Depot
Z 128

Digitized by Google

93. BD
94. BD } 60 TAFELN

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Jahrbücher
der Literatur.

Drey und neunzigster Band.

1841.

2469

Januar. Februar. März.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

FRANCISCO CAROLINUM
Ausgeschieden
Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 1 9 1970
Z 1007
J25
V.92/94
1941

Inhalt des drey und neunzigſten Bandes.

		Seite
Art. I.	Deutſche Sprache und Literatur. Von M. W. Götzinger. Zweyter Theil. Stuttgart 1839	1
II.	Empiriſche Pſychologie, von Dr. Joſ. N. Jäger. Wien 1840	40
III.	Ueber die Geographie Arabiens (Fortſetzung)	57
IV.	Die Buchdruckergeſchichte Ulm's. Zur vierten Säcularfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchrieben von Dr. Konrad Dietrich Haßler. Ulm 1840.	138
V.	Gedichte von Draxler-Manfred. Frankfurt a/M. 1838	148
VI.	Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation von Leopold Ranke. Erſter, zweyter und dritter Band. Berlin 1839 und 1840	153
VII.	Chatterton, von Hermann Püttmann. Zwey Theile. I. Leben des Dichters. II. Dichtungen. Bremen 1840	197
VIII.	Annuaire, présenté au Roi par le bureau des longitudes. Paris	225

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XCIII.

Des Ritters und Sängers Ulrich von Liechtenſtein Itwiz oder Frauenbuch vom Jahre 1257. Von Joſ. Bergmann (Schluß)	1
Heinrich Karl Ernſt von Köhler, kaiſerl. ruſſiſcher wirkl. Staatsrath ꝛc., geſt. zu St. Petersburg am 3. Februar 1838	40

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Januar, Februar, März 1841.

Art. I. Deutſche Sprache und Literatur. Von M. W. Götzinger. Zweyter Theil. Stuttgart, bey E. Hoffmann, 1839.

Den erſten Theil dieſes Werkes haben wir bereits in dieſen Jahrb. Bd. LXXX. S. 241 und Bd. LXXXI. S. 89 u. f. angezeigt. Der gegenwärtige zweyte Theil wurde, wie der Verf. in der Vorrede zu demſelben ſagt, durch mehrere Hinderniſſe in ſeiner Herausgabe verzögert, daher auch ſeine Anzeige in dieſen Blättern nur ſpäter erſcheinen konnte.

Zur Ueberſicht des Ganzen bemerken wir zuvörderſt, daß der erſte Theil dieſes Werkes aus zwey Büchern beſteht. Von dieſen enthält das erſte Buch die Lautlehre (Biegung, Dehnung, Dämpfung der Laute, Gliederung der Sylben, äſthetiſche Geltung der Laute und die allgemeine Rechtſchreibung); das zweyte Buch aber die Wortlehre (die Eigenthümlichkeit und Bildung der verſchiedenen Wörter, des Haupt-, Zeit-, Bey- und Nebenworts; die Conjugatiou und Declination, die rhythmiſche Geltung und endlich die äußere Bezeichnung derſelben).

Der gegenwärtige zweyte Theil enthält die drey folgenden Bücher, indem nämlich in dem dritten Buche (des ganzen Werkes) die Satzlehre, in dem vierten die Styllehre und in dem fünſten die Verslehre vorgetragen wird, und damit iſt die eigentliche Sprachlehre unſeres Verfaſſers geſchloſſen. Da aber auch, dem Titel des Ganzen zu Folge, die Literatur der deutſchen Sprache vergetragen werden ſoll, ſo werden dieſem gegenwärtigen zweyten Bande (wie der Verf in der Vorrede zu demſelben ſagt) noch zwey andere Bände folgen, die dieſer Literatur gewidmet ſeyn ſollen.

Das dritte Buch des ganzen Werkes (oder das erſte des gegenwärtigen zweyten Theiles) enthält alſo die Satzlehre, und iſt in vier Abſchnitte getheilt: I. Von der inneren Umbildung des Satzes; II. von der äußeren Fortbildung desſelben, oder von der Wortfügung; III. von der Satzverbindung und IV. von den Perioden. Als Anhang zu dieſem Buche erſcheint noch die Lehre von der Setzung der Zeichen (das Kolon, Komma, Fragezeichen u. ſ.).

Nach der Erklärung des Satzes, der Wortfügung und der Satzbildung wird zuerſt bemerkt, daß die »Wortfügung« ſich in beynahe allen Sprachen in beſtimmten, meiſt ſehr engen Gränzen bewegt. Bey den todten Sprachen iſt nicht nur die Wortbildung,

Digitized by Google

ſondern auch die Wortfügung abgeſchloſſen und ſelbſt todt. Auch viele neuere Sprachen, z. B. die franzöſiſche, darf ſich in ihrer Wortfügung ſehr vieles durchaus nicht erlauben, wogegen doch Verſtand und Logik nicht das Geringſte einzuwenden hat. Ja wir ſelbſt, die wir uns in unſerer deutſchen Sprache viel freyer dünken, bemerken nur die vielen Feſſeln nicht, die uns umſchließen, weil wir bereits an ſie gewohnt ſind. Warum ſagen wir: »Ich glaube an Gott,« warum nicht »in« oder »auf Gott?« Unſere Vorfahren warben nach Liebe und klagten zu einem oder auf einen Betrüger, während wir um Liebe werben und gegen oder über einen Betrüger klagen. Und warum? Bloß weil die neuhochdeutſche Sprache jene Formen zu verwerfen und dieſe aufzunehmen beliebt hat.

Wir wollen uns auch hier wieder, wie in den früheren Anzeigen desſelben Werkes, vorzüglich mit der Ueberſicht des Ganzen und dem Zuſammenhange der einzelnen Theile, und überdieß mit der Heraushebung derjenigen Anſichten und Ideen des Verfaſſers beſchäftigen, die uns entweder neu oder wichtig, oder ſonſt in irgend einer Beziehung intereſſant erſcheinen. An dieſen letztern beſonders iſt dieſer zweyte Band unſeres Werkes ſehr reich, und wir können nur bedauern, mehrere der trefflichſten Bemerkungen dieſer Art, da ſie ſich kurz und vollkommen verſtändlich zugleich nicht wohl wiedergeben laſſen, hier ganz übergehen zu müſſen, indem wir uns begnügen, die Leſer darauf aufmerkſam gemacht zu haben. Und ſo bemerken wir ſogleich mit dem Verf. S. 11, daß in jeder Sprache, bey einer ſpäteren Ausbildung derſelben, mehrere äußere Auffaſſungs- oder Darſtellungsformen unterzugehen pflegen, während doch, eben wegen dieſer höheren Ausbildung der Sprechenden, die Arten der Auffaſſungen ſelbſt mit der Zeit immer zahlreicher werden. So kann der kurze Satz: »Er komme,« einen Befehl, eine Drohung, einen Wunſch oder auch eine Erlaubniß ausdrücken. Früherhin hatte unſere Sprache vielleicht für jeden dieſer vier Ausdrücke eigene, beſondere Formen, aber ſie ſind, bis auf dieſe eine, untergegangen. Um jetzt neue Formen zu ſchaffen, iſt die Sprache ſchon zu feſt abgeſchloſſen, da ſie über die Zeit des erſten inſtinktmäßigen Zeugungstriebes längſt herausgewachſen iſt, und es bleibt uns daher nichts übrig, als entweder den noch vorhandenen Formen neue Leiſtungen zuzumuthen, oder die Variationen, wo es angeht, durch Partikeln oder kleine Biegungen zu vermitteln.

In dem erſten Abſchnitte des dritten Buches handelt der Verf., wie ſchon erwähnt, von der »inneren Umbildung« des Satzes, die, nach ihm, beynahe ganz durch das Verbum geſchieht. Denn wie das Verbum eine andere Form annimmt,

bekömmt auch der Satz, ohne daß ſich ſonſt etwas an ihm ändert, eine andere Auffaſſung. Z. B. Ein Freund hilft in der Noth — Ein Freund helfe in der Noth — Ein Freund hülfe in der Noth — Ein Freund half in der Noth — oder auch: Hilft ein Freund in der Noth?

Als eigentliche Wurzel des Verbums wird der Imperativ erklärt, der noch jetzt nicht nur einen Befehl, ſondern auch Wunſch, Bitte, Bedürfniß u. ſ. f. ausdrückt. Selbſt der Infinitiv ſcheint früher, und iſt noch jetzt bey Kindern, als Imperativ gebraucht: »Eine Geſchichte erzählen,« heißt bey den Kleinen ſo viel als: »Erzähle eine Geſchichte.« Zwar läßt ſich dieſe Ausdrucksweiſe auch durch eine Ellipſe erklären, aber was läßt ſich nicht alles auf dieſe Weiſe erklären!

Das Präſens drückt keineswegs, wie unſere Sprachlehren ſagen, immer nur die Gegenwart aus. Oft bezeichnet es keine, oder was daſſelbe iſt, alle Zeit, wie in dem Satze: »Das Waſſer fließt;« und wieder öfter bedeutet es die Vergangenheit, oder auch die Zukunft, oder irgend einen anderen Nebenbegriff, z. B. der Erwartung, der Gewißheit. »Aber er ſchlägt mich,« kann heißen: Er hat mich ſo eben geſchlagen, oder er wird mich ſchlagen, oder er ſchlägt mich gewiß. Nicht ſo der Satz: »Er ſchlug mich,« wo das Imperfekt nur eine einzige, beſtimmte Bedeutung hat. Haben wir doch jetzt noch viele Verba, wo das Präſens immer nur etwas ſchon Vergangenes ausdrückt, z. B. gerinnen, gefrieren, verblühen, wodurch doch nur ein ſchon vorhergegangenes Rinnen, Frieren, Blühen vorausgeſetzt wird.

Wenn ſich mit der Zeit aus einem Worte Nebenformen bilden, ſo haben dieſelben meiſtens eine viel beſchränktere Bedeutung als jene, z. B. »Singen,« aus dem das ſpätere »beſingen« entſtand. Man kann ſagen: »Ein Lied ſingen,« und auch »den Helden ſingen,« aber man kann nur ſagen: »Den Helden beſingen.« — Benehmen kommt offenbar von nehmen, ſo wie benennen, beerben, von nennen, erben kommt. Woher kommt aber beginnen? Iſt das alte Ginnen untergegangen? — Zuweilen wird einer älteren Form durch eine neuere die bisherige Geltung geraubt, aber es iſt merkwürdig, daß dann die ältere Form, ohne zu verſchwinden, eine neue, und zwar öfter eine der früheren ganz entgegengeſetzte Auffaſſung gewinnt. Die Vorſylbe »Ent« hieß wohl früher ſo viel als »gegen,« z. B. in Entgelten, entgegnen, entrichten. Nun aber zeigt dieſe Vorſylbe oft ein Erſcheinen an (z. B. die Quelle entſpringt), aber eben ſo oft auch ein Verſchwinden (z. B. der Dieb entſprang, die Jugend enteilt).

Mit Recht wird S. 25 bey mehreren neueren deutſchen Dich-

Digitized by Google

tern die ganz willkürliche Verwechslung des Perfekt, Imperfekt und ſelbſt des Präſens, oft in einem und demſelben Satze, getadelt. Selbſt Uhland iſt von dieſem Fehler nicht frey, aber der ſonſt ſo wackere elegiſch-didactiſche Friedrich Rückert iſt ganz davon bedeckt. So ſagt z. B. der Letzte:

Als er nun bey der Gränze Zoll
Nicht wollt' angeben, was er führt,
Und ſeinen Kaſten öffnen ſoll,
Der Zöllner hat den Fund erſpürt.

Eine Willkür dieſer Art, ſagt unſer Verf., wäre noch vor wenig Jahren als unerhört ausgeſchrieen worden; wenn aber dieſe Sitte fortgeht, Ungelenkes und Falſches ſtatt dem Einfachen und Richtigen bloß aus Bequemlichkeit zu ſetzen, ſo ſind wir auf dem beſten Wege, unſere Sprache ganz zu verderben.

Daß die doppelte Verneinung eigentlich eine Bejahung ſey, wie die meiſten Grammatiker behaupten, wird nur für die lateiniſche Sprache als richtig angenommen, wo nemo non Jedermann und non negare bejahen heißt. Aber ſchon die griechiſche Sprache hat dieſe Strenge der logiſchen Auffaſſung nicht aufgenommen, und warum ſollten es die neueren Sprachen thun müſſen? Iſt die lateiniſche Sprache die Mutter, die Lehrerin oder die Gebieterin der deutſchen? Sehr ſchön ſagt unſer Verf.: »Jede Sprache legt oft in eine und dieſelbe Form mehrfache, zuweilen ſelbſt ganz entgegengeſetzte Auffaſſungen, da in ihr nicht bloß der nüchterne, trockene Verſtand, ſondern auch die Einbildungskraft herrſcht. Die Sprache jedes Volkes iſt immer viel poetiſcher, als jeder einzelne Menſch in dieſem Volke, und ſie läßt ſich von Niemand über das ſteife Maß der bloßen regelmäßigen Berechnung ſchlagen. Die Sprache, hervorgegangen aus ſinnlicher Anſchauung und ſchöpferiſcher Phantaſie, wird dieſen Urſprung nie ganz verläugnen, und nicht nur Einbildungskraft, ſondern auch Witz, und oft ſehr feiner und gewandter Witz, wohnt ihr bey, wenn es auch nicht immer ſehr leicht iſt, ihn aus dieſem höchſt beweglichen Gewühl von Formen wieder herauszufinden. Warum ſollte alſo eine doppelte, eine wiederholte Verneinung nicht auch zugleich eine verſtärkte Verneinung andeuten dürfen? Hieß es doch ſchon im Altdeutſchen: Nieman ni mag (Niemand mag nicht); und Daz nimag niemir irfullet werden (das mag nicht nimmer erfüllet werden, ſtatt, das wird nie geſchehen). »Ich will nicht« gaben unſere Altväter durch Ih wil nieht, und wenn ſie durchaus nicht wollten, ſo hieß es: Ih newil nieht. Ja dieſe Verſtärkung der Verneinung konnte ſogar noch ſtehen bleiben, wenn ſchon ein anderes verneinendes Wort im Satze war, ſo daß alſo eine dreyfache Verneinung

eintrat, wie in dem Satze: Nieman ni mag nieht (Niemand nicht mag nicht), oder wie es in der von Wackernagel mitgetheilten alten Predigt in nativitate domini heißt: Die sconi gots die ne gesah nie nechein ouge, die ne gehorte nie necheinu orn, die ne dachte nechein herze: die geront die heiligin engil allezan bescowon (die Herrlichkeit Gottes, die nie kein Auge ſah, die nie kein Ohr hörte, die nie kein Herz dachte, dieſe begehren die heiligen Engel alleſammt zu ſchauen). Der Verf. ſcheint uns mit Recht zu bedauern, daß dieſes alte ne oder ni ſpäter in das ſchwerfällige »nicht« übergegangen iſt. Selbſt das nit des funfzehnten Jahrhunderts, durch das jenes ni in unſer »nicht« ſich umwandelte, wäre beſſer geweſen, als dieſes neue Wort, das auch nur die Schriftſprache, aber durchaus keine Mundart angenommen hat, da es in den letzten ni, nit, net, nich heißt. Dazu kömmt noch, daß jenes alte ne oder ni immer *bey* und zwar *vor* dem Verbum ſtand, wo es ſeiner Natur nach hingehört (wie die obigen Beyſpiele zeigen), während unſer »nicht« ſich hinter dem Verbum hinſchleppt, und oft ganz an das Ende des Satzes geräth, wie in: »Ich kenne den ganzen Menſchen nicht« u. dgl. Bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts findet man dieſe doppelte Verneinung als verſchärfte Negation noch bey den beſten Schriftſtellern, ſelbſt bey Klopſtock, Wieland und Goethe. Die gemeine Umgangsſprache im mittleren und nördlichen Deutſchland hält noch daran, wo es oft genug heißt: »Kein Menſch weiß es nicht; ich kenne niemand nicht; er iſt nirgends nicht vorhanden« u. dgl. Ja ſelbſt an den erwähnten dreyfachen Negationen fehlt es der Volksſprechart nicht, da man öfter noch hört: »Hat keiner kein Geld nicht?« oder: »So was hat niemand nirgends nicht erlebt.« Man hält dieß jetzt für *gemein*, und dieſem Urtheile liegt ein richtiges Gefühl des Maßhaltens zum Grunde; aber daß es auch für *falſch* gehalten wird, dazu hat die verkehrte Behauptung der Grammatiker beygetragen, welche die lateiniſche Sprache als Geſetzbuch für alle Sprachen anſehen wollte. Haben doch die romaniſchen Sprachen, die nächſten Töchter der lateiniſchen, dieſe ſtrenge Rigoroſität ihrer Mutter nicht aufgenommen, die bloß der ſchulgelehrten Pedanterey der Deutſchen aufbehalten blieb.

Wir gehen nun zu dem zweyten Abſchnitte dieſes Buches über, der von der eigentlichen Wortfügung handelt, und in ſieben Hauptſtücke zerfällt. Das erſte Hauptſtück ſpricht von der Gliederung des Satzes, dem regierenden Worte, der Beyordnung und Verſchmelzung der Worte u. dgl. Das zweyte behandelt den nackten Satz, und das dritte beſchäftigt ſich mit den verſchiedenen

Digitized by Google

Bekleidungen deſſelben, bey denen wir wieder etwas verweilen wollen.

Viele Verba, heißt es S. 59, ſcheinen in früheren Zeiten andere Endungen regiert zu haben. Wir ſagen jetzt: »Ich ſegne dich,« und auch: »Ich fluche dir.« Dieſe zwey geraden Gegenſätze ſollten, ſo ſcheint es, denſelben Caſus zu ſich nehmen. Es wird alſo wohl eine Zeit gegeben haben, wo man auch ſagen konnte, »Ich ſegne dir,« und: »Ich fluche dich.« Iſt doch ſelbſt der Genitiv jetzt noch nicht undenkbar: »Ich fluche deiner,« da wir noch ſagen: »Ich ſpotte deiner.« Daß manches Verbum jetzt z. B. den Dativ regiert, da es offenbar auch eben ſo gut den Accuſativ regieren könnte, rührt offenbar von der Partikel her, die urſprünglich als Präpoſition galt. So ſagen wir: »Dem Wilde nachgehen, dem Spiele beywohnen,« weil es früher hieß: »Nach dem Wilde gehen, bey dem Spiele wohnen.«

Es iſt merkwürdig, daß in der deutſchen Sprache zwey Accuſative in der ſogenannten Oppoſition nie unmittelbar neben einander ſtehen, wie dieß wohl z.B. in der lateiniſchen Sprache der Fall iſt, wo es z. B. heißt; Caesarem consulem eligunt, und wo wir nicht ſagen können: »Den Cäſar den Conſul wählen,« ſondern ſagen müſſen: Den Cäſar zum Conſul wählen, die Weisheit zur Führerin nehmen, Holz zu Aſche brennen« u. f. Bloß bey den Worten nennen, ſchmähen u. dgl. geht dieß an: »Er nannte ihn Wicht, er ſchimpfte ihn Tropf.«

Als Beyſpiel der glücklichen Nachahmung und Uebertragung gegebener Formen wird S. 64 das Klopſtock'ſche: »Sie zürnt den Verwegenen weiſer,« angeführt, ſtatt: »Sie macht ihn weiſer durch Zürnen,« als Nachbildung der bekannten Form: »Sie rang die Hände wund, ſie lacht ſich krank, ſie weint ſich ſatt« u. dgl.

Das ältere Deutſch gebrauchte neben dem Accuſativ der Perſon den Genitiv der Sache, und es iſt zu bedauern, daß dieſer Gebrauch untergegangen iſt. Man ſagte: Den Kranken ſeiner Wunden heilen, den Helden ſeiner Tage preiſen u. f. Jetzt müſſen wir uns mit den Partikeln »von, wegen, an, mit« helfen. Nur bey Mittelverben ſind wir der alten guten Sitte treu geblieben, und ſagen noch: »Sich ſeiner Thaten rühmen, ſich ſeines Lebens freuen, eines Mannes annehmen« u. f. — Bey dem Worte »lehren« ſoll der doppelte Accuſativ (er lehrte mich die Kunſt zu leben), wie Einige behaupten, bloß eine Nachahmung des Lateiniſchen ſeyn, was aber falſch iſt, da dieſer Doppelaccuſativ ſchon im älteren Deutſchen erſcheint. Uebrigens widerſprechen zwey Accuſative allerdings unſerem Sprachgefühl, und ſo kann der Gebrauch des Dativs (ich lehre dir die Kunſt zu leben)

wenigſtens keinem als Fehler angerechnet werden. Die Volksſprache ſetzt übrigens in allen Provinzen Deutſchlands bey dem Verbum »lehren« die Perſon in den Dativ, Luther jedoch brauchte ſtets zwey Accuſative: »Lehre mich deine Wege.«

Unſere Grammatiker geben ſich viele Mühe, auszuklügeln, welcher Caſus von jedem Zeitworte regiert wird, in der Meinung, daß bey jedem Verbum nur ein Caſus ſtehen kann. Allein oft iſt dieß nicht der Fall, und bey näherer Aufmerkſamkeit werden wir darin Ueberreſte alter Formen erkennen, oder auch neue, fein unterſchiedene Wendungen. So iſt es nicht gleichgültig, ob ich ſage: »Ich rufe dich,« oder: »Ich rufe dir,« und man kann, je nach den Verhältniſſen, beydes ſagen, ſo wie auch: »Mir dünkt« oder »mich dünkt,« und eben ſo: »Mich friert« oder »ich friere,« aber nicht »mir friert,« welche letzte Form die Sprache nun einmal zufällig, wie es ſcheint, nicht angenommen hat.

Nachdem auf dieſe Weiſe die einzelnen Caſus S. 58 — 85 ſehr umſtändlich durchgegangen ſind, geht der Verf. zu den Präpoſitionen über, die bis S. 149 noch umſtändlicher behandelt, und mit vielen, häufig wichtigen oder doch intereſſanten Bemerkungen ausgeſtattet werden, zu deren näheren Mittheilung aber hier der Raum mangelt. Beſchränken wir uns auf einige andere dieſer Bemerkungen in den folgenden Abtheilungen dieſes zweyten Abſchnittes, die vorzüglich die Stellungen der einzelnen Wörter, die Betonung derſelben und die ſogenannten Ellipſen betreffen.

Ueber die Stellung des Verbums, als des Haupttheils jedes Satzes, bemerkt der Verf. S. 162, daß es immer nur die zweyte Stelle im Satze einnimmt, die dritte, vierte nie, und die erſte nur dann, wenn ihm irgend ein anderes Wörtchen vorgeſetzt wird. Es heißt alſo: Die Sterne prieſen ſeit Jahrtauſenden im Jubelton den Schöpfer, oder im Jubelton prieſen u. ſ., oder den Schöpfer prieſen u. ſ.; aber nie kann es z. B. heißen: Die Sterne ſeit Jahrtauſenden prieſen, wo das Verbum in der dritten Stelle ſtünde. Aber wohl kann das Verbum mit einer Partikel auch die erſte Stelle einnehmen, z. B.: »Es prieſen die Sterne« u. ſ., oder: »Hoch klingt das Lied vom braven Mann.« Wenn ja das Verbum unmittelbar die erſte Stelle einnimmt, ſo iſt dieß bekanntlich die der Frage eigenthümliche Form: »Prieſen die Sterne? Klingt das Lied?« — Darauf wird die wichtige rhythmiſche Regel gegründet, daß die Stimme des Redenden oder Leſenden vom Anfange des Satzes bis zu dem Verbum ſteigt, unmittelbar vor dieſem anhält, und dann von dem Verbum abwärts wieder allmälich ſinkt. Je größeren Umfang der Theil des Satzes vor dem Verbum hat,

deſto bemerkbarer iſt natürlich dieſe rhythmiſche Abſonderung. Die Beobachtung dieſer Regel iſt beſonders bey dem Vortrag der Verſe ſehr wichtig. Schlechte Leſer laſſen die Stimme bis zum Reime anſchwellen, und dann wieder ſinken, wodurch ein unausſtehliches Klappern der Reime entſteht, während im Gegentheil dieſe Unterſcheidung zwiſchen dem rhythmiſchen Bau des Satzes und dem des Verſes eine ſchöne Mannigfaltigkeit in den Vortrag bringt.

Hoher Muth und Kraft || entquellen
Feſtbeſtandener Gefahr;
Genien des Troſts || geſellen
Sich zur Schwermuth unſichtbar.

Salis.

Dieſe allgemeine Regel der deutſchen Sprache, die ganz mit ihrem innerſten Bau, mit ihrem eigentlichen Knochengebäude verwachſen iſt, hat, ſo gut und nützlich ſie an ſich ſelbſt ſeyn mag, eine ſehr nachtheilige Folge nach ſich gezogen. Bey zuſammengeſetzten Verben oder auch bey einfachen in denjenigen Zeiten, wo ſie mit den Hülfszeitwörtern »ſeyn« und »haben« conjugirt werden, muß der eine Theil des Verbums, den die Sprache als den wichtigſten erkennt (nach jener Regel) wieder in die zweyte oder zuweilen in die erſte Stelle kommen, aber dafür tritt der zweyte Theil desſelben ganz an das Ende des Satzes, ſo daß, zwiſchen beyden Theilen, oft eine Menge anderer Worte eingeſchaltet werden müſſen, die das Verſtändniß des Ganzen ſtörend hinhalten, und die Sprache oft unerträglich ſchleppend machen. Z. B.: »Noch ſchreibt Amſterdam den handeltreibenden Nationen Europas den Wechſelkurs vor.« Wie weit dieß oft ſelbſt von beſſeren Schriftſtellern getrieben wird, iſt leider bekannt genug, und daß jetzt, wo die Sprache bereits zu viel Conſiſtenz erhalten hat, jede Abhülfe ſchwer iſt, kann nicht geläugnet werden.

Von dem doppelten Accuſativ iſt ſchon oben geſagt worden, daß ihn unſere Sprache nicht liebt, und daher, wo ſie kann, vermeidet. S. 179 wird dazu noch ein Nachtrag gegeben. Bey den Verben »nennen, ſchelten, taufen« u. dgl. kömmt dieſer Doppelaccuſativ in der Sprechart wohl noch vor; z. B.: »Man ſoll Niemand einen Narren nennen;« allein in der gebildeten Schriftſprache wird der eine Accuſativ in den Nominativ geſetzt: »Er ſchilt ihn Narr, er nennt ihn Schelm, er heißt ihn lieber Freund« u. ſ. Und man darf nicht ſagen: »Man taufte ſie Louiſen,« ſondern nur: »Man taufte ſie Louiſe, oder man hieß ſie Friedericke.« Der Verf. hält dieſen ſcheinbaren Nominativ für einen verſteckten Vocativ.

Digitized by Google

Merkwürdig iſt, daß unſere Sprache jeden Zuſatz zu dem Hauptheile eines Satzes in dem dritten (oder ſogenannten ungewiſſen) Geſchlechte auffaßt, z. B.: »Die Freunde wurden eins; die Sache kann nicht anders ſeyn; der Reichthum iſt dem Geizigen erſtes und letztes u. ſ. Mein Vater war Soldat, ich bin es nicht; Treue iſt bey Freunden das Nöthigſte.« Und ſo ſieht denn auch der Verf. die folgenden bezeichneten Wörter als Adjective des dritten Geſchlechtes an: »Die Erde iſt rund; die Welt iſt falſch: los und wandelbar ſind alle Bande; in despotiſchen Staaten iſt der Herr Alles, das Volk nichts; nur das Alter iſt jung, ach und die Jugend iſt alt« (Schiller).

Mit Recht beklagt der Verf. S. 194, daß wir nicht mehr, wie wohl unſere Vorfahren gethan, das Beywort auch hinter ſein Hauptwort ſetzen können. Im Altdeutſchen hieß es »ein wilder Eber« eben ſo gut, als »ein Eber wilder,« welche letzte Form für uns verloren iſt. Einige Neuere haben ſie wieder aufzunehmen geſucht, aber ſie durften ſich dieß nur mit Hülfe eines Artikels erlauben. »Auch das Wort, das heilende, iſt gut; den die Götter, die gnädigen, lieben; der Eifer auch, der gute, kann ſchaden.« Wo dieß nicht der Fall iſt, erſcheint der Satz mehr als ein abgekürzter: »Ein Ritter edel und kühn; ein Auge freudeſtrahlend« u. ſ.

Durch die Betonung, heißt es S 221, können zwey an Inhalt, Anzahl und Folge der Wörter ganz gleiche Sätze doch zu drey und noch mehr verſchiedenen Sätzen werden, je nachdem der Ton auf dieſes oder jenes Glied der Kette fällt. Unter Betonung verſteht man aber die nachdrückliche Hervorhebung eines Theiles des Satzes vor dem übrigen. Wie ſich im Worte alle Sylben um eine reihen und ihr unterordnen, ſo reihen ſich auch alle Glieder des Satzes um eines derſelben, und erſcheinen dadurch dem Ohre und dem Geiſte als ein geordnetes Ganzes.

> Das Haupt zu heißen eines freyen Volks,
> Das dir aus Liebe nur ſich herzlich weiht,
> Das treulich zu dir ſteht in Kampf und Tod,
> Das ſey dein Stolz, des Adels rühme dich.
>
> Schiller's Tell.

Die Betonung des einzelnen Wortes (Erhaltung, Schreckliche) iſt feſt und vorgeſchrieben, und kann nicht geändert werden, und Niemand darf z. B in dem Worte »Gefahr« die erſte Sylbe betonen oder lang machen. Nicht ſo mit der Betonung eines ganzen Satzes. Hier herrſcht viel Freyheit, und was der Sprechende für die Hauptſache darſtellen will, das betont er. In dem Satze: »Dich allein rührt nicht das allgemeine Weh,« kann

je nach dem Bedürfniſſe, das erſte oder zweyte, das vierte oder auch das vorletzte betont werden. Das Wort erſcheint demnach als etwas Poſitives, hiſtoriſch Gegebenes, während der Satz das Gepräge des Freyzuſchaffenden an ſich trägt. Im Worte trägt der Theil den Ton, der den Gehalt gibt, während der grammatiſch wichtigere Theil, welcher dieſem Worte die Form gibt, zurücktritt (*Seidenwurm*, *Augenzeuge*). In dem Satze gilt dasſelbe. Der getragene, regierte Theil des Satzes wird betont, während der herrſchende Theil, der den ganzen Satz zuſammenhält (was meiſtens das Zeitwort iſt), ſich zurückzieht. Dieſer regierte Theil iſt meiſtens das Nennwort. »*Adler* fangen keine *Fliegen*; wer *Andern* eine Grube gräbt, fällt *ſelbſt* hinein.« Selbſt bey den ſogenannten Appoſitionen erſcheint dieſe Regel wieder, daß das *getragene* Wort den Ton hat, und das tragende ſich zurückzieht: »Die Fenſter des *Hauſes*; Friedrich der *Rothbart*.« Noch mehr zeigt ſich dieß bey den ſogenannten *Ellipſen* (ausgelaſſenen oder unterdrückten Wörtern), die immer nur die eigentlich regierenden Wörter treffen: »Mein ganzes Glück in Scherben; ſtill Klang und Sang.« Ueber dieſe Ellipſen überhaupt findet man S. 225 u. f. mehreres Wohlgedachte für unſere Grammatiker zu berückſichtigen.

Der dritte Abſchnitt, S. 238—374, handelt von den Satzverbindungen, und iſt hier nicht wohl einer näheren Anzeige fähig. Verweilen wir dafür etwas länger bey dem vierten und letzten Abſchnitte (S. 374—435) dieſes dritten Buches, der die Lehre von den *Perioden* enthält. Hier tritt uns nun zuerſt eine ſehr weitläufige Eintheilung dieſer Perioden entgegen (nackte, ausgeführte, zuſammengeſetzte, fallende, ſteigende, verſchränkte u. f.), bey denen wir uns eben ſo wenig aufhalten können, als bey den S. 405 u. f. aufgezählten verſchiedenen Arten von Parentheſen oder eingeſchobenen Sätzen. Man ſieht nicht ab, was mit dieſen zahlloſen Eintheilungen, mit allen dieſen Diviſionen und Subdiviſionen für die Sache ſelbſt gewonnen werden ſoll. Intereſſanter ſcheint uns, was in dem Anhange zu dieſem dritten Buche S. 416—432 über die Zeichenſetzung (Interpunction) geſagt wird. Dieſe Zeichen, bemerkt der Verf. gleich anfangs ſehr richtig, waren anfänglich nichts anderes, als Bezeichnungen des Tones und der Pauſen am Ende, und auch innerhalb der verſchiedenen Perioden; ſie waren dasſelbe für die *Sätze*, was die Accente mancher Sprachen (der griechiſchen, franzöſiſchen) für die einzelnen Wörter ſind. In der deutſchen, wenigſtens in der jetzigen deutſchen Schrift, verhält ſich dieß aber ganz anders. »Ich ſehe, daß er kommt,« wo nach dem zweyten Worte ein Komma ſteht, wo doch der Leſer gar nicht mit der Stimme innehält.

Digitized by Google

Im Gegentheile: »Laut Nachrichten aus Italien haben die Feindſeligkeiten wieder begonnen,« wo jeder gute Leſer nach dem Worte »Italien« innehalten, und doch kein guter Schriftſteller ein Komma ſetzen wird. In unſerer Sprache hat ſich der Grundſatz geltend gemacht, daß durch die Interpunction die grammatiſche (und auch die logiſche) Zuſammenordnung der Satzglieder angedeutet werden ſoll, ohne Rückſicht auf den eigentlichen Vortrag des Sprechenden. In der franzöſiſchen Sprache im Gegentheil iſt die Interpunction nur wegen dem Abdruck des Tones in der mündlichen Sprache da. Unſere Bezeichnung iſt wiſſenſchaftlicher, logiſch richtiger, da ſie ſich nicht auf die äußere Erfahrung, ſondern auf das Weſen, auf den inneren Gehalt des Satzes bezieht. Man ſehe nur z. B. den Anfang der berühmten Exposition du système du monde von Laplace, einem Manne, der nicht bloß als Geometer, ſondern auch als Schriftſteller eine der erſten Stellen unter Frankreichs ausgezeichneten Männern einnimmt. Si pendant une belle nuit, et dans un lieu dont l'horizon soit à découvert — Dans ces mouvemens divers, la position respective des astres reste la même — ils décrivent des cercles d'autant plus petits, qu'ils sont plus près d'un point que lon conçoit immobile etc. Kein Deutſcher würde hier nach nuit, nach divers ein Komma ſetzen, und kein Deutſcher würde dieſes Komma nach lieu, nach point ausgelaſſen haben. Welche von beyden Bezeichnungen iſt nun die beſſere? — Nach unſerem Verf. entbehrt die deutſche der Leichtigkeit, und hat, wegen ihres wiſſenſchaftlichen Anſtrichs, etwas höchſt Unpraktiſches. Ohne beſtimmte Kenntniß des Satzbaues, die doch erſt erworben ſeyn will, kann der Deutſche ſeine Zeichen nicht richtig ſetzen, während der Franzoſe nur ſeinem Ohre zu folgen braucht. Mehrere Theoretiker unter den Deutſchen, z. B. Radlof, denen das ohnehin verwickelte Syſtem noch zu einfach erſchien, ſuchten es durch Einführung neuer Zeichen u. dgl. noch complicirter zu machen, ein Vorſchlag, gegen den ſich jeder gute Schriftſteller verwahren wird. — Das Komma will unſer Verf. zwiſchen beygeordneten Adjectiven weggelaſſen haben. »Das hohe, das herrliche Haus« hält er für recht interpunctirt, aber nicht »das hohe, herrliche Haus.« Sein Grund für dieſe Anſicht ſcheint zu ſeyn, daß, bey mehreren Adjectiven, der Satz mit Kommazeichen überfüllt werden kann; z. B.: »Die Raubvögel haben kurze, ſtarke, krumme Schnäbel; große, gebogene, kräftige, ſcharfe Krallen.« — Vor dem »und« will er nur dann ein Komma gelten laſſen, wenn daſelbſt in der Rede eine bemerkbare Pauſe eintritt. Iſt dieſe Regel aber nicht gegen die oben aufgeſtellte allgemeine Regel der deutſchen Interpunction, die

ſich um die Abſätze und Pauſen des Redenden oder Leſenden nicht kümmert?

Das Semikolon (;) iſt der Stellvertreter des Punktes: der letztere trennt die Perioden, und jenes die einzelnen Sätze einer Periode, in denjenigen Fällen nämlich, wenn dieſe Sätze zwar, grammatiſch genommen, für ſich abgeſchloſſen ſind, aber doch, in Beziehung auf ihren Inhalt, zuſammen gehören. — Das Kolon oder der Doppelpunkt wird immer vor die eben kommende Ankündigung oder vor dem eben zu gebenden Aufſchluß geſetzt. Nach unſerem Verf. ſteht aber auch, wie er S. 424 ſagt, ſehr paſſend das Kolon vor dem Eintritte der ungeraden Rede, ſobald ein wirkliches oder gedachtes Sprechen dabey verſtanden wird. So ſchreibt er: »Dem Menſchen ruft ein innerer Trieb zu: ſich zu ermuntern, nicht ſtill zu ſtehen« u. ſ. Eben ſo heißt er die Interpunction des folgenden Satzes gut: »Wir würden nichts von der Zeit unterſcheiden; wir würden ihre Dauer und Größe nicht einmal ſchätzen können: wenn uns nicht die Natur« ꝛc., worin wir mit ihm nicht übereinſtimmen können.

Indem wir nun zu dem vierten Buche oder zu der Styllehre übergehen, bemerken wir zur vorläufigen Ueberſicht des Ganzen, daß dieſes Buch aus drey Abſchnitten beſteht, je nach den drey Forderungen, die der Verf. an einen guten Styl, in ſeinem Sinne des Wortes, zu ſtellen ſucht; dieſe Forderungen aber ſind: I. Sollen die inneren und äußeren Verbindungen und Beziehungen des Vortrags leicht erfaßbar, ohne Mühe überſchaulich ſeyn, nicht aber erſt ergrübelt oder errathen werden müſſen; II. ſollen die Gedanken nach ihrer verſchiedenen Geltung gehörig hervor- oder zurücktreten, alſo Schatten und Licht, Stärke und Schwäche gehörig vertheilt ſeyn; III. endlich ſoll das Aeußere dieſes Vortrages auch noch wohlklingend oder, da doch jedes Geſchriebene immer wieder zum Leſen beſtimmt iſt, dem Ohre angenehm ſeyn. Man ſieht ſchon aus dieſer Eintheilung, was der Verf unter dem vieldeutigen Worte »Styl« eigentlich verſteht. Die Einleitung (S. 435 — 443) verbreitet ſich darüber noch umſtändlicher, und enthält zugleich mehrere, beſonders für viele unſerer neueren Schriftſteller ſehr zu beherzigende Winke.

In dem erſten Abſchnitte alſo (von der Ueberſchaulichkeit des Vortrags) wird zuerſt bemerkt, daß dieſe Eigenſchaft eines jeden guten Styls von der »Deutlichkeit« desſelben weſentlich verſchieden iſt. Die letzte hängt größtentheils von der Wahl der Wörter ab, und geht bloß die Sache an, und wer dieſe Wörter oder dieſe Sache, von der geſprochen oder geſchrieben wird, nicht kennt, dem wird auch der beſte Vortrag undeutlich, un-

verſtändlich bleiben. Wenn es in der Geometrie heißt: »Die Flächen ähnlicher Körper verhalten ſich wie die Quadrate, und die Volumina derſelben wie die Würfel ihrer ähnlich liegenden Durchmeſſer,« ſo iſt an dieſem Satze nichts zu tadeln, und doch wird er allen denen ganz oder doch größtentheils undeutlich ſeyn, denen die genaue Bedeutung der in ihm vorkommenden geometriſchen Kunſtwörter unbekannt iſt. Eben ſo, wenn Jakob Böhme ſagt: »So nur der Merkurius den Anblick der Liebe im Mars ergreift, ſo erſchrickt der Grimm vor der Liebe, und iſt wie eine Transmutation, iſt aber nicht fix und beſtändig, und alsbald dieſes geſchieht, ſo erzeigen ſich die engliſchen Eigenſchaften im Blick;« ſo wird wohl Jedermann dieſe Periode für überſchaulich halten, da in ihm Wort zu Wort und Satz für Satz gehörig geordnet iſt, aber demungeachtet wird ihm das Ganze undeutlich ſeyn und bleiben.

Eines der erſten Erforderniſſe eines guten (d. h. nach dem Verf. eines überſchaulichen) Styls iſt die richtige Zuſammenordnung der Glieder, die daher auch der Gegenſtand des erſten Hauptſtücks dieſes Buches iſt. Es ſoll nur das zuſammengeſtellt werden, was zuſammen gehört, was entweder von einander abhängig iſt oder mit einander beſteht. Wenn es daher in jener Kapuzinerpredigt heißt: »Denn gleichwie der Löwe ein gar grimmig Thier iſt, alſo ſollt auch ihr einherwandeln auf dem Weg des Herrn;« ſo iſt dieß ein unſinniger, ein widerſinniger, alſo auch ein ſchlechter Styl. Dieſer Fehler entſteht alſo aus der »inneren Unvereinbarkeit« der Glieder, die man hier vereinigen wollte. Ein ähnlicher Fehler entſteht aus der »falſchen Beyordnung,« wenn man nämlich Dinge zuſammenzieht, die nicht Theile desſelben Ganzen ſind, und höchſtens neben einander ſtehen dürfen, z. B.: »Schiller's Mutter war die Tochter eines Bäckers, und liebte ihren Mann ſehr.« So heißt es in Mannert's Geſchichte von Bayern: »Vier Linien ſtehen im pfälziſchen Hauſe da, und machen nicht nur die Geſchichte verwickelter, ſondern ſie bringen auch Schwäche in die ganze Familie.« Solche Verbindungen gehen gewöhnlich aus einem bequemen Sichgehenlaſſen hervor, das den kürzeſten Ausdruck auch ſogleich für den beſten hält. — Ein offenbar falſcher, weil verſtandloſer Zuſatz iſt in der Stelle enthalten: »Jetzt trat der verſtorbene Graf S. ein, und begrüßte die Geſellſchaft,« da doch ein verſtorbener Graf höchſtens noch in einer Geiſtergeſchichte wieder erſcheinen kann. Hieher gehört auch der Eingang zu der bekannten, ſonſt ſchönen Fabel Pfeffel's:

In Hindoſtan, dem Vaterland
Der Fabel, das zuerſt Verſtand

Den Thieren lieh, und manchem Traume
Von hohem Sinn das Daſeyn lieh,
Schwang ſich auf einem Kokusbaume
Ein Affe frohlich auf und ab.

Was ſoll hier der ganz fremde lange Zuſatz von der Mitte der erſten bis zum Ende der vorletzten Zeile?

Eine »falſche Unterordnung« findet der Verf. in der folgenden Stelle im Anfange eines Briefes: »Da ich gehört, daß Sie das Bein gebrochen, ſo vermuthe ich, daß Ihre Geſchäfte jetzt ohne Aufſicht ſind.« Hier wird fälſchlich das Hören als Hauptſache, als Grund des ſpäteren Vermuthens angegeben, da doch das Beinbrechen dieſer Grund iſt, ſo daß es alſo heißen ſoll: »Da Sie, wie ich höre, das Bein gebrochen, ſo vermuthe ich« u. f. An demſelben Fehler leidet auch die Stelle: »Da ich jüngſt bey Dir war, und bemerkte, welch ein Freund von Naturalien Du biſt, ſo ſchicke ich Dir hier eine merkwürdige Verſteinerung,« wo es offenbar heißen ſoll: »Als ich jüngſt bey Dir war, bemerkte ich, welch ein Freund Du von Naturalien biſt, und ſchicke Dir deßhalb hier« u. f. Eben ſo falſch iſt der Satz: »Seit zwey Jahren ſchon war Thereſe Witwe und Mutter zweyer Söhne,« da dieſe Zeit von zwey Jahren ſich doch nur auf die Witwe, nicht aber auf die Mutter beziehen kann, welche letzte ſie vielleicht ſchon zehn oder mehrere Jahre geweſen iſt. — »Die Bereitung und das Salben der Haare mit Oehl,« müßte heißen: Die Bereitung des Oehls und das Salben der Haare mit demſelben. — »Die Bürger und Soldaten der Garniſon,« iſt falſch, weil Garniſon ſich nicht auf Bürger beziehen kann, ſo daß es alſo heißen mußte: Die Bürger (nämlich, der Stadt) und die Soldaten der Garniſon.

Als Fehler der »Zweydeutigkeit« werden unter mehreren anderen folgende treffende Beyſpiele angeführt. »Der König ſtieg zu Roſſe; der Graf faßte den Zügel des Gaules, und brachte ihn nach der Stadt zurück.« Hier bezieht ſich ihn offenbar auf König; aber grammatiſch könnte es ſich auch auf Gaul und ſelbſt auf Zügel beziehen. Wer dagegen einwendet, daß die beyden letzten Deutungen lächerlich ſeyen, hat zu beweiſen, daß der gute Schriftſteller nicht auch die Möglichkeit lächerlicher Deutungen vermeiden ſoll. Ueberhaupt hält der Verf. die beynahe allgemeine Regel der Grammatiker für lächerlich, daß, wenn in einer Periode einer Perſon oder Sache zweymal erwähnt wird, das zweyte Mal immer das Pronom geſetzt werden ſoll. Warum kann es in dem obigen Satze nicht auch z. B. heißen: »und brachte den Herrn nach der Stadt zurück.« Jeder Leſer darf verlangen, daß ihm die Auffaſſung des Inhalts

durch zweydeutige Worte nicht erſchwert werde. — »Kaum war der König erſchienen, ſo erfuhr der Marſchall, daß der Feind ihn angreifen wolle;« wo man in der That nicht weiß, ob der König oder der Marſchall angegriffen werden ſoll — »Gott ſchuf den Menſchen zu *ſeiner* Glückſeligkeit.« Wohin gehört hier das *ſeiner*? — »Die meiſten Säugethiere haben Zähne, aber *ſie* ſind von verſchiedener Bildung.« Welche *ſie*, die Säugethiere oder die Zähne derſelben? — In dem Ausdrucke »Verachtung der Menſchen« kann der Genitiv mit »von Seiten der Menſchen« oder auch mit »gegen die Menſchen« erklärt werden. Die Stelle aus Goethe's Hermann und Dorothea iſt ganz dunkel: »Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter, die dem Reicheren ſtets und dem Höheren, wenig vermögend, nachzuſtreben gewohnt ſind.« Das Wörtchen »obgleich« vor dem »wenig vermögend« würde der Unbeſtimmtheit ganz abgeholfen haben.

Dergleichen Fehler des Styls finden ſich ſo oft ſelbſt in beſſeren Schriften, daß es ſehr angemeſſen ſcheint, in einem Werke dieſer Art darauf aufmerkſam zu machen. Gröbere Verſehen fallen den Meiſten auch ohne Erinnerung auf, während kleinere und oft nicht minder wichtige Fehler dem minder aufmerkſamen Schreiber häufig entgehen. Die vorhergehenden beziehen ſich meiſtens auf Verbindungen von ſolchen Dingen, die keinen inneren oder *logiſchen* Zuſammenhang haben. Aber öfter fehlt auch, bey der logiſchen Einheit, die rein *grammatiſche* Vereinbarkeit der äußeren Form. Geben wir auch davon einige Beyſpiele.

»Ein böſes Weib, was kann *die* nicht erzählen« (Gellert). Die Grammatik fordert hier »das« ſtatt die, aber die reine Vorſtellungsform hat den Sieg über die Grammatik erhalten. Der Sprechende iſt nicht befugt, das Wort »Weib,« das im Deutſchen höchſt ſonderbarer Weiſe ſächlichen Geſchlechts iſt, in eine weibliche Form zu bringen, und er gibt daher, den Forderungen des Gedankens zu genügen, die grammatiſche Einheit völlig auf. Hieher gehören auch: »Johannes Müller war ein Schweizer, lebte aber nur in ſeinen jüngeren Jahren *dort*. Zu den Vergnügungen des Volkes in Java gehören auch *Büffel*- und *Tigerkämpfe*, bey denen *der letztere* gewöhnlich ſiegt.« Hier bezieht ſich der Schreibende durchaus nur auf bloß *Gedachtes*, nicht auf wirklich *Geſagtes*.

Zu ganz *falſchen Verbindungen* gehören die folgenden: »Seidene Strumpfwirker, elaſtiſche Bandweber, dürre Pflaumenhändler« u. dgl. Wir lachen über ſolche Monſtroſitäten, bedenken aber vielleicht nicht, daß wir uns eine Menge,

Digitized by Google

wenn auch nicht ſo greller, doch nicht minder unrichtiger Zuſammenſetzungen erlauben, wie »deutſche Sprachlehre, römiſche Alterthumskunde, geſunde Arzneyen, betrübte Nachrichten, griechiſche Geſchichte« u. ſ. Der Verfaſſer nimmt dieſe letzten in Schutz, ihrer Kürze wegen. Ja er läßt ſelbſt »muſikaliſche Inſtrumentenmacher« und »chirurgiſche Bandagenmacher« gelten, weil, wie er ſagt, »muſikaliſche Inſtrumente« gleichbedeutend mit »Inſtrumente für Muſiker,« und daher auch »muſikaliſche Inſtrumentenmacher« gleichbedeutend mit »Inſtrumentenmacher für Muſiker« ſind. Allein ſie ſind es doch in der That nicht, und nur der Schreiber möchte ſie dazu machen: mit welchem Rechte aber? Gewiß dürfen wir in unſeren Forderungen nicht zu weit gehen, weil wir uns ſonſt zu ſehr einengen, und die Sprache ſchwerfällig oder ſchleppend machen würden. Aber oft läßt ſich dieſen Uebelſtänden doch durch eine leichte Wendung recht gut abhelfen. Ein »dürrer Obſthändler« läßt ſich z. B. in einen »Dürrobſthändler« umſetzen, und Niemand wird ſich weigern, dieſes obgleich neue Wort willig aufzunehmen.

Wenn Schiller (in ſeinen Künſtlern) ſagt: »Ein ſtreitendes Geſtaltenheer, die ſeinen Sinn in Sclavenbanden hielten,« ſo muß es heißen: »Ein Heer von ſtreitenden Geſtalten, die« u. ſ. Eben ſo Herder (in ſeinem Grab des Heilands): »Er ging voran die Dornenpfade, die noch dem Sterbenden die Schläfe ſchmückten,« wo er hätte ſagen ſollen: »Er ging voran die Pfade von Dornen, die« u. ſ. Wenn Klopſtock ſagt: »Ein Fremdling edlen Gefühls,« ſo bezieht er den Genitiv »Gefühls« bloß auf die erſte Sylbe des Wortes »Fremdling,« was nicht angeht, da es ſonſt auch erlaubt wäre, zu ſagen: »Der Gänger in die Stadt, der Schläfer den ganzen Tag« u. dgl. Auch kann ſich kein Nebenſatz auf ein bloßes, mit ſeinem Hauptworte verſchmolzenes Adjectiv im Vorderſatze beziehen, wie z. B. in dem Satze: »Der Mann hatte eine eben ſo arme Frau geheiratet, als er ſelbſt war,« oder auch in dem folgenden: »Es gibt ſo heftige Winde, daß ſie die ſtärkſten Bäume ausreißen.«

Lichtenberg ſagt: »Es iſt eine bekannte Regel beym Kirchenbau, ſie ſo helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat.« Hier bezieht ſich das »ſie« offenbar auf »Kirche,« und das letzte Wort kömmt doch nicht vor. »Bey den Debatten des Unterhauſes um Abſchaffung des iriſchen Zehntens kam die Rede abermals auf dieſes Land,« wo ſich »dieſes Land« auf »Irland« beziehen ſoll, welches letzte doch im Satze nicht gefunden wird. Noch ärger tritt dieſer Fehler in dem Satze hervor: »Die Fiſcherey iſt in Rußland von großer Wichtigkeit, da alle Flüſſe und Seen von dieſen Thieren wimmeln. Madrider Nachrichten

Digitized by Google

ſagen, es herrſche in dieſer Stadt u. ſ. Auf einem genueſiſchen Schiffe nach dieſer Küſtenſtadt gelangt, hoffte ich« u. ſ.

»Vermögen zeigt noch nicht Reichthum, und beſitzt ſchon der, welcher nur nicht arm iſt,« iſt falſch geſagt, da das Wort »Vermögen« in dem erſten Theile des Satzes im Nominativ und im zweyten im Accuſativ ſteht. »Ihn grüßt und huldigt mein Lied,« muß aus derſelben Urſache in »ihn grüßt, ihm huldigt mein Lied« verändert werden. Selbſt wenn dasſelbe Wort zwey Endungen zugleich ausdrückt, will doch die deutſche Sprache, daß es wiederholt werde, ſo oft die Endung eine andere iſt. »Dieſes Anerbieten, das ich für kein leeres Kompliment halten durfte und für mich höchſt reizend war, lehnte ich doch ab,« wo vor »für mich« das Wort »das« im Nominativ eingeſchaltet werden muß.

Schon das gewöhnlichſte Sprachgefühl wird nicht ſagen: »Herr Moral, Herr Klugheit, oder Frau Verſtand, Frau Reichthum« u. dgl. Und doch hört man oft genug: »Die Nacht iſt keines Menſchen Freund« oder »der Mond iſt die Freundin der Liebenden.« Gewöhnlich ſind ſolche Fehler Beweiſe von Nachläſſigkeit des Schreibenden. »Er erfaßte ihr Händchen, und drückte ſie (die Hand nämlich) leiſe an ſein Herz« Der Schreiber vergaß, daß er das Diminutiv vorher gebraucht, und bezieht nun das Wort »ſie« auf den Stamm. Der ſchon erwähnte Uebelſtand, daß »Weib, Fräulein, Herrlein« u. dgl. ungewiſſen Geſchlechts ſind, nöthigt unſere Sprache zu manchen Contorſionen, die nun, der Noth wegen, als erlaubt angeſehen werden. Man kann zwar nicht ſagen: »Das Fräulein, die erröthend daſtand,« aber wohl: »Das Fräulein ſchwieg, erröthend ſtand ſie da.« So ſagt Bürger:

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn.
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund. —
Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu pflegen. —

Der Kürze wegen übergehen wir den Schluß dieſes Abſchnittes, der von der Anordnung und Unterordnung der einzelnen Theile einer Periode handelt, und erwähnen bloß der S. 486 betrachteten »Einſchachtelung« oder der Einſchiebung mehrerer Zwiſchenſätze in die Periode, eines Fehlers, der in unſeren neueren Schriften immer mehr um ſich zu greifen ſucht, und durch den der Leſer auf eine oft ſehr verdrießliche Weiſe gezwungen wird, wieder rückwärts zu gehen, um nachzuſehen, was denn der eigentliche Anfang von dieſem nachſchlotternden Ende ſeyn mag. So heißt es in den Blättern für liter. Unterh. 1835.

S. 228: »Bey der Entwicklung ſeines zweyten Bedenkens iſt der Verfaſſer ganz in jenen überzarten, ſentimentalen Ton verfallen, der ihm folgende Stellen, welche bey den mit höchſter Erbitterung ſich gegenüberſtehenden Parteyen, in die ſich die Parlamente und Deputirtenkammern des modernen Europas getheilt haben, vielen Anklang zu finden geeignet ſind, entlockt hat.« Als würdiges Seitenſtück dazu mag folgende Stelle aus der Allg. Zeitung 1833, Nr. 206 angeführt werden: »Auffallend iſt, daß die engliſchen Blätter dieſe Debatte, welche nach der Aeußerung eines Parlamentsmitgliedes, das ſich beklagte, daß man ſo viele Zeit mit Diskuriren über einen theoretiſchen Satz verderbe, den niemand beſtreite, über vier Stunden dauerte, nur bedeutend abgekürzt mittheilen.« Welche verſchrobene Darſtellung, welche Verrenkung aller Glieder der Sätze, die ſich noch durch eine bunte Miſchung der verſchiedenſten Conſtructionen und durch ein verworrenes Gewühl ungefüger Redensarten breit zu machen gleichſam abſichtlich bemüht iſt. Beſonders findet man dieſe Abſurditäten dort, wo man ſie am meiſten vermeiden ſollte, in unſeren Zeitungen und in unſeren ämtlichen Ankündigungen, in welchen doch dem Publikum, und oft den unterſten Klaſſen desſelben, von den Behörden irgend ein Befehl vor allem d e u t l i c h gemacht werden ſoll. Unſer ſogenannter juridiſcher Styl, der noch in unſeren Prozeßacten ſpukt, liefert in Maſſe die Beyſpiele von dieſer Barbarey, die endlich zu entfernen man noch immer ſo wenig geneigt ſcheint, daß vielmehr in mehreren öffentlichen Anſtalten eigene Lehrer gehalten werden, welche dieſen Styl vortragen, und den Unſinn ſorgſam hegen und pflegen ſollen. Man ſieht dieſe kraſſen, unverdaulichen, ſinn- und geſchmackloſen Expoſitionen an vielen Orten noch als ein K u n ſt ſt ü c k an, das man eifrig erlernen, und dann zu Nutz und Frommen des gemeinen Beſten werkthätig anwenden und ausführen ſoll. Hier noch einige Beyſpiele von dieſem Galimathias, die ſo recht als Muſter eines verrenkten und gewaltſam in einander geſchachtelten Styls gelten können. — »Gleichzeitig ertönte d e r von dem an einem Wundfieber in Folge eines zerſchmetterten Armes ſchwer darnieder liegenden Generals Jacſon an die Freywilligen von Teneſſe ergangene A u f r u f« (Allg. Zeit.), wo zwiſchen die ſo innig zuſammengehörenden zwey Wörter »d e r A u f r u f« nicht weniger als zwanzig andere Wörter mit vier und vierzig Sylben eingeſchaltet ſind. — »So ſehen wir dieſen Jüngling m i t durch zum Böſen verlockende Welterfahrung und glückliche Erfolge immer geſteigerten F r e ch h e i t zum Manne heran«, und dem Racheſchwerte, der ewigen Gerechtigkeit entgegenreifen« (Abendbl.). — Man ſprach ſchon davon, daß Kaiſer

Alexander mit einem von ihm auf einem benachbarten Hügel, wo ſchon eine kleine Kapelle ſteht, anzuordnenden Denkmal nicht zurückbleiben werde, wenn auch die meiſt aus den eroberten Kanonen in Moskau aufzurichten beſchloſſene *) Kanonenſäule aus anderen Gründen unterbleiben mußte (Allg. Zeit.). »Der Abgeordnete von Thielau trug auf einen in die auf das oben erwähnte Dekret abzufaſſende ſtändiſche Schrift aufzunehmenden Zuſatz an« (Ibid.). — »Engliſche Aerzte haben das Recht der Ausübung der ärztlichen Kunſt in den naſſauiſchen Ländern während der Badeſaiſon auf den Grund der in ihrem Vaterlande ihnen zuſtehenden Berechtigung und mit Rückſicht auf das ihren das Bad beſuchenden Landsleuten beywohnende größere Vertrauen zu der Perſönlichkeit und der Behandlungsart der durch Nationalität befreundeten Heilkünſtler verlangt,« wo alſo zwiſchen die zwey zuſammengehörende Wörter »haben verlangt« 48 andere Wörter mit der vollen runden Zahl von 100 Sylben eingeſchaltet erſcheinen. — Man ſollte nicht glauben, daß Contorſionen dieſer Art noch übertroffen werden könnten. Und doch fand unſer Verf. S. 487 noch ein anderes Muſter dieſer Art, das alle früheren weit hinter ſich zurückläßt, und das hoffentlich ganz an der äußerſten Gränze ſteht, wo menſchlicher Verſtand und Verſtändlichkeit ſchon in eigentlichen Unſinn und Aberwitz übergeht. Dieſes Muſter aber iſt der Titel einer gedruckten Predigt, die ein Pfarrer zu S. Afra in Meißen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über eine Feuersbrunſt gehalten hat, in welcher zufälliger Weiſe ſeine kleine Dorfkirche von den Flammen verſchont geblieben iſt. Der Titel dieſer Predigt heißt: »Von der an dem bey der in dem Dorfe Lerche entſtandenen unglücklichen Feuersbrunſt geretteten Gebethauſe erwieſenen Gnade Gottes«

Beyſpiele ſo extravaganter Art ſollen nicht mehr als Warnungszeichen angeführt werden, da kein nur einigermaßen verſtändiger Menſch ſich bis in dieſe Abgründe verirren wird. Aber es gibt, ſelbſt in namhaften Schriften unſerer neueſten Tage, noch immer Stellen genug, wo der Unfug mit dieſen ſesquipedalen Complicationen, wenn auch nicht eben ſo weit, doch immer noch viel weiter getrieben wird, als es nüchterner Verſtand und geläuterter Geſchmack erlauben können. Ohne Zweifel muß man die eigentliche Wurzel dieſes Uebels in unſerer ſogenannten

*) Dieſe »aufzurichten beſchloſſene« Säule erinnert an den Titel des neueren Werkes: »Deutſchlands Flora, oder ſyſtematiſche Beſchreibung der in Deutſchland wild wachſenden und im Freyen angebaut werdenden Pflanzen, von Joh. Wilh. M.«

gelehrten Bildung, und zwar zunächſt in der lateiniſchen Sprache ſuchen, wo uns vor allen der redſelige Cicero mit ſeinen, immerhin wohltönenden, aber doch für uns wenigſtens immer viel zu weit ausgeſponnenen Perioden entgegentritt. Unſere gute deutſche Sprache liebt aber dieſe langen, Lungen und Geiſt ermattenden Sätze durchaus nicht. Man ſehe nur unſere, wenn ich ſo ſagen darf, unſere zwey deutſcheſten Schriftſteller, man ſehe Luther und Leſſing! Wie würden wohl dieſe beyden Männer die folgende, übrigens eben ſo richtig als ſchön geſchriebene Stelle aus den Götting. gel. Anzeigen 1832 Nr. 150 gegeben haben: »Napoleon verdankte das raſche Gelingen ſeines kühnen Angriffs nicht den Intriguen der Pariſer Salons, ſondern dem Zauber, den ſein Name, ſeine Adler, ſeine Gegenwart auf die Soldaten übte; die Hoffnungen, welche das, durch die Rückkehr der alten Prieſter- und Adelsherrſchaft mit dem Verluſte der in ſeine Hände übergegangenen Güter der Ausgewanderten bedrohte Landvolk, und die allen Begriffen und Anforderungen der religiös-monarchiſchen Reaction entfremdeten, in ihrem Unglauben, ihrem Nationalſtolz, ihren Gewohnheiten beeinträchtigten, durch keine Art von Größe verſöhnten, durch tauſend Abgeſchmacktheiten und Heucheleyen zum verzehrenden Hohne gereizten unteren Volksklaſſen der Städte auf Napoleons Rückkehr ſetzten.«

Der zweyte und letzte Abſchnitt dieſes Buches handelt von der »Hervorhebung des Einzelnen,« oder von dem Nachdrucke der Rede. Dieſer Nachdruck wird bewirkt I. durch bloße Formen der Sprache. Z. B.: »Der Muth iſt es, der den Ritter ehrt,« ſtatt: »Der Muth ehrt den Ritter.« Dieſe Form verleitet ſchlechte Schriftſteller öfter zu ganz falſchen Stellungen, z. B.: »Es war im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, daß in Köln ein Mann lebte« u. ſ. Hier wird auf die Zeit, auf den »Anfang eines Jahrhunderts,« ohne allen Grund ein Nachdruck gelegt, da es ganz einfach heißen ſollte: »Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte zu Köln ein Mann« u. ſ. — »Schon Kant behauptete das Daſeyn der ſpäter von Piazzi, Olbers und Harding wirklich entdeckten kleinen Planeten,« iſt deßwegen fehlerhaft geſtellt, weil hier Haupt- und Thatſachen (die Entdeckung neuer Planeten) nur als eine Nebenſache, nämlich durch ein Adjectiv oder Particip ausgedrückt wird. — Die Hülfszeitwörter ſeyn, haben, werden ſind, da ſie gar ſo oft wieder kommen, dem Nachdrucke hinderlich. Was kann man nicht alles haben? Man kann Leiden, Freuden, Kummer, Ruhe, Feſte, Durſt haben u. ſ., aber wenn das Leiden getragen, der Kummer gefühlt, die Freude bezeugt, das Feſt gefeyert wird, gibt dieß ſofort ein kräftigeres Bild. — Man

bemerke die ſtufenweiſe Gradation und den Grund derſelben in den folgenden Stellungen desſelben Satzes: »Der Menſch fühlt, zu etwas Höherem geboren zu ſeyn, oder daß er zu etwas Höherem geboren ſey, oder er ſey zu etwas Höherem geboren, oder endlich, der Menſch fühlt: ich bin zu etwas Höherem geboren.« — Wichtige Gegenſtände ſollen nie durch den Infinitiv ausgedrückt werden. »Als Beweis der Despotie Maroto's wird erzählt, daß er dem König erklärte, den General L. ſelbſt gegen den königlichen Willen beybehalten zu wollen.« — Daß in unſeren erzählenden Schriften die auftretenden Perſonen ſo oft redend eingeführt werden, trägt allerdings zur Lebhaftigkeit des Vortrages ſehr viel bey. Allein auch das Gute hat ſeine Gränzen. Wo z. B. keine individuellen Charaktere vorhanden ſind, von denen jeder anders denkt und anders ſpricht, und wo, wie in den meiſten unſerer Romane, Hinz wie Kunz und Kunz wie Hinz redet, wozu werden hier alle dieſe Leute ſelbſtſprechend eingeführt? Dann leidet bey dieſer Sitte die Hauptſache nur zu oft unter der Nebenſache, und vor lauter Reden der Perſonen werden die Schickſale und die Handlungen derſelben hintangeſetzt. Im Romane mag dieß immerhin ſo hingehen, aber in der wirklichen Geſchichte haben wir ſehr gut gethan, die vielen Reden, mit denen ſelbſt die beſten griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker ihre Werke zu ſchmücken vermeinten, völlig wegzulaſſen.

Mit Recht ſagt der Verf. S. 501, daß ſich der eigentliche Verſtand und Takt des Styliſten in der Abtheilung der Perioden zeigt. Als Muſter, wie man es nicht machen ſoll, wird unter anderen die Form der richterlichen Entſcheidungen angeführt, die als ein Denkmal früherer Barbarey auch jetzt noch in vielen Ländern beſteht. Es heißt hier z. B.: »Das unterzeichnete Gericht, in Erwägung,

1. daß ꝛc.
2. daß, daß, daß ꝛc.

hat entſchieden,

1. daß ꝛc.
2. daß, daß, daß ꝛc.

Ein anderes Mittel, dem Satze Nachdruck zu geben, iſt II. die Zuſammenordnung der einzelnen Glieder desſelben. Oft wird dieſer Nachdruck ſchon durch ein einziges Wort, voran geſtellt, erreicht. »Auch der Wilde hat von Mein und Dein beſtimmte Begriffe. Sein iſt die Hütte, die er erbaut, ſein der Kahn, den er gezimmert« u. ſ. — Die Zuſammenziehung der Sätze befördert zwar die Kürze des Ausdrucks, ſchwächt aber auch gewöhnlich den Nachdruck »Die Orakel der Griechen befanden ſich wahrſcheinlich in einem ſomnambulen Zuſtande, und

fielen ihre Fernblicke in Raum und Zeit mit denen unſerer Hellſeher zuſammen.« Hier hat der zweyte Theil des Satzes ſeinen Nachdruck dadurch verloren, daß er nicht ſelbſtſtändig aufgeſtellt worden iſt, und mit dem Verbum beginnt. Es ſollte heißen: »ihre Fernblicke fielen« u. ſ. f. Auch tritt in jener Stellung das *Gemeinſame* jener beyden Erſcheinungen, die doch hier als Hauptſache hervorgeſtellt werden ſollte, bloß in der Form eines Nebenſatzes auf. — Ein bekanntes Mittel des Nachdrucks iſt das, was man in der Rhetorik *Anapher* nennt, nämlich die Wiederholung desſelben Wortes zu Anfang mehrerer Sätze: »Ich hörte, daß alles verloren ſey; hörte, daß das Heer geſchlagen; hörte, daß der Feind ſchon im Anzuge ſey.«

Das letzte Mittel, Nachdruck zu erzeugen, iſt endlich III. die *Stellung* der Sätze, aus welchen eine Periode beſteht. Gewöhnlich ſoll der *letzte* Satz einer Periode, weil er zuletzt im Ohre tönt, den Nachdruck beſitzen. Unſere Sprache hat dieſes Naturgeſetz mit ſolcher Folgerichtigkeit angewandt, daß ſie ſogar zuſammengeſetzte Verba trennt, und denjenigen Theil desſelben, auf dem der Nachdruck liegt, an das Ende des Satzes verweiſet. Dieß hat allerdings die üble Folge, daß alle übrigen Glieder des Satzes ſich zwiſchen dieſe zwey Theile des Verbums einſchieben müſſen, wodurch der Vortrag oft ungemein ſchleppend wird. Folgt der Schriftſteller dieſer Neigung der Sprache unbedingt, ſo wird er z. B. ſagen müſſen: »Der geplagte Mann *eilte* endlich aus der ihn quälenden Geſellſchaft mit Aerger und Unwillen *fort*,« da auf dem letzten Worte dieſes Satzes der Nachdruck liegen ſoll. Da nun durch eine ſolche Stellung alle Energie des Ausdrucks verloren geht, um ſo mehr, da der Vorleſer ſolcher Stellen über alles Eingeſchobene, der Natur der Sache nach, ſchnell hinwegeilen ſoll, ſo wird es Pflicht des Schriftſtellers, ſich dieſer böſen Neigung der Sprache durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel zu widerſetzen. Er wird daher ſolche zuſammengeſetzte Verba, wo er kann, vermeiden, oder ſtatt einzuſchieben hintenan ſetzen, und z. B. ſagen: »Der geplagte Mann *floh* endlich aus« u. ſ. f., oder: »Der geplagte Mann eilte endlich fort aus der« u. ſ. f.

Wir müſſen aus Mangel an Raum viele andere treffliche Bemerkungen übergehen, und wollen dafür noch einige Augenblicke bey demjenigen verweilen, was der Verf. am Ende ſeines vierten Buches von den rhetoriſchen Figuren und von dem Wohlklange der Rede ſagt. Unter dieſen *Figuren der Rede* verſteht er aber nicht die Tropen und Metaphern, die ſich nur auf eine Vertauſchung ähnlicher *Begriffe* und Gedanken beziehen, ſondern diejenigen Anomalien der Rede, die bloß in ihrer äußeren

Digitized by Google

Form von den gewöhnlichen abweichen. Er zählt von dieſen Figuren der letzten Art folgende auf. I. Figuren der Unterbrechung, wie in den folgenden Beyſpielen: »Ich mag ihn gern, den trotz'gen Blick;« oder: »Sie brach endlich aus, die langverbißne Wuth;« oder: »Wenn der Inſtinkt nicht wäre, wir würden mit unſerer Vernunft allein nicht weit kommen.« »Könnt ihr, ſprecht ſelbſt, könnt ihr einen Menſchen lieben, der« u. ſ. II. Figuren der Verwechslung, die beſonders bey den Fragen eintritt, wenn ſie ſtatt der Behauptung geſetzt werden. »Sind wir uns nicht ſelbſt ein Räthſel, da wir nicht wiſſen, woher wir kommen und wohin wir gehen?« III. Figuren der Verbindung, wohin die ſogenannte Syntheſis (Zuſammenfügung) und Aſyntheſis (Trennung) der Sätze gehört. »Die Bürger Athens gaben Feldherrn, Redner, Sophiſten, Richter und Künſtler, wie es Erziehung, Neigung, Wahl, Verdienſt oder Zufall wollte.« — »Weiden nicht zuſammen hier ſo Wolf als Lamm, ſo Menſch als Tigerthier?« IV. Figuren der Wiederholung. »Es war Zeit, es war hohe Zeit, die Reiſe anzutreten;« »unerſetzlich, ewig unerſetzlich iſt dieſer Verluſt;« »und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.«

Den Wohlklang der Rede betrachtet unſer Verf. aus zwey Geſichtspunkten, als Euphonie nämlich, oder eigentlichen Wohllaut, und als Eurhythmie oder Wohlbewegung der einzelnen Glieder einer Periode.

Was nun das erſte oder die Euphonie betrifft, ſo geht dem Ganzen S. 544 die leider nur zu richtige Bemerkung voraus, daß wir, weil wir unſere Sprache mehr zu ſchreiben als öffentlich zu ſprechen gewohnt ſind, uns auch kein Gewiſſen daraus machen, den Wohllaut zu beleidigen, und gegen ſeine Vorſchriften, ſo oft es uns beliebt, anzuſtoßen. Unſere beſten Schriftſteller ſind viel mehr bedacht, energiſch als fließend zu ſchreiben. Unſer Ohr wird nicht beleidigt, wenn es hört: »Der Arzt ſeufzt, du wirfſt die Art« u. ſ. Aber auch in ganzen Sätzen herrſcht oft eine große, und doch meiſtens leicht zu vermeidende Härte. Der Verf. gibt S. 546 Mittel zu dieſem Zwecke, ſetzt aber am Ende ſelbſt hinzu, daß man ein Ohr für dieſe Dinge haben müſſe. Mit Recht werden hier auch die langen Zwiſchenſätze wieder aufgeführt, die der Ueberſchaulichkeit des Ganzen ſo ſchädlich ſind, und doch ſo häufig gebraucht werden. Beſonders wird Jean Paul (Friedrich Richter) und der Geſchichtſchreiber Johannes Müller wegen ihrer »zerhackten Perioden« mit Recht getadelt. So ſagt der letzte: »Der tapfere Adelgis, des longobardiſchen Königs Sohn, hatte Pavia, nach langem Verweilen da-

ſelbſt, verlaſſen, und begab ſich, ſeine früheren Zwecke aufgebend, nach Konſtantinopel, wo, für ſein Geſuch zur Unzeit, ein tapferer, ſiegreicher Kaiſer in kurzem ſtarb.« — Die Deutſchen ſind an ihre Einſchiebungen zwiſchen getrennte Zeitwörter ſo ſehr gewohnt, daß ſie die Härte derſelben häufig nicht mehr fühlen, und daß ſie ſelbſt dann, wo ſie dieſelben ſo leicht vermeiden könnten, ſie noch immer anwenden. Sie ſagen z. B.: »Ich ſchicke dir meine Nachrichten zu,« und wir müſſen uns damit zufrieden ſtellen. Allein wie oft lieſt man auch: »Ich ſchicke dir, was ich habe erfahren können, zu,« ohne daß man gegen ſolche ſo leicht zu ändernde Stellungen eben viel einzuwenden hätte. Einſchiebungen jeder Art müſſen wohl trennen, aber nie ſollen ſie gewaltſam zerreißen, und eben ſo wenig ſollen ſie in dem Hauptſatz vor dem Verbum eingeſchoben werden. So ſagt Joh. Müller: »Dieſer, nachdem er ſich des Adels verſicherte, kam in die Gemeinde der Eidsgenoſſen,« was, wie ſo vieles andere in dieſem Geſchichtſchreiber, dem Lateiniſchen, und zwar mit wenig Ueberlegung über den Geiſt beyder Sprachen, nachgebildet iſt. Seine Nachfolger haben dieſe Ungeſchicklichkeit noch weiter getrieben in der Nachäffung dieſes Alpenſtyls, wie man Müller's Schreibart in der Schweiz zu nennen pflegt.

Eine andere Beleidigung der Euphonie beſteht in der zu häufigen Wiederholung desſelben Vocals: »Es iſt wichtig, zu wiſſen, wie dieſes Nicht entſpringt; folgende entbehrliche Gegenſtände.« Noch übler klingt die Wiederholung ähnlich lautender Wörter: »Die Entſetzung des Ueberſetzers; die darauf hinzeigende Anzeige; deſto eifriger holte man nach der Schlacht das Verſäumte nach« Auch derſelbe Abſchluß in zwey auf einander folgenden Sätzen iſt mißtönend: »Es iſt unbegreiflich, wie der Verfaſſer nicht geſehen hat, daß ſeine Beweisführung ſelbſt ihn in die Irre geführt hat« Oder auch, wenn der zweyte Theil des Satzes mit demſelben Worte beginnt, mit welchem der erſte ſchließt: »Daß die frühere Freyheit untergangen iſt, iſt die Folge von u. ſ. Da die Wörter ſo zu nehmen ſind, wie ſie uns überliefert worden ſind, ſind wir keineswegs Herr der Sprache.«

Gegen die Eurhythmie (harmoniſche Bewegung in der Periode) wird gefehlt, wenn in gleichem Range auf einander folgende Worte ſich doch in verſchiedenen Formen bewegen. »Dich preiſt der ſingende Wald und dich das Brauſen des Meeres,« wo es »der Geſang des Waldes« oder »das brauſende Meer« heißen ſoll. »Der Verfaſſer hat vieles glücklich gefaßt, vieles iſt ihm entgangen,« wo es heißen ſollte: »vieles ſich entgehen laſſen.« Als allgemeines Geſetz der Eurythmie wird die Regel aufgeſtellt, daß die Senkung eines Satzes der vorangehenden Hebung

desſelben gleich ſeyn muß, entweder an Länge, oder an Bedeutung, oder an innerer Kraft. Daher iſt folgender Satz ſchlecht: »Der in allen Prüfungen des Lebens, die ihn ſo ſchwer trafen, bewährte || Mann,« wo die Hebung des Satzes bis zu dem vorletzten Worte fortſchreitet, und die Senkung bloß in dem einzigen letzten Worte beſteht. Eine Folge dieſer Regel iſt die andere: daß keine Periode zu kurz abbrechen ſoll. Dieſe einfache und für ſich klare Vorſchrift wird aber von unſeren Schriftſtellern ſehr oft ganz vernachläßigt, ſelbſt dann, wo ſie einem ganz ungeübten Ohre grell auffallen muß. »Welches Unglück, wenn auch nur der leiſeſte Zweifel, der zu endloſen Prozeſſen führen könnte, *bliebe*; diejenigen ſollten die Mehrzahl bilden, die zwar Verbeſſerungen, aber ohne gewaltſame Mittel, *wünſchen*; über ſeine Arbeiten weht eine Flüchtigkeit, die ihnen ſchon auf den erſten Blick den Stämpel aller feinen Präciſion, auf welche ſie doch Anſpruch machen, *nimmt*.« — Wie in der Proſa die *Reime*, ſo müſſen in ihr auch die Wiederholungen derſelben

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡

Versfüße vermieden werden: »Liebliche fühlende Gegenden.« Beſonders ſind im Deutſchen zu viele auf einander folgende Jamben und Trochäen zu vermeiden, da dieſe beyden Versfüße ſich ſo leicht, dem Schreibenden unbewußt, einſchleichen können, daß man ohne Mühe ganze Seiten mit ihnen beſchreiben, und bey einiger Uebnng ſelbſt lange Zeit in ihnen fortreden könnte. — Zu viel ſchwere Sylben, alſo auch zu viel einſylbige Wörter, machen die Bewegung hart und unregelmäßig, und eben ſo werden auch zu viel leichte Sylben die Bewegung entweder polternd oder tänzelnd machen, wie in dem folgenden Satze: »Dieſe alles bezweifelnden, in alles ſich mengenden, alles begeifernden, zerwühlenden, untergrabenden Zwiſchenredner der Zeit« u. ſ. Darf aber der Schriftſteller *abſichtlich* die Ruhe in ſtillen, die Freude in hüpfenden, den Zorn in polternden Fortſchritten der Rede ſchildern? Darauf antwortet der Verf. S. 560 mit Recht, daß ſolche Wörtermalereyen nur in die Poeſie, nicht in den proſaiſchen Vortrag gehören. Der Proſaiker ſoll den Gedanken an ſich zur Entfaltung bringen, nicht die Sache mit Worten malen. Nur in Momenten, wo die Proſa einen höheren Schwung nimmt, oder wo an die Stelle ruhiger Entwicklung Witz und Satyre tritt; in Momenten, wo der Gegenſtand ſelbſt gleichſam der Herr des Vortrags wird, und den Redenden mit ſich fortreißt, alſo nur da, wo die Proſa gleichſam den Charakter der Poeſie annimmt, darf ſich der gute Schriftſteller in der ungebundenen Rede erlauben, von den Vorrechten der gebundenen Gebrauch zu machen.

Google

Treffend findet Rec. folgende Bemerkungen des Verfaſſers über die in deutſchen Schriften ſo oft vorkommenden Störungen des Ebenmaßes und der leichten Verſchmelzung der Glieder. Dieſer Fehler, ſagt er S. 561, liegt oft nur in dem Uebermaße ſeiner Kraft, die der Schriftſteller nicht immer zu bändigen weiß, oder an der ſtarren Rauhheit unſerer Sprache, die ihm nur ſelten von ſelbſt zu Hülfe kommt, ſondern, gleich einem edlen, aber ſtörrigen Roſſe, ſeinen Meiſter erwartet. Deßhalb läßt ſich ein rauher und ungelenker Periodenbau meiſtens weit eher entſchuldigen, als ein matter, lebloſer und eintöniger. Denn was die heitere, mannigfaltige Bewegung betrifft, ſo kommt uns hierin die Sprache ſtets entgegen; der Schriftſteller braucht ſie nicht erſt zu bändigen, ſondern er hat ſie nur anzuwenden. Unſere Sprache iſt oft rauh in Laut und Wort; aber ſie iſt unerſchöpflich in Wendungen, Stellungen und Bewegungen, ſo daß ſie eher der Reichthum als die Armuth in Verlegenheit bringen dürfte. Kann alſo Rauhheit des Styls eine Folge zu großer Energie ſeyn, ſo iſt Mattigkeit und Eintönigkeit faſt immer ein Zeichen von Mangel an Kraft. Man ſchlage auf in Leſſing, Goethe, Forſter, Schiller und in ſo manchen anderen kräftigen Schriftſtellern; man ſchlage in ihnen, wo man will, auf: Mattigkeit des Vortrags, die aus Eintönigkeit desſelben entſpringt, wird man ſelten oder nie finden. Ganz anders ſchon verhält ſich dieß bey Wieland, der zwar viel Geſchmeidigkeit des Periodenbaues beſitzt, aber des eigentlichen proſaiſchen Numerus oft ſehr entbehrt. Auch bey anderen Schriftſtellern, die zu ihrer Zeit als Muſter im Vortrage galten, finden wir denſelben Mangel, wie z. B. in Spalding in deſſen »Beſtimmung des Menſchen,« einem Buche, das vormals ſehr geprieſen wurde, und zwar namentlich, weil es einen ſo trefflichen Vortrag haben ſollte. — Feſthalten der einmal gewählten Form, ſobald derſelbe Hauptgedanke ſich nur in vielen Maſſen entfaltet, und wieder Wechſel der Form, ſobald ein neuer Gedanke anhebt; Vorbereitung durch kleinere Sätze und eigentliche Ausführung durch größere Perioden und geſammelte Kräfte; das iſt es, wodurch der Rhythmus des Periodenbaues im Großen hervorgeht. Das Gegentheil davon hat Statt, wenn die Rede ſich in lauter nackten, gleich langen Perioden fortſchlottert, wo keine Verbindungsform beobachtet, und alle Bewegung gänzlich aufgehoben wird. Wer ſchriftliche Aufſätze von Taubſtummen geleſen hat, die erſt anfangen, ihre Gedanken aufzuſetzen, wird wiſſen, was wir meinen. Indeß findet ſich leider dieſer Styl auch bey nicht taubſtummen Schriftſtellern, wie z. B. in der folgenden Stelle aus Hugi's naturhiſtoriſcher Alpenreiſe: »In der Geſellſchaft des Pfarrers verließ

ich das Thal. Man ſtieg empor gegen die weſtliche Scheidegg. Bey den oberen Hütten trennte ich mich, und ſtieg in gerader Linie zum Tſchuggen hinan. Um den ſüdlichen Fuß des Hornes zieht ſich ein alter Wald. Die meiſten Bäume ſind dem Altertode nahe. Unten gegen die Alp gaben viele Wurzelſtöcke Beweiſe der früheren kräftigen Vegetation. Oben liegen noch Bäume, von Stürmen gebrochen, vermodernd über einander. Das Ganze gibt das traurige Bild baldigen Abſterbens. Der Abhang des Waldes iſt nicht jäh, die Erde zur Holzvegetation vortrefflich« u. ſ. w.

Betrachten wir, zum Schluſſe dieſer Anzeige, noch in Kürze das fünfte und letzte Buch dieſes Bandes, das von der Verslehre handelt. Der Verf. bekennt, daß es höchſt mißlich iſt, dieſen Gegenſtand, der jetzt eben in einer völligen Umwandlung begriffen iſt, gehörig vorzutragen. Wir beſitzen, ſagt er, noch immer keine deutſche Verslehre, keine ſolche nämlich, die von einem deutſchen Geſichtspunkte ausginge, und auf hiſtoriſcher Entwicklung des Gegenſtandes fußte, wobey das ſtete Zurückgehen auf die urſprüngliche Anlage unſerer Sprache nie vergeſſen werden dürfte. Bisher, fährt er fort, war es Sitte, den urſprünglichen deutſchen Vers gar nicht zu betrachten, und immer nur von Füßen zu reden, aus Urſache, weil man von gar keinem deutſchen Standpunkte ausging, ſondern immer nur, wie dieß leider auch in der eigentlichen Grammatik geſchehen iſt, von Römern und Griechen gegängelt wurde.

In der geiſtreichen Einleitung zu dieſem Buche ſtellt der Verf. die Behauptung auf, daß jede Sprache im Anfange mehr Poeſie als Proſa geweſen iſt, und daß ſich die letzte aus jener erſten nur allmälich entwickelte, oder beſtimmter ausgedrückt, daß die Sprache anfangs nur den ſinnlich-muſikaliſchen Geſetzen folgte, und erſt ſpäter auf Betonung, Bewegung und geiſtigen Gehalt Rückſicht nahm, daß alſo die Hebung und Senkung der Stimme damals nicht durch Verhältniß der Worte und Begriffe, ſondern nur durch das Verhältniß der Laute und Sylben beſtimmt wurde. In jener Zeit alſo ergab ſich der muſikaliſche Vers gleichſam von ſelbſt. Auch iſt es ſelbſt jetzt noch leichter, richtige Verſe zu machen, als wohlklingende Proſa zu ſchreiben, da ein Fortſchreiten nach beſtimmten Geſetzen doch gewiß eher zu erreichen ſeyn muß, als eine leichte, dem Ohre gefällige Bewegung, die nicht ſchon voraus in jedem ihrer Schritte vorgeſchrieben iſt. Poeſie und Proſa unterſcheiden ſich, in Beziehung auf den Rhythmus, nur darin, daß der Dichter irgend eine beſtimmte Bewegung wählt, und dann immerfort feſthält; während dem Proſaiker ein ſteter Wechſel der Bewegungen frey ſteht,

aus denen er aber jeden Augenblick die ſchicklichſten ausfinden ſoll. Wenn die ungebundene Rede jetzt den meiſten leichter fällt, als die gebundene, ſo kommt dieß unter andern daher, daß wir von Jugend auf an die erſte gewöhnt ſind. Auch ſcheint vielen die Proſa nur deßwegen ſo leicht, weil ſie meinen, in ihr habe man ſich gar keine Mühe zu geben, weil ſie, wie der gemeine Mann in der Politik, ungebunden mit willkürlich verwechſeln.

Der Charakter des Verſes beruht in der beſtimmten, gleichmäßig wiederkehrenden Bewegung. Dieſe liegt aber nicht in der Länge und Kürze (weil in der Länge überhaupt keine Kraft iſt), ſondern in der Betonung der Sylben (aus der allein die Kraft hervorgeht und ſichtbar wird). Jene, die Länge und Kürze, iſt ſchon deßwegen hier ohne entſcheidendes Gewicht, weil ſich dieſelbe nicht willkürlich verlegen läßt, ſondern an der gegebenen Sylbe haftet, während die Betonung, der Nachdruck größtentheils willkürlich angebracht werden kann. Bisher iſt alles ganz gut und deutlich. Aber nun geht mit S. 575 eine Darſtellung an, von der Ref. wenigſtens nicht dasſelbe rühmen kann. Nach der Art des Verf.'s werden die Eigenſchaften der verſchiedenen Versarten in eine große Menge von Klaſſen zerſpalten, was ſchon an ſich der Deutlichkeit nicht zuträglich iſt. Aber dabey werden zweytens noch eine viel größere Menge von Kunſtwörtern eingeführt, die entweder ganz neu ſind, oder denen doch der Verf. eine neue, ſelbſt gewählte Bedeutung beylegt, und dieſe Bedeutung wird beynahe nirgends definirt oder beſtimmt angegeben. So heißt es z. B., daß man bey den Sylben dreyerley Erſcheinungsweiſen unterſcheide: die Färbung, die Länge und die Betonung. Welchen genauen Begriff ſoll man nun mit dieſen drey Ausdrücken verbinden? — Dieß lehrt uns der Verf. auf folgende Weiſe: »Die Färbung beruht auf der Art der Laute ſelbſt, vorzugsweiſe auf den Vocalen, als Trägern der Sylben. Die Länge beruht auf der Zahl und Maſſe der Laute, die ſich in einer Sylbe vereinigen, vorzugsweiſe wieder auf einfachen und doppelten Vocalen; die Betonung endlich beruht auf ſtärkerem oder leiſerem Auftreten der Stimme, wodurch die eine Sylbe ſtark und ſchwer, die andere ſchwach und leicht erſcheint.« — Weiter heißt es: »Man verwechsle nur drey ganz verſchiedene Erſcheinungen nicht: den Redeton, die Wortbetonung und die Versbetonung.« Und wie werden dieſe drey neuen Erſcheinungen definirt? »Der Redeton, Hervorhebung einzelner Beſtandtheile im Satze, hat gar nichts zu thun mit der feſtſtehenden Betonung einzelner Sylben (warum wird hier nicht das alte Wort: Wortbetonung wieder gebraucht?) im Worte, und beyde

Arten des Tones können ſogar in Streit gerathen, wenn der Redeton auf eine Vorſylbe oder den Artikel fällt, wodurch dann der Wortton bedeutende Einbuße erhält. Von beyden verſchieden iſt das frey gewählte Versmaß (wenn er damit die vorige Versbetonung meint, warum behält er das Wort nicht bey?), das eben ſowohl mit dem Redeton, als mit der Wortbetonung in Streit gerathen kann, und nach unſerem Gefühl ſich nach letzterer richten muß, aber keineswegs ſo von der Geltung der Begriffe abhängig iſt, wie der gewöhnliche Sylbenton (womit wohl wieder die obige Wortbetonung gemeint iſt). Allein der Leſer möchte vor allem gern wiſſen, was der Verf. unter jenen drey Kunſtwörtern verſteht. Er möchte vor allem eine beſtimmte Definition derſelben, ſtatt welcher man ihm bloß ſagt, daß das eine mit dem andern oder mit dem dritten zuweilen zu thun haben kann, daß ſie auch öfter unter ſich in Streit gerathen; daß dann das eine auf Koſten des anderen den Sieg davon trägt; daß ſie aber dem ungeachtet wieder nicht ſo von der gewöhnlichen Geltung der Begriffe abhängig ſind, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die wir einſtweilen zur Seite ſtellen wollen und müſſen, bis wir nur zuerſt erfahren haben, was denn dieſe drey neuen, und wie es heißt wohl zu unterſcheidenden Dinge eigentlich ſeyn ſollen. Allein dieß ſagt uns der Verf nicht, und der Leſer iſt gezwungen, ſich dieſe Definitionen ſelbſt aus jenem Gerede zuſammenzuſuchen. Dafür heißt es unmittelbar darauf: »Auf jeden Fall iſt es wichtig, drey verſchiedene Dinge nicht zu verwechſeln: Versmaß, Sylbenfall und Sylbenmaß.« — Alſo ſchon wieder drey neue Popanze, auf die wir, als auf ſehr wichtige Erſcheinungen, aufmerkſam gemacht werden. Nun dieſe wird man uns doch definiren, damit wir nur wiſſen, was wir bey dieſen Tönen denken ſollen? Man höre: »Das Versmaß liegt außerhalb des Satzes, nach ihm beſtimmt ſich gewöhnlich der Sylbenfall, aber ſo, daß dabey das Sylbenmaß nicht verletzt werde.« — Sind das Definitionen? Iſt das Deutlichkeit und Verſtändlichkeit des Vortrags? Allerdings wird der Leſer, dem es um dieſen Gegenſtand zu thun iſt, ſich dieſe Sache zurecht zu legen, er wird das zu erſetzen ſuchen, was der Verf. vernachläßigt hat. Ref. war, er geſteht es, in dieſer Lage. Er ſuchte ſich die Definitionen dieſer Kunſtausdrücke ſo viel möglich im Sinne des Verf.'s aufzuſtellen, um in der Sache deutlicher zu ſehen. Aber bey dem gar zu redſeligen Vortrage desſelben wurde er durch ſpätere Deutungen und Zuſätze wieder beirrt, ſah ſich gezwungen, mehrmal rück- und vorwärts zu gehen, und mußte endlich die ganze Sache unvollendet laſſen, und mißmuthig davon abſtehen, als er ſah, daß er nicht bloß mit einigen wenigen

Digitized by Google

dieſer Erſcheinungen, wie ſie der Verf. nennt, wie mit unſichtbaren Geiſtern zu kämpfen habe, ſondern daß ihnen noch eine ganze Legion von ähnlichen räthſelhaften Geſpenſtern nachfolgt, die in ſeinen Kreis zu bannen er weder Zeit noch Luſt in ſich fühlen konnte. Denn da werden als fernere Eigenſchaften des Versmaßes noch aufgeführt: Die Hebung und Senkung, der Sylbenfall, die Gebundenheit, das Versmaß, der Takt, der Fuß (in ſeiner urſprünglichen und in der neueren Bedeutung), der Wortfuß und der Versfuß, der Gegenſatz der Senkung, der Abſchnitt, der Widerſchlag, ſteigende und fallende Verſe, Währung der Sylben, und alle dieſe Dinge, und noch gar viele andere dazu werden eben ſo wenig beſtimmt erklärt, als die vorhergehenden, ſo daß der arme Leſer, des vielen Guten und ſelbſt Trefflichen, was er in dieſer Abtheilung ahndet, ungeachtet, das Ganze mit Mißmuth und Widerwillen zur Seite zu legen ſich gezwungen fühlt. Der Verf. ſcheint dies Gefühl mit ſeinen Leſern zu theilen, da er in der Vorrede geſteht, daß er dieſe Verslehre, wenn er ſie früher nicht verſprochen hätte, hier nicht mehr geben würde, und daß er dieſe Fragmente nur deßwegen mittheile, weil über jenen Gegenſtand eben nichts anderes vorhanden ſey. Bey einer Umarbeitung dieſes Gegenſtandes, die wir von dem Verf. wünſchen, da ſelbſt aus der gegenwärtigen flüchtigen und unklaren Darſtellung deutlich hervorgeht, daß er über die Sache viel nachgedacht, und ſelbſt mehrere ſehr ſchätzbare eigene Ideen zu Tage gefördert hat, bey einer ſolchen Umarbeitung alſo möchte es gerathen ſeyn, jedem Abſchnitte die genaue Erklärung der in ihm gebrauchten Kunſtwörter mit erläuternden Beyſpielen vorausgehen zu laſſen.

Gehen wir nun zu demjenigen über, was S. 604 u. f. über den *Reim* geſagt wird, ſo begegnen wir wieder zuerſt einer großen Anzahl von verſchiedenen Reimgattungen, die alle bis in das kleinſte Detail aufgezählt, und in Klaſſen gebracht werden. Da gibt es außer dem, was man gewöhnlich *Reim* zu nennen pflegt, wie »voll« und »ſoll,« oder »binden« und »finden,« auch noch *Stabreime*, die auf dem das Wort anfangenden Conſonanten beruhen, wie *Frau* und *Freundin*; *Stimmreime*, die ſich auf die Gleichheit der Vocale beziehen, wie *Friede* und *Liebe*; *Ausklangsreime*, die mit demſelben Conſonanten ſchließen, wie *Sumpf* und *Dampf*; *Anfangsreime*, wie in:

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute.

Schlußreime, wie in denſelben zwey Verſen die letzten Worte »bedeute« und »Geläute.« *Mittelreime*, wie in:

Wo Mondſchein die duftige Blume umlebt,
Da werde der luſtige Reigen gewebt,

und was dergleichen mehr ſeyn mag, wozu noch die aus den genannten Reimarten mannigfaltig zuſammengeſetzten Reime gezählt werden. Der eigentlich ſogenannte Reim heißt bekanntlich rein, wenn der Klang der beyden genannten Wörter völlig gleich iſt, wie Moor und Ohr, Herz und Schmerz; und er heißt unrein, wenn der Klang beyder Wörter nicht völlig, ſondern nur nahe gleich, nur ähnlich iſt. In den folgenden Verſen ſind z. B. alle Reime unrein:

Iſt der holde Lenz erſchienen,
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Schiller.

Gewöhnlich hält man unreine Reime für Fehler, und ſetzt alſo unrein und falſch auf gleiche Stufe. Der Verf. tadelt dieß mit Recht. Nur wenn der Dichter über ſeine Verſe geſchrieben hätte: »Ich will hier nur reine Reime machen,« könnte man auch dieſe Forderung an ihn ſtellen, ſonſt aber nicht. Nur wenn jene Aehnlichkeit des Klanges gar zu klein, wenn ſie dem Ohre nicht mehr auffällt, oder vielmehr, wenn die Unähnlichkeit des Klanges dem Hörenden ſtörend entgegentritt, dann iſt der Reim zu verwerfen, wie wenn z. B Claudius die Wörter worden und verdorben reimen will. Dafür erklärt der Verf., wie uns ſcheint wieder mit Recht, alle diejenigen Reime für ſchlecht, wo ein kurzer Vocal einem langen antwortet, wie Haar und Narr, Boot und Spott, ſchämen und dämmen. Manche haben die ſonderbare Anſicht, der Reim ſey richtig, wenn die Wörter nur gleich geſchrieben würden, wie Sprache und Sache, bräche und Fläche, während ſie, eben ſo unrichtig, ſehen und nähen, Herz und -wärts für unrein verſchreyen, da ſie doch als völlig reine Reime gelten müſſen.

Bey dem Reime werden ferner drey Geſchlechter unterſchieden. Der männliche Reim beruht, nach des Verf.'s Erklärung, bloß auf einer Hebung ohne Senkung, wie »ſang, Gang, Geſang.« Der weibliche Reim hat eine Hebung mit einer darauf folgenden Senkung, wie »ſingen, ſchwingen, gelingen.« Der gleitende Reim endlich hat eine Hebung mit zwey darauf folgenden Senkungen, wie »huldigen, ſchuldigen,« oder wie in der folgenden Stelle aus Görres Feſtkalender:

Mich dünkt, es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas ſäuerlich.

Den männlichen Reim ſoll man nur auf ſtark betonte Sylben legen. Darum ſind folgende Verſe zu tadeln:

> Noch ſchimmern Nachts von dir, Unendlicher,
> Uns Millionen Sonnen her.
>
> Voß.

oder auch:

> Mir wird ſo heiß, mir wird ſo weh,
> Um dich, du holde Innige.
>
> Koſegarten.

Der letzte Dichter, Koſegarten, ſchien überhaupt an Reimnoth zu leiden, da er ach mit Ungemach, Trunkenheit mit Seligkeit, mir mit Begier, Eigenthum mit Ruhm und mit Elyſium u. ſ. zuſammenreimt.

Die ſogenannten reichen Reime werden von der völligen Gleichheit zweyer Endſylben gebildet, wie Tapferkeit und Heiterkeit, Dämmerung und Verſicherung. Hier antwortet alſo nicht mehr das zweyte Glied dem erſten, ſondern es iſt ganz eins mit demſelben. Dieſe Gleichheit iſt aber dem Ohre meiſtens unwillkommen, daher ſolche Reime beſſer vermieden werden, ſolche Fälle ausgenommen, wo der Dichter z. B. eines Wortſpieles wegen ſie abſichtlich einführt, wie in dem Folgenden:

> Erſt hat das Stück gefallen,
> Dann iſt das Stück gefallen.
> O Bühne, Bild der Welt,
> Wo man gefällt und fällt!
>
> Nänny.

Dieſe Reime findet man auch oft in den Volksſprichwörtern, wie: Eheſtand und Weheſtand, Weinkäufe und Scheinkäufe, alte Leute und kalte Leute, Nährſtand und Wehrſtand. Noch weiter hat es in den neueren Zeiten Fr. Rückert getrieben, z. B. in den folgenden Zeilen:

> Die Nachtigall ruft mit Gekoſe: Roſe!
> Der Zephyr ſeufzt im Mooſe: Roſe!
> Der Quell aus Büſchen ſprudelt: Loſe Roſe!
> Die Blumen alle rufen: Roſe, Roſe!

Die ſogenannten Binnenreime, in der Mitte der Verszeile, wie:

> Waltet und ſchaltet die hurtige Zeit,
> Sendet die neidende, ſcheidende Stunde u. ſ.

waren ehedem, zur Zeit der Pegnitzſchäfer, ſehr beliebt, und nun werden ſie von den Meiſten als eine Tändeley getadelt. Das letzte wohl mit Unrecht, da ſie in ſcherzhaften Liedern und auch in der Ballade, wie Goethe oft genug gezeigt hat, ſehr gute Dienſte thun. Man würde ſie wohl nur ungern in den folgenden Strophen von Krummacher entbehren:

Brechlich und ſchwächlich auf ſchwellenden Wellen
Webet und ſchwebet das Schifflein daher;
Waget und zaget; ihm leuchten die hellen
Freundlichen Wächter des Himmels nicht mehr.
Wankend und ſchwankend, zur Linken und Rechten,
Eilet es zwiſchen den weilenden Nächten.
Nichtig und flüchtig die Stunden und Tage
Eilen und weilen im ſtetigen Kreis.
Steigend und neigend erzittert die Wage
Unter dem Manne, dem Jüngling, dem Greis.

Warum ſollten überhaupt dieſe Tändeleyen, wenn ſie ſchon ſo heißen müſſen, nicht überall erlaubt ſeyn, wo ſie ein gebildetes Ohr wahrhaft ergötzen, ohne dem höheren Zwecke zu ſchaden, dem ſie vielleicht noch oft förderlich ſeyn können. So reimt Overbek in ſeinem Fiſcherliede. Mitte und Ende ſeiner Verszeilen, und klingt es nicht anmuthig genug, wenn es in dieſem ſchönen Liede heißt:

Was gleichet uns freudigen Fiſchern im Kahn?
Wir wiſſen die ſchmeidigen Fiſche zu fahn;
Wir ſitzen und ſchweben im eiligen Lauf,
Wir tanzen und heben die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns ſäumende Lüftchen ins Ohr,
Bald heben uns ſchäumende Wogen empor;
Dann brüllt es an Klippen und Felſen hinan,
Dann ſchüttern die Rippen dem taumelnden Kahn.

Deß lachen wir rüſtigen Kerle jedoch,
Und winken die liſtigen Fiſchlein ins Joch.
Dem Schooße des Meeres, ſo grimmig es ſcheint,
Dem trau'n wir, als wär' es mit Planken umzäunt.

Hieher gehört denn auch der ſogenannte Kettenreim, wo das Ende einer Zeile mit der Mitte der folgenden reimt. Z. B.:

Ich trinke Frühlingsluft in langen Zügen,
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der ſchönen Träume, wo die Götter wohnen,
Die unter Sternen thronen u. ſ. w.

Doch gränzen dieſe Künſteleyen ſchon zu nahe an das, was der wahre Dichter mehr den Kindern oder den Schulübungen überlaſſen wird, da ſie höchſtens dazu geeignet ſind, eine Herrſchaft über die Sprache zu erwerben, die man dann verſtändiger Weiſe zu beſſeren Zwecken verwendet.

Beſonders nimmt der Verf. S. 627 den ſogenannten Stabreim in Schutz, der von unſeren Lehrbüchern über die Verskunſt beynahe ganz vernachläßigt worden iſt. Der Stabreim beſteht bekanntlich in einer Alliteration in Beziehung auf die erſten Conſonanten der Wörter. So bildet z. B. Friede und Freyheit, Frau und Freundin, friſch und frey u. ſ. einen Stabreim.

Nach unſerem Verf. iſt dieſer Stabreim, in Vergleich mit dem eigentlich ſogenannten Reim durchaus nichts Unvollkommenes, wie man oft genug geſagt hat, ſondern vielmehr zu dieſem letzten nur der reine Gegenſatz. Der eigentliche Reim beruht nämlich auf dem klingenden und tönenden Elemente der letzten Sylben des Wortes, auf Vocal und auslautenden Conſonanten (wie Heer und leer, reichen und gleichen); während der Stabreim im Gegentheile nur von den anlautenden Conſonanten der erſten Sylbe der Wörter herrührt (wie Land und Leute, Nacht und Nebel, Wind und Wetter, Haus und Hof u. ſ.). Dieſer Stabreim hängt alſo mit dem Wechſel des Ablautes (Kiſten und Kaſten, Thür und Thor) zuſammen, und dieſer Wechſel iſt bekanntlich der deutſchen Sprache eigenthümlich und weſentlich charakteriſtiſch. Der gemeinſte Mann braucht dieſen Stabreim alltäglich, meiſtens ohne es zu wiſſen, ſo ſehr iſt er unſerer Sprache gleichſam zur zweyten Natur geworden. Da heißt es: Mann und Maus, Kind und Kegel, Schimpf und Schande, Luſt und Liebe, Scham und Scheu, hoffen und harren, Koch und Kellner, frank und frey, fix und fertig, flimmen und flammen, Kling und Klang, riſch und raſch, Sing und Sang, und ſo fort beynahe ins Unendliche. Der Stabreim iſt auch, wie der Verf. hinzuſetzt, die älteſte Form des deutſchen Reims, und welches Wohlgefallen unſer Ohr an der Wiederkehr ſolcher Anklänge im Anfang der Wörter hat, geht ſchon daraus hervor, daß wir ſeit uralter Zeit bald die Gleichartigkeit, bald auch den Gegenſatz zweyer Begriffe ganz eben ſo gern durch den Stabreim, wie durch den gewöhnlichen Endreim zu verbinden pflegen. — Die mit Vocalen anfangenden Wörter können beynahe alle unter ſich Stabreime bilden, wie: Aller Orten und Enden, bey Ehr' und Eid, Ochs und Eſel, Arm und Alt, Aug und Ohr. Auch die Gebildeten, ſelbſt die beſſeren Dichter brauchen ihn oft vielleicht, ohne es ſelbſt zu wiſſen, weil er uns allen bereits ſo natürlich geworden iſt. So findet ſich der Stabreim in den Sätzen: An den üppigen Ufern des Rheins; unter des Himmels hoher Halle; in der weiten Welt; alles wird verſchwinden und vergehen. Deutlicher treten ſie ſchon hervor in: Fliegende Flaggen, klaffende Klüfte, blühende Blumen, Klagen des Kleinmuths u. ſ. Auch in unſeren beſten Gedichten tritt er oft mit demſelben Gewichte, wie der eigentliche Reim, auf. So Goethe in dem »getreuen Eckart«:

Nun ſauſt es und brauſt es, das wüthende Heer,

oder Schiller in ſeinem »Lied von der Glocke«:

Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,

Durch die volksbelebten Gaſſen
Wälzt den Feuerbrand. —
Alles rennet, rettet, flüchtet —

oder derſelbe in der »Braut von Meſſina«:

Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben.

Gewöhnlich tritt allerdings der Stabreim nur als etwas Vorübergehendes auf: man nimmt ihn gern mit, wo immer er ſich eben gleichſam von ſelbſt anbietet, was er, wie geſagt, in unſerer deutſchen Sprache oft genug thut. Aber öfter wird er auch abſichtlich und wiederholt gebraucht, wo er dann ganz eben ſo, wie z. B. der regelmäßig wiederkehrende Endreim oder die Anzahl der Füße, gleichſam zum bindenden Geſetze einzelner Stanzen oder auch ganzer, meiſtens nur kleinerer Gedichte werden kann, wie z. B. in den folgenden Verſen von Nänny:

Liebe liſpelt in den Lauben,
Hoffnung haucht im Blüthenhayn.
Tändelnd taumeln zarte Tauben,
Selig ſoll die Unſchuld ſeyn.

Selbſt Wiederholungen derſelben Worte gehören in das Gebiet des Stabreimes, wie: Mann für Mann, Nacht für Nacht u. ſ. So heißt es in Bürger's »Leonore«:

O Mutter, Mutter, hin iſt hin,
Verloren iſt verloren.
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn,
O wär' ich nie geboren.
Liſch aus, mein Licht, liſch ewig aus,
Fahr' hin, fahr' hin in Nacht und Graus;
Bey Gott iſt kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen.

Die im dritten Abſchnitte dieſes Buches enthaltene »Geſchichte der deutſchen Verskunſt« iſt ſehr allgemein gehalten, und forderte, um einem größeren Kreiſe von Leſern vollkommen verſtändlich zu ſeyn, eine weit größere Ausführung und Erläuterung durch Beyſpiele. Immerhin wird der mit dem Gegenſtande Vertraute die ſinnreichen Bemerkungen, die hier über denſelben ſowohl, als beſonders über die Verdienſte von Opitz, Klopſtock, Voß, Goethe, Schiller, Tieck und Uhland mitgetheilt werden, gern hinnehmen, und ſeiner näheren Betrachtung werth halten.

Die gewöhnliche Eintheilung der Verſe in gereimte und reimloſe erklärt der Verf. für unerheblich, da dieſer Unterſchied für den eigentlichen Bau des einzelnen Verſes ohne Einfluß iſt. Dafür unterſcheidet er die Verſe in drey Klaſſen: I. Die durch bloße Hebungen gemeſſenen; II. die durch Füße gemeſſenen und III. die antiken Verſe, Hexameter, Pentameter u. ſ.

In der **erſten Klaſſe** bleibt die Bewegnng des Verſes, das Fußmaß u. ſ. f. ganz unbeſtimmt, und nur die Hebungen werden beachtet, von denen zuweilen ſogar zwey unmittelbar neben einander ſtehen können:

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl.
Goethe.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück.
Lauernd umſchleicht es
Die Häuſer der Menſchen.
Schiller.

Schon Hans Sachs kannte dieſe Versart, verband ſie aber mit dem Reim, und daraus entſtanden ſpäter die ſogenannten **Knittelverſe**, d. h. Verszeilen, die paarweiſe durch den Reim gebunden, ſonſt aber in ihrer Bewegung frey ſind, wie in den zwey folgenden Beyſpielen, von denen das ältere von Hans Sachs und das folgende neuere von Karl Simrok iſt.

Vor Jahren wohnt in einem Wald
Ein Waldbruder an Jahren alt,
Der ſich von Wurzeln nähren thät,
Derſelbe einen jungen Sohn hätt,
In dem Alter bey zweintzig Jahren,
Der war einfältig und unerfahrn.
Hans Sachs.

Als noch mit ſeiner Jünger Schaar
Unſer Herr und Heiland auf Erden war,
Hat's ihnen, das iſt weltbekannt,
Oft mißbehagt im gelobten Land,
Dieweil in Israel, wie es hieß,
Kein rechter Glaube ſich ſpüren ließ.
Simrok.

Digitized by Google

Schiller wendete dieſen Vers ſehr frey in »Wallenſteins Lager« an, wo er ſich an keine weitere Bindung, als den Reim, fügte. In ſeinen Chören der »Braut von Meſſina« erſcheint dieſe Versart in ihrem höchſten Glanze. Von der urſprünglichen, dieſem Verſe zum Grunde liegenden Regel ſcheint er aber eben ſo wenig als Goethe (der dieſen Vers auch z. B. in ſeinem »Fauſt« anwendet) eine beſtimmte Idee gehabt zu haben. Ganz frey von aller Unſicherheit findet er ſich endlich in Uhland, in dieſem Dichter, »der mit dem größten poetiſchen Genie die größte Kenntniß der deutſchen Poeſie verbindet.«

In der zweyten Klaſſe von Verſen, die nach Füßen beſtimmt werden, herrſcht ein regelmäßig wiederkehrender Sylbenfall und die Zählung nach einer beſtimmten Anzahl von Füßen. Zu dieſer Klaſſe gehört nun I. der jambiſche Vers, das eigentlich deutſche, wahrhaft volksmäßige Versmaß; II. der ihm nahe verwandte trochäiſche Vers; III. der Anapäſt (◡ ◡ —), mit einer oder zwey Vorſylben:

Frau Mag|dalis weint | auf ihr letz|tes Stück Brot.

IV. Der Dactylus (— ◡ ◡), mit einer oder zwey Nachſylben:

Tage der | Wonne

Kommt ihr ſo | ſpät?

Dieſe vier geben, wenn ſie jeder für ſich angewendet werden, dem Verſe eine einfache und gleichlaufende Bewegung. Die folgenden aber ſind aus jenen zuſammengeſetzt, und in ihnen wechſeln verſchiedene Füße nach beſtimmten Regeln mit einander ab. V. Der kretiſche Vers (— ◡ —), der keineswegs bloß aus der lateiniſchen oder griechiſchen Sprache entlehnt, ſondern ein ächt deutſcher Vers iſt:

Komm herbey, | ſüße Zier,

Holder May | ſpende mir,

Wann der Au | Schimmer blühn,

Veilchenblau, | Myrthengrün.

VI. Andere Verbindungen von Jamben mit Anapäſten, oder von Trochäen mit Dactylen, von denen der Verf. hier S. 660 mehrere Fälle angibt, und dabey bemerkt, daß im Deutſchen nie Jamben mit Dactylen, oder Trochäen mit Anapäſten verbunden werden:

In der dritten und letzten Klaſſe werden die antiken Verſe, und zwar zuerſt die Hexameter und Pentameter, behandelt. Die Frage, ob dieſe Versart den Alten von uns nachgebildet werden kann, und wenn, wie ihnen nachgebildet werden ſoll, iſt bekanntlich oft genug erörtert worden. Eigentlich haben wir jetzt eben ſo vielerley Hexameter, als wir Dichter in dieſer Form beſitzen. Klopſtock, Voß, Schlegel u. a. gingen dabey von ſogenannten Theorien aus, und jeder von ihnen glaubte die allein wahre zu beſitzen. Schiller, Goethe, Herder u. a. ſcheinen ohne alle Theorie, bloß an der Hand ihres poetiſchen Inſtinkts, dieſen Weg betreten zu haben. Voß vergaß bey ſeinen Hexametern nur zu oft, daß man dem Verſe zu lieb nicht die ganze Betonungsweiſe der deutſchen Sprache auf den Kopf ſtellen darf. Auf Schiller's und Goethe's Diſtichen in ihren bekannten Xenien machte man das Epigramm:

In Weimar und Jena macht man Hexameter wie der,
Aber die Pentameter ſind noch viel miſerabler.

Immerhin gereicht es Goethe zum Vorwurf, daß er zuweilen gar ſo ſchlechte Hexameter gemacht hat. Konnte er keine beſſeren machen, ſo hätte er ſie ſeyn laſſen ſollen: konnte er aber, ſo ſollte er mehr Fleiß darauf wenden.

Als weſentlich bey dieſer Versart ſtellt der Verf. die Regel auf, daß die Bewegung des Verſes eine ſteigende ſeyn ſoll. Daher ſeyen folgende, ſonſt ganz richtige, Hexameter von Platen, da ihre Bewegung fallend iſt, nicht für gut zu achten:

Steile Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Geſänge
Hallen im Kirchengewölb und erwecken das Echo des Kreuzgangs.

Die bekannte Vorſylbe in den Hexametern von Kleiſt's Frühling zeuge für des Dichters guten Tact, da eben dieſer Vorſchlag ganz beſonders geſchickt iſt, dem Vers eine ſteigende Bewegung zu geben. Auch beobachtet er ſehr genau die Worteinſchnitte, die von vielen anderen Dichtern ſo oft vernachläßigt werden, wenn ſie gleich, wie ſchon die Alten wußten, gar ſehr zum Wohlklange beytragen:

Empfangt mich | heilige | Schatten, ihr | hohen belaubten Ge|wölbe.

Dieſe Worteinſchnitte aber fallen bey ſinkender Bewegung ganz weg, z. B.:

Laſſet, o | Götter der | Liebe, o | laſſet zur | Blume mich | werden.

Die Pauſe auf die dritte Hebung (oder im Anfang des dritten Fußes) hält er bey den Hexametern mit Recht für nothwendig und unerläßlich.

Goldenes, ſüßes Licht der allerfreuenden Sonne.

Wie viel beſſer klingt dieſer Vers, bloß jener Hebung wegen, als der darauf folgende:

Leite mich ſanft mein Leben hindurch, du heilige Fackel,

wo dieſe Hebung im Anfange des dritten Fußes fehlt.

Viele halten es für eine Schönheit, wenn das Ende des Verſes auch mit dem Ende der Periode zuſammenfällt. Es kann, es ſoll dieß auch öfter geſchehen; aber ein fortwährendes Zuſammenfallen dieſer beyden Dinge muß für eben ſo eintönig gehalten werden, als eine Coincidenz der Versfüße mit den Wortfüßen, wie z. B. in der folgenden Zeile:

Steile | ſchroffe | wilde | nackte | Felſen.

Aber eine eigentliche Brechung der Wörter zum Behufe der Versbildung iſt, wenn auch die Alten ſich dieſelbe zuweilen erlaubt haben, für den deutſchen Vers immer etwas Barbariſches, dem unſere ganze Natur widerſtrebt. Und ganz eben ſo muß auch am Ende jeder Strophe der Satz geendet werden, ohne daß die Periode von einer Strophe in die nächſtfolgende übergehe, wie dieß aus der Natur der Sache gleichſam ſchon von ſelbſt folgt. Und über dieſe Strophen, ihre Eintheilung, Aufbau und Anordnung werden nun, im vierten und letzten Abſchnitte dieſes Buches, wieder mehrere intereſſante Bemerkungen mitgetheilt, die wir aber, des Mangels an Raum wegen, den Leſern zur näheren Betrachtung in dem Werke ſelbſt überlaſſen müſſen.

Wenn wir nun den an der Hand des Verfaſſers zurückgelegten, etwas langen Weg überblicken, ſo können wir nicht umhin, auch hier wieder dieſelben Anſichten über das ganze Werk auszuſprechen, die wir ſchon früher (LXXX. und LXXXI. Bd. dieſer Jahrb.) über den erſten Theil dieſer Schrift geäußert haben. Eifrige Erforſchung des vielſeitigen Gegenſtandes und ſorgfältige Darſtellung des Erforſchten, dieſe zwey vorzüglichſten Eigenſchaften eines guten Buches, ſind überall vorherrſchend. Viel iſt hier des fleißig Zuſammengetragenen und auch des kräftig Selbſtgedachten zu finden, und das Letzte verdankt der Verfaſſer einer ihm eigenthümlichen, ſehr ſicheren Unterſcheidungsgabe, die ſelbſt da noch mit ihren langen und feinen geiſtigen Fühlhörnern Verſchiedenheiten und Abweichungen von der gewöhnlichen Form aufzutaſten weiß, wo anderen, ſelbſt ausgezeichneten Philologen alles unbemerkt vorübergegangen iſt. Und wenn man auch dieſe Schrift, ſchon ihres zu großen Umfanges wegen, nicht als eine eigentliche, für die Beſſeren im Volke beſtimmte Grammatik der deutſchen Sprache anſehen darf, ſo wird man ſie doch als eine

vortreffliche Sammlung von Materialien zu einer ſolchen betrachten, und jede künftige Sprachlehre wird auf die in dieſer Schrift niedergelegten Bemerkungen Rückſicht nehmen müſſen, wenn ſie anders auf wahre Förderung und Weiterbildung des Gegenſtandes Anſpruch zu machen geſonnen iſt. Für den ſchon jetzt Statt habenden Gebrauch des Werkes in einem größeren Kreiſe von Leſern wäre es wünſchenswerth, etwa in einer auszugsweiſen Umarbeitung des Ganzen, alles dasjenige wegzulaſſen, was ſich auf zu weit getriebene Ableitungen, auf zu fein ausgeſponnene Speculationen und auf eine zu ſehr ins Kleine gehende Spaltung der Begriffe bezieht, die oft ſehr umſtändlichen Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln abzukürzen, und nicht ſowohl auf eine ausführliche rhetoriſche, ſondern auf eine präciſe, deutliche Darſtellung zu ſehen, die dem Gebrauche eines jeden neuen oder in einem neuen Sinne gebrauchten Kunſtwortes auch die beſtimmte, durch Definition und Beyſpiel erläuterte Bedeutung dieſes Wortes vorausſchickt. Der Verfaſſer hat ſeinen Gegenſtand ſo ſehr durchforſcht, und ſich ſelbſt mit demſelben ſo innig durchdrungen, daß er zuweilen vergißt, daß er zu Fremden von fremden Dingen ſpricht; daß er die Fülle der ihm von allen Seiten zuſtrömenden Ideen nicht immer gewältigen kann, und daß, wie er ſelbſt S. 561 eben ſo ſchön als richtig von den Choragen unſerer Literatur ſagt, dieſer Fehler des Buches, wenn er in der That beſteht, nur in dem Uebermaße der Kraft ſeines Verfaſſers geſucht werden muß, die er, gleich einem edlen, aber öfter zu muthigen Roſſe nicht immer zu bändigen weiß.

J. J. v. Littrow.

Art. II. Empiriſche Pſychologie, von Dr. Joſ. N. Jäger, Profeſſor der Philoſophie und der Geſchichte der Philoſophie an der k. k. Univerſität zu Innsbruck. Wien, bey Heubner, 1840.

Ein Werk, welches ſelbſt erklärt, auf Originalität zu verzichten, bietet willkommene Gelegenheit dar, in ihm enthaltene Anſichten zur Sprache zu bringen. Der Verfaſſer eines ſolchen wird durch abweichende Meinungen minder berührt, und vermag meiſt unbefangeneren Geiſtes auf ſie einzugehen. Die im vorliegenden Buche vorgetragenen Lehren von den Hauptarten der Seelenvermögen ſind einem Syſteme entnommen, welches in den Kreiſen des philoſophiſchen Publikums gegenwärtig beynahe, und mit Unrecht, verſchollen, dagegen um ſo feſtere Geltung in einem kleineren, mehr abgeſchloſſenen Kreiſe gefunden hat. Dieſe Umſtände berechtigen, hier auf eine genauere Betrachtung jenes Syſtems einzugehen; um ſo mehr, da der Urheber des-

ſelben bisher nicht ohne Grund über Vernachläßigung von Seite der Kritik geklagt hat. In Folgendem ſollen Mängel in den Grundgedanken desſelben aufgezeigt werden, vielleicht Irrthümer, vielleicht nur Lücken, jedenfalls bedeutende Schwierigkeiten. Verſtändigung aber iſt der Zweck. Das Gefühl von Schwierigkeiten, welche die eigene Anſicht drücken, macht auch geneigter, eine fremde zu dulden; und ſo wird dieſer Verſuch, dem Leben und der Wiſſenſchaft zu nützen, den Freunden jener Lehre nicht unwillkommen ſeyn.

Das Syſtem, von dem geſprochen werden ſoll, und welches, wie geſagt, dem vorliegenden Werke zum Grunde liegt, kommt aus der Jakobiſchen Schule, und wurde von Salat in zahlreichen, vielfach ſehr ſchätzbaren Schriften entwickelt. Es wird vorausgeſetzt, daß der Leſer mit demſelben nicht unbekannt ſey, da die Beſchränktheit des Raumes eine ausführliche Darlegung verbietet. An ſeiner Spitze ſtehen folgende Sätze:

1) Alle möglichen Gegenſtände des Nachdenkens zerfallen in zwey Hauptklaſſen, Sachen und Formen, das Was und das Wie.

2) Sieht man auf den weſentlichen Unterſchied der Sachen, ſo ergeben ſich zwey Arten derſelben, das Ueberſinnliche und das Sinnliche. Jenes hat unbedingten, dieß bedingten Werth.

3) Das Ueberſinnliche iſt wieder ein doppeltes, das unbeſchränkte und das beſchränkte, Gott und der Menſch.

4) Das beſchränkte Ueberſinnliche ſtellt ſich dar als objektive und ſubjektive Menſchheit; jenes iſt die überſinnliche Anlage, dieß die freye Selbſtſtändigkeit des Menſchen, ſein Wollen.

5) Nach den Gegenſtänden zerfallen die Wiſſenſchaften alſo in Sach- und Formenwiſſenſchaften; jene wieder in die Wiſſenſchaft vom Ueberſinnlichen, die Philoſophie oder Metaphyſik, und in die Wiſſenſchaft vom Sinnlichen, die Phyſik. Die erſte behandelt in einem allgemeinen Theile, der allgemeinen Metaphyſik, das Ueberſinnliche im Allgemeinen; in ihren beſonderen Theilen, der Moral-, Rechts- und Religionsphiloſophie aber betrachtet ſie das beſchränkte Ueberſinnliche in ſeiner Erhabenheit über das Sinnliche, in ſeiner weſentlichen Gleichheit mit jedem andern beſchränkten Ueberſinnlichen, in ſeiner Unterordnung unter das unbeſchränkte Ueberſinnliche. Die pſychiſche Anthropologie iſt ein Nebenzweig dee Philoſophie, die Logik eine Vorbereitungswiſſenſchaft; der größte Theil deſſen, was ſonſt unter dem Namen Metaphyſik behandelt wurde, gehört theils der Logik, theils der Phyſik an.

Dieſe Sätze ſtehen hier, um an die Hauptbegriffe des ganzen Syſtems zu erinnern. Von ſolchen Begriffen muß überall

die größte Klarheit gefordert werden, denn auf ihnen beruht die Gültigkeit alles Weiteren. Deßhalb mag ſogleich derjenige von ihnen, welcher gleichſam das pulſirende Herz des Ganzen iſt, herausgehoben und betrachtet werden, der Begriff des Ueberſinnlichen.

Was iſt das Ueberſinnliche? Eine Sache, keine Form, ſo wird uns geantwortet; und zwar jene Sache, die ſich weſentlich unterſcheidet von allem Sinnlichen. Auf dieſen weſentlichen Unterſchied wird überall das größte Gewicht gelegt, gleich als ob er das Ueberſinnliche charakteriſirte. Vermag aber dieſer Ausdruck Aufſchluß zu geben über den Inhalt des in Frage ſtehenden Begriffes? Die Logik kennt weſentliche und zufällige Merkmale der Begriffe, was lehrt ſie darüber? An und für ſich iſt jedem Begriffe jedes ſeiner Merkmale, mit Ausnahme der ſogenannten konſekutiven, weſentlich; denn der Begriff wird zu einem andern, was immer für ein Merkmal ich aus ſeinem Inhalte entferne. Mit Rückſicht auf einen beſtimmten Gattungsbegriff aber, und dieß iſt der gewöhnliche Sinn jener Unterſcheidung, ſind jene Merkmale weſentliche, durch deren Auslaſſung der Begriff aufhört, unter jenen beſtimmten Gattungsbegriff zu gehören. Habe ich z. B. einen Begriff, der den Inhalt des Begriffes Thier enthält, und dazu noch die Merkmale: durch Lungen athmend, und weiß; ſo ſind dieſe zwey Merkmale in Bezug auf den Begriff »Thier« zufällig; faß ich aber ſtatt dieſes den Gattungsbegriff Säugethier ins Auge, ſo iſt in meinem vorliegenden Begriffe das eine Merkmal: »durch Lungen athmend,« zu einem weſentlichen geworden, das andere: »weiß,« hingegen iſt ein zufälliges geblieben. Umgekehrt verhält es ſich, wenn ich meinen Begriff auf den Gattungsbegriff »weißes Thier« beziehe. Somit iſt der Unterſchied von weſentlichen und zufälligen Merkmalen nur ein relativer. Zwey Begriffe ſind weſentlich verſchieden, heißt nichts anderes als: ſie gehören unter verſchiedene Gattungsbegriffe. Was in dieſem Falle von den Begriffen, das gilt auch von ihren Gegenſtänden: denn nie mit dieſen, ſondern ſtets nur mit jenen beſchäftigt ſich der Denker. Hieraus folgt aber, daß es zwiſchen den Sachen nicht einen, ſondern unendlich viele weſentliche Unterſchiede gibt; daß das Prädikat »weſentlich verſchieden« dasſelbe ausſagt, es mag auf das Ueberſinnliche und Sinnliche, oder auf Säuren und Alkalien als ſeine Subjekte angewandt werden; daß alſo dieſer Ausdruck, wie ſtark man ihn auch betone, über den Inhalt des Begriffes »überſinnlich« keinen Aufſchluß gibt.

Thun wir einen Schritt zurück. Das Ueberſinnliche iſt eine Sache, keine Form, ein Was, kein Wie. Was heißt das?

Ueber Begriffe, die eine ſo wichtige Rolle ſpielen, wünſchten wir gar ſehr einige Erläuterung, finden ſie aber nirgends in der Schule. Verſuchen wir ſelbſt das Dunkel uns einigermaßen zu erhellen. Bekannt iſt, daß man an den wirklichen Dingen mancherley Eigenſchaften bemerkt, daß man etwas zu Grunde liegendes denkt, Träger dieſer Eigenſchaften, die Subſtanzen genannt werden. Außerdem ſpricht man von Einfachheit und Zuſammengeſetztheit, von Größer- und Kleinerſeyn und anderm Ähnlichen, das man mit dem Namen Verhältniß zu bezeichnen pflegt. Wir unterſcheiden alſo in Bezug auf die wirklichen Dinge Subſtanzen, Eigenſchaften (Inhärenzen) und Verhältniſſe. Vielleicht wäre dieſe Reihe noch zu verlängern, nach vorn oder rückwärts oder nach beyden Seiten; wir wollen uns aber begnügen mit ihr ſo wie ſie iſt, und fragen, ob vielleicht bloß die Subſtanz eines Dinges dasjenige ſey, was das Ding eigentlich iſt, das Was des Dinges; ob die Eigenſchaften desſelben; ob gar die Verhältniſſe, oder ob etwas hievon, und was, zur Form, zum Wie des Dinges zu rechnen ſey? Eine direkte Antwort dürfen wir nicht erwarten, denn ſolche Unterſuchungen verweiſt die Schule aus ihrem Syſteme als unwürdig der Philoſophie; ſuchen wir eine indirekte.

An ſehr vielen Stellen der hieher gehörigen Werke wird der Begriff des Ueberſinnlichen ſeinem Umfange nach beſtimmt. Das Ueberſinnliche ſoll ſeyn das Gute, Wahre, Schöne, Gott und der Menſch, Vernunft, Freyheit, freye Selbſtthätigkeit, Unſterblichkeit. Sie alle wären demnach ein Was, kein Wie. Wohlan denn: Gott und der Menſch ſind Subſtanzen: alſo gehören die Subſtanzen zu demjenigen, welches das Was der Dinge ausmacht. Vernunft und Freyheit ſind Anlagen, mithin Eigenſchaften der Seele, eben ſo iſt das Wollen an der Seele; ja das Gute, die Sittlichkeit, iſt eine Eigenſchaft des Wollens, alſo Eigenſchaft einer Eigenſchaft; die Eigenſchaften in erſter und zweyter Potenz gehören demnach zu dem Was der Dinge. Und die Unſterblichkeit? Wie immer man ſich ihren Begriff bilden möge, liegt nicht in ihm nothwendig das Fortleben ohne Ende, alſo eine Zeitbeſtimmung, ein Verhältniß? Auch die Verhältniſſe gehören demnach zum Was der Dinge. Und was bleibt nun für die Form? Wir wollen die höchſt wichtigen Begriffe von Sache und Form hier nicht weiter urgiren; ein tieferes Eingehen in ſie iſt jedoch in der Philoſophie unerläßlich. In Bezug auf das Vorliegende nur zwey Bemerkungen. 1) Dagegen, daß die Verhältniſſe der Dinge dasjenige ausmachen, was die Dinge ſelbſt ſind, müſſen wir aufs entſchiedenſte und hoffentlich mit allſeitiger Beyſtimmung proteſtiren; ſie gehören zu den Formen.

Man wird ſich daher müſſen gefallen laſſen, die Unſterblichkeit aus der Reihe der überſinnlichen Sachen hinwegzuſtreichen. 2) Sind alle oben genannten Gegenſtände überſinnliche, ſo ſind ſie nach der Lehre unſerer Schule nicht bloß Sachen, ſie ſind auch alle dem Weſen nach eine und dieſelbe Sache. Denn, ſo wird es gelehrt, es gibt nur zwey Sachen, das Sinnliche und das Ueberſinnliche, und alles Ueberſinnliche iſt ſeinem Was nach, d. i. in Bezug auf das, was es eigentlich iſt, eines und dasſelbe. Und nun bedenke man! Subſtanzen, Eigenſchaften und Verhältniſſe, ſo höchſt verſchiedene Gegenſtände, ſollen doch nach dem, was jedes von ihnen eigentlich iſt, dasſelbe ſeyn? Gott, das Wollen eines Menſchen, die Unſterblichkeit der Seele, ſollen ihrem Weſen nach dasſelbe ſeyn! Es iſt nicht zu glauben, daß man dieſen Gedanken, wenn ſie klar entwickelt werden, noch beyſtimmen könne. Ein denkender Freund des Syſtems, im richtigen Gefühl der obwaltenden Mängel, theilte die Philoſophie in eine Weſen- und Zwecklehre, dort von Gott und dem Menſchen, hier von Sittlichkeit und Recht handelnd, und ſomit die überſinnlichen Subſtanzen trennend von den Eigenſchaften. Doch eine veränderte Anordnung des Stoffes vermag nicht zu helfen, wo der Fehler in den Begriffen liegt.

Haben denn aber nicht alle die genannten überſinnlichen Gegenſtände unbedingten Werth, und iſt nicht richtig, was da behauptet wird, daß der Werth der Dinge ihr Weſen, das was ſie ſind ausmacht? Die erſte Frage mag etwas ſpäter ihre Antwort finden; die zweyte iſt entſchieden zu verneinen. Mit den Begriffen von Sache und Form ſteht zwar der Begriff des Werthes an der Spitze des Syſtems, er findet aber ſo wenig als jene irgendwo eine Aufklärung, und wohin er kommt, bringt er die ihm inwohnende Dunkelheit mit. Werth iſt Vorzüglichkeit; ein Verhältniß eines Dinges zu einem urtheilenden Weſen, vermöge welchem es ein Gegenſtand der Urtheile des Vorziehens oder Verwerfens für jenes Weſen iſt. Ein Verhältniß aber kann, wie ſchon oben geſagt wurde, nie das Was eines Dinges ausmachen, und ſomit zeigt der Begriff des Ueberſinnlichen als einer Sache, deren Was darin beſteht, von unbedingtem Werthe zu ſeyn, ſeinem Inhalte nach ſich als ganz unhaltbar. Dieß iſt ein Hauptpunkt!

Mögen indeß immerhin die obengenannten überſinnlichen Gegenſtände nicht lauter Sachen, ſondern zum Theil Formen ſeyn; mag immerhin ihr Werth nicht ihr Was ausmachen; der wichtigſte Gedanke ſcheint doch unverſehrt den Fall der andern zu überdauern. Denn wenn jene Gegenſtände nur wirklich unbedingten Werth haben, und wenn ſie nur wirklich die einzigen

Dinge ſind, denen ein ſolcher Werth zukömmt, ſo bilden ſie in der That eine eigene, höchſt wichtige Klaſſe von Gegenſtänden, die vielleicht mit Recht eine eigene Wiſſenſchaft, und für dieſe Wiſſenſchaft den Namen Philoſophie in Anſpruch nehmen darf. Um klar zu ſeyn, ſprechen wir unſere Meinung ſogleich aus: wir läugnen, daß alle die genannten Gegenſtände unbedingten Werth haben; wir läugnen, daß ſie die einzigen Dinge ſind, denen ein ſolcher Werth zukömmt.

Unbedingten Werth hat ein Ding, wenn es um ſein ſelbſt willen als vorzüglich erſcheint; thut es dieß nur um eines andern willen, zu dem es führt, ſo hat es bedingten Werth. Darüber ſind wir mit der Schule einverſtanden. Was nun zunächſt die Unſterblichkeit betrifft, ſo wollen wir nicht unterſuchen, ob Jemand auf das Fortleben einen Werth legen könne, bloß um des Lebens willen, und nicht vielmehr wegen deſſen, was er von ihm hofft und vom Gegentheil befürchtet; dieß würde in Erörterungen führen, welche der zu beurtheilenden Schule zu fern liegen, um leicht ein Reſultat erwarten zu laſſen. Unſtreitig von unbedingtem Werthe iſt das Gute, das Sittliche, werde es gedacht als Ideal oder als Wirkliches, am Wollen Gottes als Heiligkeit oder am menſchlichen Willen; denn eine Beſchaffenheit des Wollens iſt es doch jedenfalls. Nun wird aber folgender Schluß gemacht: Das Sittliche hat unbedingten Werth, es iſt ein Ueberſinnliches; der Menſch beſitzt eine Anlage zur Sittlichkeit, alſo hat auch dieſe Anlage, die objektive Menſchheit, unbedingten Werth, iſt ein Ueberſinnliches. Iſt dieß ein guter Schluß? Dann iſt es auch der folgende: Der Menſch hat das Vermögen, Kreiſe und Vierecke zu beſchreiben, alſo iſt dies Vermögen ſelber ein Kreis und ein Viereck. Fern bleibe ſelbſt der Schein, Anſichten lächerlich machen zu wollen, deren Geiſt ein wahrhaft verehrenswerther iſt; ihre wiſſenſchaftliche Konſequenz ſoll geprüft werden, und dieß heißt auch eine Pflicht erfüllen. Iſt ein Vermögen darum ein Ueberſinnliches, weil es das Vermögen iſt, Ueberſinnliches hervorzubringen; ſo iſt auch ein Vermögen darum ein Kreis, weil es ein Vermögen iſt, Kreiſe hervorzubringen. Faſſen wir die Sache anders. Was iſt denn die ſittliche Anlage? Das Vermögen der Sittlichkeit, antwortet man. Aber wir fragten nicht, was die ſittliche Anlage hervorbringen könne, ſondern was ſie, für ſich betrachtet, ſey? Darauf erhalten wir freylich keine Antwort, denn dieſe ſetzt pſychologiſche und ſonſt ſogenannte metaphyſiſche Unterſuchungen über Vermögen und Kräfte voraus, welche für überflüſſig erachtet werden. Kennte man das Weſen dieſer Anlage, man hätte von einer Ueberſinnlichkeit derſelben in der angenommenen Bedeutung des Wortes nicht ge-

ſprochen; kennt man es aber, wie zugeſtanden wird, nicht, ſo ſollte man ſo poſitive Behauptungen darüber vermeiden. Wir begnügen uns für jetzt mit der Antwort: die ſittliche Anlage ſey das Vermögen der Sittlichkeit. Dies Vermögen hätte gewiß ſeinen hohen Werth nicht, wenn es ſtatt Vermögen zur Sittlichkeit, ein Vermögen Kreiſe zu ziehen wäre; ſein Werth kömmt ihm alſo von dem, wozu es führt, d. h. es hat einen bedingten Werth. Und dieß gilt von jeder Anlage. Die Freunde der Schule, mit welcher wir uns beſchäftigen, mag dieſe Behauptung befremden, außerhalb derſelben iſt ihre Richtigkeit allgemein anerkannt. Wie hoch man auch eine Anlage ſchätzen mag — und welcher Geſunde an Herz und Kopf ſtellte die ſittliche Anlage des Menſchen nicht hoch? — man ſchätzt ſie doch nur um deſſentwillen, wozu ſie die Anlage iſt. Der unbedingte Preis, mit welchem edle, begeiſterte Männer die Vernunft des Menſchen erhoben, war immer nur ein populärer, uneigentlicher Ausdruck, der eigentlich demjenigen galt, was durch ſie werden kann und ſoll, und nur ſelten wird.

Der obige Schluß auf den unbedingten Werth der ſittlichen Anlage hat eine Fortſetzung. Sie lautet: Weil die Seele ein Vermögen, d. i. eine Eigenſchaft, Inhärenz beſitzt, die unbedingten Werth hat, ſo hat auch ſie ſelber, der Träger dieſer Eigenſchaft, die Subſtanz, unbedingten Werth; ſie iſt ein Ueberſinnliches. Nachdem die Prämiſſe als falſch nachgewieſen iſt, fällt dieſer Schluß von ſelbſt. Und geſetzt auch, das Vermögen hätte einen unbedingten Werth: mit welchem Rechte überträgt man den Werth der Eigenſchaft auf die Subſtanz? Iſt doch gewiß eine Subſtanz etwas ganz anderes, als ihre Eigenſchaft! Oder thut man es, weil die Subſtanz die Eigenſchaft **hat**? Weiß man denn, was dieſes Haben bedeutet? Kennt man das Band, wodurch die Eigenſchaft an die Subſtanz geknüpft iſt, ſeine Länge und Stärke? Man weiß, wie leicht es oft zerreißt, indem Subſtanzen ihre Eigenſchaften ändern. Wird es aushalten, wenn man darüberhin, wie über eine Brücke, den Werth der Eigenſchaft auf die Subſtanz übertragen will? Wer dieſe Fragen nicht unterſucht und entſchieden hat, der hat zu obiger Behauptung kein Recht. Uns ſcheint, daß eine Rede vom Werthe der Subſtanzen nicht viel Sinn habe. Das Was der Subſtanzen iſt uns gänzlich unbekannt; unſere Urtheile des Verwerfens und Vorziehens bewegen ſich im Reiche der Eigenſchaften; mit ihnen in das Dunkel der Subſtanzen eindringen zu wollen, ſcheint leere Spitzfindigkeit. Wäre ſie es aber nicht, ſo käme doch auch hier nur ein bedingter Werth zum Vorſchein, indem die Subſtanz nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um ihrer Eigenſchaft

willen geſchätzt würde. Ein Widerſpruch aber muß hervorgehoben werden, in welchen das Syſtem hier verfällt. Die menſchliche Seele hat nicht bloß das Vermögen, ſittlich zu ſeyn, ſondern auch viele Vermögen, welchen die Schule ſelbſt nur bedingten Werth zuerkennt, z. B. den Verſtand. Konſequent muß ſie alſo behaupten, daß die Seele ſowohl bedingten als unbedingten Werth habe. Dieß iſt noch kein Widerſpruch. Wird aber behauptet, der Werth beſtimme das Was der Dinge, und Sinnliches und Ueberſinnliches ſeyen zwey weſentlich verſchiedene Dinge, ſo beſteht die Seele aus zwey weſentlich verſchiedenen Theilen, aus denen nie eine Einheit werden kann. Entweder muß man alſo jenen Schluß vom Werthe der Eigenſchaft auf den Werth der Subſtanz aufgeben, oder der Menſch hat zwey Seelen. Es hilft nicht, wenn man ſagt, der Verſtand ſey nur ein formelles Vermögen; denn ſey er auch ein Vermögen für Formen, ſo iſt er, nach der hier geltenden Anſicht von den Seelenvermögen, doch gewiß nicht ſelbſt eine Form, ſondern ein Was.

Läßt ſich vom Werthe der Subſtanzen überhaupt nicht wohl ſprechen, ſo klingt eine Rede vom Werthe der göttlichen Subſtanz, wenn nicht frevelhaft, ſo doch ſehr ungehörig. Von Allem, was früher als Ueberſinnliches aufgezählt wurde, haben wir demnach bisher nur der Sittlichkeit unbedingten Werth zugeſtehen gekonnt, den übrigen Gegenſtänden, Subſtanzen und Vermögen, mußten wir ihn entweder entſchieden abſprechen, oder die Anwendung dieſes Begriffes auf ſie für unpaſſend erklären. Nur das Wahre und das Schöne, welche beyde dort neben dem Guten erſcheinen, wollen noch betrachtet ſeyn; dazu wird ſich Veranlaſſung finden, wenn wir jetzt unterſuchen, ob es nicht außer den aufgezählten Gegenſtänden, welche den Umfang des Begriffes »Ueberſinnliches« bilden ſollen, noch andere gibt, die man ganz willkürlich davon ausgeſchloſſen hat.

Das Schöne, wird da geſagt, iſt ein Ueberſinnliches; jedoch nicht jedes, ſondern nur das reell Schöne. Dieß ſoll nämlich gar nichts Anderes ſeyn, als das Ueberſinnliche ſelbſt, in ſofern es durch die Phantaſie aufgefaßt wird. Eben ſo iſt das reell Wahre ein Ueberſinnliches; denn es iſt das Ueberſinnliche ſelbſt, durch den Verſtand aufgefaßt. Ihnen ſteht gegenüber das formell Schöne und das formell Wahre, welche beyde kein Ueberſinnliches ſind. Bemerken wir zunächſt Folgendes. Nachdem wir bisher unter den aufgezählten überſinnlichen Gegenſtänden nur einen einzigen gefunden, dem wir die Ueberſinnlichkeit in der angenommenen Bedeutung zugeſtehen konnten, nämlich die Sittlichkeit, ſo gewinnen wir keinen neuen dadurch, daß uns erklärt wird, das Wahre und das Schöne ſeyen das Ueberſinn-

liche, bezogen auf Verſtand und Phantaſie. Denn ob etwas durch den Verſtand, ob durch die Phantaſie oder ſonſt wie aufgefaßt werde, das ändert wohl die Auffaſſung, nicht aber das Aufgefaßte. Wir haben demnach auch ſo noch keinen andern überſinnlichen Gegenſtand, als das Sittliche. Wohl aber iſt der Zirkel erſichtlich, den das Syſtem ſo häufig begeht, wenn es den Begriff des Ueberſinnlichen durch ſeine Gegenſtände, das Gute, Wahre, Schöne zu erklären ſucht, bey Auseinanderſetzung dieſer Begriffe aber auf jenen wieder zurückkömmt.

Wir gehen dem Ziele näher. Wenn zwar das reell, nicht aber auch das formell Schöne ein Ueberſinnliches iſt, ſo muß dieſem der unbedingte Werth mangeln. Denn hätte es unbedingten Werth, ſo wäre es auch eine Sache, da alle Formen nach der Lehre unſerer Schule nur bedingten Werth beſitzen; eine Sache von unbedingtem Werthe aber iſt eben ein Ueberſinnliches. Ein formell Schönes könnte aber ſeyn z. B. eine Arabeske, eine Säulenordnung, ein Faltenwurf, eine muſikaliſche Fuge, ein Blumenſtrauß u. dgl. Wenn wir nun ſolche Dinge für ſchön erklären, ſo fällen wir über ſie gewiß Urtheile des Vorziehens. Wir ziehen ſie vor den häßlichen und den äſthetiſch gleichgültigen Dingen ihrer Art; mit andern Worten: wir legen ihnen einen Werth bey. Und was für einen Werth, einen bedingten oder unbedingten? Einen Werth, den dieſe Dinge an und für ſich, oder um deſſentwillen haben, wozu ſie führen? Iſt eine Säule ſchön, weil ſie ihr Dach zu ſtützen vermag; ein Faltenwurf ſchön, weil er warm hält? Es wäre vergeblich, über Allbekanntes und Anerkanntes noch weitläufig zu ſeyn. Allbekannt und anerkannt iſt der Unterſchied zwiſchen dem Nützlichen und Schönen, und er iſt kein anderer, als daß jenes bedingten, dieß unbedingten Werth hat. Eben ſo bekannt iſt, daß das Schöne zugleich nützen kann. Selbſt das Sittliche iſt meiſtentheils zugleich ein ſehr Nützliches, und bey rohen Menſchen hat man alle Urſache, hierauf aufmerkſam zu machen. Und was folgte nun hieraus, wenn wirklich der Werth der Dinge ihr Was beſtimmte? Dann wäre das Ueberſinnliche zugleich ein Sinnliches, das Eins wäre ein in ſich weſentlich verſchiedenes Zwey; ein Widerſpruch, der freylich für die menſchliche Seele aus andern Veranlaſſungen ſich ſchon früher ergeben hatte.

Nicht genug; auch das Angenehme hat, als ſolches, unbedingten Werth. Wer den Geſchmack eines gewiſſen Weines angenehm findet, der mag ihn immerhin auch aus Geſundheitsrückſichten ſchätzen, die Annehmlichkeit ſchätzt er um ihrer ſelbſt willen, und eben ſo verwirft er das Unangenehme. Wir würden ſehr bedauern, wenn unſere Behauptungen, ſo allgemein

gangbar ſie ſind in den Wiſſenſchaften wie in den gebildeten Lebenskreiſen, bey den Freunden jener Schule großes Bedenken erregten; deßhalb mag ſogleich noch ein anderer Satz hier ſtehen, der vielleicht im Stande iſt, es zu mildern. Es gibt Grade des Werthes, des unbedingten nicht minder als des bedingten. Sehr viele Gegenſtände haben unbedingten Werth, doch bey weitem nicht alle gleich hohen. Schon der Menſch von gewöhnlichem Verſtande pflegt ein geringeres Angenehmes aufzugeben um eines größeren willen; je gebildeter er wird, deſto mehr wägt er die Werthe der Dinge gegen einander ab, unter allen Umſtänden am höchſten aber ſoll er ſtellen den unbedingten Werth des Sittlichen. Dieß iſt ſelber eine Wahrheit von beſonders hohem Werthe, und es iſt ein ſchönes Verdienſt jener Schule, daß ſie überall ſo kräftig ſie hervorhebt. Wolle man nur die Wahrheit nicht erheben durch Irrthum. Jedes Angenehme, wie jeder äußere ſchöne Gegenſtand haben einen Werth an ſich ſelbſt, wie klein dieſer auch ſey; und der edelſte Menſch, der bereit iſt, es immer augenblicklich zu opfern, wo die Tugend ſolches fordert, er kann jenen Werth nicht läugnen, wenn er weiß, was die Worte »Angenehm und Schön« bezeichnen. Wäre dieß nicht ſo, und hätte wirklich das Sittliche allein unbedingten Werth, dann fände die merkwürdige Folge Statt, daß es keinen unſittlichen Menſchen geben könnte. Denn alle Dinge von bedingtem Werthe werden ihrem Begriffe nach nur begehrt derjenigen wegen, die unbedingten Werth haben; gäbe es alſo nur Einen Gegenſtand von unbedingtem Werthe, das Sittliche, ſo müßte dieſes der letzte und eigentliche Gegenſtand des Strebens für jeden Menſchen ſeyn, und Unſittlichkeit wäre unmöglich. Wendete aber Jemand ein, das Sittliche habe allein in Wahrheit unbedingten Werth, und fälſchlich legten nur Unſittliche auch andern Dingen noch einen ſolchen bey, ſo müßte man erwiedern: Haſt du eine andere Bürgſchaft für den unbedingten Werth des Sittlichen, als deine feſte, klare innere Ueberzeugung? Nun, dieſelbe Bürgſchaft haben wir Andere ſammt und ſonders dafür, daß es noch andere Dinge gibt von unbedingtem Werth. Betrachte die Menſchen, die du ſelbſt für die beſten hältſt; der Schmerz, welchen ihnen manches von der Tugend auferlegte Opfer verurſacht, wird dir zeigen, daß auch ſie unſere Anſicht theilen. Beweiſen laſſen ſich die Urtheile des unbedingten Vorziehens und Verwerfens nicht, ſie laſſen ſich nur wie andere evidente Urtheile unmittelbar anerkennen. Der Schluß aber iſt, daß Angenehmes und formell Schönes ohne Fug und Recht aus dem Umfange des Begriffes »Ueberſinnlich« ſind weggelaſſen worden. Zu weit und zugleich auch zu eng iſt dieſer Umfang alſo beſtimmt, indem Dinge aufgezählt

ſind, die nicht hineingehören, andere übergangen, die angeführt ſeyn ſollten.

So ſind uns denn Inhalt und Umfang jenes Begriffes gleichſam unter den Händen zerfloſſen. Nur Ein feſter Punkt iſt geblieben: das Ueberſinnliche iſt das Sittliche. Doch noch einen Schritt weiter, und auch er entſchwindet. Wir haben oben geſehen, wie die Schule das Wahre und Schöne in reeller Bedeutung definirt. Sie ſind ihr das Ueberſinnliche, bezogen auf Verſtand und Phantaſie. Neben dieſe wird nun das Sittliche oder Gute geſtellt, und in paralleliſirender Weiſe geſagt, das Sittliche ſey das Ueberſinnliche, bezogen auf das Wollen. Sonach iſt das Sittliche zwar das Ueberſinnliche, jedoch nur in ſofern letzteres in einem gewiſſen Verhältniß aufgefaßt wird; und da das Ueberſinnliche eine Sache iſt, ſo muß es auch noch etwas ſeyn an und für ſich, abgeſehen von jenem Verhältniß. Was aber iſt es? Es iſt hier zunächſt erſichtlich, wie ſehr wir oben Recht thaten, als wir den Subſtanzen, den Vermögen als ihren Eigenſchaften ſammt der Unſterblichkeit die Ueberſinnlichkeit abſprachen: denn was könnte die Rede jemals für einen Sinn haben, eine Subſtanz, ein Vermögen durch den Willen auffaſſen? Und hätte es einen, wie könnte jemals die Sittlichkeit darin beſtehen, daß man eine Subſtanz, ein Vermögen oder die Unſterblichkeit will? Allein was nun dieſes Ueberſinnliche ſey, das keine Form iſt, noch eine Subſtanz, noch eine Eigenſchaft einer Subſtanz, dennoch aber eine Sache, ein Reales, und ein ſolches Reales, welches durch Willen, Verſtand und Phantaſie ſich auffaſſen läßt; das iſt uns, wir geſtehen es, ganz unbegreiflich! Wie ein Oſſianiſcher Heldengeiſt, wie eine Homeriſche Seele im Hades ſchwebt es als ein Nebelgebild zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, mehr als Nichts und weniger als Etwas.

Dieß iſt das Ergebniß der Kritik desjenigen Begriffes, auf dem das ganze wiſſenſchaftliche Gebäude ruht; einer Kritik, welche gefliſſentlich auf kein einzelnes philoſophiſches Syſtem ſich ſtützen wollte, ſondern nur Sätze von allgemein anerkannter Gültigkeit, und daneben die logiſchen Forderungen der Deutlichkeit und Zuſammenſtimmung der Begriffe als Waffen gebraucht. So lange die hier dargelegten Mängel aus dem Inhalte und Umfange jenes Hauptbegriffes nicht entfernt ſind, ſo lange können die Freunde des Syſtems eine allgemeine Beyſtimmung nicht in Anſpruch nehmen. Sie wiſſen am beſten, wie tief er in alle Haupt- und Nebenzweige ihrer Wiſſenſchaft eingreift, und daß aus einer weſentlichen Veränderung in jenem eine durchgreifende Umgeſtaltung für dieſe folgen muß. Denn wie ließe ſich z. B. nach allem bisher Geſagten auch nur eine einzige Pflicht mit

wiſſenſchaftlicher Schärfe aus einem Moralprinzipe ableiten, das etwa ſo aufgeſtellt würde: Erhebe dich ſelbſtthätig vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen? Darum ſoll auch hier auf Weiteres nicht eingegangen werden, obſchon noch viele höchſt wichtige Sätze vorkommen, gegen welche ſehr bedeutende Bedenken bereit liegen. Unſer Zweck, das Nachdenken zu erwecken, iſt entweder durch das Geſagte ſchon erreicht, oder Alles, was wir hinzuſetzen könnten, wäre gleich vergeblich.

Nur ein Punkt iſt von zu eigenthümlicher, unmittelbar praktiſcher Bedeutung, als daß wir ihn übergehen dürften. Er betrifft den Begriff der Philoſophie und den Umfang, welchen man dieſer Wiſſenſchaft zuweiſt.

Die Philoſophie, heißt es, iſt die Wiſſenſchaft vom Ueberſinnlichen. Troß der Verwirrung, die unter dem Worte »Ueberſinnlich« verſteckt liegt, weiß der Kenner des Syſtems, daß jener Ausdruck, wie ſchon oben angedeutet wurde, überall nichts anderes bezeichnet, als das Sittliche, in ſofern man unter dieſem auch das Rechtliche befaßt. Die Philoſophie, wie ſie hier verſtanden wird, umfaßt alſo die ſonſt ſogenannte praktiſche Philoſophie; die theoretiſche, namentlich dasjenige, was formelle Logik und Metaphyſik heißt, ſoll gar nicht zur Philoſophie gehören. Zur Vertheidigung dieſes Verfahrens führt man zwey Gründe an, den Sprachgebrauch und den allgemeinen logiſchen Grund, daß jede Wiſſenſchaft nur Einen Gegenſtand haben dürfe. Was aber den Sprachgebrauch betrifft, ſo behaupten wir, er ſey geradezu und offenbar gegen jene Beſchränkung. Kein Philoſoph von bedeutendem Namen, von Sokrates bis auf die Gegenwart, Jakobi ſelbſt nicht ausgenommen, hat die Philoſophie in ſo enge Schranken gefaßt; die Schule ſteht in dieſer Beziehung ganz iſolirt. Mit weit größerem Scheine könnte ſie das Gegentheil behaupten, und die theoretiſche Philoſophie für die ganze Philoſophie erklären. Bey Spinoza wenigſtens findet ſich das Ethiſche nur dem Namen nach, und dasſelbe iſt der Fall in den neueſten von ihm abſtammenden Philoſophenſchulen. So wenig wir dieſe Behandlung unſerer Wiſſenſchaft jemals billigen möchten, ſo wenig können wir beyſtimmen, wenn man da, wo man ſich auf Geſchichte beruft, ſie ganz ignorirt. Gleich ungenügend wie der erſte, iſt der zweyte Grund. Wenn wir das ganze menſchliche Wiſſen in kleinere Maſſen, Wiſſenſchaften genannt, zerfällen, ſo fordert die Logik allerdings, daß dieß nach einem Eintheilungsgrunde geſchehe; aber ſie fordert nicht, daß dieſer Eintheilungsgrund gerade der Gegenſtand des Wiſſens ſey. Er könnte auch die Art und Weiſe ſeyn, wie wir zu dem Wiſſen gelangen, ob durch Erfahrung oder durch reines Denken, oder

irgend ein anderer. Auch hier ſtoßen wir auf Allbekanntes, was wenigſtens ſeit Kant bey uns als entſchieden betrachtet wird. Höchſtens dürfte man alſo ſagen, die Logik erlaube, die Wiſſenſchaften nach ihren Gegenſtänden einzutheilen, nicht aber, ſie gebiete es. Und wie, wenn von andern Seiten her ſich Stimmen erhöben, welche vor dem, was die Logik in dieſem Falle erlaubt, d. i. nicht verbietet, warnten, ja geradezu es unterſagten?

Was man unter formeller Logik verſtehe, iſt bekannt; Metaphyſik iſt die Wiſſenſchaft, welche die geſammte Erſcheinungswelt aus ihren letzten Gründen und Bedingungen zu erklären, und genöthigt, hiebey mit ihren Begriffen die Erfahrung zu überſchreiten, durch reines Denken ihre Aufgabe zu löſen ſucht. Das geſammte Wirkliche iſt ihr Gegenſtand; die merkwürdigen Begriffe von Eigenſchaft und Subſtanz, Thun und Leiden, Vermögen und Kraft, Geiſt und Körper u. ſ. w. hat ſie zu verdeutlichen, ihre Bedeutung und Gültigkeit zu beſtimmen. Eine Reihe der größten Denker von Thales bis Hegel hat ſich mit ihr beſchäftigt; nicht Skeptizismus noch Kritizismus konnten ſie verdrängen, und ſie werden es nicht, ſo lange die Menſchen fortfahren zu denken. Denn was iſt ſtärker als die Wirklichkeit? Sie ſelber aber iſt es, welche den gedankenloſeſten Menſchen zwingt, durch die gemeinen Begriffe von Urſache und Wirkung, Kraft und Vermögen u. dgl. die Erfahrung zu überſchreiten; wie ſollte der Denker ſich nicht gedrungen fühlen, über dieſe Begriffe ſich Rechenſchaft zu geben? Und wie die Metaphyſik das behandelt, was iſt, ſo beſpricht die praktiſche Philoſophie dasjenige, was ſeyn ſoll, an den Geſinnungen und Handlungen. Die Namen dieſer Wiſſenſchaften haben gewechſelt, oft ſind ſie ſelber in einander gemiſcht worden; zu allen Zeiten aber hat man ihre Unterſuchungen als weſentlich der Philoſophie angehörig betrachtet. Schon dieſer Umſtand läßt vermuthen, die Zuſammenordnung jener drey Wiſſenſchaften ſey nicht das Werk des Zufalls oder der Willkür, ſondern nicht unwichtiger Gründe. Und ſo iſt es auch.

Logik, Metaphyſik und praktiſche Philoſophie fordern eine geiſtige Anſtrengung, die ihrer Art nach auffallend verſchieden iſt von jener, welche die Erfahrungswiſſenſchaften in Anſpruch nehmen. Kein Wunder, daß häufig die Empiriſten ſchwache Philoſophen, die Philoſophen ſchwache Empiriſten ſind. Aber jene drey Wiſſenſchaften haben auch an ſich gemeinſame, beſtimmt angebbare und bekannte Merkmale, durch welche ſie ſich ſowohl von den Erfahrungswiſſenſchaften, als auch von der Mathematik unterſcheiden, und durch dieſe bilden ſie nach den ſtrengſten Re-

geln der Logik eine Gattung, ein Ganzes. Wenn man nun für dieſes Ganze von jeher den Namen Philoſophie gebraucht, und keinen andern dafür beſitzt, mit welchem Rechte kann man es zerreißen, und ſeinen Namen einem ſeiner Theile geben, welcher ohnehin ſchon längſt einen eigenen hat? Wir laſſen es unentſchieden, ob die Philoſophie nicht noch einen vierten oder fünften Theil habe; genug, daß jene drey als ſolche anerkannt ſind.

In ſo weit darf man wenigſtens behaupten, Logik und Sprachgebrauch warnten vor dem willkürlichen Verfahren unſerer Schule; ſehen wir zu, ob ſich nicht noch mehr dagegen ſagen läßt. Es iſt außer Zweifel, daß die Hauptfrage der praktiſchen Philoſophie ſich beantworten laſſe ohne Metaphyſik; die Frage nämlich: Welche Beſchaffenheit des Wollens gibt demſelben unbedingten Werth? Allein die praktiſche Philoſophie begnügt ſich nicht mit dieſer Antwort; ſie will Anwendungen davon machen, Pflichten ableiten für die einzelnen Individuen und für die Geſellſchaften. Dadurch bekömmt ſie es zu thun mit deren Thun und Leiden, ihren Anlagen und Kräften, mit ihrem ganzen Weſen, und tritt ſo mitten in die Pſychologie, und durch dieſe in die Metaphyſik ein. Auf dieſem Punkte muß, wer die praktiſche Philoſophie bearbeiten will, nothwendig entweder gründlich mit der Metaphyſik ſich beſchäftigen, oder blindlings dem vertrauend, was Andere geleiſtet, in gangbare metaphyſiſche Lehren hineingreifen, und dem guten Glück überlaſſen, was er davon erfaſſen, und in die eigene Wiſſenſchaft übertragen werde. Dieß Verfahren könnte jedoch nur ein feichtes Wiſſen erzeugen; und ſo würde ſich's rächen, wenn Jemand zwar Philoſoph, aber nicht Metaphyſiker ſeyn wollte. Hier zeigt ſich demnach ein naher Zuſammenhang zwiſchen Metaphyſik und praktiſcher Philoſophie, und paſſend iſt es deßhalb, beyde als Theile eines Ganzen auch künftig gelten zu laſſen, wie ſie bisher dafür gegolten.

Vielfache Ungründlichkeit, wie ſie aus dem Ignoriren der Metaphyſik hervorgeht, müſſen wir in der That dem in Rede ſtehenden Syſtem vorwerfen. Es hat einen einzigen Hauptbegriff, den des Ueberſinnlichen. Die weſentlichen Gebrechen, welche wir in ihm glauben nachgewieſen zu haben, entſtanden größtentheils daher, daß man die metaphyſiſchen Begriffe von Sache und Form, Subſtanz und Inhärenz, Vermögen und Thätigkeit, faſt möchten wir ſagen, mit einer Art von Leichtſinn anwandte, und auf eine genaue Beſtimmung derſelben gar nicht eingehen zu müſſen glaubte. Das Syſtem hat ferner einen einzigen Gegenſtand, das Sittliche; und doch vermag es uns nicht zu ſagen, was dieſes ſey. Was nützt es, wenn wir auf jeder Seite leſen, das Sittliche habe unbedingten Werth, es gehe das

Wollen an; wenn wir doch nie und nirgend erfahren, durch welche Beſchaffenheit denn das Wollen unbedingten Werth erhalte! Die Bearbeitung dieſes Begriffes iſt wohl vorzüglich darum mißglückt, weil jener des Ueberſinnlichen verdorben war.

Und nicht der Ungründlichkeit allein müſſen wir hier das Syſtem zeihen. Die Metaphyſik iſt eine Wiſſenſchaft voll der intereſſanteſten Probleme, der merkwürdigſten Unterſuchungen über Körper-, Geiſterwelt und Gott; ſie ſoll dem menſchlichen Erkennen die letzte Begründung geben; edle, große Männer haben derſelben ihre beſten Kräfte geweiht. Geſetzt nun, ein Anfänger, dem man das Studium der Philoſophie empfohlen, geriethe an ein Syſtem, welches jene Unterſuchungen bey Seite ſchiebt, ohne auch nur anzudeuten, um was für Fragen es ſich handelt; geſetzt ferner, jenes Syſtem enthalte ſelbſt einen Theil, der den Namen Metaphyſik führt, ſich aber nicht im entfernteſten mit jenen Fragen beſchäftigt: was müßte die Folge ſeyn? Ein weites Feld edelſter menſchlicher Thätigkeit bliebe ſeinen Blicken verhüllt; arm und beſchränkt wäre ſein Gedankenkreis im Vergleich mit der Ausdehnung, die er haben könnte und haben ſollte, und nicht einmal das Bewußtſeyn deſſen, was ihm abgeht, beſäße er, bis es ihm vielleicht erwachte durch das Gefühl ſeiner Unzulänglichkeit, das Syſtem durchzubilden, welches ihn ſo willkürlich umſchrankt hatte. Und ein ſolches Syſtem iſt dasjenige, welches wir hier beurtheilen. Ungründlichkeit und willkürliche Beſchränkung des Gedankenkreiſes ſind die praktiſchen Folgen des Ignorirens der Metaphyſik; um ihretwillen mußte dieſer Punkt beſprochen werden.

Unrecht wäre es, wenn wir hier, wo wir am ſtrengſten tadeln, nicht auch auf die ſchönſte Seite des Syſtems hinwieſen, worin ihm nur wenige gleich kommen, keines es übertrifft. Es iſt der ſittliche Ernſt. Die ſtete Hinweiſung auf das Ueberſinnliche, als das einzige Reale, was allein unbedingten Werth hat, und von dem alles Andere erſt ſeinen Werth empfängt; die hohe Achtung, welche der angebornen Würde des Menſchen gezollt wird, und die er doch nur deßhalb beſitzt, weil er fähig iſt der Sittlichkeit; die Zumuthung einer abſoluten Selbſtentſcheidung zur Sittlichkeit oder Unſittlichkeit, die jedem Individuum gemacht wird; die Konzentrirung der ganzen Aufmerkſamkeit auf das Sittliche als dasjenige, worauf Alles ankömmt: dieß gibt dem Syſteme eine merkwürdige Kraft, auf jugendliche Gemüther reinigend, erhebend und veredelnd einzuwirken. Wir wiſſen auch wohl, welche andere Gründe noch angeführt werden, um jene Beſchränkung des Begriffes der Philoſophie zu rechtfertigen, und ehren die Abſicht, die dabey obwaltet. Noch neuerlich in der

Hall. Lit. Zeit. Int. Bl. 1839. Nr. 21 leſen wir von Salat ſelbſt, iene Beſchränkung diene als Mittel: 1) gegen die Gleichgültigkeit, mit der die Philoſophie oft behandelt wird; 2) gegen den Mißbrauch, den man von ihren Namen macht; 3) gegen die Gefahren der Spekulation. Wir müſſen aber erwidern: Wer den Namen der Philoſophie mißbrauchen, und ſie ſelbſt mißachten will, den werden wir durch eine willkürliche Begriffsbeſtimmung nicht davon abhalten; eher könnte die Willkür unſeres Verfahrens und ihre oben nachgewieſenen Folgen ihn bey ſeinem Benehmen ermuthigen. Dem Mißbrauch der Spekulation aber dürften wir wohl am wenigſten geſchickt begegnen, wenn wir die ganze Spekulation zu unterdrücken verſuchten. Ueberhaupt hat die Wiſſenſchaft vor Allem zu ſuchen, was wahr und richtig iſt; von der Kraft der Wahrheit und einer leitenden Vorſehung aber muß ſie erwarten, es werde das Wahrſte ſich auch immer mehr als das Beſte erweiſen. So viel ſey geſagt über einige Hauptpunkte eines Syſtems, dem der Verfaſſer dieſer Zeilen ſelbſt die erſte Anregung zur Philoſophie verdankt, und dem er nicht beſſer ſeine Achtung bezeigen kann, als wenn er, treu den Pflichten, die es ſelbſt einſchärft, beyträgt, daß es an Wahrheit gewinne.

Die vor uns liegende Pſychologie behält die bekannte Eintheilung der Seelenanlagen in die drey Grundvermögen, das Vorſtellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, unter veränderten Namen bey. Jedes derſelben wird wieder in zwey weſentlich verſchiedene Zweige geſpalten, einen überſinnlichen und einen ſinnlichen. Durch dieſe Begriffe und die Art ihrer Benützung ſchließt ſich das Werk der beurtheilten Schule an, weßhalb das Geſagte darauf volle Anwendung findet. Schon aber hat dieſer Aufſatz die gewünſchte Länge überſchritten; nur wenige, das Buch insbeſondere betreffende Bemerkungen mögen noch folgen.

Sehr mit Recht ſtellt der Herr Verfaſſer der Pſychologie eine doppelte Aufgabe. Sie ſoll nicht bloß eine Beſchreibung und Klaſſifizirung aller Seelenzuſtände, ſondern auch eine Erklärung derſelben aus ihren Gründen und Geſetzen ſeyn. Welche Klaſſifizirung hier gegeben ſey, wurde angedeutet. Es ſcheint aber eben durch den Einfluß jenes Syſtems geſchehen zu ſeyn, daß große Maſſen bekannter, wichtiger Seelenzuſtände in ihr keinen Platz gefunden. Hieher gehören z. B. viele Arten von Neugierde, Erwartung, Furcht, Schmerz und Freude, wie ſie ſich bey Kindern, gebildeten und ungebildeten Erwachſenen, ja bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt bey manchen Thieren zeigen; ferner die Luſt am Schürzen und Löſen von Knoten und Räthſeln, am Kartenſpiel und Spielen mannigfacher Art, bey denen

der Körper nur wenig beſchäftigt iſt; und unzählige ähnliche Erſcheinungen. Dieſe Zuſtände, gewöhnlich theils Gefühle, theils Begierden genannt, gehören weder zu den ſinnlichen Zuſtänden, die der Herr Verfaſſer Empfindung und Aeußerung des Triebes nennt, weil ihnen die geforderte unmittelbare animaliſche, d. i. leibliche Baſis fehlt, noch auch zu den von ihm angeführten überſinnlichen Zuſtänden, den Gefühlen und Aeußerungen der Freyheit, da ihr Daſeyn meiſt ganz unabhängig iſt von jedem freythätigen Streben nach dem Guten, Wahren und Schönen. Hieher gehören die Zuſtände, welche man gewöhnlich dem inneren Sinne zuzuſchreiben pflegt, das Beobachten der eben vorhandenen Seelenzuſtände. Sie können dem, was der Herr Verfaſſer Bewußtſeyn nennt, unmöglich zugezählt werden, weil dieſes, nach ſeiner Behauptung, mit jedem Seelenzuſtande verknüpft iſt, jene Selbſtbeobachtung aber, trotz mancher Anſtrengung, die man macht, und trotz der Einſchärfung der Moraliſten, nur gar zu oft fehlt. Freylich wäre es ſchwer geweſen zu entſcheiden, ob dieſes Vermögen der Selbſtbeobachtung ein ſinnliches oder überſinnliches iſt. Hieher gehört es ferner, wenn zwar von Gedächtniß und Einbildungskraft für ſinnliche, nicht aber auch für die vom Herrn Verfaſſer behaupteten überſinnlichen Wahrnehmungen die Rede iſt. Gibt es nicht für das Gute, Wahre und Schöne eben ſowohl ein Gedächtniß, als für Farben und Töne? Und wenn das Vermögen, ſinnliche Wahrnehmungen zu reproduziren, ein ſinnliches Vermögen iſt, muß dann nicht das Vermögen, überſinnliche Wahrnehmungen zu reproduziren, ein überſinnliches ſeyn? Allerdings hätte ſich ein überſinnliches Gedächtniß etwas ſonderbar ausgenommen; gewiß aber ſind die hier angedeuteten Maſſen von Erſcheinungen von ſolcher Art, daß ſie in einer richtigen Klaſſifizirung der Seelenzuſtände nicht fehlen dürfen.

Was die zweyte Aufgabe der Pſychologie betrifft, die Erklärung der Seelenzuſtände aus ihren Gründen und Geſetzen, ſo bleibt ſie hier ungelöſt. Der Herr Verfaſſer begnügt ſich, wie alle älteren Pſychologen, damit, für jede Gruppe von Zuſtänden ein Vermögen anzunehmen, und dieſe Vermögen dann mannigfach fördernd und hemmend auf einander wirken zu laſſen. Dieß ſchien ihm vielleicht dem Begriffe einer empiriſchen Pſychologie am beſten zu entſprechen, obgleich nicht deutlich erhellt, was er unter dieſem Begriffe verſtehe. Iſt empiriſche Pſychologie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche die aus der Erfahrung geſchöpfte, dann muß ſie ſich allerdings mit dem hier Geleiſteten begnügen. Allein der Herr Verfaſſer verſteht unter empiriſcher Erkenntniß diejenige, welche das Sinnliche zum Ge-

genſtand hat. Für dieſen Fall aber ſcheint es, er hätte von den überſinnlichen Seelenzuſtänden gar nicht ſprechen, die ſinnlichen hingegen nicht bloß beſchreiben und klaſſifiziren, ſondern auch aus ihren Gründen erklären ſollen. Für dieſe Erklärung haben in neuerer Zeit zwey Männer Bedeutendes geleiſtet, Fries und insbeſondere Herbart. Bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft muß es allerdings erlaubt ſeyn, es dahingeſtellt ſeyn zu laſſen, ob die Werke des letztgenannten für die Pſychologie wirklich Epoche machen; ob durch ſie dieſe Wiſſenſchaft wirklich erſt zur Wiſſenſchaft geworden oder nicht; gewiß aber iſt, daß kein anderer einzelner Mann ſeit Ariſtoteles ſie in ſo eigenthümlicher, umfangreicher und tief eingreifender Weiſe bearbeitet hat. Begreiflich iſt es ſonach, wenn der Herr Verfaſſer die Ergebniſſe dieſer Leiſtungen in ſeinem Werke noch nicht benützte; daß er aber auch in der von ihm gegebenen Geſchichte der Pſychologie ihrer mit keiner Sylbe erwähnt, dieß erſcheint jedenfalls als eine ſonderbare Lücke.

Sehr dankenswerth iſt die in dem Buche aufgehäufte reiche Maſſe eines der Erfahrung entnommenen pſychologiſchen Materials. Wer Pſychologie gelehrt hat, weiß, wie es gerade an dieſem den Anfängern ſo oft fehlt. Die Zuſtände, die man ihnen erklären ſoll, haben ſie entweder nie erlebt, oder nicht beachtet, und ſo kann man in die Lage kommen, vor ihnen zu ſprechen wie vor Blinden von den Farben. In dieſer Beziehung kann das Werk denen, für welche es der Vorrede zu Folge geſchrieben ſcheint, Schülern und einem größeren Leſepublikum, von vielfachem Nutzen ſeyn. Der Bewanderte findet in ihm Vieles von dem zu bequemem Gebrauche geſammelt, was ſonſt in bekannten Büchern zerſtreut liegt.

F. Exner.

Art. III. Ueber die Geographie Arabiens (Fortſetzung).

Wir kommen nun zur Begränzung und Eintheilung Arabiens ſelbſt.

Gränzen.

Daß die älteſte Ausdehnung Arabiens auch die weiteſte geweſen, beweiſet der arabiſche Name Dſcheſiretol-Arab, d. i. die arabiſche Inſel, weil dieſelbe auf drey Seiten durch das Meer und den Euphrat, auf der vierten aber (gegen Syrien) durch die Wüſte von allem anderen bebauten Lande abgeſchnitten und vereinzelt iſt. Die Wüſte, ſowohl die öſtliche gegen Irak, als die weſtliche gegen Syrien, iſt die Arabia deserta der griechiſchen Geographen. Das Land der Nabathäer, deſſen Haupt-

ſtadt Petra (Rakim) war, und das wahrſcheinlich auch das arabiſche Petra, nämlich Hadſchr am rothen Meere, in ſich begriff, iſt die Arabia petraea; die ganze übrige Halbinſel zwiſchen dem arabiſchen Meerbuſen die Arabia felix der griechiſchen Geographen. Die Begränzungen Abulfeda's, Idriſi's und Ibn Haukal's hat Rommel zuſammengeſtellt, und wir würden alſo die folgende des Dſchihannuma (S. 483) nicht geben, wenn dieſelbe nicht weit vollſtändiger durch die Aufzählung der Tagreiſen dem Geographen feſteren Anhaltspunkt gäbe.

»Von dem Schloſſe an dem Rande des Meeres, in der Nähe des Sinai, wo die ägyptiſche Gränze nach Medain oder Maghair, Schoaaib, d. i. Jethro's Höhlen, zwey Stationen; Eſlem drey, Jenbuu ſieben; der Hafen Dſchar neun; Hali vier; Dſchaſan neun; Ssaligh neun; Bokaa, der Hafen von Sebid, drey; Mocha drey; Mendeb zwey; Welſchem vier; Aaden eine; Jerum, die Gränze der Landſchaft Schihr, neun; Schihr, die gleichnamige Hauptſtadt derſelben, zwey; Hiri im Lande der Mehre, welche die Bewohner Schihrs, drey; Ssafer zehn; Hasek, wo die Weihrauchſtaude wächſt, drey; der Hafen Waghietol-Haſchiſch, welches die Gränze des Gebietes von Schihr, fünf; Hamra Enfur zwey; die Stadt Kalhat drey; Maskat zwey; Ssahar, die Hauptſtadt von Omman, auch Ssair Naaman genannt, fünf; der Hafen des Diſtrikts von Bewathin drey; dann längs des Geſtades des perſiſchen Meeres Katif in Bahrein dreyßig; Baßra ſechs; von hier längs des Euphrats nach Hille drey; Hit zwey; Aana drey; Rahba drey; Deir eine; Balis fünf; dann längs des Randes der Wüſte nach dem gegenüber gelegenen Selemije ſechs; Tadmor drey; Ersak fünf; Beika zwey; der Berg Scherah drey; Aile drey; in Allem hundert ſieben und neunzig Stationen, welche in ſiebenthalb Monaten zurückgelegt werden« *).

Eintheilung.

Rommel gibt die alte fünffache Eintheilung Arabiens in Tihame, Hidſchaſ, Nedſchd, Aarudh, Jemen, welche auch im Moſchterik Jakut's nach der Angabe desſelben von Mosnid Ibn Abbas herrührt. Dieſe Eintheilung umfaßt Arabien im engſten Sinne, mit Ausſchluß der nördlichen Wüſte, während die Ibn Haukal's die öſtlichen und weſtlichen Wüſten

*) Im Dſchihannuma ſteht durch Druckfehler 97 ſtatt 197, welche die ſiebenthalb Monate geben; übrigens iſt auch hier ein Rechnungsfehler, indem die oben angegebenen Stationen ſummirt nur 178, und nicht 197 ausmachen. Den Druckfehler des Dſchih. hat Rec. leider zweymal, ſowohl in der Geſchichte des osm. Reichs (III. 133), als im Gemäldeſaal (I. 3), nachgeſchrieben, und dadurch den Umfang Arabiens faſt bis zur Hälfte vermindert, welchen von keinem Recenſenten ihm nachgewieſenen Fehler er hiemit durch dieſes Bekenntniß offener Schuld und durch die ausführliche Aufzählung der Stationen zu ſühnen hofft.

einbegreift, hingegen über Tihame nach Aarudh ganz mit Stillſchweigen übergeht. Das Dſchih. theilt Arabien in die folgenden zwölf Theile: Tihame, Jemen, Nedſchd, Aarudh, Ahkaf, Schihr (das Land der Mehre), Omman, Hedſcher oder Bahrein, Hidſchaſ, Nedſchd Hidſchaſ, Tihame Hidſchaſ, Jemame und die Wüſte, Dieß wären alſo dreyzehn ſtatt der angegebenen Zwölfzahl. Der Fehler liegt darin, daß Tihame zweymal vorkömmt, nämlich gleich Eingangs und wieder als Tihame Hidſchaſ; es wird aber nur das letzte als beſonderer Abſchnitt behandelt, und der letzte Abſchnitt, welcher den Titel der Wüſte führen ſollte, iſt als Land Dſchuf überſchrieben, welches wirklich eine gute Anzahl von Oertern enthält, während weder in der großen nördlichen Wüſte, noch in der ſüdlichen Arabiens (Ahkaf) dergleichen anzutreffen ſind. Wir übergehen dieſe beyden deßhalb mit gänzlichem Stillſchweigen, und durchwandern bloß die zwölf angebauten und bewohnten Landſchaften Arabiens, in derſelben Richtung und Ordnung, welche der obige Periplus der Inſel in Stationen angibt, nämlich: 1) Hidſchaſ, das obere flache Küſtenland des rothen Meeres; 2) Nedſchd Hidſchaſ, das Gebirgsland von Hidſchaſ: 3) Tihame, das untere Küſtenland des rothen Meeres; 4) Jemen, das ſüdliche ſchöne Binnen- und Küſtenland; 5) Hadhramaut, der weſtliche Theil des ſüdlichen Küſtenlandes; 6) Schihr, der öſtliche Theil desſelben; 7) Omman, das untere Küſtenland des perſiſchen Meerbuſens; 8) Hedſcher oder Bahrein, das obere Küſtenland desſelben. Man ſieht, daß jede der drey dem Meere zugewandten Seiten der Inſel in zwey Landſchaften zerfällt, die weſtliche in Hidſchaſ und Tihame, die ſüdliche in Hadhramaut und Schihr, die öſtliche in Omman und Bahrein. Das Gebirgsland von Jemen heißt vorzugsweiſe 9) Nedſchd, wird aber auch Nedſchdol-Jemen benannt, zum Unterſchiede von Nedſchd Hidſchaſ und Nedſchdol-Aaridh. Dem ſchönen Jemen im Süden der Halbinſel entſpricht im Norden das ſchöne fruchtbare 10) Jemame, deſſen Hochland eigentlich Nedſchd Jemame heißen ſollte, aber unter dem Namen 11) el-Aaridh gäng und gäbe iſt; 12) der nördlich gegen Syrien bewohnte Landſtrich Bilad ol Dſchuf; 13) die ſüdliche Wüſte el-Ahkaf; 14) die nordöſtliche Wüſte (Badiet ol-Arab) und 15) die nordweſtliche (Tih), d. i. die Wüſte der Kinder Iſraels, mit der Halb-Inſel des Sinai. Arabien zerfällt alſo in funfzehn Theile, wovon zwölf bebaute Landſchaften und drey Wüſten. Die ſüdöſtliche Wüſte Ahkaf, ſo wie die Wüſte der Kinder Iſraels und

die Halbinſel des Sinai, worüber unſere Quellen nichts Neues bieten, werden wir mit gänzlichem Stillſchweigen übergehen, aber nach der Wanderung durch die obigen zwölf Landſchaften doch noch der arabiſchen Wüſte Badiet ol-Arab erwähnen, weil dieſelbe, wenigſtens längs der Pilgerſtraße, außer den ſchon oben bey den Pilgerſtraßen von Baßra und Bagdad erwähnten Brunnen und Stationen, noch manche geographiſche Namen enthält, wovon auf den angeführten Pilgerſtraßen im Dſchihannuma keine Spur. Statt der aus Burckhardt, Laborde und anderen Reiſenden zur Genüge bekannten Halbinſel des Sinai bringen wir zum Schluſſe die Gebiete der vorzüglichſten Stämme, welche Arabien bevölkern, von denen die meiſten in den hier beſchriebenen Landſchaften nachgewieſen werden, viele aber ohne alle nähere Nachweiſung der Quellen, die Beſtimmung der Lage und die Begränzung ihres Stammgebiets erſt von künftigen Reiſenden erwarten.

Die arabiſchen Namen Badijet oder Ssahra für Wüſte, Tihame für Flachland, Nedſchd für Hochland, Wadi für Thal oder Strom, Dſchebel für Berg, Medinet für Stadt, Nehr für Fluß, Bahr für Meer, Berr für Land, Tell für Hügel, Kafr für Dorf ſind nicht nur den Geographen, ſondern auch den Leſern morgenländiſcher Reiſebeſchreibungen nach Syrien und Aegypten geläufig genug; Leſer aber, die ſich mit der arabiſchen Geographie genau befreunden wollen, dürfen ſich, weil ſie keine Orientaliſten, durch ein halbes Hundert arabiſcher Wörter von der Kenntnißnahme derſelben nicht abſchrecken laſſen. Es iſt um ſo nothwendiger, dieſe Gattungsnamen arabiſcher Geographie in der Urſprache kennen zu lernen, als viele derſelben den eigenen Namen von Oertern vorgeſetzt, von Nichtorientaliſten mit denſelben vermengt, oder auch einzeln für eigene Namen gehalten zu werden Gefahr laufen. Um dieſen Haufen von Gattungsnamen arabiſcher Geographie für leichteren Ueberblick faßlich zu ordnen, ſchaaren wir denſelben in die vier Rotten von Gebirg, Ebene, Waſſer und Wohnorten. — Gebirg. Daß Dſchebel ein Berg, iſt allen, welche die Ableitung von Gibraltar kennen, zur Genüge bekannt, nicht ſo das Verkleinerungswort Dſchobeil, ein kleiner Berg; Aakaba als Bergabhang kennen alle Leſer der Reiſen ins Land jenſeits des Jordans, ſo wie aus den bisherigen Beſchreibungen Arabiens el-Aaridh oder el-Aarudh als Bergrücken zur Genüge bekannt iſt. Unbekannt hingegen ſind bisher Nichtorientaliſten, und wohl auch manchem Orientaliſten die im Moſchterik und Meraßid ſo häufig vorkommenden Gattungsnamen von Bergen: Hadh-

Digitized by Google

bet[1]), ein vereinzelter Berg oder Hügel, im Plural Hadhbat; Akjam[2]), Hügelreihe; Senijet[3]), Hügel; Halik[4]), ein ungemein hoher Berg; Karet[5]), ſchwarzes Geſtein; Harret[6]), verbrannter vulkaniſcher Boden; Hoſn[7]), ſteiler Berg; Aalem[8]), länglicher Berg. — Waſſer. Leſer ägyptiſcher Reiſebeſchreibungen kennen ſchon aus dem heutigen Namen des alten Nilbeetes Bahr bila ma, d. i. das Meer ohne Waſſer, die beyden arabiſchen Wörter Bahr als Meer und Ma als Waſſer; das Verkleinerungswort des letzten iſt Moweih, d. i. Wäſſerchen, was in Aegypten Muje ausgeſprochen, insgemein Waſſer heißt[9]); eben ſo kennen ſie Birket für Waſſerbehälter oder Teich, das eigentliche Wort für das letzte iſt Ghadir; weiters Aijn für Quelle, Bir für Brunnen und Nehr für Fluß, wenn gleich das letzte von den engliſchen und franzöſiſchen Reiſenden bald Nahr, bald Nahar, bald Nohar geſchrieben wird[10]). Die Brunnenanſtalten ſind aus der Topographie Konſtantinopels als Sebil bekannt genug, Fontaine Fiskijet und die Ciſternen Maßanii[11]) und Rekjet[12]). Dieſe Wörter finden ſich in den Wörterbüchern, doch fehlt darin Feledſch in der Bedeutung von Kanälen oder Waſſerleitungen, nach welchen mehrere Oerter in der Landſchaft Jemame benannt ſind. Seil heißt ein Strom, Wadii der Thalweg, das letzte aus Quadalquivir zur Genüge bekannt. — Ebenen. Wadij als Thalweg oder Thal iſt europäiſchen Geographen eben ſo geläufig, als die Wüſte Ssahra in Afrika, die Badijet zwiſchen Syrien und Aegypten, und Tih die der Kinder Iſraels; auch iſt ihnen Reml als Sand, Nachl als Palmenhain, Raudha als Garten nicht fremd; unbekannt hingegen Dehna als Ebene, der wir ſchon auf zwey Pilgerſtraßen im Dſchihannuma begegnet haben[13]). Felat[14]) heißt eine Heide, Dſcheraat[15]) ein Sandfeld, Remah[16]) ein Walddickicht, Schaab[17])

1) هضبة هضبات 2) اكام 3) ثنية 4) حالق 5) قارة 6) حرة

7) حزن 8) علم

9) Nach derſelben Analogie werden ſo viele andere arabiſche Verkleinerungswörter, die in reiner Form weih lauten, insgemein als uje ausgeſprochen.

10) Eine Centurie ſolcher Nehr iſt in der Ueberſicht ſyriſcher Reiſebeſchreibungen (im LXXIV. Bd. dieſer Jahrb. S. 40—48) gemuſtert worden.

11) مصانع 12) ركية 13) Dſchih. S. 525—543. 14) فلاة 15) جرعة

16) رماح 17) شعب

Digitized by Google

eine Schlucht, Ghab [1]) eine Waldſchlucht, Arka [2]) ein Paß und Adſcham [3]) Gebüſche; alles dieſes findet ſich in den Wörterbüchern, aber es fehlt in denſelben das Wort Jfarat [4]), welches privilegirte ſteuerfreye Gründe bedeutet. — Oerter. Kjuret, Nahijet ſind die gewöhnlichen Namen für Bezirke oder Diſtrikte, in Jemen heißen dieſelben Michlaf, und Johannſen hat in ſeiner Geſchichte Jemens die Namen von ſechs und dreyßig derſelben bekannt gegeben; Kalaat für Schloß iſt eben ſo bekannt, als Medinet für Stadt und Kaßr für Pallaſt, welche in den Namen ſpaniſcher Städte als Alcala, Medina und Cassar fortleben; weniger bekannt Hoßn als Schloß, Ssoghr als Gränzfeſte, Odſchom [5]) und Othom [6]) als Schloß oder großes Haus mit viereckigem Dache, wie die Medina's. In Arabien heißen die Dörfer Karijet, Kafr iſt dafür nur in Syrien und Aegypten üblich; Dar heißt ein Haus, Deir ein Kloſter, Daret ein Weiler. Das Moſchterik kennt mehr als vierzig Oerter, welche dieſen Namen mit Beyſatz des Stammes, von dem ſie bewohnt ſind, führen, Mewdhaa ein Ort und Ssokaa eine Gegend, situs. Wir werden in den nach oben angegebener Ordnung zu durchwandernden Landſchaften zuerſt mit dem Waſſer beginnen, dann die Berge, Thäler und Oerter folgen laſſen, und dieſelben, ſo viel als nach den vorhandenen Beſtimmungen möglich, geographiſch gruppiren; wo die Quellen nichts Näheres angeben, werden wir uns die Oerter auf geradewohl irgend wohin zu verſetzen nicht erkühnen, und bloße Namen ohne alle nähere Beſtimmung ganz und gar mit Stillſchweigen übergehen; unter dieſe gehören, wenige Ausnahmen abgerechnet, die im Meraßid und Moſchterik aus arabiſchen Gedichten angeführten Ortsnamen, und die meiſten der arabiſchen Schlachtfelder, welche ſtatt als Oerter der Schlachttage insgemein wie dieſe ſelbſt als Jaumul Arab (arabiſcher Tag), d. i. als Schlachtfeld oder Schlachttag bezeichnet ſind. Dieſe verdienen, ungeachtet des bisherigen Mangels näherer geographiſcher Beſtimmung weit mehr Rückſicht, als die bloß von Dichtern gerühmten Stätten ihrer Geliebten. Fresnel hat in ſeinen Briefen über Arabien durch ſeine über vierzehn dieſer Schlachttage gepflogenen kritiſchen Unterſuchungen den Werth derſelben als Meilenzeiger in der Wüſte vorislamitiſcher arabiſcher Geſchichte noch jüngſt anſchaulich genug gemacht; Rasmuſſen hat über ſiebzig derſelben Bericht erſtattet, und die Namen von dreyßig anderen ſind in dieſen Jahrbüchern [7]) zum erſten

---

1) غاب 2) عرق 3) آجام 4) ايفارات 5) اطم 6) اجم

7) Bd. LXXXIV. S. 186.

Male aus dem Kamus zur Kenntniß gebracht worden, ſo daß bisher eine Centurie derſelben bekannt. In den von uns benützten Quellen arabiſcher Geographie, dem Meraßid und Moſchterik, finden ſich aber noch eben ſo viele, bisher von keinem Orientaliſten bekannt gemachten. Dieſe wollen wir, ihrer hiſtoriſchen Wichtigkeit willen, nicht wie die der Gedichte, mit Stillſchweigen übergehen, ſondern ſie ſogleich hier alphabetiſch verſammelt überblicken, und alſo den Schlachttagen denſelben Dienſt, wie den Idolen, erweiſen, indem wir die bisher bekannte Zahl derſelben verdoppeln.

Berühmte Schlachtfelder der Araber.

1) El-Ahas im Lande der Beni Hodeil. 2) Odeim im Lande der Beni Oſret bey Wadiol-Kora, wo eine Schlacht derſelben mit den Beni Morret Statt fand. 3) Irab, ein Waſſer der Wüſte, wo ein berühmter Schlachttag. 4) El-Ißad, der Ort, wo der Hengſt Dahis geſchlagen ward, und wo dann der berühmte Krieg zwiſchen Abs und Dobjan begann. 5) El-Eleil, wo eine Schlacht Statt fand, welche auch die von Sſalaa heißt, unter welchem Orte dieſelbe wieder unten erwähnt werden wird. 6) Enetan, ein Paß bey Thaif, wo eine Schlacht zwiſchen den Beni Hewaſin und Sakif vorfiel 7) Owak, ein arabiſches Schlachtfeld. 8) Ewthas, das Thal im Lande der Beni Hewaſin, wo die Schlacht von Honein Statt fand. 9) El-Beir, wo die Schlacht, welche Jaumul Dſcheb genannt, geſchlagen ward. 10) Bir Erba, drey Miglien von Medina, wo der Frohnkampf des Propheten Ghaſwet er-Rokaa Statt fand. 11) Bathnes-ſehab, ein Schlachtfeld der Araber (Meraßid). 12) Seberet, ein Thal im Diſtrikte von Daabet, welches ein Dorf in Tihame am Ufer des Meeres auf der ſyriſchen Straße. 13) Sira zwiſchen Roweiße und Nieder-Sſafra, wo die Schlacht Si Sira. Sſafra iſt ein fruchtbares, palmenreiches Thal, eine Station von Medina und Roweiße, ein Waſſer der Beni Aadſchel, wo eine Tränke der Pilger. 14) Senijetol-Kjewr in Jemen (im Meraßid aber nicht beſonders aufgeführt). 15) Dſchebaijet, ohne beſondere Angabe der Lage. 16) Dſchisrol Chaltas, d. i. die Brücke von Chal-

---

1) الاحث 2) اديم 3) اراب 4) الاصاد 5) الاليل 6) انتان
7) اواق 8) اوطاس 9) البير 10) بيرارابا 11) بطن الذهاب
12) ثبرة 13) ثرا 14) ثنية آلكور 15) جبايت 16) جسر الخلطاس

thas (ebenſo). 17) Habis, ein Schlachtfeld der Beni Taghleb. 18) Hadae zwiſchen Dſchidde und Mekka. 19) Hadikat, eine Anhöhe Medina's, wo eine Schlacht zwiſchen den Beni Aus und Chaſredſch geſchlagen ward. 20) Harret-Ewthas, wo nicht nur eine Schlacht in vorislamitiſcher Zeit, ſondern auch ein Frohnkampf des Propheten, nach allem Anſcheine daſſelbe mit dem obigen Ewthas. 21) Harret-Tebuk, ebenfalls durch einen Frohnkampf des Propheten verherrlicht (Moſchterik). 22) Harret Hakl (ebenda). 23) Harret Wakim, wo unter der Regierung Jeſids B. Moawije's eine Schlacht mit Moslim B. Aakaba i. J. d. H. 63 Statt fand; das Moſchterik gibt ein darauf ſich beziehendes Diſtichon des Dichters Kais er-Rakijat. 24) Hoſchaſch, ohne nähere Ortsbeſtimmung. 25) Holeil, im Lande der Beni Soleim, wo mehrere Treffen Statt hatten. 26) Hamadha (ebenſo). 27) Haudh es-Saaleb, d. i. das Waſſerbecken des Fuchſes, ein Ort hinter Omman, nach welchem die Schlacht von el-Haudh genannt wird (Moſcht.) *). 28) Chaſaſi, ein Berg zwiſchen Meinadſch und Abil in der Nähe von Hama Dharijet. 29) Chalif, ein Berg, nach welchem eine Schlacht benannt. 30) Choweij, ein Thal hinter Hafr; das Moſchterik führt den Vers eines ungenannten Dichters auf dieſe Schlacht an, vermuthlich das Chaw Rasmuſſens (S. 123). 31) Chijem in Meſopotamien, nach dem die Schlacht Si Chiem genannt iſt. 32) Derkj, bey Medina, wo eine Schlacht der B. Aus und Chaſredſch. 33) Definet, fünf Tagreiſen von Mekka, ein Schlachtfeld der Araber. 34) Doheir. 35) Deiska, ohne nähere Angabe. 36) Radhwa, Stätte eines Frohnkampfes des Propheten. 37) Rees-ßalii. 38) Sünb-Sehl. 39) Serib. 40) Sebsir. 41) Sehuk. 42) Sefh, wo ein Schlachttag der Beni Bekr und Temin. 43) Soleim, ein Schlachtfeld der Beni Soleim. 44) Sath, ein Schlacht-

17) حابس 18) صدا 19) حديقة 20) حرة اوطاس 21) حرة تبوك

22) حرة حقل 23) حرة واقم 24) حشاش 25) طليل 26) حماضه

27) حوض الثعلب 28) خزازي 30) خوي 31) خيم 32) درك

33) دفينة 34) دهر 35) ديسقة 36) رضوي 37) راس الصليع

38) ذنب سحل 39) زريب 40) سبسير 41) سهوق 42) سفح

43) سليم 44) سطح *) Freytag prov. Arab. II. 426.

feld zwiſchen el-Kiswet und Ghabaghib, wo die Schlacht zwiſchen den Tataren und Aegyptern i. J. d. H. 703 Statt fand. 45) Selman. 46) Eſch-Schebak, auf der Straße von Wakisa nach Mekka rechts. 47) Sollan in Tihame. 48) Soweika in Nedſchd. 49) Schirb, in der Nähe von Mekka, wo die größte der vier, unter dem Namen el-Fedſchar, d. i. der Schändlichen, berühmten Schlachten Statt fand, wovon im Gemäldeſaal großer moslimiſcher Herrſcher (S. 31) die Rede. 50) Schaabol-Dſchebelle. 51) Schematha, wo die Wahlſtatt einer anderen dieſer Schlachten der Laſterhaften. 52) Schewahith, zwiſchen Mekka und Medina (Moſcht.). 53) Ssabah, wo die Schlacht Su Ssabah Statt fand. 54) Ssaraim. 55) Ssaab, d. i. die Schwierige. 56) Eß-ßalaa, im Lande der Beni Kjilab, wo die Schlacht, welche von den Arabern Ssalaa en-Niaam genannt wird, Statt fand. 57) Eß-ßolaija, das Verkleinerungswort von ßalaa, ebenfalls ein Schlachtfeld. 58) Ssamd, 59) Ssimetan oder Ssimetein, 60) Ssawaim, 61) Ssaikan, lauter Schlachtfelder ohne nähere Angabe der Lage. 62) Dhaghan, nach der Schlacht der Beni Morret Dhaghan el-Morret benannt. 63) Dhilaa, der Beni Malik, und ein anderes der Beni Scheißian, ſind zwey eine Tagreiſe von einander gelegene Berge in Hama Dharijet; nach welchem von beyden die Schlacht benannt wird, ſagt das Meraßid nicht. 64) Thihab. 65) Thowale, im Gebiete der Beni Feſare. 66) Sarar oder Dharar. 67) Sahr oder Dhahr. 68) Aah, ein Berg der Beni Feſare. 69) Obaib, ein Waſſer der Beni Kais Ben Saalebe. 70) Aakab. 71) Aabla, die Wahlſtatt einer der vier Schlachten der Laſterhaften. 72) Ofali, wo die Schlacht zwiſchen den Beni Scheiban und den Beni Jerbuu gefochten ward. 73) Okar, wo eine Schlacht der B. Soleim. 74) Aalak

---

45) سلمان 46) الشّباك 47) سلّان 48) سويقه 49) ثرب
50) شعب الجبلة 51) شماط 52) شواحط 53) صباح 54) صرايم
55) صعب 56) الصّلعا 57) الصلعيا 58) صمد 59) صمتان 60) صرايم
61) صيقان 62) ضغن 63) ضلع 64) طحاب 65) طواله 66) ظرر
67) ظهر 68) عاه 69) عبايب 70) عرقوب 71) عبله 72) عظالى
73) عقار 74) علق

oder Si Aalak. 75) Ghomeis, auf dem Wege von Bedr nach Medina. 76) Ghoſchawet, ohne nähere Angabe. 77) Fachch, ein Thal bey Mekka, wo im J. d. H. 169 (685), am Tage Terwijet, großes Gemetzel. 78) Fakir, mit dem Accent auf der erſten Sylbe. 79) Fathimet, ein Ort in Bahrein. 80) Kare, ein Berg in Bahrein, wo die Schlacht Statt fand, nicht mit der von Kar oder Si Kar zu vermengen. 81) Kaa, eine bekannte Pilgerſtation. 82) Karabin, ein Thal in Nedſchd. 83) Koran, ein Dorf von Morr eſ-ſehran und ein Ort im Gebiete der Beni Daus (Dews), nach dem letzten der Schlachttag genannt. 84) Kornetan, im Gebiete der Beni Temim am Bergrücken von el-Aaridh. 85) Korun Bakar, d. i. die Kuhhörner, im Gebiete der Beni Aamir. 86) Kurb. 87) Kidha, am nördlichen Abhange des Gebirges el-Aaridh, wo die Schlacht zwiſchen den Beni Bekr und Taghleb, in welcher Koleib fiel. 88) Kaßim, ein Thal von Feledſch in Jemame. 89) Kodhaib, ein Thal in Tihame (im Meraßid ſowohl Kadhib, als unter Wadi). 90) Koaaibe, ohne weitere Beſtimmung. 91) Kolab, eines der größten Thäler im Hochlande Jemame's (bey Rasmuſſen S. 118). 92) Kjahail in Meſopotamien. 93) Kjefafe, wo die Beni Feſare mit den Beni Ghanem ſich ſchlugen. 94) Kjolab, mit dem obigen Kolab nicht zu vermengen, ein Thal zwiſchen Baßra und Kjufa, im Gebiete der Beni Nomeir, der Wahlplatz ihrer berühmteſten Schlachttage. 95) Kjenefi, ohne weitere Angabe; ſo auch 96) Kjeldſche. 97) Kjelhel, ein Waſſer der Beni Temim. 98) Mobaidh, ohne weitere Angabe. 99) Mereweraḥ, eben ſo. 100) Moslihe, eben ſo. 101) Magbarib es-ſemawe, ebenſo. 102) Melſak, eben ſo. 103) Moleihe, ein Berg im Gebiete der Beni Temim. 104) Mendub, ohne nähere Beſtimmung. 105) Menidſch, zwiſchen Kafr

---

٨٠) قاره ٧٩) فاطمة ٧٨) فاقر ٧٧) فخ ٧٦) غشاوة ٧٥) غميس

٨٥) قرون بقر ٨٤) قرنتان ٨٣) قران ٨٢) قرابين ٨١) قاع

٩١) قلاب ٩٠) قعيبه ٨٩) قضيب ٨٨) قصيم ٨٧) قضا ٨٦) قرب

٩٨) مبايض ٩٧) كلهل ٩٦) كلجه ٩٥) كنفي ٩٤) كلاب ٩٣) كفافه

١٠٣) ملحه ١٠٢) ملزق ١٠١) مغارب السماوه ١٠٠) مسلحه ٩٩) مرواره

١٠٥) منبج ١٠٤) مندوب

Ebi Muſa und Nibah (Nibadſch?) das Thal von Bathn-Feledſch auslaufend. 106) El-Moneiſe, ein Waſſer der Beni Temim bey Feledſch. 107) Naßifa, eines der ſüdlichen Thäler (Jemens). 108) Naidſcha, ohne nähere Beſtimmung. 109) En-Notah, ein Palmenhain der Beni Otharid. 110) Nedſchajin, ohne nähere Beſtimmung. 111) Nochail, der kleine Palmenhain in der Nähe von Mekka, in Hadhramaut und in Syrien u. a. m. O., ohne daß im Meraßid geſagt iſt, wo eigentlich die Schlacht Statt fand. 112) Nisah, ein Thal in Jemame und eines in Hidſchaſ, ohne daß zu erſehen, welches von beyden das Schlachtfeld. 113) Noseir. 114) Neſchnaſch, Schlachtfeld zwiſchen den Beni Aamir und den Bewohnern Jemame's. 115) Niimet, ohne nähere Beſtimmung. 116) Nekjif, das Schlachtfeld zwiſchen den Beni Koreiſch und Kinane. 117) Nomaret, ohne nähere Beſtimmung. 118) Hebir, wo am 18. Moharrem 313 d. H. Ebu Saad el-Hanani eine Schlacht lieferte. 119) Hedemlet oder Hidemlet, wo mehr als eine Schlacht arabiſcher Vorzeit geſchlagen ward, daher das arabiſche Sprichwort: Zur Zeit der Kämpfe Hidemlet's, d. i. in uralter Zeit. 120) Helba in Tihame. 121) Hojeimi, ohne nähere Beſtimmung. Die Schlachtfelder von Jermuk-Tebuk, Sikar (bey Kjuſa), wo die Araber zum erſten Male die Perſer beſiegten; dann von Kadesije, welche das Schickſal des perſiſchen Reichs entſchieden, gehören einerſeits nicht mehr in den Bereich der Geographie der arabiſchen Halbinſel, und ſind andererſeits ſchon bey Rasmuſſen aufgeführt. Dieß gilt auch von anderen berühmten Schlachtfeldern des Islams, wie von den Schlachten des Kamehls, Sſiffin, Merdſch Rahith und andern, deren Scene nicht in Arabien liegt, und deren Oertlichkeit bekannt genug. Uns genügt, aus unſeren Quellen hier eine zweyte Centurie von arabiſchen Schlachttagen aufgeführt zu haben, deren Oertlichkeit von künftigen Reiſenden zu beſtimmen iſt. Die alte Literaturgeſchichte Ibnon-Nedim's hat unter den Werken Ibn Hiſcham's, des Vaters arabiſcher Legende und Geſchichte, einen beſonderen Abſchnitt der Bücher, welche von den Schlachttagen der Araber handeln. Nach den bekannten Schlachten, die wegen der Rennpferde Dahis, Ghabra,

---

106) المنيفة 107) ناصفة 108) ناجية 109) النتاه 110) نجايين 111) نخيل
112) نساح 113) نسير 114) نشناش 115) نعمت 116) نكيف 117) نمارة
118) هبير 119) هدملة 120) هلبا 121) هيمى

und wegen des Kamehles Bebus geſchlagen worden, überliefert Ibn Hiſcham in ſeinem Buche von den Schlachttagen der Araber die der folgenden Stämme: 1) Der Beni Feſare und der Beni Esidet; 2) der Beni Feſare und B. Dhibab; 3) der B. Kais B. Saalebe; 4) B. Modhidſch B. Kjaab; 5) B. Mesleme B. Eſchdſchaa; 6) B. Sobrid; 7) B. Murad; 8) B. Aabs; 9) B. el-Eſchaar; 10) B. Odod; 11) B. Hamdan; 12) B el-Esed; 13) B. el-Aus; 14) B. el-Chasredſch; 15) B. Choſaa; 16) B. Barik; 17) Ghasan; 18) B. Aamile; 19) B. Chosaam; 20) B. Homeir; 21) B. Kodhaa; 22) B. Balkin; 23) B. Nomeir; 24) B. Lahat; 25) B. Soleim; 26) B. Demr; 27) B. Mehre; 28) B. Ofre; 29) B. Selaman; 30) B. Dhabbe Ben Saad; 31) B. Dſchoheine. Hier ſind von einem halben Tauſend arabiſcher Stämme die Namen der ein und dreyßig gegeben, welche ſich in der Kriegsgeſchichte vor anderen durch ihre Schlachten Ruhm erworben. Nach dieſem Werke Ibn Hiſcham's ſind die berühmteſten Sammler arabiſcher Schlachttage: Ebu Obeide, geſt. 210 (825); Ebul Feredſch el-Iſsfahani, der Verfaſſer des großen Werkes Aghani, geſt. 356 (966), welcher nicht weniger als ſiebzehnhundert Schlachttage ſammelte, Ssalih el-Hanefi, berühmt als el-Kewwa; und die beyden großen Geſchichtſchreiber Medaini und Wakidi.

I. Die Landſchaft Hidſchaſ.

Hidſchaſ heißt auch, nach dem Kamus, Biladol-Hebeſch, von Hebeſch, der Frucht der Mokl genannten Akazie *). Mekka iſt nicht nur die Hauptſtadt von Hidſchaſ, ſondern ganz Arabiens, und aus religiöſem Geſichtspunkte die der moslimiſchen Welt, wie die der chriſtlichen Rom. Mekka und Medina, jenes als der Geburtsort, dieſes als die Grabſtätte des Propheten, ſind dem Moslim eben ſo heilig und heiliger, als Rom und Jeruſalem dem Chriſten, indem jenem die Wallfahrt nach der Kaaba eine der fünf großen Pflichten ſeiner Religion. Mekka und Medina, als die beyden Pole moslimiſcher Andacht und Wallfahrt, verdienen jede eine beſondere Monographie, welche zu liefern hier der Ort nicht iſt, zu welcher aber einem künftigen Bearbeiter derſelben aus Burckhardt, Alibeg, aus der türkiſchen Pilgerreiſe und dem Dſchihannuma (in welchem die Beſchreibung Mekka's allein zwanzig Folioblätter füllt) dieſe Ueberſicht aus dem Moſchterik und Meraßid reiche Beyträge liefern wird.

*) Kamus unter Hebeſch.

A. Mekka.

Zu den zwey und zwanzig Namen Mekka's, welche die türkiſche Wallfahrtsreiſe gibt[1]), liefern wir aus dem Meraßid noch die folgenden acht: Omm Rahm, d.i. die Mutter der Barmherzigkeit; Besaset[2]); Nesaset[3]); Nalet[4]); Beitol Atik[5]), d.i. das alte Haus, oder ſchlechtweg el-Atik, d.i. die Alte; Bünijet[6]), d.i der Grundbau; Sebuha[7]), d.i. die zu Lobpreiſende, und Ssalah[8]), d.i. die Wohlfahrt. Die Kaaba, d.i. das heilige Haus, um welche die Wallfahrt vollzogen wird, heißt auch Dhorah[9]). Mekka und Medina werden zuſammen Nedſchr genannt, der Hitze wegen, welches aber eigentlich der Name des himmliſchen Tabernakels, der zuerſt vom Himmel zur Erde geſandt, dann aber wieder in denſelben aufgenommen ward. Die Benennungen der verſchiedenen Theile der Kaaba, ihrer Säulen, Thore und Minarete, liegen in den Werken Burckhardt's, Alibegs, der Wallfahrtsreiſe und dem Dſchihannuma gedruckt vor. Burckhardt gibt die Namen der Quartiere und Gaſſen, wie z.B. S.123 Schaabol-mewlid als Rocks of the Moled überſetzt, was eigentlich Paß des Geburtsorts heißt; Schaab-aamir, d.i. Aamir's Paß, der Wohnort beduiniſcher Kleinkrämer der Stämme Sakif und Koreiſch und der Freudenmädchen, deren Anzahl zu Mekka ſehr groß, und worunter viele abyſſiniſche Sclavinnen. Dieſes Viertel erwähnt Ibnol Faradh in ſeinem von Sir William Jones kund gemachten Gedichte. Das Meraßid gibt unter dem Titel Schaab noch den Schaab Ebi Dubb's und Ebi Jusufs; in den letzten zogen ſich die Beni Haſchim, als ſie zur Zeit des Propheten von den Beni Koreiſch verfolgt worden, zurück. Weiters ſind Kida und Koda, zwey Häuſer, Stätten des Propheten, jenes im oberen Theile Mekka's bey Mohaßßib, dieſes im unteren Theile gelegen, aus welchem der Prophet von Mekka auswanderte. Von Mohaßßib weiß Burckhardt nichts; nach dem Meraßid liegt dasſelbe zwiſchen Mekka und Mina,

1) Recueil de voyages de mémoires de la société de géographie II. p. 157. Aarsch, d. i. der höchſte Himmel, iſt dort ganz unrichtig als Arche überſetzt, welche, wie aus dem Koran bekannt, Tabut heißt.

2) بسّاسة. 3) نسّاسة 4) [illegible], Kamus und Freytag.

5) Kamus und nach demſelben Freytag.

6) بنية 7) سبوه 8) صلاح 9) ضراح

näher jenem als dieſem. Mohaßßib [1]) heißt ſo von den kleinen Steinchen und Kies, womit der Ort beſäet iſt, auf dem Wege von Hadſchun [2]), dem Berge (wo die Grabſtätte) nach Mina, von Schaab Amru bis Schaab Beni Kinane. Wir haben alſo hier außer den zwey Schaab, die Burckhardt kennt, noch vier andere. Lith [3]) iſt eine Stätte im unteren Theile von Mekka; Sikkjet ßadaka [4]), ein Viertel Mekka's, deſſen Burckhardt nicht erwähnt; das Daron-nedwet, d i. das alte Rathhaus Mekka's, iſt bekannt, nicht ſo Darol-idſchlet, d. i. das Haus der Eile, welches das erſte Haus, das zu Mekka gebaut worden; Dar Aalkama [5]), das Haus Aalkama's; Darol-kawarir [6]), das Haus der Flaſchen, erbaut von Sobeide, der Tochter Dſchaafer's, ſo genannt, weil ſie zum Bau desſelben gläſerne Flaſchen verwandte, darin iſt der Brunnen Dſchebir B. Mothim's. Dar er-raiaat [7]) heißt der Ort M.'s zunächſt der Grabſtätte Emine's, der Mutter des Propheten. Der Brunnen Semſem iſt bekannt, aber keineswegs die verſchiedenen Namen desſelben, welche ſelbſt in den Wörterbüchern fehlen, als: Berret, d. i. der Gehorſam, vermuthlich weil er auf das Geheiß des Engels unter den Füßen der um ihren erdurſtenden Sohn verzweifelnden Hagar aufquoll. Hafiretol-Abbas, d. i. die Grube des Abbas; Schobaa [8]), d. i. das Ueberſtrömende, war der Name des Semſem in vorislamitiſcher Zeit; er hieß auch Badhdhat [9]), d. i. ſaure Milch; Toktem [10]); Kjeſene [11]); Meknune, d. i. die verborgene Quelle; Madhnunet und Heſmet Dſchibrail, d. i. die Grube Gabriels. Von dieſen acht Namen des Semſem findet ſich nur einer, nämlich Madhnunet, in Freytags Wörterbuch aus dem Kamus. Von Semſem, dem heiligſten Brunnen Mekka's, gehen wir ſogleich zu den Waſſern Mekka's über, von denen Burckhardt (S. 107), außer der Waſſerleitung Sobeide's, welche die Quelle Aijn Naaman vom Berge Kora in die Stadt führte, und der, wodurch ſpäter die Quelle Aarf vom Fuße des Berges Schamich (nördlich von Kora) jener Waſſerleitung zugeführt ward, noch vier anderer Quellen (el-Berud, Saafran, Meimun und Meſchaſch) erwähnt, und das Birket Ma-

---

1) محصب 2) حجون 3) ليط 4) سكية صدق

5) دار علقمه 6) دار القوارير 7) دار رايعه 8) شباعة

9) بضة 10) تكتم 11) كفنة

dſchen (S. 113), anderthalb Miglien von der Stadt entfernt, angibt. Dieſes halbe Dutzend von Quellen ſind wir mit einer guten Anzahl von Waſſern und Brunnen zu vermehren im Stande, als: Nohbel [1]), eine Quelle in der Nähe Mekka's; Ommol-Ain, d. i die Mutter der Quelle, ein Waſſerbehälter über Semira hinaus, wo man nach Mekka hinaufſteigt; Edhaet Beni Ghafar [2]), ein kleiner Teich in der Nähe von Mekka, aus dem Waſſer von Gießſtrömen und anderem geſammelt, oder Sirf, wo der Prophet ein Haus für ſeine Gemahlin Meimunet, die Tochter des Haris, erbaute, die dort ſtarb, in der Nähe von Tenadhib, welches ein in das von Aakik Medina's auslaufendes Thal; Melkjum [3]), ein Waſſer zu Mekka; Hafr [4]), ein Brunnen, den Beni Tein B. Morret gehörig (Moſchterik); Wetir [5]), ein Waſſer im unteren Theile von Mekka, den Beni Chosaa gehörig. Hier iſt noch zu bemerken, daß Aaraf [6]), Plural von Aarafat [7]), alle aus dem Sande quellenden Waſſer heißen, daß aber auf dem Aarafat kein Waſſer, dieſes wird am achten des Monats Silhidſche von den Pilgern dahin getragen, weßhalb dieſer Tag Jaumiet terwijet, d. i. der Bewäſſerung heißt. — Von den Brunnen in der Nähe Mekka's ſind bey Burckhardt (S 53) nur ein Paar genannt, auf dem Wege von Dſchidde nach Thaif, nämlich Raghame und Bejadhije, und S. 176 Bir Tenaim an der kleinen Moschee el-Omret. Das Meraßid hat die folgenden ſechzehn: 1) El-En hadhijet [8]), iſt der Brunnen Maanun's zwiſchen Mekka und Medina; 2) El-Ahfar [9]), in der Nähe von Mekka; 3) Beſr [10]), dem Stamme Abded-dar gehörig, von Haſchim B. Menaf gegraben; 4) Sureija [11]), d. i. die Pleias, ein Brunnen der B. Teim B. Morret (auch im Moſcht.); 5) Hafr [12]), ein Brunnen der B. Teim (ſo im Moſchterik, im Meraßid aber Dſchefr, ein Brunnen bey Mekka der B. Teim B. Morret); 6) Hafir [13]), ebenfalls ein Brunnen der B. Teim B. Morret (im Moſchterik); 7) Chom [14]), gegraben von Abd Schems B. Menaf, nach Andern von Morret B. Kaab B. Lui; das Moſchterik führt darauf den alten arabiſchen Vers an:

Ich grub den Chom und grub den Som,
Du ſiehſt, wie alt des Hauſes Ruhm.

---

1) نجبل 2) اضاة بنى غفار 3) ملكوم 4) حفر 5) ماطر 6) وتر
7) اعراف 8) الاررحضية 9) الاعفر 10) بذر 11) ثريا 12) حفر
13) حفير 14) خم

8) Som [1]) iſt alſo ein von eben demſelben gegrabener Brunnen; 9) Rohbet [2]) in Siſerwan bey Mekka im Thale des Berges Schemenßir (Moſchterik); 10) Sokajet [3]), ein alter Brunnen Mekka's; 11) Schauſeb oder Schewſeb [4]), gleich beym Eingange der Moschee; 12) Aadſchul [5]), von Abd Schems noch früher als der Brunnen Chom und Som (nicht Dſchom, was ein Schreibfehler) gegraben, nach Andern von Choßa im Hauſe Omm Hanis gegraben, und dann von Abd Schems unter dem Namen Aadſchul, d. i. des Eiligen, erweitert, in jedem Falle der erſte der zu Mekka gegrabenen Brunnen; 13) Thawi [6]), ein mit Steinen ausgemauerter Brunnen von Abd Schems Abd Menaf gegraben; 14) der Brunnen Moawije's, vermuthlich erſt von demſelben gegraben; 15) Ghamr [7]), ein alter, von den Beni Eshem zu Mekka gegrabener Brunnen; 16) Meimun [8]), d. i. der glückliche oder geſegnete, welcher ſeinen Namen von Meimun B. Chalid B. Aamir el-Hadhremi hat, wo das Grab des Chalifen Manßur; in der Nähe desſelben befindet ſich der Ort Rebab (Moſchterik). Die größte Zahl dieſer Brunnen ſchreibt ſich alſo von den Ahnherren des Propheten Koßa, Abdeſch-Schems, Abded-dar, Abd-Menaf und Haſchim her. — Die Berge Mekka's. Eine Centurie derſelben findet ſich ſchon bey Burckhardt (S. 468), nach der Geſchichte Mekka's von Eſraki, doch ohne örtliche Beſtimmung ihrer Lage, genannt: im Werke ſelbſt iſt bloß über den Abu Kobei's (S. 175), den Lichtberg (S. 175), den Thor (S. 176), den Kaikaan (S. 123), die beyden Hügel Lala und Hindi (S. 122), die Berge Ssafa Merwe und Aarafat nähere Kunde gegeben. Das Dſchih. (S. 519) nennt bloß ſieben der merkwürdigſten Berge Mekka's, nämlich: nebſt dem Aarafat die Berge Hara, Nur, Thor, Sebir, Haſdeme und Abu Kobeis. Mit dem Meraßid und Moſchterik beginnen wir nun die folgende Orographie der zu Mekka gelegenen Berge, nach der Ordnung des arabiſchen Alphabets.

1) Abu Kobeis [9]) heißt der nach Burckhardt's orographiſcher Karte weſtlich gelegene Berg, welcher dem auf der anderen Seite Mekka's gelegenen Berg Kaikaan gegenüber. Vor Mohammed hieß derſelbe el-Emin, d. i. der Sichere, weil auf demſelben zur Zeit der Sündfluth der ſchwarze Stein der Kaaba geſichert worden ſeyn ſoll, was wohl bey einer anderen Ueber-

---

[1]) زم [2]) رحبة [3]) سقية [4]) شوذب [5]) عجول [6]) طوي
[7]) معاويه [8]) ميمون [9]) ابو قبيس

ſchwemmung Mekka's, als bey der Sündfluth, Statt gefunden haben mag. Abu Kobeis, vermuthlich derſelbe, der den ſchwarzen Stein ſicherte, war aus dem Stamme der Beni Modhidſch. 2) Ebu Delama [1]) (im Moſchterik unter Delama), bey Hadſchun, wo die Grabſtätte Mekka's. 3) Edſchiad [2]), zwey Berge Mekka's, deren einer der große, der andere der kleine heißt, und die ſchon im Buche der Berge Aßmaai's vorkommen. 4) El-Ahmer [3]), d. i. der rothe, ein dem Keikaan nahe gelegener Berg Mekka's, welcher im Islam Aaraf genannt ward. Die Berge Ahmer, Ebu Kobeis, Keikaan und der Aſij, d. i die öſtlich von Mekka gelegenen Berge, werden unter dem Collectivnamen von Achſcheb, d. i. die rauheren oder ſteileren, begriffen; vorzugsweiſe heißen aber 5) Achſcheban [4]), d. i. die zwey rauheren, der Abu Kobeis und der Ahmer, welche auch mitſammen Dſchebadſchib, Dſchebdſcheban oder Dſcheighajan genannt werden; 6) Afene [5]), ein öſtlich vom Berge Thor auf der Straße Mekka's gelegener Berg. 7) Athal [6]), ein wie der vorige nahe am Thor gelegener Berg, daher derſelbe auch Thor Athal, d. i. Athal's Taurn heißt. 8) Tadhoraa [7]) (nicht Tadharuu, wie man zu leſen verſucht ſeyn könnte), ein Berg der Beni Kjinane in der Nähe Mekka's. 9) Sebir [8]), einer der größten Berge Mekka's, zwiſchen der Stadt und dem Aarafat gelegen. Nach dem Moſchterik wurden zu Mekka noch ſechs andere Bergorte mit dieſem Namen benennt, nämlich: 10) Sebireſ-ſindſch [9]), d. i. der Sebir der Bewohner Sanquebars, wo ſich dieſelben zu Luſt und Spiel verſammelten; 11) der Sebirol-aaredſch [10]), d. i. der des Hinkenden; 12) der Sebirol-chadra [11]), d. i. der grüne; 13) der Sebirol-baßaa [12]), d. i. der Berg Moſdelife's; 14) der Sebir Ghania [13]) und der 15) Sebirol-ahdeb [14]), d. i. der des Höckrichten. Dieſe ſieben Sebir (von denen bisher nur ein einziger bekannt war) heißen zuſammen Oſeberet, d. i. die Sebire. 16) Sakbe [15]), der zwiſchen Hara und Sebir gelegene Berg, an deſſen Fuß Saatfelder. 17) Senijet Omm Kirdan [16]), d. i. der Hügel der Mutter der

---

[1]) ابو دلامه [2]) اجياد [3]) الاحمر [4]) اخشبان [5]) اذنه

[6]) اطحل [7]) تفرع [8]) ثبير [9]) ثبير الزنج [10]) ثبير الاعرج

[11]) ثبير الخضري [12]) ثبير البصع [13]) ثبير غنيا [14]) ثبير الاحدب

[15]) ثقبة [16]) ثنية امّ قردان

Affen, heißt ein von Affen bewohnter Bergabhang bey Mekka, wo der Brunnen Eſwed's B. Soſian's. Dieſer Brunnen ſowohl, als der im Hauſe der Gläſer zu Mekka erwähnte Motheim's, ſind noch dem obigen Dutzend der Brunnen Mekka's zuzuzählen. Thor [1]), d.i der Taurn, auch Thor Athal, d.i. der Athal's Taurn, iſt der Berg, in deſſen Höhle ſich der Prophet mit Ebubekr zurückzog, als ihn die Bewohner Mekka's bey ſeiner Auswanderung verfolgten. 18) Dſchefhaf [2]), ein Hügel bey Mekka. 19) Chandeme, der im Dſchihannuma erwähnte Berg, bey B. S. 468 El Khandame, ein Theil des Abu Kobeis. Nicht minder berühmt, als die Grotte des Berges Thor oder Thur, vor deren Eingang Tauben niſteten und Spinnen woben, um den Propheten den verfolgenden Feinden zu verbergen, iſt die Grotte des zunächſt bey Mekka gelegenen Berges 20) Hara, in welcher Mohammed ſich zum Prophetenthume vorbereitete. Eine andere berühmte Höhle des Berges Abu Kobeis iſt Gharol-Ketr, wo Adam begraben liegen ſoll (das Meraßid unter Ghar). Ein Ort dieſes an Mekka ſtoßenden Berges heißt Hamid [3]). 21) Hobſchi [4]) heißt ein Berg eine halbe Stunde unter Mekka, wo das Thal Naamanol-erak, der Beni Hodeil, und der Berg 22) Modra [5]). 23) Haſijet [6]), deſſen im Gedichte Ebi Kallabe's des Hodeiliten Erwähnung geſchieht, iſt ein vereinzelter Felſenhügel bey Mekka (bey B. S. 129 durch irrige Leſart Hazna). 24) Hadſchun [7]), der Berg in der Nähe von Mekka, wo die Gräber. 25) Hamol [8]) in der Nähe Mekka's am Palmenhain, welcher der von Jemame heißt. 26) Hißn [9]), ein Hügel, zwiſchen Mekka und Dar Jeſid Ben Manßur gelegen (Meraßid). 27) Cholifet [10]), nahe an dem großen Edſchijad. Chaire (nicht Hira, wie B. S. 175 im Eſraki gelegen) iſt der Name zweyer Berge Mekka's, deren einer der 28) kleine [11]) und der andere 29) der verſchleyerte [12]) heißt. Die vordere Strecke desſelben gegen Morreſ-ſahran gehört noch nicht zum heiligen Gebiete (Harem) Mekka's. 30) Chiſchen [13]). 31) Chalidſch [14]), d. i. der Kanal, ein Berg

---

1) ثور 2) جخف 3) حامد 4) حبشي 5) مدرا; dieſer Berg kömmt im Meraßid zwar nicht unter beſonderem Titel, aber unter dem von Naaman el-erak vor. 6) حذية 7) حجون 8) حمل 9) حصن 10) خليفة 11) خيرة الاصغر 12) خيرة للمخدرة 13) خيشن 14) خليج

Mekka's (Meraßid). 32) Rees [1]), der zwiſchen dem kleinen Edſchijad und Abu Kobeis gelegene Berg. 33) Radhwa [2]), der zwiſchen Mekka und Medina in der Nähe von Jenbuu, eine Tagreiſe davon, eine von Wadieß-ßafra und zwey vom Meere entlegene, wohlbewäſſerte und wohlbewachſene Berg, auf welchem, nach dem Glauben der Keisanije, Mohammed Jbnol Hanefijet, welchem ſie beypflichteten, noch lebend wandelt. 34) Sorrat [3]) iſt ein Auslaufer des großen Nabelgebirgs, welches Tihame von Nedſchd trennt, welches bey Ssanaa beginnt, und bey Thaif gegen Mekka ausläuft. 35) Der Berg Selma mit ſeinem Wäſſerchen Werrekj wird in einem vom Kamus gegebenen Verſe des Dichters Soheir geprieſen [4]). 36) Semir [5]), ein Berg in der Nähe Mekka's, welcher vor dem Jslam Semira oder Someira genannt ward, nicht zu verwechſeln mit Semer oder Semir im Gebiete der Beni Thaij. 37) Schemenßir [6]), kömmt im Meraßid unter dem Titel Rohbet als ein Berg im Gebiete Mekka's vor, nach dem Moſchterik im Gebiete der Beni Hodeil. 38) Schetan [7]), ein Berg zwiſchen den oben bey Mekka erwähnten beyden Stätten von Kida und Koda. 39) Scheibet [8]), ein in der Nähe des unten vorkommenden Merwe gelegener Berg. 40) Scheml [9]), ein Hügel in der Entfernung von zwey Nachtlagern von Mekka. 41) Dhadſchenan [10]), fünf und zwanzig Miglien von Mekka entfernt, von den Beni Hodeil und Aadhret bewohnt. 42) Ssafa [11]), deſſen im Koran Erwähnung geſchieht, heißt ein erhabener Theil des Berges Abu Kobeis (ſ. bey B.'s Plan Nr. 36); gerade dem ſchwarzen Steine der Kaaba gegenüber, zwiſchen hier und Merwe, hat der ſiebenmalige Lauf der Pilger Statt, welcher zur Vollendung der Wallfahrt eben ſo unerläßlich, als der ſiebenmalige Umgang um die Kaaba, von welchem dieſe auch ed-Dewwar, d. i. die zu Umkreiſende, heißt. 43) Aabla [12]), ein weißer, felſiger Berg gegen Okjaf (Meraßid). 44) Aarafat [13]) (auch el-Al und Kjeſetol-aarfedſch genannt), der berühmte, nördlich von Mekka gelegene Berg, nach welchem die Pilger am Oſterfeſte ausziehen; das Meraßid erwähnt unter Nebiaat, daß dasſelbe am Aarafat. Karn [14]) iſt ein hart an Aarafat ſtoßender Ort, Nemiret [15]) ein Diſtrikt desſelben,

---

1) رأس 2) رضوي 3) سراة 4) Kamus III. 90. 5) سمير
6) شمنصير 7) شتان 8) شبية 9) شمل 10) ضجنان 11) صفا
12) عبلا 13) عرفة 14) قرن 15) نمرة

wo der Prophet bey ſeiner letzten Wallfahrt abſtieg (Moſchterik). 45) Orwan [1]), der Berg, welcher ober der Stadt Thaif gipfelt. 46) Aakabet [2]), der Bergabhang zwiſchen Mina und Mekka, vom letzten zwey Miglien gelegen, wo dem Propheten zuerſt als ſolchem gehuldigt ward, und die Moschee, wo die Pilger dem Satan fluchen, und wider ihn, als den ſtets zu Peinigenden und zu Steinigenden, ſieben Steine werfen. 47) Kidkid [3]), und nach Anderen Kirkid, ein Berg in der Nähe von Mekka, in welchem eine Mine von Antimonium (Beram), gehört unter die Berge, von denen der Aberglaube beſteht, daß ihr Gipfel nicht zu erſteigen. 48) Kjera [4]) oder Kira, nicht Kora, wie bey B. (S. 63), heißt ein Hügel bey Thaif. 49) Koaaikaan [5]), der Berg gegenüber von Abu Kobeis auf der Weſtſeite Mekka's. 50) Kjebkjeb [6]), der Berg hinter dem Aarafat, iſt nach Einigen derſelbe Berg mit dem oben erwähnten Dſchebl ol-Ahmer (B. S. 61 nennt bloß den Stamm Kjebakjeb, der vermuthlich von demſelben ſeinen Namen hat. 51) Sahran [7]), ein Berg und ein Thal in der Nähe von Mekka. 52) Makßarn [8]), ein hart an dem Aarafat ſtoßender Berg. 53) Merwet [9]) (auf B.'s Karte Nr. 29 el-Meroua), am Ende der Gaſſe Mekka's, die Anhöhe, zwiſchen welcher und zwiſchen der von Ssafa der ſiebenmalige Lauf der Pilger Statt hat. 54) Menaſil [10]), ein kleiner Berg bey Mekka, hinter welchem die Pilgerkarawane von Nedſchd hervorkömmt, auf deren Wege auch der 55) Nebtha [11]), ein langer, breiter, von dem Stamme der Beni Nomeir bewohnter felſiger Berg (Hadhbet), liegt. 56) Nakwa [12]), ein Bergabhang in der Nähe von Jelemlem. 57) Dſchebl on-nur [13]), d. i. der Lichtberg, ein kegelförmiger, von den Pilgern als heilig betrachteter Berg, wo das Granitgebirge beginnt (B. S. 59 und 62). 58) Heila [14]), ein ſchwarzer Berg in der Nähe Mekka's. 59) Jeſum [15]), ein Berg der Beni Hodeil in der Nähe von Mekka, welcher an den oben erwähnten Kirkid [16]) ſtößt, und von Affen bewohnt wird. B. erwähnt S. 107 des Berges Schamich, welches aber wohl kein beſonderer Berg ſeyn dürfte, da jeder hochgiebelnde

1) الآل كفة العرفج   2) نبيعة   3) عروان   4) عقبة   6) كرا

5) قعيقعان   7) ظهران   8) مقص قرن   9) مروة   10) منازل

11) نبطا   12) نقوا   13) جبل النور   14) هيلا   15) شامخ

16) In der Handſchrift ſteht hier durch Schreibfehler Ferkad.

Berg ſo heißt; vermuthlich iſt dieſes der Aaeet[1]), welchen das Meraßid als den giebelndſten (Eſchmach) der Bergkette, welche die rothe heißt, angibt, und an deſſen Fuß eben ſo viele Quellen als Dörfer. Im Anhange wied des Berges 60) Ebjadh[2]), d. i. des weißen, als eines Theiles des Abu Kobeis erwähnt. Sein Djebel el Aaredj iſt 61) dee Aaeedſch[3]) des Moſchterik, ein Bergabhang zwiſchen Mekka und Medina. 62) Moslih[4]), zwey Beege zwiſchen Mekka und Medina. 63) Aaſur[5]), ein Hügel in der Niederung Mekka's, welche Batha heißt, und wovon ſogleich bey den Thäleen Mekka's die Rede ſeyn wied. 64) Aaſur[6]), eben ſo geſcheieben, dee Hügel Dſchoffe's zwiſchen Mekka und Medina; ſo heißt auch ein Berg auf der Pilgeeſteaße in dee Nähe der Minen dee Beni Soleim. Zu den Gebirgen rechnen wir, wie Eſraki und nach ihm B., auch die Schaab, d.i. die Felſenpäſſe oder Gebiegsſchluchten. 65) Schaab Ebi Dhobb[7]), bey B. S. 60 Dhob und S. 468 eichtigee Shab Abii Dobb, die von Moſdelife nach dem Aarafat füheende Schlucht. 66) Schaab Ebi Juſuf[8]), d. i. die Schlucht des Vaters Joſephs, ebenfalls bey Mekka. 67) Ssar[9]) oder Schaaban-Naaman, in dee Nähe von Mekka. 68) Schaab Beni Kinane[10]), zwiſchen der Geabſtätte Hadſchun und dee Stätte Ssoſi es-ſibab, in dem höheeen Theile Mekka's, wo dee Beunnen gleichen Namens. 69) Maſeman[11]), die Schlucht, durch welche der Imam vom Aarafat nach Moſdebile geht; bey B. S. 60 el-Mazomeyn. 70) Schaabel-chur[12]), ebenda. 71) Schaghſi, auch Hadſchr Schaghſi[13]), ein Felſen in der Nähe von Mekka, wo man gewöhnlich die Laſtthieee beſteigt. Endlich 72) Daan[14]), ein kleinee Beeg, welcher die ſyriſchen und jemeniſchen Palmenbäume trennt, und zum Diſtrikte Mekka's gehört. Eſeaki hat außer dem Schaab Ebn Dhobb's, dem dee Beni Kjinane, Ssafs (Ssofi) und Chur noch 73) Shab Athmen. Mit den von B. S. 468 nach Eſeaki erwähnten, im Meeaßid nicht aufgefüheten Beegen, machen die um Mekka allein ein volles Hundert aus; da aber übee ihee Lage nichts Näheres angegeben

---

1) آرة 2) جبل ابيض 3) عرج 4) مسلح 5) عورر 6) عورر
7) شعب ابي ضب 8) يوسف ابي شعب 9) صار
10) شعب بنى كنانة 11) مازمان 12) الخور شعب 13) حجر شغري
14) وآان

iſt, ſo genügt es hier, auf die Namen der übrigen dreyßig zu verweiſen. — Thäler Mekka's. Das berühmteſte aller Thäler Mekka's, welches der große perſiſche Dichter Dſchami in ein Paar berühmten Ghaſelen geprieſen, iſt 1) Batha [1]), welches ein breites, mit kleinem Kieſe bedecktes Strombett heißt, und welches von den edelſten Koreiſch, welche die Inneren hießen, bewohnt ward, während die außer der Niederung Batha wohnenden die Aeußeren hießen. Die Stämme der Koreiſch Bitah (Plural von Batha) waren die Beni Kaab, Aada, Teim, Sehm, Machſum, Esed, Sohret, Abd Menaf, Omeijet und Haſchim; die Aeußeren hingegen die Beni Aamir B. Newa, Mochallid B. en-Nadhar, Haris, Malik, Maharib, Fehr und Kais B. Fehr. Außer dem Batha Mekka's, welches das berühmteſte, führt das Meraßid noch drey andere auf: Batha Sikar, wo das berühmte Schlachtfeld, Batha Silcholeiſe und Batha Ibn Esher, wo der Prophet auf einem ſeiner Frohnzüge abſtieg, wo eine Moschee ſteht, und wo das Waſſer Meſchireb. Das Moſchterik führt dasſelbe unter dieſem Titel auf, ſo wie Keba, einen Ort Batha's. Batha, Niederung, das edelſte Thal Mekka's, iſt alſo nicht zu vermengen mit den gewöhnlichen Thälern, welche Bathn oder Wadi heißen, und deren berühmteſtes 2) Bathn-Morr [2]), welches ſchon oben auf der erſten Pilgerſtraße (S. 540) vorgekommen. 3) Edam [3]), eines der berühmteſten Thäler (Wadi) Mekka's. 4) Boreim [4]), ein Thal in der Nähe von Mekka, nicht zu vermengen mit Berim, dem Waſſer der Beni Aamir in Nedſchd. 5) Saal [5]), ein Thal in der Nähe von Mekka, im Gebiete der Beni Soleim. 6) Suſewran [6]), nach dem Moſchterik ein Thal bey Mekka, auf dem Wege von Schemenßir; dieß liegt hinter dem Gebiete der Beni Hodeil, wo das große und fruchtbare, von ſiebzig Quellen bewäſſerte Thal 7) Sabe [7]). Im Thale Suſewran ſind zwey Brunnen, deren einer Rohbe und der andere Sofweih heißt. 8) Su es-serh [8]), ein Thal zwiſchen Mekka und Medina in der Nähe von Millel, wo viele Brunnen, deren ſechs das Moſchterik nennt, nämlich: Bir Omman, B. Merwan, B. el-Mehdi, B. el-Mahluu, B. el-Wasik und B. es-Sidret. 9) Wadieſ-ſahran [9]) iſt bereits in der erſten Pilgerreiſe nach dem Dſchihannuma (S 540) vorgekommen; das

1) بطحا 2) بطن مرّ 3) ادام 4) برم 5) ثعل 6) ذو ذوران
7) سابه 8) ذو السرح 9) وادي الظهران

darin befindliche Dorf heißt Morreſ-ſahran. 10) Araar [1]), deſſen in den Gedichten des großen Poeten el-Achthal erwähnt wird, iſt daſſelbe mit Wadion Naaman oder Naaman el-Erak, dem vom Stamme der Beni Amru B. el-Haris bewohnten, eine halbe Tagreiſe von Mekka entfernten Thale. 11) Wadi Fatima [2]), im Dſchih. S. 520 eine Tagreiſe von Mekka, wo das mit den milden Gaben beladene Kamehl (Mihfel) zurückbleibt, die Pilger aber weiter ziehen. 12) Dhabaa [3]), ein Thal Mekka's (Dſchih. S. 519). 13) Fachch [4]), ein ſchon oben bey den Schlachttagen erwähntes Thal, wo i. J. 169 d. H. (785) Hosein B. Ali B. el-Hasan el-Alewi am Tage Terwijet (8. Silhidſche) mit einer großen Anzahl ſeines Hauſes erſchlagen und begraben ward, und wo viele Gräber der Gefährten Mohammeds. Das Meraßid ſetzt hinzu, daß dieſe Schlacht von vielen Poeten beſungen ward, und daß dieſes Fachch nicht mit dem gleichnamigen zu verwechſeln, welches der Prophet dem Aaſim B. el-Hares als Grundbeſitz anwies. 14) Kariaat ol-Wadi [5]), wo die Steine wider den Satan von den Pilgern geworfen werden. 15) Lebwan [6]), ein eine Tagreiſe öſtlich von Mekka gelegenes Thal. 16) Mohaſſir [7]), das Thal zwiſchen Mina und Moſdebiſe, und nach Einigen zwiſchen Mina und Aarafat. 17) Melkjan [8]), das ein Nachtlager von Mekka entlegene Thal der Beni Hodeil im unterſten Theile des Thales von Kinane. B. erwähnt noch S. 87 des 18) Wadij Limun, d. i. des Limonienthales, eines fruchtbaren, durch mehrere Stunden lang in der Richtung von Wadi Fatima laufenden Thales, an deſſen öſtlichem Ende das halbverfallene Schloß Seime; dann S. 292: 19) Wadij Dſchemum, welches ein Theil des Wadij Fatima. B. ſagt ebenda, daß Wadij Fatima und Wadij Merr (Morr) eines und daſſelbe ſey; es ſcheint aber vielmehr, daß Wadi Fatima ein Theil von Wadij Morr, wie Wadij Dſchemum ein Theil von Wadij Fatima. 20) Wadij Jelemlem, bey B. S. 455 Lemlem, im Gebiete des Stammes der Dſchehadile, und 21) Wadijes Sibah [9]), d. i. das Thal der Löwen, zwiſchen Mekka und Baßra. 22) Aaſche [10]), ein Thal zwiſchen Baßra und Mekka. Zu Mekka ſelbſt rufen

---

1) عرعر وادي النعمان وادي الاراك 2) ضبع 3) وادي فاطمه
4) فخ 5) قارعة الوادي 6) لبوان 7) محسّر 8) ملكان
9) وادي السباح 10) عشر

Digitized by Google

noch zwey als Pilgerſtätte vorzüglich geheiligte Stellen unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, nämlich Mina und Moſdelife. Mina (nicht Mana, wie bey Niebuhr, und nicht Muna, wie bey B., denn das Meraßid vocaliſirt mit Kesr) iſt ein enges, von Weſten nach Oſten ſich hinziehendes Granitthal, worin die Pilger ſieben Steine wider den auf ewig zu peinigenden und zu ſteinigenden Satan werfen. Der Ort, wo dieſe Steine geworfen werden, heißt Dſchemretol-aakba, d. i. der Abhang des Steinwurfs [1]). Das zwiſchen Mina und Moſdelife gelegene Thal Mohaſſir iſt ſchon oben bey den Thälern vorgekommen, nicht zu verwechſeln mit Mohaßßib [2]), welches zwiſchen Mekka und Mina, näher dem letzten, ſeinen Namen vom kleinen Kieſe hat, welchen die Pilger zum Steinwurfe aufgreifen, im eigentlichen Batha Mekka's (Meraßid). Moſdelife (nicht Mezdelife, wie bey B. S. 59 und 275) heißt ſo von Iſdilaf, d. i. die Annäherung, weil es in der Nähe von Mina und Mekka (drey und drey Viertel Stunden vom letzten entfernt); dasſelbe heißt auch Dſchemi, d. i. die Verſammlung, weil ſich hier die Pilger zwiſchen dem Nachmittag- und Abendgebete verſammeln; der Imam ſteht dann auf einem kleinen Berge, um vorzubeten; mit der anbrechenden Morgenröthe wird dann nach Mina aufgebrochen. Dieſe Anhöhe, auf welcher die Koreiſch zur Zeit vor dem Islam ſtanden, heißt Koſah [3]). Der Ort iſt einer der geweihten Stätten (Meſchaar) [4]) der Wallfahrt. Der Berg von Moſdelife, Sebirol-baßaa, iſt einer der ſieben Sebire, die unter den Bergen vorgekommen, und Mohaſſir iſt das Thal Moſdelife's, wie Mohaßßib das Mina's. Mirach oder Morach [5]) iſt ein Ort in der Nähe Moſdelife's. Wir wollen nun die Bezirke Mekka's und die zunächſt um dasſelbe gelegenen Oerter überblicken, in ſoweit dieſelben in unſeren Quellen angegeben ſind, voraus aber zuerſt die zunächſt um Mekka gelegenen Mikat, d. i. die Stätten, wo die Pilger den Pilgermantel umbinden, und in denen mehrere der Pilgerſtraßen zuſammenfallen, beachten, nämlich: Rabigh nördlich, Jelemlem ſüdlich, Sat Irk öſtlich und

---

1) Der erſte Steinwurf heißt Dſchemretol-ula (bey B. S. 275 Dschamrat el Awla), der mittlere Ewsath (bey B. Owsat), der dritte Sofla (bey B. Sofaly), dieß iſt der des Abhangs.

2) محصب, bey Rommel S. 68. 3) قزح

4) Bey B. S. 59: it is often called Moshar el Haram.

5) مراخ

Ras Wardan weſtlich von Mekka. Rabigh oder Dſchohfa, das Mikat der ägyptiſchen Pilgerkarawane, iſt ſchon bey der Pilgerſtraße nach der türkiſchen Wallfahrtsreiſe als eines und dasſelbe mit Dſchohfe vorgekommen, nach dem Dſchihannuma S. 523 iſt aber Dſchohfe von Rabigh verſchieden. Zwiſchen demſelben und zwiſchen Choleiß (ſo auch bey Rommel S. 60 und 70). Choleiß iſt nach B. S. 298 der Hauptſitz der Beni Sebid, welche, wie die Beni Aamir, ein Zweig der Beni Harb. Herſchi [1]) iſt ein Hügel in der Nähe von Dſchohfe, von wo aus man das Meer ſieht; hier ſtoßen die Straßen Syriens und Medina's nach Mekka zuſammen; daran ſtoßen zwey kleine Berge, welche Thaafil [2]) heißen, und von denen der Herſchi zunächſt gelegene ganz ſchwarz. Ebraß buſat [3]), ein Ort zwiſchen Herſchi und Ghamr [4]). Jelemlem iſt ebenfalls ſchon bey der Pilgerſtraße Jemens [5]) als Mikat vorgekommen; das demſelben zunächſt gelegene Saadijet iſt auch eine Stätte, wo die Pilger das Ihram umbinden [6]). Sûret [7]) iſt ein im Angeſichte Jelemlems gelegener Ort; ſo auch Ghail [8]), welches einer der vier vom Meraßid angegebenen Oerter dieſes Namens. Dasſelbe hat auch Kathan [9]), einen runden Berg Jelemlems, von deſſen Haupte die Quellen der Beni Abbs niederſtrömen, wo Minen und das Waſſer Solei [10]). Nekif [11]), in der Nähe Jelemlems, das Schlachtfeld zwiſchen den Koreiſch und Kinane. Sat Irk, das Mikat der Pilger von Bahrein, vier Stationen von Schaara und zwey von Mekka entlegen [12]). Jess (?) Bess (?), ein Berg in der Nähe von Sat Irk. Ras Werdan befindet ſich ſowohl in der Beſchreibung N.'s, als auf der Karte hart unter dem viel zu weit an die Küſte geſetzten Meſture angegeben. Das von N. als Mikat der Pilger Medina's angegebene Dhulhaleifa muß nach dem Meraßid Silholeife ausgeſprochen werden, ſechs oder ſieben Miglien von Medina entlegen. Dieß iſt ein Waſſer der Beni Dſchoſchem, welches zwiſchen ihnen und den Chafadſche, welche ein Zweig der Beni Akail, ſtrömt; das zweyte vom Meraßid angegebene Silholeife oder Sulholeife kömmt in der Ueberlieferung des Propheten vor, ein

1) هرشى 2) طعفل 3) ابراص بوزات 4) غمر

5) Dſchih. S. 523 und 542. 6) Ebenda.

7) صورة 8) غيل 9) قطن 10) سليع 11) نكيف

12) Dſchih. S. 520 und Rommel S. 71.

Ort zwiſchen Haſet und Sat Irk. Zwiſchen Silholeiſe und Milel liegt der Ort Hofeir [1]), deſſen fruchtbaren Thales mit mehreren Brunnen ſchon oben Erwähnung geſchehen. Karn oder Sat Karn [2]) iſt das Mikat der Pilgerkarawane von Baßra, und zu Moslih wird öfters von den Pilgern Bagdads, ſo wie zu Saadijet von denen Jemens das Ihram umgebunden [3]). Wir haben alſo hier, ſtatt der von N. (II 231) angegebenen ſechs Mikate, die folgenden acht, nämlich: Rabigh, Jelemlem, Saadijet, Sat Karn, Sat Irk, Sulholeiſe, Moslih und Ras Werdan. Nach Mekka und ſeinen heiligen Stätten ſollte vor Allen Dſchidde einen beſonderen Artikel erhalten, welcher aber überflüſſig, da dasſelbe ſchon Eingangs dieſer Anzeige umſtändlich behandelt worden iſt. Die Pilger, die von Jemen zu Schiffe kommen, binden ſchon hier den Pilgermantel um, wie die zu Ras Werdan landenden allda. Mit dieſen zwey Häfen, Landungsplätzen der zu Meer nach Mekka wallenden Pilger, gibt es neun Mikate, d. i. Zeitbeobachtungsplätze, auf welchen die Pilger das Ihram umbinden. Wir wollen nun bloß die Stadt Thaif (als Binnenſtadt eben ſo merkwürdig, als Dſchidde als Hafen- und Stapelſtadt), Bedr Honein in der Kriegsgeſchichte, Hodeibe in der Friedensgeſchichte des Propheten und Okjaſ wegen ſeinen Märkten und poetiſchem Wettſtreite ſo berühmt, beſonders hervorheben, die anderen aber um Mekka oder zwiſchen Mekka und Medina gelegenen Oerter, zuerſt jene, dann dieſe, in alphabetiſcher Ordnung folgen laſſen.

Die Stadt Thaif und ihre Umgebung.

Dieſe ſüdöſtlich von Mekka an der Gränze von Hidſchaſ und Tihame gelegene Stadt iſt ſowohl von Niebuhr [4]), als den jüngſten Reiſenden Wellſted und Tamiſier umſtändlich beſchrieben worden; Rommel [5]) beſtimmt ihre Lage nach Danville und Niebuhr, Ibn Said und Naßireddin, Idriſi [6]) ſpricht ſich über ihre Fruchtbarkeit und die Kühle ihres Klimas aus, und gibt ſie als den Sitz von Arabern aus den vier Stämmen der B. Saad, B. Hodeil, B. Hilal und B. Modledſchan; das Dſchihannuma (S. 519) beſtimmt ihre Lage im Wadiol Abbas, welches auch der Name der Stadt, zwey Stationen von Mekka, am Rücken des Berges Ghaſwan, nennt von den Stämmen

---

1) حفير 2) Dſchih. S. 520. 3) Ebenda S. 523 und 544. 4) Description de l'Arabie II. 214. 5) P. 24. 6) Recueil des voyages V. p 142.

noch die Beni Soakar, und als die vorzüglichſten um Thaif gelegene Dörfer: Belidetol-Abbas, Tebale, Rahath, Ailan ſammt dem Diſtrikte Redſchiol-Aaredſch. Aus dem Meraßid lernen wir aber noch eine Decas der Michlafe, d. i. der Bezirke von Thaif kennen, nämlich: 1) Bahret [1]) in der Nähe von Lijet, das weiter unten bey den um Thaif gelegenen Thälern und Oertern vorkommen wird; 2) Sonur [2]); 3) Dſchefn [3]); 4) Chadud [4]); 5) Chun [5]); 6) Oßad [6]); 7) Aalak [7]); 8) Fawe [8]); 9) Natruh [9]); 10) Heda [10]). Schwerlich ſind dieß aber die Namen beſonderer Diſtrikte, ſondern der Beyſaz min Mihlafi oder min Newahi heißt nur ſo viel, daß der Ort zum Gebiete von Thaif gehöre. Außer des Berges Ghaſwan erwähnt das Meraßid noch des Hügels Kerae [11]); B. S. 56 des auf dem Wege von Dſchidde nach Thaif gelegenen Bergs Schemeiſe, und im Moſchterik ſteht Moſchaſch [12]), als der von Thaif gegen Mekka hin am Aarafat auslaufende Berg, und eben ſo Oda [13]) und Tebaa [14]), ein vereinzelter Felſenhügel (Hadhbet); Ghabhab [15]) endlich hieß der Ort zu Thaif, wo die Idole Lat und Uſa verehrt wurden. — Thäler um Thaif. Das größte iſt das im Dſchihannuma (S. 520) zwiſchen Honein und Thaif erwähnte 1) Wadij Ewthas [16]), welches, von einem kleinen Bache bewäſſert, ſich von Norden nach Süden zieht; 2) Besel [17]), ein Thal bey Mekka, deſſen oberer Theil den Beni Fehm gehört; 3) Rokbet [18]); 4) Aamk [19]), das Thal, in welchem der Prophet, als er nach Thaif zog, abſtieg; 5) Sodeif [20]), 6) Nachb [21]) oder Nichb, nur eine Stunde von Thaif gelegen; 7) Lijet [22]), bey B. (S. 450) Lye; nach dem Moſchterik gehörte der obere Theil den Beni Sakif, der untere den Naßr B. Moawije; als der Prophet von Honein nach Thaif hier durchzog, befahl er, das hier gelegene Schloß B. Malik's, des Anführers der Beni Ghatfan, zu zerſtören. 8) Wedſch [23]), das Thal bey Thaif, in welchem der Prophet ſiegte, nach Einigen der Name der Stadt ſelbſt. 9) Milkjan [24]), ein Thal der Beni Hodeil, ein Nachtlager von Mekka. B. erwähnt S. 53

---

1) بحرة 2) ثنور 3) جفن 4) خدود 5) خون 6) عصاد 7) علق
8) فاوه 9) نطروح 10) هدا 11) كراء 12) مشاش 13) ادي
14) تبعه 15) خبخب 16) وادي اوطاس 17) بسل 18) ركبة
19) عمق 20) سديق 21) نخب 22) لية 23) وج 24) ملكان

der auf dem Wege von Dſchidde gelegenen Brunnen Raghame und Feraaine. — Oerter um Thaif. 1) Achabis [1]) (Plural von Achbes), d. i. die Niederträchtigen, hießen die Beni Aak B. Aadnan, welche zwiſchen Thaif und dem Meere ſaßen, und welche unter dem Chalifate Ebubekrs Tahir, der Sohn Ebi Hale's, ſchlug; nach denſelben wurde die Straße Darikol Echabis genannt. 2) Odom [2]), nicht zu verwechſeln mit Adem bey Sikar, wo der perſiſche König Hormuſ von den Arabern erſchlagen ward, und wovon oben unter den Schlachttagen bereits die Rede geweſen. 3) Enetan [3]), der Paß, in welchem die Schlacht zwiſchen den Hewaſin und Sakif vorfiel, und wo geſchlagen ward, bis die Kämpfenden aus Müdigkeit auffeufzten (enetu), daher der Name des Ortes. 4) Bahret [4]), in der Nähe des oben erwähnten Lijet. 5) Tinma [5]), ein im Diſtrikte von Thaif gelegener Ort. 6) Dſchaarane oder Dſchirane [6]), zwiſchen Mekka und Thaif, wo der Prophet die Beute des Sieges von Honein theilte, und den Pilgermantel umnahm, um den Wallfahrtsbeſuch Omra zu verrichten. 7) Dſchilſan [7]), zwiſchen Thaif und Lijet, wo die Beni Naßr B. Moawije wohnten. Dſchilſan wird als ein ſchwarzer, von vielen Höhlen, deren jede beyläufig eine Stunde lang, durchſchnittener Berg erklärt (wahrſcheinlich ein vulkaniſcher). B., welcher (S. 450) die Lage von Lijet angibt, erwähnt noch der Dörfer Tarabe, Kolach und der zwey Tagreiſen von Tarabe entlegenen Stadt Ranijet. 8) Redſchiol-aaredſch [8]) oder auch einfach Rodſcheii; ſo heißt auch ein Waſſer der B. Hodeil zu Heddet und ein Thal in der Nähe von Chaiber. 9) Rehed [9]) (im Dſchih. S 519) wird in den Gedichten der Beni Hodeil erwähnt. 10) Rehwet [10]), eine Straße von Thaif und auch ein Berg, der im Gedichte Choffah B. Nodbe's vorkömmt. 11) Schedik [11]), ein Bezirk von Thaif, vermuthlich derſelbe mit dem Thale Schedak. 12) Schemachir [12]), zwiſchen Dſchorof und Thaiſch. 13) Thalah [13]), ein Ort über Thaif hinaus, auch Suthalah genannt. 14) Soreibet [14]), ein Ort bey Thaif, wo Said, der Sohn des Aaß, mit ſeinen Schätzen zu Grunde ging; nach Andern geſchah dieß im gleichnamigen Orte in Syrien. 15) Aakik [15]), deſſen gewöhn-

---

1) اخابث 2) ادم 3) انتان 4) بحرة 5) تنما 6) جعرانة

7) جلذان 8) رجيع, bey R. S. 69 und im Dſchih. S. 519. 9) رهد

10) رهوة 11) شديق 12) شماخير 13) طلح 14) ظريبة 15) عقيق

liche Bedeutung im Arabiſchen ein Karniol, heißt bey den Geographen ein von Gießbächen zerriſſenes Erdreich, und fehlt in dieſer Bedeutung in den bisherigen Wörterbüchern; die Homonymik Jakut's führt nicht weniger als eilf Aakik auf, das bey Thaif gelegene kömmt im Diwan der Beni Hodeil bey einem Dichter der Beni Soleim vor:

> Fürwahr, wie ſchlecht ſind nicht Koreims Söhne!
> Sie nehmen ihre Nahrung von Aakik.

16) Aafarat [1]), ein zwiſchen Mekka und Taif gelegener Ort. 17) Ailan [2]) (im Dſchih. S. 519). 18) Fotok [3]), ein Ort und Bezirk von Thaif. 19) Felik [4]), deßgleichen. 20) Kabr Ibnel-Mortefaa [5]) (im Idriſi S. 141). 21) Karnol-Menaſir [6]), ebenda (im Dſchih. S. 520). 22) Kahr [7]), an der äußerſten Gränze von Nedſchd, Thaif gegenüber. 23) Kjoraſch [8]), im Bezirke von Thaif. 24) Kewſer [9]), ein Dorf bey Thaif, wo Hidſchadſch, der Sohn Juſuf's, lehrte (Meraßid). 25) Nije [10]), deſſen ſchon oben bey den Thälern Erwähnung geſchehen. 26) Merhadh [11]), ein Bezirk von Thaif. 27) Mathar [12]), ein Dorf bey Thaif, von dem im Dſchih. S. 519 erwähnten. 28) Tebale [13]), zwey Nachtlager entfernt. 29) Maaden [14]), d. i. Fundgrube, ein Dorf zwiſchen Mekka und Thaif (Meraßid), heißt auch Maadenol Bohrom, ein mit Saatfeldern, Palmen, Brunnen begabtes Thal der Beni Hodeil zwiſchen Mekka und Thaif. 30) Moleih [15]), ein Dorf und Thal bey Thaif. 31) Noba [16]), ebenfalls ein in der Nähe von Thaif gelegener Ort. 32) Nakabol-Monakka [17]) iſt eines der fünf im Moſchterik aufgeführten Nakab zwiſchen Mekka und Thaif 33) Wetair [18]), ein im Gedichte Amru B. Ebi Rebiaa's erwähnter Ort zwiſchen Mekka und Thaif. 34) Wehat [19]), ein Dorf bey Thaif, eine Miglie vom Thale Wedſch entfernt, wo ein Frohnkampf des Propheten Statt fand. 35) Hedet [20]), zwiſchen Mekka und Thaif, auch Hedet holeife genannt, von wo viele Früchte nach Mekka gebracht werden, nicht zu verwechſeln mit einem anderen, im Thale Morreſ-ſahran gelegenen Hedet. 36) Herm oder Hirm [21]),

---

1) عفارات 2) عيلان 3) فتق 4) فليق 5) قبر المرتفع 6) قرن المنازل 7) قهر 8) كراشش 9) كوثر 10) نية 11) مرحض 12) مطار 13) تبالة 14) معدن 15) مليح 16) نبا 17) نقب المنقى 18) وتاير 19) وهط, 20) هدة nicht حادة, wie bey B. S. 54. 21) حرم

auf dem Wege nach Thaif, wo Ebu Sofjan B. Harb, als ihn der Prophet nach Thaif ſandte, um die Idole zu zerſtören, ſich aufhielt.

Bedr Honein [1]),

wo der glänzendſte Sieg Mohammed's erfochten ward, mit welchem der Triumph des Islams begann, in der Nähe des ſchon oben erwähnten Berges Ssubh; auch liegt in der Nähe der Berg Schenuke [2]). Unmittelbar vor Bedr, auf dem Wege von Medina dahin, hat B. die Dörfer Dſchedide, Waſit, Hoſeinije, Fara und Baraka. Bedr liegt, nach dem Dſchihannuma, vier Stationen von Rabigh, welche aber die ſyriſchen Pilgee in zwey Tagen zuſammennehmen; die Meſdar, ein Zweig des Stammes Sebid, ſprechen hier Schirmgeld für die Beſchützung der Karawane an. Zwiſchen Bedr und Meſture, demſelben ſüdlich (auf der Karte von Berghaus Maſtura), liegen die Oerter: Schedſchratol-Emir, Hoßirol-Boſeine, Hadr und Aaita, wo man das Meer ſieht, dann Beidha und Berim. Meſture gilt für den halben Weg zwiſchen Mekka und Medina. Eine Miglie von dem Orte, wo die Karawane zu Meſture lagert, ſind Brunnen, welche Meſturetol-Olia, d. i. Hochmeſture, heißen [3]). In der Nähe von Bedr iſt der Ort Ghalib oder Gholeim, das eigentliche Schlachtfeld, dann ein Berg von weißem Sande und zwey Hügel, von denen öfters Trommelſchall gehört wird, welcher als die fortdauernde himmliſche Kunde des Sieges von Bedr gilt; dann die Moſchee Ghamam [4]), d. i. die der Wolken, weil, als dort der Prophet das Freytagsgebet verrichtete, eine Wolke ihn überſchattete, und in der Nähe Mesdſchid Akßa (gleich-

---

1) Bey Niebuhr II. 236 ſteht Bedr und Honein als zwey verſchiedene Oerter, was gefehlt; bey B. S. 405, im Dſchih. 524, in der franz. Ueberſetzung der Pilgerreiſe irrig Bedre Hanin.

2) شنوكر, Meraßid.

3) Dſchih. S. 524.

4) In der franz. Ueberſetzung der Pilgerreiſe S. 151 Guemam, dans les livres du *Sir*; ſoll heißen Sijer, d. i. in den Legenden. Sijer iſt der Plural von Siret. Eben ſo irrig iſt das Folgende überſetzt: On trouve ici quatre tribus arabes qui portent les noms de *Zebid-Taiſessi*; es ſoll heißen: Hier wohnen die Beni Sebid und vier Stämme von Scherifen (Verwandte des Propheten): die Mohasine, Karabe, Schekre und Aatik: in der franz. Ueberſetzung ſind die erſten ausgelaſſen, und von Scherifen gar keine Rede.

namig mit der von Jeruſalem), wo der Prophet während des Sieges von Bedr ſtand. Mahatha heißt der vom Sultan Ghawri i. J. d. H. 919 (1513) erbaute große Waſſerbehälter mit weißer Kuppel, mit einer vom Scherife Ebu Nemi allda erbauten Moschee. Die Landhäuſer der Bewohner von Bedr ſind in dem Diſtrikte von Nachil. Vor Bedr quillt am Fuße des Berges eine ſchwache Quelle, welche die von Chaiber heißt, und einige Saatfelder bewäſſert. Im Thale von Honein, deſſen Waſſer beſſer als das von Bedr, ſind einige Stellen, wo Regenwaſſer geſammelt wird; dieſer Ort heißt Schaab Monadi [1]), d. i. des Rufenden Schlucht. Die in der Nähe von Bedr gelegenen Oerter ſind: 1) Ahdſchar es-ßomam [2]), d. i. die Steine des Krautes Somam, wo der Prophet auf ſeinem Wege nach Bedr anhielt, in der Nähe des oben erwähnten Thales Milel, das zwey Tagreiſen von Medina entfernt. 2) Aßafir [3]), d. i. die Gelben, heißt die Hügelreihe, längs welcher der Prophet auf ſeinem Wege nach Bedr zog. 3) Debbet [4]), zwiſchen Aßafir und Bedr. 4) Ewaſchih [5]), d. i. die Bandeliere, in der Nähe von Bedr, erwähnt in der Todtenklage Homeijet B. Ebiß-ßalt auf die zu Bedr Gefallenen. 5) Hinan [6]), das Sandfeld in der Nähe von Bedr, welches der Prophet auf ſeinem Zuge nach Bedr zur Rechten ließ (Meraßid). 6) Sefran [7]), in der Nähe von Wadieß-ßafra, auf dem Wege nach Bedr. 7) Rohkan [8]), ein vom Propheten auf ſeinem Zuge nach Bedr betretener Ort. 8) Sefwan [9]), ein zu Bedr gehöriger Diſtrikt. 9) Someire [10]), ein Thal in der Nähe des von Honein. 10) Dhaika [11]), zwiſchen Thaif und Honein; als der Prophet auf dem Zuge nach Bedr dahin kam, fragte er um den Namen des Ortes; als man ihm ſagte, daß es Dhaika, d. i. das enge, heiße, antwortete er: dieß iſt mein Weg. 11) Hamis [12]) oder Hamis ol-Hamaim, d. i. die Schwierigkeiten oder Dunkelheiten der Tauben, heißt auch Ghomeis ol-Hamaim (das Meraßid hat es unter beyden Namen), auf dem Wege nach Bedr, ward ſchon oben unter den Schlachtfeldern erwähnt. 12) Melß [13]), ein Ort bey Bedr, deſſen der Dichter Ebu Esid in ſeiner Erzählung der Schlacht von Bedr erwähnt, wie er nämlich geſehen habe,

1) Dſchih. S. 524. 2) احجار الثمام 3) الاصافر 4) دبة 5) اواشح
6) حنان 7) ذفران 8) رحقان 9) سفوان, Dſchihann. S. 524.
10) سميره 11) ضيق 12) خميس الحمايم 13) ملص

daß aus der Schlucht von Melß die Engel als Hülfstruppen in der Schlacht von Bedr hervorgebrochen ſeyen. Das Meraßid bemerkt hiezu, daß Wakidi in ſeiner Geſchichte der Schlacht von Bedr dieß anzuführen nicht gewagt habe. 13) Mermer [1]), auf der Straße von Medina nach Bedr, unmittelbar vor dem letzten 14) Mergha [2]), ein Ort auf dem Wege von Medina nach Bedr. 15) Mathathil [3]), ein Ort in der Nähe von Honein. Eben ſo berühmt, als Bedr in der Kriegsgeſchichte des Propheten durch die drey dort vorgefallenen Schlachten iſt, in der Friedensgeſchichte desſelben

Hodeibe [4]),

eine Tagreiſe von Mekka, wo der Baum, unter welchem der Prophet als ſolcher die erſte Huldigung von den Gläubigen empfing. Die auf derſelben Stelle gebaute Moschee heißt die des Baumes Morrar [5]) oder Senyetol-Morrar heißt der Abhang, der ſich gegen Hodeibe hinunterſenkt.

Okjaſ,

ein Nachtlager von Thaif und drey von Mekka entlegen, der berühmte Markt der Araber, wo die Poeten ihre Gedichte deklamirten, und wo auch eine der vier laſterhaften Schlachten vorfiel [6]). Die Araber pflegten vor dem Islam, wenn ſie wallfahrteten, zu Okjaſ das Monat Schewwal zuzubringen, dann begaben ſie ſich nach dem Markte Medſchemet im Thale Morrſehran, wo ſie bis zum 20. Silkide blieben, von da nach dem Markte Silmedſchaſ gingen, und dort bis zum Beginne der Wallfahrt blieben. Dieſe zwey letzten Märkte müſſen den im Dſchihannuma (S. 53-) und nach demſelben in der Geſchichte des osmaniſchen Reichs (III. 534) aufgezählten neun berühmteſten arabiſchen Märkten beygefügt werden, nämlich denen von Dumetol-dſchendel, Meſchkar, Ssohar (in Omman), Schihr oder Mehre, Aalan (bey Simar in Jemen), Ssanaa, Rabije in Hadhramaut, Nathat in Bahrein, Hadſchr in Jemame und Okjaſ in Hidſchaſ.

---

1) مرمر 2) مرغا 3) مطاطل

4) Bey Rommel S. 61 Hodeibijet, Dſchih. S. 520 aber Hodeibe.

5) ثنية المرار

6) In der franzöſiſchen Ueberſetzung Idriſi's S. 548.

In der Nähe Mekka's gelegene Oerter.

1) Eſachir [1]) bey Mekka, wo der Prophet einzog, und deßhalb eine Kuppel erbaut ward. 2) Erak [2]) bey M. 3) Achaib [3]) bey M. 4) Aßdar [4]) bey Naaman el-Erak, welches ein von den Beni Amru B. el-Haris bewohntes Thal, eine halbe Nachtſtation von Mekka, von wo vieles Honig dahin gebracht wird. Dieſes Naaman el-Erak ſcheint mit dem eben erwähnten Erak Eines zu ſeyn. 5) Athrika [5]), das heißt: »Scheert euch fort ihr beyde!« ſo genannt, weil ihrer drey hier einen ungewöhnlichen Laut hörten, von denen Einer den beyden Andern dieſes Wort ſagte; ein Sitz der Beni Chodhaa und der Beni Hodeil. 6) Aaſchaſch [6]), ein Ort im Gebiete der Beni Jerbuu B. Hanſala in der Wüſte b. M. 7) Aalab [7]), Landſtrich Laak's B. Aadnan's zwiſchen M. und der Küſte. 8) Okohwane [8]) bey M., ein Brunnen Meimun's Ben Hiſchem's. 9) Emahil [9]), auch Satol-Emahil, bey M. 10) Enwath [10]), ein großes Dorf, mit einem vor dem Islam berühmten Baume, an welchem alljährlich die Waffen aufgehangen und Opfer verrichtet wurden, und alſo in der Geſchichte altarabiſchen Kultus merkwürdig. 11) Boßak [11]) bey Mekka. 12) Baar [12]), ein Waſſer der Beni Rebiao, auf dem Wege zwiſchen Mekka und Jemen. 13) Beidha [13]) heißt der Hügel Teniim's bey M. 14) Teniim [14]), zwey Faraſangen von M., der Ort, wo ſich die Bewohner Mekka's zum Wallfahrtsbeſuche Omra vorbereiten, zwiſchen Mekka und 15) Serf [15]), welches ſechs oder ſieben Miglien von M., wo Meimune, die Tochter des Haris, die Gemahlin des Propheten, in dem ihr von demſelben erbauten Hauſe ſtarb. 16) Tebale [16]), vier Tagreiſen von Mekka, wovon das Sprichwort: »Minder als Tebale vor Hidſchadſch,« gäng und gäbe war. 17) Turbe [17]), ein Thal, zwey Tagreiſen von Mekka, in der Gegend des Gartens von Ibn Aamir, an das Gebirge Sorat ſtoßend. 18) Tandhob [18]), ein Dorf des Steuerbezirks von M., mit Palmenhain und Quellen. 19) Tenuk [19]), ein Ort bey M. in der Nähe von Naaman. 20) Soreir [20]), in der Nähe der um den Tempel M.'s er-

---

1) اذاخر 2) اراك 3) اخايب 4) اصدار 5) اطرقا 6) اعشاش
7) اعلاب 8) اقحوانة 9) اماحل 10) انواط 11) بصاق 12) بعر
13) بيضا 14) تنعيم 15) سرف 16) تبالة. Dſchih. S. 520, Idriſi 148.
17) تربة 18) تنضب 19) تنوق 20) ثرير

richteten Opferſteine oder des Weichbildes (Enßab) von M. 21) Dſchoſeif [1]) bey M. 22) Dſchoreije [2]) bey M. 23) Dſcheſel [3]) b. M. 24) Dſchefr [4]), zwiſchen Silholeife und Milel 25) Habis [5]) oder Sat Habis, ein Ort bey M. in der Nähe des ſchwarzen Berges, welcher Aſſem, d. i. der finſtere, heißt. 26) Aasme [6]), in der Nähe von Hadſchun, der Grabſtätte M.'s. 27) Homeimet [7]), ein Dorf in Bathn Morr, zwiſchen 28) Serwaat [8]), welches ein Dorf in Morr eſ-ſahran, und 29) Beraber [9]), was alſo nicht weit davon entfernt. 30) Haradh [10]) b. M., zwiſchen Moſchaſch und Ghomeir, wo das Idol Uſa ſtand; Mdſchaſch iſt oben bey Thaif vorgekommen. 31) Ghomeir [11]) liegt zwiſchen Sat Irk und Boſtan Ibn Aamir. 32) Chilat [12]), ein Ort bey Serf, in der Nähe des Steinwurfs (Dſchemre) b. M. 33) Hanif oder Honeif, oder nach dem Dſchihannuma (S. 540) Chanif oder Choneif, ein Verein von Dörfern in einem langen, zwiſchen zwey Bergen hinziehenden Thale, mit Brunnen und fließendem Waſſer, der Sitz der B. Amru und der B. Salim. 34) Daan [13]), ein zwiſchen dem ſyriſchen und jemeniſchen Palmenhaine gelegener Diſtrikt Mekka's. 35) Chaif [14]) heißt der Ort Mina's, nach welchem die Moschee genannt iſt, welche ſonſt auch Chaif Kinane heißt; die Schlucht der Beni Kinane zieht ſich zwiſchen dem Hadſchun und 36) Ssofijes-Sebab [15]) hin. 37) Defak [16]) b. M. 38) Desm [17]) ebenfalls. 39) Redm [18]) der Beni Dſchomah b. M. (Moſchterik). 40) Raudhatonnowar [19]), einer der hundert vierzig im Moſchterik aufgeführten Gärten im Gebiete Mekka's, wohin auch 41) Raudhat et-tesrir [20]), d. i. der Garten der Erheiterung, der Beni Koreiſch gehört. Das Moſchterik gibt ein von Sodeif auf den Garten Nowar's gedichtetes Diſtichon. 42) Reijan [21]), ein Dorf im Thale Morreſ-ſahran. 43) Seime [22]), im Palmenthale Mekka's. 44) Sobeſ [23]), ein Ort bey Mekka.

حميمه 7) عثمه 6) حبيس 5) جفر 4) جزل 3) جريّه 2) جذيذ 1)

وآان 13) حنيف 12) خمير 11) حراض 10) برابر 9) سروعة 8)

ردم 18) وسم 17) دفاق 16) صفي السباب 15) خيف 14)

سبذّ 23) زيمه 22) ريّان 21) روضة التسرير 20) روضة النوار 19)

45) Serd [1]) b. M. 46) Serw [2]), ein großes Dorf in der Nähe von Mekka (Moſchterik). 47) Satih [3]), iſt ſchon oben bey den Schlachtfeldern vorgekommen. 48) Sünbület [4]) bey M., den Beni Dſchomach gehörig. 49) Sitar [5]), oder den Opferſteinen (Enßab). 50) Schebabet [6]), ein Diſtrikt M.'s. 51) Schahwet [7]), auch Kesib Schahwet, d. i. der Sandhügel Schahwet's, zwiſchen Mina und Serf, fünf Miglien von M. 52) Schirb [8]) b. M., iſt ſchon oben bey den Schlachtfeldern vorgekommen. 53) Scherdſche [9]) im Bezirke M.'s. 54) Schermsah [10]) gegen das Meer. 55) Schera [11]) oder Suſchera, im Gedichte Amru B. Ebi Rebiaa's erwähnt. 56) Schewa [12]), in der Schlucht des Berges Ssafa. 57) Ssifah [13]), zwiſchen Honein und dem Weichbilde (Enßab) M.'s, innerhalb von Meſchaſch. 58) Ssafrawat [14]), nahe bey Morreſ-ſahran, zwiſchen M. und Osfan. 59) Thalah [15]), zum Gebiete M.'s gehörig. 60) Isab [16]) b. M. 61) Osfan [17]) iſt ſchon bey der Pilgerſtraße vorgekommen. 62) Aaſchr [18]) b. M., in der Nähe des jemeniſchen Palmenhaines. 63) Oofr [19]) b. M. 64) Imad [20]) b. M., im Gebiete der Beni Soleim. 65) Oolaf [21]) b. M., Sitz der Beni Choſaa. 66) Omeir [22]) b. M., in der Nähe des ſyriſchen Palmenhaines. 67) Ghamr [23]) hinter Wedſchret, zwey Tagreiſen von M., gewöhnlich Ghamr Sikinde genannt. 68) Ghomeißa [24]) bey M. in der Wüſte. 69) Fadhih [25]) am Berge Ebu Kobeis. 70) Kodeid [26]) b. M. 71) Kaßr Ibn Aamir [27]), vermuthlich dasſelbe mit Boſtan Ibn Aamir. 72) Koaaikaan [28]), zwölf Miglien von M., mit dem Berge gleichen Namens nicht zu verwechſeln. 73) Konfode [29]), bey Niebuhr (II. 244). 74) Kaif [30]) b. M., vier Miglien von Suk Nachlet. 75) Kjamid [31]), drey Stationen ſüdweſtlich von Tebale, ein wohlbewäſſerter und wohlbewohnter Diſtrikt (Dſchih. S. 520). 76) Lahidſch [32]),

---

1) سرد 2) سرو 3) سطيح 4) سنبلة 5) ستار 6) شبابة
7) شهوة 8) شرب 9) شرجه 10) شرمساح 11) شري 12) شوا
13) صفاح 14) صفراوات 15) طلح 16) صاب 17) عسفان 18) عشر
19) عفر 20) عماد 21) علاف 22) عمير 23) غمر 24) غميصا 25) فاضح
26) قديد 27) قصر ابن عامر 28) قعيقعان 29) قنفده 30) قيظ
31) كامد 32) لحج

zum Bezirke M.'s gehörig. 77) Lewijet [1]) über Boſtan Ibn Aamir hinaus. 78) Lijet [2]) iſt ſchon oben vorgekommen, im Idriſi (S. 142) durch Schreibfehler Lima. 79) Modſchaſ [3]) b. M. 80) Modeid [4]) b. M. 81) Morr [5]), das Dorf im gleichnamigen Thale. 82) Methanidſch [6]) b. M., in der Geſchichte Tobaa's erwähnt. 83) Maamol [7]), ein zu Mekka ſteuerbares Dorf. 84) Moghammes [8]), sechs Miglien von M., auf dem Wege nach Thaif. 85) Meſdſcher [9]) bey M.'s Hügel, welcher Hißn, d. i. das Schloß, heißt. 86) Nedſchare [10]), zwey Tagreiſen von M. bey Ssaſtina. 87) Nocheil [11]), d. i. der kleine Palmenhein, fünf Miglien von M., zwiſchen Moghamis, das oben vorgekommen, und 88) Ebira [12]). 89) Noſaateſch-ſchewa [13]) b. M., in der Nähe der Schlucht des Ssafaa. 90) Nakaa [14]) b. M., in der Nähe von Thaif. 91) Wedſchre [15]), iſt ſchon in der Pilgerſtraße vorgekommen (bey Rommel 25, 80). 92) Wadian [16]), ein zu M. gehöriger Landſtrich. 93) Wekjed [17]), bey dem oben erwähnten Chilath. 94) Hodſcheiret [18]), d. i. die kleine Auswanderung, ein Diſtrikt M.'s. 95) Newboſan [19]), ein zu M. gehöriges Dorf. 96) Jahidſch [20]), ein acht Miglien von M. entfernter Ort (Moſchterik). 97) Kebkjeb [21]), hinter dem Aaraghib. 98) Mohile [22]) b. M. 99) Malam, im Meraßid die Seite, wo Wieſen ſind.

Zwiſchen Mekka und Medina gelegene Berge, Thäler, Waſſer und Oerter [23]).

Berge. 1) Oſchakir [24]), Plural von Eſchkar, d. i. die röthlichen, der Name einer ganzen Bergkette. Eſchkar iſt nicht zu verwechſeln mit 2) Eſchaar [25]), welches ein ſich gegen Jenbuu ſenkender Berg; ſo auch 3) el-Ebjadh [26]), d. i. der weiße. Nach Aßmai's Angabe in dem Buche der Berge ober

1) لويّة 2) لية 3) مجاز 4) مديد 5) مرّ 6) مطانج 7) معمل
8) مغتمس 9) مفجر 10) نجاره 11) نخيل 12) ابرد 13) نزاعة الشوي
14) نقع 15) وجره 16) وديان 17) وكد 18) هجيرة 19) نوبزان
20) ياجج 21) كبكب 22) محيلة

23) Im Meraßid ſteht bey jedem dieſer Namen ausdrücklich: zwiſchen Mekka und Medina.

24) اشاقر اشقر 25) اشعر 26) الابيض

der Niederung Ebi Leheb's. 4) Akraa, d. i. der kahle, in der Nähe des Eſchaar[1]). 5) Senijet Cholaiß[2]), d. i. der Hügel von Cholaiß, das ſchon oben vorgekommen (b. B. S. 291). 6) Senijetol-Dſchohſe, der Hügel Dſchohſe's, auch Aarur[3]) genannt. 7) Haſcha[4]), der Berg Ebwas, das drey und zwanzig Miglien von Dſchohſe entfernt. Der Berg zur Rechten heißt 8) Awe[5]). 9) Aßman[6]). 10) Kiewser[7]), d. i. der Quell des Paradieſes, liegt nicht zwiſchen Mekka und Medina, ſondern zwiſchen Medina und Syrien. 11) Moslih[8]), zwey Berge der Benin-Nar und Beni Harak. — Thäler und Schluchten zwiſchen Mekka und Medina. 1) Ersed[9]) iſt das Thal von Ebwa, wo die Mutter Mohammed's begraben liegt. 2) Dſchiba[10]), eine Schlucht des Thales Haij bey Ruweise. 3) Chabt[11]), auch Chabtol-Bera, ein Feld zwiſchen M. und M. 4) Su es-serh[12]) bey Melel (Moſchterik). 5) Aaiſ[13]), ein Thal des Berges Sokia, welcher nach Einigen neunzehn, nach Andern neun und zwanzig Miglien von M. entfernt. 6) Aaß[14]) und 7) Oweiß[15]), zwey große Thäler. 8) Aarifthan Maan[16]), nach Maan, einem der freygebigſten Araber, benennt, und doch ohne Waſſer und Weide. 9) Aakil[17]), ein Sandfeld zwiſchen M. und M. 10) Modhhadſch[18]), dem Stamme gleichnamig. 11) Merendſch[19]), eine lange Sandſtrecke. 12) Moslih[20]), zwey Thäler der Beni Ghafar, zwiſchen welchen Ssafra liegt, eines derſelben heißt Moslih, das andere Mohſi. 13) Schoob[21]), auch Nochal-Schoob, ein Thal von Ssafra, zwiſchen M. und M. — Waſſer zwiſchen Mekka und Medina. Das berühmteſte derſelben iſt der in der Lebensgeſchichte Mohammed's und Ali's ſo berühmte Teich 1) Ghadir Chom[22]); der in dem Walde dieſes Namens gelegene Ort heißt nach dem Dſchihannuma (S. 523 l. Z.) Mil oder Meil; nach einer Volksſage ſind die zu Ghadir Chom geborenen Kinder, bis ſie ihr mannbares Alter erreichen, höchſt unruhig, nimmer auf Einer Stelle bleibend. Nach dem Moſchterik und Meraßid liegt Ghadir Chom ganz in der Nähe von

---

1) الاشعر 2) ثنية الخليص 3) عرور 4) حشا 5) آاوه 6) عثمان
7) كوثر 8) مصلح 9) ارشد 10) جبا 11) خبت 12) ذوآلسرح
13) عايذ 14) عاص 15) عويص 16) عريفطان 17) عاقل 18) مدحج
19) مرخ 20) مسلح 21) شعب نخال 22) غدير خم

Dſchohfe. 2) Bir Maaunet [1]), d. i. der Brunnen Maaunet's, ein Brunnen der Beni Aamir und Beni Solein, auf der Straße von Mekka nach Medina. 3) Dſchemel [2]), d. i. das Kamehl, ein Brunnen zwiſchen M. und M. 4) Aanabet [3]), ein Teich mit gleichnamigem Orte, drey Miglien von Hoſeinije und drey von Semira, nach Einigen zwiſchen Tof und Semira. 5) Laßaf, ein Waſſerbehälter, aber nicht zwiſchen Mekka und Medina, ſondern auf der nordöſtlichen Pilgerſtraße, zwiſchen Moghaiſijet und Aakba, drey Miglien von Wakhißa. — Zwiſchen Mekka und Medina gelegene Oerter. Niebuhr in ſeiner Beſchreibung Arabiens (S. 247) gibt ein Paar Dutzend der in der Nähe von Medina gelegenen Oerter zum Theil aus Idriſi an, in deſſen franzöſiſcher Ueberſetzung (S. 140) dieſelben vollſtändiger und richtiger angegeben ſind, doch keineswegs ſo vollſtändig und richtig, als in der folgenden, nach dem Meraßid und Moſchterik verfertigten Liſte. Die beyden merkwürdigſten derſelben ſind der Hafen Jenbuu und Dſchohfe in der Nähe von Rabigh, wo die Pilger Syriens, Aegyptens und Medina's den Pilgermantel umnehmen. In der Nähe von Jenbuu iſt der Berg Seinet [4]), wo der Befehlshaber von Jenbuu dem Emirolhadſch mit ſeinen Truppen im vollen Staate entgegenkömmt, und vor dem mit dem frommen Geſchenke (Mahmil) belaſteten Kamehle einen Teppich ausbreitet, darauf ſein Gebet verrichtet, und dann dem Kamehle ein Tuch über die Ohren wirft. Wedaan [5]) iſt ein Ort in der Nähe Jenbuu's; eben ſo Dhas [6]); Sul Aaſchiret [7]) ein kleines Schloß zwiſchen Jenbuu und Merwet, wo der Prophet einen Sieg erfochten. Nach Jenbuu iſt der merkwürdigſte der ſchon bey der Pilgerreiſe und oben vorgekommene Ort Dſchohfe bey Rabigh, wo der Pilgermantel umgenommen wird [8]). In der türkiſchen Pilgerreiſe heißt es: der alte Name von Rabigh ſey Feiaa geweſen; daß dieſes ein Druckfehler für Mehiaa [9]), erhellt aus dem Meraßid, wo unter dem Buchſtaben Mim Mehiaa als der alte Name Dſchohfe's angegeben iſt; ebenda erſcheint Rabigh als ein Thal zwiſchen Beſwa und Dſchohfe, und Berud [10]) als ein Ort in der Nähe von Rabigh, zwiſchen

1) بير معونة 2) جمل 3) عنابة 4) Dſchih. S. 525. 5) ودعان

6) ضاس 7) ذو العشيره

8) Dſchih. S. 523, Rommel S. 60, in der franz. Ueberſetzung der Pilgerreiſe S. 153. 9) مهيعه 10) برود

Dſchohfe und Weddan; das letzte als ein Dorf des Diſtriktes el-Feri[1]), ſechs Miglien von Hirſchi und acht von Abwa entlegen. Dieſes Berud iſt nicht zu verwechſeln mit Merrud, zwiſchen Dſchohfe und Weddan im Lande der Beni Dhamre bey Rabigh. Nach dem Dſchihannuma liegt Ebwa, wo das Grab Emine's, der Mutter Mohammed's, acht Faraſangen nördlich von Dſchohſe. Nach Burckhardt (S. 316) heißen die Beduinen die ganze weſtlich des Gebirgs zwiſchen Mekka und Medina gelegene Gegend Dſchohſe. In der Nähe von Dſchohfe liegen weiter Dewran[2]), zwiſchen Kodeid und Dſchohfe; Dewwet[3]), ein Ort ſechs Miglien hinter Dſchohfi; Osfan[4]), nicht Asſan, wie in der franzöſiſchen Ueberſetzung Idriſi's und bey B. S. 297, ein Tränkort zwiſchen Dſchohfe und Mekka, gleichnamig mit dem ſechs und dreyßig Miglien davon entlegenen Dorfe, das auf der Pilgerſtraße vorgekommen; el-Kahat[5]), zwiſchen Dſchohfe und Kodeid; Koleih[6]), in der Nähe Dſchohſe's, ein Thal, durch welches man von Dſchemensir herkommt; Nemret[7]), ein Ort in der Nähe von Kodeid; Nikol-okab[8]), in der Nähe von Dſchohſe; ſo auch Herſchi[9]), das ſchon oben vorgekommen; zwölf Stunden von Rabigh, welches B. von Dſchohſet nicht unterſcheidet, liegt Meſture, und öſtlich davon Dſchebel Ejub, d. i. der Berg Job's. Die anderen zwiſchen Mekka und Medina gelegenen Oerter ſind: 1) Ein[10]), ein Dorf bey Adhim im Lande der Beni Dſchoheine[11]), wo das Waſſer und die Wohnſitze 2) Henaſil[12]); nach Einigen heißt Adhim das Thal, worin Medina liegt; nicht zu verwechſeln mit dem gleich geſchriebenen Odhom, das im Gedichte Antara's vorkömmt. 3) Osahim[13]), ein Ort zwiſchen M. u. M. 4) Omm el-Ijal[14]), ein Dorf. 5) Emlal[15]), das in dem Gedichte Koseir's vorkömmt, iſt nach Einigen ſo viel als Melel, auf dem Wege von Mekka nach Medina. 6) Bathn-Aada[16]), d. i. das Thal der Feinde, ein Ort. 7) Berk[17]) iſt vermuth-

---

1) الفرع 2) دوران 3) دوّة 4) عسفان 5) القاحه 6) كليه

7) نمرة 8) نيق العقاب 9) هرشى 10) اين

11) Nicht Dſchehine, wie bey B. Kamus gibt über die verkleinernde Form mit dem Sprichworte an; »Bey den Dſchoheinet wohnt ſichere Kunde.«

12) هناظل 13) اساهم 14) امّ العيال 15) املال 16) بطن اعدا

17) برك

lich das Barca, deſſen B. (S. 295) auf dem Wege von Mekka nach Medina erwähnt. 8) Beida [1]), eine Strecke Landes näher an Mekka als Medina, nachdem man Silhalife paſſirt. 9) Hafir [2]), nach Einigen zwiſchen M. u. M., nach Andern zwiſchen Mekka und Baßra. 10) Homam [3]) und auch Satul Homam, gleichnamig mit dem Waſſer im Gebiete der Beni Koſcheir, in der Nähe Jemame's. 11) Hima [4]) oder Hama Dharijet. Aßmai kannte nur zwey Hima, nämlich: Hima Dharijet und Hima er-Rebſet; das Moſchterik kennt deren vier, nämlich noch das von Feid und das von Neir, beyde in Gedichten erwähnt; das Meraßid fügt dieſen noch drey andere bey, nämlich: Hima ſi es-Sera, Hima Koleib und Hima en-Nakii. Hima oder Hama heißt eine Schutzweide, wo außer den Bewohnern desſelben Niemanden zu weiden erlaubt. Hier handelt es ſich um Hama Dharijet, dem zwiſchen M. und M. gelegenen Dorfe. Im Dſchih S. 521 kömmt dieſes Hama als ein Waſſer hinter Satol-kora, Dharijet aber (S. 527) als ein Schloß in Nedſchd Hidſchaſ vor. Von den ſieben Hima iſt das berühmteſte nach dem Meraßid das Koleib's B. Wail's, wo deſſen Grab. 12) Mina [5]) und auch Miniol-insan heißt ein Waſſer in der Nähe von Dharijet, am Fuße des rothen Berges, der ein Berg der Beni Kilab. 13) Chabrae ßaif [6]); Chabra heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauche ein geſammeltes Waſſer, wie ein Teich. 14) Chal [7]) in der Nähe von Mordſchah (Moſchterik); Mordſchah wird in der Ueberlieferung der Hidſchret, d. i. der Auswandeeung des Propheten, erwähnt. 15) Chaimet-Omm Maabed [8]), d. i. das Zelt der Mutter Maabed's, auch der Brunnen derſelben genannt; der Ort, wo Mohammed mit Ebubekr auf ihrer Auswanderung von Mekka nach Medina abgeſtiegen, und das in der Erzählung davon eine große Rolle ſpielt. 16) Ruweise [9]), ein Waſſer der Beni Idſchl, eine Tränke zwiſchen M. und M. 17) Roba [10]), die Höhe zwiſchen Ebwa und Sokja auf der großen Straße zwiſchen M. u. M. 18) Sewarikijet und Soweirekijet [11]), das Ebubekr, dem erſten Chalifen, gehörige Dorf zwiſchen M. u. M., reich an Saatfeldern und Palmen. 19) Schewahith [12]),

---

[1]) بيدا [2]) حفير [3]) حمام [4]) حمي ضرية [5]) مني [6]) خبراء صايف
[7]) خل [8]) خيمة امّ معبد [9]) رويثه [10]) ربا [11]) سوارقية
[12]) شواحط

ein in der Nähe des vorhergehenden Ortes gelegener Berg. 20) Aakil[1]), ein Sandfeld. 21) Araba[2]), ein Dorf im Palmenhain gegen Mekka. 22) Aaredſch[3]), ein Bergabhang zwiſchen M. u. M. 23) Irk edh-Dhabijet[4]), d. i. das Irk der Gaſelle, nicht zu verwechſeln mit Sat Irk. 24) Ghaika[5]) im Lande der Beni Ghafar, zwiſchen M. u. M. 25) Fedſch er-Ruha[6]), auf dem Wege, auf welchem der Prophet zur Schlacht nach Bedr auszog. 26) Koran[7]) ſtößt hart an 27) Obla[8]), wo der ſchon oben erwähnte Brunnen Maaune's. Koran iſt nicht mit dem gleichnamigen Dorfe im Thale Morr eſ-ſehran zu verwechſeln. 28) Bathn Kieſchr[9]), ein Thal zwiſchen M. u. M. 29) Kjoraa[10]), acht Miglien von Osfaa, im Moſchterik Kjoraal-ghamim, ſo genannt von dem zwiſchen dieſem Orte und Osfan gelegenen Thale. Dieſes Kjoraa iſt weder mit dem bey Herſchi gelegenen Kjoraa, noch mit Kjoraa, dem ſchwarzen Berge bey Horret, zu vermengen. 30) Lahija Dſchemel[11]) zwiſchen M. u. M., iſt der Bergabhang Dſchohfe's, ſieben Miglien von Sokja entfernt; hier ließ ſich der Prophet, als er die letzte Wallfahrt vollzog, ſchröpfen. Ein anderes Lahija Dſchemel liegt auf der Pilgerſtraße, ſiebzehn Faraſangen von Feid. 31) Mahdha[12]), ein Dorf am Fuße des Berges Aaret, der oben als der giebelndſte der rothen Bergkette vorgekommen, und an deſſen Fuß das Moſchterik noch die folgenden Dörfer nennt: 32) Madhik[13]), 33) Ajal[14]), 34) Machfijet[15]), 35) Webret[16]), 36) Maakrat[17]), welche alle an den Wurzeln des ſie von allen Seiten umgebenden Gebirges Aare, drey Tagreiſen von Sokja, weſtlich; die Thäler desſelben laufen zu Ebwa und Weddan aus. 37) Moreich[18]) iſt ein ſchwarzes Vorgebirge in der Nähe von Jenbuu, zwiſchen Berk und 38) Wedaan[19]). Milkjan iſt ſchon bey den Thälern von Thaif vorgekommen. 39) Milkjan Ibn Kinane[20]) iſt aber die Station auf der Straße von Mekka nach Medina wie Melel, was ſchon oben mit ſeinen zahlreichen Brunnen vorgekommen 40) Monßarif[21]), ein Ort zwiſchen Mekka und Bedr, vier Paraſangen entfernt. 41) Wahidet[22]),

1) عاقل	2) عربه	3) عرج	4) عرق الظبية	5) غيقة	6) فج الروحا
7) قران	8) ابلى	9) بطن كشر	10) كراع	11) لحيا جمل	12) محضة
13) مضيق	14) عيال	15) مخفية	16) وبرة	17) معقرة	18) مريخ
19) ودعان	20) ملكان ابن كنانة	21) منصرف	22) وحيدة		

eine zwiſchen M. u. M. gelegene Anhöhe. 42) Jemenni [1]) heißt der bey Herſchi zwiſchen M. u. M. gelegene Hügel (Senijet. In der Nähe von Jenbuu nennt B. S. 428 El Wodjeh, insgemein El Wosh ausgeſprochen, als eine Pilgerſtation, wo heute der Stamm Dſchoheine und die Beduinen Heteim angeſiedelt ſind. Im Moſcht. kommen noch vor (doch nicht unter beſonderem Artikel aufgeführt): 43) Habt [2]) und 44) Ssait [3]), jenes ein Feld zwiſchen M. und M., dieſes bey Dſchohfe, und 45) Haßr [4]), ein Ort; im Meraßid 46) Teren [5]) und 47) Fetetol-Hidſchaſ [6]), ebenfalls nicht beſonders aufgeführt; im Idriſi (S. 142) 48) Biſchet, 49) Kiſche, 50) Dſchoras und 51) Serat (Sorat), welche aber das Meraßid alle zu Jemen zählt, eben ſo wie 52) Nedſchran.

B. Medina [7]),

d. i. die Stadt κατ' ἐξοχὴν, iſt der nördliche Pol der Pilgerwelt des Islams, und heißt eigentlich Jathreb oder Athreb, hat aber auch noch andere Namen, wiewohl nicht ſo viele als Mekka; ſo heißt ſie auch Bedſchret, was auch der Name eines Ortes bey Thaif in der Nähe von Lijet, und eines Dorfes zwiſchen Bahrein und Baßra. Mekka und Medina zuſammen heißen Beledol-Haram, d. i. das Land des Verbotenen oder des Heiligthums. Die beyden gewöhnlichſten Namen Medina's ſind et-Thaijbet, d. i. die Gute, und el-Monewweret, d. i. die Erleuchtete. Die beſte Topographie Medina's iſt bisher die in der türkiſchen Pilgerreiſe und in Burckhardt gegebene. Aus unſeren Quellen kennen wir noch die folgenden Moscheen, Viertel, Märkte, Straßen, Häuſer, Palläſte und Gärten Medina's. Viertel Medina's: 1) Sonh [8]), der Wohnort der Benil-Haris B. el-Chaſredſch, wo Ebubekr wohnte. 2) Sonhatol-dſcher [9]), ein Ort allda. 3) Hodeilet [10]), ein Viertel M.'s. 4) Atik [11]), eine Straße (Derb) M.'s, benannt nach Atik B. Hilal dem Perſer, einen der Generäle (Kajid) der Beni Abbas. 5) Derb Durradſch, d. i. die Straße des Repphuhns, ein großes Viertel in der Mitte Medina's, wo die Chalidijat eſch-ſchaairan wohnten.

1) يمني 2) حبت 3) صيت 4) حصر 5) ترن 6) فتة الحجاز

7) Niebuhr Descript. II. 416. Idriſi 140. Burckhardt 323. Rommel 73. Dſchih 520. Recueil des voyages et mémoires II. 141.

8) سنح 9) سنح الجر 10) هديلة 11) عتيك

Die Moschee Medina's, an welcher der Prophet ruht, iſt von B. beſchrieben, und ihre Thore ſind von ihm genannt worden [1]; auch von der Medreſe gibt derſelbe Auskunft. Das Moſchterik nennt noch Dſchebub [2], einen Gebetort Medina's Von den Häuſern Medina's kennt daſſelbe Sewra, das Haus Osman Ben Aaffan's; Sewra heißt die Schiefe, was bekanntermaßen ein Beyname Bagdads von der ſchiefen Richtung, die dort der Tigris annimmt. Dieſen Namen führte auch ein Ort auf dem Markte M.'s in der Nähe der Moschee, welche erhaben wie eine Minaret; endlich ein Grund des Ohaihat B. el-Dſcholah des Anßariten (Moſchterik). 1) Dar Nachlet, d. i. das Haus der Palme, ein Ort auf dem Markte Medina's. 2) Darol-Kafa, d. i. das Haus des Rückens, war das Haus Merwan's, des Sohnes el-Hakem's, welches vormals dem Chalifen Omar gehörte, und dann, wie Einige ſagen, die Reſidenz der Chalifen zu Medina blieb. 3) Kaßr Ibn Aawwan, d. i. der Pallaſt des Sohnes Aawwan's, iſt einer der vier und funfzig im Meraßid aufgeführten Kaßr; dort wohnten die Benol-Dſchedma, ein jemeniſcher Stamm der Juden Medina's, welche nach Einigen zu den Stämmen Aus und Chaſredſch, den Hauptbewohnern M.'s, gehören. Der gewöhnliche Name der Palläſte M.'s war aber nicht Kaßr, ſondern Odſchom oder Othom, und aus dem Meraßid lernen wir die folgenden kennen. 1) Adſcheſch [3]) der Othom, d. i. das mit einem viereckigen ſteinernen Dache gedeckte Haus der Beni Enif beym Brunnen Lawe. 2) Othomol-adhbath [4]), das Schloß Adhbath's, des Sohnes Ferii, des Sohnes Auf des Temimiten, welches das Meraßid mit der Bemerkung anführt, daß Othom der allgemeine Name der Schlöſſer Medina's, dürfte irgendwo anders als dort zu ſuchen ſeyn, weil geſagt wird, daß er von dort aus Raubzüge wider die Bewohner Ssanaa's unternahm. Dieſe Othome entſprechen als feſte Gebäude den Thürmen der italieniſchen Städte im Mittelalter. 3) Dſchoſban [5]), ein Ort M.'s, wo einer der Othome. 4) Rabich [6]), ein Othom der Juden zu M. 5) Rohabet [7]). 6) Reidan [8]), der Othom der Familie Hariset B. Sehl aus dem Stamme Aus (Moſchterik). 7) Urjan [9]), d. i. der Nackte, ein O. der Beni Nedſchar. 8) Aaſak [10]), der O. der B. Omeijet B. Seid. 9) Farigh [11]), ein O., welcher dem Hasan B. Sabit el-

---

1) S. 341. 2) جبوب 3) اجش 4) اطم آلاضيط 5) جذبان
6) راتج 7) رحابة 8) ريدان 9) عريان 10) عذق 11) فارغ

Anßari dem Dichter, Lobredner des Propheten, zugehörte (Moſchterik). 10) Fadhiha [1]), ein O. M.'s. 11) El-Kaa [2]), hieß auch Othom el-Belewi (Moſchterik). 12) Konabet [3]). 13) Kelb [4]) (Moſchterik). 14) Dhahijan [5]) (ebenda), der O., welchen Oheiha, der Sohn des Choladſch, ihm auf ſeinem Grunde Konabet erbaute, alſo nur ein Synonym des obigen. 15) Moreih, der O. der Beni Kainokaa (Juden), an der Brücke Bathan, rechts wenn man gegen Medina hinaufgeht. 16) Botheihat, eine Art von Terraſſe (Rahbet), eine Elle hoch, welche Omar außer den Moscheen Medina's gebaut. 17) Morid [6]), der O. der Beni Hathmet. 18) Mosahim [7]). 19) Haret Wakim [8]), an der Seite des darnach genannten Quartiers (Haret), wo Sobeir. B Bekjar wohnte; hier fiel im Jahre 63 d. H. das ſchändliche Treffen Moslim B. Okba's, des Feldherrn Jeſid's, vor [9]). 20) Bilath [10]), einer der ſechs vom Moſchterik unter dieſem Namen aufgeführten Oerter, iſt ein Viertel Mekka's, nämlich der zwiſchen der Moschee des Propheten und dem Markte gepflaſterte Ort. Von dieſem ſpricht Ebu Kathiſe, wenn er ſagt:

> Befinde ich mich zu Bilath dem ſtammverwandten,
> Bin ich noch ein Bewohner von Medina.

21) Ahdſchareſ-ſeit [11]), d. i. die Oehlſteine, ein Ort M.'s, nicht mit dem gleichnamigen Pallaſte zu Baßra zu verwechſeln. 22) Chail [12]), eines der ſechs vom Moſchterik aufgeführten Oerter dieſes Namens, beym Hauſe Ben Sabit's, nicht zu verwechſeln mit dem ebenfalls in der Nähe M.'s gelegenen gleichnamigen Berge. Die Vorſtädte M.'s ſind von B. (S. 327) angegeben Gharkad [13]), iſt die Grabſtätte M.'s Als Märkte kennt das Moſchterik den ſchon oben bey Sewrs erwähnten und Dſchu [14]); das Meraßid nennt Soweika, d. i. den kleinen Markt in der Nähe M's, welchen die Familie Ali's bewohnte. — Gärten Medina's. 1) Raudhat Chach [15]); 2) Raudhatol-Chorih [16]); 3) Raudhatol-Chasredſch [17]); 4) Raudhat ſatol-homath [18]) ſind vier der im Moſchterik

---

1) فاضحة 2) القاع 3) قناة 4) كلب 5) ضحيان 6) ... مريد

7) مزاحم 8) واقم

9) Auch im Kamus III. 577 und Freytag.

10) بلاط 11) احجار زيت 12) خيل 13) غرقد 14) جو 15) روضة خاخ

16) روضة الخريج 17) روضة الخزرج 18) روضة ذات الحماط

angeführten hundert vierzig Raudhat oder berühmten arabiſchen Gärten; ebenda 5) Schauth[1]), als ſynonym mit Haith oder Boſtan, d. i. Garten Medina's, nicht mit Boſtan B. Aamir, der Pilgerſtation bey Mekka, zu vermengen. 6) Nocheil[2]), d. i. der kleine Palmenhein, iſt fünf Miglien von Medina entfernt. 7) Hemedſch[3]) heißt ein anderer, gegen Wadiol-Kora gelegener Palmenhein M.'s. Dieſe beyden Palmenhaine Medina's ſind nicht ſo berühmt, als die beyden Mekka's, deren einer der ſyriſche, in dem zwey Nachtlager von Mekka entfernten Thale der Beni Hodeil, der andere der jemeniſche, welcher ſich mit dem ſyriſchen in Bathn Morr und Sobuhe bey Boſtan B. Aamir vereinigt. Das oben bey den Pilgerſtationen Mekka's vorgekommene Boſtan B. Aamir iſt alſo der Vereinigungspunkt des ſyriſchen Palmenheins (Nachlet eſch-ſchamijet) und des jemeniſchen Palmenheins (Nachlet el-Jemanijet). Zu Medina ſelbſt ſind noch: 1) Chandak[4]), d. i. der Graben, an welchem der Prophet die Stadt wider die feindlichen belagerten Stämme vertheidigte; 2) Raii[5]), eine der wüſten Stätten Medina's; 3) Reſbit[6]), unter Medina weſtlich. — Waſſer Medina's. Er-Rakametan[7]), d. i. die zwey Sammelplätze des Waſſers, der Name zweyer Teiche in der Nähe Medina's, dann die folgenden Brunnen: 1) Bir Erba[8]), drey Miglien von M., wo der Frohnkampf von Sater-Rokaa vorfiel; 2) Ona[9]), ein Brunnen der Beni Koreiſe (der Juden), wo der Prophet, nachdem er den Sieg am Graben erfochten hatte, ſich niederließ (Meraßid); 3) Bir Aris[10]) heißt ſowohl der Brunnen M.'s, als der Koba's, der letzte gegenüber der Moschee des Propheten allda; 4) Bir Bodhaa[11]) im Gebiete der Beni Saide zu Medina; 5) Bir Dſchemel[12]), d. i. der Brunnen des Kamehls; 6) Bir Merk[13]); 7) Bir Ghars[14]), der Brunnen des Zweiges; 8) Bir Mothlab[15]), ſieben Miglien von Medina; 9) Bir el-Melik[16]), d. i. der Königsbrunnen bey Koba; 10) Bokaa[17]); 11) Someiha[18]); 12) Aaneb[19]) in der Nähe M.'s; 13) Mathlub[20]), nicht mit dem obigen Mothleb zu verwechſeln, zwiſchen Medina, Damas-

---

1) شوط 2) نخيل 3) همج 4) خندق 5) رايع 6) رزبيط
7) الرّقمتان 8) بير اربا 9) انا 10) بير اريس 11) بير بضاع
12) بير جمل 13) بير مرق 14) بير غرس 15) بير مطلب 16) بير الملك
17) بقع 18) سميحه 19) عنب 20) مطلوب

kus und Syrien. — Quellen Medina's und in der Nähe desſelben: 1) Ainol-Boghaibegha [1]), die Quelle, welche Ali für ſeine Kinder geſtiftet; 2) Ain Neiſer [2]); 3) Ain Medſchlis [3]) und Ain Ebi Neiſer, alle vier unter den vom Moſchterik aufgeführten drey und zwanzig Quellen. 4) Nochail [4]), eine Quelle fünf Miglien von Medina, mit Nochail bey Mekka nicht zu verwechſeln. 5) Ainol-Dſcheme [5]) (vielleicht ein Druckfehler für Ainol-Dſchemel, vom Dſchih. S. 522 unter den Quellen des Thales Schakk aufgeführt, vom Propheten ſo genannt, vom Chalifen Osman erneuert und befeſtigt; zwey Theile derſelben ſind durch einen Kanal abgeleitet, der dritte fließt natürlich fort). 6) Lodſcheidſche [6]) oder Ledſchidſche, eine große Quelle im Thale Nethat bey Chaiber (Dſchih S. 522); hier entſtand im neunzehnten Jahre der Hidſchret ein großes Wüſtenfeuer, welches nur aufhörte, als Omar ein allgemeines Almoſen ausgeſchrieben. 7) Eth-Tharaf [7]), ein ſechs und dreyßig Miglien von M. entferntes Waſſer (Dſchih. S. 520). Die Waſſer Medina's, welche ſich zur Regenzeit ſammeln, und durch eben ſo viele Thäler herunterſtrömen, ſind ſüdlich des Berges Sebir 8) Wadi Kanat [8]); 9) Wadi Bathan; 10 u. 11) der große und kleine Wadi von Aakik [9]); dieſe vier Gießſtröme kommen von Horre B. Soleim, gehen ins Thal Wadiol-ghabe, von da ins Thal Wadi Adham, wo ſie ſich in zwey Brunnen vertheilen, deren einer Bir Rume, der andere Bir Irwet [10]) heißt (Dſchih. S. 520 und 521). B. (S. 328) erwähnt von dieſen Gießſtrömen (Seil) bloß des Seil Bathan, und in der Note und S. 402 des Thales Ghabe. 12) Ebhar Hamſa [11]), d. i. die Brunnen Hamſa's, zwiſchen Medina und Wadiol-Kora im Orte dieſes Namens. 13) Der Teich von Kubureſch, Schoheda [12]), zwiſchen zwey Bergen eingeſchloſſen (Dſchih. S. 520). 14) Ebjar Ali [13]), d. i. die Brunnen Ali's, ſechs Stationen von Medina, wo die ſyriſchen Pilger manchmal das Ihram umbinden, drey Ellen tief (Dſchih. eben da). 15) Ghaſwan [14]), ein Waſſer zwiſchen Mekka und Me-

---

1) عين البغيبغه 2) عين نزر 3) عين مجلس 4) نخيل
5) عين الجمه 6) يجبجه 7) الطرف 8) وادي قناة 9) وادي عقيق
10) بير عروة 11) ابيار حمزه 12) قبور الشهدا 13) ابيار على
14) غدوان

dina. 16) Schiradſchol-Horret [1]), ein Waſſer M.'s. 17) Moſeineb [2]), ein Gießſtrom Medina's. 18) Nemle [3]), in der Nähe M.'s, im Gebiete der Beni Koreiſ, wo mehrere Waſſer und Quellen verſchiedenen Namens. — Thäler Medina's. 1) Oseil [4]), ein den Beni Dhamra und Beni Scheibe gemeinſam gehöriges Thal in der Nähe von Medina, nicht mit dem gleichnamigen, zwiſchen Bedr und Ssafra gelegenen zu verwechſeln. 2) Adhamm [5]), das oben erwähnte Thal, in deſſen Höhe der Damm Schaßat (Meraßid). 3) Bosak, ein Thal zwiſchen Medina und Dſchar (eben da). 4) Batha Eſher [6]) in der Nähe Medina's, wo der Prophet eine Moschee gebaut, mit dem mehr berühmten Batha Mekka's nicht zu verwechſeln. 5) Bothan [7]) iſt ſchon oben bey den Waſſern vorgekommen. 6) Bathn Aune [8]) in der Nähe M.s (Dſchih S. 520). 7) Choſchb [9]), ein nur ein Nachtlager von Medina gegen Syrien entferntes Thal, deſſen oft in der Geſchichte der Frohnkämpfe und den Ueberlieferungen Erwähnung geſchieht. 8) Ranunna [10]), ein Thal M's. 9) Roim, ein Thal der Beni Moſeine, auch Bathn Roim genannt, drey Miglien von Medina, bey dem unten unter den Bergen vorkommenden Werikan. 10) Selbet [11]), ein Thal bey M. 11) Wadi Schuheda [12]), d. i. das Thal der Martyrer, auf dem Wege von Medina nach Jenbuu (B. S. 315 und 402). 12) Selail [13]) oder ſu selail, ein Thal zwiſchen Feri und Medina. 13) Scheba [14]), ein Thal von Oseil, auf dem oberen Theile (Aaradh) Medina's. 14) Schothan [15]), ein Thal M.'s. 15) Wadi eß-ßafra [16]), zwiſchen Medina und Jenbuu, auf der Pilgerſtraße (B. S 306 und 311). 16) Wadi eſ-ſodſchadſch [17]), d. i. das Glasthal (Burckh. S. 406). 17) Oronna, ein Thal gegenüber dem bey Medina, nicht zu vermengen mit dem gleichnamigen Berge Aarafat. 18) Oreidh [18]), ein Thal M.'s. 19) Ghoßn [19]) oder ſu ghoßn, ein Thal, welches an das Horret der Beni Soleim ſtößt. 20) Kanat [20]),

---

1) شراج الحرة 2) مذينب 3) نمله 4) اثيل 5) اضم
6) بطحا ازهر 7) بطحان 8) بطن عونه 9) خشب 10) رانونا
11) سلبه 12) وادي الشهدا 13) ذو سلايل 14) شبا 15) شطان
16) وادي الصفرا 17) وادي الزجاج 18) عريض 19) ذو غصن
20) قناة

das ſchon oben bey den Gießſtrömen Mekka's erwähnt ward. 21) Wadi Madhik[1]), bey B. S. 403 auf dem Wege von Naſije nach Dſchedide. Die Thäler 22) Nathat[2]) und 23) Schakk[3]) ſind ſchon oben bey den Gießſtrömen vorgekommen. 24) Nakii, ein gegen Medina auslaufendes Thal von Hidſchaſ, nicht zu verwechſeln mit Bakii[4]), welches bey B. (S. 336) Bakya, die Grabſtätte Medina's. Ssawran[5]) iſt ein in Bakii gelegener Ort, ſo auch Chail, und nach dem Moſchterik Nakaa[6]) im Gebiete der Beni Moſeine, wo der Prophet auf ſeinem Zuge wider die Beni Moßtalak durchkam. — Berge um Medina. 1) Achſem[7]), ein in der Nähe M.'s im Diſtrikte Melik und Roha gelegener Berg. 2) Erdſcham[8]) bey M. 3) Belakis[9]), eine der Anhöhen M.'s, zwiſchen Chaiber und Wadiol Kora. 4) Tochtom[10]) bey M. 5) Senijetol-Widaa[11]), d. i. der Hügel des Abſchieds, ſo genannt, weil dort die Einwohner Medina's von den Pilgern Abſchied nehmen. 6) Sewr oder Thor[12]), d. i. Taurn, iſt nach Einigen ein Berg Medina's, mit dem berühmten zu Mekka nicht zu verwechſeln. 7) Bowath[13]) im Bezirke von Radhwa, wo der Frohnkampf Statt fand. 8) Dſchelaab[14]), ein Berg im Gebiete Medina's. 9) Hisas[15]), eine der Anhöhen (Aaradh) Medina's. 10) Choreim[16]), ein zwiſchen zwey Bergen, zwiſchen Medina und Dſchar gelegener Hügel. 11) Sehran[17]), ein ſüdweſtlich von Kiamid gelegener Berg (Dſchih. S. 520). 12) Sukran[18]), ein Berg Medina's. 13) Soleii[19]), ein kleiner Berg, welcher auch Aasaas heißt, worauf die Häuſer Eslem's B. Akdha's (Meraßid). 14) Sewas[20]), eine der Anhöhen (Aaradh) Medina's. 15) Chammer[21]), eine Schlucht der Anhöhen Medina's. 16) Soweika[22]), zwiſchen Jenbuu und Medina, von welchem Ibnes-ſikit in ſeinem Kommentare der Gedichte Koseir's ſpricht, nicht weit von Sejale, welches nach dem Meraßid die erſte Station der Pilger von Medina nach Mekka; er erwähnt desſelben auch in dem Kommentare Hobeiret's. Nach Ebu Sejad el-Kilabi, einem der vorzüglichſten Gewährsmänner des Moſchterik, iſt

1) وادي مفيق 2) نطاة 3) شقّ 4) بقيع 5) صوران
6) نقع 7) اخزم 8) ارجام 9) بلاكث 10) تخم 11) ثنية الوداع
12) ثور 13) بواط 14) جلعب 15) حاث 16) خريم 17) زهران
18) سكران 19) السليع 20) سواس 21) خمّر 22) سويقة

Soweika eine lange Felſenreihe im Thale Rejan der Beni Kilab bey Hima Dharijet, deſſen der Dichter Sur-rimmet erwähnt; ein anderes, von Dichtern oft erwähntes Soweika wird unter den Diſtrikten Medina's vorkommen. 17) Schaabol-aadſchuf [1]), d. i. Schlucht des alten Weibes, wo Kaab Ben el-Eſchref (der Jude) dem Propheten zu Gefallen von einem der fanatiſchen Anhänger Mohammed's erſchlagen ward. 18) Schewahith [2]), ein ſehr bekannter Berg in der Nähe M.'s. 19) Ssari [3]), ein ſüdlicher Berg M.'s. 20) Ssirar [4]), ebenfalls. 21) Ssafr [5]), d. i. der gelbe, iſt ein anderer Berg von den Bergen Melel's in der Nähe M.'s. 22) Dhahik [6]), ein Berg von den Höhen (Aaradh) M.'s. 23) Thimirr [7]), zwey Berge in Bathn-nachl. 24) Aair [8]) oder auch Senijetol-Aair, ein Hügel bey M. 25) Aasaas [9]) iſt derſelbe mit Soleij, worauf die Häuſer Eslems B. Koßa's. 26) Itr [10]), ein ſüdlicher Berg M.'s. 27) Ghorab [11]) im Gebiete M.'s gegen Syrien. 28) Kodom [12]) oder Kodum 29) Kadime [13]), ebenfalls. 30) Koreis [14]), bey M. 31) Kof [15]) heißt eine Anhöhe, die nicht groß und nicht rund genug, um ein Hügel genannt zu werden; el-Kof bey M. 32) Mochamaßß [16]) heißt die Bergſtraße der Beni Nomeir nach M. 33) Meithan [17]), gegenüber von Schewran, welches ein Thal der Beni Soleim am Berge Ghaleb, drey Miglien von Medina, ausläuft, auf dem Wege von Medina nach Mekka; in dieſem Berge ſind Waſſer mit trefflichen großen Fiſchen, wie Mai Bir, auch Ssanaa geheißen, den Beni Moſeine und Soleim gehörig. 34) Werikan [18]), ein ſchwarzer Berg zwiſchen Aaredſch und Ruweiſe, welcher rechts bleibt, wenn man von Medina nach Mekka aufſteigt; das Waſſer desſelben ergießt ſich nach Roim, das oben bey den Thälern vorgekommen. Bey Aakik, dem berühmteſten der Thäler M.'s, welches ſogleich einen beſonderen Abſchnitt erhalten wird, ſind die folgenden Berge angegeben. Wer von Bathnol-Aakik nach Mekka geht, läßt rechts zwey Berge, welche 35) Aair [19]) heißen, und nach denen die Niederung Wadiol-Aair genannt

1) شعب العجوز 2) شواحط 3) صاري 4) صرار 5) صفر
6) ضاحك 7) طرّ 8) عاير 9) عثعث 10) عتر 11) غراب
12) قدوم قدم 13) قديمه 14) قريس 15) القف 16) مخمّص
17) ميطان 18) ورقان 19) العير

wird. 36) Aakir [1]) iſt ebenfalls ein Berg von Aakik; ſo auch 37) Dſchema [2]), drey Miglien vom Diſtrikte Aakik gelegen, und 38) Ghabet (bey B. S. 328 und 402) iſt bereits oben unter den Thälern aufgeführt worden. Nun folgen die Bezirke und Oerter Medina's, von denen wir, wie oben bey Mekka geſchehen, die vorzüglichſten, um welche ſich mehrere Angaben der Quellen gruppiren, unter beſonderen Abſchnitten herorheben wollen, nämlich nebſt dem Thale Aakik, worin viele Oerter gelegen, den Berg Ohod, durch die Niederlage des Propheten für immer berühmt, dann Koba, wo er die erſte Moſchee gegründet, Wadiol-Kora, Hamrol-esed, Rebeſe und Chaiber ſammt ſeinen Schlöſſern.

Aakik [3]).

Nach Aßmai's Definition heißen Aakik alle durch die Ströme zerriſſenen Thäler, daher das Moſchterik nicht weniger als eilf derſelben aufführt, deren berühmteſtes das von Medina, welches in das obere größere und das untere kleinere zerfällt; das obere erſtreckt ſich vom Pallaſte (Kaßr) Irwet's, des Sohnes Sobeir's, bis zum Kaßr el-Meradſchil am Ende Bakii's, d. i. der Grabſtätte Medina's; das untere beginnt zu Kaßrol-Meradſchil, und erſtreckt ſich bis nach Aarßat, d. i. die Fläche Batha's, worin die über das Grab des Propheten gebaute Moschee. An dieſe beyden Aakike, das obere und untere, ſtößt ein drittes, ſchon zu Tihame gehöriges, deſſen Schafii erwähnte, indem er ſagte, daß die Bewohner Aakiks ihm die liebſten. Ein viertes Aakik in der Nähe dieſer drey iſt endlich das bey Silholeiſe, welches letzte oben unter den Oertern Mekka's vorgekommen. In einem der beyden Aakik, dem oberen oder unteren bey Medina, liegen die folgenden Oerter: 1) Aaſchiad [4]). 2) Tenadhib [5]), eine in das Thal von Aakik auslaufende Schlucht. 3) Dſchiſch [6]), auch Satol-Dſchiſch, was aber auch der Name eines Thales zwiſchen Silholeiſe und Bersan, eine der Raſten auf dem Zuge nach Bedr. 4) Hadael-eſafi [7]), ebenda. 5) Hadael-Mewali [8]), ebenda. 6) Chafijet [9]) im Aakik M.'s. 7) Harretol-haudh [10]), eines der neun und zwanzig vom Moſchterik

---

1) عاقر 2) جما. 3) Bey Idriſi S. 142, bey B. S. 401, 403, Dſchih. S. 520, Rommel S. 74. 4) اعشياد 5) تناضب
6) جيش 7) صدا الاثافى 8) صدا للوالى 9) خفية 10) حرة الحوض

aufgeführten Harret zwiſchen Medina und Aakik, nach dem Haudh, d. i. Waſſerbehälter, Sejad B. Ebi Soſian's genannt. 8) Bir Irwet [1]), d. i. der Brunnen Irwet's, des Sohnes Sobeir's, ebenda. Das Moſchterik gibt einen Vers, in dem Ebu Wedſcheret desſelben erwähnt. 9) Schewti [2]), ein Ort in Aakik im Harret der Beni Soleim. 10) Dhogheiret [3]), eine Erdſtrecke im Thale Aakik. 11) Gharra [4]) oder Sulgharra, ebenda. 12) Semer [5]), einer der Diſtrikte von Aakik. 13) Foreikat [6]), ebenda. 14) Feldſchet [7]), nach Ssoweir, deſſen Ebu Wedſcheret el-Filadſch in ſeinem Gedichte erwähnt, eines der drey vom Moſchterik angegebenen Feldſchet, die zwey anderen auf dem Wege von Baßra nach Mekka. 15) Kuthh, ein Ort. 16) Mokeimen [8]), ebenda. 17) Moneiret [9]), gleichfalls. 18) Naßifa [10]), ebenfalls, nicht dasſelbe mit dem berühmten Schlachtfelde. 19) Weſchiha [11]). Außer dieſen von Meraßid unter beſonderem Titel im Aakik M.'s gelegenen Oerter hat derſelbe noch die folgenden drey: 20) Ssama [12]), 21) Aaßr [13]) und 22) Lesaa [14]), unter anderen gelegentlich aufgeführt.

Ohod [15]).

Der Berg Ohod, nur eine Faraſange von Medina entfernt, iſt in der Geſchichte der Frohnkämpfe des Propheten für Medina dasſelbe, was Bedr für Mekka; hier wurden Verſe des Korans gegeben. Mihras, nicht Mehras (wie bey Rommel), iſt ein Waſſer am Berge Ohod, aus welchem Ali dem Propheten am Tage der Schlacht mit ſeinem Schilde zu trinken brachte, und womit dieſer das Blut des Geſichtes abwuſch. Sinn [16]) und Ainebin [17]) ſind zwey Berge M.'s bey Ohod (Moſchterik). Der Djebel Wayra B.'s (S. 359) im Thale Wadiol-Schothat (nicht Shathat, wie bey B.) iſt wahrſcheinlich einer der Berge Aair [18]) bey M., deren einer nach dem Meraßid Airol-Wahid und der andere Aireßßadir heißt, denn S. 322 kömmt derſelbe als Djebel Ayra bey

1) بير عروة 2) شوطي 3) ضغيرة 4) غرّا 5) سمر 6) فريقات
7) فلجة 8) كميمن 9) منيرة 10) ناصفه 11) الوشيحه 12) صامه
13) عصر 14) لسع
15) Dſchih. S. 528. Idriſi. B. 359, 364. Rommel S. 74.
16) سنّ 17) عينين 18) عير

O h o d vor; zu O h o d ſelbſt iſt das Grab Hamſa's, des Schlachtlöwen des Islams, ein Wallfahrtsort der Pilger. Das Schlachtfeld, auf welchem die berühmte Niederlage Statt fand, heißt A d ſ u h [1]. F a h l e i n [2]) iſt der Name eines Hügels am Berge O h o d, und S s a m a g h a [3]) ein Landſtrich in der Nähe desſelben. Der Berg Ohod ſelbſt iſt ein röthlicher nördlich von Medina.

K o b a [4]).

Koba iſt ein zwey Miglien von Medina entferntes Dorf mit ſüßem Waſſer, wo zwey in der Geſchichte Mohammed's ſehr berühmte Moscheen, die eine die Moschee T a k w a, d. i. der Betort der Frömmigkeit, und die andere M e s d ſ c h i d D h i r a r, d. i. der Betort des Schadens, dieſe im 109ten, jene im 110ten Verſe der IX. Sura des Korans im Gegenſatze zu einander erwähnt. B. (S. 367) beſchreibt dieſelbe mit der heiligen Stätte, wo das Kamehl Mohammed's, als er von Mekka auswanderte, ſich niederließ; nahe daran iſt die Quelle A i n e ſ - ſ e r k a. K o b a war der Beni A m r u B. A u f s. H a r r e t - K o b a, eines der neun und zwanzig im Moſchterik aufgeführten H a r r e t, deſſen in der Ueberlieferung Erwähnung geſchieht.

W a d i o l - K o r a [5]),

d. i. das Thal der Dörfer, auch der Diſtrikt K o ſ a h genannt, ein feſtes Schloß mit Graben, drey Thoren, Moscheen und Gärten. An dem Orte, wo die Altarsniſche der Hauptmoschee, redete das gebratene Lamm den Propheten mit den Worten an: »Iß mich nicht, denn ich bin vergiftet.« Zwiſchen Wadiol-Kora und Medina, zwey Miglien vom letzten, ſind die Brunnen Hamſa's, mit einer dieſem Helden des Islams zu Ehren erbauten Moschee. Die in der Nähe der Stadt W a d i o l - K o r a gelegenen Oerter und Thäler ſind: 1) O d e i m [6]), ein Thal der Beni O ſ r e, wo die Schlacht zwiſchen ihnen und den B. M o r r e vorfiel. 2) A c h d h a r [7]), in der Nähe von W a d i o l - K o r a,

---

1) اضوح 2) فحلين, im Dſchih. S. 539 F a h l e t e i n. 3) صمغه

4) Idriſi S. 141, B. S. 367 und Notices et extraits des manusc. II. 450 ganz irrig Kabb ſtatt K o b a. Rommel S. 74, Dſchih. S. 520, B. 378. 5) Dſchih. S. 521, B. 299, Rommel 76, 96.

5) اديم 6) اخضر, ſo im Dſchih., da aber das Meraßid nur als die Stätte des Imam M o ſ d e l i f e kennt, ſo iſt das K o ſ a h des Dſchih. vielleicht ein Druckfehler قرح für قري

auf dem Wege nach Tebuk, wo der Prophet, auf ſeinem Feldzuge dahin, lagerte. 3) Dſcholeih [1]), ein Ort bey W. K. 4) Dſchoneine [2]), gleichnamig mit dem im Thale Aakik und dem im Hima Dharijet gelegenen. 5) El-Haith [3]), ein zu W. K. gehöriger Grund, welchen der Prophet als Lohn für geleiſtete Dienſte anwies. 6) Haudha [4]), ein Ort zwiſchen W. K. und Tebuk, wo zwey Moscheen. 7) Hima [5]), hinter dem W. K. (Dſchih. S. 521). 8) Harret Leila [6]), der Sitz der Beni Morre, auf der ſyriſchen Pilgerſtraße hinter Wadiol-Kora; das Meraßid führt ein Diſtichon Ibn Mejade's und die Angabe Sukkeri's auf, daß Harret im Gebiete der Beni Kilab gelegen. W. K. bey Medina iſt nicht zu verwechſeln mit Wadiol-Kora, dem Lande der Beni Themud, deſſen Hauptſtadt das bey der Pilgerſtraße umſtändlich erwähnte Hadſchr, mehr bekannt unter dem Korai Ssalih, d. i. die Dörfer Ssalih's, wo auch Mesdſchid Ssalih's, d. i. die Moschee Ssalih's. 9) Dumet [7]), eines der Dörfer von W. K., mit einer Mauer befeſtigt, worin Okaid B. Abdol Melik, der Chriſt, dem Propheten Sicherheit gewährte, weßhalb ihn Omar vor allen anderen Chriſten hochehrte, und ihm einen Ort bey Hira, in der Nähe von Ain-et-Temr (Dattelquell) anwies, wo er ein dem Dumet bey W. K. gleichnamiges Schloß baute. 10) Radhim [8]) und ſat er-Radhim, ein Diſtrikt W. K.'s. 11) Rakaa [9]), zum Sitze der Beni Oſret gehörig, bey W. K. 12) Seffan [10]) und auch Scheffan, ein Diſtrikt bey W. K. 13) Somne [11]), ein Waſſer zwiſchen Medina und Syrien bey W. K. 14) Seibat [12]), ein Berg hinter W. K. 15) Schakkat Beni Oſret [13]), ein Ort der Beni Oſret hinter W. K., wo der Prophet auf ſeinem Zuge nach Tebuk vorbeykam. Wadiol-Kora, das B. kurzweg Kora nennt, iſt noch heute der Sitz der Beni Hodeil. 16) Schaghba [14]), ein Dorf hinter W. K. 17) Sara [15]), ein Berg zu Ssamed, zwiſchen Teima und W. K. 18) Ssaha [16]), der Plural mehrerer Berge zwiſchen M. und W. K., deren jeder für ſich Ssahwe heißt. 19) Ssaid [17]) heißt das Thal in der Nähe W. K.'s, wo eine Mosche, auf der Stelle, welche der Prophet auf ſeinem Zuge nach Tebuk bewohnte. 20) Taich [18]), zwiſchen Choſch b

1) جليه 2) جنينه 3) الحايط 4) حوضا 5) حمي 6) حرة ليلى
7) دومة 8) رضيم 9) رقعه 10) سقان 11) سمنه 12) سيباة
13) شقة بنى عذرة 14) شغبا 15) صارد 16) صحا 17) صعيد 18) طيخ

und W. K. 21) Jrnan [1]), ein über W. K. hinaus gegen Feid gelegener Berg. 22) Aarrub [2]), zwey Dörfer im Diſtrikte von W. K., wo zwey große Quellen und Waſſerbehälter. 23) El-Ola [3]), einer der Diſtrikte Wadiob-Kora's nach dem Gebiete der Beni Themud, auf dem Wege nach Medina. 24) Karhi [4]) und Sul-Karhi, ein Ort bey W. K. 25) Kifaf [5]), ein Ort bey W. K. 26) Mejasir [6]), zwiſchen Rohbet und Sokja im Gebiete der Beni Oſret, ein Dorf von W. K. 27) Hedim [7]), ein Waſſer hinter W. K. Endlich nennt B. (S. 65) den ſteilen Berg von Kora Nakabol-Ahmer, und beſchreibt die Umgegend als die ſchönſte, maleriſchſte und herrlichſte Stelle in Hidſchaſ, als bey weitem die ſchönſte Gegend, die er, ſeitdem er den Libanon in Syrien verlaſſen, geſehen.

Hamrol-esed [8]),

d. i. beym rothen Löwen, acht Miglien von Medina entfernt, bis wohin am Tage der Schlacht von Ohod Mohammed den Feinden folgte, heute von dem Stamme der Howaseb (ſoll vermuthlich Hewaſin heißen) bewohnt, in der Nähe von Ssafra; Chach, mit dem darnach genannten Garten Raudhat Chach.

Rebeſe [9]), auch Hima Rebeſe,

ein Dorf Medina's, drey Miglien von Sat Jrk, auf dem Wege von Feid nach Mekka entfernt. Hier iſt das Grab Ebiſer's, des Jüngers des Propheten, welcher der große Stützpunkt der Ueberlieferungen der Schiiten; von hier brachen i. J. 319 (931) die Karmathiten aus. Foro [10]), ein Dorf von dem Bezirke Rebeſe's, links von Sokja, acht Berd von Medina, auf der Straße Mekka's entfernt, ein großer, wohlhabender Ort, eine Stunde von Moſeisiia [11]), rund herum ſind viele Dörfer und Moſcheen; zwey Quellen, deren eine Rabadh [12]) und die andere Nedſchef [13]) heißt, bewäſſern zwanzigtauſend Palmen. Chaßr [14]), ein Berg hinter Schabe [15]), welches zwiſchen Selile [16]) und Rebeſe liegt; Selile iſt ſechs und

---

1) عرنان 2) عرّوب 3) العلا 4) قرحى 5) كفاف 6) ميامر
7) هدم 8) Dſchih. S. 520, B. 511. 9) ربذه 10) فرع 11) مريسيع
12) ربض 13) نجف 14) خصر 15) شابه 16) سليله

zwanzig Miglien von Rebeſe entfernt. Schokar [1]), am Berge Sinam [2]) bey Rebeſe. Teimen [3]), ein Felſenrücken im Gebiete der Beni Macharib bey Rebeſe. Salal [4]), ein Waſſer in der Nähe von Rebeſe. Beidha [5]), ein Ort in der Nähe von Hima Rebeſe. Moghais [6]), ein Waſſer zwiſchen Nokra [7]) (Silberminen) und Rebeſe. Moghais iſt auch der Name des Thales, in welchem das Volk Aad's zu Grunde ging. Dieſes Rebeſe, welches bey Idriſi nicht vorkömmt, iſt nicht zu verwechſeln mit dem Rabda deſſelben, welches eine Station vor Ssanaa.

Teima [8])

iſt der nördlichſte, drey Tage über Chaiber hinaus und eben ſo viele von Hadſchr entfernte Ort; eine kleine Stadt, heute von den Arabern des Stammes Aneiſe bewohnt. Radhim [9]) oder fator-Radhim, ein Diſtrikt von Teima (Moſchterik). Rawak und Berd [10]), zwey runde Berge in der Wüſte zwiſchen Teima und Dſchefr Aneiſe; vielleicht ſind dieß die beyden Berge Salam und Ajam, zwiſchen welchen Teina auf der Karte von Berghaus eingezeichnet iſt; nach aller Wahrſcheinlichkeit aber ſind dieſe beyden nur Verſtümmlungen der Namen der beyden Berge Selma und Edſcha, der berühmten Berge der Beni Taji in Nedſchd. Der unmittelbar ober Teima liegende Berg heißt im Meraßid Hadad [11]). Nach derſelben Quelle iſt Kora oder Wadiol-Kora das zwiſchen Teima und Chaiber gelegene fruchtbare, mit vielen Dörfern beſäete Thal, welches alſo ein nördliches Wadiol-Kora, d. i. Dörferthal, mit dem ſüdlichen, unmittelbar vor Medina gelegenen, nicht zu verwechſeln; das letzte ſteht auch auf der Karte von Berghaus als Wadiol-Kura; dieſes war der Sitz der Beni Hodeil, jenes der Araber aus den Stämmen Kodhaa, Dſchoheine, Oſret und Bela. Da in dem obigen Abſchnitt von Wadiol-Kora mehr als einmal von den Beni Oſret die Rede geweſen, ſo iſt die Lage jener Oerter, als: Rakaa, Schakka und Mejaſir, nach aller Wahrſcheinlichkeit im nördlichen und nicht im ſüdlichen Wadiol-Kora zu ſuchen.

---

1) شقر 2) سنام 3) تيمن 4) ظلال 5) بيضا 6) مغيث

7) نقره

8) B. S. 362, Idriſi p. 142

9) ذات آلرضم 10) رواق برد 11) حدد

Chaiber und ſeine Schlöſſer [1].

Der große, im ſiebenten Jahre der Hidſchret unternommene, ſechzehn Wochen dauernde Frohnzug des Propheten wider Chaiber und deſſen acht Schlöſſer iſt aus der Geſchichte Mohammeds hinlänglich bekannt [2]). Chaiber iſt acht Berd, d. i. zwey und dreyßig Faraſangen nördlich von Medina gelegen [3]), vormals der Sitz der jüdiſchen Stämme Beni Koreiſe und Noſair. 1) Nathat iſt nicht nur der Name des von Mohammed auf ſeinem Schlachtgaule Sarb belagerten und eroberten Schloſſes, ſondern auch einer Quelle, welche die Dörfer und Palmenheine desſelben bewäſſert. 2) Naaim widerſtand ihm ſieben Tage lang; dem Helden Merhab, welcher die Frohnkämpen zum Zweykampfe herausforderte, ſprengte Aamir, der Sohn Ekwaa's, mit dem Ausrufe entgegen:

> Chaiber weiß, daß Aamir iſt der Held,
> Der mit Waffen würfelt in dem Feld.

Merhab war vormals der Name eines Götzenbildes von Hadhramaut, deſſen Prieſter ſa-Merhab hießen. Nach dem obigen Helden ſcheint Merhab medenijet benennt zu ſeyn, welches (nach dem Meraßid) zwiſchen Medina und Chaiber liegt. 3) Ketib wird nach dem Meraßid im Kitabol-emwal, d. i. im Buche der Güter von Ebu Obeide, Kesib [4]) geſchrieben. 4) Kamuß war das größte und feſteſte der acht Schlöſſer Chaiber's, das Eigenthum des Juden Ibn Ebi Hakik. Nach dem Meraßid war das größte und feſteſte 5) Watih [5]), ſo genannt von Watih Ben Maaſen, einem Manne des Stammes Themud. 6) Solam (nicht Selam) [6]), ebenfalls eines der feſteſten Schlöſſer. 7) Bera und 8) Schakk oder Ssaab oder Kulle oder Sebi. Außer dieſen acht Schlöſſern hat das Meraßid noch Wachde [7]), ein befeſtigtes Dorf von Chaiber, nicht zu verwechſeln mit Wahaſa [8]), einem der Stämme Chaibers.

---

1) Dſchih. S. 522; Notices et extraits II. 412; Niebuhr Description II. 248; Rommel 75.

2) Gemäldeſaal der Lebensbeſchreibungen großer moslimiſcher Herrſcher, I. Bd. S. 161, wo auch die Namen der acht Schlöſſer.

3) Der Kamus, Konſtantinopolitaner Ausgabe, I. Bd S. 575, beſtimmt durch einen beſonderen Excurs die geſetzliche Länge eines Berd auf vier Faraſangen.

4) Im Gemäldeſaal I. S. 161 durch Druckfehler Ebbi.

5) Im Dſchih. durch Druckfehler Saih.

6) Dſchih. S. 522 durch Druckfehler Selallm.

7) وخد, 8) وحاظ,

Die anderen um Chaiber gelegenen Berge, Thäler oder Oerter ſind: 1) Eſchhedein[1]), zwey Berge zwiſchen Medina und Chaiber. 2) Taanak[2]), ein Dorf bey Chaiber. 3) Sibar[3]), ein Ort ſechs Miglien von Chaibar. 4) Dſchijar[4]), ein Landſtrich zu Chaiber gehörig. 5) Dſcheifa[5]) oder Dſchifa, ein Ort zwiſchen Chaiber und Feid. 6) Chuu[6]), ein Ort in der Nähe von Chaiber. 7) Hathib[7]) heißt die Straße zwiſchen Medina und Chaiber. 8) Harret Leila[8]), eines der neun und zwanzig Harret des Moſcht.; eine Station der B. Soleim, Dſchoſam, Belaa, Belkin, Oſret, nach Einigen der Name Chaiber's ſelbſt; das Moſcht. führt den darauf ſich beziehenden Vers Nabigha's an. 9) Chaßir[9]), ein Thal Chaiber's. 10) Defak[10]), ein Ort bey Chaiber, gleichnamig mit dem bey Mekka. 11) Rodſcheii[11]), ein Thal in der Nähe von Chaiber. 12) Soreir[12]), ein Thal Chaiber's. 13) Silah Dſchinaf[13]), ein Ort im unteren Theile von Chaiber. 14) Fokair[14]), ein Ort bey Chaiber. 15) Kard[15]) und ſu Kard, zwey Nachtlager vor Medina, zwiſchen demſelben und Chaiber, wohin der Prophet zur Verfolgung Oaine's Ben Hißn's auszog, der ihm ſeine Kamehlinnen geraubt. 16) Koßeibe[16]), ein Flecken zwiſchen Medina und Chaiber. 17) Irdh[17]), ein Thal Chaiber's. 18) Oſm[18]) und auch Aaſam, eine der Anhöhen (Aaradh) Chaiber's, wo Quellen und Palmen. 19) Wadieſch-Schakk[19]), das Thal, wo das gleichnamige Schloß, und wo die vom Chalifen Osman befeſtigte Quelle des Propheten Ain Dſcheme (Dſchih. S. 522). 20) Erdh-sendſch[20]) (ebenda). 21) Wadied-Dum[21]) (Rum?) erſtreckt ſich von dem Norden Chaiber's gegen Süden von Ghamret bis Aaßijet, und macht die Gränze zwiſchen Chaiber und Aaridh. 22) Jedii[22]), ein Diſtrikt zwiſchen Fedek und Chaiber, mit vielen Quellen der Beni Feſare und Morret. Zu dem Steuerbezirke und dem Gebiete Medina's gehören, nach dem Moſchterik, die folgenden Oerter: 1) Edſchreb[23]). 2) Ahbab[24]) in der

---

1) اشهدين 2) تعنق 3) ثبار 4) جيار 5) جيفا 6) خوح

7) حاطب 8) حرة ليلى 9) خاصر 10) دناق 11) رجيع 12) صرير

13) سلاح جناب 14) فقير 15) قرد 16) قصيبه 17) عرض 18) عظم

19) وادي الشق 20) ارض سنج 21) وادي الدوم 22) يديع

23) اجرب 24) احباب

Nähe von Sewarikijet. 3) Auß [1]), rechts von Medina (Moſchterik). 4) Enſchadſch [2]). 5) Eijer [3]). 6) Harret Jbad [4]), über Medina hinaus. 7) Hamanat [5]). 8) Chabath [6]), im ſüdlichen Gebiete der Beni Dſchoheine, fünf Tagreiſen von Medina am Ufer des Meeres. 9) Chardſchan [7]). 10) Chadhret [8]), nicht zu vermengen mit dem gleichnamigen im Gebiete der Beni Meharib in Nedſchd. 11) Chalaik [9]), der Grund des Jbn Ahmed B. Dſchahaſch, worauf Haſin ed-Dili ein vom Moſchterik aufgenommenes Diſtichon geſagt. 12) Dehma merdhudh [10]) im Lande der Beni Moſeine im Gebiete M.'s. 13) Rebii [11]) im Bezirke M.'s. 14) Raudhat ſatol-homath [12]); das Moſchterik gibt die Verſe Sobeir Limdeni's, in denen dieſes Ortes erwähnt wird. 15) Raudhat ſat kehef [13]), mit dem von Selma B. Dſchoreis el-Dſchelai darauf gemachten Verſe (im Moſchterik). 16) Raudhat ſil-ghoßn [14]) im Thale Akik. 17) Raudhatol-filadſch [15]), mit den Verſen Ebu Weſchre's im Moſchterik. 18) Radhmet [16]). 19) Sokja [17]), vier und zwanzig Stunden vom Meere entfernt, ein großes, zum Steuerbezirke von Medina gehöriges Dorf (Moſchterik). 20) Sefa [18]). 21) Sewarik [19]), ein Thal in der Nähe von 22) es-Sewarikije [20]) oder Seweirikije, dem zwiſchen Mekka und Medina gelegenen Dorfe Ebubekr's. 23) Soweika [21]), d. i. der kleine Markt, eines der ſiebzehn von Moſchterik erwähnten Oerter dieſes Namens, von der Familie Ali's bewohnt, kömmt häufig in Geſchichten und Gedichten vor. 24) Soimere [22]), im Bezirke M.'s, in den Verſen Jbn Herme's häufig erwähnt. 25) Schebak Beni el-Kjeſab [23]), im Bezirke M.'s, rechts wenn man nach Mekka aufſteigt, weſtlich von Wakißa. 26) Schakikat [24]), ein Brunnen in dem zu Mekka's Diſtrikten gehörigen 27) Obla [25]). 28) Schekuk [26]). 29) Schenaßir [27]).

---

1) اعوص 2) انشاج 3) اير 4) حرّة عباد 5) حمانات 6) خبط

7) خرجان 8) خضرة 9) خلايق 10) دمما مرضوض 11) ربيع

12) روضة ذات الحماط 13) روضة ذات كهف 14) روضة ذي الغصن

15) روضة الفلاج 16) رضمة 17) سقيا 18) سفا 19) السوارقية

20) سوارقية 21) سويقة 22) سويمرة 23) شباك 24) شقيقة

25) ابلى 26) شكوك 27) شناصير

30) Ssaif [1]. 31) Ssawer [2]. 32) Ssahwet [3]. 33) Abla el-Bejadh [4] und 34) Abla el-Herdet [5], beyde Diſtrikte Medina's, im Moſchterik, welches auch 35) Radan [6] als einen ſolchen nach einer Ueberlieferungsſtelle angibt. 36) Ghamr [7], ein Steuerbezirk M.'s gegen Nedſchd. 37) Kotane [8], ein Diſtrikt auf den Höhen (Aaradh), der Familie Dſchaafer B. Ebi Thalib gehörig. 38) Meſchruh [9]. 39) Maaden Beni Soleim [10], d. i. die Fundgruben der Beni Soleim im Gebiete M.'s (Moſchterik). 40) Maaden el-Hasan [11], ebenfalls. 41) Mefdſchel [12] im Bezirke M.'s; ſo auch 42) Mokeſſer [13]; 43) Mehdſchuret [14] ebenfalls. 44) Noaim [15], ein Ort in der Nähe Medina's. 45) Naki [16], auf den Höhen M.'s, der Familie Ebi Thalib's gehörig. 46) Nikab [17], ein Steuerbezirk M.'s, von wo zwey Wege, der eine nach Wadiol-Kora, der andere nach Wadiol-Mijah führt. 47) Neßr [18], im Bezirke Medina's. 48) Hedebijet [19], drey Brunnen in einem drey Faraſangen langen Thale, drey Miglien von Sewarikijet. 49) Soore [20], ein Diſtrikt von der Höhe M.'s. 50) Boleid [21], ein Diſtrikt M.'s, der ins Thal von Jenbuu auslauft, ehemals der Familie des Propheten gehörig (Moſchterik). Außer den eben genannten, vom Meraßid als in dem Bezirke M.'s gelegen aufgeführten Oerter, enthält dasſelbe noch die folgenden, mit dem Beyſatze in der Nähe Medina's. 1) Awan [22], ein Ort bey M. 2) Esret [23], im Gedichte von Kais B. el-Chatim erwähnt. 3) Emedſch [24], ein Ort auf den Höhen M.'s. 4) Aauß [25], ebenfalls. 5) Orain [26], in der Enge (Madhik) Ssafra's, in der Nähe M.'s. 6) Iren [27], im Lande der Beni Soleim, zwiſchen Sewarikijet und Medina. 7) Beldudi [28], ein zu dem Diſtrikte Medina's gehöriger Ort. 8) Dſchedide [29], ein Dorf mit fließendem Waſſer und Gärten, vielen Datteln und Waſſermelonen (Dſch. S. 520, B. 313).

---

1) صايف 2) صور 3) صهوة 4) عبلا البياض 5) عبلا الهردة
6) رادان 7) غمر 8) كتانة 9) مشروح 10) معدن بني سليم
11) معدن الحسن 12) مفجل 13) مكسر 14) مهجورة 15) نعيم
16) نقي 17) نقاب 18) نسر 19) هدبية 20) ثعره 21) بليد
22) اوان 23) الاثلة 24) امج 25) اعوص 26) اراين 27) ارن
28) بلدود 29) جديدة

9) Dſchorrar[1]), ein Ort M.'s, nach welchem Saad B. Ibad Dſchorrar beygenannt wird, weil er das Waſſer ſeinen Gäſten in irdenen Krügen (Dſcherret, daher das franz. jarre) kühlte. 10) Dſchorf[2]), drey Miglien von Medina gegen Syrien, wo die Güter des Chalifen Omar, und die beyden Brunnen Dſchoſchm und Dſchemel, nicht zu verwechſeln mit den bey Mekka zwiſchen den Beni Soleim und Beni Hodeil gelegenen Dſchorf. 11) Dſchedr[3]), ſechs Miglien von M., wo die Kamehlinnen des Propheten. 12) Dſchar[4]), der Hafen M.s, drey Stationen von demſelben und zwanzig Miglien von Bedr entfernt (Dſch. 524. Idriſi 141. Rommel 61). 13) Tehmel[5]) in der Richtung gegen Syrien. 14) Temennik[6]) über den Hügel von Herſchi hinaus, wo die weißen Berge. 15) Bin[7]) kömmt in der Ueberlieferung Seleme's, des Sohnes Hobeis, vor (Moſchterik). 16) Bnuweiret[8]), eine Station der Juden Beni Naſair außer Medina, und auch zwiſchen Wadiol-Kora und Beſitha. 17) Bakkal[9]), ein Ort bey M. 18) Benkes[10]), eine mit Mauern umfangene Vorſtadt (Rabadh) M.'s (fehlt unter den von B. S. 324 aufgeführten Stadtvierteln M.'s). 19) Berkaa[11]), ein Ort M.'s, einer von denen, welche der Prophet als Almoſen weggab (Moſchterik). 20) Hares[12]), ein Ort bey Medina. 21) Hoſch Kewkeb[13]). 22) Hoſch Thalha[14]) gegen Bakiiol-Gharkad (Moſchterik). 23) Hiſan[15]), eine von den Anhöhen M's. 24) Hafia[16]), ein Ort M.'s, wo der Prophet Pferde zum Wettlaufen miethete, fünf oder ſechs Miglien von Medina entlegen. 25) Holeife[17]) oder Sulholeiſe, ein ſechs oder ſieben Miglien von Medina entlegenes Dorf, deſſen Waſſer den Beni Dſchoſchm gehörte. 26) Hidhwet[18]), drey Miglien von M., deſſen voriger Name Afwet der Prophet in Hidhwet verwandelte. 27) Hijel[19]), ein Ort zwiſchen Medina und Chaiber. 28) Chankan[20]), der Ort, wo die drey großen Thäler von Bothan, Aakik und Kanat zuſammenſtoßen. 29) Chadhiman[21]) in der Nähe M.'s. 30) Chafijet[22]), ein Ort im Thale Aakik; das Moſchterik gibt ein ſich darauf beziehendes Diſtichon

---

1) جرّار 2) جرف 3) جدر 4) جار 5) تهمل 6) تمنق 7) بين
8) بويرة 9) بقّال 10) بكث 11) برقع 12) حرث 13) حش كوكب
14) حش طلحه 15) حصان 16) حفيا 17) حليفه 18) حضوة
19) حيل 20) خانقان 21) خضمان 22) خفية

aus dem Buche Ibnol-Fakih's. 31) Chalifa [1]), zwölf Miglien von M., gegen das Gebiet der Beni Soleim. 32) El-Chaif, bey dem oben erwähnten Dſchidide, bey B. S. 313. 33) Chail [2]), auch Bakiol-Chail, ein Ort M.'s beym Hauſe Seid B. Sabit's, wo die zu Ohod Erſchlagenen begraben wurden. 34) Chijaſan [3]), ein Dorf M.'s. 35) Chijem [4]), ebenfalls im Gebiete der Beni Ghatfan (Moſcht.). 36) Dochl [5]), in der Nähe M.'s, zwiſchen Solm und Modſchelin?). 37) Daan [6]), zwiſchen Medina und Jenbuu, ein Nachtlager vom letzten. 38) Ed-Duda [7]), ein Ort bey M. 39) Schih [8]) oder ſuſch-Schih. 40) Sul-Ghißet [9]) Moſchterik); das letzte im Dſchih. S. 520 verdeckt als ſil-Fadha, vier und zwanzig Miglien von Medina entfernt. 41) Rabith [10]), nach Ibnes-Sikit ein rother Felſenrücken im Thale Wahith bey M. 42) Raiaa [11]), eine wüſte Stätte M.'s, nicht zu verwechſeln mit der gleichnamigen Grabſtätte Mekka's, wo nach Einigen das Grab Emine's, der Mutter des Propheten, ſich befinden ſoll, welches insgemein zu Ebwa angegeben wird (Moſchterik). 43) Bertan [12]), ſechs Miglien von Dſchar, dem Hafen M.'s. 44) Roheib [13]), ein im Gebiete M.'s gelegener Ort. 45) Roim [14]), ein Thal der Beni Hoſeine, dreyßig Miglien von M., nach dem Buche Abder-reſak's nur vier Berd, d. i. ſechzehn Miglien, entfernt. 46) Saail [15]). 47) Saghabet [16]), in der Nähe M.'s. 48) Sirab [17]), zwiſchen Medina und Tebuk. 49) Soreik [18]) b. M. 50) Senhatol-dſcherr [19]) b. M. 51) Saad [20]), drey Miglien von M., in deſſen Nähe der Frohnkampf Sater-rokaa Statt fand (Moſchterik). 52) Selaa [21]) heißt ſowohl eine Anhöhe auf dem Markte M.'s, als auch ein vor dem Thore desſelben gelegener Berg. 53) Sellet [22]), ein Thal in der Nähe M.'s. 54) Senhan [23]), auch Der-senkjan genannt, ein Dorf vor den Thoren M.'s, nach welchem mehrere berühmte Rechtsgelehrte Senhâni genannt ſind. 55) Soweida [24]), zwey Nachtlager von M. auf

---

1) خليقة 2) الخيف 3) خيازان 4) خيم 5) دخل 6) دعان
7) الدودا 8) ذو الشيخ 9) ذو الغضة 10) رابط 11) رايغ 12) برثان
13) رحيب 14) ريم 15) زعيل 16) زغابة 17) زراب 18) زريق
19) سنح الحر 20) سعد 21) سلع 22) سلبة 23) سنحان
24) سويدا

der Straße Syriens. 56) Soweika[1]), d. i. der kleine Markt bey M., von der Familie Ali B. Ebi Thalib's bewohnt. 57) Sejale, die erſte Raſt der Bewohner M.'s, die nach Mekka ziehen. 58) Sebre[2]), der Ort zwiſchen Medina und Bedr, wo der Prophet die Beute Bedr's vertheilte. 59) Serdſchal-Aadſchuf[3]) b. M. 60) Schighba[4]), ein Ort der Beni Oſret, zwiſchen Medina und Ailet. 61) Scheichan[5]), der Ort M.'s, wo das Heer des Propheten ſtand, als er es gegen Ohod ausführte. 62) Schikan[6]), ein Ort bey M. 63) Ssachirat[7]), eine der Stationen des Propheten, als er gegen Bedr auszog, zwiſchen Sale und Fers. 64) Ssodad[8]) bey M. 65) Ssirar[9]), drey Miglien von M. auf dem Wege nach Mekka; ſo heißt auch zu Medina der Othom der Beni Abd el-Eſchel. 66) Ssolßol[10]), ſieben Miglien von M., wo der Prophet lagerte, als er zur Eroberung M.'s auszog. 67) Siwar[11]), ein in Gedichten erwähnter Ort Medina's. 68) Ssurin[12]), ein Ort bey M. 69) Ssaiduh[13]), ein öſtlich von M. gelegenes Dorf von 70) Schiradſchol-Harret[14]). 71) Dharidſch[15]), zwiſchen Jemen und Medina. 72) Sobeijet[16]), drey Miglien von M. in der Nähe von 73) Roha[17]), wo der König Jemen's, Tobaa, lagerte, als er von Medina gegen Mekka zog. 74) Sofer[18]), im Gebiete der Beni Feſare, zwiſchen Medina und Damaskus. 75) Aabud[19]), zwiſchen Medina und Sejalet, das oben vorgekommen. 76) Aarib[20]), ein Diſtrikt in der Nähe M.'s, kömmt im Idrisi S. 141 auf dem Wege von Medina nach Dſchidde nach Raseb vor. 77) Aaſchem[21]), ein Dorf zwiſchen Mekka und Medina. 78) El-Omk[22]). Im Moſchterik heißt es: Nach des Scherifs (Idrisi's) Angabe iſt Olaol-Omk ein Quell im Thale Foro, das oben bey Rebeſe vorgekommen. Ein zweytes Thal eben dort 79) Omkin[23]), wo eine Quelle der Abkömmlinge Husein's. 80) Auſcha[24]), ein Ort M.'s. 81) Ghabet[25]), vier Miglien von Medina gegen Syrien entlegen, wo dem Pro-

1) سويقة 2) سبرة 3) ثرج العجوز 4) شغبا 5) شيخان

6) شيقان 7) صخيرات 8) صداد 9) صرار 10) صلصل 11) صوار

12) صورين 13) صيدوح 14) ثراج الحرة 15) ضارج 16) ظبية

17) روحا 18) ظفر 19) عبود 20) عريب 21) عشم 22) العمق

23) عمقين 24) عوشا 25) غابة

pheten auf ſeinem Frohnzuge die Beſtien entgegen kamen, um ihn zu bitten, ihnen ihre Nahrung anzuweiſen. 82) Gharu [1]), ein Ort bey M. 83) Fedek [2]), wo das Familiengut des Propheten (nicht Fidak). 84) Merach [3]), ein grünendes Thal zwiſchen Fedek und Waſchijet. 85) Fera [4]), bey B. S. 378, iſt daſſelbe, was oben bey Rebeſe als Foro vorgekommen; das Dſchih. S. 520 ſagt, daß es vier Tagreiſen ſüdlich von M., und daß zwiſchen beyden das Thal Aakik liegt (bey Rommel S. 72). 86) Karain [5]), ein Ort bey M., im Moſchterik mit einem Verſe Ebu Katife's aufgeführt. 87) Karadhim [6]), ein Ort bey M. 88) Karakar [7]), ein Ort auf den Höhen Medina's der Nachkömmlinge Husein's, des Sohnes Ali's. 89) Karnein [8]), auch Satol-Karnein, d. i. das mit zwey Hörnern begabte, weil es zwiſchen zwey Bergen gelegen, in den oberen Thälern Dulan's, im Bezirke von Mekka. 90) Keidem [9]), ein Ort bey M., welcher dem Abderrahman B. Auf, einem der Beni Noſair, gehörte, und welcher unter die Gemahlinnen des Propheten vertheilt ward. 91) Meres [10]), ein Ort bey M. 92) Moſdſch [11]), der Teich, in welchem ſich der Gießſtrom von Bakii ſammelt, dreyßig Miglien von Medina entfernt. 93) Makaaid [12]), ſo heißen zu Medina die Kaufläden des Hauſes Osman's, des Sohnes Affaan's. 94) Menaaßii [13]), ein Ort außer M. 95) Mendkjur [14]), ein Flecken hinter M.; ſo auch 96) Meisan [15]). 97) Nabii [16]), ein Ort bey M.; ſo auch 98) Nebii [17]). 99) Nachl [18]), die Station der Beni Morret B. Auf, zwey Nachtlager von M., einer der beyden Palmenhaine (Nachletein), der eine Nachletol-Koßwa, der andere Nachletoſch ſchamijet, welche im Thale Bathn Morr zuſammenlaufen (Rommel S. 70, Dſchih. S. 540). 100) Noßob [19]), vier Berd von M., wo ehemals Götzenbilder ſtanden. 101) Naaim [20]). 102) Naaf mejasir [21]), ein Waſſer zwiſchen Duda und Medina. 103) Nefis [22]), ein Pallaſt (Kaßr), zwey Miglien von Medina. 104) Nokom [23]), der Name der Straße von Medina nach Foro. 105) Wakif [24]), ein Ort auf

---

1) غرو 2) فدك 3) مرخ 4) الفرع 5) قراين 6) قراضيم
7) قراقر 8) قرنين 9) كيدم 10) مرس 11) مزج 12) مقاعد
13) مناصع 14) مندكور 15) ميسان 16) نبيع 17) نابع 18) نخل
19) نصب 20) نعايم 21) نعف مياسر 22) نفيس 23) نقم 24) واقف

den Höhen M.'s. 106) Wabil [1]) und 107) Webre [2]). 108) Hedſchr [3]), gleichnamig mit der ganzen Landſchaft Bahrein, ein Ort bey M. 109) Heſm [4]), in der Nähe M.'s, wo vor der Ankunft des Propheten Esaad B. Serare ſaß. 110) Jedii [5]), zwiſchen Fedek und Chaiber, wo die Wäſſer der Beni Feſare. 111) Jeskuur [6]). 112) Das Wadi Zogag [7]) bey B. S. 306 zwiſchen Medina und Jenbuu.

Nachdem wir die beyden großen Hauptſtädte von Hidſchaſ, Mekka und Medina, mit ihren Umgebungen und allem ihrem Zugehör behandelt haben, wenden wir uns zu dem Reſte der Landſchaft Hidſchaſ, indem wir in derſelben oben beobachteten Ordnung nach unſeren Quellen die Berge, Thäler, Wäſſer und dann die Oerter durchgehen. — Die Berge von Hidſchaſ. 1) El-Esalis [8]), die Berge bey Hadſchr, im ehemaligen Lande der Beni Themud; ſie erſcheinen von fern als ein einziger ungetrennter Berg, trennen ſich aber, wenn man näher kömmt, in mehrere, deren jeder einzeln zu umgehen. 2) Boweib [9]), d. i. das kleine Thor, eine Schlucht zwiſchen zwey Bergen, wodurch man von Aegypten nach Hidſchaſ eingeht. 3) Terdſch [10]), wo viele Löwen, wahrſcheinlich bey den Dörfern Terdſch und Biſche, welche zwiſchen Mekka und Jemen gelegen. 4) Dſchoſch [11]), ein kleiner Berg in Hidſchaſ (Moſchterik). 5) Chamir [12]) im Diſtrikte von Akk. 6) Rajan [13]) (Moſchterik). 7) Schenabik [14]), drey kleine, von einander getrennte Berge zwiſchen Dſchohfe und Mekka im Gebiete der Beni Choſaa. 8) Ssubh [15]) im Gebiete der Beni Feſare. 9) Ssawaik [16]) bey Mekka, im Gebiete der Beni Hodeil. 10) Dhaiber [17]), ein Berg in Hidſchaſ, der in den Gedichten Koseir's vorkömmt. 11) Anſ [18]), ein Berg am Rande des Weges von Mekka nach Medina (Moſchterik). 12) Awal [19]), ebenfalls am Rande der Straße von Medina, im Gebiete der Beni Ghatfan. 13) Faran [20]), der im Pentateuch genannte Berg von Hidſchaſ, deſſen Erwähnung den Moslimen als ein Beweis der Sendung des Propheten gilt. 14) Ferd, der Name zweyer Berge, mitſammen Ferdan [21]) genannt, im Gebiete

---

1) وابل 2) وبرة 3) هجر 4) حزم 5) يديع 6) يسقعور

7) وادي الزجاج 8) الاثالث 9) بويب 10) ترج 11) جش

12) خام 13) رايان 14) شنابك 15) صبح 16) صوايق 17) ضيبر

18) عنز 19) عوال 20) فاران 21) فردان

der Beni Soleim in Hidſchaſ. So heißen 15) Kanewan [1]) die zwey Berge Kana im Gebiete der Beni Morre; Laaba, ein Berg am Rande von Hidſchaſ im Gebiete der Beni Ghatfan. 16) Neſchuh [2]), 17) Nißaa [3]), 18) Hodſchul [4]), 19) Jerbab [5]), 20) Jeremrem [6]), ebenfalls Berge in Hidſchaſ. — Thäler von Hidſchaſ. 1) Oſchaikar [7]). 2) Todhaa [8]), ein Thal der Beni Sakiſ und Hewaſin. 3) Hame [9]). 4) Haſcha [10]). 5) Sorrak [11]). 6) Soreir [12]), nach Einigen ein bey Medina, nach Anderen bey Chaiber gelegenes Thal. 7) Selam [13]) im Gebiete der Beni Hodeil. 8) Selem [14]) (Moſcht.). 9) Sokam [15]). 10) Somma [16]). 11) Semkj [17]) im Diſtrikte von Ssafra. 12) Schathin [18]) zwiſchen Bewath und Dſchohfe. 13) Kaus [19]). 14) Lahfa [20]). 15) Nakii [21]), das Thal, deſſen Strom nach Medina geht, zwanzig Miglien davon entfernt (Moſchterik). 16) Jerna [22]), ein Thal, deſſen Strom gegen Nedſchd fließt. — Gärten, Sandfelder und Palmenhaine von Hidſchaſ. 1) Raudhat es-Setar [23]), deſſen Noßaib in einem Verſe erwähnt (Moſchterik). 2) Nachlet Mahmud [24]), d. i. der löbliche Palmenhain, in der Nähe von Mekka. 3) Sommar [25]), ein Sandfeld im Gebiete der Beni Kais — Waſſer von Hidſchaſ. 1) Berdan [26]), ein Waſſer der Beni Nadhr Ben Moawije. 2) Tejas [27]), ein Waſſer zwiſchen Baßra und Hidſchaſ. 3) Chaſak [28]), ein Waſſer, den Beni Kinane gehörig. 4) Chalßa [29]), ein Waſſer der Beni Jbade. 5) Daanim [30]), ein Waſſer der Beni Halis B. Choſchaam. 6) Scherif [31]), ein Waſſer der B. Nomeir in Nedſchd Hidſchaſ. 7) Sobaa [32]), den Beni Ghatfan gehörig. 8) Obaib [33]) iſt ſchon oben unter den Schlachttagen vorgekommen. 9) Otaid [34]), ein Waſſer der Beni Auf B. Naßr. 10) Ain Ebi Nireſ [35]),

---

1) قنوان 2) نشوه 3) نصع 4) مجول 5) يباب 6) يرمرم
7) اشيقر 8) تضاع 9) حمه 10) حشا 11) زرّق 12) سرير
13) سلام 14) سلم 15) سقام 16) سمنا 17) سمك 18) شطين
19) قوس 20) لحفه 21) نقيع 22) يرنا 23) روضة آلستار
24) نخلة محمود 25) سمار 26) بردان 27) تياس 28) خفاق 29) خلصا
30) دعانيم 31) شريف 32) ظبي 33) عبايب 34) عتايد
35) عين ابي نيرز

hinter dem von Ali gekauften Grunde des Ebi Nireſ. — Städte und Oerter in Hidſchaſ. Nach Mekka und Medina ſind die beyden Häfen Dſchidde und Jeubuu die größten und merkwürdigſten Städte von Hidſchaſ. Von Dſchidde iſt bereits nach Welſtett und Tamiſier umſtändlich geſprochen worden; es bleibt uns alſo bloß noch Jenbuu übrig, worüber ſchon Niebuhr [1]), Rommel [2]) und das Dſchihannuma [3]) Kunde geben. Nach dem letzten hat dasſelbe bey hundert ſiebzig Quellen. Hier ſind die Wohnſitze der Nachkommen Husein's und Stiftungen Ali's. Der Berg Jenbuu's, deſſen Schleifſteine weit und breit verführt werden, heißt Radhwa. Ein anderer, ſchon oben erwähnter Berg Jenbuu's iſt der Dſchebel eſ-ſeinet, wo der Befehlshaber Jenbuu's der Pilgerkarawane entgegen kömmt. Die um Jenbuu gelegenen Oerter ſind, außer dem von Burckhardt (S. 408) angegebenen kleinen Hafen Bereyko, die ſolgenden Berge, Thäler und Oerter. Berge, außer den zwey oben erwähnten: 1) El-Eſchkar [4]), der Berg der Beni Dſchoheine, welcher ſich gegen Jenbuu ſenkt, und mit welchem das Meraßid auch 2) den el-Akra [5]) nennt. 3) Es-Sitar [6]), der Berg zwiſchen Dhaihat und Hura in der Nähe von Jenbuu, von den Beni Ebubekr Ben Kilab bewohnt. 4) Dſchomdau [7]), ein Berg zwiſchen Aiß und Jenbuu, eine Nachtreiſe von Medina entfernt. 5) Hasna [8]), ein Berg bey Jenbuu. Moreich, das ſchwarze Vorgebirge bey Jenbuu, zwiſchen Berk und Wodan. — Waſſer. 1) Bodſcheir [9]), eine Quelle, welche im Thale Jenbuu's kräftig aus dem Sande hervorbricht. 2) Oſeibe [10]), ein Waſſer zwiſchen Dſchar und Jenbuu. 3) Aaseilije [11]) bey B. S. 422. — Thäler. 1) Chaſchrefe [12]), ein bey Jenbuu gegen das Meer auslaufendes Thal. 2) Riaan [13]), ein Palmenhain zwiſchen Ssafra und Jenbuu. — Dörfer. 1) Oſchret [14]), der Ort im Diſtrikte Jenbuu's, wo der Prophet im Frohnkampfe ſiegte (Moſchterik). 2) Oſcheiret [15]), ein kleines Schloß zwiſchen Jenbuu und Merwet, vielleicht dasſelbe mit dem vorhergehenden. 3) Koßaibet [16]), Ort nahe bey Jenbuu (Meraßid). 4) Medſchaſ [17]), in der Nähe des

---

1) Description II. p. 143 als Janbo. 2) S. 61 Al-Yanbo.
3) S. 524 l. 3.

4) الاشقر 5) الاقرع 6) آلستار 7) جمدان 8) حسنا 9) بجير
10) هذيب 11) عسيلية 12) خشرق 13) رعان 14) عشرة 15) عشيرة
16) قصيبة 17) مجاز

vorhergehenden und Jenbuu's. 5) Nebaa [1]), Ort zwiſchen Jenbuu und Medina. 6) Elil [2]), zwiſchen Jenbuu. 7) Oſeibe [3]), welches ein Dorf zwiſchen Dſchar und Jenbuu. 8) Nahbi [4]), unmittelbar vor Jenbuu, und die im Dſchihannuma S. 525 aufgeführten Stationen der Söhne Husein's. Von den an der Küſte von Hidſchaf gelegenen Oertern finden ſich in Niebuhr [5]) 133 Namen aufgeführt; die Liſte von Jomard enthält nur ein Dutzend, denn die Landſchaft Aasir gehört ſchon zu Tihame. Unſere Quellen ſetzen uns in Stand, das folgende halbe Hundert von Oertern in Hidſchaf anzugeben: 1) Aile [6]), die Stadt am rothen Meere, welche vom Meraßid als der äußerſte Punkt von Hidſchaf angegeben wird. 2) Edami [7]), wo das Grab Seheri's, welcher hier einen Palmenhain gepflanzt, auf den Anhöhen Medina's zu ſuchen, und nicht zu verwechſeln mit Idam, eines der berühmteſten Thäler Mekka's. 3) Eswed [8]), iſt der dem Bathn Nachl gegenüber gelegene hohe ſchwarze Berg, deſſen eine Hälfte zu Hidſchaf, die andere zu Nedſchd gehörig, alſo eine Gränzſcheide zwiſchen beyden. 4) Boleid [9]), ein Thal in der Nähe von Medina, das gegen Jenbuu ausläuft. 5) Tislis [10]), das ſchon oben unter den Schlachtfeldern vorgekommene der Beni Soleim und Murad. 6) Semed [11]), der Ort zwiſchen Syrien und Hidſchaf, wo die Israeliten vor den ſie verfolgenden feindlichen griechiſchen (ſyriſchen) Königen flohen; ſie verfolgten dieſelben bis nach Semed, einem kleinen Waſſer, wo der letzte der Verfolger ſtarb, und das ſeitdem Semed er-Rum heißt. 7) Dſchebelet [12]), nach welchem Ebul Kasim Selman Ben Ali el-Dſchebeli el-Hidſchaſi heißt (Moſchterik). 8) Dſchodeif [13]), ein Sandfeld in Hidſchaf. 9) Dſcheide [14]). 10) Hobeija [15]). 11) Harim [16]), das Schlachtfeld der Beni Kinane und Choſaa. 12) Charadin [17]) in der Nähe von Dſchohfe. 13) Dibab [18]), ein Sandfeld 14) Dahudh [19]). 15) Dideban [20]), eine ſchöne, aber nun in Ruinen liegende Stadt auf dem Wege nach Balka (der Name iſt perſiſch, die

1) نباع 2) اليل 3) عذيبه 4) نحبي

5) Description de l'Arabie II. p. 217—223. S. auch Rommel's Hiſchaf S. 57.

6) ايله 7) اوامى 8) اسود 9) بليد 10) تثليث 11) ثمد

12) جبلة 13) جديف 14) جيده 15) جبيا 16) حريم 17) خرادين

18) دباب 19) دوض 20) ديدبان

Ruinen hat noch kein Reiſender erwähnt). 16) Dijale [1]). 17) Sehban [2]), ein Ort der Küſte zwiſchen Dſchidde und Kadid. 18) Rochme [3]). 19) Robeik [4]), ein Thal. 20) Sodeir [5]), ein Waſſer in der Nähe von Morrut, welches der Prophet dem Hoßain B. Moſchemmit als Pacht verlieh (Moſchterik). 21) Senam [6]), ein Wohnſitz zwiſchen Mawan und Rebeſe. 22) Saad [7]), eine Moſchee und Station auf der Straße Mekka's, ſechs Miglien von 23) Sobeidijet [8]), zwiſchen 24) el-Karaa [9]) und 25) Mogheiſe [10]), wo der Brunnen, welcher dem Saad B. Ebi Wakkaß, dem Genoſſen des Propheten, gehörte. 26) Soreir [11]), ein Thal von Hidſchaſ, deſſen Koseir in einem vom Moſchterik aufgenommenen Diſtichon erwähnt. 27) Schebek [12]), im Gebiete Naßr's B. Moawije's. 28) Schedach [13]), eine der Stationen der Beni Ghaffar und Eslem in Hidſchaſ. 29) Schoaaib [14]) war, ehe Dſchidde in Flor kam, der Hafen Mekka's. 30) Schaghba [15]) heißt auch das Dorf Seheri's, was ebenfalls für deſſen Grabſtätte gilt, wie das oben als ſolches aufgeführte Edami. 31) Ssafra [16]), einer der Marktplätze von Hidſchaſ (Burckhardt S. 306). 32) Ssafine [17]), zwey Tagreiſen von Mekka am Berge Setar auf der Straße nach Sobeide, wohin die Pilger von der Pilgerſtraße abweichen, wenn ſie durſtig. 33) Eßßabgha [18]), ein Diſtrikt in Hidſchaſ des Ebibekr B. Muſa (Moſchterik). 34) Osfan [19]), ein 36 Miglien von Mekka gelegenes Dorf, die Gränze zwiſchen Hidſchaſ und Tihame, wie nördlich Aile gegen Aegypten. Als Gränze von Hidſchaſ gegen Jemen iſt ſchon oben das von Idriſi S. 144 erwähnte Mehdſchere vorgekommen. Niebuhr ſetzt in ſeiner Reiſebeſchreibung (II. 233) die Gränze zwiſchen Hidſchaſ und Tihame, um gar viel zu ſüdlich nach Hari. 35) El-Akr [20]), das der Beni Schelil in Hidſchaſ, eines der ſechs von Moſchterik aufgeführten Akr. Schelil war ein Ahnherr Dſcherir's, deſſen der Dichter Teebethe Scherren in einem im Moſchterik erhaltenen Diſtichon erwähnt. 36) El-Irdh [21]) heißt eines der zwiſchen Hidſchaſ und Jemen gelegenen Dörfer (im Plural el-

---

1) ديالة 2) ذهبان 3) رخمة 4) ربيق 5) سدير 6) سنام
7) سعد 8) زبيديّة 9) القرعا 10) مغيثه 11) مرير 12) شبك
13) شدخ 14) شعيب 15) شغبا 16) صفرا 17) صفينه 18) الصبغا
19) عسفان ben Rochmel S. 70. 20) العقر 21) العرض

Araradh), wie auch die Dörfer auf den Höhen von Mekka und Medina heißen. 37) Okfan[1]), ein Ort in Hidſchaſ. 38) Aair[2]), ein Wohnſitz (Hajel) in Hiſchaſ; nach Aarram Ben el-Aßbaa ſind dieß zwey rothe Berge, welche dem aus dem Thale Aakik nach Mekka Gehenden zur Rechten bleiben; Aair heißt aber überhaupt ein tiefes und fruchtbares Thal (Moſchterik). 39) Ghalib[3]), ein Ort. 40) Fedek[4]), das zwey Tagreiſen von Medina entlegene Dorf, das ſich dem Propheten freywillig ergab, und das er als Familiengut verſchenkte. 41) Ferach[5]), ein Ort im Gebiete der Beni Saaleſe B. Saad. 42) Kolaiaa[6]), auf der Seite von Hidſchaſ, drey Miglien von Koßaß, welches ein Berg der Beni Esed. 43) Konnet[7]), eines der fünf vom Moſchterik angegebenen gleichnamigen Oerter, iſt nach demſelben der letzte Ort in Hidſchaſ, zwiſchen Mekka und Medina. 44) Kedid[8]), zwey und vierzig Miglien von Mekka, zwiſchen Osfan und Emedſch, welches eines von den Dörfern der Höhen Medina's. 45) Mohdſcher[9]), im Vordergrunde von Hidſchaſ (Moſcht.). 46) Medachin[10]), d. i. die Rauchfänge (Plural von Medchan), ein Ort. 47) Moaalla[11]), deßgleichen. 48) Nisah[12]), gleichnamig mit dem Thale in Jemame, iſt ſchon oben unter den Schlachtfeldern vorgekommen. 49) Nafijet[13]), auf dem Wege von Mekka nach Medina, in der Nähe von Ssafra. 50) Helba[14]), ſeines wuchernden Pflanzenwuchſes willen ſo genannt. Außer dieſen, unter ihrem Namen im Meraßid aufgeführten Oertern erwähnt daſſelbe noch einer Decas[15]) in Hidſchaſ gelegener Oerter unter anderen Rubriken. Das Hochland von Hidſchaſ heißt, wie das von Jemen und Jemame, Nedſchd, ſtatt dieſe drey Nedſchd zuſammenzuordnen, iſt es natürlicher, jedes dieſer drey Gebirgsländer dem Lande, von dem es den Namen führt, anzufügen, und wir ſteigen daher von Hidſchaf, d. i. dem Küſtenlande, nach Nedſchd Hidſchaf, d. i. dem Hochlande von Hidſchaf auf.

---

1) عقفان 2) عير 3) غالب 4) فدك bey Rommel S. 72.

5) فراخ 6) قليعه 7) قنة 8) كديد 9) محجر 10) مداخن

11) معلا 12) نساح 13) نازية 14) هلبا

15) Nämlich: مياة * منقد * شبث * سلوق * سحر * زيات *

روس الشياطين * ذها * ثمانح * ثعوب

II. Nedſchd Hidſchaſ.

Wir beginnen den Bericht über dieſe ſo wenig bekannte Landſchaft zuerſt mit der Ueberſetzung der halben Seite (527), welche das Dſchihannuma hierüber hat.

»Nedſchd Hidſchaſ, öſtlich von Hidſchaſ gelegen, enthält die folgenden Diſtrikte: Dſchenanidſch, Chanuka [1]), Schira, Dharijet, Serba, Kalban, Dſchebele, Res, Resis, Wodhah, Refi, Hamran, Reſcha, Wadies-sirr, Schefar. Chanuka wird auch das Land des Satans genannt, weßhalb der Prophet denſelben unter dem Namen des Scheichs von Nedſchd bezeichnete. Man ſagt, man höre dort nächtlicher Weile fürchterliche Laute und das Zuſammenſtoßen von Völkern. Ein wüſter Ort. Schira, fünf Stationen von Mekka, mit vielen Quellen und Saatfeldern, Gebiet der Beni Lam. Hißn Dharije, nördlich von Schira, an einem großen See. Hilek, acht Stationen ſüdöſtlich von Schira, mit vielen Dörfern. Zwey Stationen nordweſtlich davon iſt Jemame; hier ſind viele Palmenwälder und Saatfelder. Res, ein von Hißn Dharije eine Station entfernter Brunnen; die Einwohner haben viele Laſtthiere und Schafe; da ſie vormals Götzendiener waren, und den Ermahnungen des Propheten Schoaaib (Jethro) kein Gehör gaben, wurden ſie durch Zorngericht des Himmels mit ihren Dörfern und Aeckern verſchlungen [2]). Nir Jbn Merend [3]), nordweſtlich von Mekka. Kermuse, mit einem Waſſer, das von Weſten nach Oſten fließt; es liegt ſüdlich von der Landſchaft Nedſchd Aaridh. Temen, ein Dorf ſüdlich von Kemuse, mit Datteln. Beſchher (?), ein Dorf mit einem Waſſer, das von Norden nach Süden fließt. Rabtha, ſüdweſtlich von Beſchher und nordöſtlich von Tebale, hatte vormals ein Schloß.«

Von allen dieſen im Dſchihannuma angegebenen Oertern in Nedſchd Hidſchaſ iſt bey weitem der merkwürdigſte Hißn Dharije, ſonſt Hima Dharije genannt, welches als die Hauptſtadt von Nedſchd Hidſchaſ zu betrachten iſt, und wovon weder in den bisherigen Beſchreibungen, noch auf den Karten Arabiens die geringſte Spur, und dennoch iſt daſſelbe ein Kern arabiſcher Geographie, um welchen ſich eine anſehnliche Anzahl geographiſcher Namen gruppirt, wie wir in den vier Rubriken von Bergen, Thälern, Wäſſern und Oertern hiemit das erſte Mal zur Kenntniß bringen. Berge um Hima Dharije:

[1]) Scheint das el-Henakyeh der Karte von Berghaus zu ſeyn.

[2]) Dieß ſind die Aßhaaber Res, d. i. die Genoſſen von Res, deren im Koran Sure XXV Vers 39 und S. L. V. 11 mit dem Volke von Aad's, Themud's und Noe's Erwähnung geſchieht.

[3]) Vermuthlich daſſelbe Nir, welches im Meraßid als ein Berg von Nedſchd mit dem Grabe Koleib B. Wail's in der Nähe von Dharije angegeben iſt; anderswo Nebr.

1) Ohamir [1]), d. i. die Rothen, ein Gebirge in Hima Dharije. 2) Ohamire [2]), im Moſchterik unter den Gärten als Raudhat Ohamir, ebenfalls. 3) El-Eim [3]), ein ſchwarzer Berg, ebenda. 4) Soweir [4]), in der Nähe von Serach, ebenda. 5) Dſchesdſchaſe [5]), in der Nähe von Hima Dharije. 6) Dſchomran [6]), ebenfalls. 7) Dimach [7]). 8) Roham [8]). 9) Rohaidha [9]). 10) Sebah [10]). 11) Sowadſch [11]), ein ſchwarzer Berg, insgemein Tahka genannt. 12) Soweika [12]), ein langer Felſenrücken in Hima Dharije, nicht mit dem gleichnamigen zwiſchen Jenbuu und Medina zu verwechſeln. 13) Schiir [13]), vermuthlich dasſelbe mit dem Schira des Dſchihannuma. 14) Tihal [14]), ein bekannter Hügel. 15) Schema [15]), ein Felſenrücken (Hadhbet). 16) Aarais [16]), von den Bergen Dharije's. 17) Aasaais [17]), ein Berg, welcher ſich in die Sandwüſte des Thales Mehſúl ſenkt. 18) Kebſchat [18]), ein Berg der Beni Dſchaafer in Hima Dharije. 19) Kjoweir [19]). 20) Ledſchah [20]), auf der Seite des Weges nach Dharije, wo ein von den Beni Aadh gegrabener Brunnen. 21) Mimha [21]) iſt derſelbe Berg, der oben unter dem Namen Sowadſch vorgekommen. 22) Muſer [22]), eine Goldmine bey Dharije im Gebiete der B. Kilab. 23) Naiian [23]), zwey kleine Berge bey Dharije im Gebiete der Beni Dſchaafer, eines Zweiges der B. Kilab. 24) Nothah [24]), zwiſchen Emirre und Metanii. 25) Nakra [25]), bey dem oben erwähnten Dſchesdſchaſe, in der Nähe von Nadhadh. 26) Hedhab Medachil [26]), in der Nähe von Rejan. — Thäler von Hima Dharije: 1) Chabije [27]), ein Thal von Hima Dharije, in der Nähe von Wadiol-Kora; dieſe Beſtimmung zeigt, daß das Gebiet von Hima Dharije ſich bis gegen Wadiol-Kora hin erſtreckt. 2) Fordſch [28]) heißt die Straße zwiſchen Idhah (Aßach?) und Dharije. 3) Maßar [29]) oder Maßir, ein Thal, ebenda. 4) Mehſul [30]) iſt dasſelbe Thal, gegen das ſich der obgenannte Berg Aasaais ſenkt. — Waſſer in Hima

1) احامر 2) احامره 3) الايم 4) ثوير 5) جشجاثة 6) جمران 7) دماخ
8) رحام 9) رحيضه 10) صبح 11) سواج 12) سويقه 13) بشعر
14) طحال 15) شما 16) عرايس 17) عثاعث 18) كبشات 19) كوير
20) لجاه 21) ممهي 22) موزر 23) نايعان 24) نثاه 25) نقره
26) هضب مداخل 27) خبيه 28) فرج 29) مصر 30) مهزول

Dharije: 1) El-Edſchbab[1]), ein Brunnen, Waſſer oder Thal in Hima Dharije. 2) Chofaf[2]), ein Waſſer des Stammes Ben Kilab (ebenda). 3) Medaa[3]), ein Waſſer der B. Dſchaafer B. Kilab (ebenda). 4) El-Modhabbah[4]), ein Waſſer weſtlich von Hima Dharije. 5) Mathali[5]), rechts von Dharije. 6) Hewamit[6]), drey Brunnen links von Dharije. — Oerter in Hima Dharije: 1) Oreike[7]), ein Ort weſtlich von Hima Dharije. 2) Eswerek[8]), iſt ein Waſſer, das drey Stationen ſüdlich von Hima im Thale Dſchedair. 3) El-Insan[9]), ein Waſſer gegen Rejan. 4) Dſchefr[10]), gegen Medina (Moſchterik). 5) Dſchoneinet[11]), in der Nähe von Hima Dharije. 6) Dſchifan[12]), zwiſchen Rebeſe und Hima im Gebiete der B. Maharib gegen Jemame. 7) Halet[13]), im Diſtrikte Aßach, zwiſchen Dharije und Jemame (Moſchterik). 8) Herme[14]), bey Hima Dharije in der Nähe von 9) Sitar[15]), welches einer der Wohnſitze (Chaijal), fünf Miglien von Emirret entlegen. 10) Hillit[16]), ein Waſſer und auch ein Goldbergwerk in Hima Dharije. 11) Chilal[17]), bey Hima Dharije im Gebiete der Beni Nefase, eines Zweigs der Beni Kilab. 12) Daret Aasaas[18]), im Gebiete der Beni Dſchaafer, ein Berg und auch ein Waſſer der B. Dhibab (Moſchterik). 13) Daret Wasath[19]), hinter Dharije, ein ebenfalls von den Beni Dſchaafer bewohnter Berg. Dieſe beyden Daret finden ſich unter den achtzig Daret, welche das Moſchterik kennt. 14) Reijan[20]), das ſchon mehrmal vorgekommen, iſt ein von den Beni Kilab bewohntes Thal in Hima Dharije, nicht zu verwechſeln mit dem gleichnamigen Berge im Gebirge der Beni Thaij. 15) Scheref[21]) und nach Aßmai el-Moſchrif eine Station des Stammes Eklol Morrar, eines Zweiges der Beni Kinde, iſt die Gegend, wo heute Hima Dharije, welches zwiſchen Scherf und Scherif, jenes weſtlich, dieſes öſtlich. 16) Dhorei[22]), in der Nähe von Dharije. 17) Aarfetol Hima[23]). 18) Aarakib[24]),

---

1) الاجاب 2) خفاف 3) مدعا 4) المضبح 5) مطالي 6) هواميت
7) اريكه 8) اسورة 9) الانسان 10) جفر 11) جنينة 12) جيفان
13) حلة 14) حرمه 15) ستار 16) حليت 17) خلال
18) دارة عسعس 19) دارة وسط 20) ريّان 21) شرف
22) خري 23) عرفة الحمى 24) عراقيب

ein großes Dorf in der Nähe von Hima Dharije, dem Stamme Dhibab gehörig, wie Toluch und Ssafine, welche unter den Wohnſitzen der Stämme vorkommen werden. 19) Aamud Gharife [1]), ein Wohnſitz der Beni Ghani, welche, wie die Dhibab, in Hime Dharije ſaßen. 20) Okd [2]), zwiſchen Baßra und Dharije. 21) Fadhiha [3]), ein zwiſchen den Gebirgen Dharije's gelegener Strich Landes, neun Miglien von Dharije entfernt. 22) Feldſche [4]), ein Thal zwiſchen Baßra und Hima Dharije (Moſchterik). 23) Fik [5]), eine Stadt zwiſchen Damaskus und Dharije. 24) Kanetol-Hamra [6]), in der Nähe von Hima Dharije (Moſcht.). 25) Laaba [7]), ein Erdſtrich in der Nähe von Hima Dharije, den Beni Senbaa gehörig. 26) Menidſch [8]), auf der Seite von Hima Dharije gegen Norden. 27) Meni [9]), ein Waſſer in der Nähe von Dharije am Fuße des rothen Berges (Dſchebel Ahmer), welcher einer der Berge der Beni Kilab; denſelben gehört auch das Waſſer 28) Wadhah [10]), ſüdlich von Hima Dharije. 29) Hidan [11]), ein Ort in Hima Dharije (Moſchterik nach el-Haſimij); dasſelbe hat auch 30) Aanſ [12]), zwiſchen Jemame und Dharije.

III. Tihame (insgemein Tehama),

iſt der ſüdweſtliche Landſtrich Arabiens, welcher unmittelbar unter Mekka und Taif beginnt, weſtlich vom rothen Meere, öſtlich von den den Gebirgen Jemens begränzt, bis hinunter nach Mocha und Babol Mandeb, dem ſüdweſtlichſten Vorgebirge Arabiens. El-Hidſchaſ, d. i. die Scheidewand, hat ſeinen Namen, weil es Tihame, d. i. das Flachland, von Aarudh oder Aaridh, d. i. dem Hochlande Arabiens, trennt; die nördlichſte Gränze Tihame's iſt Sat Irk, welches ſchon unter den Pilgerſtationen vorgekommen. — Berge Tihame's: 1) El-Audh [13]), eine Bergſchlucht (Schaab). 2) El-Melem [14]), auch Jelemlem genannt, der zwey Nachtlager von Mekka entfernte Berg, wo die Pilger Jemens das Ihram umnehmen, iſt ſchon bey den Pilgerſtationen unter den Mikat vorgekommen. 3) Tedhararuu [15]), ein Berg Tihame's. 4) Serwaa [16]), ein Berg der Beni Dil in Tihame. 5) Schiiran [17]), zwey Berge, ebenda. 6) Ssaf [18]), ein Berg der Beni Dilem,

1) ثمود غريفه 2) عقد 3) فاضحه 4) فلجه 5) نيق 6) قنة الحمرا
7) لعبا 8) منعج 9) مني 10) وضح 11) هدان 12) عنز 13) الاعوص
14) الملم 15) تضارع 16) سروعه 17) شعران 18) صاف

ebenda. 7) Ssindid [1]), ebenda. 8) Aalib [2]), ebenfalls. 9) Fahl [3]), eine Berg der Beni Hodeil. 10) Ghorar [4]), in Tihame. 11) El-Moſchakkir [5]), ein Berg der B. Hodeil, welcher in einem im Moſchterik angeführten Verſe Ebu Soweib's vorkömmt. 12) Milhan [6]), ein nach Milhan B. Aun genannter Berg Tihame's. 13) Weſchel [7]), ein großer Berg mit vielen ſüßen Waſſern. Die um Sebid gelegenen Berge werden ſogleich weiter unten unter den Umgebungen dieſer Hauptſtadt Tihame's aufgeführt werden. — Thäler Tihame's: 1) Odam [8]), ein Thal Tihame's, deſſen oberer Theil den Beni Hodeil, der untere den Beni Kinane gehört. 2) Berdan [9]), ein Palmenhain, welcher an den ſyriſchen von Hidſchaſ ſtößt. 3) Bewa [10]), ein Thal Tihame's. 4) Bewbab [11]), ein Feld, welches an den jemaniſchen Palmenhain von Hidſchaſ ſtößt, bewohnt von den Beni Saad B. Bekr B. Hewaſin. 5) Halebet [12]), ein Thal Tihame's, deſſen oberer Theil, wie das von Odam, den Beni Hodeil, der untere den Beni Kinane gehört (Moſchterik). Dasſelbe iſt der Fall mit dem Thale 6) Saaia [13]), dem in der Nähe Mekka's gelegenen Thale Tihame's; nicht zu verwechſeln mit 7) Sokja [14]), welches eines der unterſten Thäler Tihame's. 8) Siba [15]), d. i. die Gaſelle, ein Thal Tihame's. 9) Sat Irk [16]), die ſchon oben unter den Pilgerſtationen vorgekommene Gränze Mekka's und Tihame's. 10) Dhadſchn [17]), ein Thal Tihame's im Gebiete der Beni Hodeil, ein Nachtlager von Mekka. 11) Kadhib [18]), ein Thal Tihame's, als arabiſches Schlachtfeld berühmt. 12) Koffan [19]), zwey Thäler Tihame's, deren eines das weiße, das andere das ſchwarze beygenannt wird, ſind zwey Bergſchluchten, durch welche der Weg nach Taif führt. 13) Minßah [20]), ein Thal Tihame's hinter Mekka. 14) Naha [21]), eine Schlucht der B. Hodeil. 15) Nonij [22]). 16) Jelain [23]), ein Thal zwiſchen Harret Beni Soleim und Tihame. 17) Ghawr, d. i. die Tiefe, iſt ſynonym mit Tihame ſelbſt, wie dieß im Meraßid unter Ghawr ausführlich aus einander geſetzt, und dieſelbe Begränzung, wie unter dem Artikel Tihame, angegeben iſt — Waſſer Tihame's:

---

1) صندو 2) عليب 3) محل 4) غرار 5) للمشقّر 6) لمحان

7) وشل 8) اوام 9) بردان 10) بوا 11) بوباب 12) حلبة

13) سعيا 14) سقيا 15) ظبي 16) ذات عرق 17) ضجن 18) قضيب

19) كفّان 20) منصح 21) نخا 22) نعمي 23) يلاين .

1) Lahf [1]), ein Waſſer Tihame's. 2) Mohdes [2]), ein Waſſer der Beni Dil in Tihame, denen auch ebenda das Waſſer 3) Mondhaje [3]) gehört. Das Dſchihannuma erklärt ebenfalls Tihame und Ghawr als ſynonym, und führt als die Hauptſtadt der Landſchaft Sebid auf, was auch richtig, ſo wie auch Aaden noch dazu gerechnet wird. Auf der Karte des Dſchihannuma hingegen iſt Sebid mit den Gränzen Jemens und Aaden in denen Hadhramaut's begriffen. Die Hauptſtädte dieſer Landſchaft ſind alſo: Sebid, Aaden, das große Beitol-Fakih oder Saadije (das Niebuhr nicht erwähnt), das kleine Beitol-Fakih (das von N. aufgenommene), die Häfen Lohaija und Ghalaffa. Dieſe ſechs Städte mit ihren nächſten Umgebungen werden wir zuerſt, dann die Bezirke Tihame's, wie ſie das Meraßid angibt, dann die an der Küſte gelegenen Oerter und endlich die übrigen vorführen. Im Idrisi (S. 146) erſtreckt ſich Tihame bis nach Aaden und Ghalaffa (denn ſo iſt wohl das dortige A'labaca richtiger zu leſen), und wird öſtlich von Sa'da (Saadije) begränzt, welches alſo auch Idrisi zu Jemen rechnet, während nach dem Dſchihannuma daſſelbe unter Tihame begriffen iſt. In der von Jomard gegebenen Liſte der Oerter von Hidſchaſ und Tihame erſcheint (S. 43) Saadie ebenfalls unter den Oertern Tihame's; was aber die dort gegebenen Berge betrifft, ſo gehören die meiſten der (S. 57) aufgeführten dreyßig keineswegs zu Tihame, ſondern entweder zu Hidſchaſ oder Jemen, wie: Kholays, zwiſchen Mekka und Medina; Adoum, ein Berg der Beni Soleim in Hidſchaſ; Dad und Nour, ebenfalls; A'rafât, Tuor und Abou-qobays ſind allbekannt als Berge Mekka's; Rabouh (Robuh) iſt gar bey Damaskus zu ſuchen; el-Heylah in Jemen; ſo auch Qern el-Oual; die übrigen dort genannten finden ſich im Meraßid nicht.

1) Sebid, die Hauptſtadt Tihame's [4]).

In der Nähe eines Fluſſes, der von Habb kömmt, nördlich an der Stadt vorübergeht, und ſich ins Meer ergießt. Die Stadt iſt reich an Palmen, Blumen und Früchten, unter denen das Dſchihannuma vorzüglich der Frucht Inba erwähnt, welche in der Größe eines Pfirſichs, von ungemeinem Wohlgeruche, roh als Salat gegeſſen wird, wann aber zeitig, ſehr weich, ausgepreßt wird, um den Saft als Sorbet zu trinken. Niebuhr

1) لحظ 2) محدث 3) منضيه

4) Niebuhr Description I. p. 57. Rommel S. 24. Dſchih. S. 484. Voyage I. 260.

nennt von den im Dſchihannuma nach Abulfeda erwähnten acht Stadtthoren fünf. Der Erbauer der Mauern war Haſan B. Selame, der Weſir Abdallah's, des Herrſchers der Beni Seijad. Er erwähnt auch nur Einer Akademie (Medreſe), während deren vier, eine für den Ritus Schafii und eine für den Ritus Hanefi, von Ejub B. Taghtegin geſtiftete, und zwey andere von Omer B. Manſur, dem Herrſcher der Beni Resul, ebenfalls für die beyden genannten Ritus gegründet. Das Land zwiſchen hier und Ssanaa iſt ſo gebirgig, ſo daß man zu Pferd nicht fortkommen kann, zu Fuß wird der Weg binnen fünf Tagen zurückgelegt. Die Stadt wurde (nach dem Meraßid) zur Zeit Mamun's gebaut. Als Hafen Sebid's nennt das Dſchihannuma Bokaa [1]), ſonſt wird Ghalefka als derſelbe genannt. Die in der Nähe von Sebid gelegenen Berge ſind: 1) Rime [2]) (bey Niebuhr Rema); 2) Beraa [3]), ein Berg im Diſtrikte Sebid's; 3) Scherf [4]), zwey Berge über Sebid hinaus, ſchon in Jemen gelegen; 4) Waßab [5]), der Sebid gegenüber auf der Seite Jemens gelegene Berg mit vielen Schlöſſern, deren beträchtlichſtes, Ras Wersan, ſogleich unter den Schlöſſern vorkömmt. Zwey Thäler in der Nähe von Sebid ſind Maafer [6]) und Karbet [7]). — Schlöſſer um Sebid: 1) Asidſch [8]); 2) Chadhra [9]), ein Schloß auf dem Berge Waßab; 3) Semar [10]), ein Schloß, ebenda; 4) Ras Wersan [11]), ebenda. Außer Scherf hat das Moſchterik noch 5) Schoreif [12]), als ein Schloß Sebid's; 6) Karſan [13]); 7) Kawarir [14]); 8) Lesis [15]); 9) Meswe [16]); 10) Naaman [17]), das Moſchterik kennt zwey Schlöſſer dieſes Namens, das eine bey Sebid, das andere auf dem in der Nähe der Stadt gelegenen Berge Waßab. Auf dem Berge Waßab liegen auch die Schlöſſer 11) Sanet [18]) und 12) Okomet [19]). Sebid iſt nicht zu verwechſeln mit den Sitzen der Beni Sobeid, welche in Jemen. Als Michlafe, d. i. Bezirke Sebid's nennt das

---

1) Notices et extraits IV. 523 und Joh. Hist. Jemamae p. 261.

2) ريمه 3) برع, Notices et extraits IV. 524 Bura. 4) شرف

5) وصاب 6) معفر 7) قربت 8) اسيج in Johannſen's Historia Jemamae p. 256. 9) خضرا 10) سمار 11) راس ورسان 12) شريف

13) قرظان 14) قوارير, bey Johanns p. 279. 15) لسيس 16) مسوه

17) نعمان 18) سانة 19) عكمة

Meraßid Dſchoreib [1]), Haraſ [2]) und Ferghan [3]). Die anderen aus unſeren Quellen als in der Nähe von Sebid gelegen aufgeführten Oerter ſind die folgenden: 1) El-Akabe [4]); 2) Boklan [5]), über Sebid hinaus; 3) Bilad er-Rummat [6]); 4) Tohaita [7]); 5) Doreibe [8]); 6) Dſchoblan [9]), ein weiter Strich Landes zwiſchen dem Thale Sebid und dem Thale Remaa; 7) Dſchuwet [10]), ein Dorf bey Sebid (Moſchterik); 8) Hobeiſch [11]); 9) Hadhur [12]), ein Steuerbezirk Sebid's; 10) Hakibet [13]), ebenfalls; 11) Rakaa [14]) oder Rokaa, ein kleiner Ort nördlich von Sebid; 12) Ruweijet [15]); 13) Senaib [16]), ein Dorf bey Sebid; 14) Seraib [17]), im Diſtrikte Sebid's; 15) Sodſcheinet [18]); Solei, ein Dorf Kodra's im Diſtrikte von Sebid (Moſchterik); 16) Kodra [19]) und 17) Seham [20]) nennt das Moſchterik unter dem Artikel Koba als zwey Diſtrikte Sebid's; 18) Scherih [21]), ein Dorf im Diſtrikte Sebid's; 19) Ssala [22]), ein Diſtrikt in der Nähe von Sebid; 20) Irk [23]), ein Ort Sebid's (Moſcht.); 21) Amkaban [24]); 22) Feſhak [25]), ein großes Dorf, einen halben Tag von Sebid beym oben erwähnten Thale Remaa; 23) Kortob [26]); 24) Kahma [27]), eine Tagreiſe von Sebid entfernt gegen Mekka; 25) Koreſchije [28]), ein Dorf; 26) Keriſch [29]),

---

1) جريب 2) حراز 3) فرغان 4) العقبة, bey Joh. S. 255.
5) بقلان 6) بلاد الرمّاة, Joh. p. 261. 7) التحيتا, Joh. p. 279 und Noticea IV. p. 57. 8) الدّريبة, Joh. p. 297 und Not. IV. 58.
9) جبلان 10) الجوة, bey Joh. p. 262 irrig als Chauah.
11) حبيش, ebenda S. 276. 12) حضور 13) حقيبة 14) رقّع, im Dſchih. S. 485. 15) رويّة, bey Joh. p. 290 Ruwie und in den Not IV. p. 58. 16) ذنايب 17) الورايب 18) سكينة, bey Joh. p. 294. 19) كدرج 20) سهام 21) شرج, Not. et ext. 58.
22) الصّلى 23) عرق 24) عقبان, Joh. p. 255. 25) فشاك
26) قرتب, Joh. p. 280. 27) قحمة 28) القرشية, Joh. p. 250 und Not. et extr. p. 58. 29) كرش

ein zum Diſtrikte Sebid's gehöriges Schloß (Moſcht.); 27) Mahalib [1]), ein Ort über Sebid hinaus; 28) Meret [2]); 29) Moselib [3]); 30) Memlah [4]); 31) Mewr [5]), ein Geſtade nördlich von Sebid; 32) Mehdscheme [6]), drey Tagreiſen von Sebid, aber noch zum Gebiete desſelben gehörig; 33) Nemawe [7]), eine Station der Pilger von Sebid; 34) Noweideret [8]); 35) Nuri [9]); 36) Wasith [10]), ein Ort im Thale Sebid's (Moſchterik). 37) Helijet [11]), ein Dorf bey Sebid; 38) Mendub [12]), gegenüber von Sebid; 39) Adene [13]), ein Dorf zwiſchen Taaſ und Sebid; 40) Aabret [14]), zwiſchen Sebid und Aaden.

2) Mocha [15]),

iſt nach Sebid die beträchtlichſte Stadt Tihame's, zwey Tagreiſen von derſelben entlegen, der berühmteſte Stapelplatz der arabiſchen Küſte, woher der beſte Kaffee ſeinen Namen hat. Von Cruttenden lernen wir, daß derſelbe von ſiebenerley Sorten, nämlich: 1) Scheridschi, d. i. der beſte von allem; 2) Udeini; 3) Mattari; 4) Harrasi; 5) Habbat; 6) Haimi; 7) Schirasi. Die ſechs erſten Gattungen ſind nach den Pflanzungen, wo ſie wachſen, benennt, die letzte vermuthlich weil ſie am häufigſten nach Schiraſ geht. Das Dſchihannuma rühmt die Schönheit der Gebäude, Gärten und Weiber Mocha's, aber das Waſſer iſt ſalzig, bis auf den vom Scheich Schedeli, dem Entdecker des Kaffees, welcher hier begraben liegt, gegrabenen Brunnen. Der türkiſche Paſcha Aidinlü Mohammed baute das Schloß. In der Nähe von Mocha nennt Niebuhr das große Dorf Ruweis, dann Musaa mit einer kleinen Citadelle auf dem Wege nach Aaden, zwey Stationen ſüdlich von Mocha [16]). Dimlowa, fünf Stationen von Mocha, ein ſehr feſtes Schloß auf ſteilem Berge, vormals der Schatzhort der Beherrſcher Jemens. Orrasch und Sukol Dschumaa (nicht sjümma, wie bey Niebuhr), zwey Dörſer, wo wöchentlich am

---

1) محالب, Joh. p. 281. 2) المرة, Joh. p. 285. 3) للسلب, Joh. p. 285. 4) مملاح, Joh. p. 284. 5) مور 6) مهجم 7) نماوه Dſchih. S. 523. 8) نويدرة, Joh. p. 288. 9) نوري, Joh. p. 288. 10) واسط, Joh. p. 293. 11) حلية 12) مندوب 13) عدنه 14) العبرة

15) Nieb. descr. II. 53. Voyage 286. Not. IV. 531. Dſchih. 484.

16) Dſchih. S. 485.

Freytage Dſchumaa Markt gehalten wird, zu Muſaa gehörig. Waſhaijet, welche eine Citadelle ſüdlich von Muſaa; Kad-dahha, ein mittleres Dorf, eine Tagreiſe ſüdlich von Mocha; Dubab und el-Ara, zwey Tagreiſen davon entfernt.

3) Beitol-Fakih el-kebir das große oder Seidije [1]).

Daß Seidije, welches Niebuhr nur von fern geſehen, das große Beitol-Fakih ſey, iſt ſchon oben bey den Straßen nach dem Dſchihannuma ausführlich dargethan worden. Beitol Fakih eß-ßaghir, d. i. das kleine [2]); der Mittelpunkt der Kaffeepflanzungen, der urſprünglich nur hier, in der Nähe von Lohaije und zu Oßab. Der Hafen Beitol-Fakih's iſt Hodeide [3]); in der Nähe liegen die von Niebuhr aufgeführten Oerter Derhemi, Ghanimije, Manßurije, Katii, Merawaa, Laasan [4]), Mahat [5]). Auf dem Wege von hier nach Ssanaa liegt Haime [6]), welches in das untere (el-Esfel) und in das obere (el-Aala) abgetheilt wird. Dieſes iſt auch der Fall mit Oßab [7]), welches, wie Beitol-Fakih, berühmt durch ſeine Kaffeepflanzungen. In dem oberen Oßab liegt Denn, eine kleine Stadt mit einer guten Citadelle, und das Schloß Raudhat-Oßab [8]), bey Johannſen (p.30) ſoll Oesab Masfal Oßab Esfel heißen.

4) Lohaije [9]),

heißt auch ſonſt Kaßabatol-Raaji, d. i. der Flecken des Hirten; in der Nähe davon iſt Maghaß-lulu [10]), d. i. die Perlengrotte, wo nächſt Beitol Fakih und Oßab der beſte Kaffee wächſt. Zwiſchen Lohaije und Beitol-Fakih liegen die Dörfer edh-Dhahi, Surdud, Dſchaalije [11]) und Hobal [12]).

[1]) Dſchih. S. 485; in Niebuhr's descript. p. 63 irrig es-ſeide geſchrieben und irrig Sädie ausgeſprochen; ſo auch p. 244.

[2]) Dſchih. S. 485.

[3]) Not. IV. 527.

[4]) Johannſen p. 258 und 259; Niebuhr Description p. 59 und 60; Not. et extr. IV. 523.

[5]) Notices p. 529.

[6]) N.'s Descript. p. 87 und Not. IV. 527.

[7]) Dſchih. S. 485, 534 und 536; Nieb. p. 89.

[8]) Niebuhr's Descript. p. 56 und 82.

[9]) Dſchih. S. 485; Nieb. Descr. p. 61; Not. IV. 530.

[10]) Dſchih. S. 485.

[11]) N.'s Descr. p. 62. [12]) Johannſen p. 275.

5) Abu Aariſch [1]),

nördlich von Lohaije, mit dem dazu gehörigen Hafen Dſchaſan [2]), welches auch der Hafen Selame's, wo Salinen [3]), und wozu Chaleb [4]) gehört. Niebuhr erwähnt von den dazu gehörigen Oertern: Haradh, Bahaiß, Bedewi, Dehena Wadibaſch, Sabije [5]), Sankan und Hatuje [6]), welche alle auf ſeiner Karte des rothen Meeres mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtehen, wie auch Seidije, d. i. das große Beitol-Fakih, als Saade; dieſes Seidije iſt nicht zu verwechſeln mit dem auf Niebuhr's Karte richtig angegebenen Saadije [7]), welches, wie das in der Nähe gelegene Jelemlem und Idam [8]), ein Mikat der Pilger Jemen's, wo ſie den Pilgermantel umnehmen.

6) Konfoda [9]),

welches das Meraßid nur als ein Waſſer der Beni Nomeir kennt, iſt der Hafen der zwey Stationen davon gelegenen Stadt Hali [10]), welche insgemein Hali Ibn Jakub heißt [11]). Hali galt ehemals für die Gränze zwiſchen Hidſchaſ und Tihame. Als Gränze von Nedſchd und Tihame nennt das Meraßid Ghamret, in der Nähe von Konfoda, eine Inſel, welche das Dſchihannuma [12]) die Inſel Konfoda's nennt. Dasſelbe hat auch von den zum Ufer Tihame's gehörigen Inſeln die Inſel Scherdſche, nördlich von Lohaije, die Inſel Harde, ſüdlich von Scherdſche, mit guten Hafen und Perlenfiſcherey; die Inſel Fersan, weſtlich von Lohaije, wo die Perlengrotte; die Inſel Hodeide, weſtlich vom gleichnamigen Orte; die Inſel Ssalgha, ſüdlich von Hodeide, und die Inſel Kemran, in der Nähe der Küſte von Mocha.

7) Ghalafka [13]),

der eigentliche Hafen Sebid's, iſt funfzehn Miglien davon entlegen [14]); doch landeten die Paſchen ehemals oft zu Ssalif [15]), welches auf der Karte Niebuhr's nicht angegeben.

---

1) Not. IV. 522; Joh. p. 251; Dſchih. S. 485.

2) N.'s Descript. p. 108 irrig Dschiſan; Johannſon p. 266 richtig Dschaſan.

3) Dſchih. S. 485. 4) Johannſon p. 262. 5) Dſchih. S. 485.

6) Nieb. Descr. p. 109.

7) Dſchih. S. 523. 8) Ebenda.

9) N.'s Descr. p. 244; Burckh. S. 453.

10) N.'s Descr. p. 245; Dſchih. S. 523. 11) Ebenda. 12) S. 532.

13) Dſch. S. 484; N. Descript. p. 57; Joh. p. 272; Rommel p. 26.

14) Meraßid. 15) Not. p. 532.

Von den nun folgenden anderen, minder erheblichen Oertern Tihame's ſenden wir die voraus, deren Lage als Küſtenörter durch das Meraßid wenigſtens einigermaßen beſtimmt iſt, nämlich: 1) Dſcharif[1]), was nach Einigen der Name der ganzen Küſte Tihame's; 2) Nubet, ein ehemals von den Nubiern bewohnter Diſtrikt der Küſte Tihame's. Die anderen Oerter Jemame's: 1) Dehban, der Name eines Thales, drey Stunden vom Geſtade entfernt[2]); 2) Nemawe, Pilgerſtation, eine Tagreiſe von Biſch[3]); 3) Aatud, an der Küſte, wo ein arabiſcher Markt; 4) Serin, neun Paraſangen nördlich von Hali[4]); 5) Solan, ein Landſtrich Tihame's, wo ein Schlachtfeld der Araber. In Tihame ſind die beyden Orte Ahaß[5]) und Schobeis[6]) zu ſuchen, welches das Moſchterik nach Ibnol Kelbi's Buch: Von der Trennung der Araber, unter den erſten Oertern anführt, welche der Stamm Rebiaa bey ſeinem Eintritte nach Hidſchaſ und Tihame fand; 6) Oseil[7]), ein Ort der Beni Hodeil in Tihame; 7) Dſchebele[8]) gilt für das erſte Dorf, welches in Tihame gebaut worden (Moſchterik); 8) Hobaſche[9]), ein Markt der Araber in Tihame, wie oben Aatud; 9) Hobbi[10]), ein Ort der Beni Esed und Kinane; 10) Schorei[11]), die Straße zwiſchen Tihame und Jemen; 11) Schaafan[12]), ein Ort in der Tiefe (Ghawr) Tihame's; 12) Dhabijet[13]) iſt im Meraßid als ein Dorf Tihame's an der Küſte, aber ſchon gegen Syrien angegeben; 13) Aaf[14]), ein Ort zwiſchen Tihame und Jemen, dem Haris B. Kaab gehörig; 14) Aakl[15]), ein Schloß Tihame's; 15) Aak, ein Ort des gleichnamigen Stammes[16]); 16) Osfan[17]), die Gränze Tihame's gegen Mekka, iſt ſchon an der Pilgerſtraße vorgekommen; 17) Ghomaret[18]), mit dem Beynamen Moſewire; 18) Ferth[19]), ein an der Gränze von Hidſchaſ gelegener Ort Tihame's; 19) Mehaii[20]), die offene Heerſtraße, wie oben Schorei, und ein großes, wohlbevölkertes Dorf in Tihame; 20) Mirach[21]), ein Ort ebenda; 21) Mewſaa[22]),

---

1) جارف 2) Dſchih. S. 523. 3) Ebenda. 4) Ebenda und Rommel S. 56. 5) آحص 6) شبيث 7) اثيل 8) جبله 9) حباشه

10) حبي 11) شري 12) شعفان 13) ضبيه 14) عاذ 15) عقل

16) Johannſen S. 254. 17) عسفان 18) غمارة 19) فرط 20) مهايع

21) مراخ 22) موزع. Dſch. S. 482; Not. IV. 530; ebenda S. 531. Mocha, mit den Beziehungen auf Niebuhr, de la Roque, Ovington, d'Anville und Henri Rooke.

eine kleine Stadt, ſchon im Gebiete von Mocha, welches von Einigen noch zu Tihame, von Anderen zu Jemen gerechnet wird; 22) Weſ [1]), Ort in Tihame; 23) Weſchil [2]), Diſtrikt in Tihame; 24) Welaan [3]), in der Nähe von 25) Aare [4]) in Tihame. Unter Aare nennt das Meraßid, welches die vorhergehende Beſtimmung angibt, bloß den zwiſchen Mekka und Medina gelegenen Berg von Hidſchaſ. Da dasſelbe Mocha nicht aufführt, ſo zeigt dieſes Stillſchweigen, wie neu der Ruhm dieſer Stadt, welche in Europa nur als der Stapelort des zu Beitol-Fakih, Oßab und Lohaije erzeugten Kaffees berühmt geworden; das Dſchihannuma (S. 484) gibt die Lage desſelben auf zwey Tagreiſen von Sebid an, preiſet die Schönheit ſeiner Gebäude, Weiber und Gärten, tadelt das Waſſer als ſalzig, einen Brunnen ausgenommen, welcher ein Wunder des hier begrabenen Scheichs Schedeli, des Entdeckers der Kaffeeſtaude Das Schloß erbaute erſt der osmaniſche Statthalter Aidinlü Mohammedpaſcha. An der äußerſten ſüdöſtlichen Spitze Arabiens, welche Babol-Mandeb heißt, erhebt ſich das gleichnamige Gebirge, welches ſich in der Länge von zwölf Miglien von Weſten nach Oſten erſtreckt, und nach welchem die Meerenge genannt iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Art. IV. Die Buchdruckergeſchichte Ulm's. Zur vierten Säcularfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchrieben von Dr. Konrad Dietrich Haßler, Profeſſor am K. W. Gymnaſium zu Ulm. Mit neuen Beyträgen zur Kulturgeſchichte, dem Facſimile eines der älteſten Drucke und artiſtiſchen Beylagen, beſonders zur Geſchichte der Holzſchneidekunſt. Ulm, Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung, 1840.

Die jüngſte Säcularfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunſt, oder auch kurzhin das Gutenbergfeſt genannt, hat von unſerer ſchreibſeligen Zeit ſolch ein Bunterley und eine Fülle von Schriften hervorgerufen, daß ſie vereinigt eine nicht unbedeutende Bibliothek, oder figürlich geſprochen: einen Garten bilden würden, der einige königliche Cedern und ſchätzbare Fruchtbäume neben gemeinem Brennholz und Geſtrüpp, und neben ſchönen wohlduftenden Blumen auch Mooſe und niedern Yſop enthält. Es tritt nunmehr hinterdrein die Kritik mit ernſter Miene und bewaffnetem Auge hervor, und ſichtet und ſcheidet das edlere Korn

---

1) وزّ, 2) وشيل, 3) ولعان, 4) آره

von der Spreu, und reutet aus das Unkraut vom Weizen, um es, nach den Worten der Schrift, in das ewige Feuer zu werfen.

Auch Ulm, die altehrwürdige Reichsſtadt, ward im verfloſſenen Jahre von dem allgemeinen Enthuſiasmus entzündet, und wollte nicht ermangeln, auch ihrerſeits ein Schärflein beyzutragen zur Verherrlichung eines Mannes, welchem die Menſchheit nach dem Taautes, oder wie der Erfinder der Schreibekunſt geheißen haben mochte, das größte, wohlthätigſte Werk verdankt; und Ulm, welches hiezu keineswegs den geringſten Beytrag lieferte, hat ſich durch eben denſelben auch ſelber verherrlicht. Der Verfaſſer des vorliegenden Buches hat allerdings, ſeinem Wünſchen und Hoffen gemäß, ein weit höheres, als ein bloßes Local- und Partial-Intereſſe befriedigt, indem er uns mit einem Manne näher bekannt macht, der in der Kunſtgeſchichte des Mittelalters ein Stern erſter Größe genannt zu werden verdient. Dieſer Muſagete, dem in der vorliegenden Schrift vielfach durch ſeine eigenen Typen und Zeichen zum größten Theile das Wort geſprochen wird, war Ludwig Hohenwang — von dem unſer Autor in dem Vorworte ſagt:

»Meine Schrift gibt in der concreten Darſtellung der Thätigkeit eines Individuums die Geſchichte der ganzen großen Erfindung von ihren erſten Anfängen durch mannigfache Mittelſtufen hindurch bis zu ihrer vollendetſten Ausbildung, und wenn ſie auch weit entfernt iſt, in Beziehung auf die Anfänge den Ruhm der Erfindung Joh. Gutenberg entreißen, oder ihn zwiſchen dieſem und L. Hohenwang theilen zu wollen, ſo bleibt bey letzterem nichts deſto weniger der geſchichtliche Entwicklungsgang auch in den Anfängen derſelbe, wie bey erſterem, und ſeine Thätigkeit verlauft ſich in einem ungleich weiter fließenden Strome. Aber nicht bloß in weiter, ſondern auch in breiter fließendem; denn es verbindet ſich in ihm mit der Geſchichte des Druckers die des Holzſchneiders und die des Gelehrten.«

In der That hat bisher über Ludw. Hohenwang, wo nicht ein undurchdringliches Dunkel, doch ſolch ein Zwielicht gelegen, daß er ſich durch den Schleyer desſelben und bey der weiten Perſpective der Zeitferne ganz anders ausnahm, als er uns in dem Spiegel dieſes vorliegenden Buches erſcheint. Bald galt er für einen Incunabeldrucker, bald für einen Formſchneider und bald für einen Gelehrten, und Niemanden fiel es bey, daß er alles das in einer Perſon geweſen ſeyn konnte, bis endlich F. A. Ebert die Bedeutung dieſes Mannes mit ſeinem kritiſchen Scharfblicke am richtigſten erfaßte. Er gedenkt ſeiner in ſeinem bibliographiſchen Lexicon unter dem Artikel Vegetius, indem er ihn für den Ueberſetzer des Flavius Vegetius Renatus (ſiehe unten), aber

nicht auch für den Drucker hält. Unſere bibliographiſchen Meiſter Denis und Panzer entſchieden ſich in ihrem Urtheile über Hohenwang dahin, daß er der Stadt Ulm angehöre, und dort ſeine eigene Preſſe hatte; dagegen ſuchte aber Braun zu erweiſen, daß er ein Augsburger Drucker geweſen ſey, und beruft ſich vornehmlich auf eine Endſchrift, die er in dem alten Werke: Die deutsch guldin Bibel nach Ordnung des A b c, aufgefunden, worin Hohenwang mit klarer Angabe als Drucker in Augsburg erſcheint. Hier heißt es nämlich: Hie endet die guldin Bibel gedruckt zu Augspurg.

Augsburg und Ulm ſind gleichſam die Eckſteine des guten alten Schwabenlandes, und räumlich weniger von einander getrennt, als die ſieben Städte, welche ſich um die Ehre ſtritten, den Homer geboren zu haben, oder als Mainz, Straßburg und (böhmiſch) Kuttenberg, welche Johann Gensfleiſch, genannt Gutenberg, nach verſchiedenen ſchwachen und ſtarken Rechtsgründen den Ihrigen nennen. Jene Schlußſchrift auf dem genannten Buche verdient allerdings ihre Rückſicht; und führte ein Augsburger das ritterliche Wort, würde er zweifelsohne ſagen: »Hohenwang mag immerhin ein Ulmer Bürger oder Patricier ſeyn, und in ſeiner Heimat Ulm oder Elchingen ſeine erſten typographiſchen und xylographiſchen Erzeugniſſe ans Licht gebracht haben, gleich wie aber Gutenberg von Mainz nach Straßburg und dann wieder zurück nach Mainz gegangen iſt, und überall Produkte ſeiner göttlichen Erfindung geliefert hat, ſo konnte ſich auch Hohenwang zeitweilig in Augsburg aufgehalten, und dort Beweiſe ſeiner Thätigkeit gegeben haben — denn Augsburg war um dieſe Zeit in einer Blüthe, daß der Künſtler und Gelehrte eben ſo gern als der Kaufmann dahin gereiſt, und Geld, wie dieſer, aber auch noch überdieß Ruhm und hohe Gönnerſchaft geſucht hat.«

Unſer Autor Haßler verwahrt ſich aber gegen eine ſolche oder ähnliche Einwendung und Anfechtung mit guten Waffen, denn er erklärt: Jene Endſchrift ſey nicht gleichzeitig mit der Preſſe, ſondern nach einzelnen Buchſtaben ſpäter aus freyer Hand eingedruckt; deßhalb ſtehe die Schrift ganz krumm, nicht allein die Linie im Ganzen, ſondern auch die einzelnen Worte und die einzelnen Buchſtaben im Verhältniſſe zu einander. Iſt aber die Endſchrift falſch (fährt er fort), ſo fällt nicht allein der Beweis für Augsburg weg, ſondern es ergibt ſich vielmehr aus ihr der Beweis fürs Gegentheil — der Beweis nämlich (meint Haßler), daß Hohenwang ein Bürger Ulms geweſen ſey — was er denn auch ſofort auf eine faſt unzweydeutige Weiſe darthut.

Er hat alle genealogiſchen Regiſter und Urkunden, die ihm

auf öffentlichen und Privatwegen zugänglich waren, ſorgſam durchſucht, und das Reſultat gefunden, daß die Familie Hohenwang ſchon 1414 in den Ulmer Bürgerverzeichniſſen und Steuerbüchern vorkömmt. Es zeigen ſich in dem genannten Jahrhundert zwey Linien Hohenwang, wovon die eine in Unterfahlheim, die andere (wozu eben unſer Ludwig H. gehört) zu Elchingen ihren Wohnſitz hatte, und beyde Orte liegen einander auf beyden Ufern der Donau gegenüber, und nur zwey Stunden von Ulm entfernt.

Ferner iſt es aus mancherley Gründen erweislich, daß das Geſchlecht Hohenwang adelig geweſen ſey, und urſprünglich aus dem Dorfe Hohenwang abſtammen mochte, welches einſt ein anſehnliches Schloß (Burg) hatte, und ſeine Gründung bis hinauf in die Römerzeit datirt. Es liegt ganz nahe bey Hohenhauſen, und iſt nur vier kleine Stunden von Ulm entfernt. Wollte man ſonach eine Bedenklichkeit erheben und zweifeln, daß ſich damals Adelige gleichſam herabgelaſſen hätten, wenn ſie ein Gewerbe trieben, wie die Buchdruckerkunſt war, ſo brauchte man dagegen nur einzuwenden, daß Meiſter Gutenberg ſelbſt ein Patricier geweſen iſt, und es nicht unter ſeiner Würde geachtet hat, ein Gewerbe zu treiben, welches man zu keiner Zeit, und am wenigſten bey ſeiner Entſtehung, den gemeinen und niederen beygezählt hat. Die triſtigſte Gewährleiſtung hiezu führt unſer Autor aus dem Werke an: Tractatus de civitate Ulmensi von Felix Fabri, wo es in einer Stelle heißt: In isto ordine (sc. mechanicorum) sunt multae vetustissimae progenies (familiae) et multae divitiis ac honoribus felices. Triviale enim refugium omnium est in hunc ordinem. Qui enim clericari non valet, et in armis esse non habet, nec inter cives morari, nec negotiis insistere potest, ad hunc se confert ordinem, et cui nec nobilitas, nec potentia, nec negotiatio suffragatur, in illo ordine invenit adjutorium. — Ja, wir fügen noch bey, wie es hiſtoriſch erweislich iſt, daß es zu jenen Zeiten ſelbſt der hohe und höchſte Adel nicht unter ſeiner Würde gehalten hat, irgend ein Handwerk der edlern, feinern Art zu erlernen, und ſich bey einer Zunft oder Innung nach abgelegter Probe aufnehmen und einſchreiben zu laſſen.

Wir geben nunmehr aus dem vorliegenden Buche eine Ueberſicht und Nomenclatur der Druckſchriften, welche aus der Preſſe unſers ehrwürdigen Meiſters der Reihe nach hervorgegangen ſind, und wovon uns bisher die wenigſten bekannt waren. Sie ſind der Zahl nach ſiebzehn. Zuvörderſt wird angeführt: Summa hostiensis, welches urſprünglich in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von Heinrich von Suſa in Piemont, nachmals

Erzbiſchof von Oſtia, verfaßt worden iſt, geiſtliches und weltliches Recht umfaßt, und im Mittelalter im höchſten Anſehen ſtand. Wie uns bedünkt, iſt dieſes Werk, da es eine Sammlung von Decretalien iſt, gleichſam eine Fortſetzung und Ergänzung des Iſidor Hiſpalienſis, des weſtgothiſchen Erzbiſchofs von Sevilla, der unter Reccared das Epiſcopat antrat, und weſentlich dazu beytrug, den Arianismus in Spanien auszurotten. Ueber jene Summa (h)ostiensis haben ſchon Zapf und Panzer eine kritiſche Unterſuchung angeſtellt. Bemerkenswerth ſollen die ganz eigenthümlichen Typen und beſonders die Abbreviaturen dieſes Werkes ſeyn, ſagt Haßler, deſſen Ausſage ſich auf Autopſie gründet, und ſonach allen (hiſtoriſchen) Glauben verdient. Es wurde im J. 1477 gedruckt.

Die oben angeführte deutsch guldin Bibel iſt eine Ueberſetzung der im J. 1475 in Ulm bey Joannes Zainer gedruckten Aurea Biblia, und Haßler zweifelt keinen Augenblick daran, daß Hohenwang ſelbſt der Ueberſetzer geweſen, und ſodann der Drucker ſeines eigenen Werkes geworden ſey. Er folgert dieß aus der Vergleichung mit dem nachbenannten Buche, worin ſich Hohenwang ausdrücklich den Ueberſetzer nennt. Wir kennen dasſelbe ſchon aus Ebert's bibliographiſchem Lexicon, und ſein (deutſcher) Titel iſt: Des durchleichtigen wolgebornen Grauen Flavii Vegecii Renati kurcze red von der ritterschaft zu dem groſsmechtigsten Kaiser Thedosio seiner Biecher vierer.

Dieſes Werk iſt in hiſtoriſcher wie in linguiſtiſcher Hinſicht gleich wichtig und intereſſant. Auf der Stirne des erſten Blattes ſtehen die Worte: »Dem wohlgebornen Herren Herren Johanſen Grauen von Luppfen Landgrauen zu Stielingen und Herren zu Hewen Embeut ich Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen gehorſam mit Dienſten.« — Druckort und Jahrzahl ſind nicht angegeben; Ebert ſchwankt, was den Druckort betrifft, zwiſchen Augsburg und Ulm, doch glaubt er ſich mehr für die letztere Stadt entſcheiden zu müſſen; und was die Zeit der Drucklegung anbelangt, ſo meint er, daß ſie ſchwerlich nach 1475 geſchehen ſey. Mit dieſer Angabe ſtimmt auch Haßler ſo ziemlich überein, und bemerkt, daß ſie keineswegs um das J. 1462, wie Heinecken angibt, veranſtaltet worden ſeyn dürfte. Das Originalwerk unter dem Titel: Flavii Vegetii Renati (der ums J. 380 n. Chr. lebte) Epitome institutorum rei militaris in fünf Büchern, erſchien zuerſt im J. 1473 zu Utrecht in Druck, und wurde von Hohenwang wahrſcheinlich um das J. 1470 aus einer Handſchrift überſetzt, und nachmals erſt mit Abbildungen verſehen, von denen uns hier bey Haßler eine Muſterprobe vor Augen geſtellt wird, mit einer Erklärung aus dem Munde Hohenwangs, welche

lautet: »Wann aber mangerlai geriſt. bolwerck und gebew. in dem vierden buch begriffen iſt. Vnd kain ſach gancz klarlich durch bedeutnuß der wort als durch zaigen ains monſters begriffen beſchrieben und bedewt mag werden. darum hab ich das funft buch geſeczet mit figuren dar zu gehörend und ſolichs ußweiſend.«

Wir haben keine Belege und Anhaltspunkte, und im entfernteſten auch nicht den Willen, Hrn. Haßler's Behauptung: daß Hohenwang der erſte Ueberſetzer dieſes römiſchen Klaſſikers, der Drucker ſeiner Ueberſetzung und der Verfertiger der darin vorkommenden Holzſchnitte war — mit feindlichen Waffen anzufechten und zu widerlegen, laſſen ſich doch die angeführten Worte kaum auf eine andere Weiſe deuten. Wir danken ihm vielmehr für die Mühe und den eiſernen Fleiß, den er ſich augenſcheinlich gegeben hat, um das alte Dunkel möglich aufzuhellen, und das Falſche zu berichtigen. Andere kannten Hohenwang in ſeinen artiſtiſchen Leiſtungen bisher nur ſplitterweiſe, daher es für ſie von vorne herein nicht möglich war, ſich über dieſen Mann gehöriges Licht zu verſchaffen; man muß möglich alles, was er geleiſtet, kennen, prüfen und vergleichen, um das Urtheil über ihn wie in einen Brennpunkt zuſammenfaſſen und feſtſtellen zu können. Dieſes Verdienſt um den ehrwürdigen altdeutſchen Künſtler und Ahnherrn hat ſich Haßler erworben, und die Wiſſenſchaft wird es allenthalben mit gebührender Anerkennung zu würdigen wiſſen. Seine Unterſuchungen ſind da fortgefahren, wo andere geendet haben, und wir lernten einen merkwürdigen Mann näher kennen.

Ehe wir einen kritiſchen Blick auf das Sprachliche werfen, und die hier exponirten Idiotismen unterſuchen, wollen wir in aller Kürze noch die übrigen hier angeführten Werke kennen lernen, welche aus der Preſſe Hohenwang's hervorgegangen ſind. Das größte Augenmerk zieht die folgende Urkunde anf ſich: Quadragesimales Sermones des Leonardus de Utino, denn abgeſehen, daß ſie Haßler in den fortloufenden Text ſeines Buches verwebt, hat er noch insbeſondere in lateiniſcher Sprache ein Weiteres darüber geſchrieben, um auch außer den Gränzen Deutſchlands ſeine Leſer zu finden. Die Urſchrift, welche aus der Officin des berühmten Buchdruckers Johann Zainer 1478 hervorgegangen iſt, befindet ſich in der öffentlichen Stadtbibliothek zu Ulm; doch iſt ſie kein Ganzes für ſich, ſondern erweislich nur ein Fragment eines viel größeren Werkes, und zwar eines Wörterbuches, welches ſich ebenfalls daſelbſt vorfindet, und mit jenem Fragment den auffallenden Unterſchied hat, daß dieſes nur auf einer Seite, die Blätter des Vocabulars hingegen ſchon (als

Beweis des Fortſchrittes der Typographie) auf zwey Seiten bedruckt ſind.

Als ſechstes Werk iſt der Reihe nach angeführt: Jacobi Monachi Carthusiani Sermones Dominicales per totum annum.

7) B. Eusebii ad Damasum Portuensem Episcopum, et Theodomum Senatorem Romanum de morte S. Hieronymi Epistola. II. S. Augustini de ejusdem vita, obitu et miraculis ad Cyrillum Hierosolymitanum epistola. III. S. Cyrilli ad Augustinum de ejusdem Sancti et Eusebii morte epistola.

8) Tractatus peroptimus de animabus exutis a corporibus editus a fratre Jacobo doct. ordinis Carthusien. Erfordiae.

9) (und nach Maßgabe der verſchiedenen Ausgaben und Claſſificationen) Ars moriendi: 9 — 13.

14) Scripta Alberti Magni in quatuor libros Sententiarum.

15) Luciani Samosatensis Asinus aureus: Interpres Poggius dicat Cosmo Medicis.

16) Manuale Virgilianum P. V. M. (P. Virgilii Mar.) poetarum facile principis Bucolica Georgica et Aeneid' Jodoci Badii Ascensii sententiarum dilucidatione inornata.

17) De fide concubinarum in sacerdotes. Questio accessoria causa joci et urbanitatis in quodlibeto heidelbergensi determinata a mgro (sic!) Paulo oleario heidelbergensi.

Von dieſem zuletzt angeführten Werke ſagt Haßler: »Es iſt ſein kleinſtes und ſein größtes, ſein letztes und ſein erſtes, es iſt die Krone ſeines Wirkens, in die er aus jeder Richtung ſeiner vielſeitigen Thätigkeit eine Blume geflochten hat.«

Dieſe Schrift, aus der Preſſe Hohenwang's hervorgegangen, und von ihm mit, dem Texte entſprechenden, Holzſchnitten verſehen, iſt ein grober Ausfall auf die Geiſtlichkeit, hatte ſelbſt einen Geiſtlichen zum Verfaſſer, nämlich Jakob Wimpheling, ſeit 1494 Pfarrer zu Speyer, und wurde von deſſen Freund Cratho von Udenheim herausgegeben.

Hiebey müſſen wir noch einer Unterſchrift gedenken, welche ſich bey einem Ulmer Wandgemälde und in der Ars moriendi findet. Sie lautet: Ludwig ze vlm — wornach Haßler aus mancherley Umſtänden abſtrahiren und ſchließen zu dürfen glaubt, daß ſein Schutzbefohlener, den wir als Gelehrten, Buchdrucker und Holzſchneider kennen gelernt haben, eben dieſer Ludwig zu Ulm, und folglich auch Maler geweſen ſey.

Was das Sprachliche betrifft, ſo erſieht man aus den angeführten Proben auf den erſten Blick den ſchwäbiſchen Dialect

aus jener Zeit — aber keineswegs geradezu und ausſchließend das Ulmer-Idiom, wie Haßler meint, der eben deßhalb viel Gewagtes ſpricht, weil er ſeine Beweisführung auf einzelne Idiotismen gründet, die noch jezt in Ulm gäng und gäbe — aber, wir können es bezeugen, auch anderweitig gehört werden. Ulm mag wohl, wie jede andere Stadt, und wie irgend ein bewohnter Erdwinkel, ſeine eigenthümlichen Wörter und Ausdrücke haben, und von jeher gehabt haben; allein bey einer engen Geſchäftsverbindung und einem raſtlos thätigen Verkehr mit andern Orten und Gauen, kann die Anzahl ſolcher Idiotismen immer nur gering, und nie ſo groß ſeyn, daß man mittelſt derſelben die Geburtsſtätte eines Schriftſtellers bis auf einen Punkt beſtimmen könnte.

Haßler ſagt S. 41, wo er über Hohenwang's »lateiniſch-deutſches Vocabular« handelt: »Die am meiſten in die Augen ſpringende Eigenthümlichkeit des Buches iſt der in den deutſchen Wörtern herrſchende Dialect. Es iſt durchgängig der ſchwäbiſche, und zwar der in Ulm und dem ehemaligen Gebiete der Reichsſtadt und ihrer nächſten Nachbarſchaft herrſchende. Nirgends ſpielt er in Wortgebrauch oder in Lauten in die übrigen Schattirungen des ſchwäbiſchen Dialects hinüber, außer in dem, was allen gemeinſchaftlich iſt, während dagegen zahlloſe Beyſpiele deſſen vorkommen, was nur Ulmiſch iſt, ja, manches ſchlechterdings nur in dieſem Kreiſe gebraucht und gehörig verſtanden wurde, und noch wird.«

Hohenwang hat allerdings, wie ſchon zugeſtanden, durchaus im ſchwäbiſchen Dialecte geſchrieben, und nach dem damaligen Gebrauche ſo geſchrieben, wie man eben an Ort und Stelle zu ſprechen gewohnt war. Unſere ehrwürdigen Voraltern glichen darin in vieler Hinſicht den alten Griechen. Die deutſche Sprache iſt von den Alpen bis zur Oſt- und Nordſee hinauf ein zweytheiliger Stamm mit denſelben Wurzeln; er ſcheidet ſich in die oberdeutſche und niederdeutſche Mundart. Ein markiger Aſt an dem oberdeutſchen Stamme iſt der ſchwäbiſche Dialect, und hat mit vielfachen Zweigen, Sproſſen und Blättern ſeine Stellung und Richtung zwiſchen dem bayeriſchen und alemaniſchen Dialecte. Ulm und ſein Stadtgebiet iſt ein Zweig an dem ſchwäbiſchen Aſte, und wendet ſich ſchon in dem Maße dem bayeriſchen Idiome zu, als ſich Augsburg, der andere Eckzweig Schwabens, der alemaniſchen Mundart nähert.

Schreiber dieß kennt zufällig die Volksmundarten an der Iſar, am Inn, an der Enns und ſonach längs der Donau abwärts bis zur kaiſerlichen Reſidenzſtadt, und kann es bezeugen, daß viele von den Wörtern, welche Haßler ausſchließend ſeiner

Vaterſtadt Ulm zuſchreibt, eben ſo an den Ufern der genannten Flüſſe mehr oder weniger verbreitet im Munde des Volkes ſind. Dieß gilt vornehmlich für Bayern; dort hört man eben ſo, wie in Ulm: Raut für Rath (consilium); Gaſtgeb, auch Leutgeb, für Gaſtgeber; ſchlaufen für ſchlafen; Jaumer für Jammer; Blanter und Blauſen für Blatter, Blaſe; hert und hirt für hart; mied und miad für müde; awi für weg, fort, hinab; ſchlinden für ſchlingen; klippern für klappern; Seges und Sengſt für Senſe; Trachter für Trichter; drucken für drücken; Fürkäufler (auch in Wien) für Vorkäufer; Biegel für Bug; Weinfalter für Schmetterling; Handzwechel (an der Iſar) für Handtuch; Schiffmann (durch ganz Oberdeutſchland) für Schiffer; Bletz und Bletſch (am Inn) für Fleck; reſch für raſch, heftig; wetterlaichen, wetterleuchten, für blitzen; ſchmecken für riechen (durch ganz Bayern und Oeſterreich); Pfiff und Zipf, eine Hühner-, Vogel-Krankheit. S. 78 Muſchkatnuß für Muskatnüſſe u. ſ. w.

Haßler hätte uns alſo mit ſeiner Behauptung, daß dieſe Ausdrücke bloß Ulm eigen ſeyen, und mit ſeiner Beweisführung, daß Hohenwang in Folge des Gebrauches derſelben kein anderer Landsmann, als ein Ulmer ſeyn könne — Waffen gegen ſich ſelber in die Hand gegeben, die ihn aus dem Felde ſchlagen müßten, wenn hierin die einzigen Beweisgründe für ſeine Behauptung lägen, und nicht auch noch andere Umſtände (die wir oben angedeutet) zu ſeinen Gunſten ſprächen. Wir bieten keinen Kampf an, ſondern halten Hohenwang unbezweifelt für einen Sprößling Ulm's, und gönnen ihm von Herzen die Ehre, ſolch einen merkwürdigen Mann geboren zu haben. — Im Uebrigen war es Haßler'n nicht möglich, über dieſen ſeinen Landsgenoſſen Näheres zu ermitteln, denn er ſchreibt S. 88: »Wenn nur Wirken Leben iſt, ſo wiſſen wir genug von ſeinem Leben. Wann er geboren, davon ſagt die Geſchichte nichts; auch nicht, ob er ein Weib genommen und Kinder gezeugt; nicht einmal einen Todtenſchein haben wir von ihm. Sein Grab iſt wie Moſes Grab, Niemand weiß es; ſein Geiſt aber iſt der Geiſt einer reichen Zukunft, und darum iſt er nicht geſtorben bis auf dieſen Tag.«

Indem nun Haßler alle Drucker Ulms, welche ſich um die Typographie verdient gemacht, und Vaterſtadt und Vaterland in ihrer Art verherrlicht haben, der chronologiſchen Folge nach aufzählt, beginnt er zunächſt mit Johannes Zainer, der mit ſeinem Bruder oder Verwandten Günther Zainer nicht zu verwechſeln iſt, und durch eine lange Reihe von etwa funfzig Jahren eine Thätigkeit entwickelt, welche in Anbetracht der Zeit und Umſtände bemerkenswerth iſt. Es könnte immerhin möglich geweſen

ſeyn, daß dieſer J. Zainer auch in Bologna eine Commandite gehabt habe, wie Klemm (in ſeinem Andenken des dritten Jubelfeſtes der Buchdruckerkunſt) angibt, und daß er in Folge zu weit angelegter und unglücklicher Speculationen herabgekommen ſey. »Es finden ſich authentiſche Belege vor,« ſagt Haßler, »daß von dem Anfange der Achtziger Jahre (1480) ſeine Unternehmungen (wegen zunehmender Verarmung) nach einem fort und fort kleineren Maßſtabe angelegt und ausgeführt werden. Er iſt gegen das Ende ſeines Lebens und Wirkens in beſtändige Händel und Verdrießlichkeiten mit ſeinen Gläubigern verwickelt, und theilte ſomit das Schickſal Joh. Gutenberg's, des Erfinders, welches zugleich (ſchreibt Haßler) das Schickſal faſt aller bekannten ulmiſchen Drucker aus dem funfzehnten und dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts war, nämlich Leonhard Holl's, Konrad Dinkmuth's, Joh. Grüner's und Joh. Varnier's. Sie wurden in gewiſſem Sinne Märtyrer der neuen Kunſt.« Joh. Zainer in Ulm und auch Günther in Augsburg ſchreiben ſich auf mehreren ihrer Preßwerke: Zainer von Reutlingen, und führen auch das gleiche Wappen, nämlich: den wilden Mann mit der Keule. Von Joh. Zainer geht uns im J. 1523 jede Spur verloren, und zweifelsohne ſtarb er auch um dieſe Zeit gänzlich verarmt und lebensmüde. Aus ſeiner Preſſe, welche über ein halb Jahrhundert in reger Thätigkeit war, ſind nicht weniger als 81 größere und kleinere Werke hervorgegangen, welche in dem vorliegenden Buche in nach Hohenwang fortlaufenden Nummern von 18 bis 98 aufgezählt, und in Kürze kritiſch beleuchtet werden.

Leonhard Holl hatte Anfangs in Ulm, ſeiner Vaterſtadt, eine Land- und Spielkartenfabrik, und ſchickte ſeine als trefflich gerühmten Erzeugniſſe weithin nach Venedig und Conſtantinopel, wobey er ſich in pecuniärer Hinſicht recht wohl befunden haben ſoll; als er aber nachmals Werke zu drucken begann (wir kennen vier, die aus ſeiner Preſſe hervorgegangen ſind), kam er mit ſeiner Wirthſchaft — als ob auf dem Typendruck ein beſonderer Fluch gelaſtet hätte — allmälich ins Trockene, bis er, von ſeinen Gläubigern und dem Schuldengerichte gedrängt, Ulm verlaſſen mußte. Dieſer Schlag traf ihn im J. 1492.

Ein ganz ähnliches Schickſal hatte auch Conrad Dinkmuth, der zwiſchen den Jahren 1476 auf 1499 Buchdrucker und auch Buchbinder in der Stadt Ulm war. Die Werke, welche aus ſeiner Preſſe hervorgingen, beginnen als uns bekannte im Jahre 1482, erreichen aber bey weitem nicht die Schönheit und Richtigkeit jener, welche Hohenwang und Holl geliefert. In dem vorliegenden Buche werden 28 namentlich aufgeführt — wiewohl

ſich bey den letztgenannten der Zweifel aufdringt, ob ſie aus ſeiner Officin hervorgegangen ſind.

Johannes Reger war ein Pfälzer, aus Kemnat in der Oberpfalz gebürtig, und gleichzeitig mit Dinkmuth als Buchdrucker in Ulm anſäßig. Haßler führt eilf Druckſchriften an, welche von 1486 auf 1499 als Erzeugniſſe ſeiner Preſſe an's Licht getreten ſind.

Johannes Schäffler ſcheint ein wandernder Buchdrucker geweſen zu ſeyn, indem er uns bald in Ulm, bald in Freyſingen, bald in Conſtanz (Coſtnitz) erſcheint. Er war ein Zeitgenoſſe der beyden vorigen, doch iſt, außer einigen unerheblichen Schriften, von ſeinem Leben, Wirken und ſeinem Ende wenig oder nichts zuverläßig bekannt.

Haßler liefert hiernach noch einen kurzen, aber leſenswürdigen Ueberblick der Geſchichte der Buchdruckerkunſt zu Ulm von dem zweyten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts bis auf unſere Zeit, und läßt am Schluſſe ein Verzeichniß folgen von den älteſten ulmiſchen Druckſchriften in alphabetiſcher Ordnung.

Indem wir nun ſchließlich über den Verfaſſer des vorliegenden Buches, welches jede Kritik entwaffnet, wenn ſie feindlicher, als wir es gethan, auftreten wollte, wiederholt unſer entſchiedenes Lob ausſprechen, und die Bemerkung beyfügen, daß dieſe Schrift den Koryphäen derjenigen Druckwerke beyzuzählen ſey, welche die jüngſte Säkularfeyer der Erfindung der Buchdruckerkunſt hervorgerufen hatte; fühlen wir uns gehalten, auch der (Stettin'ſchen) Verlagshandlung ein verbindliches Compliment zu ſagen, indem ſie alles aufgeboten hat, das Buch ſo correct und elegant auszuſtatten, als es der Inhalt und die Tendenz desſelben verdiente.

Die ſchönen Lettern empfehlen die Wagner'ſche Officin. Das beygebundene Erinnerungsblatt, von C Heideloff gezeichnet und von F Fleiſchmann in Stahl geſtochen, iſt ſinnvoll und gefällig, und lobt ſeine Meiſter. 7.

Art. V. Gedichte von Dräxler-Manfred. Frankfurt a/M. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer. 1838 8. Neu durchgeſehen und vollſtändig.

Dräxler-Manfred iſt unter den Dichtern der Gegenwart unſtreitig einer der am meiſten befähigten. Er kränkelt weder an der leidigen Sucht der Schönrednerey, noch an der einer modernen affectirten Gedrängtheit; er hetzt ſich, der Goethe'ſchen Regel getreu, nicht am ſchlimmen Tage, ſondern läßt ſich von der Empfindung, wie der lyriſche Dichter es ſoll, zum Ge-

dichte beſtimmen. Vers und Reim ſind größtentheils rein und melodiſch, und mit dem, was ſie auszudrücken haben, im Einklange. Es liegt wohl ſeiner Gedichteſammlung eine Subjectivität zum Grunde, die wenig Wechſel gewährt, die aber zugleich innere Anſchauungen eines intereſſanten Dichtergemüthes bietet.

Die vorliegenden Gedichte zerfallen in drey Theile, Leben, Liebe und Kunſt überſchrieben.

Im erſten dieſer Theile haben, mit wenigen Ausnahmen, die darin enthaltenen Gedichte eine elegiſche Färbung. Trübe Erlebniſſe, unerfüllte Sehnſucht klingen meiſtens durch. In den, übrigens ſchönen Gedichten: Frühlingsbilder, hätten wir manches Geſuchte und Spielende weggewünſcht, beſonders in dem Gedichte Blumenſonntag, S. 10. Eben ſo ſind an einem Dichter, wie Drärler, Imitationen, wie in dem Gedichte Erinnerung S. 32, zu tadeln. Ausgezeichnet, dem Inhalte und der Behandlung nach, ſind die beyden Gedichte Sempach S. 124 und das Juwel S. 132.

Auch in dem zweyten Theile: Liebe, wird die gedachte Stimmung des Dichters bemerkt. Die meiſten Gedichte ſind in Rückert'ſcher Art und Weiſe. Eine gewiſſe Zartheit der Empfindung und Behandlung zeichnet die Mehrzahl aus. Als Beyſpiel der eigenthümlichen Seelenſtimmung des Verfaſſers erſcheint das Gedicht: Aus einer Liebesgeſchichte, S 257.

Die Gedichte des dritten Theiles: Kunſt, ertönen größtentheils zum Lobe der Dichtkunſt und ihrer Prieſter. Vorzugsweiſe nennen wir: Lob des Liedes, S. 288. Als Probe theilen wir das Gedicht: An Goethe, mit:

An Goethe.

Den 28. Auguſt 1829.

Ich lag an einem ſchönen Blumenſtrande,
Blau über mir der Himmel aufgerollt,
An eines Baches reichumgrünten Rande,
Beglänzt vom letzten rothen Sonnengold;
Es ſtieg ein Abend nieder in die Lande,
Wie keiner noch ſo ſommerlich und hold,
Die Bäume ſchienen ſich vor ihm zu neigen,
Sie grüßten ihn mit ſtillgeſenkten Zweigen,
Wie einen Fürſten, dem man Ehre zollt.

Ein großes Schauſpiel wohl, an Thal und Hügel
Mit hoher, ſtiller Feyer ausgeübt,
Wenn ſo der Tag der Nacht die warmen Zügel
Der Welt mit leiſer Mahnung übergibt!
Die Abendwinde regen ihre Flügel,

Sie koſen mit den Blumen ſtillverliebt,
Die Träume kommen, jeden Schmerz zu mildern,
Und gern verſtummt vor ihren bunten Bildern
Wer tagesüber klagte tiefbetrübt.

Zu dieſer Zeit war's, wo ich wonnetrunken,
Nachdem mich ſolcher Anblick lang entzückt,
Dem Schlummer in den ſammt'nen Arm geſunken,
Und in das Reich der Träume ward entrückt.
Erſt lag ein Kreis von Farben und von Funken
Vor meinem Auge, räthſelhaft geſchmückt,
Bald aber wurden klarer die Geſtalten,
Erfaſſen konnt' ich, wie ſie ſich entfalten,
Und ſagen kann ich, was ich dort erblickt.

Zuerſt ſah ich auf einer Felſenplatte
Mit Rieſenſchwingen einen Königsaar,
Der ſich im Sonnenglanz gebadet hatte,
Und nun geſtärkt zurückgekehret war.
Noch ſah der Ewigkühne, Nimmermatte
Hinauf, wo ihn das Licht ſo rein und klar
Stets einzuladen ſchien zum neuen Fluge,
Und nochmals, ſieh! mit raſchem Flügelzuge
Steigt er empor zum flammenden Altar.

Er ſteigt und ſteigt, bis in den Feuerringen
Er wie ein Punkt, dem Aug' zu ferne, ſchwebt,
Dort läßt er ſich die Bruſt vom Strahl durchdringen;
Und wie er nun den mächt'gen Fittig hebt,
Um endlich wieder nieder ſich zu ſchwingen,
Scheint's, daß der Aether ſeinem Flug erbebt, —
Und jeder luft'ge Kreis, den er geſchlagen,
Zieht wirbelnd hin, es überall zu ſagen:
Wie herrlich ſich's im Sonnenglanze lebt!

Kaum aber, daß mit ſtillem Luſtbehagen
Ich dieſes Bild betrachtet, war es fort, —
Doch ſchien ein neues plötzlich aufzutagen,
Die Nebel wichen, die es rings umflort.
Weit an das Meer hin fühlt' ich mich getragen,
Es war ein fremder, wunderſchöner Ort,
Ein tiefes Blau lag auf dem Himmelsbogen,
Viel bunte Vögel kamen hergezogen,
Die Wellen ſprachen liſpelnd manches Wort.

Und einen Jüngling ſah ich, deſſen Locke
Ein Wind um ſeine ſchönen Schläfen biegt:
Ein Perlenfiſcher war es, den die Glocke
Des Tauchers oft ſchon in den Grund gewiegt;
Ihm iſt's, als ob die Fluth ihn lieblich locke,
Hinunter ſtürzt er feurig und vergnügt,
Und wo er in die Wogen iſt geſunken,
Da wallen froh ſie auf und wonnetrunken,
Weil ſolcher Held in ihrem Schooße liegt.

Ein Roſenſchimmer leuchtet durch die Welle,
Er ſtrahlt herauf, ſo ſcheint's, aus tiefer Fluth.
Durchglänzt das Meer der blühende Geſelle?
Durchſchimmert es vielleicht Korallengluth?
Viel leiſe Lieder klingen an der Stelle,
Wie Lobgeſänge für den kühnen Muth;
Delphine tauchen auf aus tiefen Gründen,
Als wäre ein Arion hier zu finden,
Der noch im hellen Meerpallaſte ruht.

Jetzt taucht er auf mit allen ſeinen Schätzen, —
Was bringt er euch an reichen Perlen nicht!
Wo Waſſertropfen ihm das Haar benetzen,
Da werden dieſe auch zu Perlen dicht,
Um einen Kranz ihm auf das Haupt zu ſetzen,
Der ſich mit Glanz um ſeine Stirne flicht:
So ſteht er da mit ſchönverklärten Zügen,
Und aus dem Auge leuchtet das Vergnügen,
So Herrliches zu fördern an das Licht.

Doch wie es ſchon zu kommen pflegt im Traume,
Auch dieſes Bild mit ſeiner Pracht verſchwand.
Ich fühlte mich verſetzt nach ander'm Raume,
Hin in ein liebes, wohlbekanntes Land;
Da ſtand ich ſtill vor einem Rieſenbaume,
Den feſt Gewurzel an den Boden band,
Die Lüfte ſprachen rauh zwar, doch verſtändlich,
Und alles ſagte mir es unverkenntlich,
Daß ich auf deutſcher Vätererde ſtand.

Und er, der Baum mit ſeinen tauſend Zweigen,
Griff in die deutſchen Lüfte weit hinein,
Er ſchien bis an die Sterne aufzuſteigen,
Ein kühner Dolmetſch dieſer Welt zu ſeyn;
In allen Aeſten tönt ein Elfenreigen,
Sein Wipfel lebt im erſten Sonnenſchein:
Denn Menſchenalter ehren dieſe Krone,
Und Enkel werden ihrem grünen Throne
Wie einer Irmenſäule Ehrfurcht weih'n.

Von ſeinen Blättern träufelt milder Segen;
Rings, wo er in die Gegend niederlacht,
Entſproſſen junge Stämme allerwegen,
Beeifert nachzuſtreben ſeiner Pracht.
Sein Anblick muß Begeiſterung erregen,
Er trägt des Reichthums und der Schönheit Fracht;
So ſtand er da in ſeiner Jubelfeyer,
Da überzog die Landſchaft rings ein Schleyer, —
Das Bildniß war dahin, und ich erwacht.

Noch fühlt' ich mir die Seele eingenommen
Von jenen Bildern, die ſie kaum erfüllt,
Die ihr auf Traumeswellen zugeſchwommen,

Bedenkend, was wohl dieſes Räthſel gilt?
Da ſah ich einen neuen Tag entglommen,
Im Oſten ſtand die Morgenſonne mild,
Und dieſer Tag, er war es, der das Leben
Dir edlem Sängerhelden einſt gegeben,
Da war des Traumes Deutung mir enthüllt.

Was mir in Bildern mehrfach iſt erſchienen,
Es liegt in Dir gar wunderſam gepaart:
Des Perlenfiſchers kräftiges Erkühnen,
Der hohe Baum, der Aar von edler Art,
Sie ſollten nur zu Dir als Gleichniß dienen,
Weil Du ſo meiſterkräftig, kühn und zart,
Was ſie bedeuten, all das Hohe, Schöne,
Gegoſſen haſt in Bilder und in Töne,
Und in dem deutſchen Tempel aufbewahrt.

So ſtehſt Du mit der Dichtkunſt Strahlenkrone,
Ein hoher Uranide in der Zeit,
Die Nachwelt harret Dein mit gleichem Lohne,
Mit grünen Kränzen der Unſterblichkeit;
Und wer Dich fühlt, dankt Dir im Jubeltone
Für das, womit Du reichlich uns erfreut.
Drum nimm im feyerlich bewegten Kreiſe
Dieß Lied, das Dir, dem hohen Sängergreiſe,
Ein Jüngling aus der vollſten Seele weiht.

1832.

Du ſtandſt — ich ſang; die Trauertage kamen;
Der grüne Lorbeer zitterte im Hain,
Weil ſie die göttergleiche Stirn ihm nahmen,
Die er umſchlang als voller Heil'genſchein.
Zu Deiner Heimat, zu der wunderſamen,
Zogſt Du, der Wunderlehrer, jubelnd ein;
Die Jünger blicken auf zu Deinen Sphären,
Und wie ſie Dich in Lied und Thränen ehren,
Mag Deines Liedes ſchönſter Preis Dir ſeyn.

Es kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Vielſeitigkeit der Goethe'ſchen Natur mit allen ihren charakteriſtiſchen Merkmalen ſelten ſo tief aufgefaßt und ſo anſchaulich dargeſtellt wurde, wie in vorliegendem Gedichte. Von allen Dichtern der neueren Zeit iſt vielleicht keiner ſo vielfach und dabey meiſtens ſo unverſchämt angeſungen worden, wie Goethe. Es iſt daher erfreulich, einen Sänger zu finden, welcher durch richtiges Verſtändniß der Großartigkeit des Meiſters angetrieben, ſeine Erkenntniſſe und Gefühle ausſpricht, ohne dabey einen anderen Zweck im Auge gehabt zu haben, als den, ein reiches Leben zu ſchildern, wie es in ſeinem Inneren ſich abgeſpiegelt hat.

Art. VI. Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation von Leopold Ranke. Erſter, zweyter und dritter Band. Berlin, 1839 und 1840. Bei Dunker und Humblot.

Wenn die Geſchichte der Vergangenheit die Gegenwart bedingt, ſo tritt dieß hinſichtlich der Geſchichte unſeres deutſchen Vaterlandes während des ſechzehnten Jahrhunderts ganz beſonders hervor. Die Veränderung aller ſocialen Zuſtände, wie ſie ſich ſeitdem, bis zu uns hin, entfalteten, beruht auf den, in gewiſſer Weiſe unerhörten Ereigniſſen jener Zeit. Wie Friedrich Schlegel ſehr richtig bemerkt, bilden die Völkerwanderung, die Kreuzzüge und die Reformation die drey Hauptabſchnitte der neueren Geſchichte. Die Darſtellung der letzteren, und zwar die möglichſt getreueſte und unparteyiſchſte, hat ſomit das höchſte Intereſſe für die Gegenwart. In wie weit dieſe auf richtiger oder falſcher Bahn fortſchreitet, hängt von der Einſicht in jenen früheren rückwärts liegenden Zeitabſchnitt ab, gleichſam der Quelle, aus welcher wir mehr oder weniger unſer Daſeyn tragen. Der Geſchichtſchreiber dieſer denkwürdigen Epoche macht ſich daher mehr wie irgend ein anderer der Gegenwart gleichſam verantwortlich, er wirkt auf ihr Wohl und Wehe ein. Ihm liegt ſogar noch eine höhere Pflicht ob. Weil nämlich ſeit jener Zeit eine tiefe Spaltung, ein herber geiſtiger Gegenſatz, beſonders in dem deutſchen Vaterlande ſich ausbildete, ſo hat er zur Verſöhnung deſſelben beyzutragen, dem Haſſe und Feindſeligkeit der Parteyen ſich zu entwinden, um dadurch die Vermittelung zu erleichtern. Wer aber wird die außerordentlichen Schwierigkeiten verkennen, welche einer ſolchen hiſtoriſchen Darſtellung unterliegen? Wenn der tauſendjährige Culturgang des größten europäiſchen Reichs plötzlich eine durchaus veränderte Richtung erhält, der bisherige Organismus zerſetzt und aufgelöſt wird, und nun nicht etwa leblos aus einander fällt, wie früher das byzantiniſche Reich, ſondern in eine anderweite Phaſe hinübergeht, die eben ſo ein ſelbſtſtändiges und lebensvolles Element in ſich trägt, da wird jeder ſehr leicht die Größe und Wichtigkeit jenes Unternehmens begreifen. Vor allem iſt daher weder ein Einziger dieſer Aufgabe gewachſen, oder mag dieſelbe durch ein einzelnes Geſchichtswerk erſchöpft werden, ſondern erſt eine Reihe geſchichtlicher Darſtellungen kann dieſe Welt von Ereigniſſen einigermaßen wieder zurückſpiegeln. Hierin begründet ſich auch das unbefriedigte Gefühl, welches die meiſten früheren Darſtellungen jener Epoche hervorbringen, indem dieſelben nur ein ſehr unerfülltes, einzelne Gegenſtände und Geſichtspunkte enthaltendes Gemälde darbieten, die große lebendige Totalität aber mangelt, wie man etwa mit

einem gutem Sehrohre einzelne Partien eines Schlachtfeldes von ferne überſchaut, keineswegs aber das Ganze erblickt. Dieſer Mangel mußte beſonders hervortreten, wenn, wie bisher geſchehen, bloß eine Seite jener Epoche hervorgehoben, das religiöſe Element allein; das politiſche und geſellſchaftliche, mit welchem jenes doch auf das Innigſte gebunden war, ohne welche es gar nicht begriffen werden kann, gänzlich bei Seite geſetzt ward. Ueberdieß beſchäftigten ſich hiermit vorzugsweiſe Gottes-Gelahrte, denen eine vollkommene hiſtoriſche Ausbildung fehlte. Es war daher ein großes Verdienſt Adolph Menzels, da er der Erſte, eine neue Bahn einſchlug und als Fortſetzung ſeines früheren Geſchichtswerkes die Geſchichte der Deutſchen ſeit der Reformation herausgab, welche die damaligen Zuſtände nach ihren allſeitigſten und allgemeinſten Entwickelungen ſchildern ſollte. Ihm nun iſt der Verf. des oben angezeigten, hier zu beurtheilenden Werkes nachgefolgt. Allerdings könnte es zweckmäßig erſcheinen, beyde Werke zugleich ins Auge zu faſſen, da ſie ja eben, wie wir bemerkten, ſich gegenſeitig ergänzen werden, indeß würde dieß den Umfang dieſer Blätter überſchreiten, weßhalb wir nur dem letzteren unſere Aufmerkſamkeit widmen, indeß auch jenes nicht unbeachtet laſſen wollen.

Die deutſche Geſchichte zur Zeit der Reformation wird, wie bekannt, hauptſächlich durch eine religiöſe Umwälzung bedingt, deren Folgen noch in der Gegenwart ſich in höchſt bedeutungsvollen Gegenſätzen ausſprechen. Aus einem dieſer Gegenſätze heraus, einſeitig und iſolirt, das Geſchichtliche auffaſſen, müßte nothwendig zu ganz falſchen Reſultaten führen. Das Ergebniß würde die Religionsgeſchichte einer beſtimmten Partey ſeyn, und wohl gewiſſen religiöſen Anmuthungen und perſönlichen Hinneigungen entſprechen, ſich dann aber auf dieſen Kreis beſchränken und niemals eine wahre Geſchichte der damaligen Zuſtände darſtellen. In dieſem Sinne hat man wohl früherhin die Geſchichte deutſcher Zuſtände zur Zeit der Reformation behandelt. Darum aber konnte nirgends ein allgemeines Verſtändniß, ein wechſelſeitiger Austauſch der Gedanken, eine Ausgleichung der Gegenſätze Statt finden, ſondern zwey hiſtoriſche Anſichten, ohne alle Möglichkeit der Verſöhnung, gingen neben einander her, oder vielmehr befehdeten ſich gegenſeitig. Ein anderes iſt freylich eine genaue Kenntniß und Verſtändniß der beyderſeitigen religiöſen Fragen, aus welchen der Streit entſproſſen. Dieſe iſt ſo nothwendig, daß etwa aus dem Mangel derſelben die ſo allgemein verbreiteten, ſchiefen und unwahren geſchichtlichen Anſichten über jene Zeit entſprungen ſind.

Hiernach müſſen wir nun gleich von vorne herein bemerken,

wie der Verfaſſer des hier zu beurtheilenden Werkes ſich gleichfalls von jenem iſolirten Standpunkte nicht frei gemacht hat; dieß aber iſt um ſo mehr zu bedauern, da das hiſtoriſche Talent desſelben ſchon anderweit ſich hinlänglich und rühmlich bekundet und auch hier überall, wo die religiöſen Intereſſen nicht unmittelbar berührt werden, hervortritt. Nach dieſer Seite hin ſteht Menzels hiſtoriſche Darſtellung, deſſen Werk übrigens der Verf. gänzlich ignorirt, offenbar höher. Menzel erfaßt ſeinen Gegenſtand durchaus objectiv, und gibt nur gewiſſen individuellen Anſichten, nicht aber einem der Gegenſätze ſelbſt ſich hin. Eben ſo tritt auch jener andere Mangel der gehörigen Kenntniß der theologiſchen und religiöſen Fragen in unſerem vorliegenden Werke zum öfteren ſtörend entgegen, wie wir dieß im Verfolg unſerer Darſtellung nachweiſen werden.

Endlich müſſen wir noch an etwas erinnern, was freylich nicht den Verf. allein, ſondern eine Richtung der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft in der Zeit überhaupt angeht. Dieß iſt die übermäßige Verſtändigkeit und künſtliche rationelle Reflexion, welche ſich überall über die Thatſachen ſtellt, ſie formt und unvermerkt in eine ihnen ganz fremde Gedankenwelt hineinſchiebt. Allerdings bleibt auch hier eine gewiſſe Objectivität des hiſtoriſchen Stoffes, zumal wenn wie bey dem Verf. ein ſo umfaſſender Reichthum von Materialien hinzutritt, allein die Einfalt der hiſtoriſchen Erzählung, folglich auch die Möglichkeit der richtigen Auffaſſung derſelben, wird bedeutend geſtört. Hierin zeigen eben die großen hiſtoriſchen Muſter der Griechen und Römer, ſelbſt einige neuere Geſchichtſchreiber, wir erinnern nur an Johannes von Müller, an Moeſer, Hurter ꝛc., den vollſtändigſten Gegenſatz, und haben dadurch auch ihre allgemeine, alle Zeiten hindurch gehende Bedeutung erlangt. Denn die Geſchichte iſt das Leben der Menſchheit, ſomit das höchſte univerſellſte Leben. Dieſes Leben nun aus den Banden der Vergangenheit frey zu machen, es in aller ſeiner Friſche zu zeigen, wie es wirklich war, das iſt Kunſt und Aufgabe des Geſchichtſchreibers. Hiermit iſt ſeine Aufgabe erfüllt, er ſelbſt aber hat nichts hinzuzuſetzen, im Gegentheil ſeine Individualität und beſonderes Denken muß von jenem univerſellen Leben beherrſcht werden, und demſelben lediglich dienen.

Wenn wir ſomit zu der näheren Betrachtung unſeres Werkes übergehen, ſo finden wir gleich in der Einleitung und der kurzen Entwickelung der geſchichtlichen Zuſtände vor der Reformation dieſe Mängel beſtätigt.

Der Verf. ſtellt als Grundprinzip ſeiner geſchichtlichen Darſtellung die Nothwendigkeit eines beſtändigen Kampfes zwiſchen

dem nationalen und kirchlichen Elemente auf, jenes will und muß ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit entwickeln, dieſes das kirchliche will es in ſeiner Allgemeinheit beherrſchen. »In wie fern der Staat,« heißt es Seite 4, »zu gründen iſt, macht ſich ein eigenthümliches Prinzip geltend, ebenfalls geiſtiger Natur, das auch ſeine innere Nothwendigkeit hat, in beſtimmten Formen ſich ausſpricht, beſondere Bildungen hervortreibt; ſobald eine Kirche mit ihren weiter reichenden, verſchiedene Völker umfaſſenden Formen entſtanden iſt, gibt ſie ſich nur allzu leicht dem Beſtreben hin, den Staat in ſich aufgehen zu laſſen (?), deſſen Prinzip ſich zu unterwerfen: ſelten erkennt ſie die urſprüngliche Berechtigung deſſelben an. Endlich erſcheint die allgemeine Religion, nachdem ſie zuerſt in das Bewußtſeyn des menſchlichen Geſchlechtes getreten iſt, als eine große, von Volk zu Volk fortſchreitende Ueberlieferung, mitgetheilt in feſten Lehrſätzen: aber die Nationen können es ſich nicht nehmen laſſen, die Fähigkeit und den Inhalt des ihnen urſprünglich eingepflanzten Geiſtes prüfend daran zu verſuchen; in allen Jahrhunderten ſehen wir deßhalb Verſchiedenheiten der Auffaſſung entſtehen, die das Staatsleben wieder in einfachen Rückwirkungen berühren.«

Dieſe Behauptung aber, indem ſie nur gewiſſen äußeren Erſcheinungen nachgeht, entbehrt jeder tieferen Begründung. Die Nationalität kann mit dem religiöſen, kirchlichen Prinzipe nimmer in Widerſpruch gerathen, denn beyde erwachſen gemeinſam, bedingen ſich gegenſeitig, oder Nationalität iſt vielmehr der leibliche irdiſche Beſtand des Staats, durch das religiöſe Element geheiligt. Daher zeigt auch die Geſchichte gerade das Gegentheil. Wir finden Nationalität mit dem Religiöſen auf das Innigſte verwoben, beyde bilden eine unzerſtörbare Einheit, und wenn ſie in Widerſtreit gerathen, ſo iſt dieß ein Zeichen der Auflöſung des Staates und des Ganzen, wie Griechenland und Rom und einige orientaliſche Staaten es bewährten. Eben darum fand ja die Einführung des Chriſtenthums ſolche Schwierigkeit und Widerſtand in dem römiſchen Reiche, weil man die Exiſtenz und Nationalität des Staates durch dasſelbe gefährdet ſah, und mit den vaterländiſchen Göttern zugleich den Sturz des ewigen Roms gewiß hielt. Ein ſolcher Kampf der Nationalität mit dem religiöſen Prinzipe hat auch geſchichtlich nie Statt gefunden; allerdings öfter mit der augenblicklichen Staatsgewalt, welcher jedoch ganz anderer Natur war, indem derſelbe auf Mißverſtändniſſe oder eine Unterjochung des religiöſen Prinzips unter die weltliche Macht hinausgeht. Daß aber, wie der Verf. ſagt, die Nationen es ſich nicht nehmen laſſen dürfen, die Fähigkeit des ihnen urſprünglich eingepflanzten Geiſtes prüfend an dem

religiöſen Elemente zu verſuchen, heißt entweder: der menſchliche Verſtand könne ſich innerhalb der göttlich geoffenbarten Poſitionen bewegen, oder ſich ihnen ſelbſtſtändig gegenüber ſtellen. Das erſtere iſt kein Kampf, ſondern eine naturgemäße Einbildung des rationellen Elementes in dem Glauben. Das andere aber würde nicht ein Kampf der Nationalität, ſondern ein feindſeliges, die gänzliche Zerſtörung des Religiöſen bezweckendes Beginnen der menſchlichen Vernunft ſeyn.

Auf dieſen Anſichten aber wollte der Verfaſſer den ganzen Gang der Entwickelung ſeines Werkes gründen. Es kam ihm darauf an, die Reformation als eben den Kampf der deutſchen Nationalität mit dem religiöſen Prinzipe oder mit den zu jener Zeit über Deutſchland verbreiteten kirchlichen Inſtitutionen nachzuweiſen. Hierdurch wäre ſodann die Nothwendigkeit wie die Rechtmäßigkeit derſelben feſtgeſtellt, und die weitere Geltung der kirchlichen Inſtitutionen, gegen welche ſie gerichtet war, fiele von ſelbſt über den Haufen. Wer ſieht aber nicht auf den erſten Blick das Künſtliche und Unnatürliche dieſer Behauptung? Schon daß die Reformation nur den kleineren Theil der deutſchen Stämme in ihren Kreis gezogen, der höchſte Lebenspunkt des Reiches, in welchem doch offenbar die Nationalität vorzugsweiſe ſich ausſpricht, das Kaiſerthum derſelben ſich niemals hingab, ſondern dagegen in ſteter Oppoſition verharrte, daß eben ſo das ſüdliche und weſtliche Deutſchland, wo die Hauptſitze deutſcher Cultur und Bildung ſich befinden, zum großen Theile den alten Zuſtänden getreu blieben, zeigt ſchon das durchaus Unhaltbare einer ſolchen Meinung.

Es bedurfte vor Allem, dieſer Anſicht, wenn möglich, ſchon aus der früheſten Zeit her, eine **geſchichtliche** Begründung zu geben. Der Verf nimmt daher an, daß, nachdem zur Zeit der Karolinger das fränkiſche Kaiſerthum jene kirchlich politiſche Grundlage erhalten, ſich auch das religiöſe Element vorzugsweiſe geregt und ausgebildet habe. Jedoch nur die romaniſchen Völker hätten ſich dieſem Einfluſſe hingegeben, die rein germaniſchen Stämme, die ſpäterhin das Kaiſerthum begründet, wären von vorne herein dagegen in Oppoſition getreten. Dieß beweiſe ſich bey König Arnulf, bey Conrad, vorzüglich bey Otto dem Erſten, die alle ohne Beyhülfe der Geiſtlichkeit zum Königthume gelangten. »Conrad,« heißt es Seite 19, »hatte wohl einmal die Idee, ſich an die allerdings auch in Deutſchland ſehr mächtige Geiſtlichkeit anzuſchließen: Heinrich war ihr dagegen von Anfang an opponirt: an ſeiner Wahl hatte ſie keinen Theil: **die Sanction durch das heilige Oel, welche dem alten Pippin und Carl dem Großen ſo viel werth geweſen,**

wies er von ſich: wie die Sachen in Deutſchland ſtanden, konnte ſie ihm nichts bedeuten. Vielmehr finden wir, daß er, wie er ſelber in ſeinem Sachſen die Geiſtlichkeit in ſeinem Gehorſam hielt, ſie auch anderwärts den Herzogen überließ[1]), ſo daß ihre Abhängigkeit größer wurde, als jemals. Für ihn kam es nur darauf an, daß er mit dieſen großen Gewalthabern, die ihm an Macht nicht ungleich waren, in gutem Vernehmen ſtand: und daß er dann andere von dem Moment geforderte weſentliche Pflichten erfüllte. Da ihm dieß gelang, da er entſcheidende Siege über die gefährlichſten Feinde erfocht, die allenthalben durchbrochenen Marken wiederherſtellte, ſich auch über dem Rheine nichts entreißen ließ, was den deutſchen Namen bekannte, ſo hielt ſich auch der Clerus nothgedrungen an ihn: ohne Widerrede hinterließ er die Herrſchaft ſeinem Hauſe. Es war ein Einverſtändniß des Hofes und der weltlichen Großen, wodurch von den Söhnen Heinrich's Otto auf den Thron erhoben wurde. Zur Ceremonie der Wahl verſammelten ſich nur die Herzöge, Fürſten, großen Beamten und Kriegsleute; den Gewählten empfing dann die Verſammlung der Geiſtlichkeit[2]). Ohne Bedenken konnte Otto die Salbung annehmen: der Clerus durfte jetzt nicht mehr glauben, ihm damit ein Recht zu übertragen: Otto wäre König geweſen auch ohne die Salbung, wie ſein Vater. Und ſo feſt war dieſe Macht begründet, daß Otto nunmehr die von ſeinen carolingiſchen Vorfahren erworbenen Anſprüche zu erneuern und auszuführen vermochte. Die Idee des deutſchen Kaiſerthums, die von dieſen nur gefaßt, nur vorbereitet worden, brachte er zu voller Erſcheinung. Er beherrſchte Lothringen und verwaltete Burgund: ein kurzer Feldzug genügte ihm, um die oberherrlichen Rechte ſeiner carolingiſchen Vorfahren über die Lombardey herzuſtellen: wie Carl den Großen, rief auch ihn ein von den Factionen der Stadt bedrängter Papſt zu Hülfe: wie dieſer empfing er dafür, 2. Jan. 962, die Krone des abendländiſchen Reiches. Jenes Prinzip der weltlichen Selbſtherrſchaft, das ſich den Uſurpationen des geiſtlichen Ehrgeizes von Anfange an entgegengeworfen, gelangte hierdurch zu der großartigſten Repräſentation, zu einer vorwaltenden Stellung in Europa.«

1) »Totius Bajoariae pontifices tuae subjiciant potestati« läßt Liutprand den König dem Herzog Arnulf ſagen.

2) Widukindi Annales lib. II.: Duces ac praefectorum principes cum caetera principum militumque manu fecerunt eum regem; dum ea geruntur a ducibus ac caetero magistratu, pontifex maximus cum universo sacerdotali ordine praestolabatur.

»Auf den erſten Anblick mögte es ſcheinen, als ſey nun Otto auch in ein ähnliches Verhältniß zu dem Papſt getreten, wie Carl der Große; näher betrachtet aber zeigt ſich ein nicht geringer Unterſchied.«

»Carl der Große ward mit dem römiſchen Stuhle durch eine von gegenſeitigem Bedürfniß hervorgerufene, die Reſultate langer Epochen, die Entwickelungen verſchiedener Völker umfaſſende Weltcombination in Verbindung gebracht: ihr Verſtändniß beruhte auf einer inneren Nothwendigkeit, durch welche auch alle Gegenſätze vermittelt wurden. Die Herrſchaft Otto's des Großen dagegen beruhte auf einem, dem Umſichgreifen der geiſtlichen Tendenzen urſprünglich widerſtrebenden Prinzipe. Die Verbindung war momentan: die Entzweyung lag in dem Weſen der Dinge.«

Dieſe Auffaſſung der dermaligen Verhältniſſe zwiſchen Kaiſer und Kirche iſt zwar künſtlich genug, aber nichts weniger als begründet. Das war ja eben das Charakteriſtiſche jener Zeiten, und kein perſönliches Widerſtreben Einzelner vermochte es aufzuheben, daß Kirche und Prieſterthum als eine von Oben herab, von Gott ſelbſt beſtellte übernatürliche Autorität angeſehen ward, welcher jede irdiſche Gewalt den Rang über ſich freiwillig und naturgemäß einräumte, deren höhere Weihe ſie für unentbehrlich hielt. Dieſe Anſicht herrſchte in Deutſchland wie in Frankreich, wie in England, wie im ganzen Abendlande in gleicher Stärke. Schon damals, zur Zeit, als der Glaube noch in der kindlichſten Einfalt ſich geltend machte, Tendenzen, wie ſie ſich erſt unter den Hohenſtaufen kund gaben, wahrnehmen zu wollen, oder nach den obigen Worten des Verfaſſers, die Theorien und Anſichten des Tages den geſchichtlichen Perſonen unterzulegen, und Otto und Heinrich etwa wie Churfürſt Friedrich oder den Landgrafen von Heſſen denken und handeln zu laſſen, iſt wohl der ſeltſamſte Anachronismus. Während Heinrich ſchon in ſeiner Jugend zur Büßung ſeiner Sünden nach Rom größtentheils zu Fuß gepilgert war, Klöſter und Kirchen auf das Eifrigſte gründete und herſtellte, und die kirchliche Salbung nur aus Demuth ausſchlug, indem er den Erzbiſchof von Mainz bat, dieſelbe einem Würdigeren aufzubehalten, ſo erſcheint jene obige Exegeſe des Verfaſſers um ſo befremdender. Ueberhaupt zeigten gerade die Ottonen oder die ſächſiſchen Kaiſer die größte perſönliche Devotion und Zuneigung gegen den Klerus, und unter ihnen ward der Grund jener hierarchiſch politiſchen Verfaſſung Deutſchlands gelegt, welche nachher beinahe ein Jahrtauſend beſtand. Wenn Otto der Große, wie auch andere Kaiſer, mit dem Papſte in Zwiſtigkeit gerieth, ſo war dieß offenbar etwas durchaus Perſön-

liches und leitete ſich, wie hinlänglich bekannt, aus den noch nicht genau beſtimmten oberlehnherrlichen Verhältniſſen der Kaiſer über Rom her. Eben ſo machte die der Kirche gebührende und ihr beſchworene Schirmherrſchaft vielfach die Dazwiſchenkunft der kaiſerlichen Gewalt bey der Beſetzung und Erhaltung des römiſchen Stuhls in den damaligen ungeordneten italieniſchen Verhältniſſen nöthig. In dieſem Allen ein widerſtrebendes Prinzip gegen das Umſichgreifen der geiſtlichen Tendenzen zu ſehen, wie der Verf. will, hat daher nur ſo weit Grund, als Weltliches und Geiſtliches, beyde in hiſtoriſchem Zuſammenleben befaßt, nothwendig in Conflikte gerathen mußten. Der Verf. ſieht übrigens ſelbſt den Widerſpruch ein, in welchen er ſich verwickelt, denn zuerſt ſagt er hinſichtlich des Einfluſſes der ſächſiſchen Kaiſer auf die Beſetzung des römiſchen Stuhles S. 21: »Welch eine großartige Stellung nahm die deutſche Nation ein, repräſentirt in dem mächtigſten europäiſchen Fürſten, und von ihm zuſammengehalten, an der Spitze der fortſchreitenden Civiliſation, der abendländiſchen Chriſtenheit: in der Fülle jugendlich aufſtrebender Kräfte.«

»Bemerken wir jedoch und geſtehen wir ein, daß ſie ihre Stellung nicht ganz verſtand, ihre Aufgabe nicht vollkommen erfüllte.«

Und dann S. 26.: »Merkwürdiger Weiſe war das Element, auf das ſie ſich ſtützten, doch hauptſächlich wieder die Geiſtlichkeit. Schon Otto der Große verdankte der Unterſtützung der Biſchöfe, z. B. ſeines Bruders Bruno, den er zum Erzbiſchof von Cölln gemacht, und der ihm dafür Lothringen in Pflicht hielt, wenigſtens zum Theil ſeine glücklichen Erfolge in den inneren Streitigkeiten: nur mit der Hülfe ſeiner Geiſtlichen beſiegte er den Papſt. Die Kaiſer fanden es gerathen, mit den Biſchöfen zu regieren, ſie zu Werkzeugen ihres Willens zu machen. Bey der nicht mehr zurückzuhaltenden allgemeinen Tendenz aller Beamtung zur Erblichkeit mußte es ihnen als ein Vortheil erſcheinen, weltliche Rechte mit den Biſthümern zu vereinigen, über welche ihnen eine freie Dispoſition zuſtand. Die Biſchöfe waren zugleich ihre Kanzler und Räthe, die Klöſter kaiſerliche Meierhöfe. Daher kam es, daß eben in den Zeiten, wo die Unterwürfigkeit der Geiſtlichen unter das Kaiſerthum am entſchiedenſten war, ihre Macht ſich am meiſten ausdehnte und befeſtigte. Schon Otto I. begann die Grafſchaften mit den Biſthümern zu verbinden; aus den Regeſten Heinrich's II. ſehen wir, daß er mancher Kirche zwey, mancher drey Grafſchaften, der Gandersheimiſchen ſogar die Grafſchaft in ſieben Gauen übertrug. Noch im elften Jahrhundert gelang es den Biſchöfen

von Würzburg, in ihrer Diöceſe die weltliche Grafſchaft ganz zu verdrängen, die geiſtliche und die weltliche Gewalt daſelbſt zu vereinigen: ein Zuſtand, zu welchem es nun auch die übrigen Biſchöfe zu bringen wetteiferten.«

Hier ſieht man aus den eigenen Worten des Verfaſſers, wie es ſich damals fortwährend um ein harmoniſches Zuſammenwirken beyder Gewalten, der geiſtlichen wie der weltlichen, handelte, und hierin die ganze Richtung der Zeit beſtand, nirgends aber eine prinzipienmäßige Oppoſition ſich gegen jene erſtere kund gab. Wenn kräftige und großartige Kaiſer natürlich einen bedeutendern und ſelbſt wohl thätigern Einfluß auf den Clerus ausübten, wie dieß von Otto I. geſchah, ſo hat dieß doch wahrlich mit einer Oppoſition gegen denſelben nichts gemein. Nur wenn man, wie der Verf., gewaltſam eine ſolche unterlegt, um daraus für ſich und ſeine Anſicht ein vortheilhaftes Reſultat zu ziehen, kann man dieß annehmen. Dieß widerlegt denn eben ſo die Behauptung, daß nach dem Tode Heinrich's III. diejenigen Ideen, welche im neunten Jahrhundert zurückgedrängt worden, ſich mit verdoppelter Kraft jetzt erhoben hätten, und dadurch die Emancipation des Papſtthums, wie der Verf. ſagt, erfolgt ſey. Es geſtaltete ſich in Wahrheit überall eine naturgemäße Entwickelung beyder Gewalten, der geiſtlichen wie der weltlichen, und es konnte daher auch keine Emancipation des Papſtthums, d. h. eine unnatürliche Stellung derſelben gegen die weltliche Macht erfolgen. Wer nur einigermaßen die Verhältniſſe des Mittelalters kennt, begreift leicht, wie dieß bey allen welthiſtoriſchen Entfaltungen nothwendig iſt, die ſich nicht nach menſchlichen Willküren geſtalten, daß auch damals das Papſtthum innerhalb ſeiner urſprünglich ihm ſchon gegebenen Sphäre verblieb, und nur die beſonderen Ereigniſſe ein ſtärkeres Hervortreten ſeiner geiſtlichen Gewalt verurſachten. Denn Alles, was nachher unter Heinrich IV. geſchah, war ja nicht, wie ſelbſt der größere Theil neuerer Hiſtoriker früheren Entſtellungen gegenüber bekennt, ein Uebergreifen der Päpſte in irgend weltlichen Sphären, ſondern ging rein aus dem geiſtlichen Amte als ſolchem hervor. Es handelte ſich nämlich um Emancipation der geiſtlichen Stellen vom weltlichen Einfluſſe oder Abſchaffung der Simonie und um Zurückführung des Cölibats. Heinrich's beſondere Streitigkeiten mit Gregor entſtanden aus der Perſönlichkeit des Erſteren, die anerkannt jede würdigere und höhere Behandlung unmöglich machte. Von einer Emancipation iſt hier alſo gar nicht die Rede, inſofern man darunter ein widerrechtliches Entwinden aus einer legitimen höhern Gewalt verſteht. Dieß bezeugt der Verf. ſelbſt, wenn er S. 33 ſagt: »Wir ſehen: der Kaiſer hatte erreicht, was ſich

durch Krieg und Politik erreichen läßt: fragen wir aber, ob er nun auch den Sieg davon trug, ſo müſſen wir das verneinen. Denn nicht immer auf den Schlachtfeldern werden die Siege entſchieden. Die Ideen, welche Gregor verfocht, waren mit den mächtigſten Trieben der univerſalen Entwickelung verbündet; während er aus Rom flüchtete, nahmen ſie die Welt ein.«

In der Folgezeit nun ſoll auch das deutſche Fürſtenthum, als natürlicher Opponent der Macht des Kaiſers, dieſe angebliche Emancipation begünſtigt haben; endlich ſieht der Verf. im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts die Anfänge der nationalen Oppoſition ſich zwar neuerdings geſtalten, indeß durch die Uebereinſtimmung, zu welcher zuletzt unter Friedrich III. beyde Gewalten, die päpſtliche wie die kaiſerliche, gelangten, gänzlich zurückgedrängt worden. Wir bemerken, daß der Verfaſſer in ſeinem früheren Werke: die römiſchen Päpſte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, obgleich er auch hier auf die kirchlichen Verhältniſſe des Mittelalters zurückgeht, dieſe Meinung einer nationalen Oppoſition gegen die religiöſen Inſtitutionen und Autoritäten durchaus noch nicht kennt. »Heinrich IV.,« ſagt er ſogar dort, »beförderte die Reformation, welche die von ihm geſetzten (?) Päpſte unternahmen. Der Zuwachs ihrer Gewalt erregte ihm keine Eiferſucht.« Ueberhaupt behandelt der Verf. dort denſelben Gegenſtand, nämlich das Verhältniß der kirchlichen und weltlichen Macht in früherer Zeit, weit milder und vorurtheilsfreier. Man ſieht, daß ſeitdem andere Einflüſſe hinzutraten, welche ihm jenes Verhältniß in weit grelleren und feindſeligeren Beziehungen erſcheinen ließen Denn damals ſagte der Verfaſſer in der Vorrede zu jenem obigen Werke, das im Jahre 1834 geſchrieben: »Jemand, welcher der Kirche angehört, würde ſeiner Arbeit eine eigenthümliche Farbe geben. Ein Proteſtant oder Norddeutſcher verhalte ſich um vieles indifferenter gegen die päpſtliche Gewalt; auf eine Wärme der Darſtellung, wie ſie aus Vorliebe oder Widerwillen hervorgeht, müſſe er von vorn herein verzichten.« Dieſe Tendenz, wie wir jetzt ſehen, waltet aber in dem vorliegendem Werke keineswegs vor. Die kirchliche Gewalt erſcheint hier vielmehr in ihrer weitern Entfaltung als eine uſurpirte, und deßhalb wird beſonders die Stellnng des Papſtthums und ſeiner darans hervorgehenden ſelbſtſtändigen Macht fremden und zufälligen Ereigniſſen zugeſchrieben. Auf dieſe Weiſe läßt ſich aber jede hiſtoriſch gebildete Autorität als unnatürlich und über ihre Gränzen greifend darſtellen. Wollte man in gleicher Art die Geſchichte der weltlichen Autorität unterſuchen, ſo ließe ſich noch weit mehr ein ungebührlicher Kreis der Gewalthabung entnehmen und kein

legitimes Recht, ſondern ein eben ſo angeblich auf bloßen Zufälligkeiten und Conceſſionen beruhendes Wachſen derſelben behaupten, wie denn dieſen Weg die Anhänger der revolutionären Doctrinen, um die beſtehenden Gewalten anzufechten, eingeſchlagen haben. Ueberdieß, ſo man die in allen irdiſchen Verhältniſſen des Obern und Untern, der Befehlenden und Gehorchenden, unvermeidlichen Conflikte zu einer naturgemäßen Oppoſition, oder wie der Verf., in einen nationalen Widerſtand umſtempelt, ſo wäre ganz den modernen, liberalen Theorieen gemäß jede Autorität, alle Gewalt der Erde in eine durchaus falſche Sellung verſetzt, und wirklich zu einer bloßen Uſurpation umgewandelt. Eine nationale Oppoſition alſo gegen die obere Kirchengewalt oder die kirchliche Hierarchie überhaupt ſchon in den Anfängen des deutſchen Reichs zu ſehen, bis ſolche endlich zur Zeit der Reformation in ihrer Allgemeinheit hervortritt, iſt bey aller Künſtlichkeit und anſcheinenden Tiefe ſolcher Conjecturen eine Ueberzeugung, die wahre Geſchichtskundige mit dem Verf. nimmer theilen werden. Offenbar erinnert dieſe Anſicht auch nur an jene, daß die Reformation ſchon in den Anfängen der hierarchiſchen Ausbildung des Chriſtenthums gelegen, und alle Irrlehrer, welche gegen den kirchlichen Beſtand angekämpft, die Vorläufer derſelben geweſen, bis endlich im ſechzehnten Jahrhunderte, im ganzen Abendlande, dieſer ſo naturgemäße Widerſtand den Sieg davon getragen. Oder endlich iſt ein ſolcher ſingulärer Gedanke demjenigen analog, da moderne franzöſiſche Schriftſteller ganz im Ernſte behaupten, die Revolution ſey nichts anderes als der durch alle Jahrhunderte hindurch gehende, zur Geltung gekommene Gegenſatz der alten galliſchen Volkselemente gegen die von den erobernden fränkiſchen Rittern über ſie gewonnene Uſurpation.

Hierzu führen freylich alle jene überkünſtelten Reflexionen, die, ſtatt der objektiven Wahrheit in der Geſchichte zu dienen, dieſelbe ſich unterwürfig machen wollen.

Weit erfreulicher iſt, dem Verf. zu folgen, wo er auf dem geſchichtlichen Boden verharrt. So feine Beſchreibung der Lage der Dinge um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, welche die Einleitung beſchließt. Hier wird die Zerriſſenheit des Reichs, ſein Auseinandertreten der einzelnen, ſchon längſt nach Selbſtſtändigkeit ringenden Theile, das Verſchwinden einer gemeinſamen moraliſchen Einheit in Staat und Kirche trefflich dargeſtellt. »Bey dieſem Gegeneinanderlaufen,« heißt es S. 68, »aller lebendigen Beſtrebungen und Kräfte, bey der Entfernung und Machtloſigkeit des Oberhauptes, und da ſich auch unter den Zuſammengehörenden, Natürlichverbündeten Entzweyungen nicht vermeiden ließen, mußte ein Zuſtand eintreten, deſſen Anblick

etwas **Chaotiſches** hat; es waren die Zeiten der allgemeinen Fehde. Die Fehde iſt ein Mittelding zwiſchen Duell und Krieg. Jede Beleidigung und Verletzung führt nach einigen Formalitäten zu der Erklärung an den Gegner, daß man ſein, ſeiner Helfer und Helfershelfer Feind ſeyn wolle. Die Reichsgewalten fühlen ſich ſo wenig vermögend, dem zu ſteuern, daß ſie nur Beſchränkungen feſtzuſetzen ſuchen, und in ihren bedingten Verboten doch zugleich wieder die Erlaubniß ausſprechen*). Das Recht, das ſich ſonſt nur die oberherrlichen, unabhängigen Mächte vorbehalten, zu den Waffen zu greifen, wenn es kein Mittel des Vergleiches mehr gibt, war in Deutſchland auch in die unteren Kreiſe vorgedrungen, und ward hier von Herren und Städten gegen einander, von Unterthanen gegen ihre Herrſchaften, ja von einzelnen Privatleuten, ſo weit ihre Verbindungen und Kräfte reichten, in Anſpruch genommen.«

Wenden wir uns jetzt zu dem Werke ſelbſt, deſſen erſter Band die noch vor die Reformation fallenden Verſuche, dem Reiche eine beſſere Verfaſſung zu geben, ſo wie die Anfänge der erſteren ſelbſt, behandelt. Jenen ſtändiſchen Angelegenheiten ſchien der Verf. eine beſondere Vorliebe ſchenken zu wollen, weßhalb er dann das Studium der Reichstags-Abſchiede und alles desjenigen, was damit irgend ſonſt in Verbindung ſtand, ſich zur Aufgabe machte, und in den einzelnen Archiven, beſonders in dem Stadtarchive zu Frankfurt a. M. die mühſamſten Forſchungen unternahm. Dieſer Theil ſeines Werkes gehört daher zu den gelungenſten, und bringt zuerſt eine überſichtliche und verſtändliche Anſchauung dieſer ſo verwirrten Epoche vor Augen.

Nirgend war eine ſolche Vermiſchung, eine ſolche Unbeſtimmtheit der beyderſeitigen Kreiſe, der obern kaiſerlichen und der untern reichsfürſtlichen oder ſtändiſchen Gewalten, wie in Deutſchland. In allen übrigen europäiſchen Staaten hatte die königliche Gewalt allmälich ein durchgreifendes und überwiegendes Anſehen errungen, und es ſtellte ſich eine beſtimmte Einheit dar. In Deutſchland dagegen konnte die kaiſerliche Gewalt niemals zu einer bleibenden Autorität gelangen, und alle deßfalſigen Verſuche mächtiger Kaiſer, wie der Hohenſtaufen, waren geſcheitert. Dieß verhinderte theils der Mangel nationaler Einheit, mehr wie in andern Ländern durch ſcharf gezogene Provin-

*) Z. B. verordnet die Reformation Friedrich's III. von 1442: »daß nymand dem andern Schaden tun oder zufügen ſoll, er habe ihn denn zuvor — zu landläufigen Rechten erfordert.« Es werden nun die Beſtimmungen der goldnen Bulle de diffidationibus wiederholt.

zial- oder vielmehr Stammes-Unterſchiede gebrochen. Welche wahre und geiſtige Verbindung findet z. B. wohl zwiſchen dem ſächſiſchen und dem bayeriſchen und ſchwäbiſchen Stamme Statt, vorzüglich als auch die ſlawiſchen Elemente zu jenem hinzugetreten waren? Theils hinderte ſolches die Maſſe ſelbſtſtändiger geiſtlicher Herrſchaften, die ſich nirgendwo, mit allen weltlichen Privilegien und Rechten verſehen, ſo ausgebildet hatten, wie in Deutſchland, und daher eine weltliche obere Autorität in ihrer Strenge und Abſolutheit nicht aufkommen ließen. Ein Geſichtspunkt, den man ſo häufig aus den Augen gelaſſen, obgleich doch hierdurch hauptſächlich die ſo oft und mit Recht gerühmte perſönliche und individuelle Freiheit deutſcher Nation ſo lange gerettet und feſtgeſtellt wurde.

Daß indeß die kaiſerliche Macht dennoch etwas Großes und Erhabenes und unter gewiſſen Perſönlichkeiten eine Majeſtät und Kraft entwickeln konnte, wie keine andere weltliche Autorität, dieß war, wie bekannt, jene große Idee des Kaiſerthums, ſeine geiſtige Begründung, wodurch es als der Gipfel aller weltlichen Herrlichkeit und als der Beſchirmer und Schutzherr des ganzen Volkes Gottes, d. h. der Chriſtenheit, angeſehen und von der Kirche ſelbſt dazu in feyerlicher Weihe geheiligt war. Die Stärke dieſer geiſtigen Idee hatte ſich in dem Zeitraume, von dem hier die Rede, allmälich verloren, die materiellen Intereſſen und die bloß weltlichen Kräfte fingen an, überwiegender zu werden, und ſo war denn jener gleichſam ſieche und ſtagnirende Zuſtand des Reichs herbeygekommen, wie wir ihn unter Friedrich III. und Maximilian wahrnehmen. Man mußte Verſuche machen, Ordnung und Recht in anderer Weiſe zu handhaben, wie bisher. Auch reichten, da alle geſellſchaftlichen Beziehungen und Verhältniſſe vielfältiger und verwickelter ſich geſtalteten, die früher conſtituirten, ordnenden Gewalten ſchon deßhalb nicht mehr aus. Genug, die mehr perſönlichen momentanen Einwirkungen der Regierenden, wie ſie bisher Statt fanden, konnten nur durch allgemeinere, nach allen Seiten wirkende Autoritäten erſetzt werden. Dieß war der Grund der Einrichtung oder des Vorſchlags eines bleibenden Ruhezuſtandes, des Landfriedens und des damit in genauer Verbindung ſtehenden Reichs-Regiments und ſpäterhin des Kammergerichts, ſo wie des auf die Kreiseintheilung und die Reichsmatrikel begründeten Steuer- und Vertheidigungsſyſtems. Natürlich konnte ſich ſolches nur allmälich ins Werk ſtellen, und vor Allem ſuchten beyde, Kaiſer wie Stände, jeder für ſich, den größtmöglichſten Einfluß auf die zu errichtenden, neuen Reichs-Inſtitutionen zu erhalten. Dieſer Kampf iſt es beſonders, der vom Verf. geſchildert wird. »Es iſt offenbar,«

heißt es S. 92, »daß der Kaiſer (Friedrich III.), wenn Ordnung und Friede wirklich eingeführt, und Alles ſeine höchſte Gerichtsbarkeit anzuerkennen genöthigt ward, dadurch zu einer ungemeinen Macht gelangen mußte. Die Stände waren um ſo weniger geneigt, ihm eine ſolche zuzugeſtehen, da ſein Gericht ſo willkürlich verwaltet ward, im Reiche ſo ſchlecht angeſehen war. Schon im Jahre 1467, in dem Augenblicke, in welchem der Landfriede zum erſten Male ernſtlich angeordnet wurde, hatte man dem Kaiſer den Antrag gemacht, zur Vollziehung deſſelben ein höchſtes Gericht von anderer Art einzurichten, zu welchem die verſchiedenen Stände 24 Urtheiler aus allen deutſchen Landen und der Kaiſer nur einen Richter ernennen ſollte. Darauf nahm nun aber Friedrich keine Rückſicht. Er beſetzte ſein Gericht nach wie vor allein, ließ es dem Hofe folgen; nahm wohl Sachen perſönlich an ſich; machte geſprochene Urtel rückgängig und beſtimmte die Sporteln nach ſeinem Gutdünken. Natürlich erweckte er damit ein allgemeines Mißvergnügen; man ſah ein, daß, wenn aus dem Reiche etwas werden ſollte, vor allen Dingen das Gericht beſſer beſtellt werden müſſe. Die Bewilligungen, die man dem Kaiſer im Jahre 1486 machte, knüpfte man an dieſe Bedingung. Es kam den Ständen noch nicht ſo viel darauf an, das Gericht ſelbſt zu beſetzen, als ihm nur fürs Erſte eine gewiſſe Unabhängigkeit zu verſchaffen: dem Richter und ſeinen Beyſitzern wollten ſie für die entſtehenden Vacanzen ſogar ein Cooptationsrecht zugeſtehen. Die Hauptſache aber war: der Richter ſollte die Befugniß haben, über die Landfriedensbrecher jene Strafe auszuſprechen, auf welcher die zwingende Kraft des Landfriedens überhaupt beruhte, die Strafe der Acht, ſo gut wie der Kaiſer ſelbſt; es ſollte ihm ſogar obliegen, die nöthigen Maßregeln zur Vollziehung dieſer Strafe zu ergreifen. So unerträglich ſchienen die perſönlichen Eingriffe des Kaiſers, daß man Alles gewonnen zu haben glaubte, wenn man nur dieſer ſich zu erwehren vermöge. Das Gericht ſelbſt ſuchte man dann dadurch einigermaßen zu beſchränken, daß man es auf die Statuten der Landſchaften, aus denen jede Sache ſtamme, anweiſen und eine Taxe ſeiner Sporteln feſtſetzen wollte*).«

»Der alte Kaiſer aber war nicht gemeint, von ſeiner hergebrachten Gewalt auch nur das Geringſte nachzugeben. Er entgegnete: die Verkündung der Acht wolle er ſich vorbehalten, »inmaßen das vor Alters geweſen;« Einſetzung von Beyſitzern dürfe auch in Zukunft nur mit ſeinem Wiſſen und Willen geſchehen; Statuten und Gewohnheiten könne das Gericht nur in ſofern an-

*) Aufſatz einer Kammergerichtsordnung bey Müller VI. 29.

erkennen, als ſie dem kaiſerlichen geſchriebenen, d. i. dem römiſchen Rechte gemäß ſeyen (man ſieht, wie viel die Idee des Kaiſerthums zur Einführung des römiſchen Rechts beytrug); in Hinſicht der Taxen wolle er unbeſchränkt ſeyn, wie andere Fürſten mit ihren Gerichten und Kanzleyen auch*). Er ſah das höchſte Reichsgericht in dem Lichte eines Patrimonialgerichtes an. Vergeblich machten ihn die Churfürſten aufmerkſam, daß eine Verbeſſerung des Gerichtes die Bedingung ihrer Bewilligungen ſey; vergeblich ſtellten ſie wirklich ihre Zahlungen ein und ſchlugen ermäßigte Bedingungen vor: der alte Fürſt war um keinen Schritt weiter zu bringen.«

»Eben ſo ging es unter Marimilian, nachdem auf dem Reichstage zu Augsburg eine den Ständen vortheilhafte Stellung der neuen Regierungsgewalten zu Stande gekommen war.« »Wenn Marimilian,« ſagt der Verf. S. 145 bis 148, »ſich in Augsburg zu ſo großen Conceſſionen bewegen ließ, ſo geſchah das ohne Zweifel nur deßhalb, weil man jene Kriegseinrichtungen daran knüpfte, weil er nun auch ſeinerſeits von den Ständen des Reichs eine dauernde, freywillig und herzlich geleiſtete entſcheidende Unterſtützung für ſeine auswärtigen Unternehmungen auszuwirken hoffte. Am 14. Auguſt, nachdem alles beſchloſſen war, forderte er die Stände auf, ſich an ſeinem Beyſpiele zu ſpiegeln und eben ſowohl etwas für das Reich zu thun, wie er. Er erhob ſich gleichſam mit Abſicht zu der Erwartung, daß das geſchehen werde; er wollte es glauben; insgeheim aber regte ſich doch auch die Furcht, daß es am Ende nicht geſchehen und er ſich ſeiner Rechte vergeblich entäußert haben dürfte. Es zeigt die größte Aufregung an, ein Gefühl von Bedrohtſeyn und Unrechtleiden, wie er ſich ausdrückte. Indem er die Verſammlung an die Eide und Gelübde erinnerte, womit ein Jeder dem heiligen Reiche verwandt ſey, fügte er hinzu, wenn man nicht anders dazu thue als bisher, ſo wolle er nicht warten, bis man ihm die Krone vom Haupte reiße; er wolle ſie eher ſelbſt vor ſeine Füße werfen.«

»Auch gerieth er unverzüglich in mancherley Widerſpruch mit den Ständen.«

»Gleich damals konnte er ein Edict wider die Ungehorſamen nicht mit ſo ſcharfen Bedrohungen, wie er es für nöthig hielt, durchſetzen.«

»Es ward ein oberſter Reichshauptmann ernannt, Herzog Albrecht von Bayern; Marimilian fühlte ſehr bald, daß er ſich mit demſelben nie vertragen werde.«

*) monita Caesareanorum bey Müller VI. 69.

»Die Rüſtung der beſchloſſenen Hülfe wollte dem neuen Reichsrathe zum Trotz, der noch im J. 1500 zuſammentrat, nicht vor ſich gehen. Im April 1501 waren die Verzeichniſſe der Volkszahl in den Pfarren, auf die jetzt die ganze Anſtalt begründet werden mußte, noch nicht eingeſandt.«

»Der Reichsrath endlich nahm eine dem Könige vollends widerwärtige Haltung an. Mit Ludwig XII. von Frankreich, den Maximilian mit der Kraft des Reichs zu überziehen gedachte, wurde eine Unterhandlung angeknüpft, ein Stillſtand geſchloſſen; der Reichsrath war nicht abgeneigt, dem franzöſiſchen Könige, wie er nachſuchte, Mailand als ein Reichslehen zu ertheilen.«

»Da erwachte nun in Maximilian der ganze mit Mühe zurückgehaltene Widerwille. Er ſah ſich für die inneren Angelegenheiten in Bande geſchlagen, und in den auswärtigen nicht unterſtützt. Seine Landſtände in Tyrol machten ihn aufmerkſam, wie wenig er noch im Reiche zu bedeuten habe.«

»Einen Augenblick erſchien er beym Regimente in Nürnberg, aber nur, um ſich zu beklagen über den Schimpf, der ihm geſchehe, über die Unordnung, die um ſo mehr einreiße; nur wenige Tage blieb er daſelbſt.

»Es war die Anordnung getroffen, daß das Regiment in dringenden Fällen eine Reichsverſammlung berufen könne. Die Lage der Dinge ſchien ihm jetzt höchlich dringend, und es ſäumte nicht, ſich ſeines Rechtes zu bedienen. Der König that Alles, um das Zuſtandekommen derſelben zu verhindern.«

»Eine andere Anordnung verpflichtete den König, die großen Lehen ohne Rückſprache mit den Churfürſten nicht zu vergeben. Gleich als wolle er die Stände für ihre Unterhandlung mit Ludwig XII. beſtrafen, verlieh er dieſem ſeinem alten Feinde jetzt ſelber das Lehen von Mailand für ſich allein.«

»Hatte der König nicht die Kraft, Ordnungen im Reiche zu erſchaffen, ſo war er doch mächtig genug, die angefangenen, noch nicht recht begründeten zu zerſtören. Im Anfange des Jahres 1502 war Alles zu Augsburg Begonnene in voller Auflöſung. Die Räthe des Regiments und die Beyſitzer des Kammergerichts, die weder ihren Sold empfingen, noch zu einer wahren Wirkſamkeit gelangen konnten, begaben ſich nach Hauſe. Dem König war es eher lieb als leid. Er errichtete ein Gericht ganz in der Weiſe ſeines Vaters, mit willkürlich gewählten Beyſitzern, und präſidirte ihm ſelbſt. Aus einem ſeiner Ausſchreiben ſieht man, daß er eben ſo ein Regiment auf eigne Hand einzurichten und durch dasſelbe die in Augsburg beſchloſſene Kriegsverfaſſung einſeitig ins Werk zu ſetzen gedachte.«

»Ein Verfahren, das nun nothwendig eine allgemeine Gährung hervorrief. Ein Venezianiſcher Geſandter, Zaccaria Contarini, der im Jahre 1502 in Deutſchland war, erſtaunte über den allgemeinen Widerwillen, der ſich gegen den König erhoben, wie ſchlecht man von ihm ſprach, wie wenig man ihn achtete *). Maximilian dagegen ſagte, er wollte, er wäre nur Herzog von Oeſtreich, dann würde man ſich etwas aus ihm machen; als römiſcher König erfahre er nur Beſchimpfungen.«

Endlich ſchließt der Verf. mit den Worten S. 190: »Ich will, indem ich weiter gehe, das Geſtändniß nicht zurückhalten, daß meine Theilnahme an der Entwicklung der Reichsverfaſſung mitten in dem Studium an dieſer Stelle abzunehmen anfängt.«

»Daß es in einem ſo wichtigen Augenblicke, wo die erwünſchteſte Eroberung angeboten ward, deren Beſitz aller der Laſten, die man höchſt ungern trug, überhoben und ein gemeinſchaftliches Intereſſe geſammter Stände conſtituirt hätte, doch zu keiner Vereinbarung kam, zeigt eine in der Sache liegende Unmöglichkeit an, mit allen dieſen Beſtrebungen zum Ziele zu gelangen.«

»Obwohl der Kaiſer an der Gründung nationaler Einrichtungen keineswegs den ſelbſtthätigen, ſchöpferiſchen Antheil nahm, den man ihm wohl zugeſchrieben hat, ſo bewies er doch viel Sinn für dieſelben; er hatte einen hohen Begriff von der Einheit und Würde des Reichs; zu Zeiten unterwarf er ſich Verfaſſungsformen, die ihn beſchränken mußten. Eben ſo gab es wohl niemals Stände, welche von der Nothwendigkeit, zuſammenhaltende Inſtitutionen zu gründen, ſo durchdrungen, dazu ſo bereit geweſen wären, wie die damaligen; allein dieſe beyden Kräfte konnten den Punkt nicht finden, in welchem ſie übereingeſtimmt, ihre Tendenzen verſchmolzen hätten.«

»Die Stände ſahen in ſich ſelber, in ihrer Vereinigung auch die Einheit des Reiches. Sie hatten ein ſtändiſches Regiment im Sinne, wie es wohl ſchon in einzelnen Landſchaften vorkam, bey dem ſie die Würde des Kaiſers zu behaupten, aber auch ſeiner Willkür auf immer ein Ziel zu ſetzen, ſelbſt auf Koſten der Territorialmacht für Krieg, Finanzen und Recht haltbare Ordnung einzuführen gedachten. Aber die Widerwärtigkeiten eines unzeitigen Feldzuges, die Unzufriedenheit des Kaiſers mit der Stellung, die ſie in den auswärtigen Angelegenheiten annahmen, hatten ihr Werk zerſtört.«

*) Relatione I. c. von 1502. Il re è assai odiato, a poca obedientia in li tre stadi; questi senatori electi è venuti nimici del re: adeo il re dice mal di loro e loro del re. Il re a ditto piu volte vorria esser duca d'Austria perche saria stimato duca, che imperator e vituperato.

»Dann hatte es Maximilian unternommen, das Reich durch ähnliche Einrichtungen, jedoch mit beſſerer Behauptung des monarchiſchen Prinzips, zu verjüngen: es war zu Beſchlüſſen gekommen, von minder tiefgreifender Bedeutung, jedoch ausführbarerem Inhalte; aber bey der weiteren Ausbildung zeigten ſich Mißverſtändniſſe, Abgeneigtheiten ohne Zahl, und plötzlich gerieth Alles ins Stocken.«

»Die Stände hatten mehr die inneren, Maximilian mehr die auswärtigen Angelegenheiten ins Auge gefaßt; aber weder wollte ſich dort der König ſeiner Macht ſo weit berauben, noch wollten hier die Stände ſich ihren Einfluß ſo vollſtändig entziehen laſſen, wie die Abſicht des andern Theiles war. Die Stände vermochten den Kaiſer nicht in dem Kreiſe feſtzuhalten, den ſie ihm gezogen. Der Kaiſer vermochte ſie auf der Bahn, die er einſchlug, nicht mit ſich fortzureißen.«

Weil nun eine eigentliche Verfaſſung nicht zu Stande gekommen, die gegenſeitigen Rechte und Pflichten des Oberhauptes und der Stände nun erſt recht zweifelhaft geworden, dergeſtalt an dem Beſtehenden gerüttelt und eine lebendige Einheit nicht geſchaffen, deßhalb glaubt der Verf., ſey eine allgemeine Gährung entſtanden. Allerdings waren Reichskammergericht und Matrikel endlich definitiv organiſirt und angenommen, allein beyde unvollſtändig und wirkungslos. Gegen die Matrikel erklärten ſich beynahe alle, indem viele landgeſeſſene Herren und Städte zum Reiche gezogen waren. Das Reichskammergericht gerieth eben ſo in Conflikte, indem man häufig die Berufung von den Territorialgerichten dorthin nicht gelten laſſen wollte.

Wir glauben indeß nicht, daß hierin vorzugsweiſe die Urſache der Gährung und Verwirrung lag, die dieſe Zeiten bemerklich macht. Im Gegentheil bewirkte dieß der Uebergang in ganz neue geſellſchaftliche Zuſtände. Die geiſtige Welt, auf welcher das Geſammtleben bisher geruht hatte, war erſchüttert.

Die Macht der Kirche und des Kaiſerthums, die beyden Angelpunkte, um welche bisher Alles in größeren und kleineren Kreiſen ſich bewegte, verloren allmälich ihre Stärke. Wäre auch eine Verfaſſung wirklich zu Stande gekommen, ſo konnte dieſe jene geiſtigen Hebel nicht erſetzen, es wäre nur ein mechaniſches Auskunftsmittel an die Stelle getreten, ſo wenig als unſere heutigen Zuſtände ſich durch Verfaſſungen beſſern laſſen. Auf der einen Seite erhielt die Autorität als ſolche überhaupt keine Geltung mehr, auf der andern ſuchte, im Gegenſatze gegen frühere Zeiten, ſich jeder Untenſtehende zu emancipiren und ſeine Macht zu vergrößern. Daher geſchah denn freylich,

was der Verf. als Folge jener fehlgeſchlagenen Verfaſſungsverſuche anführt.

1) Es conſolidirte ſich immer ſtärker die Macht der Fürſten gegenüber den in ihren Territorien befindlichen Lokalgewalten.

2) Es entſtanden jene Verbindungen der Ritterſchaft und eigenmächtige Gewaltthaten einzelner kühner Männer aus ihrer Genoſſenſchaft, wie Götz von Berlichingen. »Noch immer ſehen wir,« heißt es S. 206, »die kriegeriſchen Reitersmänner, mit Pickelhaube und Krebs geharniſcht, die geſpannte Armbruſt vor ſich her — denn noch führten die Reiter kein Feuergewehr — die wohlbekannten Raine durch das Feld entlang reiten, die Haltſtätten wahrnehmen, in den Wäldern Tag und Nacht lauern, bis der Feind, den ſie ſuchen, erſcheint, oder der Waarenzug der Stadt, mit der ſie in Streit liegen, die Straße daher kommt; nach einem in der Regel leichten Siege, da ihr Angriff unerwartet geſchieht, kehren ſie dann, von Gefangenen umgeben, mit Beute beladen zurück in die engen Behauſungen ihrer Burgen, wo ſie nicht eine Stunde weit reiten können, ohne hinwiederum des Feindes gewärtig zu ſeyn, wo ſie ſich nicht ohne Harniſch auf die Jagd zu gehen getrauen; unaufhörlich kommen und gehen die Knappen, die heimlichen Freunde und Spießgeſellen, bringen Hülfgeſuche oder Warnungen, und erhalten eine ewige Unruhe: die Nacht über hört man die Wölfe im nahen Forſte heulen. Während das Reich in Trier über eine Executionsordnung rathſchlagte, griffen Berlichingen und Selbitz jenen Nürnberger Zug, der von der Leipziger Meſſe kam, im Bambergiſchen Geleite an, und begannen darauf den offenen Krieg wider den Biſchof und die Stadt. Die Beſchlüſſe des Reichstages waren ungenügend *): Götz von Berlichingen glaubt ſich über die Unterhandlungen, die man eröffnete, noch beklagen zu müſſen, ſonſt wollte er den Nürnbergern auch ihren Bürgermeiſter niedergeworfen haben, mit ſeiner »goldnen Kette am Hals und ſeinem Streitkolben in der Hand« **).«

*) Kaiſer und Stände ſtritten ſich über den Ausſchuß, der niederzuſetzen ſey. Der Kaiſer glaubte, man wolle die Sache verzögern, und erinnerte, was heute Bamberg, könne morgen einem andern geſchehen. Scheine ihnen die angeſonnene Hülfe zu ſchwer, ſo wolle er Bamberg erſuchen, ſich mit hundert gerüſteten reiſigen Pferden zu begnügen. Dieſe bewilligten die Stände, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Achter oder Verdachter zuvor in die Acht erklärt werden müſſen, ehe man ſie gebrauche. (F. A.) — Die allgemeine Entzweyung warf ſich auch auf dieſe Sache.

**) Den Verlauf der Sache ſtellt die Chronik von Müllner (M. S) nach den Dokumenten des Archives von Nürnberg folgendermaßen

3) Es entwickelt ſich die Wahrhaftigkeit und mehr und mehr republikaniſcher Sinn der Stadtgemeinden, die ſo oft blutigen Zwiſtigkeiten im Innern derſelben und die immer mehr ſich erhebende Oppoſition der Gemeinde gegen die Räthe und

4) die ſtets gefährlicher werdenden Bewegungen unter dem Landvolke, das Vorſpiel jener fürchterlichen Bauernkriege. Letzteres zeigte ganz eigentlich, daß der Boden der Geſellſchaft ſelbſt untergraben und erſchüttert, die Autorität bis in die unterſten Klaſſen hin in Frage geſtellt war.

Die Unzufriedenheit alſo, die ſich allmälich der Gemüther bemächtigt, der Ekel gleichſam an allem Beſtehenden, das Alles hatte tiefere geiſtige Gründe und ward nicht etwa, wie der Verf. meint, durch bloß äußere Uebelſtände und geſellſchaftliche Gebrechen herbeygeführt. Dieß läßt ſich um ſo weniger behaupten, als jene Gährung und auch die einzelnen Symptome derſelben

---

dar. Der Ueberfall geſchah zwiſchen Forchheim und Neuſeß am 18. May 1512; von einer Schaar, die 130 Pferde ſtark war; 31 Perſonen wurden weggeführt: ihr Schade belief ſich auf 8800 fl.; in einem Walde bey Schweinfurt wurde gefüttert und die Beute getheilt. Die Gefangenen wurden bey den Thüngen, Eberſtein, Buchenau verſteckt. Der Rath zu Nürnberg nimmt hierauf 500 Knechte in Sold, und kündigt den Genannten des großen Rathes ſeinen Entſchluß an, alles zu thun, um die Thäter zur Strafe zu bringen: indeß »ſollten ſie ihre Kaufmannſchaft, ſo enge es ſeyn könnte, einziehn, biß die Leufte etwas beſſer würden.« Auch bringt er wirklich am 15. July eine Achtserklärung aus: nur zugleich mit einer Commiſſion, vor der ſich die Beſchuldigten reinigen konnten. Einige vollziehen dieſe Reinigung: andere nicht. Unter den letzten werden genannt: Caspar von Rabenſtein, Balthaſar und Richart Steinrück, Wilh. von Schaumburg, Dietrich und Georg Fuchs, Conrad Schott. Es ſind viele Würzburgiſche Amtleute darunter, und dieſe werden nun vom Kammergericht ſämmtlich in die Acht erklärt. Da zugleich eine Anzahl neuer Angriffe geſchehen ſind, auf Bilſek, bei Ochſenfurt, Mergentheim, bey denen ſich auch der Ordenscomthur zu Mergentheim verdächtig gemacht, ſo erhebt ſich endlich der ſchwäbiſche Bund mit einem Heer, zu welchem die Nürnberger 600 Mann z. F. und einen reiſigen Zug mit einigen Geſchützen ſtoßen laſſen. Gangolf von Geroldseck führt die Bundestruppen an, man rückt zuerſt wider Frauenſtein, Hans von Seibitz gehörig; Schlöſſer werden erobert, Güter eingezogen, und endlich bequemt ſich alles zum Vertrag. Der Kaiſer thut den Ausſpruch, daß die Ritter 14,000 fl. Entſchädigung zahlen ſollen. Müllner will wiſſen, daß davon der Biſchof von Würzburg 7000, der Pfalzgraf Ludwig 200, eben ſo viel der Herzog von Würtemberg, der Comthur von Mergentheim 1000 und Götz ſelber auch 2000 bezahlt habe. Er ſchließt daraus, daß jene Fürſten »dieſer Fehde heimlich verwandt geweſen.« Dagegen rühmt er den Biſchof von Bamberg und Markgraf Friedrich von Brandenburg. — —

durch beynahe ganz Europa dieſelben waren. Ueberall ward Schwäche und Mißachtung der Autorität ſichtbar, und Uebermuth und gewaltthätige Bewegung von unten herauf, denn beyde ſind vergeſellſchaftet. Deßhalb iſt auch durchaus nicht richtig, wenn der Verf. S. 222 mit Bezug auf die nicht gehobenen politiſchen Gebrechen nun ſagt: »und ſchon faßte der aufgeregte Geiſt der Nation noch andere Mängel als die der bürgerlichen Zuſtände ins Auge. Bey der engen Verbindung zwiſchen Rom und Deutſchland, kraft der der Papſt noch immer die mächtigſte Reichsgewalt bildete, mußten endlich auch die geiſtlichen Verhältniſſe wieder ernſtlich zur Sprache kommen. Eine Zeit lang waren ſie zurückgetreten, nur zufällig und gelegentlich berührt worden; jetzt aber zogen ſie wieder die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich; der gährende, gewaltſame, der bisherigen Zuſtände überdrüßige, nach dem Neuen trachtende Geiſt der Nation ſtürzte ſich auf dieſes Feld; da man die Sache zugleich auf das Gründlichſte vornahm, und von den äußern Einwirkungen zu einer Unterſuchung der Berechtigung überhaupt fortſchritt, ſo bekam die begonnene Bewegung eine Bedeutung, die weit über die Schranken der innern deutſchen Politik hinausreichte.«

So erſcheint, offenbar wider die geſchichtliche Wahrheit, bey weitem mehr Verſchuldung von Oben her angedeutet, oder die ſchneidendſten Mißgriffe und Mängel Seitens der bisher regierenden und verwaltenden Autoritäten vorausgeſetzt zu werden, dagegen die Oppoſition von unten herauf durch die Maſſe als nothwendige Gegenwehr erklärt. Dieß iſt daher auch der leitende Gedanke, welcher der Folge des Werkes, beſonders hinſichtlich der religiöſen Entzweyungen, die von nun an die geſellſchaftlichen Zuſtände von ganz Deutſchland in Frage ſtellen ſollten, zum Grunde liegt.

Der Verf. nimmt auch in dem religiöſen Gebiete der damaligen chriſtlichen Welt eine überall durchgreiſende, weſentliche Verderbniß an. Er unterſtützt dieſe Meinung ſogar mit der eigenthümlichen Behauptung, wie in den hierarchiſchen Bildungen der heidniſchen Völker in Aſien, unter Braminen und Budhiſten, ſich die gleiche Bewegung kund gegeben habe und eine Zurückführung der beſtehenden religiöſen Syſteme auf ihre früheren unverdorbenen Anfänge durch neuaufſtehende Lehrer und Propheten verſucht worden ſey. Selbſt der Islam habe dieſe Bewegung getheilt, und die durch die Griechen herbeygeführte Spaltung in der chriſtlichen Kirche auch hier ſchon dieſelbe im Voraus angedeutet.

Hierdurch ſind wir freylich auf jenen, lange Zeit behaupteten hiſtoriſchen Standpunkt zurückgeführt, der gleichſam eine End-

ſchaft alles Guten und Beſſeren zur Zeit der Reformation annimmt, die damalige Geſellſchaft gewiſſer Weiſe außer dem Geſetz erklärt, und ſomit auch diejenigen, welche in den früheren Bildungsformen verblieben, der moraliſchen und intellectuellen Verkommenheit Preis gibt. Außer aber, daß die nationale Entzweyung auf ſolche Weiſe nur verewigt werden kann, wird dadurch jede geſchichtliche Behandlung der damaligen Zeit unmöglich, und mit Recht hat der größte Theil neuerer Hiſtoriker eine ſolche einſeitige Auffaſſung verlaſſen.

Denn ſchon an ſich lehrt die einfachſte Einſicht in die Natur der irdiſchen Dinge, daß hiſtoriſche Beſtände, in welchen das ganze geiſtige Leben der Völker ſich entwickelte, nicht ſofort allgemein und weſentlich verderbt angeſehen werden können. Am wenigſten ließe ſich dieß bey einer göttlich geſtifteten Religion, für welche denn der Verf. doch das Chriſtenthum hält, annehmen, nachdem ſie in beſtimmten, in ihr ausgebildeter Formen ſchon über ein Jahrtauſend den Culturzuſtand und dies religiöſe Leben einer Maſſe von Völkern geleitet und beherrſcht hat, die ſogar dieſelben aus ihrer urſprünglich barbariſchen Wildheit in bisher unerhörte Zuſtände der Civiliſation und geiſtige Bildung überführte. So hier Conflikte erfolgen, iſt dieß nicht aus irgend einem gänzlichen Verderben jener Inſtitutionen ſelbſt herzuleiten, ſondern aus den allen irdiſchen Verhältniſſen nothwendig beywohnenden Gegenſätzen, der in der menſchlichen Natur liegenden Verderbniß, endlich der immerfort gegen die von Oben herab ausgehende Zucht und Ordnung, in den untergeordneten Gliedern der Geſellſchaft verborgen liegenden Neigung zur Auflehnung und zum Ungehorſam. Dieß iſt ja auch in allen weltlichen Organiſationen der Fall, wie es das deutſche Reich, nachdem, was wir ſchon oben ſagten, ſo deutlich bezeugt. Die ganze Geſchichte ſtellte nie ein höheres Ideal einer Staatsverfaſſung auf, als die ſeine, und deſſen ungeachtet ward zuletzt ihre Auflöſung herbeygeführt, nicht weil die Reichsinſtitutionen ihrem Weſen nach verſchlechtert worden, ſondern weil die Glieder des Reichs ſelbſt jener höheren Idee nicht mehr nachlebten, eine egoiſtiſche, dem gemeinſamen Mittelpunkte ſich abwendende Richtung ſich aller Einzelnen bemächtigte. Wir erinnern übrigens daran, wie vor der Epoche der wieder aufblühenden geſchichtlichen Forſchung, eben ſo jene Inſtitutionen als etwas Rohes und Verderbtes allgemein betrachtet wurden, die nothwendig einem Beſſeren, weit Vollendeteren hätten Platz machen müſſen. Jetzt hingegen tritt immer mehr, unter allen der Geſchichte vertrauten Männern, die Meinung hervor, daß ſelbſt bis in die letzten Zeiten des ſchon ganz verkümmerten und dahinſterbenden Reichs, deſſen

Einrichtungen der Geiſt der höchſten Weisheit und Vollendung belebt habe, und ein vollkommneres Staatsgebäude, in welchem perſönliche Freiheit und Recht neben der höchſten Gewalt ſich gleichmäßig geltend machen konnte, in keiner andern Geſellſchaft zu Stande gekommen, am wenigſten ſo lange gedauert habe.

Wie ſollte dieß Alles nun nicht um ſo mehr hinſichtlich der religiöſen Inſtitute der chriſtlichen Kirche, wie ſie der ganzen germaniſchen Welt von ihren früheren Anfängen im Oriente her zugekommen waren, gelten? Wie iſt es möglich, ihnen gegenüber immerfort jenen Vorwurf einer gänzlichen Verderbtheit, eines wirklichen Abhandenkommens der chriſtlichen Idee und Wahrheit ſelbſt ſo ohne Weiteres auszuſprechen, um ſo mehr, als noch der größere Theil von Europa jenen kirchlichen Inſtitutionen anhängt, und ſie als ſeine einzige und wahre Vermittelung der chriſtlichen Lehre anſieht?

Wirklich ſollten auch hier die neueren geſchichtlichen Studien einen höchſt wohlthätigen Einfluß äußern (wir erinnern nur an Johannes von Müller, Voigt, Rühs Geſchichte des Mittelalters und an Hurters Innocenz III.), und dadurch das Weſen und die Einwirkung der chriſtlichen Kirche des Mittelalters auf wahrhafte chriſtliche Erziehung und Bildung der Völker in einem ganz andern Lichte darſtellen. Um ſo mehr muß man ſich wundern, wenn der Verf. ſagt: »Ja war nicht in der lateiniſchen Kirche ſelbſt das Evangelium tief verborgen?« S. 246, und dieſen Gedanken dann ſein ganzes Werk hindurch zum Ausgangspunkte nimmt?

Freylich läßt ſich dieß erklären, wenn man die unrichtigen geſchichtlichen Vorausſetzungen des Verf.'s ins Auge faßt.

»Es verdiente einer,« heißt es S. 233 bis S. 235, »ausführlichern Auseinanderſetzung, zu welchen Zeiten, unter welchen Umſtänden die unterſcheidenden Lehren und Gebräuche der römiſchen Kirche feſtgeſetzt, herrſchend geworden ſind.«

»Hier ſey es genug, in Erinnerung zu bringen, daß dieß doch verhältnißmäßig ſehr ſpät, und zwar eben in den Jahrhunderten der großen hierarchiſchen Kämpfe geſchehen iſt.«

»Jedermann weiß, daß die Feſtſetzung der ſieben Sakramente, deren Umkreis alle bedeutenderen Momente des menſchlichen Lebens in Beziehung zu der Kirche bringt, ſich aus dem zwölften Jahrhundert vom Petrus Lombardus herſchreibt*).«

*) Es würde wenig austragen, wenn es auch wahr wäre, was Schröckh, Kirchengeſch. XXVIII. p. 45, annimmt, daß ſchon Otto von Bamberg 1124 dieſe Lehre den Pommern vorgetragen habe; allein man hat mit Recht bemerkt, daß die Ausarbeitung der Lebensbeſchreibung Otto's, worin das vorkommt, in ſpätere Zeiten fällt.

»Fragen wir nach dem wichtigſten derſelben, dem Sakrament des Altars, ſo waren die Vorſtellungen darüber zu Petrus Lombardus Zeiten kirchlich noch keineswegs ſehr genau beſtimmt. Eine jener Synoden zwar, die unter Gregor VII. ſo viel zur Gründung der Hierarchie beygetragen haben, hatte durch die Verbannung Berengar's der Brotverwandlungslehre ein merkliches Uebergewicht verſchafft: aber noch Petrus Lombardus wagte ſich nicht dafür zu entſcheiden; erſt zu ſeinen Zeiten kam das bezeichnende Wort Transſubſtantiation in Umlauf; es dauerte noch bis in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, ehe Begriff und Wort die kirchliche Beſtätigung empfingen; bekanntlich iſt dieß erſt durch das lateranenſiſche Glaubensbekenntniß im Jahre 1215 geſchehen; erſt ſeitdem verſchwanden die bis dahin noch immer und zwar auch von Seiten einer tiefen religiöſen Anſchauung erhobenen Einwendungen.«

»Es liegt aber am Tage, von welch unendlicher Wichtigkeit dieſe Doctrin für den Kirchendienſt geworden iſt, der ſich um das Myſterium in dieſer Auffaſſung gleichſam kryſtalliſirt hat. Die Ideen der myſtiſch-ſinnlichen Gegenwart Chriſti in der Kirche bekamen dadurch eine lebendige Repräſentation: die Anbetung des Hochwürdigen führte ſich ein; die Feſte kamen auf, in denen dieß größte aller Wunder, das ſich unaufhörlich wiederholt, gefeyert ward; es ſteht damit im nahen Zuſammenhange, daß der Dienſt der Maria, der leiblichen Mutter Chriſti, in dem ſpätern Mittelalter ein ſo großes Uebergewicht erlangte.«

»Auch die Prärogative des Prieſterſtandes hat darauf die weſentlichſte Beziehung. Die Lehre von dem Charakter ward ausgebildet, d. i. von der dem Prieſter durch die Weihe mitgetheilten Kraft, »den Leib Chriſti,« wie man zu ſagen ſich nicht ſcheute, »zu machen, in der Perſon Chriſti wirkſam zu ſeyn. Sie iſt ein Produkt des dreyzehnten Jahrhunderts: hauptſächlich von Alex. von Hales und Thomas von Aquino ſtammt ſie her[1]). Der Sonderung der Prieſter von den Laien, die freylich noch andere tiefe Wurzeln hatte, gab ſie erſt ihre volle Bedeutung. In dem Prieſter fing man an, den Vermittler zwiſchen Gott und Menſch zu erblicken[2]).«

1) Vergl. die Unterſuchungen des Thomas von Aquino über die Geburt Chriſti: utrum de purissimis sanguinibus virginis formatus fuerit u. ſ. w. Summae pars III. qu. 31. Man ſieht, welchen Werth man darauf legte.

2) Sacerdos, ſagt Thomas, constituitur medius inter deum et populum. Sacerdos novae legis in persona Christi operatur. Summae pars III., quaestio 22. art. 4. concl.

»Die Inſtitute dieſer Sonderung ſelbſt ſind denn auch, wie man weiß, Erzeugniſſe der nämlichen Epoche. In dem dreyzehnten Jahrhunderte ward, allem Widerſpruche zum Trotz, das Cölibat der Prieſter zum unverbrüchlichen Geſetz. Da fing man auch an, den Laien den Kelch zu entziehen. Man läugnete nicht, daß der Genuß beyder Geſtalten das Vollkommnere ſey; aber das Würdigere wollte man den Würdigeren vorbehalten: denen, auf deren Thätigkeit es ja auch allein ankam. »Nicht im Genuß der Gläubigen,« ſagt St. Thomas, »liegt die Vollendung der Sakramente, ſondern allein in der Conſecration*).«

»In der That: bey weitem weniger zur Unterweiſung, zur Predigt des Evangeliums ſchien die Kirche beſtimmt zu ſeyn, als dazu, das Myſterium hervorzubringen; das Prieſterthum iſt durch die Sakramente im Beſitze dieſer Fähigkeit; durch die Prieſter wird das Heilige der Menge zu Theil.«

Wahrlich, wer mit der Geſchichte des chriſtlichen Cult und der Ausbildung der chriſtlichen Dogmen nur einigermaßen bekannt iſt, wird das Unhaltbare dieſer Behauptungen ſofort erkennen. Allerdings hat ſich erſt im eilften und zwölften Jahrhunderte die kirchliche Lehre im Abendlande unter der Hand und dem Einfluſſe der Scholaſtiker wiſſenſchaftlich feſtgeſtellt, und für die kirchlichen Begriffe ſich beſtimmte Terminologieen ausgebildet, denn in dieſer Zeit trat überhaupt der Gedanke und das rationelle Element zuerſt in die geiſtige Anſchauungsweiſe der bisher im kindlichen einfältigen Glauben lebenden abendländiſchen Völker ein, und ſuchte ſich vorzugsweiſe das Religiöſe zu aſſimiliren; deſſen ungeachtet aber wurde dieſem letzteren weſentlich nichts hinzugeſetzt, ſondern die gefundenen Begriffe waren bloß die Ausſprache des im Leben ſchon längſt Dageweſenen.

Der Verf. könnte ſeiner Anſicht nach mit eben dem Rechte behaupten, daß die Lehre von der Trinität erſt durch das Nicäiſche Glaubensbekenntniß in der Kirche eingeführt worden, da doch offenbar dieſes Dogma von der früheſten Zeit an in der chriſtlichen Kirche unbeſtritten recipirt war. Dasſelbe fand auch hinſichtlich des Begriffes der Gegenwart Chriſti im Sakrament des Altars Statt. Das von den Scholaſtikern aufgenommene Wort Transſubſtantiation entſprach den in der Kirche lange vorher ſchon ausgebildeten und praktiſch anerkannten Begriffen. Hätte der Verf. bedacht, daß auch in der griechiſchen Kirche bis auf dieſen Augenblick dieſelbe dogmatiſche Anſicht Geltung hat, auf welche doch damals unmöglich die Meinung des Petrus Lombar-

*) Perfectio hujus sacramenti non est in usu fidelium, sed in consecratione materiae, pars III. qu. 80, art. 12. concl. 2.

dus einen Einfluß äußern konnte, ſo würde er zu ſolcher durch-aus unnatürlichen Anſchauung der Dinge gar nicht gekommen ſeyn. Ueberdieß lehren die älteſten Liturgien über das heilige Meßopfer, welche ſchon im vierten Jahrhunderte im Gebrauche waren, und die oft wörtlich diejenigen des Mittelalters und diejenigen, welche noch heutzutage üblich ſind, darſtellen, daß derſelbe Begriff über die Gegenwart der Gottheit unter den Geſtalten des Brotes und Weines, immerfort in der Kirche vorhanden und gebilligt war. Schon in dem bekannten Sakramentarium Gregors des Großen befindet ſich der Canon der Meſſe, wörtlich ganz derſelbe, wie er noch heutzutage gebräuchlich. Hierin iſt aber nothwendig eingeſchloſſen der Begriff des Sakrificiums oder der realen Darſtellung des Opfers Chriſti am Kreuze, daher in jenem Canon die Elevation und Adoration ausdrücklich enthalten, welches die Transſubſtantiation vorausſetzt, da Brot und Wein anzubeten wahrhafter Götzendienſt geweſen wäre. Natürlich mußten nun die Reformatoren, ihren Vorſtellungen ganz conſequent, ſofort den Canon, d. h. die Meſſe ſelbſt aboliren, wodurch evident iſt, daß ſie gegen die älteſten kirchlichen Inſtitutionen, nicht aber, wie der Verf. gern überreden möchte, gegen neuere Vorſtellungen anſtritten. Dieſem müſſen daher jene Dokumente unbekannt geweſen ſeyn, oder er hat dieſelben keiner genauen Einſicht unterworfen. Eben ſo verhält es ſich mit der Idee des Prieſterthums. Wer einigermaßen hierüber die Ausſagen der Väter kennt; wir erinnern nur an die Briefe des heil. Clemens und des heil. Ignatius; wer nur einen Blick in das Juſtinianäiſche Recht wirft, wo der Gegenſatz zwiſchen Prieſter und Laien auf die ſtärkſte Weiſe ausgeſprochen wird, oder mit dem, was die älteren Concilien hierüber andeuten, bekannt iſt, der wird wahrlich verwundert, wie der Verf. einer privativen Anſicht zu Gefallen, von allen entgegengeſetzten geſchichtlichen Thatſachen abſtrahiren konnte. Gleich unbegründet iſt dann auch, wenn der Verf. nach dem Obigen hinzuſetzt, um dadurch die Nothwendigkeit der angeblichen nationalen Oppoſition noch mehr zu unterſtützen, wie auch das Papſtthum in dieſer Zeit zu einer naturwidrigen Höhe erwachſen ſey. Freylich ſo die Stellung desſelben ganz iſolirt aufgefaßt wird, und die hiſtoriſchen Momente, die, wie ſie das Kaiſerthum oder die germaniſche Monarchie auch die geiſtlichen Inſtitutionen und den Schlußſtein derſelben, die päpſtliche Macht zur Entfaltung brachten, unbeachtet gelaſſen werden, iſt es leicht, das letztere zum monſtröſen Auswuchſe und zu einem widernatürlichen geiſtigen Despotismus auszubilden. Fügt man hiezu noch einzelne Ausſprüche damals lebender Zeitgenoſſen, welche, wie oft geſchieht, hochhervorragende Stellungen über das

Maß hinaustreiben, oder ungebührliche Anſprüche, einzelner Päpſte ſelbſt gegenüber der weltlichen Macht, ſo kann man jenes Zerrbild mit einem Scheine von Wahrheit bis zur höchſten Staffel hinauf ſteigern *). Deſſenungeachtet weiß jeder Kundige, daß die hiſtoriſche Wahrheit eine ganz andere iſt, und eben neuere geſchichtliche Forſchungen ſtehen auch hier dem Verf. durchaus entgegen.

Endlich war, worauf es doch hier beſonders ankommt, gerade zur Zeit der Anfänge der Reformation das päpſtliche Anſehen am wenigſten ein maßloſes zu nennen. Die Vorgänge auf den Concilien zu Coſtnitz und Baſel zeigen, daß bey weitem mehr eine ariſtokratiſche Richtung in der Kirche vorherrſchend wurde, und faktiſch, wie in den umlaufenden Ideen der Zeit jene weltbeherrſchende, großartige Macht der Päpſte der Vorzeit eben ſo wenig in Wirkſamkeit treten konnte, als ſie Anerkennung fand. Man muß ſich daher wahrlich wundern, wie immerfort gerade zur Zeit der Reformation die kirchliche Macht zum höchſten Abſolutismus künſtlich heraufgeſchraubt wird, und erinnert dieß unwillkürlich an die liberalen und revolutionären Uebertreibungen heutiger Zeit, die eben ſo die beſtehenden Autoritäten für despotiſche Gewalten ausrufen. Die Correſpondenz, welche zwiſchen Hutten und den Reformatoren Statt fand, beſtätigt ſolche Tendenz nur zu ſehr, indem auch dort das Wort Freiheit in gleicher Weiſe wie heute als Schiboleth des Tages gebraucht wird. Der Verf. macht übrigens in dem ſchon erwähnten Werke: die Geſchichte der römiſchen Päpſte, von der päpſtlichen Macht zur Zeit der Reformation, eine ganz entgegengeſetzte Schilderung. »Andere Intereſſen,« heißt es dort S. 38, »bewegten die damalige Welt. Es war die Periode, in welcher die europäiſchen Reiche nach langen inneren Kämpfen ſich endlich conſolidirten. Den centralen Gewalten gelang es, die Faktionen zu überwinden, welche bisher die Throne gefährdet. Eine Tendenz, die ſofort auch die Päpſte berühren mußte. Unendlich größere Anſprüche als bisher machte das Fürſtenthum. Man denkt ſich oft das Papſtthum bis zur Reformation hin faſt unumſchränkt; in der That aber hatten während des funfzehnten, im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die Staaten bereits einen nicht geringen Antheil an den geiſtlichen Rechten und Befugniſſen an ſich ge-

*) Wollte man die Macht heutiger weltlicher Regierungen nach ſolchen einzelnen Uebertreibungen und beſonders nach den wiſſenſchaftlich umlaufenden Theorieen beurtheilen, ſo würde ein Geſchichtsſchreiber ſpäterer Zeiten zu ganz gleichen Reſultaten, wie hier der Verf., kommen, und ſodann die Revolution ihre rechtliche oder wenigſtens naturgemäße Conſequenz erhalten.

bracht.« und S. 41: »Genug, allenthalben, durch die ganze Chriſtenheit, im Süden wie im Norden, ſuchte man die Rechte des Papſtes einzuſchränken. Es war beſonders ein Mitgenuß der geiſtlichen Einkünfte und die Vergabung der geiſtlichen Stellen und Pfründen, was die Staatsgewalt in Anſpruch nahm. Die Päpſte leiſteten keinen ernſtlichen Widerſtand. Sie ſuchten zu behaupten, ſo viel ſie konnten: in dem übrigen gaben ſie nach,« und S. 42: »Es wäre ein Irrthum, in dieſen Erfolgen nur die Akte gleichzeitiger Willkür zu ſehen. Die kirchliche Richtung hatte aufgehört, das Leben der europäiſchen Nationen ſo durchaus zu beherrſchen, wie es früher geſchah. Die Entwickelung der Nationalität, die Ausbildung der Staaten trat mächtig hervor. Das Verhältniß zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Gewalt mußte hierdurch die größte Veränderung erfahren.«

Es iſt alſo ganz falſch, wenn der Verf. nun auf dieſes Alles die Nothwendigkeit einer radikalen Oppoſition begründet, und daraus die Anfänge der Reformation, als unvermeidlichen Gegenſatz, oder ein durch jene weſentlichen Veranſtaltungen des religiöſen Syſtems nothwendig gewordenes Heilmittel und Rückkehr zur urſprünglichen Wahrheit darſtellt. Allerdings ſoll hiermit durchaus nicht ein gewiſſes Verderben und Verkommen des damaligen kirchlichen Lebens nach ſeiner äußeren Erſcheinung hin geläugnet werden. Sittlicher Verfall des deutſchen Clerus, Unwiſſenheit, Abhandenſeyn des inneren geiſtlichen aſcetiſchen Elements iſt zu bekannt. Eben ſo gab das Benehmen des römiſchen Stuhles oft zu den gerechteſten Beſchwerden Anlaß. Aber Alles dieſes war auch in früheren Jahrhunderten vorgekommen und durch die der Kirche inwohnende ſittliche Heilkraft ſtets beſeitigt worden. Unter keiner Bedingung konnten dieſe Zuſtände alſo eine förmliche Schilderhebung gegen die kirchliche Autorität als ſolche rechtfertigen. — Dieſes Beginnen führte vielmehr auf die Prinzipien Wiklef's — und der Huſſiten zurück, die ja das Gleiche ſogar gegen die weltliche Autorität anwandten. Endlich machte die franzöſiſche Revolution ähnliche Prinzipien geltend, indem ſie unter dem Vorwande der weſentlichen Verderbniß der geſellſchaftlichen Zuſtände die Monarchie und jede Autorität über den Haufen warf.

Dieſe Oppoſition ſoll nun nach S. 247 ſich zuerſt weltlicherſeits, in den Klagen der Reichsſtände über die von Rom in Anſpruch genommenen Annaten, Expektanzen, die Uebergriffe der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, genug hinſichtlich des geiſtlichen Steuer- und Verwaltungsſyſtemes offenbart haben. Bekanntlich finden wir indeß dieſe Klagen ſchon das ganze funf-

zehnte Jahrhundert hindurch, woraus indeß eben ſo wenig auf eine wahre Oppoſition zu ſchließen iſt, als wenn in weltlichen Staaten deßhalb bleibende Conflikte entſtehen. Jene großen Uebelſtände, die nicht bloß in Deutſchland, ſondern in allen übrigen europäiſchen Ländern der Chriſtenheit ſich fühlbar machten, ſind allerdings nicht zu verkennen. Indeß erſcheinen ſie bey ſolcher unerhörten Ausdehnung der Verwaltung, wie die päpſtliche es allmälich wurde, bey der zahlloſen Maſſe von Beamten, die ſie erforderte, beynahe unvermeidlich. Alle großen weltlichen Staaten bieten in der Periode ihrer Entfaltung etwas ganz Gleiches und nur kleinere Gemeinſchaften können ſich hiervon freyer erhalten. Eben ſo wenig läßt ſich aus den geiſtigen Gegenſätzen, die um dieſe Zeit in großer Stärke hervortreten, gegen das Beſtehende urtheilen. Damals machte ſich durch die Entdeckung der neuen Welt, die Erfindung der Buchdruckerkunſt und den Wiedereintritt der antiken Wiſſenſchaft und Kunſt in den europäiſchen Geſichtskreis zuerſt jener geiſtige Umſchwung geltend, welcher nächſtdem das ganze Abendland umgeſtaltet.

Endlich bewirkte die weiter fortgeſchrittene geſellſchaftliche Bildung, in welche die urſprüngliche Einfalt und Einfachheit des früheren Natur- und Familienlebens ſich umgewandelt, eine höhere intellektuelle Beweglichkeit. Ein Vorwalten des philoſophiſchen, das Objektive in ſeine dialektiſche Zerſetzung ziehenden Elements ward allgemein. Natürlich mußten ſich dieſe Tendenzen beſonders gegen die kirchliche Doktrin richten, und mit dem bisher von der Kirche ausgebildeten wiſſenſchaftlichen Syſteme in Gegenſatz treten. Hieraus ſind alle damaligen Erſcheinungen auf dem geiſtigen Gebiete zu erklären, die in der gelehrten Literatur von Erasmus und Reuchlin, und in der populären Polemik von Hutten und vielen andern ihnen ähnlichen ausgingen. Es war ohngefähr etwas Gleiches, wie ſich in Deutſchland zur Zeit Gotſched's und der Schweizer Gelehrten eine geiſtige Oppoſition gegen das Alte geltend machte, oder noch mehr, als in Frankreich vor der Revolution die neuere geiſtige Richtung unter Voltaire und ſeines Geiſtes Verwandten das Syſtem der alten Schule angriff. Dieſer Gegenſatz bezeugt aber keineswegs, daß nun das, was angegriffen wurde, der Inhalt aller früheren nationalen Bildung, Civiliſation und religiöſen Bewußtſeyns etwas ganz Falſches und Irrthümliches geweſen ſey.

Man muß dieſe Erſcheinung vielmehr als einen Kampf betrachten, wodurch ein neueres, nicht abzuweiſendes Element in das ältere, urſprüngliche, ohne jedoch deſſen weſentliches Leben zu verletzen, aufgenommen werden ſollte. In dieſer Weiſe ſahen alle bedächtigeren Männer, wie eben Reuchlin und Erasmus

ſelbſt, der ſich ſofort, als die Bewegung in ein revolutionäres, zerſtörendes Beginnen umſchlug, davon zurückzog, die neue Geſtaltung der Dinge an; ſelbſt der römiſche Hof ging von gleicher Anſicht aus, als er in dem Streite gegen Reuchlin ſich anfänglich auf die Seite deſſelben ſtellte. Luther hingegen und ſeine Anhänger faßten die neue Richtung ganz einſeitig auf. Nach ihnen abolirten die neu auflebenden Ideen das Alte gänzlich; ſie brachen die Geſchichte wie den Gedanken gleichſam ab, ſie zerſtörten die nothwendig zu belaſſende Lebensverbindung mit dem Aelteren, mit dem Urſprunge, und wollten ein ganz Neues an die Stelle ſetzen. Hierin beſteht auch in gewiſſer Weiſe das Weſen der Reformation. Eine Erſchaffung ganz neuer Zuſtände gegenüber dem älteren hiſtoriſchen Beſtande, und ſomit ein beſtändiger Kampf zwiſchen beyden Elementen, unter welchen natürlich keine Ausgleichung möglich wird. Selbſt bis auf den heutigen Tag wird hierdurch das Verbleiben des damals zuerſt in die Geſchäfte eintretenden welthiſtoriſchen Ereigniſſes noch bemerkbar.

Der Verf. fühlt dieſe Wahrheit, und würde, ſo er ſie einfach feſtgehalten, zu ganz anderen Reſultaten gelangt ſeyn. Indem er nämlich die ähnlichen Verhältniſſe in Italien beſpricht, ſagt er S. 259: »Während die Oppoſition, welche die Inſtitute des Mittelalters auch dort in der fortſchreitenden Entwickelung des Geiſtes fanden, ſich ſcherzhaft geſtaltete, ein Element der Behandlung wurde, ſich den Idealen der Poeſie als deren Verſpottung an die Seite ſtellte, ſetzte ſie ſich hier ſelbſtſtändig feſt, und wandte ſich unmittelbar gegen die Erſcheinungen des Lebens, nicht gegen deren Reproduktionen in der Fabel.«

»Allem Thun und Treiben der verſchiedenen Stände, Alter, Geſchlechter tritt in der deutſchen Literatur jener Tage der nüchterne Menſchenverſtand gegenüber, die gemeine Moral, die nackte Regel des gewöhnlichen Lebens, die aber eben das zu ſeyn behauptet, »wodurch die Könige ihre Kronen haben, Fürſten ihre Länder, alle Gewalten ihre rechtliche Geltung.«

»Der allgemeinen Verwirrung und Gährung, die in den öffentlichen Verhältniſſen ſichtbar iſt, entſpricht es, es iſt ihr natürlicher Gegenſatz, daß in der Tiefe der Nation der geſunde Menſchenverſtand zur Beſinnung kommt, und proſaiſch, bürgerlich, niedrig, wie er iſt, aber durch und durch wahr, ſich zum Richter der Erſcheinungen der Welt aufwirft.«

»Es iſt ein bewundernswürdiges Beſtreben, wenn man in Italien durch die Denkmale des Alterthums an die Bedeutung der ſchönen Form erinnert, mit ihnen wetteifert, und Werke zu Stande bringt, an denen der gebildete Geiſt ein unvergängliches

Wohlgefallen hat; aber man kann wohl ſagen: nicht minder groß und für den Fortgang der Dinge noch bedeutender iſt es, daß hier der nationale Geiſt nach Jahrhunderte langer innerer Bildung ſich gleichſam ſelber inne wird, ſich von den Ueberlieferungen losreißt, und die Dinge, die Inſtitute der Welt an ſeiner eignen Wahrheit prüft.«

Warum aber nun iſt dieß das Rechte, die Wahrheit: ſich losreißen von der ganzen Vergangenheit, ſich in Zwieſpalt ſetzen mit dem eigenen Lebensprinzip, das Allgemeine verlaſſen und der einſeitigen Individualität ſich hingeben? Spricht dadurch nicht der Verf. gewiſſer Weiſe, ja unverhohlen die Revolution aus?

Eben das zeigte den richtigen Inſtinkt und höheren Verſtand der Völker romaniſcher Abkunft, bey denen die klaſſiſche Bildung gewiſſer Weiſe heimiſch war, da ſie die neu aufſtrebende Richtung in ſich aufnahmen, ohne den hiſtoriſchen Boden, worauf ihre ganze Cultur ſich ſtützte, die Kirche und was damit in Verbindung ſtand, zu verlaſſen. Der Norden ward gleichſam durch das neue Geſchenk berauſcht, wie damals, als Teutonen und Cimbern, von der Luſt des ſüdlichen Lebens ergriffen, auf Italien ſtürzten; was ein Mittel zur weiteren Fortbildung ſeyn konnte, ſah man für eine ganz neue Welt an. Es iſt ohngefähr dasſelbe, als wäre Europa nach Entdeckung der anderen Hemiſphäre in dieſe hinübergezogen und hätte das alte Mutterland gänzlich dahinten gelaſſen. Daß dieſes eben Stamm- und Hauptland verblieb, die neuen Entdeckungen als coloniſirte Beſtandtheile in lebendige Verbindung mit demſelben geſetzt wurden, und nun in gegenſeitigem Verkehre ein erhöhtes merkantiliſches und geiſtiges Leben erzeugten, das war die große, herrliche Frucht jener Entdeckungen.

Wenn man nun freylich, wie der Verf., von ganz entgegengeſetzten Anſichten ausgeht, ſo nehmen ſowohl Perſonen als geſchichtliche Thatſachen, welche die Anfänge der Reformation bezeichnen, eine ganz andere Färbung an. Luther, in welchem ſich die Oppoſition gegen das Beſtehende, vor allem gegen die Kirche, zuerſt am Gewaltigſten und mit dem größten Erfolge bezeugte, erſcheint ihr als das Ideal eines weltregenerirenden Reformators, eine allen menſchlichen Maßſtäben entrückte Perſönlichkeit, ohngefähr wie Confucius, Lykurg ꝛc. Daher werden ſelbſt unbedeutende Familienverhältniſſe desſelben zu einer höheren Erſcheinung zuſammengereiht. So iſt es nicht unbezüglich, daß Luthers Familie aus einem Dorfe unmittelbar an den Höhen des Thüringer Waldgebirges herſtammt, unfern den Gegenden, an die ſich das Andenken der erſten Verkündigungen des Chriſtenthums durch Bonifacius knüpft. Offenbar um den göttlichen, überna-

türlichen Beruf Luthers zu bekunden. Hierbey iſt freylich der ſchneidende Gegenſatz beyder Männer in Lehre und Stellung zu Rom ganz außer Acht gelaſſen, was um ſo auffallender, da in der Geſchichte der Päpſte gerade dieſe gänzliche Unterordnung des Bonifaz unter die Gewalt und Autorität des römiſchen Stuhles beſonders hervorgehoben wird. Durch eine ſolche Auffaſſung tritt indeß der Verf. gewiſſer Weiſe aus dem Kreiſe hiſtoriſcher objektiver Anſchauung heraus; er bildet wie in der Dichtung, im Romane die Perſönlichkeit ſeines Helden nach Willkür und Vorliebe aus. Dieß aber mag um ſo weniger vor der hiſtoriſchen Kritik beſtehen, da die menſchlichen Seiten und Schwächen Luthers ſchon zu ſeiner Zeit von einigen Meinungsgenoſſen thatſächlich anerkannt wurden, und ſeine Schriften dieſelben hinreichend bekunden. Anders ſchildert ihn Menzel. Schon daß dieſer die Urtheile der Zeitgenoſſen über Luther anzieht, ſtellt denſelben in ein ganz verſchiedenes Licht. Jene berühmte Schrift Erasmus über den freyen Willen, ſo wie das Schreiben desſelben an Melanchthon, die Menzel im Auszuge anführt, ſind allein hinreichend, den Charakter und das Beginnen Luthers zu würdigen. Dieſes oder andere Urtheile der Zeitgenoſſen anzuführen, konnte ſich auch der Verf. nicht entziehen, ſo er auf hiſtoriſche Wahrheit und Treue Anſpruch machen wollte. Wir übergehen daher dieſen Abſchnitt des Werkes, worin Luther's Jugend und erſte Anfänge ſeiner neuen Lehre vorgetragen worden, und bemerken nur, daß, was der Verf. von der geiſtigen Richtung Luthers beybringt, vorzüglich wie er auf ſeine eigenthümliche religiöſe Anſicht von der Rechtfertigung als Grundlage ſeines Glaubensſyſtems gekommen, nur noch mehr die Einſeitigkeit des Reformators beſtätigt. Denn aus dieſer, Luther angebornen Skrupuloſität, welche ſein Gemüth in eine unnatürliche, bleibende Zerriſſenheit verſetzte, und ihn gleichſam am Erlaſſe ſeiner Sünden verzweifeln machte, die weder Buße noch gute Werke, wie er glaubte, tilgen möchten, kam er nothwendig zu jener paradoxen Auffaſſung der Rechtfertigung, allein durch den Glauben an die Vorſehung und den Tod Chriſti. Hierauf hat auch ſchon Walch (in ſeiner Ausgabe von Luther's Werken 24. Band) hingedeutet. Uebrigens hebt der Verf. hier beſonders den Gedanken hervor, deſſen Unrichtigkeit wir ſchon früher bezeichnet, als habe ſich Luther bey ſeinem Unternehmen an die Spitze einer durchaus nationalen, deutſchen Bewegung geſtellt.

Weit richtiger und treffend iſt S. 323 u. f. der Zuſtand Deutſchlands in den letzten Jahren Maximilians geſchildert. Wie leicht würde es dem Verf. geweſen ſeyn, aus der Verwirrung und den Gegenſätzen, die er hier in den weltlichen Verhältniſſen

mit geübtem Auge durchſchaut, den wahren Grund auch der religiöſen Zerwürfniſſe aufzufinden. Es zeigte ſich dort eben ſo nicht ſowohl Oppoſition wie ein anarchiſches Beſtreben der Einzelnen unter und gegen einander und gegen das Oberhaupt ſelbſt. Aufs neue,« heißt es S. 331 bey Gelegenheit des Reichstages von Augsburg 1518, »nahmen die Unordnungen allenthalben überhand. Wie ſchon vor dem Jahre in Mainz, ſo lief jetzt in Augsburg Beſchwerde auf Beſchwerde ein.«

»Der Graf von Helfenſtein rief um Hilfe gegen Würtemberg, Ludwig von Boyneburg gegen Heſſen, der Erzbiſchof von Bremen gegen die Worſaten; alles vergeblich. Die Streitigkeiten zwiſchen der Stadt Worms und ihrem Biſchof, zwiſchen dem Churfürſten von der Pfalz und einer Geſellſchaft von Kaufleuten, die unter ſeinem Geleit waren beraubt worden, wurden nicht zum Austrag gebracht. Das Betragen des Churfürſten von der Pfalz in dieſer Sache, der Rückhalt, den er zu finden ſchien, erfüllte beſonders die Städte mit Mißvergnügen. Es gab beynahe keine Landſchaft, wo nicht die Fehde wieder im Schwange ging, oder die innere Entzweyung ſich regte, oder ſich ein Angriff der Nachbarn beſorgen ließ. Wollte man Friede haben, ſo mußte man ſelber für ſich ſorgen: auf das Reich war nicht mehr zu zählen.«

»Davon mußte ſich überhaupt ein Jeder überzeugt haben, daß es ſo nicht mehr ging. Es war ſchon lange her, daß der Kaiſer ſich über keine Maßregel mehr mit den Ständen vereinigen konnte; weder für den inneren Frieden, noch gegen die auswärtigen Feinde; was er allein nicht vermocht, hatte er jetzt in Verbindung mit dem Papſte verſucht; es war ihm entſchiedener mißlungen als jemals. Die höchſten Gewalten konnten die vornehmſten Pflichten einer Regierung nicht mehr erfüllen.«

»In ſo fern war es von großer Bedeutung, daß die Reichsſtände jene Neuerung machten, in Hinſicht ihrer Bewilligungen es auf ihre Landſchaften ankommen zu laſſen. Das Leben der Nation zeigte die Tendenz, ſich von ſeinem bisherigen Mittelpunkte zurückzuziehen, und in den einzelnen Landſchaften eine ſich ſelber genügende, autonome Gewalt zu erſchaffen.«

Ein Gleiches fand nun offenbar auf dem geiſtigen Gebiete Statt. Hier war eben ſo wenig wie dort die weſentliche Grundlage der Dinge ſelbſt abhanden gekommen, ſondern es hatten im Laufe der Zeit ſich nur einzelne Verhältniſſe verſchoben, und allerdings ſchreyende Mißſtände erzeugt. Wie aber das Reich nicht nach Huttens und ſeiner Genoſſen ſchwärmeriſchen Plänen in eine gänzliche Umgeſtaltung geworfen werden durfte, dieß vielmehr den unfehlbaren Untergang der Geſellſchaft herbeyführen mußte,

ſo war auch hinſichtlich der religiöſen Verhältniſſe zu verfahren. Ganz analog z. B. wie im Reiche das Fürſtenthum alle weltlichen Rechte und Vorgänge gegenüber dem Kaiſer ſich anzueignen ſuchte, war dieß auch der Kirche gegenüber geſchehen. Beynahe alle Bisthümer ſah man allmälich in die Hände der großen Familien gerathen.

»In Niederdeutſchland,« ſagt der Verf. S. 347, »wetteiferten Braunſchweig und Lauenburg vorzüglich auch in dieſer Beziehung. Das Haus Braunſchweig zu Wolfenbüttel und Grubenhagen hatte das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Minden, Verden, Osnabrück und Paderborn; das Haus Lauenburg hatte Münſter und Hildesheim an ſich gebracht. Wir ſahen, wie reichlich Brandenburg bedacht war. Lothringiſche Prinzen finden wir als Biſchöfe in Metz, Toul und Verdun: die Pfalz beſaß Freyſingen, Regensburg, Speyer, Naumburg, wozu ſpäter noch Utrecht kam; Bayern erlangte Paſſau. Im J. 1516 poſtulirte das Kapitel von Schwerin den Prinzen Magnus von Meklenburg, obwohl er noch nicht volle ſieben Jahre alt war, zu ſeinem Biſchof. Wer wollte alle die Präbenden aufzählen, zu denen entweder Glieder der minder mächtigen Häuſer, oder Begünſtigte des Kaiſers gelangt waren? Melchior Phinzing, ſeinen Caplan und Sekretär: finden wir als Propſt zu St. Sebald in Nürnberg, zu St. Alban und St. Victor in Mainz, als Domherrn zugleich in Trient und in Bamberg. Daher kam es, daß die Intereſſen des Hauſes, aus dem ein geiſtlicher Herr entſprungen war, oder dem er ſeine Erhebung verdankte, auch auf die Ausübung ſeiner Befugniſſe Einfluß hatten; die geiſtlichen Fürſtenthümer finden wir in alle Verwickelungen der weltlichen Gewalthaber verflochten.« Leider war man zu Rom ſelbſt gezwungen, dieſes offenbar widernatürliche Verhältniß zu begünſtigen, da, wie Aeneas Sylvius, der nachherige Papſt Pius II. ſchon zu ſeiner Zeit ſehr richtig bemerkte, nur in dieſer Weiſe die deutſchen Kapitel regiert werden könnten, die, ſo ſie nicht ein weltlich mächtiges Oberhaupt über ſich hatten, jeden Geringeren oder ihres Gleichen vor der Wahl durch Verträge zu gänzlicher Ohnmacht und Kraftloſigkeit aller äußeren Disciplin verbanden, um nur deſto ungezügelter leben zu konnen. Auf der andern Seite war aber nun unvermeidlich, daß ein rein weltliches Element, immer mehr und mehr, in das Episcopat hinüberzog. Schon indem jetzt die Bisthümer von allen Streitigkeiten und Fehden der einzelnen fürſtlichen Familien berührt und darin verwickelt wurden, ward die geiſtliche Grundlage beynahe gänzlich ausgetilgt, und offenbar iſt dieß die Urſache, warum eine ſolche Menge Bisthümer bald nach dem Ausbruche der Reformation ſofort die

Säculariſation annahmen. Ueberhaupt zeigt nichts deutlicher das allmäliche Sinken und Abſterben aller höheren und geiſtigen Beziehungen im Reiche wie das Leben Kaiſer Maximilians. Gleichſam der letzte helle Stern der Poeſie und ritterlichen Kraft des ſcheidenden Mittelalters. Zwiſchen zwey Parteyen im Reiche hin und her ſchwankend, als im Weſten und Oſten das heilige Reich von jenen gefährlichen Feinden ſchon angefallen wurde, die von da an bis in die gegenwärtigen Zeiten dasſelbe in unaufhörlichen Kämpfen erſchöpften, ſank er nach vergeblichen Kraftanſtrengungen müde und lebensmatt in das Grab. Dieß bezeichnet der Verf. ſehr treffend S. 450: »In dieſer Lage finden wir Kaiſer Maximilian gegen das Ende ſeiner Laufbahn.«

»Die Meinung, welche in ihm den ſchöpferiſchen Begründer der ſpäteren Verfaſſung des Reiches erblickt, muß nun wohl aufgegeben werden. Haben wir früher geſehen, wie die organiſirenden Ideen, welche in ſeinen erſten Jahren hervortraten, von ihm vielmehr Widerſtand erfuhren als Förderung, wie er dann mit ſeinen eignen Entwürfen ſo wenig durchdrang, ſo nehmen wir nunmehr wahr, daß er auch die Fürſten des Reichs nicht zuſammenzuhalten vermochte: daß grade um ihn her ſich Alles in Parteyen gruppirte. Nothwendiger Weiſe hatte man dann nach außen hin eher Verluſte erlitten, als Fortſchritte gemacht. In Italien war nichts gewonnen: die Schweiz war zu größerer Selbſtſtändigkeit gelangt: Preußen war eher noch mehr gefährdet, als geſichert: die Politik von Frankreich hatte wieder Einfluß auf das innere Deutſchland gewonnen: Geldern und jetzt doch auch Würtemberg hielten ſich offenbar zu dieſer Macht.«

»Wenn Maximilian dennoch, auch bey ſeinen Zeitgenoſſen, ein ſo rühmliches Andenken hinterlaſſen hat, ſo rührt das nicht von dem Erfolge ſeiner Unternehmungen, ſondern von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften her.«

Mit Karl dem fünften beginnt eine neue Zeit: die Anfänge jener modernen, bloß verſtändigen Richtung, welche nicht mehr aus der Fülle unbewußter Naturkraft handelt, ſondern alle Verhältniſſe nach den Geſetzen des Gedankens und rationellen Maßſtäben abwägt. Bey der Wahl des neuen Kaiſers, deren einzelne Momente hier ſehr gut geſchildert werden, tritt jenes Element ſchon auf das deutlichſte hervor. Mit allen Künſten diplomatiſcher Gewandtheit ſuchen ſich zwey Parteyen, die öſterreichiſche und franzöſiſche, den Rang abzugewinnen. So ſchwach war ſchon die lebendige That- und Spannkraft der Geſellſchaft geworden, daß nur mit großer Mühe das nationale Element den Sieg davon trug, und nicht ſchon damals, wie nachher immer, jene große Frage durch die Macht bloßer verſtändiger Calculs

abgethan wurde. »Sonderbare Miſchung« wird S. 377 mit Recht geſagt, »der verſchiedenartigſten Beweggründe, die zu der Wahl Carl's V. zuſammenwirkten! Es iſt nicht zu läugnen: Geldzahlungen in reichem Maße, wie an die Fürſten, ſo an ihre Angehörigen und Räthe, an denen ſelbſt Trier und Herzog Hans von Sachſen Antheil hatten; Erwerbung neuer Gerechtſame: verwandtſchaftliche Verbindungen, nähere oder entferntere, die entweder ſchon beſtanden, oder jetzt geſchloſſen, oder für die Zukunft verheißen wurden; auch wohl eine gewiſſe Beſorgniß vor dem ſchwäbiſchen Bundesheer, das im Solde von Oeſterreich noch immer im Felde ſtand; aber dabey auch Abneigung gegen die Fremden, obwohl ſie am Ende noch mehr Geld boten; Anhänglichkeit an das Haus, das dem Reiche ſchon mehrere Kaiſer gegeben, und eine gewohnte Verehrung genoß; die Gefahr, die mit jeder andern Auskunft zuſammenhing; Erwartung guter Folgen von der, welche man traf: — genug zugleich die perſönlichſten Beziehungen und die Rückſicht auf das allgemeine Wohl.

Die Wahlkapitulation, welche Carl dem Fünften vorgelegt und von ihm angenommen werden mußte, war für Deutſchland gewiſſermaßen das erſte ausgebildete Inſtrument dieſer modernen Behandlung der öffentlichen Verhältniſſe; eben ſo wie die peinliche Hals-Gerichtsordnung in die Rechtsſphäre in gleicher Weiſe, als erſte ſyſtematiſche Ausbildung derſelben eingriff.

Wir gelangen jetzt zum Schluſſe des erſten Bandes unſeres Werkes. Die entſchiedene Trennung Luthers von der Kirche; jene Verhandlungen, die mit ihm Seitens der kirchlichen Oberen angeknüpft wurden, ſeine nähere Verbindung mit Melanchthon, die Disputation zu Leipzig, Luther's förmliche Verdammung zu Rom, Hutten's Auftreten und Verbindung mit der Reform, Luther's Erſcheinen auf dem Reichstage zu Worms, endlich des Kaiſers Verhandlungen mit den Ständen, und ſeine Verſuche, ihnen gegenüber ſich eine ſelbſtſtändigere Stellung wie ſeine Vorgänger zu erwerben, werden hier abgehandelt.

Auch der Verf. läugnet wenigſtens die Thatſache nicht, daß von Seite der Kirche alle möglichen Verſöhnungsverſuche, um den Streit in Güte zu heben, gemacht worden. Dieß allein war auch, ſo man gerecht ſeyn will, nur zu fördern, keineswegs konnte die Kirche gleichſam ihre eigene tauſendjährige Exiſtenz gegenüber den Anſprüchen eines Einzelnen ohne Weiteres aufgeben. Solches aber verlangte Luther, und ſchon dieſer Geſichtspunkt allein muß die kirchlichen Autoritäten hinſichtlich ihrer nachherigen Zwangsmittel und ihres Widerſtandes vollkommen rechtfertigen, ſelbſt wenn ſie in ihrer Doktrin und ihrem chriſtlichen Bekenntniſſe ſo geirrt hätte, als jener es ihr vorwarf. Könnte

je man aus dieſem Standpunkte her ſelbſt den heidniſchen Staat und deſſen Prieſterthum wegen Verfolgung des Chriſtenthums entſchuldigen; nur die offenbaren Rechtsverletzungen gegen die Chriſten, die man, obgleich ſie doch nirgend gewaltthätige Handlungen gegen den alten Cult (worin bey den Reformatoren und ihren Anhängern gerade das Gegentheil Statt fand) begangen hatten, gleichſam außer dem Geſetz erklärte, waren verwerflich. Indeß auch dieſen ſo billigen und nothwendigen Standpunkt hat der Verf. im Laufe ſeines Werkes außer Auge gelaſſen. Luther und ſeine Anhänger erſcheinen ihm als Verfolgte, in ihrem guten Recht befindliche, und Papſt wie Kaiſer wehren nicht ſowohl, wie ſie nach ihrem Standpunkte thun mußten, Angriffe auf das Beſtehende ab, vielmehr greifen ſie ungebührlich in eine fremde Rechtsſphäre über. Offenbar iſt dies Verfahren eine bewußtloſe Uebertragung heutiger Zuſtände auf jene damaligen, nachdem, was wirkliche Oppoſition, im Laufe der Zeit zum rechtmäßigen, anerkannten Beſitz ſich ausbildete.

Hierin hat Menzel's Geſchichte einen größeren Vorzug, indem dort jene ſo billige und gerechte Rückſicht ſtets feſtgehalten und dadurch für die Leſer die erſte Bedingung einer unparteyiſchen Anſicht gewonnen wird. Denn gerade weil dieſer weſentliche Geſichtspunkt beynahe von allen proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern vernachläßigt ward, hat ſich jene gehäſſige feindſelige Anſicht gegen Kaiſer und Kirche ſo habituell auf jener Seite ausgebildet, ja ſogar in der ganzen neueren Geſchichts-Bearbeitung ſich mehr oder weniger geltend gemacht.

Hiernach läßt ſich über die Behauptung des Verfaſſers urtheilen, wenn er in Luther's zweydeutigen Erklärungen gegen Miltiz, nachdem ſchon ſo entſchiedene thatſächliche Schritte ſeinerſeits geſchehen, für die Kirche hinlängliche Garantie erblickt. Ueberhaupt muß man zuvörderſt die ganze Wichtigkeit und den Werth eines poſitiven, göttlich geoffenbarten Glaubensſyſtemes anerkennen, um die Rechtmäßigkeit, ja die Verpflichtung des Widerſtandes gegen die geringſte Veränderung desſelben gehörig zu würdigen. Eine Einſicht, die freylich dem Verf. zu mangeln ſcheint, und dadurch nicht erſetzt wird, daß die kirchlichen Dogmen für Menſchenſatzungen erklärt werden, da ja doch die Kirche ſie nicht für ſolche, ſondern für vollſtändig göttlich offenbarte Poſitionen anerkannte.

Melanchthon war allerdings für Luther und die Vollendung der Reformation eine unentbehrliche Hilfe. Man könnte ſagen, beyde ergänzten ſich gegenſeitig. Noch mehr, Melanchthon's Geiſt und Charakter hat in gewiſſer Weiſe der Reformation in Deutſchland ihren wahren und bleibenden Stempel aufgedrückt. Das

humaniſtiſche, ſprachliche, klaſſiſche Element, welches ſpäterhin mit Zurücklaſſnng des Religiöſen die Seele des deutſchen Proteſtantismus bildete, oder jene rationelle moderne Cultur desſelben, wodurch ein völliger Umſchwung der Zeit herbeygeführt ward, dieſes war es, welches Melanchthon der Reformation gewiſſer Weiſe einimpfte. Luther's vorzugsweiſe religiöſe und zugleich einſeitige Richtung wäre bald ſpurlos verſchwunden, Melanchthon aber verſchmolz mit derſelben jenes neu aufkeimende Lebensprinzip der Geſellſchaft rationeller Entwickelung, und dadurch erhielt die Reformation jene weltbewegende Kraft, die ſie nachher auszeichnete. Ein Gleiches fand übrigens hinſichtlich Zwingli und Calvin Statt. Der Erſtere war eben ſo wie Luther von einem einſeitigen religiöſen Fanatismus geleitet, der ihn ſogar ſeine Gegner auf dem Schlachtfelde aufſuchen ließ, und ſein Unternehmen hätte daher ihn eben ſo wenig lange überdauert, wenn nicht Calvin, der dieß ganze klaſſiſche Element in noch größerem Umfange wie Melanchthon in ſich hinüber getragen, dem neuen Glaubensſyſteme diejenige Grundlage gab, wodurch es der aufkeimenden Zeitrichtung conform ſo allgemeinen und durch nichts aufzuhaltenden Anklang und Fortſchritt fand. Was England und Holland ſpäterhin in dieſer Richtung vorzüglich in klaſſiſcher antiker Ausbildung in ſo hohem Maße leiſteten, war daher auch die Frucht und Folge jener von ihnen angenommenen Glaubensanſchaunng.

Der Verf. beſtätigt dieſe Richtung Melanchthon's mit folgenden Worten S. 393: »So kam Melanchthon im Auguſt 1518 nach Wittenberg, vor Allem entſchloſſen, wie er ſagt, ſich ganz der Univerſität zu widmen, ihr in den Kreiſen der klaſſiſchen Studien, die hier bisher noch nicht gediehen waren, Ruf zu verſchaffen. Mit jugendlicher Freudigkeit zählt er die Arbeiten auf, die er vorhat, und ſchreitet unverweilt an ihre Ausführung. Schon im September widmete er dem Churfürſten die Ueberſetzung einer Schrift von Lucian; im Oktober ließ er die Epiſtel an Titus und ein kleines Wörterbuch drucken; im November ſchrieb er die Vorrede einer hebräiſchen Grammatik; eine ausführlichere Arbeit, mit der er ſich zugleich beſchäftigte, war die Rhetorik, welche im Januar 1519 in drey Büchern erſchien; im Februar folgte abermals eine Rede; im März und April Ausgaben plutarchiſcher Schriften, neue Vorreden, Alles während einer eben ſo vielſeitigen Lehrthätigkeit; neben dem Griechiſchen übernahm der junge Ankömmling auch den Unterricht in dem Hebräiſchen.«

Die Disputation zu Leipzig, ſo wie alle ſpäteren Colloquien zur Beylegung der religiöſen Streitigkeiten, gehört zu jenen ver-

geblichen Verſuchen, welthiſtoriſche Ereigniſſe durch menſchliche Mittel und in den Weg der Schule und Doktrin zu leiten. Hier handelte es ſich, wie wir ſahen, der Hauptſache nach nicht ſowohl um ein religiöſes Element, als um eine neuaufkommende intellektuelle Entwickelung der ganzen Zeit, die ſich wenigſtens für den Augenblick mit dem religiöſen Bewußtſeyn in Widerſpruch befand. Dieſer Widerſpruch vermochte daher damals nicht ausgeglichen zu werden, ſondern die Verſöhnung mußte, inſoweit ſie ein allgemeineres Reſultat haben und nicht etwa eine bloß für Einzelne abgeſchloſſene Glaubensvereinigung werden ſollte, dem Verlaufe der Zeit überlaſſen werden. Es begann damals jener Kampf zwiſchen Glauben und Wiſſen, deſſen letzte Phaſen erſt in die Gegenwart eingetreten ſind, und der am wenigſten durch die Führer der beyden entgegengeſetzten Parteyen, Eck und Luther, geſchlichtet werden konnte. Wie überhaupt die Oppoſition ſich geltend machte, und mit welchen Waffen ſie kämpfte, geht aus den eigenen Werken des Verfaſſers am beſten hervor. »Am 14. Juny,« heißt es S. 401, »zogen auch die Wittenberger ein (in Leipzig); auf einigen offenen Rollwagen die Lehrer, Carlſtadt voran, dann Luther und Melanchthon zuſammen, einige junge Licentiaten und Baccalaureen: mit ihnen Herzog Barnim von Pommern, der damals in Wittenberg ſtudirte und die Würde eines Rektors bekleidete, um ſie her zu Fuß ein paar hundert eifrige Studenten mit Halbarden, Handbeilen und Spießen.« Die Schilderung der beyden Perſönlichkeiten Luther's und Eck's, ſo anziehend ſie entworfen, trägt hinſichtlich Luthers jene idealiſirte Auffaſſung an ſich, von welcher wir früher ſprachen. Gegen Eck hingegen werden ſchwere Verdächtigungen ſeines ſittlichen Lebenswandels ohne beſtimmte hiſtoriſche Thatſachen, offenbar nur nach den Sagen und Gerüchten ſeiner Gegner hingeworfen, deren ein Geſchichtſchreiber dieſer Periode, wo der bitterſte Haß und die frechſte Verleumdung Hand in Hand gingen, nur mit der höchſten Vorſicht oder gar nicht andeuten ſollte.

Die Beſchreibung, die der Verf. von Hutten entwirft, und ſeine Verbindung mit der Sache Luther's, beſtätigt nur zu ſehr, was wir ſchon mehrmals wiederholten, wie nämlich nicht eine würdige, gerechte Oppoſition, ein redlicher Kampf den damaligen Beſtrebungen zum Grunde lag, ſondern wahrhafte anarchiſche Elemente, die eine gänzliche Zertrümmerung des Beſtehenden beabſichtigten. Daß ein ſolcher Geiſt wie Hutten, an welchem wir die ganze Unſittlichkeit, Zügelloſigkeit und Uebermuth der die Anhänger der franzöſiſchen Revolution leitenden Geiſter wie Mirabeau ꝛc. wahrnehmen, zum Genoſſen und Mitarbeiter in

dem reformatoriſchen Unternehmen aufgenommen werden konnte, zeigte am deutlichſten die Nacht- und Schattenſeite desſelben. Nicht weniger aber wird dadurch klar, wie auf der gegneriſchen Seite die conſervativen Elemente, die alleinige Wurzel alles zukünftigen welthiſtoriſchen Beſtandes ſich befand, und wenn ſolcher über den Haufen geworfen und das Neue ſich allgemein geltend machte, die Exiſtenz des Abendlandes in Frage ſtand. Denn ſo heißt es von Hutten S. 445: »Er gab ſich der Hoffnung hin, daß die Erlöſung nahe ſey: er verhehlte nicht, daß es im ſchlimmſten Falle die Schwerter und Hallbarden ſo vieler tapferen Helden ſeyen, worauf er troze: mit denen werde man Gottes Rache vollziehen.« Eben ſo hinſichtlich anderer Richtungen ebendaſelbſt: »Schon tauchen hie und da die merkwürdigſten Entwürfe auf. Die Einen faſſen vor Allem das Verhältniß der deutſchen Kirche zu Rom in's Auge. Niemand ſoll künftig eine Würde beſitzen, der nicht dem Volke in deutſcher Sprache predigen könne; die Prärogativen der päpſtlichen Monate, Acceſſe, Regreſſe, Reſervationen, und es verſteht ſich von ſelbſt, die Annaten ſollen aufgehoben ſeyn; kein römiſcher Bann ſoll in Deutſchland etwas gelten; ein Concilium in Deutſchland ſoll immer erſt beſtimmen, ob einem Breve zu gehorchen ſey oder nicht; die einheimiſchen Biſchöfe ſollen allenthalben der päpſtlichen Gewalt entgegentreten. Andere verknüpfen hiermit durchgreifende Vorſchläge zu einer ſehr ins Einzelne gehenden Reformation. Die Feyertage ſollen beſchränkt, die Pfarrer regelmäßig beſoldet, ordentliche Prediger eingeſetzt, die Faſten nur wenige Tage im Jahre beobachtet, die abſonderlichen Trachten in den Klöſtern aufgehoben werden; — eine jährliche Zuſammenkunft der Biſchöfe ſoll die allgemeinen Angelegenheiten der deutſchen Kirche beſorgen. Ja die Idee erhebt ſich, durch Gottes beſondere Veranſtaltung werde ſich jetzt ein chriſtliches Weſen von der deutſchen Nation nach aller Welt hin ausbreiten, wie einſt aus Judäa. Dazu ſey in ihr ein Same alles Guten, ohne bemerkt zu werden, aufgegangen: »ſubtile Sinne, ſcharfe Gedanken, meiſterliche Arbeit in allen Handwerken, Erkenntniß aller Schrift und Sprache, die nützliche Kunſt der Buchdruckerey, Begierde evangeliſcher Lehre, Gefallen an Wahrheit und Ehrbarkeit.« Dazu ſey auch Deutſchland dem römiſchen Kaiſer gehorſam geblieben. Wie hätten alſo, da ſolche Tendenzen zum öffentlichen Ausbruche kamen, und man allmälich eine brennende Lava unter ſeinen Füßen entdeckte, diejenigen Autoritäten, welche ſich ſeit Jahrhunderten in rechtmäßigem Beſitze an der Spitze der geiſtlichen, wie weltlichen Macht befanden, ſchweigen können! Man tadelt mit Recht die Schwäche und Halbheit aller Maß-

regeln, welche die öffentliche Gewalt in Frankreich gegenüber den Anhängern der Revolution nahm. Hier war der ganz gleiche Fall. Kaiſer und Papſt mußten, wenn ſie nur noch ein geringes Gefühl ihrer Pflicht hatten, und nicht ihre eigene Würde und Stellung ſchmachvoll dahin geben wollten, mit aller Kraft gegen die Neuerer in Schranken treten. Auch alle diejenigen waren dazu genöthigt, welche durch Stellung und Geſinnung den bisherigen Zuſtänden der Geſellſchaft angehörten. Solche Cataſtrophen wie die damaligen ſind große Wendepunkte der Geſchichte, wo die ruhigen, gemäßigten und tiefer ſchauenden Geiſter in unendlicher Sorge und Angſt hin und hergewogt werden, wie mitten in dem fluthenden Meere ſie ſelbſt und die Grundlage der Geſellſchaft aufrecht erhalten werden mögen. Als daher endlich jene Bannbulle erſchien, welche Luther's Beginnen entſchieden entgegentrat, und entweder vollſtändigen Widerruf und Umkehr forderte, oder die Ausſchließung aus der chriſtlichen Gemeinde, und alle die damals damit verbundenen bürgerlichen Strafen ausſprach, ſo ging dieß nicht, wie der Verf. andeutet, aus perſönlichen Intereſſen hervor, aus privativen Feindſchaften. Es war dieß eben ſo gut eine Weltſtrömung, welche ſich einer andern Richtung entgegenwarf, nicht aus der Perſönlichkeit des Sylveſter Mazzarini, des Thomas de Vio, Eck's, der Curialiſten und des Papſtes ſelbſt entſprungen, ſondern nur von dieſen repräſentirt. Man kann wahrlich in der Geſchichte keinen größeren Verſtoß begehen, als perſönliche Intereſſen oder Leidenſchaft Einzelner da unterzulegen, wo ſie als Vertreter ihrer Zeit handeln. Durch dieſe unglückliche Verwechslung ward bisher die ganze Geſchichte der Reformation entſtellt. Was will es alſo ſagen, wenn auch der Verf. S. 430 ausruft: »Wie glorreich fühlte ſich Eck, als er nun mit dem neuen Titel eines päpſtlichen Protonotarius und Nuntius in Deutſchland erſchien! Er eilte ſogleich auf die Schauplätze des Kampfes: noch im September ließ er die Bulle in Meißen, Merſeburg, Brandenburg anſchlagen. Indeſſen ging Aleander den Rhein hinunter, um ſie auch hier in Vollziehung zu ſetzen.« Und eben ſo S. 431: »Allein ſo weit dieſer Sturm auch tobte, über den einen Ort, auf den es ankam, über Wittenberg ging er ohne Schaden hinweg. Eck hatte wirklich den Auftrag, wenn Luther ſich nicht unterwerfe, die Drohungen der Bulle mit Hülfe der umwohnenden Fürſten und Biſchöfe an ihm zu vollſtrecken. Man hatte ihm das Recht gegeben, den literariſchen Gegner, den er nicht zu beſiegen vermocht, als Ketzer zu beſtrafen. Eine Vollmacht, gegen die ſich das natürliche Gefühl ſo lebhaft empörte, daß Eck ſelber darüber mehr als einmal in perſönliche Ge-

fahr gerieth, und die ſich auch ſonſt ganz unausführbar erwies.« Endlich S. 434: »denn in der Natur der Sache liegt es, daß das einſeitige und ſchlecht überlegte Verfahren des römiſchen Stuhles alle Antipathie aufregte. Wir dürfen behaupten: die Bulle erſt brachte die volle Empörung zum Ausbruch.« Im Anfange May hatte man damit begonnen, erſt den 16. Juny kam ſie zu Stande. Deſſen ungeachtet erzählt der Verf. ſelbſt, wie vorſichtig man bey Abfaſſung der Bulle zu Werke gegangen iſt. Der erſte Entwurf erfuhr viele Veränderungen. Viermal ward Conſiſtorium gehalten, um jeden einzelnen Satz, der aus Luther's Schriften als ketzeriſch erſchien, zu überlegen. Vor dem Papſte ſelbſt trat noch eine engere Conferenz zuſammen. Endlich ward Luther ein Zeitraum von 60 Tagen zum Widerruf geſtattet. Wenn man die Weiſe, wie ſeit einem Jahrtauſende von den kirchlichen Behörden in ganz gleichen Fällen verfahren iſt, betrachtet, ſo findet man, daß durchaus der gleiche Gang eingehalten ward, wie auch hier. Ja man kann Fälle anführen, wo noch weit ſtrenger gehandelt wurde. Wie mag alſo der Verf. auch in jener Zeit ein ſolches Urtheil, wie das obige, fällen, wenn er nicht überhaupt die kirchliche Autorität als ſolche verwerfen will? Dagegen hatte Luther, wie gleich darauf S. 436 geſagt wird, auch die in ſeiner Schrift an den Adel der deutſchen Nation aufgeſtellte kirchliche Organiſation, die Einheit der lateiniſchen Kirche nicht ſprengen, die geiſtliche Verfaſſung geradehin nicht auflöſen wollen, was ohngefähr eben ſo lautet, als hätten die erſten Vorſchläge der Aſſemblee conſtituante die franzöſiſche Monarchie als ſolche in ihrem Beſtande unberührt gelaſſen, oder als wäre die berüchtigte bürgerliche Conſtitution gleichfalls kein Angriff auf die Hierarchie geweſen Freylich ſagt auch der Verf. S. 442 bey Erwähnung der Verbrennung der päpſtlichen Bulle durch Luther zu Wittenberg ſelbſt: »Nie iſt eine Empörung entſchloſſener angekündigt worden,« welche Worte jeden weiteren Commentar unnöthig machen.

In gleicher Weiſe nun, wie das Benehmen der kirchlichen Autoritäten nicht aus der Natur, dem Recht und der Pflicht ihrer Stellung ausgehend aufgefaßt wird, ſo auch das Verfahren des Kaiſers auf dem Reichstage zu Worms. Gewiß läßt ſich nicht läugnen, und liegt dieß in der Unvollkommenheit der irdiſchen Welt, daß in den politiſchen Verhältniſſen ſich öfter perſönliche Rückſichten geltend machen; hieraus aber vorzugsweiſe welthiſtoriſche Ereigniſſe deuten zu wollen, erinnert ſtark an die Geſchichte des Fenſters von Trianon, und ſollte in keinem eigentlichen Geſchichtswerke Raum finden. Der Verf. hingegen ſagt S. 469, nachdem die anfängliche politiſche Stellung Carl's,

das Emporkommen der zwey Mächte, der öſterreichiſchen und der franzöſiſchen, welche von nun an die Weltgeſchicke Europa's beſtimmen ſollten, in ähnlicher Weiſe, wie es ſchon in der Geſchichte der römiſchen Päpſte geſchehen, abgehandelt worden, Folgendes:

»Denn ſo hoch auch Carl V. die Würde des Kaiſerthums ſchätzte, ſo liegt es doch in der menſchlichen Natur, daß der Mittelpunkt ſeiner Politik nicht in den deutſchen Intereſſen ruhen konnte. Nur aus dem Complex ſeiner Reiche konnte die Einheit ſeines Denkens hervorgehen. Er fühlte ſich immer als der burgundiſche Prinz, der mit ſo viel anderen Kronen auch die höchſte Würde der Chriſtenheit verband. In ſofern mußte er dabey ſtehen bleiben, die Rechte des Kaiſerthums als einen Theil ſeiner Macht zu betrachten, wie ſchon ſein Großvater gethan: noch viel weniger als dieſer konnte er ſich den inneren Bedürfniſſen von Deutſchland mit voller Hingebung widmen.«

»Von dem Treiben des deutſchen Geiſtes hatte er ohnehin keinen Begriff: er verſtand weder unſere Sprache noch unſere Gedanken.«

»Ein merkwürdiges Schickſal, daß die Nation ſich in dem Augenblicke ihrer größten, eigenſten innern Bewegung ein Oberhaupt berufen hatte, das ihrem Weſen fremd war, in deſſen Politik, die einen bey weitem größeren Kreis umfaßte, die Bedürfniſſe und Beſtrebungen der Deutſchen nur als ein untergeordnetes Moment erſcheinen konnten.«

»Nicht als ob die religiöſen Bewegungen dem Kaiſer gleichgültig geweſen wären; ſie hatten für ihn ein hohes Intereſſe, aber zunächſt nur deßhalb, weil ſie den Papſt berührten und bedrohten, und für das Verhältniß zu dem römiſchen Hofe neue Geſichtspunkte, ja man darf wohl ſagen, neue Waffen darboten.« Sodann S. 474: »Welch eine ſonderbare, unerwartete Verflechtung! Die lutheriſche Bewegung mußte dazu dienen, daß der Papſt eine Milderung der Inquiſition in Spanien, die er im Intereſſe der dortigen Stände ſchon beſchloſſen, zurücknahm. Dafür ſchickte ſich der Kaiſer an, in Deutſchland den Mönch zu unterdrücken, der ſo verwegen zur Empörung gegen den römiſchen Stuhl aufforderte.«

Endlich S. 489: »Es läßt ſich zwar nicht behaupten, daß das Verfahren Carl's V. in Luther's Sache ausſchließend auf politiſchen Motiven beruht habe: es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ihm eine Abläugnung der Unfehlbarkeit der Concilien, ein Angriff auf die Sakramente eben ſo widerwärtig war, wie unverſtändlich; allein eben ſo klar iſt doch, daß die Politik daran den größten Antheil hatte. Was hätte man alles mit Luther an-

fangen können, wenn er ſich gemäßigt hätte, wenn man ihn nicht hätte verdammen müſſen. Da das nicht zu vermeiden war, ſo machte man es noch zu einer Bedingung für den großen Krieg, den man zu beginnen im Begriffe ſtand.«

Allerdings war Carl damals noch jung, jedoch wie die Ereigniſſe in Deutſchland ſich ſchon geſtaltet hatten, bedurfte es wahrlich keiner großen Beachtungsgabe, um unter allen Umſtänden eine große Gefahr für das Beſtehende darin wahrzunehmen. Und hätte Carl dieß nicht durchſchaut, ſo ſah es doch ſeine Umgebung, Staatsmänner von großer Erfahrung, bey der wichtigen, gewaltigen Stellung Spaniens ſchon ſeit lange in der Behandlung großartiger Geſchäfte und Ereigniſſe gereift. Uns ſcheint, daß von jeder Autorität an ſeiner Stelle eben ſo verfahren worden, ſie ſo verfahren mußte, und dieſelbe ſich nach dem gewöhnlichſten politiſchen Raiſonnement, wenn ſie anders handelte, in eine ganz falſche Poſition ſetzte. Bleiben wir doch nur hier immer bey dem ganz einfachen Geſichtspunkte ſtehen: Luther griff offen und, ohne auf alle Ermahnungen zu hören, einen ſeit vielen Jahrhunderten anerkannten legitimen Zuſtand an, die geiſtliche Ordnung, wie ſie unauflöslich mit dem ganzen bürgerlichen Leben verknüpft war. Wenn nun hiegegen die beſtehende Autorität auftrat, ſo iſt es die erkünſteltſte Verſchiebung aller Verhältniſſe, dieß aus bloßen Nebenrückſichten herleiten und es gar als etwas Unnatürliches anſehen zu wollen. Man könnte mit eben dem Rechte das Aufwerfen eines Dammes gegen die einbrechenden Fluthen, aus einer bloßen Grille der Gefährdeten ableiten.

Wie indeß der Verf. hierüber ganz anders urtheilt, bezeugen noch folgende Worte S. 478: »Man könnte ſich faſt zu dem Wunſche verſucht fühlen, daß Luther fürs Erſte hiebey ſtehen geblieben ſeyn möchte. Es würde die Nation in ihrer Einheit befeſtigt, zu einem Bewußtſeyn derſelben erſt vollkommen geführt haben, wenn ſie einen gemeinſchaftlichen Kampf wider die weltliche Herrſchaft (?) von Rom unter ſeiner Anführung beſtanden hätte. Jedoch die Antwort iſt: die Kraft dieſes Geiſtes würde gebrochen geweſen ſeyn, wenn eine Rückſicht ihn gefeſſelt hätte von einem nicht durchaus religiöſen Inhalte. Nicht von den Bedürfniſſen der Nation, ſondern von religiöſen Ueberzeugungen war er ausgegangen, ohne die er nie etwas gemacht hätte, und die ihn freylich weiter geführt hatten, als es zu jenem politiſchen Kampfe nöthig oder auch nützlich war. Der ewig freye Geiſt bewegt ſich in ſeinen eigenen Bahnen.« —

Hiernach möchte freylich am Ende Alles erlaubt ſeyn, und es ermangelte ſowohl an jedem ſittlichen Maßſtabe menſchlicher

Handlungen, als noch weniger könnte irgend eine Autorität ihre Stellung gegenüber ihren Untergebnen, rechtlich mehr durchführen.

Daher nennt denn der Verf. es auch eine theilnehmende Geſinnung der Freunde Luther's, wenn zu Worms in den kaiſerlichen Gemächern ein Zettel mit den Worten ſich fand: Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt! Oder ein Anſchlag an dem Rathhauſe von 400 verbundenen Rittern, ſie ſeyen verſchworen, den gerechten Luther nicht zu verlaſſen, mit den Schlußworten: »Schlecht ſchreib ich, doch einen großen Schaden mein ich; mit 8000 Mann Kriegsvolk: Bundſchuh Bundſchuh Bundſchuh!«

(Fortſetzung und Schluß folgt.)

Art. VII. Chatterton, von Hermann Püttmann. Zwey Theile. I. Leben des Dichters. II. Dichtungen. Bremen 1840. Verlag von W. Langewieſche. fl. 8.

Wir haben es hier mit Werken zu thun, die ſowohl durch ſich, als durch die Verhältniſſe, unter welchen ſie entſtanden, wie durch die Beſchaffenheit ihres Autors merkwürdig ſind, »des Wunderknaben,« wie Wordsworth ſagt, »der ſchlafloſen Seele, die unterging in ihrem Stolze.«

Der Verfaſſer dieſes Buches hielt es mit Recht für eine würdige Aufgabe, einen jener unglücklich Erhabenen, deren Seele ſich im Lebenskleide unbehaglich fühlt, in ſeinem ſchmerzlichen Zwieſpalte darzuſtellen. In jenem unermüdeten Ringen der Pſyche nach Freywerdung liegt eine der ſeltenſten und charakteriſtiſchſten Eigenheiten unſeres Dichters. Es iſt nicht Ekel an der Welt, nicht Ueberſättigung, nicht Lebensüberdruß, nicht die Frühreife eines Knaben, die auf Dauer keinen Anſpruch machen kann, welche wir in Chatterton finden, es iſt der Durſt der Seele nach Befreyung von irdiſchen Banden.

Chatterton's Geburtsort iſt Briſtol. — Das Geſchlechtsregiſter ſeiner Familie wurde in dem Archive der Kirche St. Mary Redcliffe bewahrt, an welcher die Voräter unſers Dichters hundert und funfzig Jahre lang Sacriſtandienſte verſahen *). — Dieſes Amt war in der Familie erblich geworden.

*) Der arme Dichter ſchuf ſich ſelbſt einen Stammbaum, da es die Geſchichte unterlaſſen hatte. Nach ſeinen Angaben nahm die Familie Chatterton ihren Urſprung von Sire de Chaſteautonne aus dem Hauſe Rolla's, des erſten Herzogs der Normandie, welchen der große Alfred im neunten Jahrhundert von den engliſchen Küſten vertrieb.

Die Ahnen des Poeten würden ohne weiteres Intereſſe ſeyn, wenn das Schickſal nicht auch hier ſeine verknüpfenden Fäden geſponnen hätte. Auf einem dunklen Gange oberhalb des nördlichen Portales der Redcliffkirche ſtand ſeit undenklichen Zeiten eine mit ſechs großen Eiſenſchlöſſern verſehene Kiſte, die nebſt andern Koffern der Obhut der zeitigen Küſter anvertraut war. Den Deckel dieſes verſchloſſenen Kaſtens (die übrigen Kiſten ſtanden offen) zu heben, und vielleicht einen verborgenen Schatz an's Licht zu ziehen, war aus unbekannten Gründen immer verſchoben worden, bis endlich im Jahre 1727 John Chatterton vom Conſiſtorium den Befehl zur Unterſuchung erhielt, weil man einige Kirchendocumente darin zu finden glaubte. Die Eröffnung erfolgte nach üblichen Formen und möglichſt feyerlich. Man berief einen Notar, und erbrach die Schlöſſer in ſeiner Gegenwart. Voll Erwartung ſtanden der Pfarrer, der Bürgermeiſter, die Kirchenälteſten und nicht minder John Chatterton der Küſter. Der Inhalt der Kiſte ließ aber dem Anſcheine nach die gehabte Mühe bedauern: es fanden ſich viele Urkunden über Schenkungen und Vermächtniſſe an die Kirche Mary Redcliff von William Canynye rc., außerdem aber noch eine Partie alter Pergamente, deren Schrift theils ausgelöſcht, theils für die Schatzgräber unverſtändlich war. Man ließ ſie unachtſam auf dem Boden liegen, wo ſie vermodert wären, wenn es der Himmel nicht anders beſchloſſen.

Dieſe unbeachteten Pergamentrollen wandelten ſich in eine Pandorabüchſe für den Dichter Chatterton. Wie Epimetheus den Reizen des ſchönen Vulcangebildes erlag, ſo Chatterton denen der Poeſie.

Der alte Küſter ahnete vielleicht die Möglichkeit, daß die unbekannten Schriftzüge der Pergamente die Löſung eines Geheimniſſes verſchließen könnten, und ſammelte die zerſtreuten Blätter ſorgfältig zuſammen, um ſie in ſeine Wohnung zu tragen.

Dieſer John Chatterton war der Onkel von dem Vater unſers Dichters, der wie dieſer Thomas hieß, und damals Schulmeiſter in Pyleſtreet war. — John ſoll ſeinem Neffen den Befund der Kiſte mitgetheilt, und ihm erlaubt haben, den größten Theil der Pergamente zu beliebigem Gebrauche zu verwenden. Der Schulmeiſter legte die Mſſ. in einen Schulſchrank, und benützte ſie gelegentlich zu Bücherumſchlägen rc. So ſchenkte einſt Mſtr. Gibbs, der Vicar des Kirchſpiels, den Schulkindern zwanzig Bibeln, und Mſtr. Chatterton ließ die Deckel derſelben mit ſeinen alten Pergamenten bekleiden.

Vor ſeinem Tode, der am 7. Auguſt 1752 erfolgte, vernahm er, daß ſeine Frau zum zweyten Male Mutter werde. Eine vaterloſe Waiſe erblickte Thomas das Licht der Welt. Statt der väterlichen Milde und Duldſamkeit erzog nun der **Ruhm** das Waiſenkind, und ſeine Zuchtruthe war hart und unerbittlich. Wahrlich, der Ruhm iſt Chatterton's Vater, der ihn nährte und kleidete, liebkoſte und ſtrafte, und ihn nicht verließ, bis er das Grab ſich freywillig geöffnet.

Schon im vierjährigen Kinde zeigten ſich die Spuren früher und ſelbſtſtändiger geiſtiger Entwicklung. Als Beweis ſeines frühzeitigen Ehrgeizes mag folgende faſt unglaubliche Anecdote dienen, welche von ſeiner Schweſter (Mſtrß. Newton) erzählt wird. Unter den Freunden des ſeligen Chatterton, die ſich ſeiner Witwe erinnerten, war auch ein Porzellanhändler, der zuweilen den Kindern Geſchenke von ſeinem Fabrikate machte. So wollte er einmal Gefäße für ſie bemalen, und frug die Kinder halb ſcherzend, welche Bilder ſie wünſchten. Da antwortete Tommy: »Male mir einen Engel mit einer Trompete und ausgebreiteten Flügeln, damit er meinen Namen der ganzen Welt verkünde!« — Bey einem ſo kurzen und ſo eigenthümlichen Leben, wie das Chatterton's war, iſt es ſchlechterdings nothwendig, ähnliche Züge mitzutheilen. A. Callet, ſein franzöſiſcher Biograph, ſagt mit Recht: »Die Kürze von Chatterton's Leben verleiht dieſen Erinnerungen aus ſeiner Kindheit eine große Wichtigkeit. Wenn man bedenkt, daß der Jüngling mit ſiebzehn Jahren geſtorben iſt, und Werke hinterlaſſen hat, welche die tiefſte Lebenserfahrung verrathen, ſo fragt man ſich, wo er das menſchliche Herz ſtudirt hat, und iſt geneigt zu glauben, daß er in dieſen ſiebzehn Jahren ein langes Leben gelebt.

Im fünften Jahre wurde Thomas zu dem Nachfolger ſeines Vaters, Mſtr. Lowe, in die Schule geſchickt. Aber der kleine ſtolze Tommy wollte ſich nicht den Schulgeſetzen fügen, und ſetzte allen Drohungen und Strafen den hartnäckigſten Trotz entgegen. Den Schulmeiſter verdroß am Ende ſein vergebenes Bemühen, und er brachte unſern Dichter zu ſeiner Mutter zurück *), indem er die Recenſion beyfügte: »Ihr Sohn iſt nicht für die Wiſſenſchaft geboren, er wird nie etwas lernen; ich rathe, ihn nicht mehr in die Schule zu ſchicken, und für ein leichtes Handwerk zu erziehen.«

Die Wunderlichkeiten des Knaben beunruhigten ſeine Mutter ſehr; ſie hielt ihn bis zum ſechsten Jahre für vollkommen närriſch und blödſinnig, und brauchte dieſe Ausdrücke häufig,

*) Life of Ch. by J. Dix, 1837, p. 4.

wenn ſie zornig wurde *). — Oft ſaß das Kind ſtundenlang allein und weinte, obwohl Niemand wußte weßhalb. Eines Tages war Tom allein in der Stube, und unterſuchte mit knabenhafter Neugier alle Winkel und Schränke, bis ihm ein altfranzöſiſches Notenmanuſcript mit großen illuminirten Anfangsbuchſtaben ins Auge fiel. Schnell ſetzte er ſich hin, betrachtete aufmerkſam und vergnügt die bunten Charaktere, und war ganz in den Anblick verſunken, als ſeine Mutter ihn überraſchte. Das Manuſcript wurde von dieſem Tage das Lieblingsſpielzeug des Knaben. Am Morgen, wenn er aufſtand, lief er gleich zu dem Orte, wo er es aufbewahrte, blätterte ſtundenlang darin, und brach in laute Bewunderung aus über die bunten Buchſtaben. Nach dem Ausdrucke ſeiner Mutter verliebte er ſich förmlich (he fell in love) in dieſes Manuſcript, und es ſchien in den Buchſtaben ein geheimer Zauber für ihn zu ruhen. Nebenbey übte es auf ſein Gemüth einen Einfluß aus, den ſich der Schulmeiſter Love und ſelbſt ſeine Mutter vergebens zu verſchaffen ſuchten. Der Knabe fühlte nämlich auf einmal das Bedürfniß, leſen zu lernen, und lernte auch wirklich aus dieſem Notenhefte zuerſt das Alphabet, bis ihm ſpäter eine alte Bibel in die Hände fiel. Mutter und Schweſter unterrichteten ihn nun, und waren über die Leichtigkeit, mit welcher Tom ihre Lehren auffaßte, ſehr erſtaunt. Der Wiſſensgeiſt war im Triumph eingezogen in das Haupt des ſtillen Kindes, und wuchs darin von Tag zu Tage.

Da er ein Alter von $7^{1}/_{4}$ Jahren erreicht hatte, glaubte Mſtrs. Chatterton die glücklichen Anlagen des Sohnes weiter ausbilden zu müſſen, und erhielt für ihn (durch weſſen Vermittlung weiß man nicht) ein Stipendium in Colſton's Armenſchule. In dieſer Schule trieb man auch Poeſie, das heißt, unter der Leitung des Lehrers Philipps mußten die Schüler Verſe machen.

Daß Chatterton ſchon als Knabe ein Genie war, bezeugt ſeine hartnäckige Weigerung, unter der Leitung des Lehrers Philipps zu dichten. Man bat ihn, es zu verſuchen, man munterte ihn auf, man beſtrafte vielleicht ſeinen Stolz und höhnte ſeinen Stumpfſinn — allein vergebens: Chatterton war unbeweglich, und Mſtr. Philipps vermochte dieſer glühenden Phantaſie keinen Funken zu entlocken, wenn man nicht annehmen will, daß dieß geſchehen ſey, als der gutmüthige Schulpoet geſtorben war, und Chatterton eine ausgezeichnet ſchöne Elegie auf ſeinen Tod ſchrieb. Von den Poeſieen dieſes Philipps enthalten die Magazine und periodiſchen Schriften der Epoche nicht ganz verachtungswerthe Proben.

*) Mſtrs. Edkin's Bericht.

In Freyſtunden beſuchte Thomas oft ſeine Mutter, und da er bey dieſen Beſuchen ſtets verſchloſſen und traurig war, erregte er die Sorge der guten Frau. Ihre Tochter war damals ſchon groß, und konnte ſie mit ihrer Hände Arbeit unterſtützen, wodurch die äußern Verhältniſſe der Familie ſich günſtiger geſtalteten, und Frau Chatterton im Stande war, ihrem Sohne von Zeit zu Zeit einiges Geld zu geben. Sie hoffte ihn dadurch aufzumuntern, und ihm eine kindliche Freude zu bereiten, indem ſie glaubte, er werde das Geld zu Leckereyen verwenden. Aber der zehnjährige Tommy füllte ſeine Freyſtunden mit Nachdenken und Leſen aus, und die Liebespfennige ſeiner Mutter wanderten alle in die Kaſſe eines Bücherverleihers, Namens Goodal, in Broadſtreet. Eine ungeheure Leſegier bemächtigte ſich ſeiner, und in wenigen Monaten hatte er alle Romane, Poeſien und Hiſtorien verſchlungen, die er erlangen konnte. Die Geiſtesblitze Homer's und Shakeſpeare's, Chaucer's und Spenſer's, Milton's und Taſſo's, ſogar des Deutſchen Klopſtock's *), ziſchten nach einander durch ſein junges Herz; dann durchflog er die Satyren und Romane Swift's und Smollet's, Butler's und Pope's, griff nach theologiſchen und philoſophiſchen Diſſertationen, und verſenkte ſich in den Moder der vaterländiſchen Alterthümer und Heraldik. Zuletzt las er alle Magazine und periodiſchen Blätter durch, die in ſeine Hände geriethen.

Die erſten Geiſtesblüthen des ſonderbaren Knaben waren Satyren, in welchen Lehrer und Schüler die Geißel ſeines Spottes empfanden. Die erſten mochten ſeinen Zorn durch Indifferenz und Ignoranz, die letzten durch Naſenrümpfen oder plumpe Schimpfreden erweckt haben. Der Director der Schule, Mr. Warner, nahm dieſe ſatyriſchen Expectorationen ziemlich übel, und die Verweiſe, welche Tom vermuthlich erhielt, haben ohne Zweifel ſeinen Groll geſteigert, und ihn zu fernern poetiſchen Verſuchen angereizt.

Zwiſchen dem eilften und zwölften Jahre verfaßte Chatterton ein Verzeichniß aller Bücher, die er geleſen hatte. Der ſtille arme Knabe, in deſſen Leben kein ungewöhnliches Ereigniß ſtörend eingetreten, durfte ſtolz zurückblicken, wenn er ſich mit ſeinen Altersgenoſſen verglich. Er hatte geleſen und gedacht, während ſie ſpielten; er ſtand an Kenntniſſen hoch über ihnen, und jeder Titel in ſeinem Cataloge ſchien ihm eine Stufe zu ſeinem kommenden Ruhme.

Seine Schweſter hatte ihm ein Portefeuille geſchenkt, das

*) In dem Gedichte Kew-garden heißt es: »Florid as Klopstock.« — Klopſtock war ins Engliſche überſetzt.

er ihr nach einiger Zeit wieder zurückgab, nachdem er ſeine flüchtigen Gedanken darin verzeichnet, und vielleicht die erſten Seiten zur Geſchichte ſeines ſterbenden Herzens dort niedergeſchrieben. Schade, daß dieſe genialiſchen Embryone, dieſe Aphorismen einer wachſenden Größe, Raub der Zeit geworden ſind.

Als die Zeit der Confirmation für Chatterton herannahte, ſoll ſein Herz von religiöſer Glut und Wehmuth ergriffen worden ſeyn. Die ſchwermuthvolle Leidensgeſchichte des chriſtlichen Religionsſtifters erregte ſeine Gefühle zu ſchwärmeriſcher Aufwallung, und die Communion, der erſte ernſthafte Act im menſchlichen Leben, womit der enge Familienkreis des Individuums zu dem großen des geſellſchaftlichen Verbandes ſich erhebt, hatte mächtigen Einfluß auf das Nachdenken und den Studiengang des geiſtreichen Knaben. Er ſoll damals das neunte Kapitel aus Hiob und einige andere aus Jeſaias poetiſch verſirt, einige Strophen über das jüngſte Gericht verfaßt, und die Lehre vom Abendmahl mit der Fülle ſeiner Phantaſie ausgeſchmückt haben. Bald aber erloſch der Nachglanz dieſer religiöſen Feyer, und Chatterton erfaßte mit Eifer die Geißel der rationellen Skepſis. Ein Zirkel junger Freunde hatte ſich um ihn geſchloſſen, der mit Staunen und Ergebenheit ſeine ſcharfen Urtheile und Spötteleyen, und die glänzenden Combinationen ſeiner Phantaſie vernahm. Die Superiorität Chatterton's zeigte ſich auch äußerlich in dem männlichen Ernſte ſeines Geſichtes, das in aufgeregten Augenblicken den ſchwermüthigen Ausdruck verlor, und von heiterem Glanze, dem Widerſcheine eines hochgeſinnten Gemüthes, leuchtete. Unter ſeinen Schulfreunden war es vorzüglich William Smith, der ſich mit inniger Zuneigung dem jungen Dichter anſchloß.

Im Alter von eilf Jahren und fünf Monaten ſchrieb Chatterton ein Spottgedicht auf einen religiöſen Heuchler, der aus Habſucht Methodiſt wurde, und aus gleichem Grunde wieder zur herrſchenden Kirche überging. — Chatterton haßte die Frömmler, und ließ nie eine Gelegenheit vorbeygehen, wo er über dieſe Schmarotzerpflanzen des Chriſtenthums ſein ſatyriſches Gift ausſpritzen konnte. Die Secte der Methodiſten namentlich war damals ſehr verbreitet in Briſtol, beſonders in Temple street, Horse fair, St. James back und Church-yard. Chatterton copirte deßhalb ſeinen Abtrünnigen ganz nach dem Leben.

Der Inhalt dieſes Gedichtes iſt einfach, aber die Bearbeitung zeugt von einer Beobachtungsgabe und einer ironiſchen Auffaſſung, die weit über dem Anſchauungsvermögen eines gewöhnlichen eilfjährigen Kindes liegen. Sir Herbert Croft ſagt in dieſem Bezuge: »Es iſt nicht das jugendliche Alter, was dieſe

Production ſo außerordentlich macht, auch Pope ſchrieb eine Ode im zwölften und Cowley im dreyzehnten Jahre; allein wir dürfen vermuthen, daß dieſe Dichter Verwandte, Beſchützer und Freunde hatten, denen man vielleicht Dank ſchuldig iſt; Chatterton aber hatte weder einen Beſchützer, Freund noch Verwandten, der ſein Jugendgedicht verbeſſern und durchſehen konnte.« Noch machen wir darauf aufmerkſam, wie aus dem Gedichte erhellt, daß der kindliche Verfaſſer ſich ſchon mit den ſchwerfälligen Schriften eines Young, Stilling, Fleet und Bingham beſchäftigt haben mußte

Um dieſe Zeit gab der Schotte Macpherſon die Geſänge Oſſian's heraus, welche von ganz Europa mit unbeſchreiblichem Jubel aufgenommen wurden, und nebenbey zahlreiche Streitſchriften der Gelehrten hervorriefen. Man darf mit Sicherheit behaupten, daß Chatterton ſchon damals den Oſſian las, und ſich dafür begeiſterte, weil er ſpäter ſelbſt einige Nachahmungen der gäliſchen Lieder ſchrieb. Auch werden ihm die Streitigkeiten über die Aechtheit oder Fälſchung dieſer Gedichte nicht unbekannt geblieben ſeyn. Wie leicht denkbar iſt es nun, daß ihm bey Entdeckung der Manuſcripte ſeine ſchnell entzündbare Phantaſie vorſpiegelte: ein Oſſian des Mittelalters habe in dem Koffer des Mſtr Canynge auf ſeinen Macpherſon gewartet, und dieſer könne niemand anders ſeyn, als er, der Wunderknabe von Briſtol?

Am 1. July 1767 verließ Chatterton die Colſtonsſchule, in welcher er ungefähr ſieben Jahre Unterricht genoß. Er wußte wohl Alles, was in dieſem Inſtitute gelehrt wurde, und ſonſt noch unendlich viel mehr. In Freyſtunden hatte er auch die glücklichſten Anlagen zur Muſik ausgebildet, und zeichnete recht artig.

Da ſeine Mutter zu arm war, um ihn ſtudiren zu laſſen, wurde er Schreiber bey einem Attorney in Briſtol, Namens Lambert. Hier verlebte Chatterton wahrhaft troſtloſe Tage. Des Tags über mußte er ſich mit den geiſttödtendſten Copiaturen beſchäftigen, den Abend in Geſellſchaft gemeiner Dienerſchaft zubringen. Die wenigen Stunden, in welchen der Dichter der Muße genoß, verwendete er zu literariſchen Arbeiten.

Im October 1769 erſchien in Farley's Weekly Journal der erſte Aufſatz im Drucke, den Chatterton unter dem Namen Rowley in altengliſcher Sprache herausgab. Eine neue Brücke ſollte eingeweiht werden, und an demſelben Tage las man im genannten Journale die Beſchreibung eines Aufzuges der Mönche über die alte Briſtolbrücke im Jahre 1247. Chatterton hatte dem Drucker des Briſtoler Journals das Manuſcript, mit nachſtehenden Worten begleitet, zugeſandt.

»Folgende Beſchreibung von dem erſten Uebergange der »Mönche über die alte Brücke, einem alten Manuſcripte entnom»men, wird vielleicht der Mehrzahl Ihrer Leſer in dieſem Augen»blicke gefallen.«

»Oct. I. 1768. Dunhelmus Briſtolienſis.«

»Auf Freytag war die Zeit zum Zuge über die neue Brücke beſtimmt. Um die zehnte Stunde beſtieg Maſter Greggoire Dalbenyn ein graues Roß, und berichtete dem Mayor, daß Alles bereit ſey. Zwey Knappen gingen nun vorauf, und ſtreuten Stroh; demnächſt kam ein Mann, der auf folgende Art gekleidet war: Er trug eine Hoſe, Wamms und Weſte von Leder, an dem die Haarſeite auswärts gekehrt war; darüber aber eine weiße Robe ohne Aermel gleich einem Chorhemde, doch nicht ſo lang, indem es nur bis zu den Händen reichte; ein blauer Gürtel hing über ſeiner linken Schulter bis zur rechten Hand, und ſchlang ſich über den Rücken wieder bis zur linken Seite, wo eine goldene Schnalle die Quaſten bis zum Knie herunter baumeln ließ. Dieſer Mann ſtellte einen ſächſiſchen Alderman vor. Er trug in ſeiner Hand einen Schild, auf welchem von Meiſter Gille a Brogton der heilige Warburg, wie er über den Strom ſetzt, gemalt war — Darauf kam ein großer ſtarker Mann in Waffen, der ein ungeheures Schwert trug; ihm nach ſechs Zinkenbläſer und ſechs Minſtrels, die eine Hymne von St. Warburg ſangen. Dann kam der Herr Mayor auf einem weißen Roſſe, deſſen Geſchirr von den Nonnen von St. Kenna mit Gold und Silber durchwirkt war, die Mähnen waren mit Bändern durchflochten, und ſeine Stirne ſchmückte eine Binde mit dem alten Wappen von Briſtol. Der Mayor trug in ſeiner Hand einen goldenen Stab, und ein Zwerg, der zur Seite des Roſſes ging, trug in ſeinen Händen den Helm. Dann kamen der Alderman und die Brüderſchaften auf ſchwarzen Pferden, mit weißen Decken und Federn, mit Scharlachmützen und Hauptzierden, mit ſchwarzen Federbüſchen. Nach ihnen die Geiſtlichen und Mönche, ſowohl bettelnde als weltliche, einige die Warburgs-Hymne ſingend, andere Zinken blaſend.

»Als der Zug in dieſer Ordnung bey der Brücke ankam, trat der Mann mit dem Schwerte auf die höchſte Spitze einer Erhöhung, die in der Mitte der Brücke errichtet war: dann trat der Mann mit dem Schilde hinzu, und nach ihm die Minſtrels und Zinkeniſten, und dann die Prieſter und Mönche, alle in weißen Chorhemden, welches ein ſehr ſchöner Anblick war; umher ſtanden der Mayor und die Aldermänner, und ſangen zu dem Klange der Zinken den St. Balduins-Sang. Nachdem dieß geſchehen, warf der Mann auf der Spitze mit großer Kraft ſein Schwert in die See, und die Zinkeniſten blieſen ein altes Kriegslied, und zogen ſich zurück. Darnach ſang man wiederum den Lobgeſang des heiligen Warburg, und ſchritt bis zu dem Kreuzhügel, wo Ralph de Blunderville einen lateiniſchen Sermon hielt, und von da gingen ſie wieder unter Zinkenklang zur Brücke, wo zu Mittag gegeſſen wurde. Der Reſt des Tages verlief unter Kurzweil und Spielen; die Brüder Auguſtiner gaben das Schauſpiel von den Rittern von Briſtol, und Abends machte man auf Kynslate Hügel ein großes Feuer.«

Dieſe Beſchreibung erregte im hohen Grade die Aufmerkſamkeit der Gelehrten in Briſtol und der Provinz. Man wollte

den Eigenthümer des koſtbaren Documents kennen, und ſich zugleich von der Authenticität des Manuſcripts überzeugen. Man fragte den Zeitungsdrucker, woher er es habe? Dieſer wußte nichts, als daß ein Fremder es in ſein Büreau gebracht hatte. Indeß kam Chatterton einige Zeit nachher wieder, und überreichte eine ähnliche Piece zur Einrückung, woraus man ſchloß, daß er auch das frühere gebracht habe. Man verfuhr nun ohne Umſtände mit dem *Knaben*, und fragte barſch: wie er zu dem Manuſcripte gekommen ſey und wer es ihm gegeben habe? Anfangs entgegnete er mürriſch: »Ihr ſollt es nicht von mir erfahren,« ließ ſich durch Drohungen nicht einſchüchtern, und da man endlich zu Bitten Zuflucht nahm, rächte er ſich durch ſelbſterfundene Mährchen.

Kurz darauf vertraute er einem Apothekerlehrling in Briſtol, Rudhall, der mit ihm befreundet war, er ſelbſt ſey der Verfaſſer des Aufſatzes. Rudhall will ſogar geſehen haben, daß er einige Worte oder Zeilen, die ihm (Rudhall) gänzlich unleſerlich geſchienen, in ſeiner Gegenwart auf ein kleines Stück Pergament geſchrieben, und das Pergament über das Licht gehalten habe, um ihm den alterthümlichen Anſchein zu geben, da die Flamme die Farbe der Tinte veränderte, und das Pergament ſchwärzte und etwas einſchrumpfte. Rudhall meinte, Chatterton habe die alten Manuſcripte nachgeahmt, aus Vorſicht, man möchte von ihm die Originalhandſchrift ſeines Aufſatzes verlangen.

Auch Edw. Gardner, der ein Jahr ſpäter mit Chatterton bekannt wurde, ſagt in ſeinen »Miscellanies« (die 1798 erſchienen, und am Schluſſe »Originalgedichte des unglücklichen Chatterton« enthalten), daß er geſehen, wie Chatterton einſt ein Stück Pergament zuerſt mit Oker, und dann auf dem ſchmutzigen Boden gerieben, und dabey geſagt habe, »das ſey der Weg, um *antik* zu machen,« oder ihm den Anſchein des Alterthums zu geben. Auch will Gardner von ihm gehört haben: »Es ſey für Jemand, der in den Alterthümern bewandert, mit Hülfe einiger Bücher ſehr leicht, den Styl der alten engliſchen Dichter ſo genau nachzuahmen, daß der geſchickteſte Beobachter nicht im Stande wäre, den modernen Verfaſſer zu errathen.« — In einem ſpäteren Briefe desſelben Gelehrten, dat. 8. Oct. 1802 *), beſtätigt er dieſe Ausſage, und erzählt die Operationen noch genauer. Aus dieſen Zeugniſſen, verbunden mit andern intenſiven, die wir ſpäter anführen, geht hervor, daß Chatterton der Verfaſſer aller in altengliſcher Sprache unter dem Namen Rowley ꝛc. erſchienenen Gedichte iſt.

*) Chatterton's Works (edit. Southey u. Cottle), Vol. III. p. 522.

Nach mehreren vergeblichen Verſuchen, an Herrn **Dodsley** in London einen Verleger und an Lord **Horace Walpole**, dem Verfaſſer des Schloſſes von Otranto und der Anecdotes of Painting, einen Protector zu finden, und ſo das Band der Noth abzuſtreifen, fiel Chatterton in eine unausſprechliche Entmuthigung. Seine Zukunft verſchwand ihm in einem kahlen, farbloſen Nebel, er glaubte ſich ſelbſt ſo arm, und jung und unbedeutend, wie ihn Andere glaubten, und betete mit heißer Inbrunſt um den Tod. Seine Studien ſind ihm verhaßt geworden, er zweifelt an ſich ſelbſt, und folglich an Allem, was ihn umgibt. Spottete er früher über Vorurtheile und Laſter, ſo ſpottet er jetzt über die Menſchen. Sein Spezialhaß gegen den Lord verallgemeinert ſich, ſein Herz eifert nicht bloß gegen die herben Rangunterſchiede, die der Zufall der Geburt erſchaffen, er höhnt ironiſch die Thorheit der Unterdrückten, ihr Loos zu ertragen. Die Geſellſchaft und ihre Mißbräuche laſten bleyſchwer auf ſeiner Seele, und vergebens ſucht er durch heftige Satyren der mannigfachſten Art das böſe Blut zu läutern. Ein langes Gedicht über das »Glück« enthält Spuren der tiefſten Zerriſſenheit, und in verſchiedenen andern Productionen raiſonnirt er mit unbeſchreiblicher Bitterkeit über die Vorurtheile unter den Menſchen.

In einem Briefe an Catcott (20. Dez. 1769) leſen wir: »Ich bin gleichgültig für Alles, und lege weder auf Lob noch Tadel der Menge Werth.«

Sein Aufenthalt in Briſtol wurde ihm immer unerträglicher, und er ſchrieb ein ſehr langes Spottgedicht auf die Spießbürger ſeiner Vaterſtadt, um ſich zu rächen für lang erduldete Qualen. Dieſes Gedicht (Kew Garden) iſt für uns zum größeren Theile ungenießbar wegen unaufhörlichen Anſpielungen auf Localverhältniſſe u. ſ. w. Doch ſind darin viele Stellen enthalten, welche den damaligen Seelenzuſtand des Dichters aufklären.

In dieſer trüben Seelenſtimmung wird Chatterton ſogar von einem faſt an Unglauben gränzenden Trotze gegen die Wahrheiten der Religion ergriffen, von welchem jedoch ſein beſſeres Selbſt ihn wieder befreyt. Das ſchöne Gedicht **Reſignation** iſt der ſicherſte Bürge ſeiner religiöſen Ueberzeugung.

O Gott, ſo milde im Gericht —
Deß Auge lenkt des Erdballs Lauf,
Deß Donnerlaut den Himmel bricht:
Zu dir, mein Fels, flieh ich hinauf.

In deines Willens Labyrinth
In Himmelslichtes Schattennacht
Die Wege uns verborgen ſind; —
Doch recht iſt, was der Herr gemacht.

O lehr' mein Herz zur Stund' der Noth,
Wenn der Verzweiflung Thräne quillt:
Daß es dich liebt und dein Gebot,
Und ſeinem Grame Ruh' befiehlt.

Wenn fremder Einfluß außer dir
In meinem Buſen mächtig war, —
Dann Gnade nahm die Schuld von mir,
Allwiſſenheit ſah die Gefahr.

Weßhalb drum klageſt du, mein Herz,
Und fliehſt verzagt des Unglücks Pfeil?
Wirf ab der Schwermuth öden Schmerz,
Denn Gott ſchuf Alles nur zum Heil.

Ach, meine Bruſt iſt menſchlich ſchwach!
Der Thränen und der Seufzer Drang,
Des Lebensblutes matter Bach
Bezeugt, wie meine Seele krank.

Allein ich will, was auch geſchieht,
Dank bringen dem, der ſo mich ſchlug;
Nicht ſeufzen mehr, und mein Gemüth
Soll lähmen ſtolz des Elends Flug.

Es wird das finſt're Kleid der Nacht,
Das ſich gehüllt um meinen Geiſt,
Verſchwinden, wenn der Morgen wacht,
Den Gott: mein Oſt, mein Licht, verheißt.

Auch die Lockungen der Liebe bemächtigten ſich unſeres Dichters, aber nur vorübergehend, und wurden von den Anforderungen der Ruhmbegierde bald überwältigt. Sinnlich und ausſchweifend war Chatterton nie, ob man es zuweilen nach einigen Stellen ſeiner ſatyriſchen Gedichte leicht glauben könnte. Die Urtheile aller Gleichzeitigen des Dichters beſtätigen jenes Urtheil.

Indeß geſtaltete ſich das Innere Chatterton's immer düſterer und düſterer. Er ſchien ſich ein Gefangener, und mochte nun täglich die Sonne auch einmal auf kurze Zeit durch die Gitter ſeines Kerkers ſcheinen, ſie ließ ihn dann nur die lange Finſterniß um ſo ſchmerzlicher empfinden. Er dachte oft an Selbſtmord.

Aus einigen ſeiner Aufſätze geht hervor, daß er mit innerm Stolze über die Fähigkeit des Menſchen reflectirte, ſein fataliſtiſches Vegetiren plötzlich freywillig zu enden. Hierin allein ſchien ihm die Selbſtſtändigkeit des Weſens zu ruhen, und vielleicht auch zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit einer Fortdauer nach dem Erdenleben.

Folgende Strophe ſchrieb er 1769.

Da wir doch einmal ſterben, iſt's nicht gleich,
Ob Strick, ob Gift, Piſtole oder Schwert,
Ob Krankheit langſam zehrend, oder raſche
Zerſprengung der Arterien bricht entzwey
Das Elend dieſes Menſchenlebens? Ob

Verſchied'ne Urſach', der Erfolg iſt gleich;
Für Alle *ein* gemeinſchaftliches Ende.

Bevor er ſeinen Todesplan beſtimmt faßte, ſoll er ſich (wie Dr. Gregory behauptet) noch an Jemand (wahrſcheinlich an Burgum) gewandt haben, um eine Summe Geldes zu erhalten, wodurch es ihm möglich würde, nach London zu gehen. Allein er erhielt eine abſchlägige Antwort, und ſprach ſein Todesurtheil aus. Er theilte ſeinen finſteren Vorſatz mehreren ſeiner Freunde mit, und man war indiskret genug, dieſes Geſtändniß der Mutter des Attorney zu überbringen. Dieſe erſchrack darüber, aber Mr. Lambert tröſtete ſie mit dem Gemeinplatze, daß Einer, der ſich umbringen wolle, dieſe Thorheit ſtillſchweigend ausführe. Allein eines Tages fand er auf ſeinem Büreau ein Copierbuch liegen, worin ſein höchſt merkwürdiges Teſtament von ſeiner Hand geſchrieben war.

Vor Entdeckung dieſes Documents hatte *Lambert* auf dem Schreibtiſche Chatterton's einen Brief an Mr. Clayfield gefunden, worin er dieſem Freunde ſein Elend klagte, und bemerkte, daß er nicht mehr leben würde, wenn derſelbe den Brief eröffne. Lambert ſchickte erſchrocken nach Barnet, und vertraute dieſem die Verhältniſſe, worauf der Doctor ſogleich zu Chatterton ging, ihn auf zarte und freundliche Weiſe nach der Urſache ſeines Grams fragte, zugleich aber mit harten Vorwürfen wegen ſeines ſchrecklichen Vorhabens überhäufte, das er als Folge von Ausſchweifungen und ſchlechten Verbindungen anſah. Chatterton wurde gerührt, und ſeine Thränen ſchienen ſeinen Fehler anzuerkennen; er geſtand zugleich, daß er nicht aus Mangel ſich umbringen wolle. Am nächſten Tage ſandte er aber an Barret folgenden Brief:

Sir!

Ich begreife nicht, wie Mr. Clayfield an meinen Brief kommt, da ich zwar die Abſicht hatte, denſelben abzuſchicken, aber es nicht ausführte. In Betracht der Motive zu der vermutheten Unbeſonnenheit bemerke ich Ihnen, daß ich keinen ſchlechteren Geſellſchafter habe, als *mich ſelbſt*. Ich *trinke* nie übermäßig, und darf ohne Eitelkeit geſtehen, daß ich zu viel Gefühl habe, um mich von feilen Sündenkrämerinnen feſſeln zu laſſen. Nein; — es iſt mein *Stolz*, mein verfluchter, eingewurzelter, unbeſieglicher Stolz, der mich wahnſinnig macht. Sie mögen wiſſen, daß neunzehn Zwanzigſtel meines Weſens aus Stolz beſteht. Ich muß entweder als Sclave, als Knecht leben, ohne eigenen Willen, ohne eigene Gefühle, die ich als ſolche frey ausſprechen darf, oder — *ſterben*. Verhaßte Alternative! Doch es zerſtreut mich, darüber nachzudenken. Ich will verſuchen, Demuth zu lernen, aber *hier* kann ich's nicht. Wie ſchwer mir der Verſuch werden wird, weiß der Himmel.

Ich bin

Ihr ſehr verbundener, unglücklicher
T. C.

Mr. Lambert hielt es nach dem, was vorgefallen, nicht länger für gerathen, Chatterton in ſeinem Dienſte zu behalten, und ſchickte ihn fort.

Thomas kehrte mit erleichtertem Herzen zu ſeiner Mutter zurück; er fühlte ſeine Arme frey von Ketten, ſein Herz von Demüthigungen, und neue Lebensgluth loderte in ſeinen Adern. Die blutige Geſtalt des Todes trat einige Schritte zurück von ihrem jugendlichen Opfer.

Er ſchrieb an einige Londoner Buchhändler, mit denen er in Verbindung ſtand, und erbat ſich ihren Rath über ſeinen Vorſatz, nach London zu kommen, um ſich dort als Schriftſteller niederzulaſſen. Man lobte von allen Seiten ſeinen Entſchluß, und überbot ſich ſogar in glänzenden Verheißungen.

Bald darauf ſchickte ſich Chatterton zur Reiſe nach London an, wo er den 25. April 1770 ankam.

Von ſeiner Stellung in jener Stadt gibt ein Brief Chatterton's an ſeine Mutter, zehn Tage nach ſeiner Ankunft geſchrieben, Nachricht.

»Ich wundere mich, auf meinen letzten Brief keine Antwort erhalten zu haben. Meine Stellung iſt jetzt ſo ſchön, als ich es wünſchen kann. Ich erhalte vier Guineen monatlich von einem Magazine; eine Geſchichte von England und andere Werke, die ich ſchreiben will, werden dieſe Summe mehr als verdoppeln. Gelegentliche Artikel in den Journalen genügen, mich außer Sorge zu ſetzen. Welche herrliche Ausſicht! — Mr. Wilkes kannte mich aus meinen Schriften ſeit der erſten Zeit meiner Verbindung mit den hieſigen Buchhändlern. Ich werde ihn nächſte Woche beſuchen. Er behauptete, daß die Schriften, welche von mir Mr. Fell beſitzt, keine Erzeugniſſe eines Jünglings ſeyn könnten, und äußerte den Wunſch, den Verfaſſer kennen zu lernen. Vermittelſt eines andern Buchhändlers werde ich in Townſhend und Sawbridge eingeführt. Im Chapter Café bin ich wie zu Hauſe, und mit allen Schöngeiſtern dort bekannt. Ein Titel iſt nun überflüſſig, da ein Schriftſteller ſeine Würde in ſeiner Feder trägt.

»Meine Schweſter mag ſich im Zeichnen ausbilden. — Hoffentlich iſt Großmutter wohl. — Ich war nicht beſtimmt, in Briſtol's Krämermauern zu leben! Dort war ich außer meinem Elemente, nun bin ich an meinem Platze — London! Guter Gott! wie hoch ſteht London über dieſem erbärmlichen Briſtol! — Man trifft hier auf keine eurer Kleinſtädtereyen, und nimmt das Geld nicht zur Bürgſchaft des Werthes, wie in jenem miſerablen Neſte.

»Die Kleidung iſt in Briſtol immerwährende Veranlaſſung zum Scandal; hier iſt es nur eine Sache des Geſchmacks; kleidet ſich Einer gut, ſo heißts: er hat Geſchmack; vernachläßigt Jemand das Aeußere, ſagt man: er hat ſeine Gründe und iſt geſcheidt. Kann ich den Contraſt noch deutlicher bezeichnen? — Die Armuth der Schriftſteller iſt zum Sprichwort geworden, aber das Sprichwort iſt nicht immer wahr. Ein Schriftſteller kann nicht arm ſeyn, wenn er die Kniffe der Buchhändler kennt. Das größte Genie ſtirbt aus Hunger, wenn ihm dieſe Kenntniß fehlt, während mit ihr ein Laffe in Glanz lebt. Ich bin in dieſe Geheimniſſe eingeweiht.

»Ich bewohne eines der ſchönſten Zimmer des Mr. Walmsley. Erſuche Mr. Cary, angebogene Briefe zu copiren, und an ihre Adreſſen zu befördern, wenn es ihm nicht zu viel Mühe macht.

T. Ch.

Von nun an finden wir Chatterton in ſehr großer literariſcher Thätigkeit. Er iſt Mitarbeiter an faſt allen Magazinen. Seine Lieblingsaufgabe iſt, eine umfaſſende Geſchichte Londons zu ſchreiben.

Indeß erſcheint bey näherer Betrachtung des Dichters Glück nur mehr als ein gehofftes zukünftiges, wie ein wirkliches. In der That hatte Chatterton mit unermüdlichem Fleiße Journalartikel geſchrieben, allein dieſe Produktionen wurden mit vielem Lobe, aber wenigem Gelde honorirt. Faſt zwey Monate war er in London, und lebte, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, auf faſhionablem Fuße; ſeine Ausgaben überſtiegen ohne Zweifel ſeine Einnahme, wenn er den Ausfall nicht auf andere Weiſe zu decken ſuchte. Um dieß zu bewirken, und doch in ſeiner äußeren Stellung den Mangel nicht zu verrathen, ſoll er oft gehungert, und zu Hauſe überhaupt äußerſt ſparſam gelebt haben. Daß er trotz ſeiner geringen Geldmittel ſeiner fernen Familie noch häufig Geſchenke ſandte, möchten wir gerne als bloßen Beweis ſeines unmäßig liebenden und guten Herzens anführen; allein ein Nebengrund zu dieſer Handlungsweiſe ſcheint doch aus ſeinem Stolze herzurühren. Vor den Blicken ſeiner Mutter hatte er vor ſeiner Abreiſe einen prachtvollen Glückstempel auferbaut, den er auf jede Weiſe ſo lange als möglich aufrecht zu erhalten wünſchte. Die Geſchenke und heitern Briefe ſollten die Mutter noch eine Weile in ihrer Täuſchung erhalten.

Selbſt ſeine Hoffnungen verlieren vor dem fremden Blicke ihren ſchönſten Glanz. Er ſchreibt Romanzen für die Ehre, in gewiſſe vornehme Vergnügungsörter eingeführt zu werden, und ſeinen Namen in Kupfer geſtochen zu erblicken. Dieß iſt aber nur ein Theil ſeines guten Glücks. Ein Herr will ihn vorſtellen, damit er einen jungen Herzog auf Reiſen begleite, allein er ſpricht nur ſeine Mutterſprache. Noch wurde ſein Name dem Herzoge nicht genannt, aber es hätte doch geſchehen können.

Chatterton verſuchte übrigens alles, um die Erſcheinung eines materiellen Glückes zu beſchleunigen, um endlich aus der Leere ſeines Lebens zu ſchreiten. Er klopfte an jede Thüre, wandelte auf jedem Wege — aber das Schickſal ſtieß ihn überall, wo er feſten Fuß faſſen wollte, zurück. Er hat ſich als Dichter, Novelliſt, Satyriker, Antiquar und Pamphletiſt verſucht. In letzterer trübſeligen Eigenſchaft ſchrieb er mannigfache gereimte und proſaiſche Libelle, die von lebhaftem Freyheitsgefühle, aber

zugleich von einer ſchonungsloſen Härte gegen Perſönlichkeiten überfüllt ſind. Man behauptet auch, daß er einmal an den von ihm früher oft verſpotteten Miniſter North eine Epiſtel gerichtet habe, worin er dieſem Staatsmanne zu einem parlamentariſchen Siege Glück wünſchte. Dieſer Brief gelangte jedoch nicht an ſeine Adreſſe, da der Verfaſſer ohne Zweifel noch frühzeitig genug ſeine Unfähigkeit zum perfiden Schmeichler fühlte. Auf ſeine eigene Bemerkung, daß ein geſcheidter Autor für beyde Parteyen ſchreiben könne, darf man keinen beſondern Werth legen, da es nur eine leicht hingeworfene Aeußerung eines in ſeiner Schöpferkraft aufſprudelnden Gemüthes ſcheint.

Der in Chatterton's Brief erwähnte Lordmayor Beckford war durch Handel in Indien ſehr reich geworden, und führte ein glänzendes Haus. Er liebte den Luxus, und ſeine Reden waren gleich den Möbeln ſeines Pallaſtes mit orientaliſchem Pompe und Arabesken ausgeſtattet. Chatterton hatte den Charakter des Mannes richtig aufgefaßt, und ſchrieb unter Andern eine Epiſtel an ihn. Probus, wie ſich Chatterton in ſeinen patriotiſchen Aufſätzen gewöhnlich unterzeichnete, wurde von Beckford wohl aufgenommen, erhielt ſogar einiges Geld und neue Einladungen. Die Belohnungen des Lordmayors ſcheinen indeß weniger luxuriös als ſeine Redensarten geweſen zu ſeyn; aus einer Notiz Chatterton's erfährt man, daß er für alle ſeine Lobſprüche nur 3 Pfund 18½ Schilling erhielt.

Das frivole Schwanken des Dichters in ſeinen politiſchen Anſichten iſt gewiß tadelnswerth, aber die große Hülfloſigkeit des armen Jünglings mag ihm zum ſtärkſten Vertheidigungsgrunde dienen.

Das Unglück häufte ſich immer mehr auf des Dichters Haupte. Im July, eben im Begriffe, eine zweyte Epiſtel dem Lordmayor von London zu überreichen, vernahm er unterwegs den Tod dieſes Beſchützers.

Was ſollte er beginnen? Das Honorar der Buchhändler war äußerſt geringe, und genügte kaum für die nöthigſten Bedürfniſſe. In einem Taſchenbuche, das ſpäter in die Hände ſeiner Schweſter kam, iſt folgendes Verzeichniß ſeiner Honorar-Einnahme:

			L.	s.	d.
Empfangen	May 23.	von Mr. Hamilton für Middleſex	1 L.	11.	6
»		von B.	1 »	2.	3
»	»	Fell für die Conſuliade	— »	10.	6
»	»	Mr. Hamilton für Candidus u Foreign Journal	— »	2.	—
»	»	Mr. Fell	— »	10.	6
»	»	Middleſex-Journal	— »	8.	6
»	»	Mr. Hamilton für ſechzehn Lieder	— »	10.	6
			4 L.	15.	9

Vier Pfund, funfzehn Schilling und neun Pence (etwa dreyßig Thaler) für viermonatliche literariſche Arbeit! In demſelben Buche lieſt man, von ſeiner verzweifelnden Hand kurz vor ſeinem Tode geſchrieben: »daß ihm die Herausgeber von Magazinen noch zehn Pfund, neunzehn Schilling und ſechs Pence ſchuldig waren.«

Seine finſtere Laune nahm mit ſeinem Mangel zu, und weil er erröthete, Andere ahnen zu laſſen, daß er Hunger habe, vermied er immer mehr geſellſchaftliche Zuſammenkünfte.

Noch ein einziges Mittel ſchien ihm übrig. Er wollte das feſte Land verlaſſen, und nach Afrika reiſen. Dort im fabelhaften Gebiete der Goldflüſſe, der tropiſchen Fülle, konnte er vielleicht, wie Andere vor ihm, Reichthümer erwerben — in jedem Falle erblickte er eine fremde Welt, und wurde aus den Banden einer verkrüppelten Civiliſation geriſſen. Um die Koſten der Ueberfahrt zu erlangen, dachte er Schiffschirurg zu werden. Vergebens erinnerte man ihn an ſeine Jugend, und äußerte unverholen Zweifel an ſeinen chirurgiſchen Kenntniſſen. Chatterton erbot ſich zu Beweiſen ſeiner Geſchicklichkeit, und erſuchte zu dieſem Ende Mr. Barret in Briſtol, der ihm einigen Unterricht in der Anatomie ertheilt hatte, um ein Teſtimonium ſeiner Fähigkeiten. Dr. Barret aber erwiederte, daß ihm nach reiflicher Erwägung ſein Gewiſſen nicht erlaube, Chatterton's Wunſch zu erfüllen.

Da brach das Auge der Hoffnung, und dieſe Täuſchung war die letzte im Leben des unglücklichen Dichters. Zum zweyten Male, und nun unwiderruflich, fixirte er die Stunde ſeines Todes.

Drey Tage vor ſeinem Selbſtmorde ſpazierte er in Geſellſchaft eines Freundes auf Pankraz Kirchhofe, und las die Grabſchriften. In tiefen Gedanken verſunken, bemerkte er auf ſeinem Wege eine friſch aufgeworfene Grube nicht, und fiel in dieſelbe. Sein Freund ſprang ihm zu Hülfe, und äußerte ſcherzhaft, nachdem er ihm herausgeholfen, daß er erfreut ſey, die Auferſtehung des Genius erblickt zu haben. Der arme Thomas lächelte ſanft, und erwiederte: »Lieber Freund, ich habe das bittere Vorgefühl einer ſchnellen Auflöſung. Eine Weile kämpfte ich mit dem Grabe, und fand, daß es nicht ſo leicht zu beſiegen iſt. Wir können ein Aſyl vor jedem Gläubiger, außer dieſem, finden.«

Frau Angel, Chatterton's Hauswirthin, ſah ihn am Tage vor ſeinem Tode ausgehen, bleicher und zerſtörter wie gewöhnlich. Sie betrachtete ihn aufmerkſam, da ſie wußte, daß er ſeit zwey Tagen ſein Zimmer nicht verlaſſen, und Hunger erduldet hatte.

Nach einigen Stunden kam er zurück, und die gute Frau rief ihn herein, machte ihm Vorwürfe über seine stolze Zurückhaltung, und bat ihn, mit ihrer schlichten Mittagsmahlzeit vorlieb zu nehmen. Chatterton wurde roth und empfindlich, entgegnete, daß er keinen Hunger habe, und beeilte sich, sein Zimmer zu erreichen. Er fürchtete, seine menschliche Schwachheit möchte ihn verleiten, den Bitten seiner Wirthin nachzugeben.

Auf seinem Zimmer schloß er sich ein. Am 24. August 1770 fand man ihn todt auf seinem Bette. Ein auf dem Tische stehendes Glas enthielt den Rest einer Arsenikauflösung.

Sein Leichnam wurde besichtigt, und auf dem Kirchhofe des Armenhauses von Shoe-lane begraben. Niemand folgte dem entseelten Körper des Dichters zur letzten Ruhestätte.

Chatterton's Gestalt und Antlitz wird von seinen Freunden als männlich und äußerst einnehmend geschildert. Sein Auge war grau, aber es erglühte von so ungewöhnlichem Feuer, wie man es selten in schwarzen Augen findet. Sein Mund war breit und aufgeworfen. In dem einzigen von ihm erhaltenen Porträt, wo er als zwölfjähriger Knabe abgebildet ist, sieht man lange, schöne Locken, hohe Stirne und eine Stumpfnase. Der untere Theil des Gesichtes ist unschön.

Als Chatterton todt war, hat man seine Gedichte sorgfältig gesammelt, ihre Schönheiten anerkannt und bewundert; seine Manuscripte wurden wie Reliquien angesehen, und die romantische Geschichte seines Lebens und Todes steigerte den Reiz bis ins Unglaubliche!

Warton, der Geschichtschreiber der englischen Poesie, nennt Chatterton einen Wundergenius, und fügt hinzu: »daß er eine Fassungskraft des Geistes und eine Lebendigkeit der Intelligenz besessen, die über seine Stellung im Leben und den engen Kreis seiner Erziehung weit hinausgegangen seyen«

Malone behauptete: Chatterton sey das größte Genie, das England seit den Tagen Shakspeare's hervorgebracht habe (Cursory Observations on the Poems attributed to Rowley, p. 41).

Mr. Croft, der geistvolle Verfasser von »Love and Madness,« geht sogar noch weiter, wenn er äußert: »daß ein gleiches menschliches Wesen nie, zu keiner Zeitperiode gefunden worden sey, oder vielleicht je wieder gefunden werde. Bey den Heiden würde der Wunderglaube eine solche Erscheinung gleich der Apollo's unter den Menschen erklärt haben.«

Eine große Menge Dichter haben das Grab des Hingeschiedenen mit Trauerblumen bekränzt; wir nennen hier außer den erwähnten Coleridge, Wordsworth und Keats noch:

Pye, Mrs. Cowley, Walter Scott, Hayley, James Montgommery, Dermody, Henry Kirke White, Mrs. Robinson, Miß Williams und Shelley. — Der Franzoſe Alfred de Vigny ſchrieb bekanntlich ein Drama, deſſen Held Chatterton iſt.

Vor Kurzem hat man auch dem verhungerten Knaben von Briſtol in ſeiner Vaterſtadt ein vierzig Fuß hohes Monument errichtet.

Wem kommen hier nicht Goethe's Verſe ins Gedächtniß:

Was räuchert Ihr denn Euren Todten?
Hättet Ihr's ihm im Leben geboten.

* * *

Was die Werke Chatterton's betrifft, ſo zerfallen ſie in zwey Theile: in die ſogenannten Rowley'ſchen Gedichte und die in modernem Engliſch abgefaßten vermiſchten Aufſätze für Magazine u. ſ. w.

Die Kritik entſcheidet unbedingt, daß die in alterthümlichem Sprachgewande erſchienenen Poeſien von weit höherer Bedeutung nach Stoff und Ausführung als die übrigen ſind; jedoch ſcheiden ſich dieſe, ihrem inneren Weſen nach, dennoch nicht auf eine ſolche Weiſe von den übrigen, daß die Annahme eines Verfaſſers gezwungen und unwahrſcheinlich wäre.

Man kann aus Chatterton's lyriſchen und ſatyriſchen Gelegenheitsgedichten Stellen citiren, die dem Beſten von Rowley ſich gleichſtellen. Uebrigens iſt auch mit Recht bemerkt worden, daß die Kritik an Produktionen des Augenblicks (entweder zur Beluſtigung für Schulkameraden und junge Mädchen beſtimmt, oder im Drange der Noth als Ernährungsmittel entſtanden) nicht den höchſten Maßſtab anwenden müſſe. Rowley's Schöpfungen dagegen ſind frey von jeder untergeordneten Tendenz — reine Ergüſſe der Seele und Phantaſie, und natürlich entwickelte ſich in ihnen die höchſte Kraft des Dichters in makelloſer Reinheit.

Wir laſſen hier ein Verzeichniß der Werke des Dichters mit kurzen Bemerkungen folgen, und beginnen mit den neuſprachlichen Produkten:

a) In poetiſcher Form ſind unter Andern gedruckt erſchienen:

1) Lyriſches. Gelegenheitsgedichte: »Elegie auf den Tod Philipps.« — »Zur Erinnerung an den Lordmayor Beckford.« — »Elegie.« — »An Mr. Holland« (Schauſpieler). — »An Mr. Alcock« (Miniaturmaler in Briſtol). — »An Miß Buſh.« — »The Advice« (an Miß Rumſey). — »Einem Freunde.« — »An Miß

C — am von Briſtol.« — »Der ſchönen Miß Hoyland« (für ſeinen Freund Becker verfaßt). — »An Miß Clarke.« — »Fanny vom Hügel.« — »Reſignation.« — »Das Copernikaniſche Syſtem.« — »An Mr. Powell.« — »An Miß C., als ſie auf dem Klavier ſpielte.« — »Auf den Tod Mr. John Tandey's.« — »Einem Freunde zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung.« — »Elegie, geſchrieben zu Stanton Deew.« — »Songs.« — »Elegie.« — »Ueberſetzungen der fünften und neunzehnten Ode, Buch I, des Horaz.« — »Elegie an W. Smith« u. ſ w. Afrikaniſche Eklogen: »Narva und Mored.« — »Der Tod Nicous.« — »Heccar und Gaira.«

Die Diction der Mehrzahl dieſer Poeſien iſt im Geiſte des Zeitalters: geſchmackloſe Anrufungen der Muſen, kleinliche Ausführung der Nebenſachen, pomphafte Hyperbeln u. ſ. w. Doch findet man meiſtens eine gewandte Behandlung des Verſes und Rhythmus, Lebendigkeit der Schilderung, und eine ungewöhnliche Reife und Energie der Geſinnung.

Höher ſtehen:

2) Die ſatyriſch-humoriſtiſchen Produkte: »Kew-Garden.« — »Die Conſuliade.« — »Die Prophezeyung.« — »Februar, eine Elegie.« — »Elegie auf Lady Betty's Katze.« — »Die Vertheidigung.« — »Der Methodiſt.« — »Glückſeligkeit.« — »Reſignation.« — »Clifton.« — »The art of puffing.« — »The whore of Babylon.« — »Fragment.« — »Der Sonntag.« — »Journal« u. ſ. w. »Die Rache,« eine Burleske, iſt rein komiſcher Natur.

Der ſatyriſche Funke Chatterton's wird zwar oft zur verzehrenden ſchonungsloſen Flamme, die in ihren Gluthen das äſthetiſche Behagen begräbt. Doch kann die Energie der Auffaſſung und die Conſequenz der Durchführung, verbunden mit einer oft klaſſiſch-korrekten Diktion in dieſen Produkten die Wirkung auf den Zuſchauer nicht verfehlen, die noch unendlich geſteigert würde, wenn es nicht darin von Perſönlichkeiten wimmelte. — Die beſte von Chatterton's Satyren iſt die Conſuliade, ein komiſch-ſatyriſches Epos, voll ſprudelnden Humors und beißender Ironie. In der »Prophezeyung,« »Kew Garden« und »Glückſeligkeit« leſen wir Stellen voll Juvenaliſchen Ernſtes und der Menſchenverachtung eines Timon.

Daß Chatterton in einem ſehr hohen Grade ſatyriſches Talent beſaß, wird Niemand zu läugnen wagen; und wenn man fragt, warum ſeine Schöpfungen dieſer Art nicht den Grad der Popularität erreichten, deren ſich ähnliche von Pope, Dryden und Swift erfreuten? ſo mag der Grund mehr in den zufälligen Verhältniſſen ſeiner Stellung und der Wahl der Gegenſtände, als in ſeiner intellektuellen Unterordnung zu finden ſeyn. Er

kommt Pope hinſichtlich des Wohlklanges, und Dryden in Bezug auf den Reichthum der Stoffe nahe.

b) In moderner Proſa ſchrieb Chatterton:

1) Angebliche Ueberſetzungen aus dem Altſächſiſchen und Altbrittiſchen: »Ethelgar.« — »Kenrik.« — »Cerdick.« — »Godred Crovan « — »Gorthemund.« — »Cutholf.« — »Die Hirlas.«

2) Archäologiſche Aufſätze: »Antiquity of the Christmas Games.« — »Saxon Achievements.« — »Sächſiſche Heraldik.« — »Ueber den Urſprung, das Weſen und den Zweck der Sculptur.«

3) Novellen und humoriſtiſche Skizzen: » Abenteuer eines Sternes.« — »Maria Friendleß.« — »The False step.« — »Memoirs of a sad Dog.« — »Tony Selwood.« — »Aſträa Brokaye.« — »Hunter of Oddities.« — »On punning.« — »Die unglücklichen Väter.«

4) Politiſche Pamphlete: » The polite Advertiser.« — »Briefe an den Herzog von Grafton, die Prinzeſſin von Gotham, den Earl of H—h, die Prinzeſſin-Witwe von Wales, den Premierminiſter Lord North, den Earl of Darmouth, den Lordmayor Beckford« ꝛc. — »Exhibitions« ꝛc.

Die angelſächſiſchen Gedichte ſind ſchwache Nachahmungen Oſſian's, die archäologiſchen Aufſätze zeugen von gründlicher Kenntniß der Alterthümer.

Den bey weitem größten und beſten Theil der angeblich alten Poeſien und Aufſätze ſchrieb Chatterton Canynge und Rowley zu. Es iſt, bevor wir in die Prüfung der Wahrheit jener Angabe eingehen, nothwendig, die Biographie jener Perſonen erſcheinen zu laſſen, wie Chatterton ſelbſt ſie mittheilt.

Canynge, der Mäcen Rowley's (nach Chatterton), war der jüngere Sohn eines Briſtoler Bürgers, und gab in ſeiner frühen Jugend Beweiſe ſeltener Klugheit. Er war von anmuthiger Geſtalt, und verheiratete ſich aus Liebe. Einige Zeit darauf ſtarben ſein Vater und älterer Bruder, die beyde das Geld eben ſo ſehr liebten, als er es verachtete, und hinterließen ihm ein großes Vermögen an Gold und Gütern, woraus er zum Heil ihrer Seelen eine Kapelle ſtiftete, und ſeinem jüngern Bruder John einen ſo vortheilhaften Handel gab, daß derſelbe 1456 Lordmayor von London wurde. Aber dieſer lichte Morgen wurde bald von ſchwarzen Wolken verdüſtert: ſein geliebtes Weib, ſein zweytes Selbſt, ſtarb. — In ſeiner Vaterſtadt wurde er fünfmal zum Mayor erwählt, und gründete unter andern wohlthätigen Werken ein Armenhaus zu Redcliff-hill, das noch beſteht, baute eine Kapelle, und dieſe herrliche Kirche von St. Mary Redcliff:

Das Meiſterwerk von Menſchenhand,
Der Stolz von Briſtol und Weſterland [1]).

Wann Sir William zum Ritter geſchlagen wurde, iſt unbekannt. Rowley dedicirte ihm ſeine Tragödie »Aella« in zwey poetiſchen Epiſteln. Zu dem Bruchſtücke der Tragödie »Godwyn« ſchrieb Canynge den Prolog; — auch ſind fünf andere Gedichte von ihm unter den Poems enthalten. — 1467 wollte ihn der König Eduard IV. mit einer Lady von Windeville, die mit der Königin verwandt war, vermählen, aber Sir William empfing, um dieſem Bündniſſe auszuweichen, die heiligen Weihen, und wurde 1467 von ſeinem Freunde, dem Biſchofe Carpenter von Worceſter, als Acoluth ordinirt. Später Decan der Collegialkirche zu Weſtbury, erbaute er dieſes College wieder auf, und ſtarb im Jahre 1474 in dem allgemeinen Rufe der Tugend und Gelehrſamkeit.

Sir W. Canynge hatte auch ein Curioſitätenkabinet, das er mit großen Koſten und dem Beyſtande Rowley's geſammelt. Der größte Theil eines großen Folianten war mit ſeinen Compoſitionen angefüllt, und Rowley ſagt, daß dieſer Band »ein würdiges Geſchenk für einen großen König ſey.« — Canynge war ein Beſchützer der Literatur und Freund der ſchönen Künſte. Rowley lebte in vertraulichen Verhältniſſen mit ihm, und erhielt häufig Beweiſe ſeiner Großmuth und Gewogenheit.

Ueber Rowley gibt Chatterton noch folgende Notizen:

»Thomas Rowley wurde zu Norton Malreward in Somerſetſhire geboren, und im Kloſter von St. Kenna zu Keynsham erzogen. Er ſoll ein Weltgeiſtlicher zur Epoche Heinrich's VI. und Eduard's IV. geweſen ſeyn, und wird Prieſter von St. Johns in der Stadt Briſtol genannt. Er war der beſtändige Freund des Mr. Cannings, überlebte dieſen, und ſtarb zu Weſtbury in Glouceſterſhire.«

Rowley's Gedichte erſchienen zuerſt geſammelt 1777 unter dem Titel: Poems supposed to have been written at Bristol by Th. Rowley and others in the fifteenth century, London. Herausgegeben von Tyrwhitt. 1778 war bereits die dritte Auflage erſchienen, ein Beweis von dem bedeutenden Aufſehen, welches ſie erregten [2]). Bald indeß zweifelte man an ihrer Aecht-

---

[1]) On our Ladies Chyrche. Works 2. Bd. S. 108.

[2]) Spätere Ausgaben ſind: »Poems, supposed etc. by Jeremiah Milles. 4. 1782.« — »Poems supposed etc. by L. S(harpe). 1794.« — »The Poetical works of Thomas Chatterton; containing Aella, Godwyn etc. 1795.« — »The works of Thomas Chatterton. 3 vol. 1803.« (Herausgeber: Southey und Cottle.)

heit, und die Gelehrten katzbalgten in Broſchüren und dicken Büchern für und wider dieſe Anſicht. Walpole, Tyrwhitt, Warton, Croft, Malone, Cottle, Sherwin ꝛc. bewieſen durch leidliche Gründe die Unächtheit: wogegen Milles, Mathias und beſonders Bryant (der zwey dicke Bände über dieſen Gegenſtand ſchrieb) die Authenticität Rowley's zu vertheidigen ſuchten [1]).

Wir können uns hier natürlich nicht in das Spezielle dieſer oft kleinlichen Unterſuchungen einlaſſen, indeſſen iſt es unſere Pflicht, dem Leſer wenigſtens die Hauptreſultate vorzulegen. Wir wollen dieß nach dem Vorgange des engliſchen Biographen Gregory auf unparteyiſche Weiſe thun, und legen die Argumente pro und contra dar.

a) Für die Authenticität der altſprachlichen Gedichte wird angeführt:

1) Das ſtärkſte Argument, was von dieſer Seite aufzutreiben, iſt: daß Chatterton ſelbſt, der von Verwandten und Bekannten als wahrheitsliebend geſchildert wird, nie ſeine Fälſchung eingeſtanden. Es wäre unwahrſcheinlich, daß ein ſo lobgieriger Menſch die Ehre ſeiner beſten Conceptionen einem Andern überlaſſen hätte. Würde er beſonders nicht in ſeiner Todesſtunde das Geheimniß entſchleyert haben?

2) Chatterton habe die Titel der ſpäter erſchienenen Gedichte bereits in früher Jugend genannt, wo er noch nicht den zehnten Theil derſelben geſchrieben haben konnte [2]).

3) Außer den Verſicherungen Chatterton's beſtätigen auch ſeine Freunde ſeine eigenen Ausſagen. Man erinnere ſich an die Geſchichte von Canynnes Koffer, an die Freude Chatterton's beym Auffinden der Pergamente ꝛc. Hiezu kommen die Zeugniſſe Smith's, Thiſtlethwaite's, Capel's, Cary's, welche ihn mit Copiren von Manuſcripten beſchäftigt geſehen haben wollen, und alle der Meinung waren, daß Chatterton's Kenntniſſe und Fähigkeiten nicht ausreichten, um Rowley's Poeſien zu erſchaffen.

4) Viele der erhaltenen Pergamenthandſchriften Chatterton's tragen alle Anzeichen des Alterthums, und die Handſchrift iſt in allen dieſelbe.

5) Die kurze Zeit, in welcher Chatterton alle dieſe Gedichte geſchrieben haben ſoll, iſt zu berückſichtigen. Was iſt

[1]) Die Hauptſtreitſchriften ſind: 1) An Examination of the Poems attributed to Th. Rowley etc. 1780. — 2) Observations upon the Poems of Th. Rowley: in which the Authenticity of those Poems is ascertainted. By Jacob Bryant, Esq. 1781. — 3) Sherwin's Examination of part of the evidence resp. the antiq. and authent. of Rowley's Poems. London 1809. 8.

[2]) Bryants Obs. p. 548.

leichter anzunehmen, ſagen die Advokaten Rowley's, daß dieſer Wunderbau von einem Knaben erſchaffen wurde, — oder daß wirklich dieſer Knabe die Gedichte von alten Dokumenten copirte?

6) Es wird geſagt, Chatterton ſey anfangs ſehr unwiſſend im Leſen der Manuſcripte geweſen. Er las Roulie ſtatt Rowley, bis ihm Barret den Irrthum erklärte. — Bryant behauptet, Chatterton habe die Sprache Rowley's gar nicht verſtanden, und an zahlloſen Stellen falſch geleſen.

7) Wenn man den Styl, die Diction und die Schönheiten der Rowley'ſchen Gedichte zu bewundernswerth fände, um einen Mönch des vierzehnten Jahrhunderts als Verfaſſer anzunehmen — wäre es nicht noch wunderbarer, ſie einem funfzehnjährigen Knaben zuzuſchreiben? Muß es nicht auffallen, daß Chatterton in ſeinen anerkannten Gedichten ſo weit hinter Rowley zurückblieb? Zudem ſcheinen die altſprachlichen Produktionen vor den andern entſtanden zu ſeyn.

8) Hinſichtlich der anſcheinend modernen Versmaße iſt zu bemerken, daß in allen Sprachen und Zeiten das Metrum Zufall und Geſchmack des Dichters erfunden habe, und daß die beliebte Rowley'ſche zehnzeilige Stanze auch von Chaucer in einem kleinen Gedichte gebraucht worden iſt u.ſ.w.

9) Die ſonderbare Sprache Rowley's wird aus veralteten Provinzialiſmen erklärt.

b) Gegen die Authenticität Rowley's ſprechen, außer den bereits in der Biographie angegebenen, folgende gewichtige Gründe:

1) Die von Chatterton ausgegebenen und im brittiſchen Muſeum aufbewahrten Originalmanuſcripte ſind, wie genaue Nachforſchungen gezeigt haben, verfälſcht. Keines derſelben trägt unläugbare Spuren der Authenticität, und die meiſten von ihnen ſind ſo auffallend nachläßig nachgemacht, daß man kaum die Sorgloſigkeit Chatterton's begreifen kann *). Die Kämpen Rowley's legten auf dieſes wichtige Argument wohlweislich wenig Gewicht, und ſcheuten ſich nicht, entweder aus Unkenntniß oder Abſicht, dieſen Punkt der Forſchung verſchleyert zu halten, und in früherer Zeit mehrere Manuſcripte, die in ihrem Beſitze waren, dem Auge der Unparteyiſchen zu entziehen. — Der Inhalt dieſer Manuſcripte beſteht aus den erſten 34 Verſen der »Geſchichte von W. Canynge« (welche, nebſt einem andern kurzen Fragmente, das einzige poetiſche Dokument Rowley's im Original bilden), verſchiedenen Deeds und Zeichnungen von Kirchen und Schlöſſern. An einigen Manuſkripten zeigen die Ecken

*) Cottle.

die natürliche Farbe des Pergaments; die Handſchriften ſind verſchieden, und oft ſo unleſerlich und ſichtbarlich verſtellt; daß man kaum begreift, wie ein menſchliches Weſen ſo ſchreiben konnte. Häufig kann man die moderne Manier unterſcheiden, wie Attorney's ihre Ueberſchriften bey Dokumenten über Verſchreibungen ꝛc. zu machen pflegen. — Die größten Stücke Pergament ſind nur $8\frac{1}{2}$ Zoll lang und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit *), und man hat gefunden, daß am obern Theile faſt jedes alten Dokuments gewöhnlich ſo viel Raum unbeſchrieben iſt, und daß Chatterton vermuthlich von den aufgefundenen Pergamenten dieſe unbeſchriebenen Theile abſchnitt und benutzte.

Wenn Chatterton einen ſo großen Schatz von alten Manuſcripten beſaß, warum war er ſo zurückhaltend im Vorzeigen derſelben? — Würde er nicht in ſeiner höchſten Noth, in der ſichern Hoffnung auf großen Gewinn, ſie angeboten haben? Daß er ſtarb, ohne öffentlich zu geſtehen: er habe die Manuſcripte verfälſcht, mag aus verſchiedenen Gründen erklärt werden, beweiſt aber jedenfalls nichts für die Anſicht der Kämpen Rowley's.

2) Chatterton ſelbſt geſtand, oder deutete wenigſtens mehrere Male darauf hin, daß er der wahre Verfaſſer ſey. Seine Schweſter Mary ſchrieb an den letzten Herausgeber ſeiner Werke: »Mein Bruder las mir das Gedicht an die Kirche Unſer Frauen vor, und nachdem er es verſchiedene Male geleſen, fragte ich ihn, ob er es gemacht habe. Er wünſchte darauf zu wiſſen, aus welchem Grunde ich dieſe Frage an ihn richte, und da ich entgegnete, ſein Styl ſey darin leicht zu erkennen, ſagte er: »»Ich geſtehe, daß ich's gemacht habe, aber ſage Niemand etwas davon.«« — Als er meiner Mutter den »Tod des Sir Charles Bawdin« vorlas, bewunderte ſie dies Gedicht, und fragte ihn, ob er es geſchrieben habe? Er erwiederte: »»Ich habe das Thema aufgefunden, und in Verſe gebracht.««

Daß er einmal Mr. Barret erklärte: »den erſten Theil der Haſtingsſchlacht habe er ſelbſt gedichtet,« beweiſt gegen alles Uebrige. Außerdem erinnere man ſich an die Angaben Rudhall's und Gardner's. (S. Thl. I. S. 63, 64.)

3) Der Geiſtliche M. Catcott, ein Bruder des oft erwähnten Zinngießers, erzählte, daß er ſich eines Abends mit Chatterton unterhalten habe, und den Hauptgegenſtand ihres Geſpräches nach einiger Zeit in einem Gedichte Rowley's wieder erkannt habe.

4) Daß Chatterton's Jugendfreunde ihm nicht genug geiſtige Fähigkeiten und Gelehrſamkeit zutrauen, wird daraus er-

*) Cursory Observations p 29.

klärlich, daß dieſe Freunde **Knaben** waren, denen es ſelbſt an ausgebildeter Intelligenz und Wiſſen fehlte, um dieß beurtheilen zu können. Chatterton hat in andern modernen Aufſätzen, z. B. in den »alten Weihnachtsſpielen,« bewieſen, daß er hinreichende Gelehrſamkeit beſaß, um die Produktionen Rowley's verfaſſen zu können. Er war mit einer Maſſe Bücher über Antiquitäten, Denkmale und Münzen bekannt, die ihm Stoff boten, und zudem mag er wirklich manche Notiz in Canynye's Koffer gefunden haben.

5) Die Exiſtenz Rowley's iſt ſehr zweifelhaft. William von Worceſter, der in Briſtol zur Zeit Canynye's wohnte, erwähnt dieſen oft, aber Rowley nie. Auch Bale, der an tauſend obſcure Autoren an's Licht zog, und alle andern Literarhiſtoriker ſchweigen von dieſem Mönche. Auch iſt der Umſtand, daß von Rowley's Werken nirgends anders, als in der Kiſte Canynye's, Abſchriften zu finden waren, ſehr bedenklich.

Robertson meint *), es ſey kaum glaublich, daß alle Gedichte, welche Rowley zugeſchrieben werden, in einer Kiſte gelegen haben ſollten, und in einem Zeitraume von dreyhundert Jahren nicht einer der gelehrten Küſter von Redcliff-Church ſo viel Neugierde und Kenntniſſe beſeſſen habe, um dieſen Wunderſchatz zu entdecken und zu unterſuchen.

6) Auch die innere Evidenz der Gedichte bietet die ſtärkſten Gründe gegen ihre Aechtheit. Die leichten Wendungen und die Lebendigkeit der Diction, die glänzenden Beſchreibungen, die poetiſchen Bilder und die Harmonie des Rhythmus ſucht man ganz vergebens bey irgend einem Dichter oder Minſtrel des funfzehnten Jahrhunderts. Die alten Poeten ſind kleinlich und pedantiſch, bleiben immer bey den Realitäten ſtehen, und wagen ſich nie an eine philoſophiſche Ausſchweifung. In den alten Verſeleyen trifft man wiederholt auf ganz geſchmackloſe rohe Vergleiche, lächerliche Widerſprüche und eine gränzenloſe Verwechslung und Durcheinanderwerfung der verſchiedenartigſten Zeitalter, Gebräuche ꝛc.; nichts von dem allen in Rowley's Poems. In Gower's, Lydgate's und Chaucer's Gedichten wechſeln zierliche Beſchreibungen und glänzende Bilder fortwährend mit proſaiſchen trockenen und unausſtehlich langweiligen Stellen ab; Rowley's Poeſien ſind dagegen aus **einem** Guſſe; ſtets einfach, erhaben und reizend. — Vor Allen aber erſcheint in Rowley keine Spur von jener pedantiſchen **Gelehrſamkeit**, das eigenthümliche Kennzeichen der Dichtkunſt des funfzehnten Jahrhunderts. Die alten Reimer vermiſchten beſtändig heidniſche My-

*) In The classical Journal Nro. XXXI. Sept. 1817. S. 137.

thologie und chriſtliche Glaubensſätze, klaſſiſche und kirchenväterliche Gelehrſamkeit: Ovid und der heilige Auguſtin, Ariſtoteles und Boethius, Mohammed und Jupiter werden oft in demſelben Verſe citirt und genannt. Ein Mönch des funfzehnten Jahrhunderts würde nicht umhin können, ſich auf die Autorität der heiligen Väter, des Boethius, vermiſcht mit ſeltſamen Alluſionen an die Ritter der Tafelrunde und Karls des Großen ꝛc. zu berufen [1]).

7) Verſucht man eine Interlinear-Verſion, ſo wird ein moderner poetiſcher Körper von loſe umgehangenen altem Sprachflitter entblößt. Zur Probe hier der Anfang der Ekloge: »Ralph und Robert«:

Original:

Whanne Englonde, smeethinge from her lethal wounde,
From her galled necke dyd twytte the chaine awaie,
Kennynge her legeful sonnes falle all arounde;
(Mygthie theie fell, twas Honoure ledde the fraie)
Thanne inne a dale, bie eve's dark sureote graie,
Twayne lonelie shepterres dyd adrodden flie
(The rostlyng liff doth theyr whytte hartes affraie)
And wythe the owlette trembled and dyd crie;
Firste Roberte Neatherde hys sore boesom storke,
Then fellen on the grounde and thus y'spoke.

Uebertragung in neueres Engliſch:

When England smoking from her deadly wound,
From her gall'd neck did pull the chain away!
Seeing her loyal sons fall all around
(Migthy they fell, 't was honour led the fray)
Then in a dale, by eve's dark surcoat gray,
Two lonely shepherds did abruptly fly
(The rustling leaf does their white hearts affright)
And with the owlet trembled and did cry,
First Robert Neatherd his sore bosom struck,
Then fell he on the ground and thus he spoke.

8) Das Hiſtoriſche in den Gedichten wird leicht in den Werken Hollingsheads und Fox, Fuller's Church history und Gottfried von Monmouth aufgefunden, und dieſe Werke ſtanden Chatterton zu Gebot [2]).

Auch Anachronismen hat man in Rowley's Manuſcripten entdeckt. Die Kunſt zu ſtricken, welche in der Tragödie Aella erwähnt wird, war zur Zeit Eduard's IV. noch unbekannt. Briſtol wird eine City genannt, und erhielt dieſen Namen erſt viel ſpäter u. ſ. w.

---

1) Warton's Inquiry 21. 97. 99.

2) Matthias's Essay, p. 69.

Digitized by Google

9) Die *Versmaße* der altengliſchen Poeſie ſind durchaus verſchieden von den gebräuchlichen Rowley's. Auch die Glätte der Verſe, die moderne Cadenz und Harmonie des Rhythmus in Rowley's Gedichten werden nur äußerſt ſelten bey irgend einem gleichzeitigen Schriftſteller angetroffen.

10) Die *Sprache* iſt nicht die eines beſtimmten Zeitraumes, ſondern zwey ganzer Jahrhunderte [1]). Der Autor ſcheint alle alten Ausdrücke aus den Werken Speght's und anderer Lexicographen geborgt, und nebenbey ihre Fehler copirt zu haben [2]).

11) Auch eine Menge moderner Redensarten hat man aufgefunden, und ſogar manche Stellen, die man für Plagiate aus neueren Dichtern hält. Dieß mag indeß dahingeſtellt ſeyn.

12) *Cottle* ſagt: Wer das Leben und die Werke Chatterton's aufmerkſam unterſucht, wird finden, daß er unter dem Einfluſſe eines eigenthümlichen Triebes ſtand, nämlich: wo er konnte, die Leichtgläubigkeit Anderer zu benutzen. Eine neue Brücke über den Avon ſoll eingeweiht werden, und Chatterton findet eine Beſchreibung des Zuges über die alte Brücke. Bey dieſer Gelegenheit wurden zwey Hymnen von Heiligen geſungen, von denen noch nie Jemand etwas vernommen. Zufällig iſt der Dialect dieſer Songs genau der Rowley'ſche, obwohl die Brücke 1247 erbaut wurde. — Burgum iſt eitel und ungeheuer ehrgeizig, und Chatterton überreicht ihm ſeinen Stammbaum. — Catcott iſt religiös, ehrlich und abergläubiſch — Chatterton kann keinen beſſern Abnehmer für ſeine Werke finden. — Eben ſo Barret, der eine Geſchichte von Briſtol ſchreibt, und den er natürlich wieder auf eine andere Weiſe befriedigt. — Zuletzt — da ihm Alles ſo gut gelungen, wagt er ſich an Walpole, der eine Geſchichte engliſcher Maler ſchreibt, und Rowley iſt auch in dieſem Gebiete zu Hauſe. — Dies Alles ſcheint indeß nur das Fundament ſeines — ſein letztes Ziel war, die ganze literariſche Welt zu hintergehen.

Dann iſt es ungemein auffallend, daß alle alten Dichter, von denen er Proben liefert, in *demſelben Geiſte*, ohne Geſchmacks- und Urtheilsverſchiedenheit mit *gleicher* Geſchicklichkeit dichten. Und doch ſollen ſie in ſo verſchiedener Zeit gelebt haben, nämlich: Abt John 1186, Ralph Chedder Chappmann 1356, John de Bergham 1320, Rowley, Canynye 1440 u. ſ. w. — Und mit Ausnahme Ladgate's war nicht ein Einziger dieſer berühmten Dichter bis zu Chatterton irgend Jemand bekannt. Iſt dies Alles nicht ſonderbarer und unwahrſcheinlicher,

---

[1]) Warton p. 42.

[2]) Tyrwhitts Appendix to Rowley's poems: Matthias p. 68.

als die Gedichte insgeſammt einem Verfaſſer, ſey's auch ein ſechzehnjähriger Knabe (der aber die »antique lore« zu ſeinem beſonderen Studium gemacht hatte), zuzuſchreiben?

13) Man wundert ſich am meiſten über die Verſchwiegenheit Chatterton's, da der Dichter Aella's doch fühlen mußte, wie ſein Gedicht ihn ehrte; allein der jugendliche Verfaſſer dachte wohl mit Recht, wenn er Anfangs Rowley's Gedichte unter eigenem Namen veröffentlicht hätte, ſie in viel geringerem Grade Aufmerkſamkeit erregt haben würden, als wenn er ſie für neu aufgefundene alte Gedichte ausgab. — Zudem liebte er die alte Sprache ungemein, fand einen beſondern Reiz an dem Ungewöhnlichen ꝛc.

14) Warton, Walpole und Andere wollen zwiſchen Rowley und Chatterton eine Brücke ſchlagen, und ſind der Meinung, daß zwar die angeblichen Gedichte Rowley's in ihrer jetzigen Geſtalt unmöglich von einem Mönche des funfzehnten Jahrhunderts verfaßt ſeyn könnten — jedoch in Canynge's Koffer einige Mönchsgedichte Rowley's, Lokalnotizen und authentiſche Dokumente zur Geſchichte Briſtol's wohl vorhanden geweſen ſeyn könnten. — Die Seele der Gedichte (Gedanken, Bilder, Rhythmus) blieben dann noch immer Chatterton's unbeſtreitbares Eigenthum; ob ein Theil des Körpers (Fabel, Sprache ꝛc.) einen andern Erzeuger hätte, wäre für den innern Werth von untergeordneter Bedeutung.

Allein gegen dieſe ſcheinbar ſehr plauſible Anſicht laſſen ſich gegründete Einwendungen machen. Cottle ſagt: »Wer die eine Hälfte ſchrieb, konnte auch die andere ſchreiben; und beſonders ſpricht gegen dieſe Anſicht, daß in den Poeſien ſich nirgends Ungleichheiten, verſchiedenartige und zuſammengeflickte Theile finden, ſondern das Ganze regelmäßig und feſt, ſelbſt ohne Anſchein verbaler Interpolation ſich darſtellt. Wer die herrliche Tragödie Aella unterſucht, wird eine genaue Anordnung des Planes entdecken, der auch die Möglichkeit ausſchließt, dieſes Ganze ſey im Zwiſchenraume von Jahrhunderten von verſchiedenen Verfaſſern zuſammengeſchmiedet; auch die Structur der Sprache iſt unwiderlegbar modern, und in ſich ſelbſt gleichmäßig.

Man darf mit gutem Grunde annehmen, daß Chatterton alte Pergamente auffand, die urſprünglich ſeinen Hang zu den Alterthümern weckten; allein die Entſtehung der Rowley'ſchen Gedichte iſt nur aus der Wunderkraft ſeines Geiſtes zu erklären.

Von Dichtungen werden mitgetheilt: Die Tragödie von Briſtol, oder der Tod des Sir Charles Bawdin. — Ballade von der Mildherzigkeit. — Nigel. — Sir Roger, und Elinour und Juge, zwey Eklogen. — Aella, Tragödie — und die Haſtingsſchlacht, epiſches Fragment.

Art. VIII. **Annuaire, présenté au Roi par le bureau des longitudes. Paris.**

Wir beginnen hier die Anzeige eines Werkes, das, obgleich nur unter dem beſcheidenen Aushängeſchilde eines Almanachs, eine bereits allgemeine Anerkennung ſeines nützlichen und intereſſanten Inhalts erhalten hat, und von dem es daher mit Recht zu verwundern iſt, daß noch keiner unſerer zahlloſen, rüſtigen und allzeitfertigen Ueberſetzer auf den Einfall gekommen iſt, es auch den Deutſchen in ihrer Sprache bekannt zu machen. Dieſe Anerkennung, ſo wie der eigentliche innere Werth des Buches, auf welche jene gegründet iſt, beſteht aber erſt ſeit der Zeit, wo der berühmte Aſtronom und Phyſiker Arago angefangen hat, dieſes Annuaire mit ſeinen Beyträgen auszuſchmücken. Dieſe Aufſätze ſind es, welche es nicht nur in Frankreich, ſondern in der ganzen gebildeten Welt ſo beliebt gemacht haben, daß ungeachtet der großen Auflagen, die davon zu Anfang eines jeden Jahres gemacht werden, doch öfter ſchon noch vor der Mitte des Jahres eine zweyte veranſtaltet werden mußte, um dem ganz ungewöhnlichen Zudrange der Leſer zu genügen Sie beziehen ſich meiſtens auf phyſiſche und aſtronomiſche Gegenſtände, und hätten daher leicht, wie ſo viele andere derſelben Art, nur auf einen kleineren Kreis von Leſern beſchränkt bleiben können, die an Gegenſtänden dieſer Art Intereſſe finden. Allein der Verfaſſer wußte ſie durch ſeinen ſchönen Vortrag ſo angenehm, und durch ſeine Popularität ſo deutlich und für Jedermann faßlich zu machen, daß nun das ganze gebildete Publikum an dieſen geiſtigen Genüſſen Theil nehmen, und ohne alle Hinderniſſe, ja mit Leichtigkeit und Vergnügen Theil nehmen kann, während es früher dieſelben größtentheils nur als den einer eigenen Kaſte gewidmeten, und daher den meiſten Leſern fremden Gegenſtand zu betrachten gewohnt war. In der That beſitzt der Verfaſſer die Gabe der Deutlichkeit und der lichtvollen Darſtellung, ſelbſt bey ſeinen Vorträgen über ſolche Gegenſtände, die man bisher allgemein als zu complicirt, als für Gemeinfaßlichkeit ganz ungeeignet gehalten hatte, in einem Grade, wie ſie noch keiner ſeiner Vorgänger, ſelbſt Fontenelle nicht ausgenommen, in ſeiner Macht hatte, da er die verwickeltſten Unterſuchungen mit einer Leichtigkeit und Eleganz, und zugleich, eine höchſt ſeltene Verbindung, mit einer Gründlichkeit behandelt, wodurch Gegenſtände, die früher nur den Eingeweihten der Wiſſenſchaft auf oft ſehr langen und mühſamen Wegen erreichbar waren, nun ſelbſt der Faſſungskraft eines Kindes zugänglich gemacht ſind. Wir glauben demnach den Leſern dieſer Jahrbücher keinen unangeneh-

men Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie mit dem Inhalte dieſer äußerſt ſchätzbaren Bändchen bekannt zu machen ſuchen, deren, von dem Jahre 1825 angefangen, bereits eilf vor uns liegen, die wir, zu je dreyen, hier näher anzeigen wollen. Wir bemerken dabey zuerſt, daß wir den übrigen Inhalt dieſer Schrift übergehen, da er nur die gewöhnlichen Anzeigen der Almanache über Maße, Münzen, Gewichte, Sterblichkeitsliſten, Ortsdiſtanzen auf der Erde, ſpecifiſche Gewichte u. dgl. m. enthält, von welchen allerdings manche hier mit mehr Fleiß und Kenntniß zuſammengetragen ſind, als dieß wohl in den meiſten unſerer Almanache der Fall ſeyn mag. Allein es wird gerathener erſcheinen, ſich nur auf die Aufſätze Arago's zu beſchränken, die, obſchon ein bloßer Anhang zu dem übrigen Buche, doch ein Werk für ſich bilden, und es auch ſchon längſt verdient hätten, in einer eigenen Sammlung als eine ſelbſtſtändige Schrift zu erſcheinen.

Die erſte vorzügliche Abhandlung Arago's in dem Jahrgang des Annuaire von 1825 beſchäftigt ſich mit der Aenderung der Temperatur auf der Oberfläche der Erde. Mehrere Geologen haben nämlich behauptet, daß die Wärme auf der Erde ſeit den älteſten bis auf unſere Zeiten ſich beträchtlich verändert habe. Schon früher hatte der Verf. gezeigt, daß die Feuchtigkeit der Oberfläche der Erde oder vielmehr die Regenmenge für mehrere Orte, von welchen man verläßliche ältere Beobachtungen hat, wenigſtens ſeit den letzten 150 Jahren ſich nicht weſentlich geändert habe. So hatte z. B. Céſaris aus ſeinen Beobachtungen in Mailand gefunden, daß daſelbſt die Regenmenge im J. 1764 bis 1790 nur $33^1/_2$ Zoll, in der Zeit von 1791 bis 1817 aber $37^1/_{10}$ Zoll betragen habe, und er ſchließt daraus, daß dieſe Vermehrung der Regenmenge in Mailand ihre Urſache in den zahlreichen Kanälen habe, die man ſeit 1790 in der Umgegend von Mailand gegraben hat. Allein wenn man die *jährlichen* Reſultate dieſer Beobachtungen näher vergleicht, ſo ſieht man, daß ſie ſo große Verſchiedenheiten unter ſich haben, oder mit andern Worten, daß dieſe Beobachtungen ſo unvollkommen ſind, daß man aus einer ſo kurzen Periode durchaus noch gar *kein* ſicheres Reſultat ableiten kann, daher die ganze Sache einſtweilen unentſchieden bleiben muß.

Hat ſich nun die Wärme auf der Erde ſeit mehreren Jahrhunderten in der That vermindert, wie ſo oft behauptet worden iſt? — Dieſe Frage ließe ſich nur dann mit voller Sicherheit beantworten, wenn wir von den vergangenen Jahrhunderten verläßliche Thermometerbeobachtungen aufzuweiſen hätten. Al-

lein das Thermometer wurde erſt gegen das Jahr 1600 erfunden, und einigermaßen gute und hinlänglich zahlreiche Beobachtungen findet man eigentlich erſt ſeit dem Jahre 1700 verzeichnet. Dieſe Frage mußte alſo, in ihrer ganzen Strenge genommen, ebenfalls unentſchieden bleiben, und die folgenden Jahrhunderte abwarten. Um indeß doch zu thun, was unter dieſen Umſtänden noch möglich iſt, ſo könnte man unterſuchen, ob denn in einem beſtimmten Lande die Flüſſe im Winter jetzt weniger und ſeltener zufrieren, als in der Vorzeit. Unſere alten Chroniken enthalten darüber gar viele Nachrichten, von welchen der Verf. hier mehrere zuſammenſtellt, die von dem Jahre 400 unſerer Zeitrechnung bis auf das Jahr 1740, ja ſelbſt bis 1819 gehen, und ſich meiſtens auf Marſeille, Arles und überhaupt auf die Provence in Frankreich beziehen. Dieſe Zuſammenſtellung zeigt nun, daß zwiſchen den früheren und ſpäteren Jahrhunderten, wenigſtens für die Provence, kein Unterſchied der Art Statt hatte, wie ihn manche andere gefunden haben wollen, oder, mit andern Worten, daß das Klima der Provence noch heut zu Tage dasſelbe iſt, welches es vor 1400 Jahren war. Zugleich fand ſich aus den Beobachtungen neuerer Zeiten, daß die Rhone in der Provence erſt dann friert, wenn das Thermometer Réaumur — 14.8 Grade unter dem Gefrierpunkte zeigt, ſo wie der Golf von Venedig erſt bey — 16.0 zu frieren pflegt. Wenn man nur einige Jahrzehnde betrachtet, ſo findet man allerdings ganz andere Reſultate, aber dieſe haben, eben wegen jener kurzen Periode, auf welche ſie gebaut ſind, keine Verläßlichkeit mehr. So fiel in derſelben Provence von dem Jahre 1749 bis 1781 das Thermometer nie unter — 7° Réaumur, und alle Leute, die ſich an dieſe letzten 32 Jahre hielten, behaupteten, daß das Klima jetzt viel wärmer ſey als ſonſt. Allein dieſe Behauptung wurde ſehr bald vernichtet, da im Jahre 1789 das Thermometer in dieſen Gegenden durch mehrere Tage auf — 13.6 ſtand. Eben ſo war es mit den Jahren von 1800 bis 1819, wo das Inſtrument nie unter — 7°.5 fiel, bis es im Jahre 1820 wieder durch längere Zeit — 14.0 zeigte. — Für die nächſte Umgegend von Paris findet man aus ſehr vielen Beobachtungen, die daſelbſt ſeit dem Jahre 1700 angeſtellt worden ſind, daß die Seine erſt bey — 7°.2 Réaumur gefriert, und auch für dieſe Stadt kann Arago keine merkliche Veränderung des Klima finden.

Der Verf. ſtellt dann eine große Menge von Thermometerbeobachtungen zuſammen, die von Gmelin, Deliòle, Pallas in Sibirien, von Hutchins in Nordamerika, von Törnſter in Schweden, dann von Kapitän Parry während ſeiner erſten Reiſe nach

dem Nordpol i J. 1819, und auf ſeiner zweyten i. J. 1821, ſo wie von Kapitän Franklin auf ſeiner ähnlichen Expedition nach den Polarländern gemacht worden ſind, und findet daraus das Reſultat, »*daß die größte Kälte, die man bisher auf unſerer Erde beobachtet hat — 40° Réaumur beträgt.*« So fand Parry auf ſeiner erſten Reiſe auf der Inſel Melville (nördl. Breite $74\frac{3}{4}$, weſtl. Länge von Ferro 133°) die größte Kälte — 36°.5, auf ſeiner zweyten Reiſe auf der Inſel Iglolik (nördl. Breite $69\frac{1}{3}$, weſtl. Länge 84°) die größte Kälte — 34° 2, und Franklin endlich — 39°.8 in dem Fort Entreprise (nördl. Br. $64\frac{1}{2}$°, weſtl. Länge $115\frac{1}{2}$°), und eine größere Kälte, als dieſe letzte, hat noch Niemand an einem Thermometer in der That *beobachtet*, wenn gleich mancher Esquimaux vielleicht ſchon eine größere erfahren haben mag.

Bekanntlich hängt man die Thermometer, um den wahren Stand der Temperatur zu erfahren, und die Beobachtungen verſchiedener Orte unter ſich vergleichbar zu machen, auf der Nordſeite der Gebäude auf, wo ſie im Schatten ſtehen, und von der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenſtrahlen ſowohl, als auch von aller Reverberation derſelben von dem Boden geſichert ſind. Würde man dieſe Inſtrumente den directen Sonnenſtrahlen ausſetzen, und überdieß noch die Kugel derſelben mit einer ſchwarzen Farbe überziehen, ſo würden ſie, wenn kein Wind geht und die Wirkung des Sonnenlichts am ſtärkſten iſt, in der Regel beſtändig um 7 bis 8 Grade mehr Wärme zeigen. Daraus folgt aber nicht, daß die Wärme des Fußbodens, wenn er von der Sonne beſchienen wird, ebenfalls nur 7 bis 8 Grade höher iſt, als die der das Thermometer umgebenden Luft. Denn wenn der Thermometerſtand eines Ortes z. B. 30 Gr. beträgt, ſo wird dafür der Sand am Ufer der Flüſſe in derſelben Gegend nicht bloß bis 38, ſondern oft bis 50 und ſelbſt 55 Gr. von der Sonne erwärmt. Das Waſſer der Flüſſe und Teiche im Gegentheile, wenn es nur einige Tiefe hat, erwärmt ſich nie bis zu dieſem Grade wie der Sand, und ſelbſt nicht wie die Luft, welche das im Schatten gegen Norden ſtehende Thermometer umgibt, ſondern die Temperatur des Waſſers iſt meiſtens 10 bis 12 Grade tiefer, als jene der Luft. Das Queckſilber in dieſen Inſtrumenten fängt an zu gefrieren oder feſt zu werden bey einer Kälte von — 31 bis — 32 Grad. Größere Kältegrade muß man daher mit ſolchen Thermometern meſſen, die mit Weingeiſt gefüllt ſind, der der Kälte viel länger widerſteht als Queckſilber. Unter allen Naturforſchern iſt Delisle, ein franzöſiſcher Aſtronom, der den ganzen

Winter von 173⁵/₆ zu Jakutsk in Sibirien zugebracht hat, wohl der erſte geweſen, der das Queckſilber gefroren geſehen hat.

Auf der oben erwähnten Inſel Melville kann man das Queckſilber durch fünf Monate des Jahres häufig gefroren finden. Man ſollte glauben, daß es an einem ſolchen Orte nur ſehr wenige lebende Weſen geben könne. Allein während den Wintermonaten, die Parry auf dieſer Inſel zugebracht, hatten ſeine Leute gar manche Thiere auf der Jagd erlegt, nämlich 3 Biſam- oder Moſchusochſen, deren jeder 420 Pfund Fleiſch lieferte; 24 Rennthiere, 68 Haſen, 53 wilde Gänſe, 59 Enten, 144 Repphühner u. ſ. w. Auch erzählt Parry, daß ein warm gekleideter Mann bey einer Kälte von — 37° R. ſich noch ganz wohl längere Zeit im Freyen aufhalten könne, wenn die Atmoſphäre ruhig iſt; allein wenn auch nur der geringſte Wind ſich erhebt, ſo fühlt man eine brennende Hitze im Geſichte, auf welche ſofort ein unerträglicher Kopfſchmerz zu folgen pflegt, der jeden zwingt, ſich gegen die Angriffe der Kälte unter irgend einen Schutz zurückzuziehen. Auch ſind die Umgebungen der oben erwähnten Inſel Ingloolik, ſelbſt im Winter, von zahlreichen Esquimaux-Horden bewohnt, die in Hütten wohnen, die aus Eisblöcken domartig erbaut ſind, in welche das ſpärliche Licht durch ein Loch in dem oberſten Theile der Hütte fällt, das aber ſelbſt wieder mit einer dünnen, durchſichtigen Eisplatte bedeckt iſt, und ſo unſer Fenſterglas vertreten muß. Uebrigens iſt das Queckſilber, wenn es gefroren iſt, nur ſehr wenig hämmerbar (malléable), da es ſogleich unter den erſten Hammerſchlägen in mehrere Stücke zerbricht.

Nachdem der Verf. uns auf dieſe Weiſe mit der größten Kälte bekannt gemacht hat, die man bisher auf der Erde erfahren, oder wenigſtens gemeſſen hat, will er uns auch die größte Hitze, oder eigentlich die höchſte Temperatur der Luft kennen lehren, von der wir verläßliche Nachricht haben. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung faßt er in folgenden Worten zuſammen: »An keinem Orte der Oberfläche der Erde und in keiner Jahreszeit erhebt ſich das Thermometer über 37° Reamur, wenn es gegen Norden im Schatten ſteht, von aller Reverberation der Sonnenſtrahlen geſchützt iſt, und wenigſtens 6 bis 8 Fuß über der Fläche des Bodens aufgeſtellt iſt.« — Die beyden bisher bekannten Extreme der Temperatur der Luft ſind alſo + 37° und — 40°, in einem Abſtande von 77° R. von einander.

Man hat ſonſt wohl geglaubt, daß die Hitze der Polarländer im hohen Sommer ſehr groß, und nahe gleich jener der gemäßigten Zone ſey. Allein das iſt irrig, und Kapitän Parry

und Franklin haben ganz andere Reſultate gefunden. Die Inſel Melville z. B. hat für ihren heißeſten Monat, den Julius, bloß eine mittlere Temperatur von $+ 5°$, während ſie z. B. in Paris $+ 13°$ iſt.

Jene oben angeführte größte Hitze, eigentlich nur die von $+ 35\frac{7}{10}°$ R., hat Legentil in Pondicheri (Br. 11° 55′) beobachtet; Beauchamp aber fand $36\frac{1}{5}°$ R. zu Baſſora (Br. 30° 45′); Legentil fand auch 36°.0 zu Antongil auf Madagascar (ſüdl. Br. 15° 27′) und 35°.0 auf Manilla; Lacaille ebenfalls 35°.0 am Cap d. g. H. Die folgende kleine Tafel gibt die größte Hitze, die man an den benannten Orten beobachtet hat.

	nördl. Br.	Größte Hitze R.
Wien	48° 12′	28°.6
Straßburg	48 35	28.5
Paris	48 50	30.7
Warſchau	52 14	27.0
Copenhagen . . .	55 41	26.9
Stockholm	59 20	27.5
Petersburg	59 56	24.5
Abo	60 27	27.3
Island	66 30	16.7
Hindoën in Norwegen	68 30	20.0
Melville	74 45	12.5

Man ſieht daraus, wie die größte Hitze mit der Annäherung zu den Polen abnimmt. Dem ungeachtet ſteigt, nicht zwar das Thermometer, aber wohl das körperliche Gefühl, welches die Sonnenwärme erregt, in der Breite von 55 bis 65 Graden oft bis zum Unerträglichen, was aber nicht ſowohl eine Folge der Intenſität der Sonnenwärme, als der langen Dauer ihrer Einwirkung iſt, da in dieſen Gegenden die Tage im hohen Sommer ſo lang ſind, oder da die Sonne dort 18 und hier ſogar volle 21 Stunden über dem Horizont verweilt.

Anders verhält es ſich mit der Temperatur der Luft auf der hohen See, in größeren Entfernungen vom Feſtlande und von Inſeln. Hier ſteigt nämlich die Wärme der Luft auch in den heißeſten Gegenden nie über $+ 24°$ R., wie man aus einer großen Anzahl von Beobachtungen gefunden hat. Aber ſobald das Schiff einer Inſel oder dem Feſtlande näher kömmt, ſteigt auch das Thermometer. Selbſt ſchon die Annäherung an ein anderes Schiff bewirkt eine ähnliche Veränderung. So bemerkte Kapitän Parry auf ſeinen Reiſen gegen den Nordpol öfter, daß ſeine Thermometer um nahe $2\frac{1}{2}$ Gr. R. höher ſtiegen, wenn ſich ſeine beyden Fregatten nahe einander vor Anker legten.

Ganz eben ſo endlich verhält es ſich mit der Temperatur des Meerwaſſers ſelbſt an ſeiner Oberfläche, denn dieſe ſteigt ebenfalls nie über + 24° R., ſelbſt in der heißeſten Zone.

Welches iſt aber die mittlere Temperatur des Pols unſerer Erde? — Dieſe Frage kann jetzt durch directe Beobachtungen noch nicht entſchieden werden. Parry und Franklin kamen dem Nordpol nur bis auf 8 Grade nahe, und der Südpol iſt uns noch weniger bekannt. Nimmt man an, was aber wenig wahrſcheinlich iſt, daß Nordamerika als Feſtland oder auch als eine Maſſe von einander ſehr nahen Inſeln ſich bis zu dem Pole erſtreckt, ſo könnte man die Temperatur des Pols aus einer Reihe Beobachtungen ableiten, die auf dieſem Feſtlande in größeren Breiten angeſtellt worden ſind. So fanden die beyden ſchon öfter erwähnten Reiſenden:

	Breite.	Mittlere Temp. R.
in Cumberland-Houſe	54°	— 0.4
Nain	$57\frac{1}{7}$	— 2.4
Fort Entrepriſe .	$64\frac{1}{2}$	— 7.4
Winter-Island .	$66\frac{1}{2}$	— 10.0
Igloolik-Island	$69\frac{1}{2}$	— 11.1
Melville-Island	75	— 15.8

Aus dieſem ziemlich regelmäßigen Gange des Thermometers in verſchiedenen Breiten würde die mittlere Temperatur des Nordpols der Erde gleich — 25°.6 R. folgen. — Wenn aber, was wahrſcheinlicher iſt, der Nordpol ringsum vom Meere umgeben iſt, ſo müßte man ſeine muthmaßliche Temperatur aus den Beobachtungen der Wallfiſchfänger ableiten. Unſer Verf. thut dieß hier, und findet daraus die mittlere Temperatur des Pols gleich — 14°.4. Aber ſeine zum Grunde gelegten Beobachtungen ſind weder zahlreich, noch ſicher genug, um dieſe Sache zur Entſcheidung zu bringen. Indeß iſt doch das gewiß, daß der berühmte Aſtronom T. Mayer in Göttingen, dem dann ſo viele andere nachgebetet haben, ſich ſehr geirrt hat, wenn er die mittlere Temperatur des Pols a priori oder aus bloß theoretiſchen Gründen gleich 0° vorausſetzte.

Der Jahrgang 1826 enthält wohl mehrere intereſſante Aufſätze, aber keinen von Arago, daher wir ihn, unſerer Abſicht gemäß, übergehen, und ſogleich den folgenden 1827 näher betrachten wollen. Hier begegnet uns zuerſt S. 162 die artige Auflöſung eines phyſiſchen Räthſels, welches unſere Oekonomen in höherem Grade intereſſiren mag. — Es iſt ein beynahe allgemeiner Glaube der Landleute, daß das Mondlicht in der letzten

Digitized by Google

Hälfte des Aprils und in der erſten des Mays den jüngeren oder zarteren Pflanzen dadurch ſchädlich werde, daß es dieſelben erkühle, und zwar bis zu dem Grade erkühle, daß ſie förmlich erfrieren, während doch der Thermometer die Temperatur der freyen Luft 5 bis 6 Gr. R über dem Gefrierpunkt anzeigt. Unſere Landbewohner haben dieſe Erfahrung zu oft gemacht, als daß nicht etwas Wahres an dieſem Schluſſe ſeyn ſollte, und in Frankreich iſt dieſe Lunaiſon allgemein unter der Benennung der lune rousse berüchtigt. — Allein auf der andern Seite welche Unwahrſcheinlichkeit, daß das Licht des Mondes die Pflanzen abkühlen ſoll! Wir wiſſen, daß dieſes Licht, in dem Brennpunkte der größten Hohlſpiegel geſammelt, auf den Thermometer noch keine merkbare Wirkung äußert, daß alſo das Mondlicht nicht, oder doch gewiß nur ſehr wenig wärmt; aber nun ſoll es ſogar abkühlen, und zwar um 5 bis 6 Grade! Das iſt zu viel. Auch haben unſere Phyſiker jene Meinung der Landleute ſchon längſt zu den Mährchen verwieſen, deren man ſich von dem eingebildeten Einfluſſe des Mondes ſchon ſo viele erzählt hat.

Allein Arago glaubt, dieſe Meinung, ohne ſie ſo vornehm zu verwerfen, als eine an ſich ganz richtige, nur irrig gedeutete, in Schutz nehmen zu müſſen. Und dazu veranlaßt ihn eine Entdeckung, die Wells erſt vor einigen Jahren gemacht hat, und die ſo einfach iſt, daß ſie jeder andere ſchon längſt eben ſo gut hätte machen können, wenn man nur Aufmerkſamkeit genug auf eine Sache haben wollte, die alle Tage ganz nahe und deutlich genug vor uns liegt. Nach dieſer nun bereits allgemein bekannten Entdeckung iſt nämlich die Temperatur aller der freyen Luft ausgeſetzten Körper, Holz, Kleider, Baumwolle, Eiderdunen u. dgl., bey reinem Himmel immer 5 bis 6 Grade tiefer, als die der umgebenden Luft. Dasſelbe hat alſo auch bey den Pflanzen Statt, und es kann daher ſehr wohl geſchehen, daß die Säfte derſelben ſchon frieren, wenn ihre Temperatur bereits auf dem Gefrierpunkte ſteht, während die umgebende Luft noch eine Temperatur von fünf bis ſechs Graden über den Gefrierpunkt hat. Die Urſache davon iſt die ſogenannte ſtrahlende Wärme, die jeder Körper gleich dem Lichte aus ſich ausſtrömt, und zwar deſto mehr, je reiner und trockener die Luft iſt, die den Körper umgibt, daher bey reinem Himmel und ſchönem Wetter zur Nachtzeit die Körper viel kälter werden, als bey feuchter Luft und trübem Himmel. Da nun unſere Gärtner und Oekonomen dieſe Erſcheinung ebenfalls nur in reinen Nächten beobachteten, wo alſo auch der Mond, wenn

er über dem Horizont iſt, rein und hell ſcheint, ſo ſchrieben ſie die Schuld des Erfrierens ihrer Pflanzen dem Monde und ſeinem abkühlenden Lichte zu, da ſie dieſelbe doch nur in der reinen Atmoſphäre überhaupt hätten ſuchen ſollen.

Dieſe Einleitung benutzt der Verf. gleichſam als Vorläufer einer umſtändlichen Abhandlung »über die Entſtehung des Thaues.« Die Sache iſt jetzt, unter den Phyſikern wenigſtens, bekannt genug, ſeit Dr. Wells ſeine ſchönen Beobachtungen mit der darauf gebauten Theorie bekannt gemacht hat. Allein zu dem größeren Kreiſe der Leſer iſt dieſe eben ſo einfache als ſinnreiche Erklärung eines beynahe alltäglichen Phänomens noch immer nicht vorgedrungen. Da hier nicht der Ort iſt, dieſem Bedürfniſſe zu begegnen, ſo wird es genügen, die Leſer darauf aufmerkſam gemacht zu haben, wo ſie dann ihre Wißbegierde an der Quelle ſelbſt befriedigen können. Sie werden, wenn ſie ſich die Mühe nehmen, das Mémoire Arago's (Annuaire pour l'an 1827 p. 165—198) näher anzuſehen, mit uns die Präciſion und Eleganz ſeines Vortrags bewundern, nämlich diejenige Eleganz, die bey didaktiſchen Vorträgen über ſolche Gegenſtände nicht in ſchön gedrechſelten Redensarten oder in einem blumenreichen Style, ſondern in der Deutlichkeit und Folgerichtigkeit des Vortrags beſteht. Prima orationis virtus est perspicuitas. Dieſe Regel Quintilian's gilt allerdings für Alles, was geſchrieben oder auch nur geſprochen werden ſoll, im wiſſenſchaftlichen und ſelbſt im gemeinen Leben, aber vorzüglich bey der Darſtellung von Erſcheinungen dieſer Art für ſolche Leſer, bey welchen man mit Unrecht alle die Vorkenntniſſe vorausſetzen würde, die zum vollkommenen Verſtändniß des Ganzen nothwendig ſind. Darin liegt auch die eigentliche Schwierigkeit eines populären, wahrhaft gemeinfaßlichen Vortrags über Gegenſtände der Phyſik, der Aſtronomie und überhaupt aller Naturwiſſenſchaften, und zugleich die Urſache, warum wir beſonders in den neueren Zeiten, zwar ſehr viele Verſuche, aber nur ſehr wenig glückliche dieſer Art aufzuweiſen haben.

Man hat ſchon öfter und von mehreren Seiten ſeine Stimme erhoben gegen die ſogenannten populären Darſtellungen von Gegenſtänden, die aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften genommen ſind. Man befürchtet, daß ſie eine ſeichte Oberflächlichkeit zur Folge haben würden, und mit Recht, wenn nämlich dieſe Darſtellungen, was leider nur zu oft der Fall iſt, ſelbſt nur ſeicht und oberflächlich ſind. Aber was heißt das anders, als daß das Gute jeder Art gemißbraucht, und dann durch dieſen Mißbrauch auch wohl ſelbſt ſchlecht werden kann?

Wenn es wahr iſt, daß dieſe Gegenſtände nur mit Hülfe der Mathematik verſtändlich gemacht werden können, und daß jeder von ihnen mit allen andern Gegenſtänden derſelben Wiſſenſchaft ſo innig verbunden iſt, daß er nur von dem, der dieſe anderen alle kennt, gehörig verſtanden werden kann — wenn dieß wahr iſt, ſo haben die Gegner allerdings Recht, da man, was man nicht vortragen kann, auch nicht vortragen ſoll, weil es lächerlich wäre, das Unmögliche möglich machen zu wollen. Aber iſt es auch in der That wahr, was jene Herren behaupten? — Ich zweifle ſehr, obſchon ich jenen Gemeinſatz von dem innigen Zuſammenhange aller Wiſſenſchaften oft genug gehört und in meinen früheren Jahren wohl ſelbſt daran geglaubt habe. Aber je älter ich werde, deſto klarer tritt mir ein anderer Satz hervor, der, wenn man will, auch ein Gemeinſatz iſt, aber darum nicht minder zu beherzigen ſeyn mag: daß nämlich alles unſer Wiſſen nur Stückwerk iſt, und daß, nicht bloß die meiſten, ſondern auch die beſten von uns Urſache haben, ſich zufrieden zu ſtellen, wenn ſie, am Ende ihres Lebens, wenigſtens mit einigen dieſer Stückwerke vollkommen ins Reine gekommen ſind. Und warum ſollten dieſe wenigen Auserwählten es nicht auch wagen dürfen, was ſie nun ſelbſt durchdrungen und ſich völlig deutlich gemacht haben, auch Anderen wieder in dem hellſten Lichte darzuſtellen, wenn ſie dieß können, wenn ſie die Kraft und die Luſt dazu in ſich fühlen! Dieſe zwey Bedingungen aber ſind es eben, die den meiſten unſerer ſogenannten populären Schriftſteller fehlen. Sie verſtehen gewöhnlich die Sache, von der ſie ſprechen, ſelbſt nicht vollkommen, und wenn dieß ja einmal geſchieht, ſo fehlt ihnen die Gabe, es den Andern vollkommen deutlich zu machen. Wenn aber einmal, was allerdings ſelten genug der Fall iſt, beyde Eigenſchaften ſich in einem und demſelben Namen vereinigen, dann läßt ſich an dem Gedeihen der Unternehmung und an dem günſtigen Erfolge derſelben für den Leſer, für den Schriftſteller und oft ſogar auch für die Wiſſenſchaft ſelbſt nicht weiter zweifeln.

Denn keineswegs iſt der Nutzen, welchen ſolche Schriften mit ſich führen, wie man gewöhnlich glaubt, nur darauf beſchränkt, daß nun auch diejenigen Leſer mit dem Gegenſtande bekannt werden können, welchen die übrigen Kenntniſſe der Wiſſenſchaft und die allerdings beſten und ſicherſten Mittel, dazu zu gelangen, abgehen, welche alſo z. B. mit der höheren mathematiſchen Analyſe unbekannt ſind, und doch auch gern jene Wahrheiten ſich zu eigen machen möchten, von welchen ſie ſo oft gehört haben, daß ſie dem menſchlichen Geiſte zu ſo vorzüglicher Ehre

gereichen, und daß ſie, nicht bloß in dem Gebiete der Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch in dem der ausübenden Künſte und ſelbſt in dem großen Kreiſe des gemeinen Lebens oft eben ſo intereſſant als nützlich geweſen ſind. Wie viele von dieſen letzteren, denen die Natur jenes Talent für Mathematik in einem höheren Grade, aber ihnen ſelbſt bisher unbewußt, verliehen hat, ſind durch den Reiz einer ſolchen guten, populären Darſtellung bewogen worden, jenes Talent zu cultiviren und ſich dieſes Mittel, durch welches allein ſie tiefer in die Wiſſenſchaft eindringen können, zu verſchaffen, nachdem ſie den Nutzen, ja die Nothwendigkeit desſelben anerkannt haben. Ohne Zweifel würden auf dieſem breiten und angenehmen Wege viel mehr gute Köpfe für die Wiſſenſchaft gewonnen werden, als auf dem engen, dornigen Pfade der dumpfen Schule, die wohl ſchon manchem, und dem beſſeren Kopfe zuerſt, den Gegenſtand, zu dem ſie hingezogen werden ſollten, für immer verleidet hat.

Aber nicht bloß der Leſer, auch ſelbſt der Verfaſſer eines ſolchen Werkes (wir ſprechen hier nur von den beſten ihrer Art) wird ihm viel zu verdanken haben. Eine Wahrheit, die auf dem Wege der reinen mathematiſchen Analyſe, d. h. durch eine Kette von Gleichungen und Formeln gefunden worden iſt, kann und wird auch eben deßwegen gewiſſer und verläßlicher ſeyn, als alle unſere anderen ſogenannten menſchlichen Wahrheiten, die keine geometriſche Baſis haben, denen keine Rechnung zum Grunde liegt, und deren Richtigkeit, deren Ebenbürtigkeit mit den mathematiſchen Wahrheiten dahin geſtellt bleiben muß, bis es vielleicht einmal einem Glücklichen gelingen mag, ihren eigentlichen Werth oder Unwerth auf dem allein untrüglichen Probierſteine der Rechentafel zu entſcheiden. Alſo Sicherheit, Gewißheit gewährt allerdings die Mathematik, und ſie allein: aber nur die Sicherheit des durch ſie gewonnenen Reſultats, keineswegs aber, oder doch nur in ſehr ſeltenen Fällen, jene innere Ein- und Durchſicht der Ableitung dieſes Reſultats aus ſeinen erſten Gründen und des Zuſammenhangs desſelben mit den anderen Wahrheiten, durch deren Verbindung ſie erſt zu unſerem Bewußtſeyn gelangt. Belege zu dieſer Behauptung finden ſich auf jedem Blatte irgend eines algebraiſchen oder geometriſchen Buches, und noch vielmehr in allen Anwendungen dieſer Wiſſenſchaft auf Naturerſcheinungen jeder Art. Wer kennt nicht z. B. den ſchönen, harmoniſchen Ausdruck der Fläche eines ebenen oder ſphäriſchen Dreyecks durch ſeine drey Seiten, und welcher Anfänger in der Geometrie kann dieſen Ausdruck nicht ſogleich und ohne

Mühe ableiten, oder wie man ſich auszudrücken pflegt, beweiſen? Auch iſt es wohl noch Niemand eingefallen, an der Richtigkeit dieſes Ausdrucks zu zweifeln. Wie könnte man auch, wenn man nur eben dieſe Art ſeiner Ableitung aus den erſten Begriffen der Wiſſenſchaft betrachtet. Aber demungeachtet wird vielleicht ein Newton ſelbſt nicht im Stande ſeyn, bloß in Worten, und ohne wieder zu dem zuſammengeſetzten Mechanismus der algebraiſchen Formeln ſeine Zuflucht zu nehmen, uns zu erklären, bloß aus der Natur des Dreyecks ſelbſt zu erklären, woher dieſer Zuſammenhang der Fläche mit den Seiten desſelben eigentlich entſprungen iſt. — Eben ſo kennt Jedermann des Faches die zwey höchſt einfachen Differentialgleichungen der zweyten Ordnung, welche die Bewegung der Planeten und Kometen um die Sonne oder, was dasſelbe iſt, die Bewegung der Satelliten um ihre Hauptplaneten enthalten. Und wer nur eben die erſten Gründe der Integralrechnung kennen gelernt hat, wird auch die endlichen Ausdrücke jener beyden Gleichungen finden und daraus ohne Mühe die drey Geſetze Kepler's und überhaupt alle die ſchönen und wunderbaren Eigenſchaften, gleichſam nur ſpielend, ableiten können, welche jene Bewegungen der himmliſchen Körper zu dem Gegenſtande der unabläßigen Bewunderuug eines jeden gebildeten und für ſolche Wahrheiten empfänglichen Menſchen gemacht haben, und die Freude an ſolchen erhabenen Genüſſen wird gewiß dadurch noch ſehr erhöht, ja erſt ganz rein und vollkommen, daß man ſeiner Sache ſo gewiß, daß man von der Wahrheit, von der Unwiderſprechlichkeit derſelben ſo innig überzeugt iſt. Und doch — wenn wir nun wiſſen wollen, wie es denn eigentlich zugeht, daß dieß alles ſo und nicht anders iſt — was bleibt uns übrig, als immer wieder auf jene Formeln zurückzugehen, und mit jedem, der etwa an der Richtigkeit der auf dieſem Wege gewonnenen Reſultate zweifeln wollte, jene ganze lange Kette von algebraiſchen Ausdrücken, Glied für Glied, durchzulaufen. Dadurch wird nun auch der Zweifler am Ende wohl bekehrt, aber nicht aufgeklärt werden, und ſeine eigentliche Frage wird noch immer unbeantwortet ſeyn. Nehmen wir nun an, daß ſtatt jenen Formeln eine äußerſt kunſtreiche, aus vielen Rädern zuſammengeſetzte Maſchine von irgend einem übermenſchlichen Geiſte erfunden und uns mitgetheilt worden wäre, eine Maſchine, von der uns jener gute Geiſt die Wirkung und den Zuſammenhang eines jeden einzelnen Rades auf das nächſtfolgende gar deutlich nachgewieſen hätte, ohne uns aber die Geſammtwirkung aller zu erklären, weil dieſe unſer menſchliches Faſſungsvermögen überſteigt. Wenn nun dieſe Rechenmaſchine höherer Art ſo einge-

richtet wäre, daß man nur eben irgend eine Formel, z. B. jene oben erwähnte zwey Differentialgleichungen, einlegen dürfte, und daß uns nur noch übrig bliebe, das gehörige Regiſter der Orgel zu ziehen und dann mit einiger Geſchicklichkeit, übrigens ganz mechaniſch, die Kurbel zu drehen, ſo daß jene geſuchten Reſultate gleichſam von ſelbſt entſtehen und aus der Maſchine herausfallen — was würden wir durch eine ſolche Maſchine mehr erfahren, als wir durch die ebenfalls ganz maſchinenmäßigen Operationen unſerer mathematiſchen Analyſis erfahren? Denn wie viel Geſchick und Uebung und Scharfſinn auch zu der Behandlung der letzten erfordert werden mag, ſo bleibt ſie doch nur eine Maſchine, ein ſinnreiches Inſtrument, ein mechaniſches Mittel, mit dem wir Wahrheiten zu Tage fördern, ohne ſo recht eigentlich zu wiſſen, wie wir dazu gekommen ſind. Und ſo lange werden wir dieß nicht wiſſen, bis es uns gelungen ſeyn wird, durch irgend eine populäre Darſtellung in bloßen Worten und ohne alle Formeln uns eine wahrhaft klare und anſchauliche Kenntniß des Gegenſtandes zu verſchaffen, eine Kenntniß, die von jenen andern, ſo gewiß wir auch von der Wahrheit der letzten überzeugt ſind, ſo ſehr verſchieden ſeyn wird, daß beyde, wenn ich ſo ſagen darf, nur in demjenigen Verhältniſſe ſtehen, in welchem das, was wir Wiſſen nennen, zu unſerem Glauben ſtehen mag, ein Gleichniß, welches hier aus Mangel eines beſſeren um ſo eher erlaubt ſeyn mag, da wir doch auch noch gar manches andere eben ſo feſtiglich glauben, als ob wir es auf das Beſte wüßten, obwohl wir eigentlich gar nichts davon verſtehen. — Wer bürgt uns dafür, daß wir, die wir uns in unſerer Beſcheidenheit ſo gern das Meiſterwerk der Schöpfung nennen, vielleicht ſehr tief unter den vorzüglichſten Bewohnern der andern Himmelskörper ſtehen, und daß die höchſten geiſtigen Conceptionen, die in dem Kopfe eines Newton oder Leibnitz entſtanden ſind und den Gegenſtand der Bewunderung aller ihrer Nachfolger machen, jenen andern Weſen, die mit viel höheren Fähigkeiten begabt ſind, nur ein mitleidiges Lächeln erregen? Unſere Mathematik, die einzige unſerer Doctrinen, die eigentlich den Namen einer Wiſſenſchaft verdient, iſt im Grunde doch nicht mehr, als ein Inſtrument, mit welchem wir zu Einſichten uns verhelfen, die wir ohne dieſes Mittel nie erhalten, von denen wir nicht einmal geträumt haben würden. Und ſo wie das Fernrohr und das Mikroſkop uns noch weit jenſeits der beyden Gränzen der unſerem unbewaffneten Auge erkennbaren Welt Dinge ſehen läßt, von deren Daſeyn wir früher keine Ahnung hatten, ſo zeigt uns auch die Analyſis, jenes Fernrohr des geiſtigen

Auges, andere Phänomene, die uns, ohne dieſes Inſtrument, ewig unbekannt geblieben ſeyn würden, Phänomene, von deren Exiſtenz und Wahrheit wir zwar vollkommen überzeugt ſind, von denen wir aber doch nicht wiſſen, wie wir eigentlich dazu gekommen ſind. und auf welche Weiſe ſie mit der inneren Natur der Gegenſtände zuſammenhängen, an welchen wir ſie doch mit einer ſo großen Sicherheit erkennen oder zu erkennen glauben. Jenen anderen höheren Geiſtern liegt vielleicht die Brücke, die bey jeder Entdeckung, die wir in dem Gebiete der mathematiſchen Analyſe machen, im Augenblicke dieſer Entdeckung ſelbſt immer ſogleich hinter uns abgebrochen wird, in allen ihren Theilen klar und deutlich vor den Augen. Ihre Faſſungskraft bedarf der Krücken nicht, mit welchen wir uns ſo herrlich, wie wir glauben, und ſo erbärmlich, wie es ihnen erſcheinen mag, fortbewegen, und ihnen genügt vielleicht ſchon ein Blick auf eine geometriſche Figur, um ſofort alle Eigenſchaften derſelben zu erfaſſen, oder nur ein Blick auf irgend eine Differentialgleichung der höheren Ordnung, um ſogleich auch alle Integrale derſelben mit zu erblicken, ohne ſie erſt durch eine Kette von künſtlichen Schlüſſen mittels einer Maſchine ableiten zu dürfen, von deren inneren Einrichtung ſie ſich keine weitere Rechenſchaft geben können, vollkommen zufrieden, daß ſie von dem richtigen Bau dieſer Maſchine, von der Verläßlichkeit ihrer geheimen Operationen und von der Wahrheit der durch ſie zu Tage geförderten Reſultate, wenn auch am Ende nur durch Induction und Erfahrung überzeugt ſind. Daß dieß aber unſer Loos iſt, wird wohl Niemand im Ernſte beſtreiten wollen, der den Gegenſtand, von welchem hier die Rede iſt, auch nur etwas näher kennen gelernt hat. Beynahe jedes Theorem der mathematiſchen Analyſe bietet neue Belege zu dieſer Behauptung dar, und wenn man erſt gewiſſe Partien derſelben, z. B. die Lehre von den imaginären Größen, die erſten Grundſätze der Differentialrechnung, die Theorie der divergirenden Reihen u. ſ. w. näher betrachtet, ſo dürfte man wohl noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß uns die innere Einrichtung dieſer Maſchine gänzlich unbekannt iſt, und daß wir uns ihrer Operationen während dem Gebrauche derſelben nicht einmal vollkommen bewußt ſind, ſo daß wir, in der Sprache der Mythe zu reden, das von einem andern Prometheus dem Himmel, dem höheren Weſen entwendete und auf die Erde gebrachte Feuer wohl gebrauchen, uns von ihm erleuchten und erwärmen laſſen, ohne übrigens im Geringſten zu wiſſen, woher es gekommen iſt, und auf welche Weiſe es uns ſeine Wohlthaten zutheilt.

Aber wenn wir, um nach dieſer Digreſſion wieder auf unſern Gegenſtand zurückzukommen, wenn wir nun, durch Hülfe jenes kunſtreichen und geheimnißvollen Inſtruments, zur Erkenntniß irgend einer Wahrheit: — den Erſcheinungen der Natur, gleichviel auf welche Weiſe, gelangt ſind, wenn wir uns von der Exiſtenz derſelben, durch jenes Mittel, vollkommen überzeugt haben; dann mag es auch an der Zeit ſeyn, zuzuſehen, ob man auch vielleicht die Urſache dieſer Erſcheinung und ihren Zuſammenhang mit anderen ſchon früher bekannten Erſcheinungen finden und durch Worte unſerer Sprache, nicht mehr durch die Formeln der Analyſe ausdrücken kann. Und erſt dann, wenn uns dieſes gelungen iſt, dürfen wir mit Recht behaupten, daß wir nun die gemachte Entdeckung wahrhaft begreifen und ihre Exiſtenz nicht bloß, ſondern auch die innere Nothwendigkeit dieſer Exiſtenz, gleich jenen uns an Geiſteskraft ſo weit überlegenen Weſen, unmittelbar erfaſſen und gleichſam zu unſerer inneren Anſchauung gebracht haben. Dieß iſt aber eben das Geſchäft, welches den gemeinfaßlichen Lehrer der Naturwiſſenſchaft vor allen anderen charakteriſtiſch bezeichnet. Weit entfernt daher, daß er unter dieſen Lehrern eine niedere Stufe einnehmen ſollte, wie manche wähnen, ſo ſteht er vielmehr ſehr hoch, wenn er anders ſeiner Aufgabe vollkommen Genüge leiſtet, und die in der That oft ſehr großen Schwierigkeiten zu beſiegen weiß, die der Ausführung ſeines Unternehmens entgegen ſtehen. Daher iſt es auch nicht die Sache der Neulinge, der Anfänger in der Wiſſenſchaft, dieſe Aufgabe zu löſen, wenn man gleich eben ſie in ganzen Schwärmen ſich zu dieſem Geſchäfte herzudrängen ſieht. Wahrhaft vortreffliche, claſſiſche Werke dieſer Art ſind nur von den Meiſtern in der Kunſt zu erwarten, und oft beſitzen auch dieſe nicht das zu dieſem Geſchäfte nothwendige Talent. Newton ſelbſt hat es in der eilften Section ſeines unſterblichen Werkes verſucht, und er hat, ſo viele geiſtige Kräfte ihm auch zu Gebote ſtanden, ſein Ziel nicht erreicht. Wir beſitzen noch die kleine Schrift von ihm, die er, ohne ſie öffentlich zu machen, ſeinem Freunde, dem berühmten Philoſophen Locke, zuſchickte, um ihm, der nichts von der Mathematik verſtand, auf deſſen Bitte, die Theorie der elliptiſchen Bewegung der Planeten gemeinfaßlich darzuſtellen. Allein ſie iſt, ſo vortrefflich ſie auch in allen andern Beziehungen ſeyn mag, ſehr weit von dem entfernt, was ſie, nach ihres Urhebers Abſicht,, allein ſeyn ſollte. Dasſelbe dürfte auch von Laplace's Exposition du système du monde behauptet werden, von einem Werke, das durch Inhalt und Darſtellung gleich ausgezeichnet, aber in

mehreren ſeiner Abtheilungen ſogar ſchwerer zu verſtehen iſt, als die Mécanique céleste desſelben Verfaſſers, obſchon, nach der Abſicht desſelben, die letzte Schrift durch jene erſt erläutert und gemeinfaßlich gemacht werden ſollte. Wir beſitzen in allen neueren Sprachen, ſo viel mir bekannt iſt, nur ſehr wenige Werke dieſer Art, die ihrem größeren Theile nach hier als Muſter angeführt werden könnten: ein durchaus vortreffliches, ſeinen Zweck in allen ſeinen Theilen erreichendes iſt noch zu wünſchen und wird es auch vielleicht noch lange bleiben. Denn es kann, wie geſagt, nur das Prädicat des Meiſters in der Kunſt und ſelbſt dieſes, nur am Ende ſeiner Laufbahn, ſeyn, wo er das ganze Gebiet der Wiſſenſchaft überſieht und bereits jede einzelne Gegend desſelben mit eigenen Händen bearbeitet hat. Aber Männer dieſer Art haben meiſtens Anderes, und nach der gewöhnlichen Anſicht der Dinge, Höheres zu thun, und nur zu oft haben ſie, am Abend ihres Lebens, nicht mehr die Lebhaftigkeit und Gewandtheit, die zu einer ſolchen Unternehmung in ſo hohem Grade erforderlich iſt. Aber ich ſtehe nicht an, zu behaupten, daß es um die Volksbildung, d. i. um die eigentliche Cultur der Beſſeren im Volke, ganz anders ausſehen würde, wenn dieſer Mangel an wahrhaft claſſiſchen, gemeinverſtändlichen Werken in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft nicht ſo groß wäre, als er leider in der That bey allen Nationen iſt. Man irrt ſich gewiß ſehr, wenn man glaubt, daß der Nutzen einer ſolchen populären Schrift über Gegenſtände der Phyſik oder der Aſtronomie bloß auf diejenigen Leſer ſich erſtrecke, die der Mathematik ſelbſt unkundig und daher auch nicht im Stande ſind, jene Unterſuchungen auf dem Wege der Analyſis anzuſtellen. Auch das mathematiſche Talent ſelbſt wird dadurch aufgefordert, den Gegenſtand durch die Kraft der Analyſe weiter zu verfolgen und in ſeinen Tiefen zu ergründen, ſo wie eben ſo oft auch die durch bloße algebraiſche Operationen erhaltenen Wahrheiten, wenn ſie nun auch auf jenem Wege der gemeinfaßlichen Darſtellung geſucht werden, erſt die eigentliche Anſchauung derſelben und jene belebende innere Ueberzeugung hervorbringen, welche die bloße Auffaſſung des Reſultats, durch künſtliche und der Sache ſelbſt gleichſam heterogene Mittel, nie gewähren kann. Sic alter alterius poscit opem et conjurat utrumque.

Noch eine Bemerkung wird ſich dem aufmerkſamen Leſer dieſer wahrhaft trefflichen Memoiren Arago's gleichſam von ſelbſt und deſto willkommener aufdringen, je ſeltener dieſe Erſcheinung in den Schriften der neueren Zeit, die ſich über Gegenſtände dieſer Art verbreiten, vorzukommen pflegt. Ich meine die lo-

giſche, oder ſoll ich lieber ſagen, die ſtrategiſche Ordnung, in welcher die Behauptungen des Verf.'s für oder gegen einen aufgeſtellten Satz aufgeführt werden. Gleich den einzelnen Abtheilungen einer Armee, die zu einer Schlacht oder zur Belagerung einer Feſtung herangezogen werden, ſieht man auch hier die zum Verſtändniß des Ganzen vorangeſchickten Sätze im Vordertreffen, an welche ſich dann in wohlgeordneter Folge die übrigen Glieder des Ganzen, ſelbſt die Nachhut nicht zu vergeſſen, anreihen und erſt, wenn alle Theile ſchlagfertig aufgeſtellt und alle hindernde und fördernde Umſtände wohl erwogen ſind, ſetzt ſich mit eins die ganze Maſſe in der kürzeſten Richtung auf den beabſichtigten Punkt in Bewegung, und, ſo umſtändlich auch oft die Vorbereitungen zu dem Kampfe erſcheinen, die Schlacht ſelbſt iſt gewöhnlich mit wenigen Worten ſiegreich entſchieden. Man erkennt in dieſem Verfahren das eigentliche mathematiſche Talent, das ſich, wo es vorherrſcht, überall, auch außer dem Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft, geltend zu machen weiß, und gewiß immer zum Vortheile der von ihr in Schutz genommenen Sache. Es wäre ohne Zweifel ſehr wünſchenswerth, daß dieſer Gegenſtand in unſeren öffentlichen Erziehungsanſtalten mehr, als es wohl der Fall iſt, berückſichtigt würde. Nicht die Logik iſt es, die uns denken lehrt, obſchon ſie die Regeln des Denkens enthält. Wer nicht folgerichtig denken kann, wird es durch kein logiſches Compendium erlernen. Dieſe Wiſſenſchaft dient nur dazu, die Richtigkeit unſeres Denkens hinterdrein zu controlliren, wo es gewöhnlich zu ſpät iſt, ſo wie unſere ganze Philoſophie wohl nur darin beſteht, uns deſſen etwas deutlicher bewußt zu werden, was wir auch ohne ſie ſchon gewußt haben, und gewiſſe Leute mögen, nach ihrer Anſicht, nicht Unrecht haben, wenn ſie ſie gern gänzlich aus dem Kreiſe unſeres Wiſſens verbannen wollen. Denn wenn ſie auch nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, ſo ſcheint ſie doch oft ſtark genug, das längſt Geglaubte für noch ganz unausgemacht zu halten. Nicht ſo aber iſt es mit der Mathematik, die ohne Zweifel die beſte, ja die einzige wahre Disciplin des menſchlichen Verſtandes iſt, und die daher von jedem, der nicht alles Talents für ſie baar und ledig iſt, von Jugend auf getrieben und cultivirt werden ſollte.

Der Raum ſo wenig als der Zweck dieſer Blätter geſtattet es, die oben erwähnte Abhandlung unſeres Verfaſſers über die Bildung des Thaues in der zu ihrer völligen Verſtändlichkeit nothwendigen Ausdehnung zu geben, obſchon ſie das beſte Beyſpiel und zugleich den treffendſten Beweis zu den vorhergehenden Bemerkungen gäbe, die durch ſie veranlaßt worden ſind. Einige

Züge mögen genügen, das Verfahren des Verfaſſers wenigſtens im Allgemeinen anzudeuten.

Da es ſich um die Erklärung einer Naturerſcheinung handelt, ſo iſt es vor Allem nothwendig, dieſe Erſcheinung ſelbſt mit allen ihr zukommenden Eigenheiten vollſtändig zu kennen. Zu dieſem Zwecke werden demnach die vorzüglichſten Phänomene, welche die Bildung des Thaues begleiten, kurz und bündig aufgeſtellt, gleichſam als eben ſo viele Beobachtungen oder Experimente, welchen die darüber aufzuſtellende Theorie vollſtändig genug thun ſoll. So wird z. B. geſagt, daß der Thau nur in reinen und windſtillen Nächten entſteht; daß er nach mehreren regnigen Tagen häufiger zu fallen pflegt, als nach trockenen; daß überhaupt alles, was die Feuchtigkeit der Atmoſphäre vermehrt, auch den Thau ſtärker macht; daß er im Frühling und Herbſt häufiger iſt, als im Sommer; daß er ſich nicht bloß, wie manche glauben, in den Morgen- und Abendſtunden, ſondern zu jeder Zeit der Nacht bildet; daß auf polirten metallenen Flächen kein Thau entſteht; daß Alles, was von dem Standpunkte eines Körpers und die freye Ausſicht des ihn umgebenden Himmels verhindert, als Decken, Dächer ohne Wände, ſelbſt dünnes Reiſig über den Pflanzen u. ſ. w., auch die Bildung des Thaues auf dieſem Körper in demſelben Maße verhindert, und was dergleichen rhapſodiſch hingeworfene, aber durch wiederholte Erfahrung erprobte Sätze mehr ſeyn mögen.

Dann werden von allen dieſen Erfahrungen diejenigen ausgewählt, welche als die prägnanteſten, als die dieſem Phänomen eigentlich charakteriſtiſchen erſcheinen und unter dieſen vorzüglich der ſonderbare und ohne Ausnahme bey jeder Bethauung geltende Umſtand, »daß ein mit Thau belegter Körper immer kälter oder von einer tieferen Temperatur iſt, als die ihn umgebende Atmoſphäre.« Der Unterſchied dieſer Temperatur beträgt bey Pflanzen oft vier und ſelbſt zuweilen mehr als ſechs Grade des Réaum. Thermometers.

Es entſteht ſofort die Frage: iſt dieſe Kälte des bethauten Körpers die Urſache, oder iſt ſie die Folge des Thaues? — Beobachtungen müſſen dieß entſcheiden, und es wird auf dieſe Entſcheidung gedrungen, weil ſie für die Unterſuchung ſelbſt von der größten Wichtigkeit iſt.

Wenn man nun dieſe Beobachtungen, um früher mit der Sache ins Reine zu kommen, unter den der Bildung des Thaues günſtigſten Umſtänden (die man bereits aus den oben vorangeſchickten Sätzen kennen gelernt hat) anſtellt, ſo findet man, daß alle Körper ohne Ausnahme, noch ehe ſie im Geringſten bethaut

werden, bereits kälter geworden ſind, als die ſie umgebende Luft, wie man ſieht, wenn man ſie bald nach der Zeit, wo ſie Abends von den Sonnenſtrahlen verlaſſen werden, mit einem empfindlichen Thermometer in Berührung bringt, indem daſſelbe ſchon in wenigen Minuten tiefer ſteht, als das in freyer Luft und in größerer Entfernung von der Erde aufgeſtellte Thermometer. Eine Menge anderer Beobachtungen, die hier des Raumes wegen nicht angeführt werden können, beſtätigen dieſe Erfahrung. Demnach ſteht der Satz feſt: »die Abkühlung der Körper geht der Thaubildung voraus«, und iſt alſo wenigſtens nicht die Folge dieſer Bethauung, kann aber wohl die Urſache derſelben ſeyn.

Eine ganz gemeine Erfahrung, die jeder von uns, vorzüglich im Winter, täglich anzuſtellen Gelegenheit hat, hilft dieſen Satz auf eine recht auffallende Weiſe beſtätigen. Wenn kaltes Brunnenwaſſer in einer Flaſche auf ein geheiztes Zimmer gebracht wird, ſo beſchlägt ſich die äußere Wand der Flaſche, und dieſer Beſchlag iſt offenbar Thau: »die Flaſche wird bethaut«; wie man allgemein zu ſagen pflegt. In der That iſt dieſer Beſchlag in nichts verſchieden von dem Thau der Natur auf Steinen, Gewächſen u. ſ., den man zur Nachtzeit auf den der freyen Luft ausgeſetzten Körpern findet. Bringt man aber eine mit warmem Waſſer gefüllte Flaſche in das Zimmer, ſo ſetzt ſich kein Thau auf derſelben ab, ſo wenig, als er ſich bey einer Flaſche mit kaltem Waſſer zeigt, ſo lange ſie nicht in eine Luft gebracht wird, die eine höhere Temperatur hat, als das Waſſer ſelbſt.

Nach allem Vorhergehenden iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe der Bethaunng immer und ohne Ausnahme vorhergehende Erkältung der Körper die wahre Urſache des Thaues ſeyn mag. Aber auf welche Weiſe ſoll dieſe Abkühlung der Körper den Thau auf ihrer Oberfläche erzeugen? Läßt ſich dieſe Weiſe deutlich angeben, läßt ſich nämlich zeigen, I. daß die der freyen Luft ausgeſetzten Körper, wenn ſie nicht von der Sonne beſchienen werden, alſo im Schatten oder zur Nachtzeit, in der Regel alle kälter werden müſſen, als die ſie umgebende Luft, ſo iſt für unſere Sache ſchon ſehr viel gewonnen, ja alles, kann man hinzuſetzen, wenn zugleich unwiderſprechlich gezeigt werden kann, daß II. alle Körper, die kälter ſind, als die ſie umgebende Luft, von dieſer Luft ſelbſt befeuchtet werden müſſen.

Und hier tritt nun der Fall ein, wo die eigentliche Auflöſung des Räthſels an andere, bereits früher gemachte Erfahrungen angeknüpft werdeu, d. h. wo man einen oder zwey an-

dere Sätze der Phyſik kennen muß, um dadurch die gegenwärtige Frage zu beantworten. Der erſte dieſer Sätze iſt der von der ſtrahlenden Wärme. Wenn man ganz ungleich erwärmte Körper, einen warmen und einen kalten, auch in eine beträchtliche Entfernung von einander bringt, ſo erhalten ſie, ſelbſt im luftleeren Raume, am Ende alle beyde dieſelbe Temperatur. Dieß läßt ſich aber nun dadurch erklären, daß aus allen Körpern Wärmeſtrahlen nach allen Seiten ausſtrömen (wie die Lichtſtrahlen aus den leuchtenden Körpern), und daß ſich dadurch jene Körper ihre gegenſeitige Wärme gleichſam mittheilen. Soll alſo ein Körper nichts von der Wärme, die er eben beſitzt, verlieren, ſo müſſen ihm die umgebenden Körper oder die ihn umgebende Luft genau ſo viel Wärme mittheilen, als er ſelbſt, durch die Ausſtrahlung ſeiner eigenen Wärme verliert. Wenn er aber von ſeiner Wärme an die anderen Körper mehr abgibt, als er von ihnen erhält, ſo muß er offenbar erkalten. — Nehmen wir nun einen kleinen Körper, z. B. ein Pflanzenblatt, eine Blume, und legen wir ihn ganz allein und von allen anderen Körpern entfernt, während einem heitren und windſtillen Wetter, auf ein hölzernes Brett oder auf eine wollene Decke, die horizontal über dem Boden, in einiger Entfernung von demſelben, ausgeſpannt iſt. Denken wir uns über dieſer Blume ein Firmament von Eis, welches in großer Entfernung die Blume ſowohl, als auch die ſie umgebende Luft gleichſam einhüllt. Wenn nun auch anfangs die Blume und die Luft eine beträchtliche Wärme (eine Temperatur über dem Nullpunkte des Thermometers) gehabt haben, ſo wird man doch bald ſehen, daß die Temperatur der Blume ſehr ſchnell abnimmt und endlich ſogar unter die Temperatur der Luft herabſinkt. In der That, die Blume wird die ihr beywohnende Wärme aufwärts, gegen die ſie umgebende Eisdecke zu ausſtrömen, und dieſe Eisdecke wird ihr, da ſie viel kälter iſt, keinen Erſatz für ihren Verluſt geben können. Von dem unter ihr ſtehenden Boden aber kann ein ſolcher Erſatz auch nicht kommen, da ſie, der Vorausſetzung gemäß, von dem Boden durch Holz oder Wolle getrennt iſt, und da dieſe Körper die Wärme bekanntlich ſehr ſchlecht leiten (d. h. von anderen wärmeren Körpern nicht ſo ſchnell erwärmt werden, als z. B. Metalle, Steine u. dgl.). Von ſeitwärts iſt, wie wir ebenfalls angenommen haben, kein anderer Körper da, welcher der Blume die verlorene Wärme wieder erſetzen könnte. Es bleibt alſo bloß die die Blume umgebende Luft, von welcher etwa dieſer Erſatz kommen könnte. Allein dieſe Luft wird erſtens von der ſie umgebenden Eisdecke abgekühlt (und ſtatt dieſer Eisdecke kann man hier die große

Kälte nehmen, die in den oberen Gegenden unſerer Atmoſphäre Statt hat); die Luft iſt ferner ein ſchlechter Leiter, oder ſie theilt, wie oben Holz und Wolle, ihre eigene Wärme nicht leicht mit, und ſie iſt endlich, wie wir oben vorausgeſetzt haben, windſtille oder ruhig, ſie ſtagnirt gleichſam über der Blume, ohne daß der letzteren immerfort andere, wärmere Theile der Luft zugeführt werden — es iſt alſo ganz unmöglich, daß von dieſer Luft irgend ein namhafter Erſatz des Wärmeverluſtes kommen könnte, welchen die Blume durch ihre Ausſtrömung verloren hat, oder mit anderen Worten: die Blume muß, unter ſolchen Verhältniſſen, nothwendig an Temperatur abnehmen und endlich kälter werden, als die ſie umgebende Luft. Und eben dieß iſt es auch, was die Erfahrung bey allen Körpern beſtätigt, die bey windſtillem Wetter im Schatten oder zur Nachtzeit der freyen Luft ausgeſetzt werden. Die Pflanzen, das Gras z. B. ſtrahlt in reinen, windſtillen Nächten ſeine Wärme gegen den über ihm ſtehenden Raum in die Luft aus, und erhält von demſelben beynahe gar keine Wärme zurück; der Boden unter ihm, die Erde, ein ſehr ſchlechter Leiter, kann ihm ſeinen Verluſt auch nicht erſetzen, und ſo muß das Gras nothwendig in kurzer Zeit erkalten.

Und was muß die unmittelbare Folge dieſer Erkaltung ſeyn? — Zur Beantwortung dieſer Frage iſt die Kenntniß eines zweyten Satzes der Naturlehre nothwendig, daß nämlich die atmoſphäriſche Luft bey jedem Grade ihrer Erwärmung nur eine beſtimmte Menge von Waſſerdünſten, in Luftgeſtalt aufgelöſt, in ſich zu enthalten im Stande iſt. Je wärmer die Luft, deſto mehr ſolches aufgelöſtes Waſſer kann ſie in ſich aufnehmen. Wenn daher dieſe Luft bereits nahe ſo viel Waſſer, als ſie ihrer gegenwärtigen Wärme nach ertragen kann, in ſich aufgenommen hat, und wenn dann dieſe Luft beträchtlich kälter wird, alſo in dieſem neuen kälteren Zuſtande nicht mehr ſo viel Waſſer tragen kann, ſo muß ſie dieſes überflüſſige, von ihr nicht mehr aufnehmbare Waſſer fallen laſſen, d. h. wenn die Luft kälter wird, ſo trennt ſich derjenige Theil des Waſſerdunſtes, den ſie wegen dieſer Erkältung nicht mehr feſthalten kann, von ihr, und dieſer Waſſerdunſt geht aus ſeinem früheren luftförmigen Zuſtande, durch jene Abkühlung und die daraus folgende Verdichtung des Dampfes, in den tropfförmigen Zuſtand über, und fällt daher in kleineren oder größeren Tropfen, in Thautropfen, von der Luft herab.

Gehen wir nun wieder zu unſerer erſten Erfahrung zurück, um ſie mit der ſo eben angeführten zweyten in Verbindung zu bringen. — Das Gras iſt bereits kälter, hat eine niedrigere Tem-

peratur als die ſie umgebende Luft. Demnach muß die, unſere Pflanze zunächſt umgebende Luftſchichte durch die ſtrahlende Wärme des kälteren Graſes abgekühlt werden, und eben durch dieſe Abkühlung einen Theil des in dieſer Schichte enthaltenen Waſſerdunſtes auf die Pflanze fallen laſſen und ſie dadurch befeuchten. Im nächſten Augenblicke folgt jener Luftſchichte eine andere, welche die Pflanze ebenfalls rings umgibt, von ihr auf gleiche Weiſe abgekühlt wird, und daher auch von ihrem Waſſerdunſte einen Theil in tropfförmiger Geſtalt auf die Pflanze fallen läßt, und ſo fort mit den übrigen Luftſchichten, die ſehr ſchnell einander folgen und endlich die ganze Pflanze mit einer zahlloſen Menge von kleinen Waſſertropfen, mit Thauperlen bedecken werden.

Nachdem nun der Verfaſſer auf dieſe Weiſe die (zuerſt von Dr. Wells aufgeſtellte) Theorie der Entſtehung des Thaues gegeben hat, geht er wieder zu den oben im Eingange angeführten Erſcheinungen zurück, welche die Entſtehung des Thaues in der Natur begleiten, und indem er eine nach der andern mit der gegebenen Theorie vergleicht, findet er, daß ſie ſich ſämmtlich und eben ſo ſchön als einfach als bloße Folgen dieſer Theorie aus ihr ableiten laſſen, daher ſie denn auch, zum Schluſſe des Ganzen, als die einzig wahre Theorie dieſes Phänomens der Natur aufgeſtellt wird.

Dieß iſt zugleich eines der einfachſten und lehrreichſten Beyſpiele, wie man zu Werke gehen müſſe, um die Geſetze, nach welchen die Erſcheinungen der Natur vor ſich gehen, aufzufinden und dadurch gleichſam der Natur ſelbſt ihre Geheimniſſe abzulocken. Die Aſtronomen haben ſeit Copernicus dieſen einzig wahren Weg eingeſchlagen und feſtgehalten, und darin liegt noch eine der Haupturſachen, warum die Aſtronomie den anderen Naturwiſſenſchaften in der neueſten Zeit ſo weit vorausgeeilt iſt. Zuerſt müſſen Beobachtungen, gute und zahlreiche Beobachtungen geſammelt werden. Dieß geſchah von Copernicus bis auf Tycho. Dann iſt es nothwendig, dieſe Beobachtungen zu ordnen, zu ſichten, unter beſtimmte Geſichtspunkte zu bringen, und vor Allem diejenigen unter ihnen herauszuſuchen, welche für jede Unterſuchung charakteriſtiſch und gleichſam entſcheidend ſind, um zuerſt an dieſen das Phänomen, welches man zu erklären ſucht, in ſeinen großen, gleichſam in ſeinen gröberen Zügen aufzufaſſen, ohne ſich von den begleitenden Nebenſachen und, oft nur ſcheinbaren, Ausnahmen von der Regel verwirren und ſtören zu laſſen. Dieſes wichtige Geſchäft hat für die Aſtronomie der große Kepler unternommen und glücklich durchgeführt.

Wenn dann dieſe Haupterſcheinungen von den übrigen iſolirt und deutlich erkannt ſind, ſo wird erfordert, das Geſetz aufzufinden, nach welchem dieſe Erſcheinungen vor ſich gehen, oder gleichſam die analytiſche Formel aufzuſtellen, in welcher ſie, wie in einem Bilde, mit allen Modificationen enthalten ſind. Dieß leiſtete ebenfalls Kepler für die elliptiſche Bewegung der Planeten, Bradley für die Theorie der Nutation der Erdaxe und der Aberration des Lichtes, und vor allen anderen der unſterbliche Newton mit ſeiner für alle Zeiten glorreichen Entdeckung der allgemeinen Gravitation, durch welche er nicht bloß, wie alle ſeine Vorgänger, einzelne, iſolirte Erſcheinungen, ſondern den ganzen Complex aller Phänomene der Natur durch einen einzigen analytiſchen Ausdruck, durch ein einziges, höchſtes Geſetz ausgedrückt hat. Um ſich endlich von der inneren Wahrheit und Nothwendigkeit ſeiner Entdeckung zu überzeugen und ſie über allen möglichen Zweifel zu erheben, ging er von dem Gipfel der Wiſſenſchaft, den er der Erſte mit ſo glänzendem Glücke erſtiegen hatte, wieder herab zu dem Fuße des Berges, herab zu den erſten Beobachtungen, welche ſeine Vorgänger ſeit Jahrhunderten geſammelt hatten, und indem er dieſe Beobachtungen, alle nach der Reihe, mit der von ihm entdeckten Theorie verglich, fand er ſie ſämmtlich durch dieſe Theorie beſtätigt und beyde in allen ihren Theilen im harmoniſchen Einklange ſtehend. — Dieß iſt die Bahn, welche der menſchliche Geiſt in der Aſtronomie zurückgelegt hat, und dieß iſt auch zugleich der Weg, welchen er in allen anderen Naturwiſſenſchaften zurücklegen muß, wenn ſie anders auch dieſelbe Vollkommenheit erreichen ſollen, deren jene ſich bereits mit Recht erfreut, und wodurch ſie eben die Königin der Wiſſenſchaften geworden iſt. Allerdings mußten, um zu dieſem hohen Ziele zu gelangen, Jahrtauſende von mühevollen Beſtrebungen der vorzüglichſten Talente eines jeden Volkes, eines jeden Jahrhunderts vorausgehen; man mußte die nothwendige Anzahl guter Beobachtungen ſammeln und berechnen; man mußte bey der Sichtung und Discuſſion dieſer Beobachtungen, um daraus die den himmliſchen Erſcheinungen zum Grunde liegenden Urſachen abzuleiten, durch eine lange Reihe von Arbeiten, ſelbſt von Täuſchungen und Irrthümern ſich durchwinden, um in den höchſt verwickelten Phänomenen, die uns der geſtirnte Himmel darbietet, die bloße Erſcheinung von der Wahrheit zu trennen, um von dieſen Erſcheinungen zu den Geſetzen derſelben aufzuſteigen, und um endlich von dieſen Geſetzen der iſolirten Phänomene ſich bis zu dem ſie alle umfaſſenden Prinzip der allgemeinen Schwere zu erheben,

durch welches alle jene in der Vorzeit bis auf unſere Tage angeſtellten Beobachtungen ſämmtlich dargeſtellt und vollkommen erklärt werden konnten. Ganz denſelben Gang ſieht man auch hier, liceat parva componere magnis, unſern Verfaſſer bey der Deduction einer zwar alltäglichen, aber darum noch immer dem größten Theile, ſelbſt der gebildeten Menſchen unbekannten Erſcheinung der Natur in anſerer Nähe befolgen und, wenn es, wie wir erwarten, den Leſern nicht unangenehm iſt, den trefflichen Mann noch öfter auf dieſer Fährte zu finden und zu begleiten, ſo werden uns die nächſtfolgenden Jahrgänge des Annuaire mehr als eine Gelegenheit dazu bieten *).

---

*) Die Redaction glaubte dieſen etwas verſpäteten Aufſatz des verewigten Littrow, welcher unter deſſen Papieren gefunden wurde, um ſeiner Bedeutendheit willen den Leſern der Jahrbücher nicht vorenthalten zu dürfen.

Anzeige-Blatt
für
Wiſſenſchaft und Kunſt.

Nro. XCIII.

Des Ritters und Sängers Ulrich von Liechtenſtein Itwiz oder Frauenbuch vom Jahre 1257.

Aus der einzigen Handſchrift im ſogenannten Heldenbuche der k. k. Ambraſer Sammlung zum erſten Male mitgetheilt

von

Joſeph Bergmann,
Cuſtos am k. k. Münz- und Antikenkabinete und der k. k. Ambraſer Sammlung.

(Schluß.)

»Ir habt mich des bericht wol.
wie vnnser yeczliche sol.
CCXXIII mynnen die mynnen wil.
b nun lats euch duncken nicht ze vil.
vnd lats euch nicht betragen.
ich wil euch mer fragen.
wie sol ein hochgeborn weib.
die guot hat iugent vnd schoenen leib.
vnd hat auch einen poesen man.
der ir dhainer freuden gan.
vnd daz sy durch des poszhait.
vnd durch ir staete werndo laid.
wil mynnen einen anndern man.
vnd mit dem wil ir freude han.
vnd wil im doch raine mynne geben.
ir schoene ir leib vnd auch ir leben.
vnd wil nun in ainen.
vor allen dingen maynen.
vnd von herczen mynnen.
mit valschlosen synnen.
wo sol die vinden einen man.
der ay herwider also kan.
mynnen vnd maynen.
mit synnen also raynen.
daz er ir nicht entweneke.
vnd das an ir bedencke.
daz sy im hat durch liebe gegeben.
ir schoene ir leib vnd auch ir leben.
vnd im ze liebe güetlichen tuot.
alles daz in duncket guot.
wo sol sy vinden einen man.
der das an ir bedencken kan.

ir man seyt alle losens vol.
vnd künnet mit weiben reden wol.
möcht man euch in die hercz sehen.
darynne gar ewr gemüete spehen.
so fund ein weib wol staetes lieb.
vnd guotes weybes mynnedieb.
des mag laider nicht geschehen.
man mag euch nicht in die hercze sehen.
dauon wirt weibe vil betrogen.
vnd nach ir schaden vil gelogen.
ir manne habt laider ainen sit.
da ir euch weiben laidet mit.
daz ir vnns gerne lieget.
mit losen worten trieget.
welher ewr des kan nu mere.
der wil des haben ere.
es ist yedoch ein missetat.
welhes weib all ir ere hat.
ir leib vnd was sy ye gewan.
durch herezenliebe an ainem man.
daz der ir danne wencket.
ir weiblich ere krenchet.
welher man gen weiben also tuot.
der hat für war wol Judas muot.
seit er vntrew an dem begat.
der sich gar an sein trewe lat.
wo wir weib noch fünden man.
die gen vnns trewe künden han.
vnd die vnnser liebe deuchte guot.
den gaeben wir vil hohen muot.
im würde mit vnnser liebe gegeben.
ein wunderperend freuden leben.
nu saget wie wir die guoten.
die rainiklich gemuoten.
erkennen sullen das sult ir.
durch ewr fuege sagen mir.«

»Frawe het ich so weysen muot.
vnd waer mein syn also guot.
daz ich geczeigen möchte die man.
an die da die weib solten lan.
das tette ich willicleiche.
waer ich so synnereiche.
des ich leider nicht enpin.
ich trage den weiben freundes sin.
vnd bin ze dienst in berait.
ir laid mir füeget herezenlayd.
ir freude mich offt machet fro.
mein muot der stat gen in also.
CCXXIII nu wil ich nennen euch die man.
c an die die weib sich süllen lan.
fraw welch man sich selben hat.
bewart vor aller missetat.

Digitized by Google

vnd der hat also reinen muot.
daz er ze allen zeiten tuot.
das peste daz er ymmer kan.
an den sol sich ein weib wol lan.
welcher man sein trew zerbrochen hat.
ee welch weib sich an den lat.
die mag für war wol missefarn.
seyt er sein trew kan nicht bewarn.
der die ee zerprochen hat.
welch weib ir ere dann an in lat.
vnd lat in leibes eren phlegen.
derselbe sein ere lat vnnder wegen.
welhe des willen gahes thuot.
die mag haben gahen muot
ob der auch gahes laid geschicht.
daz (neme) man für vnpilde nicht.
von wem ein frawe hoeret sagen.
daz er vntrew in seinen tagen.
mit seinem leibe beganngen hat.
wie sol des weibes werden rat.
die alle ir ere wil an den lan.
des hercze liegen triegen kan.
vnd lat sy ir den wol behagen.
von dem sy vntat hoeret sagen.
gewynnet ir leib klagende pein.
da muess sy selber an schuldig sein.
Lat sy sich an sein trewe.
das brüefet ir affterrewe.
sy sol die trieger lassen farn.
vnd sich mit vleisse vor den bewarn.
die liegen vnde schmaichen.
daz sint die muotes waichen.
mit den sol sy nicht werben.
sy muos für war verderben.
wil sy ire (ere) gar an den lan.
des leib selbe ere nie gewan.
die mag sy leichte erkennen.
sy hoeret sy offte nennen.
wann der vnd der von in (im) saget.
daz er den weisen missehaget.
vnd iehent offenbare.
er sey ein lugenare.
vnd hab für war vnstaten muet.
welhes weib desselben willen tuet.
was schaden ir dauon geschicht.
für war des wil ich klagen nicht.
Ein weyb sol schawen auch die man.
die in vor allen dingen han.
ze liebe erkorn guoten wein.
wie mugen die weibes freunt gesein.
ich sage euch wol das an spot.
Sy haben den wein [lieber] für weib vnd [für] got.
dieselben luderaere.

sullen frawen sein vnmaere.
man sol sy bey dem weine lan.
vnd nicht mit in zu schaffen han.
wer danne gewenet so seinen leib.
daz er für die vil rainen weyb.
für alle freud mynnet geiaid.
der sol auch frawen wesen laid.
man sol in bey den bunden lan.
mit seinem yaide [lan] vmbegan.
seyt im mit jaide ist also wol.
daz er wirt nymmer freuden vol.
in machent fro die hunde.
so sol man in seine stunde.
mit hunden lan vertreiben.
ich rat das guoten weiben.
daz sy die iager lassen farn.
vnd vor ir mynne sich bewarn.
ia mayn ich die iager nicht.
die man durch kurczweyle sicht.
CCXXIII d ich maine den der nicht annders kan.
wann iagen den sol man iagen lan.
seyt in nicht annders duncket guot.
vnd im nicht annders sanffte tuot.
wann geiaid so iage [so iage.
so iage] ot dar. *)
damit lat schwenden ire iar.
wie sol ich gelauben das.
daz einem herren müge geiaid baz.
tuon dann er ein schoen weib
truckt mynnikleich an seinen leib.
vnd mit der frölich kunde sein.
bis in beschine der sunne schein.
wann die herren varend.
damit sy guot vor lenten sparent.
das bewarent sy damit wol.
daz niemant mit in iagen sol.
sy wollen zu dem iaide aine sein.
damit sy sparn prot vnd wein.
das sy den leuten solten geben.
das ist ein swaches fürsten leben.
iagten sy durch freude gar.
so paeten sy die leute dar.
vnd liessen die fraw mit in sein.
so gelaubet in wol das hercze mein.
daz sy durch freude taeten.
wenn sy bey in leute hetten.
nu lassen wir sy iagen varn.
die weib sollen sich vor in bewarn.
vnd vor den die da mynnen wein.
die lassen in als die iäger sein.

---

*) Dieſe zwey Zeilen (1336 und 1337) ſind in eine zuſammen zu ziehen: wann geiaid: so iage ot dar!

ir yetweder ist den weiben holt.
sy haben annder freuden solt.
Frawe mein welt ir die man.
erkennen die euch vndertan.
sint mit trewen alleczeit.
vnd dero (sic) freude gar an euch leyt.
ich mayne die raynen guoten.
die tugentlich gemuoten.
die die rainen süessen weib.
habent lieber dann ir selber leib.
vnd die durch euch sint hochgemuot.
vnd den nicht so sanfte thuot.
als schöner weibe güete.
vnd den ir gemüete.
von weibes güete steiget hoch.
vnd die euch anzesehen fro.
sint im herczen grunde.
vnd den von frawen munde.
tuot ein grüessen also wol.
daz sy dauon sint freuden vol.
vnd den ir in ir herczen.
offt füeget schmerczen.
vnd mit iammer senende layd.
vnd die ze dienste euch sint berait.
mit rechten trewen sunder wanck.
vnd den ir muot vnd ir gedanck.
steet nach ewren hulden
wie sy die mügen verschulden.
vnd die euch hercze vnd leib haben gegeben.
also daz sy euch wellent leben.
vnd niemant in der welte me.
vnd den nach ewr mynne wee.
zu aller zeit mit trewen ist.
vnd die euch on falschen list.
mynnent vnde mynnent. *)
vnd sich also versynnent.
daz in nicht also sanfte tuot.
so wo ein schoene frawe guot.
mit mynne iren kumber püesset.
mit freuden ir freude süesset.
vnd die zu aller stunde.
mit herczen vnd mit munde.
frawen ere machen prait.
vnd fro sint weibes wirdikait.
vnd weibes lob auch merent.
CCXXIII vnd sy mit trewen erent.
e wer von weiben annders icht.
gen in wann hoher tugende gicht.
daz der ir freuntschaft darumbe empiert.
vnd daz ir yeczlicher wirt.

---

*) Vielleicht »meinent unde minnent« zu ändern; vgl. 1193 f. 1198. 1568. 2103 und 2104.

im gebas vmb die vatat.
die sein hercze gen weiben hat.
ich wayſs fürwar noch manigen man.
der nie so liebes nicht gewan.
als guete weib des secze ich phant.
meine saelde vor der hochsten hant.
ich wais in dem so lieb sint weib.
daz er verlüre ee seinen leib.
vil (und?) iammerlichen ende chür.
ee daz ein frawe von im verlür.
ir ere ir schoene irn hohen muot.
als doch vil manige laider tuot.
der freunt nicht manlich ist gemuot.
ein piderber man sol ein guot weib.
besorgen has dann seinen leib.
seyt sy sich ainualtig an in lat.
vnd er sy auf sein trewe hat.
genomen vnd das sy im hat gegeben.
ir mynne ir leib ir schoene ir leben.
vnd wirt ir ere dann von im verlorn.
so wer er pesser vngeporn.
wann im von rechte darumbe haſs.
tragent weib vnd man gelaubet das.
wer guote weib bedencket nicht.
das ist ein michel vngeschicht.
dauon sol sich ein weib nicht lan.
an nieman wann der sy kan.
bedencken vnd besorgen.
den abent vnd den morgen.
derselben manne rainen.
ways ich mer dann ainen.
der so mannlich ist ein man.
das er die weib bedencken kan.
vnd in auch dienet alle zeit.
vnd daz all sein freude leit.
an weiben vnd an nieman mee.
got gebe daz es dem wol ergee.
ob ir die welt erkennen.
fraw ich wils euch nennen.
daz irs erkennet als wol als ich.
ob ir sein güettlich pittet mich.
so nenne ich euch ir aller namen.
des darff sich ir dhainer schamen.«

»Herre welt ir mirs nennen.
daz ich sy mag erkennen.
so habt ir liebe mir getan.
wolte got gesäch ich noch die man.
die frawen gerne eerten.
vnd in ir freude merten.
dieselben seligen man.
wolte ich gerne lachen an.
ia solten sy die frawen.

Digitized by Google

für ein wunder schawen.
man sol den steigen vnd den wegen.
geben manigen süessen segen.
die sy zu vnns giengen.
mit trewen wirs emphiengen
sy waren vnns selezan.
herre des ich waen.
ia wisset ir so manigen nicht.
als ewr mund hie gen mir gicht·
ich muos von warhait euch des iehen.
daz ich ir nie dhainen han gesehen.
säch aber ich ir ainen.
so recht muote rainen.
der die vil rainen süessen weib.
het lieb als sein selbs leib.
des wil ich nicht versweigen.
des füessen wolt ich naigen.
er solte des gar on angst sein.
CCXXIII vnd wolt er auf den handen mein.
f siczen ligen vnd geen.
ich hieſs in nicht auf hocher steen.
was sol der rede mere.
ich püt im all die ere.
die ich im erpieten kunde.
aus rainen herczen grunde.
ich wolt in schone grüessen.
den gruos mit lachen süessen.
got lasse mich ir e r e a i n e sehen. [1])
so ist vil liebe mir geschehen.
ia wil ich in vil lieben man.
für einen engel sehen an.
wirt er den frawen recht erkant.
so sol er des han auf mir phant.
sy pietens im die ere.
daz er davor nie mere.
geeret ward so schone.
ia geit man im ze lone.
vil manigen mynniclichen gruos.
man sol im naigen auf den fuoſs.
in sol maniger liechter augen schein.
mit lachen willekomen hayssen sein.
in sol auch vil manig roter mund.
grüessen aus des herczen grundt.
ia sol man tuon recht was er wil.
es sey lüczel oder vil.
des sol man alles in gewern.
wann sein leib han pettlichen begern.
ieb (sic) [2]) kan gern nicht sein leib.
des laster hab kain guot weib.

---

1) Wahrſcheinlich: Got lasse mich ir ainen (einen von ihnen) sehen.

2) Dieſe Zeile muß wohl geändert werden: iâ (fürwahr) kan gern (begehren) nicht sein leib (d. i. er).

nu zaiget mir sy herre mein.
ich wil es ymmer dienende sein.
vnd wils euch ymmer wissen danck.
mit rechten trewen ane wanck.«

»Frawe ir pietet hohen solt.
daz ir mir darumbe welt wesen holt.
ob ich euch der rainen.
zaige mit warhait ainen.
den solt ir [1]) wol verdienen kan.
nu hoeret mich ich wil die man.
euch mit warhait nennen.
daz ir sy müget erkennen.
es sint die man so gemuot.
das in nicht so sanffte tuot.
als weybes liebe vnd der leib nie.
dhainer schlacht untat begie.
vnd die ir guot vnd auch ir leib.
offt wagent durch ew (euch) raine weib.
mit maniger hande ritterschafft.
vnd die all ir liebes crafft.
swendent vnd darczu ir guot.
durch euch vnd yeczlicher tuot.
das peste daz er ymmer kan.
darumb daz sein genade han.
die weib vnd daz ir ainer leib.
im lone als von rechte ein weib.
ir werden freunde lonen sol.
der das gen in kan dienen wol.
vnd daz er ymmer waere vngewert.
ee daz sein leib icht lones geert. [2])
von dhainer schlachte weibe.
wann von ir ainer leibe.
daz er ze dienste wil ymmer leben.
vnd ir hat für aigen gegeben.
den leib vnd was er ye gewan.
oder ymmer mer gewinnen kan.
vnd daz er ir mynne.
mit valschlosem synne.
an aller schlachte wencken geert. [3])
der ist wol frawen lones wert.
vnd daz (sie) in sieht ringen.
mit maniger hande dingen.
nach ir hulden nacht vnd tag.
mit weu er kan mit weu er mag.
vnd daz er ist so staete.
ob in ein annder weib paete.
daz er ir mynne naeme.
daz im des nicht gezaeme.

---

1) Ir iſt gegen die Handſchrift in »ich« zu ändern.

2) Gegen die Handſchrift in »gert« (begehrt) zu beſſern, vgl. 1867.

3) Wie oben Anm. 2.

Digitized by Google

vnd wil et nun die ainen.
mynnen vnd maynen.
vnd eerer [1]) durch der ainen leib.
mit trewen alle guote weib.
CCXXIV darumb das im genedig sey.
a die aine die seinem herczen bey.
leit (.) vor allen dingen.
möcht er sys ynnen bringen.
daz er ir hulden gert alle tage.
so mit freuden so mit clage.
vnd sich nicht lat betragen.
man sehe sich in offte wagen.
mit ritterlichen dingen.
damit wil (er) ynne bringen.
sein frawen das vil raine weib.
daz sy im lieb ist für den leib.
vnd für alles daz er hat.
vnd daz an ir ainer stat.
sein freude sein wunne und sein leben.
daz er ir das hat alles gegeben.
vnd daz man in sicht ringen.
mit allerhande dingen.
nach ir hulden als ein man.
der frawen lon verdienen kan.
ob dem ein rain weiblich weib.
se lone geit irn süessen leib.
seyt er ir dienet on wangk.
des müesse sy ymmer haben danck.
ir leib müesse ymmer selig sein.
des (daʒ) wünschet ir die zunge mein.
Fraw was darumbe [2]) ob ew manig man.
die weib mit worten triegen kan.
dieselben losaere.
lat [ir] sein euch vnmaere.
ir bedörfft ein weib ze freunde nicht.
ir dienst nun mit rede geschicht.
ir spoten vnd ir triegen.
ir wencken vnd ir liegen.
darczu ir gros vntrewe.
die füegent affterrewe.
vil manigem guoten weibe.
des geschehe wee irem leibe.
nymmer muofs in wol geschehen.
die valsch gen guoten weiben iehen.
mit willen ich euchs nennen sol.
ia mügt ir sy erkennen wol.
es sint die spottaere.
den sint die weib vnmaere.
sy sprechent von in selten guot.
sy tragent also valschen muot.

1) Zu »êren« zu beſſern.
2) was darumbe, was liegt daran, was thut's.

daz sy die weib vnerent.
mit rede ir laster merent.
in ist ritters leben laid.
euch sey für war von mir gesait.
sy kunnen frawen dienen nicht.
vnder helmen man sy selten sicht.
inder wesen hochgemuot.
sy swendent leib sy swendent guot.
in selben lasterliche.
wie mügen sy muotes riche.
ymmer rechte werden.
dieselben gar vnwerden.
künnen nicht wann slaffens vil.
losen spoten ist ir spil.
sy sint mit losen worten palt.
ir trigen ist vil maniguält.
dieselben triegaere.
künnen guete maere.
der sagent sy den frawen vil.
damit ir yeczlicher wil.
sich frawen haimlich machen.
daz ir die frawen lachen.
des vleissent sy sich auf den syn.
ob dhain frawe sich bey in.
vergabe mit gepärden icht.
daz sy der machen das enwicht.
vnd sy es so fürbringen.
mit lugelichen dingen.
varent sy weibes eren.
sy künnen wol verkeren.
was ein weib durch guot thuot.
CCXXIV so gar swachlich sint sy gemuot.
b daſs sy die weib vnerent.
ir güete ze übel kerent.
sy scheinent mit gepärden so.
sam sy die weib sein ze eren fro.
mit leibe vnd auch mit guote.
vnd sint doch in irem muote.
weibes schanden vil gemait.
so valschen syn ir hercze trait.
wo man von weiben weibhait saget.
ir zungen lobes da sint verczaget.
ir lobes sy gar gesweigent.
die haubt in nider seigent.
secht *) sam sy entslaffen sein.
damit so wirt das an in schein.
was weiben ere widerfert.
daz in dauon ist laid beschert.
wo man den frawen sprichet wol.
als man von grossem rechte sol.
so ir ainer dabey siczet.

*) Vielleicht in »recht« zu ändern.

vor laide er darumbe swiczet.
er hebt so ein ander maere.
das bas verswigen waere.
bat ynndert ein weib ye missetan.
seyt [1]) mund das wol gesagen kan.
wo ein weib güetlichen thuot.
des hat er nicht ze sagen muot.
mit worten er sy vneret.
ir leben er in verkeret.
seit [2]) leib in eren nicht entgan.
er gicht die hat das vnd das getan.
er zeihet sy ienes er zeihet sy des.
er zeihet sy (,) er enwais selber wes.
wann daz sein leib da an der stund.
den leuten allen machet kunt.
daz er den frawen nicht eren gan.
vnd liebe nie gen in gewan.
dabey solt ir vil guoten weib.
erkennen wol ir aller leib.
die übel gen ew sprechent.
gen euch mit worten prechent.
ir zucht *mit worten* [3]) zu aller stund.
seyt offt spricht des mannes mund.
als im das hercze ist gemuot.
dabey sint sy ze erkennen guot.
So mügt auch ir die rainen.
die euch mit trewen maynen.
dabey erkennen recht wol.
daz sy euch lobent als man sol.
vnd von euch sprechent nicht wan guot.
vnd in ewr lob so sanffte tuot.
daz sy es singent vnd sagent.
vnd daz sy selten des gedagent.
sy sprechent ewr werdikait.
vnd die mit trewen machent prait.
vnd die ewr lob gar machent fro.
vnd die euch sunst vnd so.
dienent willikleiche.
vnd die gar muotes reiche.
wer euch holt mit trewen ist.
an aller hannde poesen list.
ewr lob er singet vnd saget.
vil selten er ymmer des gedaget.
als er euch lobt so ist im wol.
dauon ein yeczlich frawe sol.
sehen hoeren mercken fragen.
la sich des nicht betragen.
sy frage vmb aller manne muot.

1) Gegen die Handſchrift iſt wohl: ſein mund, und

2) ſein leib zu leſen.

3) Für dieſe aus der vorigen Zeile wiederholten Worte iſt wohl etwas Anderes zu leſen.

sy ist weyse welhe das tuot.
von fragen werdent ir bekant.
die herczen leib muot haben gewant.
vnd darczuo ir synne.
an werder weibe mynne.
von welhem manne man ir das sage.
daz er mit trewen seine tage.
CCXXIV der frawen lob mere.
c vnd sy von herczen ere.
vnd ynnekliche ir hulden ger.
das sol sy wissen das ist der.
der weibes ere hüeten kan.
vnd mit trewen eren gan.
welhes mannes hercze ist so gemuot.
daz er den leib vnd auch das guot.
wage vmb ere zu aller zeit.
ob ein weib dem ir mynne geit.
der ere kan nymmer missefarn.
seyt er sein eere kan bewarn.
so verleuszt auch er ir ere nicht.
welhen mann man frawen dienen sicht.
mit ritterlichen dingen.
nach weibes hulden ringen.
mit schilte mit swerte vnd mit sper.
gelaubet für war mir das ist der.
der frawen mynne recht kan begern.
den sol ein frawe wol mynne wern.
seit er nach eren ringet.
vnd sy des ynne bringet.
mit ritterschafft sunst vnd so.
vnd er ir ist ze dienen fro.
mit allen dingen als er sol.
daz er ir damit dienet wol.
vnd daz im durch sy sanffte tuot.
daz er den leib vnd auch das guot.
durch sy zert willikleiche.
vnd dauon erenreiche.
vnd auch von seinen züchten wirt.
vnd daz er alles das verpirt.
dauon man das wurde ynne.
daz er ir süesse mynne.
vor aller hande dinge gert.
vnd liesse sy in ymmer vngewert.
daz er doch das verware.
daz er icht vnstete ware.
oder daz das yemant wurde erkant.
wer sy were vnd wie genant.
wer ir vil weyblich schoner leib.
den mag mit eren wol ein weib.
dienst gen ir erlauben.
vnd in gar trawrens rauben.
wer heln dienen mynnen kan.
an den sol sich ein frawe wol lan

verlür ein weib ir ere durch in.
so biet er nicht wert mannes sin.
weibes freunde stat stete wol.
mit starchen dingen man in sol.
dienen stättikleiche.
ein man wirt schannden reiche.
dem also ist gemuot der leib.
daz er alssam ein leichtes weib.
manig valscher liebe phliget.
dem hat vnstete angesiget.
mynnet er heute iene morgen die.
so gewan er herczenliebe nie.
welcher man manig weib mynnen kan.
herczenlieb er nie gewan.
wer im ze liebe nymbt manig lieb.
der ist nicht guot wirt mynnen dieb.
wes hercze maniges liebes gert.
der ist liebes ymmer vngewert.
welcher man mit weibe so vmbe gat.
daz er ir gerne manige hat.
derselb vngemuote man.
sol werden weiben widerstan.
recht als ein gemain weib.
widerstat werdes ritters leib.
ich wayss den ritter das ist war.
daz er ane weib was zehen iar.
ee daz sein stæte gemueter leib.
gemynnet ymmer gemaine weib.
CCXXIV vnd daz er doch nacht vnd tag.
d mit welhen dingen er ymmer mag.
dienet weiben auf den wan.
ob sein leib ir ainer kan.
verdienen an ir mynne.
das sint wert mannes synne.
all die weyle in die nicht gewerel.
daz er dhainer anndern geret.
welhes weib sich den erwerben lat.
herczenliebe an der stat.
in ir baider hercze hauset.
darynne wirt sy verklauset.
mit staetter liebe verrigelet.
verpetschattet vnd versigelet.
daz sy daraus kumbt nymmerme.
ir geschehe da wol oder [ir geschehe da] wee.
was dinges ir alda geschicht.
die trew lat sy danne nicht.
einen staeten man ein states weib.
wol mynnen lassen sol ir leib.
staetes weib ein staeter man.
mit staeten trewen mynnen kan.
da muos die liebe staette sein.
in ir baider herczen schrein.
die staete liebe in state geit.

wunne vnd freuden hochgeezeit.
dauon ein weib sol mynnen den man.
der state gen ir wesen kan.«

So da er die rede gesprach.
ein lützel er so vmbe sach.
da sach er mich zu im geen.
durch seine zucht begunde er auf steen.
mit worten emphieng er mich als wol.
als freunt den freunt emphahen sol.
die frawe mich grüeste mineklich.
sy sprach (:) »von **Liechtenstein her Ulrich.**
seyt got vnd mir vil gros willekomen.
nu wolte got het ir vernomen.
vnnser baider rede albie.
got wayſs wol daz mein leib noch nie.
geredt so uil nie wider man.
als ich wider disen ritter han getan.
wir haben geredt hie harte vil.
es ist mein wille wol ob er wil.
daz er euch vnnser rede gar sage.
vnd euch sein munt ir nicht verdage.
ich han verwisen im wo ye man.
gen weiben hat missetan.
das hat verwisen im mein leib.
mit weu ir man beczwinget die weib.
vnd wauon ir man missehaget.
weiben daz han ich im gesaget.
wauon wir weib nu sein vnfro.
vnd vnns der muot nicht steiget ho.
was dinges vnnz des irret.
vnd was vnns weyben wirret.
des han ich im hie vil gesaget.
ir ettliches doch verdaget.
auch hat er mich verswigen nicht.
was von vnns weiben euch geschicht.
was vnnser dhaine des getuot.
dauon ir man werd vngemuot.
dez hat er mich berichtet gar.
der laider maniges ist vil war.
wir weib des manige schulde han.
das hochgemuot nicht sint die man.
auch habent des schulde der manne leib.
daz freudenreich sint nicht die weib.
die man sint schuldig vnd auch wir.
nu sult ir herre das sagen mir.
welhes doch der schult müge mer han.
CCXXIV an disen dingen weib oder man.
e die solt ir mir machen bekant.
seyt euch got hat zu vnnz gesant.
so siczet herre zu vnns heer.
durch ewr zucht das ist mein geer.
nu siczet nider als hofisch ir seit.
vnd lat euch sagen vnnsern streit.«

Digitized by Google

Da tet icb als sy mich pat.
vnd saſs zuo ir an der stat.
ich aprach (:) »»vil schöne frawe guot.
vnd het ich also weysen muot.
vnd alao synreichen ain.
daz ich wol künde eucb vnd auch in.
beachsiden diaen langcn streit.
der weibe vnd manne trawrn geit.
daa taet ich willicleiche.
fraw tugentreiche.
ir aolt mir allererst aagen.
was die weib gen manne clagen.
ao sol auch er mich wiaaen lan.
was gen weiben clagen die man.
des bringet mich baide ynne.
wie tumb mir sein die aynne.
ich beachaide doch als ich peste kan.
welhes schuldig sey weib oder man.
doch duncket mich von warhait wol.
ob ich ea recht sprechen aol.
der achult iat ir tweders frey.
sy ist von rechte in baiden bey.
docb wil ich von euch wiasende sein.
vil tugentreiche frawe mein.
was schult ir weib vns mannen gebt.
vnd wauon ir on achuld lebt.
des daz die welt nicht freuden bat.
vnd also iämmerlichen stat.
des aolt ir mich berichten gar.
seyt ir vnschuldig ist das war.
ao müessen schuldig sein die man.
vnd aint sy schuldig man aol sy lan.
ymmermere mit traurn leben.
vnd in dhain freude geben.
ir guot ir hail vnd auch ir leib.
süllcn verfluechen alle weib.
sint aber die man nicht schuldig gar.
daz wir mit trawren swennden iar.
vnd daz ir weib die schulde hant.
daa unns die tage also zergant.
mit freuden on hohen muot.
wie icb gesprach nie weib vnguot.
so mucſs eucb ymmer fluochende sein.
das hercze vnd auch die zunge mein.
nu aolt ir fraw mich wissen lan.
waa achulde han gen euch die man.««
da tet ay mir so an der stund.
mit süessen worten all das kunt.
als euch das püechel hat gesaget.
des ward mir nicht von ir verdaget.
auch sagt mir der ritter da.
mit schoenen züchten schoene sa.
was er geret het wider sy.

des berichtet er mich alles hie.
da ich bedenthalb vernam.
ir haider rede als mir das zam.
da saſs ich lannge vnd gedachte wie.
ich den streit heschied alhie.
daz es den weysen gefiele wol.
ich beschieds als ich euch sagen sol.
Ich sprach : »»fraw ich mueſs des iehen.
was ich ye frawen han gesehen.
darczuo aller hande weib.
der guot der leben vnd auch ir leib.
muoſs sein den mannen vndertan.
dauon muos ich euch zuogestan.
die weib müessen beyde tuon vnd lan.
CCXXIV an allen dingen was wir man.
f wellen vnd vnns duncket guot.
welhes weib des nicht güettlichen tuot.
die mueſs es tuon das ist also.
dauon hiessen wir sy wol wesen fro.
sein vnd darczuo hochgemuot.
deuchte vnns die freude an in guot.
sy müesten alle wesen fro.
ir vngemuote tragen ho.
seyt daz nicht fro ist manne leib.
wovon solten fro sein dann die weib.««
Da sprach der ritter allzehant.
»herre mir was das ee hekannt.
daz ir den frawen zuogestat.
ia was es ye ewr rat.
daz den frawen alle man.
mit dienste warn vnndertan.
vnd tuon recht was si wolten.
ob wir man alle solten.
thuon das frawen deuchte guot.
so gewunnen sy grossen vbermuot.
des mugen wir euch gevolgen nicht.
ist daz man doch ein frawen sicht.
thuon icht annders dann wol.
von recht man irs verweysen sol.
vnd hetten für guot gar alle man.
was man die frawen sahe hegan.
was yeczliche taette.
daz mans für guot gar haette.
ir etzliche wurden vnguot.
vnd als vnweiplich gemuot.
daz ir lob gar zergienge.
oh man für guot verfienge.
ir muot ir site vnd auch ir lehen.
daz man in lob wolte darumbe geben.
so taet ir dhaine selten wol.
oh ich dic warhait sprechen sol.«
»»Nain zwar«« sprach ich ze hant.
»»euch sein die weib nit recht erkannt.
ir leib ir hercze ist also guot.

vnd also rainiclich gemuot.
ob mans für guot gar haette.
was yeczliche taette.
so tetten sy doch annders nicht.
wann alles guot mein mund euch spricht.
weib sint also tugentreich.
daz ir dhaine endeleich.
nymmer nicht das begat.
des sy von rechte laster hat.
sy sint raine sy sint guot.
sy sint tugentlich gemuot.
sy sint wandelunge frey.
in ist hohe tugende bey.
daz all der welte freude stat.
an in (:) was yeman selden hat.
die muos von guoten weiben kumen.
nyeman trawren wirt benumen.
wann dem ein raines schoenes weib.
traurens frey tuot seinen leib.
dauon solt ir den streit wol lan.
gen in vnd diez abestan.
daz ir nicht mere streitet sölhen streit.
des volget mir als höfisch ir seit.««
Er sprach (:) »das wil ich durch euch tuon.
sunst ward der streit ze einer suon.
sunst muos er den streit ir da lan.
das was recht es sol dhain man.
nymmer zu dhainen zeiten.
gen frawen vil gestreiten.
man sol in willefarn.
ich han bey meinen iarn.
gen in vil lüczel icht gestritten.
vnd han doch not von in erliten.
von senen in dem herczen mein.
vnd wil noch gern leident sein.
ich wil in dienen meine tage.
so mit freuden so mit clage.
alles des ich gedienen kan.
mit trewen wesen vndertan.
CCXXV ich wil ze dienen in ymmer phlegen.
a darnach gib ich in disen segen.
daz ir sele dort wol gefar.
vnd daz ir leib hie got bewar.
vor trauren vnd vor herczenlaid.
vnd daz ir hohen werdikait.
von tag ze tag werd ye me.
vnd daz in nymmer werde wee.
wan von senen aine.
das wee tuon ist so raine.
daz ich in gern gunnen wil.
daz sy nach liebe sich senen vil.
vnd auch mit liebe werden fro.
das muos in got füegen also.

vnd muefs in manig freude geben.
mit herczenliche süesses leben.
got geb in hoher eren vil.
vnd freuden an ir enndes zil.
got müesse behüeten alle weyb.
vor swacher gemücte manne leib. [1]).
daz den von in nicht werde kunt.
wie ein frawen süesser mund.
einen mynne gernden man
mit herczen wunne erzünden kan.
ob ich in nicht mit trewen sey.
so werde ich nymmer laides frey.
ich bin in holt mit trewen gar.
vnd wil in alle meine iar.
dienen willikleiche.
sy sint so tugentreiche.
wer in dienet daz der wol.
wert [2]) daz man glauben sol.
ich wil ze dienst in ymmer leben.
ich han in hercze leib vnd guot gegeben.
ze dienen alle meine tage.
got gebe daz ich ir gunst beiage.

Nu han ich diez püechelein.
vol tichtet ze dienst der frawen mein.
got gebe daz es ir wol behage.
ich wil ir alle mein tage.
dienen ritterleiche.
sy ist so tugentreiche.
so süesse so schoen vnd so guet.
daz mir ir dienst sanffte thuet.
des muos ich von der warhait iehen.
wann mir kan nymmer lieb geschehen.
wann von ir einer güete.
sy [en] mag mein gemüete.
troesten vnd vntroesten so.
daz ich bin ymmermere fro.
oder ymmermere an freuden todt.
bekante aber sy die senenden not.
vnd die seufftpern layd.
die von ir mein hercze trait.
so recht guot erkenne ich sy.
daz sy mich doch etteswy.
in meiner swaere troeste.
vnd mich von senen loeste.
sy ist so recht weiblich guot.
vnd so tugentlich gemuot.
erkante sy die trewe mein.
daz ich wolt gar an angst sein.
sy erczaiget ir weiplich güete an mir.
ia herre got wie sol ich ir.
in meinen aenenden clagenden tagen.

1) Verſtehe: vor swache gemuoter manne leib, vor übelgeſinnten Männern.
2) wert vielleicht in wol vert (glücklich lebt; vgl. Wohlfahrt) zu ändern.

den iammer recht gar gesagen.
vnd mein lauter staetikait.
die mein hercze gen ir trait.
wie herezenlich ich sy mynne.
wie sol sy des werden ynne.
da bedörſſt ich wol rates zuo.
nu enwais ich was ich annders thuo.
wann daz ich ir nacht vnd tag.
diene als ich pest mag.
vnd daz ich spreche gar on spot.
vil süesser vnd vil rainer got.
ich emphilhc dir das vil raine weib.
baide ir hercz vnd ir leib.
darnach empbilhe ich dir mere.
ir saelde ir hayl vnd ir eere.
vnd alles daz sy ye gewan.
vnd ir mit dienst ist vnndertan.
CCXXV das las dir herr empholhen sein.
b durch die vil hohe tugende dein.
vnd gib ir herre solhen muot.
daz sy mein dienste duncke guot.
vnd daz sy schier werde ynne.
daz ichs (d. i. ich sie) von herczen mynne.
vnd gar mit trewen maine.
sy süesse schoene guete [vnd sy] raine.
sy rainiklich gemuote.
sy schoene raine süesse vnd sy guete.
gott all ir trauren püesse.
sy raine sy liebe sy süesse.
sy fraw ob all den freuden mein.
ia muefs sy mir so gnedig sein.
wirt ir güete des recht ynne.
daz ichs von herczeñ mynne.
sunder wencken meine iar.
vnd daz ich ir so rechte gar.
diene ainvaltikleiche.
so wirde ich freudenreiche.
des erlat sy ir güette nicht.
vil liebes mir von ir geschieht.
mein valsch ist gen ir klaine.
ich Vlrich von Liechtenstaine.
han ir getichtet diez püechlein.
damit sol ir gedienet sein.
der frawen puech es hayssen sol.
also haysset es von rechte wol
da ich das puech voll tichtet gar.
da was ich fünff vnd dreyssig iar.
ritter ritterlich gewesen.
die frawen süllen es gern lesen.
es nennet in die werden man.
die in mit dienst sein vnnderthan.
der sol ir guote gnade han.
welhe das thuot die ist wolgetan.

Digitized by Google

Worterklärungen

für die des Mittelhochdeutſchen wenig r kundigen Leſer.

A.

Ahe tuon, ſ. tuon.
aber, wiederum, aufs Neue, 453, 835; dagegen: 582.
affterew (afterriuwe), Nachweh, 1029, 1054, 1105 f., 1287, 1601.
ai, in unſerem Coder meiſtens für ei.
alles (adverbialer Genitiv), gänzlich, gar, 1140.
als, alſo, ſo (demonstr.): als vngemuot, ſo traurig, 49; — 159, 176, 798, 1999.
als, wie, ſo wie, 272, 278, 281, 343, 379, 453, 853, 889, 904, 1056; als — als, ſo — wie, 744 f., 1144, 1686, 1691, 1824 f.
als, mit dem Superlativ: als ich beste kan (mae), ſo gut ich nur kann (weiß, vermag), 16, 36, 109, 855, 1886, 2089.
alsam — als, ganz ſo — wie, gerade ſo — wie, 268 (vgl. sam).
alten, alt werden, 869.
alzehant (al ze hant), ſogleich, auf der Stelle, 523, 529.
ân, âne, ohne, 1789, 2077 (häufig ôn); ân aller slachte freude, ohne irgend eine Freude, 423; ân (ôn) spot, ohne Scherz, 1310, 2090.
anders, auf andere Weiſe, ſonſt, 316.
angewinnen, einen ein dinc, einem etwas abgewinnen, entlocken, 1110.
ankumen, einen, ihm beykommen, ihn angreifen, 808.
anlegen, ſ. strichen.
anmachen, sich, ſich kleiden, putzen (vgl. anlegen), 824.
anſigen, einen, ihn beſiegen, überwinden, 792, 1773.
anstrichen, ſ. strichen.
anvüllen, voll machen; sich anvüllen, ſich (mit Kleidern) überladen, 223 und 279, in welcher letzteren Stelle gegen die Handſchrift ſtatt ſluen zu leſen iſt füllen.
auf, ſ. ûf.
awê (ôwe), ach! o! wehe! 615, 609, 712, 718, 1083, 1093; ôwê 734; mit Genit. awê des, wehe darüber! 1088; awê der nôt, 1097.

B.

(Vergleiche auch P.)

Bâgen, pâgen, zanken, keifen, ſchelten, 331.
balt, adj., eilig, ſchnell, kühn, dreiſt, 842, 1626; eines dinges, voreilig mit etwas, 825.
baz (die Handſchrift bas und pas), beſſer, 1038, 1427, 1665; lieber, ſchöner, 247, 1040 (vgl. wolgetân); verre bas, weit lieber, 199, 1030; vürbas, beſſer vor, weiter, ferner (von Ort und Zeit) in Zukunft, von nun an, 408.
bedenken, einen, beachten, Sorge tragen für einen (vgl. besorgen), 1436, 1440, 1445.
bedenthalb, auf beyden Seiten, beyderſeits, 1924.
begân, begehen, thun; den willen, 812; 1963, 1984.
begeben, sich, ins Kloſter gehen, geiſtlich werden, 371; — elliptiſch für: sich begeben in ein geistlich leben, wie es in V. 245 — 246 heißt.

beginnen, mit dem Genit., eines d. — wes (swes) er mit ir beginnet, 947.

behuot, behütet, geſchützt; vor, fern von —, 18.

bejagen, erſtreben, erwerben, erringen, 164, 2051.

beide, mit folg. unde, entſpricht unſerem: ſowohl — als auch, 126, 255.

bekennen, kennen, erkennen, ſehen (vgl. bekannt, in Oeſterreich bekennt), 2067.

belangen, — mich belanget eines dinges, mir währt die Zeit des Strebens nach etwas zu lange, mich verlanget nach etwas, mir wird zu viel, 244 (vgl. betragen).

bereit, — eines dinges, zu etwas bereit; dienstes bereit, zu Dienſten bereit, 748.

berihten, einen eines dinges, einem das Rechte ſagen, einen belehren, Auskunft (Aufſchluß) geben, 82, 321, 1176, 1854, 1898, 1923.

berüemen, ein dinc, etwas rühmend erwähnen, 306; dürfte wohl nach V. 165 in brüevent (prüevent) geändert werden.

bescheiden, Auskunft, Aufſchluß, Beſcheid geben, einem ein d., oder einen eines d., einem über etwas, 1876, 1886, 1927, 1929.

bescheren, zutheilen, beſtimmen, geben, 1083, 1659.

besorgen, einen, mit Sorgfalt auf einen achten, einen pflegen, 1427, 1440.

bestaten, an die rechte Stelle (stat) bringen, unterbringen; sich bestaten (von der Frau), ſich verheiraten, 1095

beſweren (beſwaeren), niedergeſchlagen machen, betrüben, 410.

bet, bete, diu, Bitte, Wunſch, 88, 106, 439; betelîche, adv. bittweiſe, 1511.

betrâgen, — mich betrâget eines dinges, es währt mir zu lange, wird mir läſtig, 1180, 1572, 1709. Vergl. belangen.

bewegen, sich, eines dinges, ſich von etwas wegwenden, es aufgeben, 182, 197, 265, 629. Präſ. bewige, 663.

bey (bi) sein, beywohnen, einem, bey ihm ſeyn, auf ſeiner Seite ſeyn (vgl wesen), 488.

biderbe, Adject., brav, edel, untadelig, bieder, 389, 357, 859, 878, 882, 885, 891, 895, 907, 1012, 1426.

bieten, bieten, erbieten, 1487 (büte, 1487. Conj. Prät.); ez einem bieten, ihm begegnen, ihn behandeln; wem sys güetlich bieten wil, wem ſie freundlich begegnen will, 1150, 1160.

biten, einen, eines, d., einen um etwas bitten, 850, 1453.

brâ (brâwe), diu, Braue, Augenbraue (dah. Wimper, althochd. wintbrâwâ, mittelhochd. wintbrâ), 236.

brehen, glänzen, ſtrahlen, funkeln; als Verbalſubſtant. 238.

bret, daz, Brett, beſonders das Schachbrett (schâchzabel), 440

brüefen, ſ. prüeven.

büezen (baz machen), beſſern, erſetzen, vergüten, entſchädigen, machen, daß ein Schaden aufhört, 1401, 2108.

C ſiehe unter K.

D.

Dabey (dâ bi), dazu, noch dazu, 236. 277.

dagen, ſchweigen, ein dinc (und eines dinges), etwas verſchweigen, 737. Vgl. gedagen und verdagen.

danken, eines dinges, für etwas danken, 977. Vgl. gedanken.

dann (danne), beym Comparativ: als, denn, 10, 11, 638, 716, 1033, 1427, 1960; daz tuot mir anders dan wol, das thut mit nicht wohl, 1085.

dannoch, ein verſtärktes noch: auch da noch, noch immer, 445.

dar, hin, dahin, 130, 463; fort, sô jage ot dar, ſo jage er denn zu; hinzu, dazu, 322, 440, 1354.

dâvon, daher, darum, deßhalb, 472, 566, 1145.

der, Genit. deren, derſelben, Singul. (ejus), 877, 1728; Plur. (eorum), 906.

des (Gen. von daz), deßhalb, darüber, darum, daher, 245, 765, 1043, 1589.

dester (deste, aus dem Genit. des und dem alten Inſtrumentalis diu), deſto; deste baz, um ſo mehr, 1133.

deuchte für diuhte, Conj. Prät. von dünken (654, 875, 964), 474, 478 (praet. indic. dûhte).

dhain (ſt. dehein), ein, irgend ein, 55, 123; mit dem Genit. 224, 230, 475, 557, 715, 938, 1475, 1635; kein: 270, 378, 499, 1185, 1455, 1529, 1544, 1852, 1972, 1983, 1203 f.

dienen, verdienen, 154; gên einem, an einem, 1541.

dieweile, ſ. weile.

dinc, Ding, dient häufig, beſonders im Plur., zu adverbialen Umſchreibungen, mit ritterlichen dingen, ritterlich, 1574, 1732 (vgl. 2056); mit lügelichen dingen, lügenhafter Weiſe, 1639; mit starchen dingen, auf kräftige, ernſte Weiſe, 1767; mit welhen dingen, auf welche Weiſe, 1793.

durch, Präpoſ. 1) aus, wegen, um — willen: durch liebe, aus Liebe, 386; durch got, um Gottes willen, 924; durch guot, in guter Abſicht, 1692; durch nôt, nothwendiger Weiſe, unwillkürlich, 244; durch zucht, ohne den Anſtand, die Höflichkeit zu verletzen, 203; durch ir zucht, nach ihrer Höflichkeit, 448; durch uns, um unſertwillen, 161, 166; durch euch, um euretwillen (euch zu Liebe), 2000; durch euch man, euretwegen, ihr Männer, 264; durch das, um deßwillen, darum, 312; durch blâsen, des Blaſens wegen, um zu blaſen, 427; vgl. auch 759, 850, 2099 u. a. m.; — 2) während, hindurch: durch den tag, den ganzen Tag lang, 421, 435.

E.

Ee (ê, aus êr gekürzt), eher, früher, vorher, 453, 1030, 1104; ehedem, ſonſt, vor Zeiten, 114, 157, 178, 1056; nù als ê, jetzt wie früher, 281; eher, lieber, 332, 980; ê daz, bevor, ehe noch, 982, 1105.

eine, für unſer verſtärktes und unflectirtes allein (aleine) wird declinirt: ir einer (Genitiv: sui unius), 1538, 1545, 2062; in einen, ihn allein; die einen (Accuſ.), dieſe allein, 1562; durch der einen leib, durch dieſe allein, 1564; an ir einer, an ihr allein, 1579; vgl. 2024; von ir einer (Genit.) güete, von ihrer Güte allein, 2062; einc (Nom. Plur.) 1349.

einvaltec, einfach, ſchlicht, treuherzig, 1428; adv. einvaltecliche, 2116.

empern, embern, enbern, einer beſtimmten Richtung nicht folgen, etwas nicht haben, nicht erlangen, entbehren, 1411.

emphilhe, empfilhe, praes. von emphelehen (entbevelehen), empfehlen, 2092 f.; partic. empholhen, 2098.

en für in: en widerstreit, in die Wette, 539.

en — den Verben vorne angefügt, verneint (wie ne) neben einer zweyten Negation im Satze: entuot für: nicht thut, 635; enbin, nicht bin, 851, 1250; enruoche, ſorge nicht, 887; enhât, hat nicht, 1039, 1112; engan, nicht gönnete, 1073, 1672; enmac, 2063; enwais, weiß nicht, 1675, 2087; enzam, nicht angemeſſen war, 1072 (ſ. zemen).

endelich, endelîchen, adv., bis ans Ende, genau, ausführlich, 85, 754; gewiß, 105, 352, 1983.

entwenken, durch wenken (w. ſ.), entkommen, ausweichen, 1200.

enwieht, nichtig, unbedeutend, gleichgültig, verächtlich, 136, 209, 220, 756, 1638; — nichts, 684.

ergetzen, einen eines dinges, einen für etwas ſchadlos halten, entſchädigen, 428.

erkennen, kennen lernen, kennen, 1450, 1457, 1607, 2070, 2076; erkant, partic., mir wirt erkant, ich lerne kennen, erfahre, 1029, 1496, 1756; mir ist erkant, ich habe kennen gelernt, kenne, 1975.

erlân (erlâzen), einen eines dinges, einem etwas erlaſſen, einen mit etwas verſchonen; sô erlât er sy sein (genit.) ê, ſo verſchont er ſie lieber damit, 332, 408, 2118; fürbas ich ins (in es = ihn deſſen) erlassen soi, in Zukunft werde ich ihn damit verſchonen 408.

ers ſt. er sie, 414, 1130, 1136.

erwant (partic. von erwenden), abgewendet, 1030.

erzünden, entzünden, entflammen, 2039.

et, ot, nun, nun wohl, nun einmal, halt, freylich, 1127 (vielleicht iſt an dieſer Stelle beſſer er zu ſetzen), 1337, 1562.

eteswie, auf irgend eine Weiſe, in etwas, 2071.

etzlich (etesiich, etslich), der eine und der andere, mancher, 594, 1966.

eugen, ſ. öugen.

F. ſiehe V.

G.

Gâeh, ſchnell, plötzlich, 1274; voreilig, gierig, jähe; ein gâhes weib, ein geiles, ſchnell ſich hingebendes Weib, 191; ir gâher muot, ihre Uebereilung, Heftigkeit, 1067, 1273; adv. gâhes, eilig, 1272.

gan (praeteritopraes. von gunnen, günnen, gönnen, erlauben, geſtatten, 2026), 384, 396, 780, 915, 6073, 1672, 1678, 1724; einem eines d., 1185.

gân (gên), gehen (wie stân, stên, ſtehen), 405, 817; er gât, 404, 411, 529; gêt, 444, 448; ir gânt, 567; er begât, 660, 897; sie begânt, 651; ez ergât, 1052.

gast (plur. geste), Fremder, Ausheimiſcher; 257, 298, 463, 475 (vgl. 469).

gebâren, ſich äußerlich als etwas zeigen, darſtellen, betragen, geberden, 831, 913, 1153.

gebreste, der, Gebrechen, Mangel; was ir gebresten (gen. plur.) an uns hânt, was ihr für Fehler an uns bemerkt, 91.

Digitized by Google

geelait ſtatt gekleidet, 747.
gedagen, ſchweigen, eines dinges, etwas verſchweigen, von etwas ſchweigen (vgl. dagen), 1695, 1705.
gedanken, danken, 967 (eines dinges).
gedienen, dienen, verdienen, 2014.
gevarn = varn, 2018.
gehân (gehaben), haben (andauernd), beſitzen, 877; halten, behandeln, 1081.
gehaſs (gehaz), activiſch: Haß tragend, feindſelig geſinnt, gram, aufſäßig, 357, 1018, 1413.
geheizen, verheißen, verſprechen, 982.
geiaid (gejeide, aus gejegede), daz, Jagd, Waidwerk, 1318, 1336, 1340. Vgl. jeide.
geit (ſt. git aus gihet; vgl. leit ſt. liget), gibt, 229, 341 f. (oft) hin geit, 1057.
geklait (gekleit) ſt. geklaget, 720. Vgl. sait, trait u. a.
gelait, geleit, ſt. geleget (ſ. leyt), legt, 240; gelegt, 468; auch ſt. geliget (vgl leit), 927; vürgeleit, vorgelegt, 854.
gelâzen, laſſen, unterlaſſen, 989.
geleben, leben (mit dem Nebenbegriffe der Dauer), fortleben, 762.
geleich (geliche), dem geliche tuon daz, ſich ſo anſtellen, daß, 173.
geleichen (gelichen), gleichſtellen, vergleichen, 686. Vgl. geliche hân, 699, 703, 707.
geligen, liegen; bi geligen, Beyſchlaf halten, 927.
gelten, zahlen, 580.
gemachen, machen, 431.
gemeit, froh, heiter, vergnügt, 1034; eines dinges, über etwas, 1650.
gemüete, gemuot, ſ. muot.
gên (ſt. gegen), gegen, zu, mit dem Dativ: gen ir, gegen ſie, 22, 864, 888, 1002; gên mir, zu mir, 1473, 193 und 194; gên ew (iu), gegen euch, 1682, 315; gên im, 397, 447 und 448, 1118, 1134; gên in, gegen ſie, 1255; zu ihnen, 1679; gên weiben, 1230, 1414.
genennen, nennen, 657.
gepende (gebende, von hant und binden), daz, Kopfbedeckung, Kopfſchmuck verheirateter oder Gott geweihter Frauen, der einen Theil des Geſichts verhüllte, 233.
ger, gir, diu, Neigung, Verlangen, Wunſch, Begehr, 420, 622, 1867.
gerâten, rathen, Rath geben, 1094.
gereden, reden, 888; wider einen, zu einem, 1832; geret ſt. geredet, 1922.
gern, begehren, verlangen, 1512, 1543, 1552, 1570; eines dinges an einen, etwas von einem verlangen, erſtreben, 83, 202, 1720, 1752, 1780.
gesagen, ſagen, 1667, 2081; gesait, geseit (ſt. gesaget; vgl. trait), geſagt, 375, 1615.
geschweichen (geswichen), entgehen, entweichen, ſchwinden; mir geschwichet, mich verläßt, 445.
gesehen, ſehen, 477, 1459.
gesein (gesîn), ſeyn, 597, 6309.

geselle, Genoſſe, Freund, Geliebter, 836.
gespotten, verſpotten, eines, 1036 (wo ir ſtatt er gegen die Handſchrift zu leſen iſt).
gesprechen, ſprechen, 1820, 1911.
gesweigen (geswigen), eines d., etwas verſchweigen, 1654.
getân, beſchaffen (beſonders körperlich), geſtaltet: deste bas getân, um ſo ſchöner, 361. Vgl. ungetân.
getar, prateritopraes von getürren (türren), wagen, ſich getrauen, 657.
getrawen (getrûwen), getrauen, vertrauen; getrawen einem eines d., ſich in etwas auf einen verlaſſen; ich wils (wil es, genit.) aber got getrawen nicht, ich will es aber nicht zu Gott hoffen, 219.
getuon, thun, ausüben, 882, 913, 1852.
geunminnet (partic. von unminnen), nicht geliebt, gehaßt, 948.
gewern. gewähren; einen eines d., einem etwas bewilligen, 83, 1510; einem etwas zukommen laſſen, geben, 204.
gewinnen, an einen ein dinc, einem etwas abgewinnen, entreißen, 1110.
gewirren, ſ. wirren.
gezemen, angemeſſen ſeyn, anſtehen, **ziemen**, 758, 1008, 1561.
giebt, ſ. jehen.
gift, diu, das Geben, die Gabe; **Mitgift**, 955.
gir, ſ. ger.
grôʒe, grôʒ. adv. ſehr; vil grôz willekomen, herzlich willkommen, 1828.
gunnen, ſ. gan.
guot, adj., gut; durch guot, in guter Abſicht, 1642; vür guot haben ein d., mit etwas vorlieb nehmen, 1962, 1965, 1978; eben ſo: vür guot vervâhen, 1969 — **güeten**, gut machen, ſich gut und angenehm zeigen, 975. — **güetlichen**, adv., im Guten, freundlich, 1453, 1668.

H.

Hân, haben, haben, 602, 953, 1035, 1075; ich hân, 406, 1936, 2052; ir hânt, 1908; sie hânt, 652; sie hân (conj.), 1307, 1915; halten, behandeln; schone hân, ſchön halten, zieren, 280, 360, 370, 742, 1130; entgegen: übel hân, 350.
hant, diu, Hand, was zu einer oder der andern Hand abgeſondert liegt, Abtheilung, Gattung, Art, gewöhnlich im Genitiv: aller hande, aller Art, jeder Art, 1583, 1703, 1752, 1932; maniger hande, mancher Art, mancherley, 1532, 1555 (vgl. schlacht, slahte); ze hant, alze hant, und sâ ze hant, adv. ſogleich, auf der Stelle, 1053, 1948, 1974.
harte, adv., ſehr, höchſt, 1834.
hausen (hûsen), ſich häuslich niederlaſſen, ſeinen Wohnſitz nehmen, 66.
haymleich (heimlich), eigentlich: zum Hauſe (heim) gehörig; daher: vertraut, 569, 729, 1632; heimlich sin einem, ſich vertraut machen mit, 838; adv heimlichen, 613.
heben; unhò heben, nicht hoch anſchlagen, gering achten, 698.
hefftel, hefftelein (hestel, hestelin), Schließhäkchen, Halsgehänge, 246.
herwidere, dagegen, 302, 1197.

hey, Ausruf freudiger Verwunderung und des Schmerzes, 922.

hiet (conj. praeter. von haben), hätte: er hiet, 1765; hiet si, 467; hiet wir, hätten wir, 218.

hinwidere, dagegen, 142 (vgl. herwidere); zurück, 437.

hôch, adv., mein muot stêt hô, ich bin froh, 26; der muot uns stêt unhô, wir ſind betrübt. 68; ez stiget ir gemüete hô, ſie freut ſich inniglich, 929, 1376 f., 1845; sin gemüete hô tragen, ſich freuen, 150, 996, 1032, 6945 (vgl. muot); ûf hôher stân, zurücktreten, ſich entfernen, 1485.

hôchgemuot, ſ muot.

hôchgezît, hohes Feſt, feſtliche Freude, 1817.

höfisch (hövesch), der Sitte des Hofes gemäß, fein, gebildet, vornehm, 133, 513, 700, 1868, 6999; höfischait (hövescheit), ein höveschez Betragen, 516.

hort, der, das Geſammelte und Aufbewahrte, Fülle, Menge, Schatz; traurens hort, 58, 70, 1066.

hulde, diu (gewöhnlich im Plur., vgl. mit trewen, 16, 528; mit züchten, 109; in vorchten, 177), Gewogenheit, freundliche, gnädige Geſinnung; in ewren hulden, mit eurer gnädigen Erlaubniß, 80, 1389, 1556, 1570, 1584, 1720.

huote, diu, Huth, Aufſicht; in huote sin, auf der Huth ſeyn, vorſichtig ſeyn, ſich hüthen, 313.

hurt, diu (genit der hürde), Reisholz, welches unter dem eiſernen rôste lag bey der mittelalterlichen Strafe des Verbrennens, die beſonders über Ehebrecher verhängt wurde (Grimm's Rechtsalterthümer S. 699 f.), V. 713.

I.

Jâ (mit der fragenden Wortfolge), fürwahr, 247, 546, 1069, 2111; als betheuernder Ausruf: jâ herre, o Herr, o Gott! 188, 2079.

ichs ſtatt ich sio, 1146.

icht (iht, entgegen dem niht), irgend etwas, 89, 322, 982, 986; ſteht als Subſtantiv mit dem Genitiv verbunden: icht dinges, 11; icht guotes, 480; icht êren, 628; icht lônes, irgend einen Lohn, 1543; anders icht, 1410, 1960; — adv. auf irgend eine Weiſe, etwa, 817, 824, 917, 1636, 2008; als Conjunction nach daz, ob u. a. für niht, 208, 574, 1050, 1755.

yeczlich, yeslich (ieslich), jeglich, jeder, 536, 540, 623, 1046, 1177, 1412, 1535, 1631, 1707, 1964, 1978.

jehen, ſagen, ausſagen, behaupten, erklären, 53, 279, 292, 311, 538, 693; jehen eines dinges, etwas geſtehen, bekennen (auch bejehen, wovon unſer Beichte, alt: bihte ſtatt begihte), 274, 381, 2060; praes. ich gihe, 401; er gicht, 401, 673 und öfter; ir jehet, 671, 689, 703; si jehen (conj. praes.), 1605.

jeide (jegede), daz, Jagen, Jagd (vgl. gejeide), 1321 f., 1349.

ietweder (iedeweder, und tweder ſtatt deweder), einer von beyden, jeder von beyden; mit dem Genitiv verbunden, 1363; keiner von beyden, 1890.

im, ir und in (dat. pl. ihnen), Dative des perſönlichen geſchlechtigen Fürwortes, wo wir das reflexive ſich gebrauchen, 925, 962, 1281, 1307; in selben, ſich ſelbſt, 1620.

yndert, indert, inder, irgendwo, irgend, 476, 952, 1618, 1666.

innen (inne) werden, einſehen, erkennen, eines dinges; dabei ſo werden wir innen, daran erkennen wir, 167, 1750, 2085, 2102, 2112; innen bringen einen eines dinges, erkennen machen, zeigen, überzeugen, 1569, 1575, 1739, 1884.
irren, irre führen, hindern, einen eines dinges, einen von etwas abhalten, 1845.
itwitz (itewiz), der, Vorwurf, Rüge, Tadel. Vgl. wissen und verwissen.

K.

Kaln (ſt. dehain), kein, irgend ein, 1513.
karg (karc), ſchlau, klug, liſtig (entgegen tump), 501.
kawau? bezeichnet wohl einen bloßen Laut, eine Interjection, etwa vom Bellen des Hundes hergenommen, V. 140. Vielleicht iſt ſie auch aus der romaniſchen Sprache, doch ſchwerlich von dem zunächſt liegenden cavau, kavau für cheval, mulet abzuleiten.
ehür (kür), ſ. kieſen.
kieaen, prüfend wählen, auswählen, 925, 962, 1116 (praet. kôs), conj. praet. küre, kür, 1420.
klagen, ein dinc, etwas beklagen, 1095, 1305.
klait ſt. kleidet, 239; klegt ſt. kleidet, 805 (ſ. die Conjecturen).
kleinât, kleinet, Kunſtwerk, Koſtbarkeit, Geſchenk, 583, 587.
kleine, wenig; ein vil kleine, ein wenig, 112.
komen, kommen (praes. kume, praet kom, 1088); abe komen eines d., einer Sache los werden, frey werden von etwas, 1063.
kone, diu, Gattin, Eheweib, 1007, 2121; koneman, Gatte, Ehemann, 1122.
kostecliche, adv., koſtbar, theuer, 816.
kostereich, koſtſpielig, koſtbar, theuer, 583.
krenken, kranc (ſchwach, gering, ſchlecht) machen, ſchwächen, verletzen, 1229.
kür, ſ. kiesen.

L.

Lân (ſt. lâzen, 405), laſſen, 74, 110, 632, 649, 856, 872, 1013, 1901; unterlaſſen, 264, 741; er lât, 334, 422; ir lânt, lât ſt. lâzent, lâzet, 92, 564, 568; lâ, laſſe, 1709; lât, laſſet, 400, 1869; lâts, laſſet es (deſſen), 1179; an einen lân, einem hingeben, überlaſſen, 970, 1247, 1260; anvertrauen, 1280, 1294, 1428; sich lân an einen, ſich einem hingeben, ſich auf einen verlaſſen, 1233, 1257, 1263, 1281, 1763. — Vgl. streit.
laster, Schimpf, Schande, 1513, 1613, 1985; laesterliche, adv., auf ſchimpfliche Weiſe, ſchändlich, 1620.
lauterlich (lûterlich), adj., lauter, rein, unbefleckt, 14.
leib (lip), der Leib, das Leben, 980, 1139, 1420, 1530, 1548, 1577; dient zur Umſchreibung der perſönlichen Fürwörter: mein leib ſt. ich, 192, 1831, 1840; mein selbes (genit. mei ipsius) leib, ich ſelbſt, 10; sein leib, der leib sein, ſt. er, 421, 1125, 1543, 1672, 1676, 1790; seinen leib ſt. ihn, 1995; der leib sein, sein selbes leib (acc.), ſich ſelbſt, 1479; ir leib, ſie, die Frau (nom.), 344, 487, 873, 908, 1129 u. öfter; iren leib, ſie, die Frau (accus.), 585; iren leib, ſich, die Frau (acc.), 305, 370; ir selber leib, ſich ſelbſt (acc. plur.), 1372; ir bayder leib, ſie beyde (accus.), 795; ir aller leib,

ſie alle (acc.), 1681; ewren leib, euch (acc.), 742; des (cujus) leib, der, welcher, 631, 633, 1295; der (ejus) leib, die (nom.), 822, 1175; der (quorum) leib, die (nom.), 1528; durch der einen leib, durch dieſe (die Frau) allein, 1564; der manne leib, die Männer, 1858, 2035; werdes ritters leib, 1781.

leicht (lihte), adv., ohne Mühe. vielleicht, etwa, 184, 194; adj. leichtſinnig, leichtes weib (lihtez wip), Hure, 1771 (gemain weib, 1786).

leiden, intrans., leid, unangenehm, ſchmeezlich ſeyn; trans., leid machen, verleiden, sich leiden, ſich unangenehm machen, 1219.

leute (liute), plur., Leute, Vaſallen, Unterthanen, 1346, 1351, 1354, 1358.

leyt, leit ſt. leget, legt, (365, vgl. treit, seit u. a. m.), legt, 233; ſt. ligct, lit, liegt, 620, 949, 1368, 1447, 1568.

lieben, einem, lieb ſeyn, 362, 1143; lieblichen, adv. mit Liebe, 927; liep daz, Freund, Freundin, Geliebter, Geliebte, Gatte, Gattin, 805, 1212, 1778, 1780 f.

liegen, lügen, 1599; einem liegen, einen belügen; 1220, 1281.

list, der, Kenntniß, Klugheit, Kunſt, 607; Liſt, 1396, 1704.

lôs, ungebunden, leichtfertig, klug, liſtig, ſchmeichelnd, 1109, 1167, 1221, 1626; lôslich, ſchmeichleriſch, 1163; lôse, diu, Schmeicheley, Falſchheit, 1124; auch lôsheit, 1168; und daz lôsen, 1208, 1625; lôsen, ſchmeicheln, 1158, 1174; lôsaere, Schmeichler, Betrüger, 1594.

lügelich, adj lügenhaft; mit lügelichen dingen, lügenhafter Weiſe, 1639. Vgl. ..ing.

luoderaere, Müßiggänger, Schwelger, 1312.

lützel, klein, wenig, gering, 8; es sey lüczel oder vil, 786, 1509; vil lützel, gar wenig, 2008; ſubſtantiviſch: ein lützel, 1821.

M.

Maere, daz, Rede, Erzählung, Geſchichte, 1629.

maget, diu (magat. 1037), Jungfrau, 995, 1006, 1015, 1040;

magetliche, adv. jungfeäulich, nach Jungfeauen Sitte, 1033; als Jungfeau, im Jungfeauenſtande, 1009.

mail, meil, daz, Fleck, Makel; Tadel, Schandfleck, 942.

manlich, manliche, adj. und adv., dem Chaeaktee, der Würde des Mannes gemäß, männlich; manliche gemuot, männlichen Sinnes (vgl. weiblich), 1425, 1444.

mans ſt. man sie, 391.

maynen, meinen, ſeinen Sinn auf etwas richten, etwas ins Herz ſchließen, lieb haben, 1193, 1198, 1563, 1689, 2104.

michel, adj. geoß, ſtark, 1437.

minne, diu, das Liebhaben, Lieben, 561, 592, 599, 503 ꝛc. minniklich (minneclich), lieblich, liebeeizend, liebenswüedig, 910, 968, 1153; freundlich, 1502; adv. liebevoll, freundlich, 1342, 1826; minnegernde, adj. (partic. praes. von gern), Liebe fordernd, Liebe erſtrebend, man, 2002; nach Liebe ſtrebend, begierig, muot, 1171.

minnendiep, heimlich und verſtohlen Liebender, Verführer, 1213, 1779.

minnen, ins Herz ſchließen, lieb haben, 312, 491, 517, 533, 560, 935, 1178, 1318.

minnen und meinen (alliter.), 1198, 1563, (1193, 2103).

minnesene, ſ. sene.

missehagen, mißfallen, übel behagen, 60, 1299, 1842.

missestân, nicht recht ſtehen, ſchlecht auſtehen (von Kleidern), 227.

missetuon, nicht recht thun, ſich vergehen (partic. missetân), 184, 263, 406 ꝛc.

miasevarn, ſich verirren, üblen Weg nehmen, 1728; Uebles erfahren, unglücklich leben, 4, 1266.

mitte, adj., was in der Mitte iſt, medius, diu mitte nacht, 441.

müelîch, adv, mit Mühe, ſchwerlich, kaum, 680.

muot, Sinn, Geſinnung, Wille, Muth, 314, 484, 671, 694, 751, 755, 886, 1002, 1119, 1138, 1244, 1669, 1260, einem holden (friuntlîchen) muot tragen, einem hold (freundlich) geſinnt ſeyn, 1138, 1157; Gefühl, Herz (vgl. gemüete, Gemüthe, 150, 929, 996, 1015, 1032, 1211): hôher muot, frohes Herz, 276, 303, 740, 1910; das gaeb euch beiden hôhen muot, das machte euch beyde heiter und froh, 144; vgl 229, 1237, 1423; des stêt mein muot von schulden hôch, darüber freut ſich mein Herz mit Recht, 26; **muotes reich**, Freuden reich, 662, 743; **gemuot**, geſinnt, 1686; rainiklich (reinecliche) gemuot, unſchuldigen Sinnes, 262, 1241, 1477, 2106; tumplich gemuot, unüberlegten Sinnes, 284; sô gemuot, 295, 385, 677, 881, 1526, 1725; wol gemuot, 71, 747, 864; hôch gemuot, 40, 159, 319, 347, 963, 1373; dagegen **ungemuot**, der nicht den rechten **muot** hat, 1784; traurig (unmuthig), 49, 87, 176, 215, 333, 368; vgl. 1853 mit 1857 (Vgl. **unmuot** und **hôch**). güetlich gemuot, 1019; staete gemuot, 1790; tugentliche gemuot, 1370, 1987, 2075; swachlich gemuot, 1643; unweipliche gemuot, 1967.

muos (ſt. muose, praeter. von müezen), mußte, 2002.

N.

Nâch, zu, zu — hin, auf; nâch ir schaden, zu ihrem Schaden, 1217.

nâchste, ſ. nâhe.

nâhe, nâch, adv., beynahe, faſt, 559; superiat. **nâchst** (nâhest), 263.

nâhen, adv. nahe; nâhen ligen (vgl. bî ligen), beſchlafen, 949.

naigen, ſ. nigen.

name, der, Weſen, Eigenthümlichkeit, Stand, 770, 774.

neid (nit), feindſelige Geſinnung, Eiferſucht, Haß, neid tragen, 800, 893 (vgl. haz tragen, 891).

nicht (niiit), mit dem Genitiv (vgl. **icht**): nicht sô guotes, 24; nicht sô werdes, 1039; sô liebes nicht, 1416; nicht anders, 237, 1332, 1980; nicht êren, 1672, 1678; nicht freuden, 396, 1896; nicht dinges, kein Ding, 483, 492; des nicht, 635, 1250. Vgl. 683, 1073, 1074. 1122.

nider (nidere), adv. niedrig, gemein, 614.

nigen, neigen, ſich verneigen (als Zeichen der Verehrung oder des Dankes, beſonders beym Gegengruß), 120, 1481, 1503; naigena wert, des Dankes, Gegengrußes werth.

nimmer (niemer) tac, verſtärkt: niemals, 989.
nindert (vgl. indert), nirgends, niemals, 173.
noch, ohne vorhergehendes weder, 625.
nun (aus niuwan, d. i. niht wan = nichts außer), nur, 1123, 1192, 1562, 1597.

O.

Ob, conj., wenn, wenn etwa, wenn auch, 355, 364, 487, 541, 700, 702, 707, 924, 1023, 1058, 1116, 1450, 1559.
öugen (von ouge = Auge), vor Augen legen, ſehen, machen, zeigen, 1001 (vgl. unſer entſtelltes ereignen aus eröugen, das Griech. φαίνειν und φαίνεσθαι).
ot (vgl. et), nun, nun denn, halt, 1337.

P.

Viele anlautende P ſiehe unter B.

Pas, ſ. baz.
peutet (ſt. biutet, praes. von bieten), bietet, beut, 1139.
phach, wohl Interjection, pah! pfui! 790.
phant (pfant) setzen ein dinc eines dinges, etwas für etwas verpfänden, ein Pfand geben auf etwas, 1417; sô sol er des hân auf mir phant, ſo will ich ihm dafür zu Pfand ſtehen. 1497.
phlegen (pflegen), praes. ich phlige, 664, 791; pflegen, eines dinges, 979, 1772, thun; dient häufig zu Umſchreibungen, mit dem Genitiv verbunden (oder auch mit dem bloßen Infinitiv) und mit dem Nebenbegriffe der Wiederholung: seufftens phlegen, gewohnt ſeyn zu ſeufzen, oft ſeufzen, 181; rüemens phlegen, 198; slâffens phlegen, 452. Vgl. 457, 479, 1270; mit ze — ze dienen phlegen, 2016.
phlicht (pflicht), das Pflegen; Gemeinſchaft, Theilnahme, Antheil, 732; sy haben der schannde mit in phlicht, daß ſie an der Schande derſelben Theil haben.
prait machen, verbreiten, 1405, 1697.
prüeven, erproben, erfahren, inne werden, 726; bewirken, machen, 1287; sie brüefften manige ritterschafft, ſie beſtanden manchen ritterlichen Kampf, 165.
püt ſt büt, büte (conj. praet. von bieten), böte, 1487.

R.

Rât, Hülfe, eines wirdet rât, einem wird geholfen, 1279.
rauben (rouben), einen eines d., einen los machen, befreyen von etwas (berauben), trawrens rauben, von Traurigkeit befreyen, 1761.
redereich (rederîch), redſelig, beredt, 551.
reht, von rehte, mit Recht, mit Grund, 698, 775, 822 und öfter.
reichen (rîchen), reich, mächtig machen, beglücken, 1141.
rihten, zurecht ſtellen, ordnen; beſonders von dem geregelten Versbau des Gedichtes, 6; ainem rihten, ihm Recht ſprechen, urtheilen, 820.
ritterschaft, Kampf, Waffenübung, Waffenſpiel, 165, 1532.
ruochen, eines dinges, Sorge tragen, beſorgt ſeyn, zu Herzen nehmen, ſich bekümmern (unſer: geruhen), die enruoche, die ſey unbeſorgt, 887.

S.

Sâ (die Handſchrift hat meiſt sò), ſogleich, alsbald, 536, 1664, 1820, 1921; sâ (Hſ. sô) ze hant, 1053.

saelde, diu, guter Erfolg, Glück, Segen, Heil, Seligkeit, 1418, 1991, 2095; gewöhnlich als perſonificirte Gottheit (vgl. Grimm's Mythologie p. 504 f.), 954; saeldenrich, glücklich, glückſelig, 1009; auch saelic, 1155, 1462.

sam, als wie, als wenn, gleich als ob, gleich ſam, 130, 231, 1647, 1657. Vgl alsam.

schat für schadet, 889.

schawen in V. 1306 iſt in schewen (schiuwen, ſcheuen, meiden) zu beſſern.

schein (schin, adj.) werden, offenbar werden, ſich zeigen, 1657.

schiere, adv., bald, ſchnell, leicht, 1028, 2102.

schlacht, slachte (slahte), diu, Art, Gattung, ward in Verbindungen gebraucht, wo jetzt nur noch das alte lei (diu leic, leige, der Weg) angehängt wird: aller slahte, jeglicher Art, allerley, 423, 1552; dhainer slacht, keinerley, 1529, 1544. (Vgl. unſer: Geſchlecht, geſchlacht, ungeſchlacht, Baumſchlag, Menſchenſchlag 2c. und bande.)

schmaichen, smeichen, ſchmeicheln, 1290.

schoene, diu, Schönheit, 351, 356.

schrein (schrin, lat. scrinium), Behälter, Schrank, 598, 1815.

schult, schulde, Grund, Urſache, von schulden, mit Recht, 26, 454.

schwester (swester), Kloſterſchweſter, 234.

seigen (sigen), ſich beugen, neigen, ſinken, 1566.

sein (sin), Genitiv des perſönlichen Furwortes: deſſen, davon, 657.

sein (sin), ſeyn, wird oft mit dem partic. praes. zur Umſchreibung des Verbi finiti gebraucht: sy mag mirs (mir es, Genit.) gern volgent sein, 993; klagende sein, 1079; dienende sein, 1515; wissende sein, 1892; fluchende sein, 1912; leident sein, 2011.

selp, pron., ſelbſt; declinirt: nom: 1080, 1098; gen. fem. ir selber, 1062; dat. fem. ir selben, ſich ſ., 1056, 1061; acc. sing. 814, 1025, 1089; in selben, ſich ſelbſt, 1620; dat. plur. sich selben, 1044, 1258; sein selbs leib (accus.), ſich ſelbſt, 1479; ir selber leib, ſich ſelbſt, 1372; selbe tete selbe habe, ein gewöhnliches Sprichwort: suae quisque fortunae faber, 1064.

selten, wird ironiſch für niemals gebraucht, 63, 67, 802, 896, 916, 1610, 1617, 1695, 1972; vil selten, gar nie, 54; eben ſo das adj. seltsaene (Hſ. selczan), ſeltſam, 1470.

sene (senede), diu, das ſchmerzliche Verlangen nach etwas; minnesene, Liebesluſt, 843; daz senen, 2010, 2024, 2073; senen, verb., tiefen Seelenſchmerz empfinden; senende leit, Seelenleiden, 1385; senende nòt, 2067, 2080.

seuften (siuften), ſeufzen, 181 (vgl. phlegen); seuftper (siuftebaere), adj., mit Seufzern verbunden, 2068.

sey wir, conj. praes., ſeyen wir, 313.

seyt (sit), Conjunction, nachdem, da, weil (ſintemal), 182, 192, 195 und öfter.

sieh (ſt. sihe), ich sich, ich ſehe, 359.
sigen, ſinken, ſich neigen, 119.
sin, der, Sinn, Geſinnung, Verſtand u. ſ. w.; auf den sin, in der Abſicht, 1634.
singen unde sagen (eine alliterirende Verbindung), laut verkünden, 1694, 1704. (Vgl. Lachmann: »Ueber Singen und Sagen,« in den Abhandlungen der Berliner Akademie, Jahrg. 1835, philolog. philoſoph. Claſſe, S. 105 — 122.)
site, der, Handlungsweiſe, Betragen, 21; Gewohnheit, Brauch, 409, 555, 590, 1218.
slayr (sleir, sleiger), Verhüllung des Geſichtes, Schleyer, 234.
sô (alsô) — sô, ſo — als, 1399, 1400, 1571, 2013.
spaehe, ſcharfſinnig, witzig, klug; spotte spaehe, ſpöttiſch, 289.
spehen, blicken, forſchend ſchauen, prüfen, beobachten, 1211.
spiln, lebhaft ſich hin und her bewegen: mit spilenden ougen, mit lebhaften, heiteren Blicken, 153.
spot, Scherz (entgegen ernst), Verlachen, Hohn, 768; spotes vrî, 777; — spoten eines dinges, ſein Scherz über etwas treiben, etwas verlachen, höhnen, 763, 788; (vgl. 795 hoenen); daz spoten, 808, 1598, 1625; spotig (spotec), zum Scherze geneigt, höhniſch: ein spotic man, Spaßvogel, Spötter, 787, 807; spotaere, 837, 1608; spotliche, adv. ſcherzhaft, lächerlich, höhniſch, 789.
staete und staetekeit, diu, Standhaftigkeit, Beſtändigkeit, Ausdauer, Treue, 14, 29, 1112, 1766, 2082.
staete, stette, adj. ſtandhaft, treu, 15, 1142, 1165, 1212, 4558, 1810 ff., adv. beſtändig, immer, staete wernde, immerwährend, anhaltend, 1187; auch staetecliche, 1768.
stân (auch stên, vgl. gân), ſtehen: stât, 650, 886, 1255; stêt, 447, 890; auf stân (ûf stân), 403, 412; stên nâch —, stân ûf —, gerichtet ſeyn auf —, 886, 1389; stân umbe —, bewandt ſeyn mit —, umb boese leute stêt es sô, mit böſen Leuten verhält es ſich ſo, 890; ûf hôher stân, zurücktreten, weichen, 1485; stân an —, beruhen auf —, 1579, 1990; abe stân (ein d. ?), von etwas ablaſſen, 1997.
streit (strît), Streit; einem den streit lân (laſſen), nicht weiter mit ihm kämpfen, ihm den Sieg zugeſtehen, ſich ihm ergeben, 323, 1013, 2002 (vgl. 1996).
strîchen, an strichen, anſtreichen, anſtreifen (von den eng anliegenden Kleidern); sich an strîchen, ſich putzen, ſchmücken, 293 (vgl. 305 an legen, ankleiden), 342, 468, 480; sy streiche sich auf die man, ſie putze ſich für die Männer, 818.
strô, Stroh, Strohhalm, wird in der verſtärkenden umſchriebenen Verneinung für etwas Geringfügiges, Unwerthes gebraucht, es schat ir nicht als umb ein strô, es ſchadet ihr nicht ſo viel, wie um einen Strohhalm, nicht das Geringſte, 889.
stunt und stunde, diu, Zeit, Weile, 1325; an der stunt, sâ an der stunt, jetzt (zur Stunde), ſogleich, 641, 1676, 1916; in aller stunt, zu jeder Zeit, 1684.
süezen, ſüß, angenehm machen, 466.
sumelîch, irgend ein; Plur. manche, etliche, 726.
sunder, praepos., ſonder, ohne (vgl. wanc), 1887, 2114.

suone, diu, Sühne, Verſöhnung, Frieden, 2001.

sust, sunst (sus, alsus), ſo, alſo, 795, 813, 819, 2001 f.; sunst und sô, 1699, 1740; sunst, ſonſt, 1123; in den Verſen 695, 842, 1149, 1152 iſt sunst in »sie ist« zu verbeſſern.

swach, unbedeutend, gering, ärmlich, 1852; unedel unziemlich, 741; niedrig, verächtlich, 562, 619, 672, 674, 942, 1086; adv. swachlîchen, 614, und swachlîche, 644, 689, 1643; verb. swachen, 921.

swaere, diu, Beſchwerde, Qual, Leid, Leidweſen, Traurigkeit, 2072.

swenden (swinden machen), hinbringen, vertreiben: diu iâr und daz leben swenden, 56 (vgl. 62 und verswenden), 1059, 1102, 1338, 1907; hingeben, verſchwenden, 1534, 1619.

sys, sis, V. 328 u. 319, aus sie (die Frau) sie (die Kleider). Vgl. 613.

T.

Taugen (tougen), adv., verborgen, verſteckt, heimlich, 252.

tôt, adj, todt, abgeſtorben; — tôt an einem dinge, ohne ein Ding; an freuden tödt, freudenlos, 2066.

trait, treit (aus traget, treget, tregt, 335, 366), praes. von tragen (wie seit ſt. saget, leit ſt. leget u. a; vgl. Getreide aus getregede, Ertrag des Feldes), trägt, 327, 338, 376, 425, 719 u. oft (vgl. hô und muot).

treuten (triuten), lieb haben, liebkoſen, zärtlich behandeln, herzen und küſſen, 399, 413, 1084, 1115; das trauten, Liebkoſung, zärtliche Behandlung, 407, 1110, 1161, 1172.

trewe (triuwe), Treue; in Betheuerungsformeln gerne im Plural (vgl hulde), bey meinen trewen (bi minen triuwen) 862 (auf die trewe mein, 994); mit trewen, treulich, 1367, 1395, 1565, 1689, 1702; mit rechten trewen, in wahrer Treue, 1387, 1517.

triegen, betrugen, 1221, 1281, 1593; daz triegen, 1598; der trieger (triegaere), Betrüger, 1288, 1628.

tump, jugendlich unerfahren, unbeſonnen, unklug, 501, 1885 (entgegen karc); tumplîch, adv. tumplich gemuot, unüberlegten Sinnes, 284; tumpheit, Unerfahrenheit, Unbeſonnenheit, 273.

tuon (praes. ich tuon, V. 7) mit Adj. verbunden: vrô tuon, froh machen, erfreuen, 23, — 572; frei (vri) tuon, befreyen, 1995; mit Adverbien: 492, 1335, 1374, 1381, 1399, 1527, 2059; häufig vertritt es die Stelle eines vorausgegangenen Zeitwortes: iâ stuonde ir an ir puesem pas ein costlich hefftel, wisset das, dann ir der pater noster tuot = fürwahr ſtünde ihr um ihren Hals ein koſtbares Gehänge beſſer, als der Roſenkranz ihr ſteht, 247 — 249; eben ſo 1038; sich abe tuon eines d., ſich losſagen von etwas, etwas aufgeben, 1114, 1135; — partic. getân ſ. wolgetân.

tweder ſ. ietweder.

twingen, einen eines dinges, einen zu etwas zwingen; — als uns des twinget nôt, wie uns die Nothwendigkeit dazu zwingt, 315.

U.

Uf, praepos., bezeichnet die Richtung und Beziehung auf — hin; ûf die man, für die Männer, mit Rückſicht auf die Männer, der Männer wegen, 294, 818.
unbilde, das, Wunder, Seltenheit, auffallende Erſcheinung, 1275.
uncz (unze, unz), adv. u. conjunct., bis, bis daß, 436; häufig mit Präpoſ. verbunden (unz an, 441, 452.
undertân, einem eines d., einem zu etwas unterworfen und verpflichtet, 169.
unêren, einen, die Ehre ſchmälern, entehren, beſchimpfen, ſchänden, 814, 834, 1612, 1644, 1670.
unflatig (unvlaetic), ſchmutzig, unrein, häßlich, 359.
ungehiure, unheimlich, entſetzlich, erſchrecklich, 654.
ungemuot, ſ. muot.
ungeschiht, diu, Mißgeſchick, Unglück, Unſchicklichkeit, 474, 566, 1437.
ungetân, mißgeſtaltet, häßlich (entgegen: wol getân), 353. Vgl. getân.
ungewert, ungewährt, unerhört, ohne Gewährung (der Bitte, Bewerbung), 872, 1542, 1753, 1781.
unguot, adj., nicht gut, böſe, 1911, 1966.
unhô, ſ. hôch und heben.
unmaere, adj., der Rede, der Erwähnung unwerth, gleichgültig, unlieb, zuwider, verhaßt, 1313, 1596, 1609; **unmaeren**, verb. **unmaere** ſeyn, einem, ihm gleichgültig, unlieb ſeyn, 344.
unmuot (vgl. muot), üble Laune, Traurigkeit, Unwille, Aerger, 404.
unschône (adv. (entgegen: schône), nicht ſchön, häßlich, 228
unstaete, adj., unbeſtändig, veränderlich, treulos, 1755; unstaeter muot, Unſtandhaftigkeit, Treuloſigkeit, 1302; unstaete, diu, Unſtandhaftigkeit, Untreue, 1773
untroesten (entgegen: troesten), den trôst (Vertrauen, Hoffnung) entziehen, 2064.
unvermeldet, unverrathen, heimlich, 621.
unverzaget, eines dinges, muthig, entſchloſſen zu etwas, 163.
unvrô, betrübt, traurig, 930, 1062, 1844.
unweiblich, ſ. weiblich.
unzuht, Unanſtändigkeit, Unſchicklichkeit, unhöfiſches Betragen (vgl. zuht), 73.

V und F.

Valsch, der, das Falſche, Unwahrheit, Betrug, Unrecht, 1605, 2120.
vâren, auflauern, nachſtellen, gefährden (vgl. gevâr, vâr, Gefahr), 1648.
varn, ſich bewegen, begeben (von einem Orte zu einem andern — auf irgend eine Weiſe: gehen, reiten, fliegen, fahren u ſ. w.; vgl. Wallfahrt, Heerfahrt, Turnfahrt u. a. m.), ziehen, 208, 1328; ſich betragen, leben, 1345; oft mit Infin. verbunden, z. B. jagen varn, jagen gehen, auf die Jagd gehen.
vemen. ſ. venien.
venien (ſo iſt der Druckfehler **vemen** zu berichtigen), auf den Knieen liegen, knieend beten (aus venerari?), 258.

verdagen, verſchweigen, verbergen, 46, 86 u. öfter.
vergâhen, sich, ſich übereilen, 1636.
vergeben, unrecht geben, ſchädliches geben (vgl. vergeben ſt. vergiften, und gift ſt. Gabe); mir ist vergeben mit einem dinge, mir iſt nicht das Rechte, Paſſende, Nützliche gegeben, 424.
verkêren, anders wenden, umwandelbar; anders auslegen, mißdeuten, 813, 833, 878, 1641 (vgl. 1645), 1671.
verkiesen, überſehen, unbeachtet laſſen, vergeſſen, aufgeben, partic. verkorn, 218.
verklausen (verklûsen), einſchließen, einkerkern, 1803.
verkorn, ſ. verkiesen.
verliesen, aufgeben, verlieren, 556, 961, 1117; praes. er verleust (d. i. verliuset), 1730; (praet. verlos), conj. praet. verlür, 1422, 1764; zu Grunde richten, verderben, 1730.
verpern (verbern); ein dinc, an etwas vorbeygehen, ihm ausweichen, es vermeiden, 203, 1749.
verpetschatten (verpetschaften), verſiegeln, verwahren, 1805.
verre, adv., ferne, weit; verre bas (baz), weit beſſer, weit lieber; ir tuot ein zeyhen verre bas dann verholne warhait, es iſt euch weit lieber auszuplaudern und offen zu zeihen, als die Wahrheit zu verſchweigen, 199.
verschulden, verdienen (etwas Gutes), die hulde eines, jemandes Gewogenheit, Gnade ſich erwerben, 1390.
versinnen, sich, ſeine Sinne (Gedanken, Verſtand) zuſammennehmen, überlegen, bedenken, 1398.
versmâhen, smaehe (gering, unwerth, ſchlecht, verächtlich, ſchmählich) ſeyn oder ſcheinen (intrans. zu versmaehen); mir versmâhet, mich dünket unwerth, verächtlich, ſchmählich, 950.
versolt, partic. von versoln, verdienen, 188.
versteinen, ſteinigen, eine Strafe des Mittelalters für Ehebrecher (ſ. Grimm's deutſche Rechtsalterthümer S. 693), 712.
verswaehen (vgl. swach), swach machen, verderben, 645.
verswenden (ſ. swenden), ſchwinden machen, hinbringen: diu jâr, 486.
verswigen, einen ein dinc, einem etwas verſchweigen, 1850.
verteilen, theilen, zertheilen; mir ist verteilet, mir iſt zu Theil geworden, zugetheilt (vom Schickſal), 939.
vervangen (vervâhen, praeter. vervie und verviene, conj. vervienge), empfangen, aufnehmen; wol vervâhen, 471; vür guot vervâhen, 1967 (vgl. guot).
verwâȥen (partic.), verderbt, verwünſcht, verflucht, 990.
verwinden, umwinden, verhüllen, 235.
verwissen, verweysen (verwizen), verweiſen, vorhalten, rügen, 113, 938, 1838, 1840, 1961 (vgl. itewiz).
verzagt, partic., muthlos, ſchüchtern; eines dinges, ohne Luſt zu etwas, 1653.
vil, mit Genitiv: freuden vil, 1151, 1172; slâfens vil, 1624, 1630, 1848, 2032, 2119; vor Adj. und Adverbien: ſehr, gar, 13, 25, 95 u. öfter: vil lützel, gar wenig, 2008.
vleissen (vlizen), sich, eines dinges, eine Sorgfalt richten auf etwas, ſich Mühe geben, ſich befleißen, 861, 1125, 1624.
fluen, ſ. anvüllen.
voltihten, zu Ende dichten, vollenden (tihten, 2122, aus ſich ſchaffen, erſinnen; niederſchreiben laſſen, dictiren), 2053, 2126.

von, von — her, aus: von der wârheit, von wârheit, der Wahrheit gemäß, in Wahrheit, 53, 1474, 1888, 2060; durch, wegen, 945, 1747 f. Vgl. recht.
fraw, frawe (vrouwe), Herrin, Gebieterin, 2110; Geliebte, 5.
freundine (vriundinne), Freundin, Geliebte, Concubine, 773, 835, 1108, 1158.
frewelîehen (vrouwelieben), Adv., nach Frauen Weiſe, wie es Frauen ziemt, 742.
frey (vri), eines dinges, frey von etwas: wanekels frey, 12; laides frey, 2041; auch mit vor: frey vor missetât, 34, 1040; frey tuon, befreyen, eines dinges, von etwas; trawrens (trûrens) frei tuon, von Traurigkeit befreyen, 1995.
vüegen, ordnen, zurichten, bereiten, verſchaffen, geben, 1253, 2029; zufügen, verurſachen, 1384, 1601.
füllen, ſ. anvüllen.
vuoge, diu, die Füglichkeit, Schicklichkeit, Kunſt, 1243.
vür, vor, über (von höherem Werthe oder Range), 9, 312, 491, 493, 1311, 1317, 1577 (vgl. baz) — ſtatt, anſtatt, 266.
vürder, Compar. vom Adverb. vort, weiter, hinweg, 607.

W.

Waehe, Adj., ſchön, geſchmückt, ſtattlich. ſtolz; ruemwaehe, ruhmſtolz, ruhmſüchtig, 290.
waenen, wähnen, dafür halten, mit bloßem Infin., 700; — ieh waene, waene ich, oder auch bloßes waene, waen, ſteht oft parenthetiſch wie das Süddeutſche halt' ich, halt, ſt. ich meine, glaube, 294, 601.
wân, der, Glaube, Meinung, Erwartung, Hoffnung: auf den wân, auf solhen wân, in der Erwartung, 601, 1794.
wan (wande), denn, 345, 951, 1511.
wan, wann (niht wan), nichts als, nur, bloß: den man nû sicht wann seufftens (genit.) phlegen, den man jetzt nur ſeufzen ſieht, 181; dann 198, 201, 238, 499, 620, 626, 1624, 1692, 1681; wann daz, außer daß, 450, 668, 2088; außer, 1061, 1410, 1439, 2024.
wane, der, das Abweichen von der geraden Richtung, Seitenweg, Verirrung; ôn wanc (âne wanc), sunder wanc, treu, unabläſſig, 1387, 1517, 1588.
wanekel, Unſtandhaftigkeit, Veränderlichkeit: wanekela frey, 12. Vielleicht iſt wandels frey zu leſen; vgl. 18, 1938.
wandel, Aenderung, Wechſel, Veränderlichkeit; Unvollkommenheit, Mangel; vor allem wandel wol behuot, ohne Fehl, untadelig, 18.
wandelunge, diu, Wandel, Veränderung, Unbeſtändigkeit, wandelunge frey, 1988.
wanden, plur. praeter. von wenden; — und wanden in ir schmerzen, und wendeten ihnen ihre Schmerzen ab, endeten ihr Leid, 172.
war in V. 263 iſt wohl in wan (wande) »denn« zu beſſern.
war, wohin? war kom ir sin, wo blieb ihr Verſtand, wohin hat ſie gedacht, 1088.
wâr haben ein dine, Recht haben in etwas, 61, 129.
was (waz), mit dem Genitiv (partitivus), was anders, 2087; was

dinges, 1808, 1846; was liebes, 534; was traurens, 922; was kleider, 324, 341; was frawen, 1931; was freuden, 877. Vgl. icht, nicht u. and. — was aô (ſt. sô waz aô oder swaz), was auch immer, 341, 882; wen (unrichtig die Handſchrift wem) sô, wen immer, 903.

wât, diu, Kleid, Kleidung (vgl. unſer Gewand, Leinwand, aus dem alten gewaete. linwât), 240.

wê (indeclin.), leid, 1603, 2023; mir ist wê nâch — ich ſehne mich nach — 1394.

wec, der, Weg; under wegen lan, zurücklaſſen, im Stiche laſſen, aufopfern, 980, 1271.

weibheit (wipheit), das Weſen, Eigenthümlichkeit, Würde des Weibes, Weiblichkeit, 1652; weiblich (wiplich), der Würde des Weibes angemeſſen, mit der Frauenwürde übereinſtimmend: ein weiplich weib, 431, 1586, — 1758, 2078, adv. 2074 (vgl. manlich, witwelich), entgegen: unweipliche, adv., 1967.

weich, weich, nachgiebig, biegſam; die muotes weichen, die ihre Geſinnung leicht nach der eines anderen beugen, Schmeichler, 1291.

weile (wile), Zeit, Dauer; dieweile (die wîle. all die weile), adv., ſo lange, während, 1022; da, weil, 145, 369, 1798. Vgl. weylen.

wenden, ine wenden (ſo iſt V. 727 der Druckfehler zue wenden zu berichtigen), wohl: einlenken, umkehren, wenn anders die Lesart der Handſchrift die richtige iſt.

wenken, die gerade Richtung verlaſſen, wenken, untreu werden, 1228; Verbalſubſtantiv: daz wenken, 1599; — sunder wenken, unveränderlich, treu, 753, 2114 (vgl. wanc und wandel); ân aller schlachte wenken, ohne irgend eine Untreue, 1552.

werben, ſich bemühen, ſtreben, ringen, 998; mit einem werben, Umgang, Gemeinſchaft haben, 1292.

werdikait, wirdikait (wirdekeit), höhere Geltung, Anſehen, Würde, 1406, 1696, 2021.

wern, einen eines d., einem etwas gewähren, 1737.

werre, der, Hinderniß, Anſtoß, Nachtheil, Schaden, 725. Vgl. wirren.

wesen, ſeyn, 347, 462 u. öfter; bei (bî) wesen einem (wesen bei einem), einem beywohnen, Umgang haben mit einem, um ihn ſeyn, 232, 718 f.

weu (wiu, veralteter Casus instrumentalis des Fragefürwortes waz), mit Präpoſitionen verbunden: von weu (von wiu), von was (indeclin.), oder richtiger wovon, warum? 148; mit weu, mit was, womit, 1557, 1841; zweu (ze wiu), zu was, wozu? 216.

weylen (wilen, dat. plur. von wile), zu Zeiten, ehedem, vormals, 665, 722.

wideratân, widerſtehen, zuwider ſeyn, anekeln, 1785, 1787.

widerstreit (en), gegen einander, in die Wette, 539.

widerzaeme, adj., wider, zuwider, Abſcheu und Ekel erregend, 695, 1004.

wie (swie), wie immer, wiewohl, obgleich, 1911.

wirren (werren), nachtheilig, hinderlich ſeyn, im Wege ſtehen, ſchaden, 76, 1847; auch gewerren, 89.

w i r t, Ehemann, Gatte; ze êren ir wirt, ihrem Manne dadurch Ehre zu machen, 468, dann 473.
w i s e n, leiten, weiſen; einen eines d., ihn auf etwas hinleiten, ihm einen Aufſchluß geben, ihn belehren, unterweiſen in etwas, 849.
w i s s e n (wizen; vgl. verwissen und itwitz), rügen, vorwerfen, tadeln, 260.
w i t w e l î c h, adv., dem Witwenſtande gemäß, 803.
w o l, als Ausruf mit dem Arcuſ verbunden: wol mich, 28.
w o l g e t â n, gut beſchaffen (körperlich und geiſtig), ſchön geſtaltet; brav, gut, trefflich, 2132; deste baz getân, deſto ſchöner, 361.
w u n d e r p e r e n d e (wunderbernde), Wunder bringend, Verwunderung erregend, 1239.
w u n t, adj., verwundet, verletzt; klagewunt, 1107.

Y ſiehe I.

Z.

Z e i t (zît), Zeit; sein zeit, zu ſeiner Zeit, 894.
z e m e n (praet. zam), anſtehen, angemeſſen ſeyn, paſſen, z i e m e n, 1925 (vgl. gezemen); der ir nicht enzam, der ihr nicht gemäß war, nicht für ſie paßte, 1072 — 1120.
z e r g â n, zergehen, ſich auflöſen, nach und nach verſchwinden, 356. 470, 1909, 1968.
z e r n, aufzehren, verwenden, hingeben: den leib und das guot zern (vgl. swenden), 160 — 161, 1746.
z e y h e n (zîhen), ausſagen, ausplaudern, frey und offen beſchuldigen: ein zeyhen (Verbalſubſtantiv) tuon, 199 (ſ. bey v e r r e); beſchuldigen, 211, einen eines dinges, 676, 1674 f.; er zeihet sy er enwais selber wes, er wirft ihnen vor, er weiß ſelbſt nicht was.
z o b e l, der, Zobelpelz, der um den Hals geſchlungen, auch zum Beſatz der Kleider verwendet wurde, 241.
z u (zuo), Ortsbeſtimmung mit dâ: dâ zuo dem wine, bey dem Weine.
z u h t, Erziehung, Bildung, anſtändiges, höfiſches Betragen, Höflichkeit (vgl. unzuht); durch zuht, aus Artigkeit, 84, 92, 448, 515, 759, 850, 1867 (vgl. durch); mit züchten, 109, 447; auf anſtändige Weiſe, 761, 1020, 1031; durch seine zucht, von seinen züchten, ſeines anſtändigen Betragens wegen, 1748, 1823.
z u o g e s c h a f f e n, hinzu ſchaffen, ſchaffen und zugeſellen, 661.
z u o g e s t â n, einem, einem beyſtehen, beytreten, 1935, 1950.
z w â r e (aus ze wâre, zu Wahrem), in Wahrheit, fürwahr, 1974.
z w e u, ſ. weu.

* * *

Conjecturen und Correcturen.

Vers 23 ſtatt tuont gegen die Handſchrift t u o t;
» 66 » dâ » » » d a z;
» 125 — 126 iſt vielleicht herzuſtellen: »auch erstumment euch z e r s t u n t (ze stunt, (sâ) an der stunt; vgl. 641) baide z u n g e und auch d e r m u n t;«
» 132 ſtatt kurez ze zeit g. d. Hdſch. k u r z e z e i t;

Vers 142 ſtatt hinwidermachen g. d. Hdſchr. hinwider machen;
» 154 » dienet g. d. Hdſchr. dienent;
» 184 » leieht lies leicht;
» 187 » dächte g. d. Hdſchr. dähtet, däht;
» 204 » sollen lies solten;
» 250 » war g. d. Hdſchr. waere;
» 258 » vemen lies venien;
» 263 » war g. d. Hdſchr. wan (denn);
» 270 » pach g. d. Hſ. wohl in panch (banc) zu beſſern;
» 279 » fluen g. d. Hſ. vüllen;
» 283 » wie so g. d. Hſ. wie es (oder wie si), oder wie sô für swie zu verſtehen, wie 341, 882; was sô f. swaz; wen sô für swen, 903;
» 285 ſtatt gabe g. d. Hſ. gaebe;
» 295 » wâret g. d. Hſ. waeret;
» 304 » dâ was g. d. Hſ. ê was, oder oben 296: alsê, dauon etc. und hier dô was [entgegen dem nû in V. 309];
» 319 ſtatt wâren g. d. Hſ. waeren;
» 363 » seyt an (die Handſchrift) vielleicht seht an, oder seyt unrichtig vom Schreiber für saget?
» 399 iſt ein in g. d. Hſ. zu ſtreichen;
» 429 ſtatt in g. d. Hſ. im;
» 463 » kam g. d. Hſ. kaeme;
» 466 wohl umzuſtellen gegen die Hſ.: ir gruos mit lachen süesten;
» 477 ſtatt frömbden lies frömbden;
» 501, 503, 504, 511, 773, 1975 ſtatt sein g. d. Hſ. sint;
» 502 ſtatt scknell lies schnell;
» 506 » berüemen wohl g. d. Hſ. prüevent (vgl. 726, ſ. das Wörterbuch);
» 539 ſtatt enwider streit g. d. Hſ. en widerstreit;
» 545, 548 ſtatt muesset g. d. Hſ. muose et, muos e t (praet. indic.), mußte halt; vgl. unten zu V. 580);
» 549 zu ergänzen: dô nam frouwe ritters dienst wol;
» 580 guete verſtehe guote; der Schreiber ſetzt zuweilen ue für uo, z. B. 545, 348, 755, 1285, 1302 u. a.;
» 628 ſtatt derselbe lies der selbe (welcher ſelbſt);
» 643 » gesprochen g. d. Hſ. gesprechen;
» 695, 842, 1149, 1152 ſtatt sunst g. d. Hſ. sie ist (ſ. d. Wörterb.);
» 743 ſtatt daa lies daz;
» 759 » mit g. d. Hſ. mir;
» 773 » fünfſteu lies fünfften;
» 773 » sein g. d. Hſ. sint (ſ. oben zu V. 501 f.);
» 777 » ewr g. d. Hſ. ew (iu, dat.);
» 791 wohl: man sieht daz er etc.?
» 805 iſt klegt — willkürliche Aenderung des Schreibers — in kleit (d. i. kleidet) gereimt auf leit (d. i. leget) zu beſſern;
» 836 ſtatt bin lies sîn;
» 844 » dene g. d. Hſ. jenen (gereimt auf minnesenen);
» 857 » edelweib lies edel weib;
» 883 » guoterdinge lies guoter dinge;
» 903 » wem sô g. d. Hſ. wen sô (d. i. swen);
» 911 » der hât g. d. Hſ. unde hât;

Vers 963 ergänze: der durch sy s y (ſey) hochgemuot;
» 982 ſtatt er lies ee (ê);
» 1029, 1054, 1105 ſtatt affter rew lies a f f t e r r e w;
» 1030 ſtatt war g. d. Hſ. w a e r e;
» 1036 » er g. d. Hſ. i r;
» 1046 » wol g. d. Hſ. s o l;
» 1064 » tatte g. d. Hſ. t â t t e (t e t e);
» 1108 » den g. d. Hſ. d e r freundinne;
» 1110 » gewynnen g. d. Hſ. g e w y n n e;
» 1117 ergänze: daz sy i n nicht gar verliese;
» 1128 ſtatt et (ſ. Wörterb.) vielleicht e r zu leſen;
» 1247 wohl beſſer: an die die weib s i c h solten lan (vgl. 1257, 1263 etc.);
» 1324 verſtehe: in e n machent etc.), wenn ihn nicht die Hunde froh machen);
» 1505 vielleicht: h a y s s e n w i l l e k o m e n sein;
» 1789 daz er wohl beſſer: d e r;
» 2037 verſtehe: wie e i n e r fr. s. m., oder: wie e i n s. fr. m.
» 2047 aus dieſer überladenen Zeile iſt entweder hercze oder leib zu ſtreichen;
» 2105 und 2107. Die unnöthige Wiederholung und daraus entſtandene Ueberladung des Metrums iſt vielleicht ſo zu entfernen:

»sy süesse und sy raine,
sy schoene und sy guote.«

Heinrich Karl Ernſt von Köhler, kaiſ. ruſſiſcher wirkl. Staatsrath ꝛc., geſt. zu St. Petersburg am 3. Februar 1838.

Der gelehrte Mann, den die Ueberſchrift nennt, ſtarb in der nordiſchen Hauptſtadt zu einer Zeit, wo die friſche Erinnerung an ein auffallendes Ereigniß ſo die allgemeine Theilnahme in Anſpruch nahm, daß die Bedrängniſſe der Einzelnen darüber in den Hintergrund treten. Alle Blätter, welche von Zeit zu Zeit aus Rußland genauere Berichte bringen, füllten ihre Spalten mit den Schreckensſcenen jener Feuersbrunſt, welche das Winterpalais in Aſche legte, indem ſie noch lange hinaus ein Anlaß zu ängſtlicher Vorſicht und Beſorgniß blieb, und ſie fanden ſo reichen und ausbeutbaren Stoff in dieſem Nachtſtücke, daß die kahle Angabe von Köhler's Tode allein daneben noch Platz fand. Sie war das Einzige, was ſeine zahlreichen, in Europa zerſtreuten Verehrer von ſeinem Hintritte erfuhren; ſo wie einige Jahre früher nur zwey Worte den Freunden des Barons Otto von Stackelberg meldeten, daß er nicht mehr zu den Lebenden gehöre. Ueber Köhler hat die Pietät eines in gleichen Richtungen thätigen Gelehrten ſpäterhin einige Mittheilungen gegeben, die jedoch erſt nach langer Zeit zur Kenntniß des größeren nichtruſſiſchen Publikums gelangen dürften, weil der Band der Akten der Petersburger Akademie, in dem ſich jene Mittheilungen befinden, nicht gleich in der nächſten Zeit zuſammen ausgegeben werden möchte. Die gemeinte Schrift: Heinrich Karl Ernſt Köhler, zur Erinnerung an den Verewigten von Karl Morgenſtern, findet ſich im Recueil des Actes de la Séance publique de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg

tenue le 29 Décembre 1838 (p. 74 — 140), und iſt bey den Andeutungen benutzt, die wir hier niederlrgen, doch da und dort berichtigt, wo beglaubigte und geprüfte Angaben Zweifel errrgten und Genaueres zu geben in den Stand ſetzten. Köhler war, ſo lange er lebte, van urtheilsfähigen Leuten zu den ausgrzeichnetſten Alterthumsforſchern einer Periode gerechnet, die uicht arm an glänzenden Namen war, und namentlich galt er als Koryphäe im Fache der Gemmenkundr. Rückſichtlos rrfocht er an der Newa wie an der Seine den Grundſätzen philolagiſcher Kritik und dem, was ihm als Wahrheit Wrrth hatte, mit oft zu weit gehender Hintanſetzung geſelliger Höflichkeit, Achtung und Gültigkeit; daher ſcheint es wahl Pflicht der Dankbarkeit, ſrin Andenken durch Aufzählung deſſen, was er geleiſtet, in der Mitte Deutſchlands aufrecht zu haltrn, und auf ſeinrn ehrrnen Grundlagen zu befrſtigen, indem dadurch ſich am Beſten ergebrn wird, daß er in ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben ſtets und immer Deutſchland angehörte.

Heinrich Köhler — es ſry im Vorbeygehen bemerkt, daß er ſeine meiſten Schriften ohne brygefügten Namrn, nur eine einzige mit Namen und Vornamen erſcheinen ließ — war am 6. September 1765 zu Wechſelburg (in der Schönburgiſchen Receßherrſchaft des Königreichs Sachſen) neben jenen Denkmälrrn mittelalterlicher Kunſt grboren, die durch D. Puttrichs treffliches Werk ſa verdiente Aufmerkſamkeit erregt haben. Köhler's Vater, der als erſter Juſtizbeamter der Grafen van Schönburg den Titrl als Hofrath führte, ſtudirrte als ein gründlich grlehrter Juriſt, trotz ſeiner vielen praktiſchen Beſchäftigungen, eifrig in der Theorie der Rechtswiſſenſchaft welter, und leitete in ſtreng wiſſenſchaftlichem Sinne die Erziehung ſeiner fünf Kinder, deren häuslichen, gewiſſrnhaft beaufſichtigten Unterricht er weiter, als es gewöhnlich iſt, ausdehnte.

Heinrich, der älteſte Sahn und zugleich drr Liebling des Vaters, war dem juriſtiſchen Berufe brſtimmt, und nach dem früh ſich entwickelnden Sinne für wiſſenſchaftliche Brſchäftigung, machte der Vater die Hoffnung hegen, in ihm eine wiſſrnſchaftliche Verherrlichung ſrinrs Namens, eine einſtigr juriſtiſche Celebrität zu rrblicken. In dieſer Vorausſetzung unterſtützte er ihn bey ſeinrn Vorarbeiten, und mit dieſem Wunſche entließ er den Sahn aus dem Privatuntrrrichte des älterlichen Hauſes nach Wittenberg, deſſrn Univerſität der Vater darum allen andern deutſchen vorzog, wril er ſelbſt dort ſtudiert hatte. Doch ſeine Hoffnung ging in ganz anderer Weiſe in Erfüllung. Köhler bezog 1783 die Univerſität, und kehrte nach drey Jahren von dort zurück, ohne den geringſtrn Geſchmack an den juriſtiſchen Studien gewonnen zu haben. Claſſiſche Sprachen, mit denen er ſich frühre ſchon vertraut gemacht hatte, und Archäalogie waren ſelne einzige Beſchäftigung geweſen. Mit großer Bekümmerniß bemerkte der Vatrr, wie ſehr ſeine Erwartung grtäuſcht war; und nur darauf baute er noch, daß unter ſtrengerer Aufſicht und unter ſeiner eigenen Leitung bey ſo vielen Vorkeuntniſſen das Verſäumte ſich werde nachholen laſſen. Dach auch von dieſer Meinung ſollte er zurückkammen. Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, bot er auf, um ihn für dieſen zugewieſenen Bruf zu gewinnen; trug ihm ſelbſt täglich Rechtsgeſchlchte, Inſtitutionen und Pandecten var u. ſ. w.; ja zuletzt, als er gar keine Fortſchritte bemerkte, ſchloß er ihn beym Corpus Juris und audern juriſtiſchen Werken oder bey Gerichtsakten ein. Doch ein ſolches Verfahren war dem beabſichtigten Zwecke, wie man leicht einſehen wird, durchaus nicht förderlich; es vrrleidete ſtatt zu gewinnen. Mit ſich ſteigernder Abneigung ſuchte K. ſich durch alte Claſſiker, durch

Geſchichtswerke oder durch archäologiſche, wenn er ihrer habhaft werden konnte, für dieſen Zwang zu entſchädigen. Winckelmann's Werke, die er jedoch nur in einer ſehr großen Ausgabe aufzutreiben vermochte, wurden geleſen, wieder geleſen und excerpirt. Nur mit Liſt konnte er ſie in das Zimmer wo er unter Schloß und Riegel gehalten wurde, in die väterliche Arbeitsſtube, einſchmuggeln; ſie waren ſein Troſt während der Zeit ſeiner Haft; aber faſt noch mehr Verſchmitztheit gehörte dazu, ſie vor des Vaters Augen zu verſtecken, wenn er deſſen Rückkehr beſorgen mußte.

Ein Jahr lang hatte dieſer Zuſtand gedauert, als es dem Vater einzuleuchten anfing, daß es ihm nicht gelingen werde, aus dem Sohne einen Juriſten zu bilden. Mit großem Kampf und Leid entſagte er ſeinen Wünſchen, und überließ den Sohn kummervoll ſeinem Willen und Geſchick, und verſagte ihm ſogar jede Unterſtützung, als dieſer ſich anſchickte, 1787 nach Leipzig zu gehen, um dort offen und ungeſtört ſeinen Lieblingsſtudien zu leben. Nie hat ſich das frühere Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn zu ächter Innigkeit hergeſtellt. Durch dieſe Prüfung zu höherer Energie angeregt, ergriff der junge Mann die Braut ſeiner Wahl mit leidenſchaftlicherer Liebe; und das Glück begünſtigte ihn, damit er auch durch Ausdauer beſtehe. Bald nach ſeiner Ankunft in Leipzig, wo von väterlichen Zuſchüſſen wenig zu hoffen war, bot ſich ihm die Stelle eines Repetenten bey dem Sohne eines reichen Patriziers aus Frankfurt a. M., von Günderode, und bey einigen andern Studierenden derſelben Claſſe dar. Für ſeine beſchränkten Bedürfniſſe war dadurch geſorgt, und als ihn Chriſtian Daniel Beck, deſſen eifrigſter Schüler er ward, bey der Fortſetzung ſeiner Studien unterſtützte, und ihm die Benützung ſeiner ſchon damals ausgezeichneten Bibliothek geſtattete, fand er keinen Anlaß, ſeinen wiſſenſchaftlichen Starrſinn zu bereuen. Anregend und in ſeinem Streben ihn befeſtigend, wirkten außerdem durch Vorträge und Umgang Gelehrte wie Reiz, Haubold, Platner und manche andere, um ihn in der eingebahnten Richtung ſicherer zu machen.

Eben war von Günderode nach Frankfurt a. M. zurückgegangen, als K. im J. 1790, auf die Empfehlung des Domherrn und Prof. Eck, der Antrag zukam, eine Lehrerſtelle in dem Hauſe eines Kaufmannes Owander zu St. Petersburg zu übernehmen, den er freudig willkommen hieß. Nur eine kurze Reiſe nach Dresden, um die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes wenigſtens flüchtig kennen zu lernen, ließ er ſeiner Abreiſe nach dem damals ſo fernen St. Petersburg vorausgehen, deſſen glänzende Eigenthümlichkeit daher mit allem ihren Zauber auf ſeine noch unabgeſtumpfte Faſſungskraft wirkte. Wer Schlözer's Selbſtbiographie geleſen hat, weiß ungefähr, wie das damalige Petersburg der empfänglichen Phantaſie eines jungen deutſchen Gelehrten erſchien. Doch mehr als die rauſchenden Beſtechungen, die ihm ſein Verhältniß und jedem Fremden das Leben in der gaſtfreyen und genußſüchtigen Hauptſtadt bot, zogen dort K. die ſtillen Muſeen und die damals noch völlig ungekannten Sammlungen für Kunſt und Wiſſenſchaft an, ſeine Bibliotheken, ſeine Gemälde und Antikenſchätze, die er bald ausfindig zu machen wußte, und zu deren freyer Benützung er ſich ſogar den Zutritt zu verſchaffen verſtand. Nicht lange blieb der junge Mann unbemerkt, der durch ſein Nachforſchen nach ſelten verlangten gelehrten Werken den Bibliothekaren zu ſchaffen gab, und der ſo emſig in ihnen ſtudierte, daß er meiſt erſt im letzten Augenblicke, wenn man zuſchloß, ſie zurückgab, und immer wiederkam, um die vollendeten durch noch ſeltener verlangte zu erſetzen. Denn wie er in

Leipzig begonnen, wollte er in geordneter Folge die Hauptwerke ſeines Faches ſämmtlich kennen lernen. Aufmerkſam gemacht auf dieſe damals in Petersburg ſeltene Erſcheinung wurde der geh. Rath Baron Nicolay, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, ein durch die Gnade und das Vertrauen der Kaiſerin Katharina II. begünſtigter Freund der Wiſſenſchaften, Köhler's bewährter Gönner. Bald beſchränkte ſich dieſes, noch jetzt in dankbarem Andenken ſtehenden Mannes Wohlwollen nicht auf bloße Ermunterung. Näher zog er ihn an ſich, und er war es, der unſerm K. eine Anſtellung bey der öffentlichen, nach der Theilung Polens auf der Monarchin Befehl von Warſchau nach Petersburg verſetzten Zaluskiſchen Bibliothek verſchaffte. Als Collegien-Aſſeſſor trat unſer junger Gelehrter am 3. Juny (alten Styls) 1797 in den kaiſerlichen Dienſt, und die Mittel, die er durch ſeine amtliche Stellung gewann, ſich literariſch in den Fächern ſeiner Wahl vollkommener auszubilden, entſchieden für ſein übriges Leben. Nur ein halbes Jahr ſpäter (am 10. Jan. a. St. 1798) ward Köhler als Bibliothekar zur Eremitage verſetzt, die mit noch reicheren Mitteln verſehen, ihm auch darum eine erwünſchtere Stellung gewährte, weil ſie ihn in die unmittelbare Nähe des Hofes und von Sammlungen und Kunſtwerken brachte, die ſeine entſchiedene Neigung gewonnen hatten. Ob ihm gleich bey ſeinem Eintritte in die neue Stelle übrigens eine amtliche Beziehung zu den vereinigten Sammlungen von Gemmen, Münzen 2c. der Eremitage zugetheilt war, hat ſich aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren nicht beſtimmen laſſen. Die amtliche Ausfertigung über ſeine Anſtellung bezeichnet ihn nur als Bibliothekar. Indeſſen hatte Köhler durch einen nicht unbeachtet gebliebenen Aufſatz: Ueber das kaiſerliche Muſeum in Sarskoe Selo (in Buſſe's Journal von Rußland. Petersburg 1795. Bd. I), ſchon früher ſo achtenswerthe Kenntniſſe in archäologiſchen Dingen und Intereſſe für ſie dargethan, daß man glauben mag, K. würde die Gelegenheit, ſich amtlich mit dem hier Vorhandenen vertrauter zu machen, geſucht haben, wenn ſie ihm nicht ſelbſt zugefallen wäre; und faktiſch ſcheint er ſehr bald bey der Beaufſichtigung der antiken Schätze der Eremitage mit verwandt worden zu ſeyn. Es iſt zu glauben, daß jener erwähnte Aufſatz, der früheſte von K. in Druck gegebene, durch Storch's Gemälde von Petersburg veranlaßt wurde, das eben damals erſchien, und über die Kunſtſchätze der Hauptſtadt nur Ungenügendes brachte. Jenes Werk fand im Auslande mehr Beyfall, als in dem Kreiſe, wo er hervortrat; und man darf nicht beſorgen zu irren, wenn man bey K. die Abſicht vorausſetzt, durch etwas Werthvolles die Lücken bemerklich zu machen, die das damals viel beſprochene, aber von ihm nicht genannte Buch nachgelaſſen hatte. Und als gut und werthvoll darf man die Arbeit bezeichnen, die mit Gelehrſamkeit das früher richtig Gedeutete aufs Neue unterſtützt, anderes ſorgfältig prüft, und in der Verneinung des bisher Gültigen ein noch größeres Talent zeigt, als in der Bekräftigung der vorgebrachten Vermuthungen. Bey der Beziehung der Monumente auf damals erörterte Mythen legt K. eine Beleſenheit in den Schriften der Claſſiker dar, die wirklich überraſcht. Auch auf das Künſtleriſche wird von ihm eingegangen, doch hält es ſchwer, aus dieſer Schrift das Maß von K.'s damaliger Einſicht zu ermitteln, weil, wie bekannt iſt, mehrere der bedeutendſten Monumente und auf die er vorzüglichen Werth legte, nicht mehr zur Vergleichung vorhanden ſind, indem ſie aus Sarskoe Selo verſchwunden ſind. Vielleicht mag in dieſem Umſtande der Grund zu ſuchen ſeyn, warum von dieſem ſtets Bruchſtück gebliebenen Aufſatze

niemals ein berichtigter und zuſammenhängender Abdruck erſchienen iſt, zu dem doch das Bedürfniß der Reiſenden, die Petersburg beſuchten, vielfachen Anlaß hätte geben ſollen.

Als gereifter und gründlicher preiſt Staatsrath Morgenſtern in ſeiner Monographie den gleichzeitig erſchienenen zweyten Aufſatz K.'s in Buſſe's Journal: Bemerkungen über die ruſſiſch-kaiſerliche Sammlung von geſchnittenen Steinen, der jedoch, wie der frühere, nur Bruchſtück geblieben iſt. Schwerlich möchten alle, die ihn prüfend geleſen, dieſem Urtheile Morgenſtern's beyſtimmen. Zwar dreiſt im Widerſpruche gegen die bedeutendſten Gelehrten, wie gegen Leſſing, gibt K. doch keine ſo begründete Feſtſtellung ſeiner eigenen Meinung, daß man bey dieſem Verfahren die Autorität hätte vorausahnen können, die ihm ſpäter in der Gemmenkunde zugeſtanden wurde. Bey den gelehrten Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, und die in ſeinen Noten prunken, ſind manche Erklärungen einzelner Siegel-Inſchriften u. ſ. w., auch nach dem Standpunkte, auf dem man 1795 ſtand, befremdlich. Dabey preiſt er mit einer Befangenheit, die bey ihm auffällt, die ruſſiſche Gemmenſammlung, die einzige, die er kannte, auf Koſten anderer, die er nicht oder nur mangelhaft kannte, und deren Ruf ihm unbequem geweſen ſcheint; und ſpricht ſchon hier ſeine nachmals oft in hartnäckiger Befangenheit gegen das Stoſchiſche Kabinet wiederholten Vorurtheile aus. Sie würden weniger zu entſchuldigen ſeyn, wenn K., wie Herr Morgenſtern irrig behauptet, ſich in Berlin aufgehalten, und verſäumt hätte, ſeinen Wahn, wie er konnte und ſollte, zu berichtigen. — Anregende Winke liegen indeſſen in dieſen wenigen Seiten zerſtreut, und keine der Unterſuchungen, die ihn nachmals lange beſchäftigten. Denn auch für die Aufgaben, die er ſich in früheren Jahren geſtellt hatte, behielt er eine Vorliebe; und die Conſequenz, mit der er die gewählten Richtungen ſeines Lebens verfolgte, bewährte ſich ſelbſt durch die unausgeſetzte Emſigkeit für Vervollſtändigung und bis auf den Nagel vollendete Ausfeilung einmal aufgenommener Theſen.

So findet man hier ſchon einen Wink über einen Stein der kaiſerlichen Sammlung, den er drey Jahre ſpäter unter dem ſehr allgemeinen Titel: Description d'un améthyste du Cabinet de S. M. l'Empereur de toutes les Russies. S. Pétersbourg 1798. 8°, in einer eigenen Abhandlung beſprach. Es war hier jener durch die Schönheit ſeiner Arbeit berühmt gewordene Intaglio gemeint, der ſeit Baudelot und Galland als ein Räthſel galt. Auf dieſem Amethyſt iſt nämlich ein mit einem Lorberzweige bekränzter Kopf dargeſtellt, den dünne Schleyer bis zum Munde verhüllen, deſſen Züge jedoch ſo unbeſtimmt gehalten ſind, daß lange geſtritten worden iſt, ob er ein männlicher oder weiblicher ſey; begreiflich noch mehr, was er darſtelle. Baudelot hatte mit einem großen Aufgebote von Beleſenheit erſt ein Bild der Scham, dann Ptolemäus Auletes zu erkennen geglaubt, und hatte dieſe Erklärung in den Mém. de l'Acad. des Inscr. aus einander geſetzt. Die Mängel, die ſie darbot, konnte K.'n nicht ſchwer fallen zu widerlegen. Doch gelang es ihm ſelbſt nicht, ſeine oder richtiger Winckelmann's Deutung dieſes Steines, die er zu der ſeinigen machte, mit ſo unanſtreitbaren Gründen zu belegen, daß er nicht für beſſer gefunden hätte, eine zweyte oder dritte Erklärung zur beliebigen Auswahl daneben zu ſtellen. K. erkannte wie Winckelmann in dem Dargeſtellten Hercules wie er der Omphale dienend lydiſche Frauentracht angelegt hat, und mit einem ſolchen Aufwande von Beleſenheit und ſo umfaſſender Kennt-

niß der Alten wußte er dieſe Deutung zu unterſtützen, daß dieſe dem Baron von Nicolay gewidmete Schrift zu den beachtenswertheſten Monographien über einzelne Gemmen gehört. Schon hier findet man, wie in allen ſeinen Werken, ein ſprachgelehrtes Zurückgehen auf den erſten Gewährsmann, deſſen Zeugniß mit Genauigkeit geprüft wird; und ſelbſt in der Erörterung der Nebenpunkte eine Gründlichkeit, die nicht der Unterſuchung, ſondern ihrer architektoniſchen Anordnung zuweilen hinderlich war; indem der Reichthum des Einzelnen ſich nicht überſichtlich zuſammenſtellen ließ. Bey der uns beſchäftigenden Unterſuchung muß man beklagen, daß er die Gelegenheit nicht feſthielt, allgemeinere Belehrungen über Kunſtdenkmäler aus dem lydiſchen Mythenkreiſe, an denen es ihm wohl nicht fehlte, an dieſe Einzelnheit zu knüpfen. Der Zuſammenhang mit verwandten Kunſtwerken würde manchem als Stütze, manchem als Erläuterung gedient haben.

Die verdiente Auszeichnung, die dieſe Schrift fand, war für K.'s geſellſchaftliche Stellung nicht ohne Einfluß. Schon am 10. Jan. 1799 ward K. zum Hofrathe, und nach wenigen Monaten, am 5. April desſelben Jahres, zum Kollegienrathe befördert. Indeſſen blieb dieſe Annäherung an den Hof, der nach Ségur's Verſicherung damals der ritterlichſte und galanteſte unter den Höfen Europa's war, ohne Einfluß auf unſern klausneriſch in einer Welt der Abgeſchiedenen lebenden Gelehrten, der, einem literariſchen Gegner gegenüber, den ſeine nächſte Schrift ihm zuzog, in ſeinem Eifer ſich von den Mäßigungen geſellſchaftlicher Rückſicht losgeſprochen glaubte.

Seit Leſſing's Briefen antiquariſchen Inhalts war man über den Unterſchied, den die Alten zwiſchen Onyx und Sardonyx gemacht hatten, nicht einig. Leſſing hatte mit wenigen Worten in dem angegebenen Buche (Bd. I. Br. 26) das Charakteriſtiſche beyder feſtzuſetzen geſucht, und gegen die Bezeichnung Achatonyx heftigen Widerſpruch erhoben. Seine Kriterien waren jedoch weder leichtfaßlich, noch ſchienen ſie genau den Angaben der Alten zu entſprechen, und K. ſuchte daher in den: Unterſuchungen über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten. Göttingen 1801. 8°, die noch immer unklaren Beſtimmungen auf feſtere Sätze zu bringen, und ging dabey von Theophraſt und dem älteren Plinius, dem Hauptgewährsmanne, aus. Leider iſt jedoch die Angabe des Letzteren, wie ſo manche andere, wo er eiliger excerpirte, im Ausdrucke unklar, und es iſt nöthig, vollſtändige Kenntniß der Sache zur Erklärung hinzuzubringen, um aus ſeinen Worten (H. N. XXXVII, 7, 31) einen Text abzuleiten, der mit ſich ſelbſt zuſammenſtimme. Man muß ihm unterlegen, wo man ihn auszulegen nicht fortkommt. Plinius ſpricht in jener Stelle von dreyerley Arten von Sardern, von denen er jedoch nur zwey Arten dieſer Edelſteine genauer bezeichnet. Die erſte war eine rothe Art, die man die weibliche nannte; eine zweyte Art charakteriſirt Plinius nicht näher. Er führt nur an, daß ſie Demium (oder Dionium) genannt wurde; und eine dritte, die männliche, war die am ſchönſten leuchtende. In der erſten Art, der röthlichen, die man mit Gold zu unterlegen pflegte, erkennt K. den ächten und preiswürdigen Carneol; in der dritten Art, der männlichen, — brauner Farbe, aber durchſichtig, wie Kryſtall — den Sarder; und K. ſucht uns zu belehren, daß dieſer letztere niemals Carneol genannt werden ſollte. Die geringeren, bald der einen, bald der anderen Claſſe ſich nähernden Steine verweiſt K. in Plinius zweyte Claſſe, die, wie er annimmt, deßhalb Demium, gemeine Waare, genannt wurde; denn Demium lieſt K.,

von der Autorität der neueſten Herausgeber in dieſer Lesart nicht unterſtützt.

Onyx ward dieſe Steinart nach K.'s Erklärung von Plinius Worten (37, 6, 23) dann genannt, wann der gelbe, braune oder rothe Grund mit weißen Adern, die bald Flecke, bald Augen bilden, unregelmäßig und willkürlich durchzogen war; Sardonyx hingegen, wenn die verſchiedenen Farben des Steines in regelmäßigen Schichten und Kreiſen neben und über einander lagen. Die Zahl der Schichten war bey dem Sardonyx unbeſtimmt. Mode hatte dreyſchichtige Steine vorzugsweiſe als Sardonyche bezeichnet; und am beliebteſten mögen die geweſen ſeyn, deren obere Schicht ein ſchönes Roth zeigte. Mit ſcharfer Kritik iſt dieſe Erklärung dem Grundtexte abgenommen, und durch Beyſpiele erläutert.

Schon bey dieſer erſten Unterſuchung fand K. Veranlaſſung, Ungenauigkeiten des Leibmedicus Brückmann zu berichtigen, die dieſer in ſeiner »Abhandlung von Edelſteinen« ſich hatte zu ſchulden kommen laſſen. Doch ſehr glimpflich und nicht lebhafter als gegen Leſſing, der in der Charakteriſtik der Onyche neben den Sardonychen auch nicht mit der gewohnten Schärfe verfahren war, rügte er Brückmann's Vermiſchung des Sards mit dem Carneol, ſeine Nichtbeachtung eines Unterſchiedes zwiſchen Onyx und Sardonyx ꝛc. Erſt als dieſer Köhler's Buche eine Schrift: Ueber den Sarder, Onyx nnd Sardonyx (Braunſchweig 1801), entgegenſetzte, die etwas abſprechend angeſtrittenen Behauptungeu zu vertheidigen, irrige Auffaſſungen ausweichend zu beſchönigen verſuchte; erſt dann brach K. mit einer Heftigkeit los, die zur Erörterung der Wahrheit freylich ohne Einfluß war, jedoch bezeichnend für ſeinen ſtrengen Sinn in Erörterung deſſen, was ihm, und wenn es auch nur ein Atom war, die Richtigkeit menſchlichen Wiſſens zu beeinträchtigen ſchien. So leicht faßlich auch die Kriterien waren, die K. für die Unterſcheidung der verſchiedenen Steinarten aufgeſtellt hatte, und die er in der »Antwort auf die Einwürfe gegen die Unterſuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten« (Leipzig 1802. 12°) noch überſichtlicher zuſammengeſtellt hatte, ſo muß es doch befremden, daß ſie bey Gelehrten, die von ſeinen Streitſchriften übrigens Kenntniß nahmen, wie z. B. bey Heeren (Hiſtoriſche Schriften 10. Bd. S. 99), keinen Einfluß fanden. Auch der Name Achat-Onyx, den K. (S. 195) eben ſo entſchieden wie früher Leſſing verwarf, iſt von Kennern für Steine von ausſchließlich blauem, oft opaken Grunde keineswegs aufgegeben worden, und hat dieſe Stürme in geachteten Schriften überdauert. Sicher war K. im Eifer des Widerſpruchs in mancher ſeiner Behauptungen zu weit gegangen; doch wäre zu beklagen, wenn die vielen mit Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Sachkenntniß gewonnenen Sätze mit den dünnen Büchern ſelbſt, die ſie lehrten, aus dem Andenken der Alterthumsfreunde verſchwunden ſeyn ſollten; und entſchuldigt wird es daher ſeyn, daß hier dieſer Erörterungen ausführlicher gedacht ward.

Dieſe Unterſuchungen hatten K. in engere Beziehungen zur Göttinger Societät gebracht, deren Correſpondent er ſchon ſeit 1800 war. Heyne, dem K. eifrig mittheilte, was ſich in ſeinen Kreiſen als archäologiſch wichtig bemerklich machte, pflegte K.'s Berichte in die Göttinger Gel. Nachrichten einrücken zu laſſen, und ſo hat ſich ein und der andere Aufſatz von ihm erhalten, der ohne dieſe Aufbewahrung eben ſo ſpurlos verſchwunden ſeyn möchte, wie die Monumente, von denen er handelt. Glückliche Funde altgriechiſcher Bronzen, eine in Permien entdeckte ſil-

Digitized by Google

berne Schale, den Streit über Achilles Waffen darſtellend (ſpäter im Beſitze des Grafen Stroganoff), Steine mit den Namen ihrer Künſtler brachte er ſo zur allgemeinen Kenntniß; und das Ausland lernte auch antiquariſch Gegenden beachten, die es bisher wegen ſeiner naturhiſtoriſchen und ethnographiſchen Merkwürdigkeit vorzugsweiſe zu berückſichtigen gewohnt war. Eben damals wurden jene durch die Siege der ruſſiſchen Waffen den Türken und der Barbarey abgerungenen Provinzen am Nordgeſtade des Pontus Euxinus durch glückliche Funde den Alterthumsfreunden bedeutend. So viel auch die Mythe von jenen Ländern erzählte, ſo waren ſie doch durch Jahrhunderte ſo völlig der Forſchung entrückt, daß jede genauere Angabe von dorther als eine Entdeckung gelten konnte. Naturforſcher hatten über ſie Berichte gegeben; aber die Ortsbeſtimmungen geſchichtlich wichtiger Punkte beruhten damals faſt durchaus auf Vermuthung. Des kritiſch ſichtenden Fleißes wartete dort eine reiche Ernte der Wahrnehmungen, und Kunſt und Alterthum durfte ſich bey unverdroſſenem Suchen belohnende Aufſchlüſſe verſprechen. K. fühlte den Muth in ſich, dieſen Ruhm zu verdienen. Zunächſt war Taurien ſein Augenmerk, für deſſen Geſchichte er ſehr ernſte Vorſtudien gemacht hatte. Es bedurfte, um aus den Trümmern, die Tauriens Boden bedecken, und ſeine wechſelnden Bevölkerungen bezeichnen, genügende Belehrung zu gewinnen, eines mit dem Reſte des Alterthums vollſtändig bekannten und vertrauten Gelehrten, und wohl Wenigen konnte dieſer Vorzug in gleichem Grade wie K. zugeſtanden werden; für jede Münze kannte er ihr Fach, für jede Inſchrift ihre Beziehung, und auch die fremdartigſten Erſcheinungen knüpften ſich bey ihm an Studien, die er durchgemacht hatte. Als ihm daher durch die Gnade des Kaiſers Alexander der erwünſchte Auftrag zukam, die Krim zu bereiſen, die von Alters her merkwürdigen Orte des ſo ſchönen und durch ſo viele Beziehungen intereſſanten Landes zu beſuchen, frühere Angaben über die Lage zu prüfen, und wo nöthig zu berichtigen, Nachgrabungen zu veranſtalten, und diejenigen Stellen, welche von früheſter Zeit her Ruf und Namen erlangt hatten, oder jetzt durch reizende Naturſchönheit ſich auszeichnen, vom Landſchaftsmaler Karl Kügelgen, der K. zur Begleitung mitgegeben wurde, aufnehmen zu laſſen, fand er unſeren Freund literariſch vollſtändig vorbereitet und gerüſtet. Der Befehl war vom 24. May 1804, und ſchon am erſten des kommenden Monats Juny war K. auf der Reiſe. Faſt noch unberührt fand K. den Boden in Bezug auf monumentale Merkwürdigkeiten, und die Ausbeute war daher werthvoll. Zuvor ungekannte Münzen, Inſchriften und Statuen wurden aufgefunden, ſagengefeyerte Stellen genauer beſtimmt, und Gegenden, die nur der Handel oder des Touriſten Liebhaberey bisher beachtet hatten, erhielten für Kunſt und Geſchichtsforſchung Bedeutendheit. Das Wichtigſte von K.'s Funden war die Inſchrift eines Denkmals, auf dem die Statue einer Königln Comoſarye errichtet geweſen war. In Taman, im Hofe des Koſaken Rachmanow, gelang es K., die des Kopfes beraubte Statue aufzufinden; man hatte ſie dorthin vom See Dubowi-Rinok (auf dem Wege von Temrjuk) verſetzt, und durch eifrige Nachfrage brachte er heraus, daß im See, an dem Platze der früheren Aufſtellung, bey niedrigem Waſſerſtande auch eine männliche Bildſäule bemerkt werde. Bald erkannte K. durch die Inſchrift die Bedeutendheit ſeiner Entdeckung, und eifrigſt ſammelte er daher am Platze alle Nachrichten, die er in ſeiner Dissertation sur le monument de Comosarye. S. Pétersbourg 1805. 8°. niedergelegt hat. Comoſarye, Gorgippas Tochter, Petriſades I.,

Beherrſchers des Pontus, Gemahlin, hatte dieſes Denkmal, das einzige aus einer Periode der Geſchichte, die im Allgemeinen uns noch ſo wenig bekannt iſt, nach einem Gelübde den Gottheiten Anerges und Aſtara errichtet. Alles, was in dieſer Andeutung lag, iſt mit großem Scharfſinne in K's Auseinanderſetzung entwickelt, und ſie hat ſich in vielfacher Hinſicht folgenreich gezeigt. Nicht allein, daß Heyne, durch ſie angeregt, ſeine Vorleſung: De sacerdotio Comanensi (1806), niederſchrieb; auch Münter's Unterſuchungen über die Religion der Babylonier fanden darin einen Stützpunkt, und das ganze Gebiet, ſo zu ſagen die geographiſche Abgränzung, religiöſer Ideen erhielt durch dieſen beziehungsreichen Fund einen feſteren Boden. K. ſchien auf ſolche einzelne, aber durchgearbeitete Abhandlungen das Heimgebrachte ſeiner Reiſe abſichtlich zu beſchränken. Berührte ſie auch Gegenden, die damals von den Touriſten noch nicht beläſtigt waren, ſo mochte er ſich doch ſagen, daß eine ſechsmonatliche Abweſenheit nicht ausreichte, ſich über alles Vorgefundene genügende Aufſchlüſſe zu verſchaffen, von allem Durchlebten ſich ſo eigenthümliche und ſelbſtſtändige Anſichten zu bilden, daß er wagen dürfe, vor den Leſer mit dem Berichte einer ins Einzelne gehenden Reiſe zu treten. Es war Achtung vor dem Publikum, die ihn zurückhaltend zu ſeyn gebot; weil er ſelbſt, ſtreng in ſeinen Anſprüchen, Halbreifes bey Anderen verſchmähte. Indeſſen verſichern Urtheilsfähige, denen ein Blick in ſeine Reiſetagebücher vergönnt war, daß er allzukarg mit dem vielen Wiſſenswerthen zurückgehalten habe, was ſich ſeiner gelehrten Beobachtung dargeboten. Selbſt jetzt noch, wo Reiſende aus mehr als einem Volke dieſelben Gegenden für die verſchiedenartigſten Zwecke durchſucht haben, ſoll, wie ſich nicht anders erwarten läßt, viel Neues und Intereſſantes ſich darin finden. Von dem in der Krim gewöhnlichen Fieber befallen, trat er zu der vorgeſchriebenen Zeit die Rückreiſe an, wurde auch durch die Veränderung der Luft auf dem nicht kurzen Rückwege nicht davon frey, und kam am $^{18}/_{30}$ November 1804, doch immer noch fieberkrank, zu den Seinigen nach Petersburg zurück.

Bald finden wir ihn wieder in dem gewohnten Kreiſe ſeiner Beſchäftigungen. Sein Urtheil ward von Sammlern und Kunſtfreunden angegangen, um über Denkmäler alter Kunſt zu belehren, über ihre Aechtheit zu entſcheiden, über ihren Preis Rath zu ertheilen; denn die Unbefangenheit ſeiner Ausſprüche hatte ſein Anſehen unterſtützt. Die wichtigeren dieſer vorgelegten Gegenſtände veranlaßten ihn zu weiteren Mittheilungen; ſo das Bronzegefäß (Description d'un vase de bronze et d'un tableau d'Herculanum. S. Pétersbourg 1810. 8°), das unſer gelehrter Antiquar, etwas mißlaunig raſch, wegen ſeiner Darſtellung als verdächtig abwies. Wahrſcheinlich zu eilig; denn der tiefſinnige Deuter verlegener Mythen dürfte, wenn anders die Zeugen der Unächtheit in der Maſſe u. ſ. w. nicht allzu augenfällig waren, mit einer Reihe analoger Monumente, in denen er Poſeidons Liebe zu Demeter erkannt hat, auch dieſe Darſtellung zu retten wiſſen; und die perſiflirende Gelehrſamkeit, mit der K. dieſem Monumente ein halbes Dutzend von Deutungen eines herkulaniſchen Bildes beyfügte, das er nur aus ſehr unzuverläßigen und irreleitenden Abbildungen kannte, durch eine unbeſtreitbare Erklärung aus richtigerem Nachbilde leicht abzuweiſen im Stande ſeyn (m. vgl. die Mittheilung von Panofka in der A. L. Z. 1836. N. 139. S. 494). Ernſter ſchien es K. mit der Erklärung des ſchönen Onyx-Camée zu nehmen, der einſt auf Capo di Monte zu Neapel verwahrt ward, und jetzt zu den bemerkenswertheſten Schätzen des Museo

Borbonico gehört. (**Description d'un Camée antique du Cabinet Farnèse. S. Pétersbourg 1810. 8°.**) Der Stein, der unter dem Namen des Bades der Venus bekannt war, iſt ſeiner Ausführung nach einer der ſchönſten aus den Zeiten blühender griechiſcher Kunſtfertigkeit. Wenn auch nicht für alle einzelnen Geſtalten genugend, deutete K. ſeine reichen und anmuthigen Gruppen auf die attiſchen ἀσκώλια, heitere, mit den ländlichen Dionyſien in Verbindung geſetzte Begehungen, wo mit Oel gefüllte Schläuche, auf denen man ſtehen und ſpringen mußte, Anlaß zu muthwilligen Scherzen gaben. K.'s Arbeit wird dadurch werthvoller, daß er den Zuſammenhang dieſer Luſtbarkeiten mit altattiſchen Cultus-Ideen nachwies, und dadurch einen Camée von der ſchönſten Ausführung in ſeiner Bedeutſamkeit höher ſtellte. Von mehreren Arbeiten K.'s zeichnet ſich dieſe durch ihre Abrundung aus, und gerade ſie iſt ſo ſelten in die Hände der Sammler gekommen, daß ſelbſt die gelehrten Beſchreiber von Neapels antiken Bildwerken (Stuttgart und Tübingen 1828, S. 393) davon keine Kenntniß hatten. Vielleicht noch ſeltener hat ſich eine nicht viel ſpäter erſchienene Schrift: **Descr. d'un Camée du Cabinet de S. M. l'Empereur de t. l. R. Pétersbourg 1810. 8°**, gemacht, wo ihm eine Darſtellung der drey nackten Charitinnen, die ſich in gewohnter Weiſe umſchlungen halten, aber durch die erkennbaren Aehren, Mohnköpfe und Blumen in ihren Händen von ähnlichen Darſtellungen unterſcheiden, Anlaß zu gelehrten Erörterungen über die Bildung der Tychen, der Charitinnen nach Dichterſtellen u. ſ. w. geben, in der aber, merkwürdig genug, eine tiefer eingehende Erklärung der hier den Charitinnen zugetheilten Attribute vermißt wird. Umfaſſendere und geordnetere Unterſuchungen knüpfte K. an die nächſte Arbeit, die ihn beſchäftigte, an ſeine: Abhandlung über zwey Gemmen der k. k. Sammlung zu Wien und über einige Bildniſſe der Julia Auguſta auf Denkmälern des Alterthums. S. Petersburg 1810. 8°, die mit wenigen Veränderungen gleichzeitig franzöſiſch unter dem Titel: **Mémoire sur un Camée de S. M. l'Empereur de t. l. R. et sur quelques portraits antiques de Julia Augusta**, erſchien. Eine vollſtändige Reihe von Abgüſſen, die von den Gemmen der k. k. Sammlung zu Wien für J. M. die Kaiſerin Maria Fedorowna genommen worden waren, gab zu dieſer ſehr gelehrten Unterſuchung den Anlaß. Unter dieſen Abgüſſen befand ſich auch einer nach dem allbekannten großen Sardonyx-Camée, deſſen Deutung (**Pierres gravées pl. 1**) unſer Archäolog nun Muße hatte, genauer zu prüfen. K. fand manches an Eckhel's Deutung zu beſtreiten. Während er der neben Auguſtus thronenden Roma den Namen Livia Druſilla entzog, wußte er, durch eine Ueberfülle von claſſiſchen Beweisſtellen, die Schickſale dieſer berühmten Frau, die nach Auguſts Tode Julia Auguſta, auf Inſchriften **Diva Augusta** genannt wird, erörternd, ihn einem andern Camée der Wiener Sammlung (**Eckhel Choix des pierres grav. du Cab. Imp. pl. XII. p. 32**) zuzuwenden, und dadurch ihn zugleich mehrere andere Caméen beſonders der ruſſiſchen Sammlung zu ſichern. Die Verfaſſer der **Iconographie Romaine** haben K.'s Kritik beſtätigt; und auch die Deutung des prächtigen Wiener Camées, die er Eckhel's Erklärung entgegenſtellte, durch ihre Zuſtimmung beglaubigt. Richtig erkannte K. in dieſem Prachtwerke die Verherrlichung eines der glorreichſten Momente im Leben des Auguſtus. Durch die Siege in Pannonien und Dalmatien, wo Tiberius und mit ihm Germanicus die Heere geführt hatten, vergaßen die Römer Varus Niederlagen in Deutſchland, und ein doppelter Triumph im J. d. St. 765 (13 v. Chr.) feyerte

der beyden Feldherren Erfolge. Dieſe für Auguſtus ſo beglückende Erinnerung, ja noch genauer der Moment, wo nach Sueton (im Leben des Tiberius K. 20) Tiberius im Triumphzuge vom Wagen ſtieg, um knieend Auguſtus zu huldigen, meinte K. in dieſer reichen Arbeit zu ſehen. Nach ihm gekommene Erklärer haben dieſer Deutung durch Hervorhebung einzelner Attribute, z. B. das Lituus in der Hand des thronenden Weltherrſchers, noch gewichtige Beſtätigungen hinzugefügt, und ſo verdient dieſe, an eines der unſchätzbarſten Prachtwerke alter Kunſtfertigkeit ſich anknüpfende Unterſuchung, die ſelbſt durch gelegentliche ſcharfſinnige Kritiken belehrend wird, einen Ehrenplatz in allen archäologiſchen Bibliotheken.

Indeſſen war das verhängnißvolle Jahr 1812 herangekommen, und die lange drohenden Unwetter fingen an, ſich über Rußland zu entladen. Napoleons Heere überſchritten die ruſſiſchen Gränzen, und wenige Monate darauf ſtanden ſie ſiegend in Moskau. Das ganze koloſſale Reich war in Aufregung. Zwar hatte Wittgenſtein an den Ufern der oberen Düna durch wiederholte blutige Kämpfe die jetzige Hauptſtadt des Reichs vor feindlichen Ueberfällen ſicher geſtellt; doch ſo allgemein war die Spannung und die Beſorgniß vor den Wechſelfällen des Krieges, daß man ſelbſt aus der Cremliage die hauptſächlicheren Kunſtwerke und Koſtbarkeiten, anfangs nach näheren Orten, ſpäter nach Petroſawodsk, einer Feſtung des Olonetziſchen Gouvernements, geborgen hatte. Noch im Juny 1813 waren ſie nicht zurückgekehrt, obgleich die ruſſiſchen Heere damals ſchon an der Elbe fochten, und K. hatte ſich eifrigſt den Byzantinern zugewandt, und fand im Studium der Inſchriften einen Erſatz für die unterbrochene Beſchäftigung mit den Gemmen.

Schon in der früher erwähnten Abhandlung in Buſſe's Zeitſchrift findet man eine Andeutung, daß K. die Frage beſchäftigte, welchen Erſatz das griechiſche Alterthum für die Ehrenauszeichnungen gekannt habe, mit denen bey uns (öffentliche?) Verdienſte äußerlich ausgezeichnet werden, und ſeit jener Zeit ſcheint er für ihre Beantwortung unabläßig geſammelt zu haben. Die vom Dr. R. Morgenſtern herausgegebenen »Dörptiſchen Beyträge« beförderten die Bearbeitung dieſer Aufgabe, zu der einem in Rußland lebenden Gelehrten, der das Einſt mit dem Jetzt zu vergleichen gewohnt iſt, ohnehin der Anlaß ſich aufdrängt, daß K. dabey vorzugsweiſe an den Erſatz der Ritterorden und Verdienſtzeichen dachte, ſprach ſelbſt der Titel ſeiner Arbeit aus. Mit gewohnter Fülle der Angaben ſtellte K. zuſammen, was zur Erörterung weſentlich ſchien, und ſchloß ſelbſt die Länder der altperſiſchen Monarchie und Aegypten, ſo weit wir durch die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller ſie kennen, nicht aus, um Uebereinſtimmendes und Abweichendes dadurch zu belegen. Olbiſche Inſchriften, die bey dieſer Beſprechung zum erſten Male bekannt gemacht wurden, geben der umfaſſend ausgeführten Arbeit noch größeres Intereſſe; ſind aber, da die Zeitſchrift, worin K.'s Abhandlung erſchien, nicht viel außer Rußland verbreitet wurde, der Anlaß zu Irrungen und Einſprüchen geweſen, die von unſerm Archäologen ſehr lebhaft erhoben wurden Man hatte von ihm zuerſt zum Druck beförderte Inſchriften anderwärts als völlig unbekannte vorgebracht, und man kann denken, wie wenig K. geneigt war, dieſe Eingriffe zu befördern. Morgenſtern's Zeitſchrift wurde nach dem dritten Bande nicht fortgeſetzt, und K. gab daher den letzten Theil ſeiner Arbeit, für dieſen Zweck zu einem abgeſchloſſenen Ganzen angeordnet, unter dem Titel: Ueber die Ehre der Bildſäulen bey den Griechen, an die Akademie der Wiſſenſchaften zu

Digitized by Google

München, die in ihren Denkſchriften für 1816—1817 dieſe ſo berühmt gewordene Abhandlung aufnahm. Daß ſie unter dem noch friſchen Eindrucke der bewegenden Kriegsereigniſſe entſtanden, bemerkt man beſonders gegen ihren Schluß. Es ſind Beziehungen auf Napoleon eingeflochten, die gerade hier befremden, weil zunächſt durch Napoleon die monumentale Verherrlichung wieder Bedeutung bekommen hatte, und außerdem auch ſein Zeitalter durch ihn begründete Monumente aufweiſen kann, die neben den großartigſten der alten Zeiten beſtehen. Das Vorurtheil, das K. hier ausſpricht, wird durch den Umſtand entſchuldigt, daß ihm die Anſchauung abging; aber gleiche, durch Aeußerlichkeiten bedingte Befangenheiten ſind nicht ſelten in ſeinem literariſchen Leben, und trugen dazu bey, ihu auf ſeinem Standpunkte zu vereinzeln. Spätere Einſicht brachte ihn wohl kaum zum Zurücknehmen, und faſt ſchien er durch unausgeſetzte Aufſuchung neuer Stoffe und Beziehungen des ſchon erworbenen Wiſſens, ſich die Möglichkeit zur Verbeſſerung des Abgethanen abſchneiden zu wollen. K.'s autodidaktiſche Bildung machte ihn wenig geneigt, bey Andern gleiche Tiefe und gleichen Umfang des Wiſſens vorauszuſetzen; und eine begründete Ueberzeugung von Ueberlegenheit gab ſeinem Auftreten etwas Ausſchließliches, das ſelbſt in ſeinen Augen den ihm eigenthümlichen, oft rauhen Ton der Berichtigung bey von ihm bemerkten Irrthümern zu rechtfertigen ſchien. Daß Anſchauung gerade in den von ihm bearbeiteten Fächern unerläßlich ſey, mußte er ſich freylich zugeſtehen, und daß ſie ihm noch abgehe, konnte er nicht läugnen. Indeſſen war er im Beſitz einer ſo gründlichen und umfangenden Kenntniß der literalen Schätze des Alterthums, durch die jene monumentalen Ueberreſte erſt ihre richtige und volle Bedeutung gewinnen, daß er im Eifer der Verfechtung aufgeſtellter Sätze leicht in den Fehler einer Ueberſchätzung verfiel, der beruhigend auf ihn wirkte. Häufig regte ſich jedoch der Wunſch, die Länder Europas mit ihren Kunſtdenkmalen ſelbſt zu ſehen, deſſen Erfüllung aber bey dem Mangel eigener dazu ausreichender Mittel nicht in ſeinen Händen lag. K. glaubte ſich vernachläßigt. Er war unzufrieden mit ſeiner, im Vergleiche Anderer, die mit ihm in den Dienſt getreten waren, untergeordneten Stellung. Zwar war K. ſeit 1811 zum Staatsrath aufgerückt; aber erſt am 20. Auguſt 1817 wurde er zum Director der erſten Abtheilung der Sammlungen in der kaiſerl. Eremitage ernannt, und nur einige Wochen ſpäter machte ihn auch die Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede für griechiſche und römiſche Alterthümer. Auszeichnungen dieſer Art erhöhte in ihrem Werthe ein faſt gleichzeitig gewährter Jahresurlaub, der ſpäter noch um ſechs Monate vermehrt ward, zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und Italien; denn jene Welt der wiſſenſchaftlichen Erſcheinungen, in der er ſeit den erſten Jahren ſeiner geiſtigen Thätigkeit gelebt, ſie ſollte er nun wirklich erſchauen. Weniges; was ihm die Kunſtſammlungen der weſteuropäiſchen Länder zeigen konnten, war ihm zwar überraſchend und neu; mit einer Art von Vertrautheit und einem meiſt abgeſchloſſenen Urtheil trat er zu ihren Schätzen; und ſtets unfügſam dem Befremdenden, widerſetzte er ſich ſogar eher allem Neuen, was mit ſeiner durch Studien oder Divination gewonnenen Anſicht nicht zuſammenſtimmen wollte. Doch war dieſe erſehnte Reiſe der genußvollſte Abſchnitt ſeines Lebens, und für ſeine unermüdliche Thätigkeit eine Probe. Am 7. Oktober 1817 trat er ſie an, und eilte nach Paris, wo er noch einen Theil des Winters verbrachte. Umgang mit den berühmteſten Gelehrten Frankreichs und des Auslandes,

die ſich dort zuſammengefunden hatten, und an dem bald darauf verſtorbenen Millin einen Vereiniger hatten, wirkte anregend und erheiternd; die Reiſe ſelbſt beſänftigend und kräftigend. Mit unermüdlichem Eifer benutzte er Bibliotheken und Sammlungen, und es war in ſeinem Weſen eine Spannkraft und Friſche, die man ſonſt in ſeinem Umgange zu Petersburg vermißte, und in ſeinem Erſcheinen eine Bequemlichkeit, die auch keiner ſeiner alltäglichen Vorzüge war.

Eben damals war die Sammlung des Gr. Choiſeul-Gouffier im Garten Idalia am Ende der elyſäiſchen Felder zum Verkauf ausgeboten, deren genauer von Dubois beſorgter Katalog erſt 1818 erſchien. In mehr als einer Beziehung war dieſe an ſich höchſt werthvolle Sammlung für einen dem ruſſiſchen Hofe ſo nahe ſtehenden Archäologen von beſonderem Intereſſe. K. ſah es daher als eine Aufgabe ſeines Pariſer Aufenthaltes an, dieſe Sammlung gründlichſt kennen zu lernen. Er verbrachte ganze Tage unter ihren Monumenten, Inſchriften entziffernd, abſchreibend und vergleichend; und der Schreiber dieſer Mittheilung, ein Bekannter K.'s aus Petersburg her, wo er ihn 1813 oft zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte, den er ſich mit Profeſſor Oſann, der damals in Paris war, zum Gehülfen erſehen hatte, konnte oft die Divination bewundern, die ſeiner phyſiſchen Kurzſichtigkeit den Dienſt der Augen erſetzte. Am 28. April 1818 verließ K. Paris, um Italien zu durcheilen; denn wenn er auch länger in Mailand, Rom, Neapel und Florenz verweilte, ſo war doch der Verzug, den er dieſen Städten zugeſtehen konnte, im Verhältniſſe der Menge der Sehenswürdigkeiten, die dort ihn in Anſpruch nahmen, nur ein Durchflug. Wien, München, Dresden, Berlin beſuchte er heimkehrend; doch drängte mit der Annäherung an die Heimat die Sehnſucht, auch wo Freundſchaft oder der Reichthum des Kennen zu lernenden einen längeren Aufenthalt zu gebieten ſchienen. Nur acht Tage kamen auf Berlin, und eben ſo viel auf Dresden, wo alte Freunde und andere Beziehungen ſeiner warteten. Denn außer dem Zwecke, der ihm ſo nahe lag, war ein Nebenanlaß dieſer Reiſe der geweſen, zwey ſeiner Söhne nach Schulpforta zu bringen, die ſpäter in Jena und Leipzig ſtudieren ſollten. Zur Wahl der erſteren Univerſität beſtimmte K. die Nähe von Weimar, wo K. am großherzoglichen Hofe die gnädigſte Aufnahme gefunden hatte. Die achtzehn Monate ſeiner Entfernung von Petersburg erfüllten demnach die mannigfachſten Eindrücke, und gerade in ihrer Verſchiedenartigkeit und Menge lag wohl der Grund, daß K. auch über dieſe Reiſe keinen eigentlichen Bericht ins Publikum gab. Nur eine Erwähnung ſeines Aufenthalts in Berlin findet ſich in einem, Böttiger für das bald wieder aufhörende Journal: Archäologie und Kunſt, mitgetheilten Aufſatze; aber ſowohl dieſe Erwähnung, als auch der andere, durch Erinnerungen der Reiſe hervorgerufene Aufſatz, über die neue Ausgabe von E. G. Viſconti's Werken, in Böttiger's Amalthea, beweiſt, wie flüchtig, und noch mehr, mit wie vorgefaßten Meinungen K. damals vieles überſehen hatte. Manches hatte ſeinen zu ſehr gepflegten Widerſpruchsgeiſt angeregt, der bey weitem nicht immer die ausreichenden Mittel zur Begründung des Einſpruchs zur Hand hatte, und daher oft ihn zu gewagten, ſelten mit Umſicht und Schonung ausgeſprochenen Angriffen gegen Perſonen und Sachen verleitete. Die nicht fehlenden Tagebücher dürften darum nicht ungeprüft zu benutzen ſeyn.

Mit ſo glücklichem Erfolge für ſeine Geſundheit hatte K. dieſe Reiſe vollendet, daß die Petersburger Akademie es wagen konnte, ihn im J. 1821 mit einer zweyten Reiſe nach Taurien zu beauftragen, um

Digitized by Google

dort die alten Denkmäler der Baukunſt zu unterſuchen, und dabey zu erforſchen, welche von ihnen in noch ſo erhaltenem Stande ſeyen, daß ſie nach erforderlicher Herſtellung zu irgend einer Beſtimmung verwandt werden könnten; und welche von ihnen in Ruinen verfallen und nicht mehr brauchbar, wieder hergeſtellt und geſtützt werden müßten, um ſie doch in dieſem Zuſtande für die Zukunft zu erhalten, und ſie gegen gänzliches Verſchwinden zu ſichern. Ohne Beyhülfe eines Architekten war dieſer Zweck unerreichbar. Daher K.'n der Architekt Pascal mitgegeben wurde, der auch die Koſtenanſchläge für etwaige Bauten zu entwerfen hatte. Durch ſeine frühere Reiſe kannte K. die Gegenden, wo dergleichen Denkmäler alter Baukunſt aus der griechiſchen, genueſiſchen, türkiſchen und tatariſchen Periode zu finden waren, und weſentlich erleichterte dieſer Umſtand den Reiſenden ihre Aufgabe. Auch das Denkmal der Comoſarye ward auf dieſer Reiſe von K. wieder aufgeſucht Die Bildſäule war nicht mehr an der früher gedachten Stelle. Man hatte ſie auf den Platz vor der Kirche gebracht. Um die Erhaltung des Denkmals und mehrerer in der Gegend geſundener intereſſanter Inſchriften zu ſichern, verfügte K., nach Rückſprache mit den geiſtlichen und weltlichen Behörden, die Ausſtellung in der Kirche ſelbſt, bemerkte aber bey der ſorgfältigen Unterſuchung des Monumentes mehrere Unrichtigkeiten ſeiner früher genommenen Abſchrift, die er mit ausführlichen Angaben in ſeine Tagebücher eintrug, ohne jedoch ſpäter Zeit zu finden, öffentlich dieſes Umſtandes zu gedenken. Trotz der großen Entfernung kehrte K. nach vollſtändiger Erfüllung ſeines Auftrages am 12. November 1821 nach Petersburg zurück, das er erſt am 25. May vorher verlaſſen hatte. Noch friſch und voll von den eben gewonnenen und erneuerten Eindrücken, eilte K. zum Leſen eben damals erſchienener Schriften, die jene Gegenden archäologiſch beſprachen. Die Antiquités grecques du Bosphore Cimmérien par M. Raoul Rochette, P. 1822. 8°, und Köppen's Alterthümer am Nordgeſtade des Pontus, S. Petersburg 1820. 8°, ſchienen ihm Eingriffe in eine durch ſeinen gelehrten Fleiß zumeiſt tragbar gewordene Domäne. K., der nirgend gern erworbene Rechte geſchmälert ſah, war am wenigſten geneigt, dieſe Kaperey hier gut zu heißen. Durch ſehr bekannt gewordene Kritiken beabſichtigte er, dieſe und ähnliche Verſuche zu beſeitigen, und in dem Wahne, ſeinen Zweck erreicht zu haben, fand man um ſo weniger Anlaß ihn zu ſtören, weil wirkliche Humaniſten ſich nicht entſchließen konnten, dem Bejahrteren in der von ihm beliebten Weiſe zu erwiedern; denn die Beſorgniß, dadurch in der eigenen Achtung zu ſinken, mußte größer ſeyn, als der Reiz, ſo geringfügige Siege durch ſolche Mittel zu erobern.

Das Gute hatte die Aufregung, in die unſer K. gerieth, daß ſie die Zeitigung einer Sammlung von Abhandlungen archäologiſchen Inhalts förderte, die er unter dem Geſammttitel Serapis herauszugeben vorhatte. Numismatiſche, geſchichtlich geographiſche, epigraphiſche Abhandlungen ſollten darin ihren Platz finden, und überreicher Stoff bot ſich in dem Heimgebrachten von der Krimſchen Reiſe dar; über die Wahl des Titels findet ſich jedoch in dem Hefte, das er mit glücklicher Auswahl zuſammenſtellte, kein Aufſchluß. Von dem erſten Hefte mögen vollſtändige, mit dem Titel verſehene Exemplare ſelten ſeyn; obgleich K. die einzelnen Abhandlungen, wie ſie im Drucke vollendet waren, ſeinen Freunden zugeſchickt hatte. Aufſchriften der Stadt Olbia, d. h. das olbiſche Pſephisma zu Ehren des Dadus, des Tumbagus Sohn u. ſ. w., Unterſuchungen über Münzen bactrianiſcher Könige, — deren bald darauf

ſchnell anwachſenden Segen man damals noch nicht ahnen konnte — und die Erklärung der ſchönen Medaille des Spartocus, Königs der boſporiſchen Cimmerier, machen dieſes Heft mannigfaltig und belehrend, und knüpfen K.'s Namen an Forſchungen, die durch die Gunſt des Zufalls an Umfang ſeitdem weſentlich gewonnen haben, in ihrer Methodik jedoch ſich den ſeinigen anſchließen, gleichſam nur Fortſetzungen ſeiner Anfänge und Beſtätigungen ſeiner mit großer Penetration gewonnenen Deutungen ſind. Schon war ein zweyter Theil dieſer Schrift in den Händen des Druckers, als äußere Verhältniſſe einen Stillſtand eintreten zu laſſen zwangen. Unterdeſſen erfolgte K.'s Tod, und als die Erben nicht ſich bereitwillig zeigten, die Anforderungen des Druckers auf der Stelle nach ſeinem Wunſche zu befriedigen, blieb dieſer zweyte Theil in ſeinen Händen, und hinderte zugleich die Ausgabe des erſteren, der dadurch ſeinen Abſchluß gewinnen ſollte. Serapis ſollte die gelehrte Beylage zu einem größeren Werke über die von Köhler durchforſchten Theile des ſüdlichen Rußlands ſeyn, zu dem K. ſich mit einem gelehrten Numismatiker und Künſtler, Hrn. J. v. Reichel, verbunden hatte; doch Mißhelligkeiten hatten in K.'s letzten Lebensjahren beyde entfremdet, und die ſchon begonnene Ausführung kam dadurch ins Stocken. Nur als Proben des mannigfachen Intereſſanten, was dort zuſammengefaßt werden ſollte, ſind die einzelnen Schriften über boſporaniſche Alterthümer anzuſehen, die er einzeln herausgab; und es iſt zu hoffen, daß die beynahe vollſtändig durch Karten, Kupfer u. ſ. w. vorbereitete Bekanntmachung nicht völlig unterbleiben werde. Denn alles, was von dieſem Werke manchen äußeren Gefahren, namentlich alles, was in der Schreckensnacht des 29. Dezembers (a. St.) 1837, als das Winterpalais abbrannte, dem Feuer oder der Zerſtreuung entging, befindet ſich noch in den Händen eines gelehrten und pflegenden Sohnes, der ſicher die Herausgabe nicht verzögern wird, um die etwaigen Abänderungen, welche die Zeit herbeyführt, nicht ſäumig zu vermehren.

Jene Abhandlungen, die K. in der Akademie der Wiſſenſchaften vortrug, kamen noch unter ſeiner Mitwirkung, wenn gleich oft nach langem Verzuge, zum Abdrucke. Eine davon: Du château royal du Bosphore et de la ville de Gargaza dans la Chersonèse Taurique, die er 1822 vorgeleſen, erſchien 1824. Gargaza und das boſporaniſche Königsſchloß werden von Diodor von Sicilien (XX. K. 22 — 26) erwähnt, und Mannert hatte, eine Angabe Strabo's zu Rathe ziehend, ihre Lage nach Eski Krim beſtimmt. Köhler verlegt die geſuchten Orte nach dem Berge Opuk und nach Cazeka, und findet durch die von den Alten bemerkten Entfernungen ſeine Hypotheſen beſtätigt. Alles iſt mit großer Genauigkeit aus den Urtexten abgeleitet; doch iſt ſchwer zu begreifen, warum K. gerade dieſe ſo ins Einzelne gehende Unterſuchung ohne die Ausſtattung einer Karte hinſtellen konnte, deren Mangel bey jeder einzelnen Angabe fühlbar iſt. Die Schwierigkeit, ſeine Beſtimmungen im Vergleiche mit den beſtrittenen zu würdigen, ſteigert ſich, weil alle allgemeinen Naturanſichten über die Phyſiognomie des Landes, von dem er handelt, fehlen, und die ſelten gewordene Abhandlung dürfte daher auch in der Folge nicht auf die Berückſichtigung zu rechnen haben, die ſie, wegen der Menge des Materials, das ſie vereinigt, in Anſpruch nehmen könnte. Kenner der Oertlichkeit gaben ihr ohnehin nie ihre volle Zuſtimmung, und K. ſelbſt, was viel ſagen will, äußerte ſich am Schluſſe nicht unbedingt überzeugt von ſeinen Angaben, ſondern offen für etwaige weitere Belehrung.

K., ſeit 1822 zum wirklichen Staatsrathe erhoben, ſah darin einen Lohn für ſeine Verdienſte um die archäologiſche Kenntniß von Gegenden, denen der Freund des Alterthums ein Intereſſe zuwendet, das ſelbſt der Hauptſtadt der ſchönſten Paraden zu Gute kömmt. Einmal vertraut mit jenen, von der Forſchung etwas vernachläßigten Reichen, fuhr er fort, aus ſeinen reichen Schätzen hervorzuholen, und brachte nach und nach ſo Vieles, daß es, um ein Ganzes daraus zu machen, nur verbindender Uebergänge bedurft hätte. Eine Abhandlung, die K. 1825 dee Akademie überreichte, verbindet geographiſches Intereſſe mit der Behandlung einer der anziehendſten Fragen aus der mythiſchen Stammgeſchichte. Schon die Dichter des Cyklus, und namentlich Arktinus in der Anthiopis, laſſen Achilles, als er von Paris getödtet war, durch Thetis dem Scheiterhaufen entreißen, um ihn nach der Inſel Leuce zu bringen. Dort zeigte man auch ſein Grab, durch ein Orakel und ein Heiligthum wichtig. Andere verſetzten dieſes Grab auf eine Inſel näher den Ausflüſſen des Boryſthenes, die Ptolemäus zuerſt Beryſthenis nennt, und deren Zuſammenhang mit alten, Achilles nach Taurien bringenden Sagen, Köhler zuerſt in ſeinem Mémoire sur les Iles et la Course consacrées à Achille dans le Pont-Euxin (S. Pétersbourg 1827. 4°) ins Klare bringt. Mit bewundernswürdiger Gelehrſamkeit, aber nicht mit gleich rühmenswerther Ordnung erörtert K. aus dem Gewirre der Angaben, wie Leuce, jetzt Jlan Adaſſi, eine Inſel im ſchwarzen Meere, nördlich vor der Suline-Mündung der Donau gelegen, zuerſt als Sitz des Heros angeſehen wurde, den die griechiſche Welt als das Vorbild aller Helden verehrte, um dort ſein Schemenleben zu führen. Dort war es, wo er bald die Seeleute warnte, bald ſiegend und in Waffen erſchien, und bald gaſtlich die Anlandenden beherbergte. Schwieriger war die Aufklärung über jenes durch ungenaue Angaben der Alten bezeichnete Boryſthenis, wo Achilles Grab auch geweſen ſeyn ſollte (jetzt Jlan Berezan vor der Mündung des Dniepr), und über die Rennbahnen des Achilles, in Bezug auf welche geographiſch alles beynahe eben ſo ſehr im Dunkeln lag, als mythiſch. Die glückliche Benützung einer Notiz des Scholiaſten zum Apollonius von Rhodus (II. V. 658) wurde der Faden, der aus dieſen Irrgängen herausbrachte; und hätte K. die Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes von Leuce, die er in ſeinem Werke zuletzt gibt, an die Spitze der Unterſuchung geſtellt, ſo würden Wiederholungen erſpart worden ſeyn, die ſtörend hervortreten; und an die Ortsbeſtimmungen hätten die Angaben des Mythus bequemer ſich angereiht, die mit überſchwänglicher Fülle beygebracht ſind. Auch ſehr Beleſene werden über dieſe mit dem Scheffel geſäeten und doch keineswegs aus leicht erreichbaren Speichern genommenen Citate ſtaunen. Karten, die namentlich den mit der Landzunge von Kinburn endenden Rennweg des Achilles unwiderlegiich feſtſetzen, machen dieſe durch berühmte Geographen völlig verwirrte Unterſuchung höchſt dankenswerth, und man wird ſie ſtets als ein Denkmal des Scharfſinns und des umfaſſendſten Wiſſens ihres Verfaſſers auszeichnen.

Genauer, als in einer ſeiner früheren Schriften, gibt K. hier auch über Olbia Aufſchluß, das ihm durch die Erklärungen auf uns gekommener Monumente ohnehin eine Art von Auferweckung oder Palingeneſie verdankte. Boryſthenes, wie Olbia am Hypanis in einer ſpäteren Zeit hieß, gebot über die Inſel Boryſthenis, die dem Achilles außer Leuce geweiht war; und ſo knüpfte ſich die Geſchichte dieſer Stadt an die hier zuſammengeſtellten Nachrichten vom alten Heros. Er hätte ver-

dient, Ehrenbürger der Stadt zu werden, ſo genau kannte er alle ihre Beziehungen.

Auf das Glänzendſte that er dieß dar durch ſeine Abhandlung über die Fiſchereyen des ſüdlichen Rußlands, die er unter dem Titel: ΤΑΡΙΧΟΣ ou Recherches sur l'histoire et sur les antiquités des pêcheries de la Russie Méridionale, im J. 1828 der kaiſ. Akademie mittheilte, durch die ſie 1832 in den Druck kam. Nicht ſich auf das ohnehin ſchon anziehende Thema der Fiſcherey des ſchwarzen Meeres und der in dasſelbe mündenden Flüſſe beſchränkend, weiß K. hier eine Seite des Lebens der Alten zu vergegenwärtigen, die neuerdings weniger ſorgfältig erörtert worden iſt. Die Induſtrie der alten Anwohner der Krim und der ſie umſtrömenden Meere im Einpökeln der Fiſche, im Bereiten des Garas und der Muria, im Einſalzen des Fleiſches und im Bereiten des Caviars, der leicht dieſer ganzen gelehrten und überſchwänglich belehrenden Abhandlung Veranlaſſung geweſen ſeyn möchte, werden mit der prüfendſten Genauigkeit aus einander geſetzt. Weder Geographie, noch Hermeneutik, weder Münzkunde, noch Inſchriftendeutung gehen leer aus, und geben dem durchweg anziehenden Inhalte noch überallhin anklingende Bezüge. Gewiſſenhaft iſt jeder Satz mit Beglaubigungen erwieſen, wie ſie nur Jemand geben kann, der eine erwählte Bibliothek zu benützen verſtand; denn ſo groß auch die Maſſe der Citate iſt, die er beymengt, ſo muß man doch ſtets die Auswahl und die Kritik anerkennen, die unnützen Prunk verſchmäht, und nur den erſten und erwählteſten Gewährsmännern das Zeugenrecht zugeſteht.

Was K. in früheren Jahren vorbereitet, ließ er nunmehr, wo die wachſenden Jahre und Gebrechen des Alters zur Beeilung mahnten, nach und nach hervortreten. Eine Unterſuchung über geſchnittene Steine mit phantaſtiſch umbärteten Köpfen, bald als Darſtellungen der Aromyos oder des Ariſtäos gedeutet, war ein Werk ſeiner Jugend geweſen. Was er ſeitdem über ſie gefunden, das legte er in der 1833 erſchienenen Abhandlung: »Masken, ihr Urſprung und neue Auslegung einiger der merkwürdigſten auf alten Denkmälern, die bisher unerkannt geblieben waren« — nieder. Jene wunderlich gebärteten Köpfe hält K. jetzt für Masken. Der Kreis der alten Mythen wird durchmuſtert, um für dieſe Erklärung Analogieen zu finden, und wieder belohnt ein Schatz gelegentlicher Aufſchlüſſe dieſe durch kühnere Deutungen und ihre Beleſenheit ſich auszeichnende Arbeit. — Doch überraſchender in ihren Ergebniſſen war eine andere Arbeit, über eine zahlreiche Claſſe von Intaglien, die man bis jetzt als völlig unverſtändlich oder wenigſtens als unverſtanden bey Seite hatte liegen laſſen. K., den ein Brief des P. P. Rubens an Peireſo auf ſie aufmerkſam gemacht hatte, theilte der kaiſ. Akademie ſeine Erklärung mit, die ſie im J. 1835 unter dem Titel: Erläuterung eines von P. P. Rubens an N. Cl. Fabri de Peireſo gerichteten Denkſchreibens, im dritten Bande ihrer Mémoires (Sciences politiques etc.) in den Druck gab. Die zahlreiche Claſſe von Intaglien, die K. darin muſtert und erklärt, geben ſich ſogar durch ihre Steinart (meiſt Hämatiten) als ägyptiſcher Herkunft zu erkennen. Ihre ſtätige Inſchrift: ΟΡΩΡΙΟΥΘ (in uralten Schriftzügen), ſo wie das eigenthümliche, von K. als ein Schöpfkrug an den Nilrädern gedeutete Ding, das ſtets dabey vorkömmt, bezeugen außerdem dieſe Abkunft; und bleiben ſie auch bey dem Mangel aufklärender gnoſtiſcher Schriften ungedeutet, ſo führte doch ſicher die Stelle des Marcellus Empiricus (C. VIII. S. 58 der Baſ. Ausg.) auf eine richtige Erklärung, als er in ihnen Amuletſteine, die

gegen Krankheiten angewandt wurden, erkannte; wobey zugleich auf die Heilkraft des Nilwaſſers gerechnet war. Man findet hier dieſelbe Gründlichkeit, die man in ſeinen andern Arbeiten gewohnt iſt, ſo fern auch der dießmalige Gegenſtand den Kreiſen liegt, die ihn ſonſt beſchäftigten. Daher weiſt er auch etwas herbe die Gelehrten zurecht, die zwar in dieſe Steppen des gelehrten Wiſſens Wege zu bahnen verſucht, jedoch nach ſeiner Anſicht nicht ſorgfältig genug verfahren. So Herrn Matter, der ohnehin einem Gelehrtenvereine näher ſtand, gegen deſſen Mitglieder er, mit wenigen Ausnahmen, den Vorwurf der Ungenauigkeit glaubte häufig vorbringen zu können. K. hatte ſich gewöhnt zu mißtrauen; auch die gefeyertſten Namen ſchützten nicht vor ſeinem Zweifel Als Beleg davon konnte die andere damals (1835) ausgegebene kleine Schrift dienen, die eine von Mionnet aus dem Cabinette des H. Allier de Hauteroche bekannt gemachte Münze betraf. Auf ihn hatte E. Q. Visconti den nur von Lucian (Macrobio c. 16) erwähnten Partherkönig Mnaskyres zu erkennen geglaubt; den Irrthum jedoch, den das ſchlecht und doppelt geprägte Exemplar augenſcheinlich entſchuldigte, im Dezemberhefte des Journal des Savans vom J. 1817 wenigſtens theilweiſe verbeſſert; denn dort hatte Visconti, übereinſtimmend mit Seſtini (Descr. delle medaglie antiche greche dei Mus. Hederv. Fir. 1829. T. III. p. 137), die früher falſch geleſene Aufſchrift der Münze: ΘΕΡΜΟΥΣΗΣ ΒΑΣ ΘΕΑΣ ΟΥΡΑΝΙΑΣ gedeutet, weil ihn eine Stelle des Joſephus (Antiqq. Judaic. XVIII. c. 2) belehrt hatte, daß Phraates IV. eine italiſche Dirne mit Namen Thesmuſa oder Thermuſa, anfangs als Kebſe dann als Gemahlin gehabt habe. K., von Visconti's ſpäterer Berichtigung ſeiner Angabe in der Iconogr. grecque eben ſo wenig Notiz nehmend, als von Seſtini's Erklärung, die eben erwähnt ward, kam zu einem beſſer erhaltenen, aber freylich nicht völlig übereinſtimmenden Exemplare dieſer Münze, und wies mit Hülfe derſelben Visconti auf eine wenig paßliche Weiſe ſeinen Irrthum nach, immer noch den Zweiflern die Meinung nicht benehmend, daß beyde im Recht und beyde im Unrecht ſeyen, weil vielleicht beyde von verſchiedenen Dingen ſprächen. Spätere Funde haben zwar wahrſcheinlich gemacht, daß die von K. in der Schrift: Notice dans laquelle il est prouvé, qu'une médaille portant la tête du roi Mnaskyres de l'Apolloniatide n'a pas plus existé que ce souverain même, son prétendu royaume et sa mère Arsé — aufgeſtellte Leſung: ΜΟΥΣΗΣ Βασιλισσης ΘΕΑΣ ΟΥΡΑΝΙΑΣ, die richtige war; aber die ſehr kurze Streitſchrift würde mehr Werth gehabt haben, wenn ſie, außer der rechthaberiſchen Widerlegung, auch Analogieen für die auffallende Legende gebracht, und ihre Beziehungen weiter nachgewieſen hätte.

Die dritte, damals gleichzeitig ausgegebene Schrift war frey von polemiſcher Tendenz, was bey unſerem Archäologen bemerkt zu werden verdient, und durch ihre gelehrte Ausführung eben ſo intereſſant, als durch ihre glückliche Wahl. Unter dem Titel: L'Alectryophore. Descr. d'une statue antique du palais Imp. de la Tauride — beſchreibt ſie eine kleine Marmorſtatue, die ſeit Peter des Großen Zeit ſchon in Petersburg ſeyn ſoll, und durch die naive Darſtellung eines älteren Mannes, der einen Hahn in einem Sacke und ein Zicklein im Arme trägt, zu den Bildwerken gehört, denen man eine heitere Theilnahme nicht verſagen kann. Sie wäre ein intereſſantes Gegenſtück zu dem Bronze auf dem Gänſemarkte zu Nürnberg; doch hat der gelehrte

Digitized by Google

Scharfſinn unſeres Archäologen durch die vielfältigſten Nachweiſungen dargethan, daß nichts der Beachtung der Alten in der Thierwelt entging, was ihrer Luſt an Kampfſpiel und Wette Anregung geben konnte; und daß ſie mit glücklichem Witze, ſelbſt in großen Momenten, dieſes ſcheinbar frivole Gefallen an thieriſcher Kampfluſt zum Motive eines edeln Heroismus zu benutzen verſtanden. So lernt man in dieſer kleinen Schrift, deren Einleitung ſchon ſehr beachtenswerthe Belehrungen über die Deutung alter Denkmäler durch die Alten beybringt, wieder eine andere Seite des Lebens der Alten, und zwar in einem Umfange kennen, der wenig Nachträge zuläßt.

In ſo abwechſelnden Unterſuchungen fand der unermüdlich fortſtudierende Greis Genuß und Troſt, als ſchwere Prüfungen ſeine letzten Lebensjahre umwölkten. Im July 1834 verlor K ſeine Gattin, Sophie, geb. von Briskorn, mit der K. ſieben und dreyßig Jahre lang glücklichſt verbunden gelebt hatte. Noch umgaben ihn damals von ſieben Söhnen und drey Töchtern, die ſie ihm geboren, wenigſtens Eine Tochter und die Reihe der Söhne. Aber ſchon am 15. Februar 1835 folgte durch einen unglücklichen plötzlichen Tod der zweyte Sohn ſeiner Mutter, und in dem Stumpfſinne des Alters, der ſich überhandnehmend ſchnell bey K. einſtellte, mußte man bey ſo nahe liegendem Schmerze eine Gunſt des Himmels erkennen. Die Cholera brach in den Kreis ſeiner Familie, und raubte ihm eine Schweſter; aber früher ſchon war jene Unempfindlichkeit eingetreten, die bey kräftigen Naturen von einer ſtrengen geiſtigen Diätetik meiſt nur das allerhöchſte Lebensalter mit ſich zu bringen pflegt. An unausgeſetzte Beſchäftigung auf ſeinem Studierzimmer gewohnt, mochte ihm die gezwungene Unthätigkeit beſonders ſchwer fallen; doch auch darüber hörte man keine Klagen. Zu wiederholten Malen verſuchte er die früheren und gewohnten Zeitausfüllungen vorzunehmen, doch das Gedächtniß hatte ihn verlaſſen, und die Hand verſagte ihm bey dem Mechaniſchen der einfachſten Geſchäfte ihren Dienſt. Dieſer Zuſtand ward ſchlimmer im Sommer 1837, und ſchien ſchon die letzte Gränze der Hinfälligkeit erreicht zu haben, als man in der Nacht, wo das Winterpalais abbrannte, den bewußtloſen Greis aus ſeiner Wohnung in der Eremitage, die er faſt vierzig Jahre inne gehabt hatte, wegen der Nähe der Gefahr zu ſeinen Kindern nach einem ſehr entfernten Stadttheile bringen mußte. Er ſchien nicht zu bemerken, was man mit ihm vornehme; ſicher hatte er davon keine Ahnung, daß man das Pflegekind ſeines ganzen Lebens, ſeine erwählte Bibliothek, zu derſelben Zeit, um ſie zu retten, auf die gefrorne Newa warf, von wo ſie erſt nach zwey Tagen wieder aufgeleſen werden konnte. Nie wieder des klaren Bewußtſeyns froh, ſtarb K. ſanft entſchlummernd am (22. Jan.) 3. Febr. 1838. Es war die Todesart, welche die Griechen ἄβληχρον θάνατον nannten.

Als K. vom Leben ſchied, hatte er die meiſten der Aufgaben, die ihn beſchäftigt, vollendet. Bedeutendes und man darf vorausſagen Bleibendes, aber Einzelnes. Seine Bildung war in Zeiten gefallen, wo man von der Alterthumskunde nicht mehr als die kritiſch genaue Kenntniß dieſes Einzelnen forderte: und es dürfte die Frage ſeyn, ob er, trotz ſeiner gründlichen und umfaſſenden Kenntniß aller Lebensverhältniſſe und aller Hülfsmittel, die dazu führen, den Organismus des helleniſchen Lebens (dem ſeine Neigung mehr zugewandt ſchien, als dem römiſchen) in geſchichtlicher Auffaſſung ſo zu concentriren vermocht hätte, daß

Digitized by Google

der helleniſch nationale Geiſt und die Idee ihres Staates ſtets und immer als das Belebende daraus hervorgeleuchtet haben würde. Von ihm ſelbſt und von ſeinen literariſchen Freunden iſt ein Werk: »Zur alten Gemmenkunde,« als dem Abſchluſſe nahe mehrmals angezeigt worden, das auf zwey Bände berechnet war. Wirklich hatte der Druck davon in Petersburg begonnen, als er um der Berichtigung einzelner Stellen willen unterbrochen wurde. Seinem Titel nach war auch hier kein abgeſchloſſenes Ganze vorauszuſetzen, ſondern nur Beyträge, deren Vorenthaltung jedoch ſchmerzlich zu beklagen wäre, da wenige Alterthumsforſcher hier aus ſo reicher Erfahrung ſprechen konnten, als K. — Daß dieſes Werk nicht völlig der Oeffentlichkeit und nicht zu lange entzogen werde, darf man von dem gelehrten Sohne K.'s hoffen, der jetzt Verwahrer der Handſchrift iſt. Es iſt zu erwarten, daß dieſe fromme Hand ſelbſt einiges, ſchonend und alle Anſprüche berückſichtigend, entferne, was der Wiſſenſchaft Fremdartiges beygemiſcht ſeyn könnte; denn daß durch den Gang ſeiner Bildung und frühe Vernachläßigung verwöhnt, K. augenblicklichen Eindrücken und vorſchnellen Auffaſſungen Einfluß auf ſein Urtheil zugeſtand, haben viele ſeiner Schriften bewieſen. Er war unermüdlich, ſeine Einſicht durch Forſchung an der erſten Quelle zu vervollſtändigen, und verbrachte, vielleicht der einzige in der Eremitage, ſein Leben wirklich einſiedleriſch, nur mit redlichem Eifer ſeinem Berufe und mit deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit den Studien lebend, die er zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hatte; doch war er fern von jener braminiſchen Ruhe, die wir mit wiſſenſchaftlicher Zurückgezogenheit ſo gern uns verbunden denken. Heftig von Natur und durch ſein vieles Wiſſen von ſeinem Werthe eingenommen, zeigte er namentlich der antiquariſchen Dilettanterey, die etwa mit herablaſſender Patronſchaft ſich ihm zur Seite ſtellte, wenig Duldung, und eine nicht gerade von der Natur unterſtützte Neigung, durch Spott oder Witz — der ihm abging — Mißfälliges zu rügen, entfernte ihm die Menſchen der Geſellſchaft. Im kaiſerlichen Pallaſte, wo ſich täglich die Jagd nach den Gewinnſten des Augenblicks in der rauſchenden Menge erneute, lebte er daher ſehr vereinſamt; und was er geleiſtet hat, brachte er allein zu Stande. Die Reihe ſeiner Werke iſt, bloß äußerlich angeſehen, auch darum höher anzuſchlagen, weil eine früh zugezogene Augenſchwäche nur die in die nächſte Nähe gebrachten Gegenſtände ihn erkennen ließ; und eine auffällige Zerſtreutheit für die gewöhnlichen Vorkommenheiten des Lebens auf kein beſonders kräftiges Gedächtniß ſchließen ließ. Obgleich nicht ſtets mit ſeiner äußeren Lage zufrieden, dürfte er doch anderwärts kaum ſich haben wohl fühlen können; und ohne daß es ihm vielleicht ſtets klar war, konnte man behaupten, daß er mit den Pflichten und Vorzügen ſeines Berufes verwachſen war. Die Schätze, die ihm anvertraut waren, zu illuſtriren, ſah er als ſeine ſchönſte Verpflichtung an; aus der Umgebung der blendendſten Pracht kehrte er daher in ſein ſchmuckloſes Studierzimmer, wo ſein Wiſſen den Kunſtwerken ihre volle Bedeutung geben ſollte, geſtärkt und doch gleichſam ſehnſüchtig zurück, für anderen Lebensgenuß weder empfänglich, noch bey ſeinem Mangel ermattet. Auch freundſchaftlicher Umgang war ihm, den unausgeſetzt Beſchäftigten, ſelten Bedürfniß, am wenigſten in den ſpäteren Lebensjahren. Seine zahlreiche Familie legte ihm manche Beſchränkungen auf, und namentlich ſchlug er ihr zu Liebe die Orden aus, die ihm zugedacht waren, ſich Geldſummen dafür erbittend. So kam es, daß er, eine

der namhafteſten literariſchen Berühmtheiten der Hauptſtadt, der über Ritterorden und ihren Erſatz ſo Belehrendes gegeben hatte, ſelbſt mit keinem geſchmückt war.

Als Nachfolger gab man ihm einen gebornen Lübecker, Herrn Sager, der der gelehrten Welt vielleicht bekannt geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Als er im J. 1840 ſtarb, trat an deſſen Stelle ein Herr Schil. Köhler's Aemter waren dadurch beſetzt; erſetzt möchte er noch nicht ſeyn.

Dresden. C. Haſe.

Herausgabe beſorgt durch J. L. Deinhardſtein.

Jahrbücher
der Literatur.

Vier und neunzigſter Band.

1841.

J. H. A.a.
2469.

April. May. Juny.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

FRANCISCO CAROLINUM

Digitized by Google

Inhalt des vier und neunzigſten Bandes.

Seite

Art. I. Ueberblick der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften in ihrem Zuſammenhange, von Maria Sommerville. Ueberſetzt nach der zweyten Auflage des Originals. Berlin 1835. . 1

II. Essai statistique sur les bibliothèques de Vienne, par *Adrien Balbi. Vienne* 1835 30

III. Erdkunde (Geologie), von Dr. A. Petzholdt. Leipzig 1840 43

IV. Ueber die Geographie Arabiens (Fortſetzung) . . . 69

V. Die engliſchen Univerſitäten. Eine Vorarbeit zur engliſchen Literaturgeſchichte. Von V. A. Huber. Zwey Bände. Kaſſel 1839—40. 169

VI. Der Göttinger Dichterbund. Zur Geſchichte der deutſchen Literatur, von R. E. Prutz. Leipzig 1841 . . 188

VII. 1) De la Démocratie en Amérique, par *Alexis de Tocqueville*. Seconde Partie. *Paris* 1840.
2) Nordamerikaniſche ſittliche Zuſtände. Nach eigenen Anſchauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836, von Dr. N. H. Julius. Leipzig 1839.
3) Eve Effingham or Home a sequel to »Homeward bound;« by S. *Fenimore Cooper*. 1839 . . 214

VIII. Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation, von Leopold Ranke. Erſter, zweyter und dritter Band. Berlin 1839 und 1840 (Fortſetzung) 281

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XCIV.

Von dem übelen wibe. Eine poetiſche Erzählung von einem ungenannten Dichter aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts. Aus dem ſogenannten Heldenbuche in der k. k. Ambraſer Sammlung zum erſten Male mitgetheilt von Joſ. Bergmann . 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

April, May, Juny 1841.

Art. I. Ueberblick der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften in ihrem Zuſammenhange, von Maria Sommerville. Ueberſetzt nach der zweyten Auflage des Originals. Berlin 1835, bey Lüderitz.

Dieſe Schrift von 449 Octavſeiten enthält eine gemeinfaßliche Ueberſicht des Vorzüglichſten aus den ſogenannten Naturwiſſenſchaften. Sie iſt in ſieben und dreyßig Abſchnitte getheilt. Die erſten dreyzehn Abſchnitte ſind der Aſtronomie gewidmet, mit Einſchluß der Erſcheinungen der Ebbe und Fluth. Der vierzehnte und funfzehnte Abſchnitt enthält die Lehre von der Atmoſphäre, von der chemiſchen Verwandtſchaft und der Capillar-Attraction der Körper. Der ſechzehnte und ſiebzehnte iſt der Akuſtik, der achtzehnte bis drey und zwanzigſte der Optik, der vier und zwanzigſte bis ſechs und zwanzigſte der Wärme, der ſieben und zwanzigſte bis vier und dreyßigſte der Electricität und dem Magnetismus, der fünf und dreyßigſte den Kometen, der ſechs und dreyßigſte den Fixſternen und Nebelmaſſen des Himmels, und der ſieben und dreyßigſte Abſchnitt endlich iſt allgemeinen Betrachtungen über die Gravitation gewidmet.

Das Werk iſt von einer Frau, und nach ihrer Angabe wieder zunächſt für diejenigen Frauen ihres Landes geſchrieben, von denen man vorausſetzen darf, daß ſie für Gegenſtände dieſer Art Intereſſe haben. Die Verfaſſerin iſt die rühmlich bekannte Sommerville, die Freundin Brougham's, eine Frau, durch hohe Bildung, ſelbſt durch ſtreng mathematiſche Bildung ausgezeichnet, wie ſie durch ihren bekannten Commentar zu Laplace's Mécanique céleste und durch andere ähnliche, ſehr ſchätzbare Schriften gezeigt hat. Unſere Schrift hat im Original die Aufſchrift: On the connexion of the physical sciences, was den Nebenbegriff gibt, als wäre es der Verfaſſerin vorzüglich darum zu thun, die innere Verbindung der verſchiedenen Naturwiſſenſchaften unter einander zu zeigen, da ſie doch offenbar nicht ſowohl den innigen Zuſammenhang dieſer Wiſſenſchaften, der im ſtrengen Sinne nicht einmal exiſtirt, ſondern da ſie nur dieſe Wiſſenſchaften im Zuſammenhange, d. h. in einem fortlaufenden Vortrage, in einem Ueberblicke aller vorzüglichen Theile derſelben darſtellt; daher auch der Titel der deutſchen Ueberſetzung, wie uns ſcheint, ſehr glücklich abgeändert worden iſt. Beſtimmter noch erklärt ſich darüber Hr. Director Klöden in der Vorrede, mit welcher er dieſe Ueberſetzung des G. A. K. beſchenkt hat.

Digitized by Google

»Dieſe werthvolle Schrift,« ſagt er, »iſt eine gedrängte, geiſtvolle Ueberſicht aller Reſultate der Naturwiſſenſchaften nicht in bloßen Bruchſtücken, ſondern in ihren Beziehungen zu einander, und in einer Verbindung dargeſtellt, wie ſie bisher noch nicht vorhanden war.« — Wichtiger aber, und der eigentlichen Beurtheilung oder Claſſifikation der Schrift näher tretend, iſt die gleich darauf folgende Bemerkung des Vorredners, die ſich auf die Gemeinfaßlichkeit oder Popularität des Vortrags unſerer Verfaſſerin bezieht. Durch dieſe, wie uns ſcheint, ſehr richtige und beynahe von jedem Blatte der Schrift beſtätigte Bemerkung wird die Erwartung der Leſer, wie wir fürchten, gleich anfangs ſehr herabgeſtimmt werden, die ſie auf die Vorausſetzung gegründet haben mögen, daß ein Werk, von einer Frau und wieder für Frauen geſchrieben, vor allen andern das Gepräge der höchſten und vollendetſten Popularität an der Stirne tragen müſſe. »Für Anfänger,« ſagt Hr. Klöden, »möchte wohl dieſes Werk, ſo einfach es auch ausſieht, nicht ohne Schwierigkeiten ſeyn. Es verdankt dieſe bloß ſcheinbare Einfachheit mehr ſeiner Verzichtleiſtung auf mathematiſche Formeln, als der Faßlichkeit ſeines Inhalts (und ſeines Vortrags, darf man wohl auch mit Recht hinzuſetzen). Die Verfaſſerin ſtellt das Gebäude hin, ſo weit es bis jetzt fertig iſt, aber ſie hat das Gerüſte und das Handwerkszeug entfernt, hinter und mit welchem es erbaut worden iſt. Dadurch gewinnt es denn allerdings ein elegantes und wohnliches Ausſehen, aber es wird doch nicht Jedem leicht ſeyn, ihr nachzuſteigen, und alle Theile dieſes Gebäudes kennen zu lernen.« Dieß wird aber immer das Schickſal aller derjenigen populären Schriften ſeyn, deren Verfaſſer ſich ihrer Gelehrſamkeit nicht entſchlagen können, und die ihren Leſern durchaus alles ſagen wollen, was ſie ſelbſt, öfter vielleicht nicht einmal ganz klar, zu ihrer eigenen Erkenntniß gebracht haben mögen. Als der weiland geheime Rath Klotz dem damals noch jungen Leſſing, der jenem ſeine vielen Irrthümer über die geſchnittenen Steine der Alten etwas eindringend vorgeworfen hatte, dadurch zurechtweiſen wollte, daß er, Klotz, ſchon zu einer Zeit von dieſen Steinen geſammelt habe, wo Leſſing noch nicht einmal ſchreiben konnte, und daß er dieſe Sammlungen ſeitdem immerwährend bis auf den letzten Tag fortgeſetzt habe, erhielt er von Leſſing, in ſeinen bekannten antiquariſchen Briefen, die treffende Antwort, daß der Herr geheime Rath ſehr mit Unrecht glaube, Anderen deßwegen vorausgeſchritten zu ſeyn, weil er ſo viel länger als dieſe ſammle. »Da bin ich,« ſetzt Leſſing hinzu, »ſchon viel weiter gekommen, weil ich ſchon längſt wieder wegzuwerfen angefangen, was ich früher geſammelt habe.« — Dieſes Weg-

werfen, dieſes Sichten und Auswählen des bloß Nothwendigen iſt die erſte Bedingung eines jeden wahrhaft populären Vortrags; aber ſie ſcheint auch zugleich eine der ſchwierigſten zu ſeyn, wenn auch nur aus dem Grunde, weil ſie ſo ungemein ſelten beobachtet wird. Uebrigens iſt dieſe im Allgemeinen ſehr betrübende Erſcheinung, weil dadurch viel Nützliches verhindert wird, nicht eben ſchwer zu erklären. Wahrhaft gute, gemeinfaßliche Schriften über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand können nur von den Beſten, nur von denjenigen ausgehen, die mit dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt auf das Innigſte vertraut ſind, nicht von Anfängern oder von ſolchen, die ſelbſt nur wieder ſogenannte Liebhaber der Wiſſenſchaft ſind, mit der ſie bisher zum Zeitvertreib ein wenig getändelt haben. Jene Männer aber, jene eigentlichen Gelehrten in ihrem Fache, haben größtentheils den Sinn dafür, ob etwas leicht und ſchwer iſt, verloren oder doch abgeſtumpft, und ſie wiſſen kaum mehr, daß die Sprache, die ihnen durch viele Uebung die geläufigſte geworden iſt, den Anderen beynahe ganz unverſtändlich bleiben muß. Er braucht Worte, die der Andere entweder gar nicht verſteht, oder, was oft viel übler iſt, mißverſteht, und damit fällt die erſte Bedingung alles Vortrags, das gehörige Auffaſſen desſelben, ganz weg. Er ſetzt Kenntniſſe und Begriffe voraus, die der Andere nicht hat, und oft nicht einmal haben kann, wenigſtens in dieſer Beſtimmtheit und Allgemeinheit nicht haben kann, da ſie jener ſelbſt auf einem Wege, z. B. dem mathematiſchen, erhalten hat, der dieſem ganz unzugänglich iſt. Und je mehr jener weiß, je gelehrter er iſt, deſto weniger wird er auf dieſen wirken, ſo lange ſich nämlich jener von ſeiner Gelehrſamkeit nicht losmachen, ſo lange er ſich nicht bis zu ſeinen Leſern herablaſſen kann, was doch unumgänglich erfordert wird, da es einmal unmöglich iſt, dieſe bis zu ſich heraufzuheben. Das erhabenſte Muſter einer ſolchen Darſtellung aus unſeren eigenen Zeiten iſt die Exposition du systéme de monde von Laplace, ohne Zweifel ein klaſſiſches Werk, das allein ſchon den Verfaſſer der Mécanique céleste unſterblich gemacht haben würde. Aber man gebe es dem Laien, dem mit der Aſtronomie Unbekannten in die Hände, und ſehe zu, wie weit er in demſelben vorzudringen vermag. Und doch war Laplace der erſte Mathematiker des achtzehnten Jahrhunderts. Oder wollen wir lieber ein Beyſpiel von dem größten Mathematiker aller anderen Jahrhunderte? — Newton's Principia philosophiae naturalis mathematica iſt wohl das größte Werk, das je von einem menſchlichen Geiſte hervorgebracht worden iſt. Allein es war ſehr ſchwer zu verſtehen, und von allen Gelehrten Europa's, die zur Zeit der Erſcheinung desſelben lebten, waren vielleicht nur zwey, Leibnitz

und Huyghens, die daſſelbe leſen, und erſt, muß man hinzuſetzen, nicht einmal gehörig leſen konnten, weil ſie ſonſt nicht gegen die darin enthaltenen Wahrheiten aufgetreten wären. Beyde waren ſelbſt mathematiſche Talente des erſten Ranges, aber bis zu jenem Geiſte konnten ſie doch nicht emporreichen. Noch viel weniger war dieß von Locke, dem ſonſt ſo berühmten engliſchen Philoſophen, dem Freunde Newton's, zu erwarten. Auch merkte dieſer bald ſelbſt, daß es ihm ganz unmöglich ſey, in dieſem Buche klar zu ſehen, und er bat daher ſeinen großen Freund, ihm wenigſtens das Vorzüglichſte davon auf eine populäre, auch dem Nichtmathematiker verſtändliche Weiſe mitzutheilen. Newton kannte ſich in dieſer Beziehung ſo wenig, daß er auf den Vorſchlag einging. Die von ihm für Locke verfaßte Schrift war nicht zur Veröffentlichung beſtimmt, und iſt erſt viele Jahre nach Newton's Tod wieder aufgefunden und bekannt gemacht worden. Wohlan, man gebe ſie irgend einem unſerer Philoſophen, die wenigſtens darin mit Locke übereinſtimmen, daß ſie eben ſo wenig als er von der Mathematik verſtehen, man gebe ſie ſelbſt den Choragen unſerer Naturphiloſophie in die Hände, und ſehe zu, wie weit ſie darin kommen.

Wenn der Leſer fragen ſollte, wozu dieſe Einleitung vorausgeht, ſo diene ihm zur Antwort, daß das bisher Geſagte ſeine unmittelbare Anwendung auch auf die vor uns liegende Schrift findet, wenigſtens auf den eigentlich aſtronomiſchen Theil, oder auf die erſten dreyzehn Kapitel derſelben. Wir haben bereits oben geſehen, daß der wackere Vorredner der Schrift mit uns derſelben Anſicht iſt. Nicht anders ſcheint aber auch der eigentliche Ueberſetzer derſelben zu denken. »Obwohl die Verfaſſerin,« ſagt er in ſeiner Einleitung, »nach mancher Erklärung und der Art und Weiſe der Anmerkungen zu ſchließen, den Willen gehabt zu haben ſcheint, auch für Laien zu ſchreiben, ſo würde ihr Werk doch erſt dem, der mit den Elementen vollkommen vertraut iſt, und der etwa nur eine Wiederholung der ihm vorgetragenen Lehren daran knüpfen wollte, den rechten Nutzen bringen.« Dieſe Anmerkungen ſind in der That das ſonderbarſte Stück des ganzen Werkes, und die Leute, für welche ſ i e geſchrieben ſind, ſtehen mit jenen, die das Buch ſelbſt leſen können, in ganz und gar keinem weiteren Verhältniſſe mehr, dasjenige etwa ausgenommen, welches eine völlige Ignoranz zu einer ſchon ſehr weit vorgerückten Bekanntſchaft mit den hier abgehandelten Gegenſtänden haben mag. In dieſen Anmerkungen wird uns z. B. erklärt, was man unter den Worten Durchmeſſer, Kugel, Quadrat, Raum, Entfernuug, Parallelismus, Auf- und Untergang u. dgl. m. verſteht, da doch ſchon in den erſten zwey Kapi-

teln des Werkes ſelbſt der tiefſten Unterſuchungen über die Gravitation, über die Bewegung der Planeten und des ganzen Sonnenſyſtems, über die Veränderung der Elemente, ihrer Bahnen, über das Problem der drey Körper, über die Stabilität des Planetenſyſtems u. ſ. f. auf eine Weiſe geſprochen wird, daß ſelbſt ein erfahrner Aſtronom Mühe haben wird, Gegenſtände ſolcher Art feſtzuhalten, wenn ſie in ſo raſcher Eile vor ihm vorübereilen, abgeſehen daß ſie, wahrſcheinlich eben dieſer Eile wegen, häufig nicht einmal richtig ausgedrückt werden, wo ſie dann, wenn der Ausdruck oder die Stellung der Worte nicht zuerſt berichtigt werden können, ganz unverſtändlich bleiben, oder, was im Grunde noch ſchädlicher iſt, zu Mißverſtändniſſen und ganz falſchen Anſichten Gelegenheit geben müſſen. Dasſelbe gilt auch von einem großen Theile jener Anmerkungen ſelbſt, obſchon ſie, wie Form und Inhalt derſelben zeigt, nur für die erſten Anfänger hingeſchrieben ſeyn ſollen. So wird gleich Anfangs (S. 3) davon geſprochen, daß man einen nicht unbeträchtlichen Theil der Aſtronomie auch ohne beſondere tiefe Kenntniß der Mathematik ſich aneignen könne. Dieß iſt ohne Zweifel für jeden Leſer verſtändlich. Allein die Verfaſſerin muß dieß gelehrter ausdrücken, indem ſie dem Worte »Mathematik« den modernen Ausdruck »Analyſis« ſubſtituirt, wodurch ſie ſich gezwungen ſieht, das letzte Wort ihren Leſern in einer eigenen Note zu erklären. In dieſer Note ſollte nun geſagt werden, daß man durch »Analyſis« im Allgemeinen eben wieder die Mathematik, im Beſonderen aber die eigentlich algebraiſche Behandlung der geometriſchen Gegenſtände verſteht, die man früher mehr durch Figuren (ſynthetiſch), jetzt aber aus guten Gründen mehr durch algebraiſche Formeln (analytiſch) zu betrachten pflegt. Dieß vollkommen verſtändlich zu machen, würde allerdings wieder eine ſehr lange Anmerkung erfordern, und auf die Behandlung der Geometrie durch Descartes, Euler und Monge zurückführen, was eben alles hier am unrechten Orte wäre, daher denn auch jenes Wort »Analyſis,« das zu allen dieſen Umtrieben Gelegenheit gegeben, am beſten ganz weggelaſſen worden wäre. Da es nun aber doch einmal nicht weggelaſſen wurde, ſo mußte es, wie geſagt, in einer Note erklärt werden. Und welches iſt dieſe Erklärung? — »Analyſis,« heißt es S. 3 wörtlich, »iſt eine Reihe von Schlüſſen, geknüpft an Zeichen oder Symbole der Größen, deren Beziehungen den Gegenſtand der Unterſuchung ausmachen.« Welcher Leſer, dem die Sache nicht ſchon früher bekannt geweſen iſt, wird ſie aus dieſer Erklärung kennen lernen; wenn er ſie aber ſchon kannte, wozu dann noch eine Erklärung, und wozu überhaupt ein ſolches Wort, das dieſe Erklärung mit allen ihren Irrgängen nach ſich

zieht, da wir ſchon längſt ein anderes beſitzen, was Jedermann ſogleich verſteht, und was demnach ganz und gar keine weitere Erklärung mehr bedarf. Um gelehrt zu ſcheinen, wird man unverſtändlich. Doctus esse laborat, obscurus fiet. Und nicht bloß unverſtändlich, ſondern auch, wie es ſcheint, aus derſelben Urſache, zugleich ungenießbar. Man ſehe nur, wie ſchwerfällig und ſchleppend eben der einfache Satz, von dem hier die Rede iſt, behandelt wird. Sie will ſagen: »Obſchon zur innigen Kenntniß der Aſtronomie auch eine vertraute Bekanntſchaft mit der Mathematik gehört, ſo kann man doch auch ſchon mit ſehr wenigen mathematiſchen Kenntniſſen tief genug in die Aſtronomie eindringen.« Dieſen einfachen Satz, der von allem Ueberflüſſigen entkleidet, in die wenigen und Jedermann deutlichen Worte gefaßt werden kann, »daß zu einer den meiſten genügenden Kenntniß der Aſtronomie nicht eben viel mathematiſche Kenntniß erfordert wird,« dieſer einfache und jedem Leſer verſtändliche Satz wird von der Verfaſſerin mit folgenden Worten gegeben: »Es iſt ſicher, daß eine vollſtändige Bekanntſchaft mit der phyſiſchen Aſtronomie nur von denjenigen erlangt werden kann, die in den höheren Zweigen der Mathematik« u. ſ. »Aber es iſt auch demungeachtet wahr, daß eine hinreichende Geſchicklichkeit in der Analyſis, um dem allgemeinen Umriß zu folgen, die gegenſeitige Abhängigkeit der verſchiedenen Theile des Syſtems zu erkennen, und zu begreifen, durch welche Mittel einige von den außerordentlichſten Folgerungen erlangt worden ſind, auch für den nicht unerreichbar ſey, der ſelbſt vor ſolcher Aufgabe erſchrickt, zurückgeſcheucht durch Schwierigkeiten, welche vielleicht nicht größer ſind, als die, welche das Studium der Elemente eines jeden Zweiges des Wiſſens begleiten.«

Wir haben uns bey dieſem Beyſpiele, gleich der dritten Seite des Werkes entnommen, abſichtlich länger aufgehalten, um dafür alle anderen, deren man beynahe auf jeder folgenden Seite mehr als eines trifft, und von denen auch ein guter Theil dem Ueberſetzer angehört, übergehen zu können. Ueberall findet man ſchwerfällige Härten des Vortrags, verworrene und langſchleppende Perioden mit eingeſchachtelten Nebenſätzen, und überhaupt eine ſtolpernde Ungeſchmeidigkeit des Styles, der, wenn er, wie ſeit mehreren Jahrzehnden beſonders durch unſere Naturphiloſophen geſchehen iſt, noch weiter um ſich greift, endlich einen gänzlichen Verfall unſerer Sprache zur Folge haben muß. In der That, wenn man ſo viele unſerer neueren Schriften mit denen aus den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts vergleicht, ſo gelangt man zu dem betrübenden Reſultate, daß wir ſeit dieſer langen, in manchen anderen Beziehungen ſo wichtigen

Zeit, in dieſer einen Beziehung nicht nur nicht vorwärts, ſondern recht eigentlich zurück gegangen ſind. Beſonders ſcheint dieſes Loos unſere Schriftſteller über Naturwiſſenſchaften zu treffen, in deren oft ſehr dicken Bänden man häufig auch nicht eine Seite finden kann, die uns an den Vortrag und die Darſtellung eines Leſſing, Garve, Mendelsſohn u. ſ. erinnern könnte.

Indem wir die Urſachen dieſer Erſcheinungen, an deren Exiſtenz man leider nicht mehr zweifeln kann, Anderen zu ergründen überlaſſen, wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Inhalte unſerer Schriſt, und betrachten auch hier zunächſt die aſtronomiſchen Kapitel derſelben.

Die Verfaſſerin geht gleich in dem erſten Kapitel von dem Satze aus, daß Kugeln und hohle Kugelſchalen einen außer ihnen liegenden materiellen Punkt ganz eben ſo anziehen, als ob die ganze Maſſe dieſer Kugel oder dieſer Kugelſchale in ihrem Mittelpunkte vereinigt wäre, daß man alſo, bey der Unterſuchung der Anziehung der himmliſchen Körper unter einander, dieſe Körper als eben ſo viele einfache Punkte betrachten könne, wodurch allerdings die Unterſuchung ungemein erleichtert wird. Zwar wären dieſe Körper keine vollkommenen Kugeln, ſondern vielmehr an ihren Polen abgeplattete Sphäroide. Aber dieſe Abplattung iſt erſtens ſo gering, und die Entfernung jener Körper von einander iſt zweytens ſo groß, daß man jene Vorausſetzung immer noch als geltend annehmen kann.

Dieſer Satz iſt eben ſo richtig, als es von der Verfaſſerin conſequent gehandelt iſt, ihn allen anderen voraus zu ſtellen. Man ſieht, daß ſie, was bey den Individuen ihres Geſchlechts ſo ſelten der Fall ſeyn ſoll, einen mathematiſch gebildeten Kopf zwiſchen ihren vielleicht eben ſo ſchön gebildeten Schultern trägt. Aber man ſieht auch eben daraus ſogleich, daß wir es hier mit einer ſogenannten gelehrten Frau zu thun haben werden, die ſich ihrer geiſtigen Eigenſchaften eben ſo wenig zu begeben erlauben wird, als dieß, wie man vielleicht mit Unrecht ſagt, bey allen Individuen dieſes Geſchlechtes mit den körperlichen Vorzügen derſelben der Fall ſeyn ſoll. In einem ganz ſtreng und ſchulgerecht durchgeführten Lehrbuche der Aſtronomie möchte dieſer Eingang allerdings ganz angemeſſen erſcheinen, obſchon die Sache bisher, aus guten Gründen, noch nicht unternommen worden iſt. Aber in einem Werke dieſer Art ſollte dieſer Satz nicht im Eingange, ſondern vielmehr irgendwo am Ende erſcheinen, um ſo mehr, da er doch nur geſchichtlich und ohne allen Beweis angeführt werden kann.

Von da geht die Verfaſſerin noch auf derſelben erſten Seite dieſes Kapitels zu der Behauptung über, daß die Kraft, ver-

möge der alle Körper auf der Oberfläche der Erde gegen ihren Mittelpunkt fallen, dieſelbe iſt, durch die der Mond in ſeiner Bahn um die Erde getrieben wird. Wenn ſie auch dieſen Satz nur hiſtoriſch mittheilen will, ſo ſcheint ſie doch vergeſſen zu haben, daß ſie ihn auf dieſe Weiſe ſchon kurz zuvor (S. 3) mitgetheilt hat. Allein ſie ſucht ihn in der That hier (S. 5) beweiſen zu wollen. Wie iſt aber dieſer Beweis beſchaffen! — Auf die einfachſten Ausdrücke zurückgebracht, würde dieſer Beweis ſo heißen: »Auf der Erde fallen die Körper durch die Schwere in der erſten Secunde nahe durch $15^1/_{10}$ Par. Fuß. Wenn man aber die nahe kreisförmige Bewegung des Mondes betrachtet, der in einer Entfernung von 60 Erdhalbmeſſern in $27^3/_{10}$ Tagen um die Erde geht, ſo findet man leicht, daß er in dieſem ſeinem Laufe während jeder Secunde nur um 0.0042 P. Fuß gegen die Erde fällt, den Erdhalbmeſſer gleich 19616000 P. Fuß vorausgeſetzt. Soll nun die Anziehungskraft der Erde die gemeinſchaftliche Urſache dieſer beyden Fallhöhen des Steines auf der Erde, und des Mondes in der Entfernung von 60 Erdhalbmeſſern von der Erde ſeyn, ſo würde (nach der in der Note 5 gegebenen Erklärung) der Mond, wenn er, gleich jenem Steine, in der Nähe der Oberfläche der Erde ſich bewegte, in jeder Secunde durch 60mal 60 oder durch 3600 ſolche Räume, deren jeder 0.0042 Fuß beträgt, fallen, oder ſein Fall gegen die Erde würde 3600mal 0.0042 Fuß, das heißt, er würde $15^{12}/_{100}$ Fuß betragen, und da dieß von jenem Falle des Steines nur um $^2/_{100}$ Fuß oder nur um $^1/_5$ Zoll verſchieden iſt, ſo kann dieſe ſchöne Uebereinſtimmung als eine Beſtätigung unſerer obigen Vorausſetzung angeſehen werden, daß nämlich dieſelbe Kraft der Erde, die den Stein auf ihrer Oberfläche fallen macht, auch zugleich diejenige iſt, welche den Mond in ſeiner Bahn um die Erde bewegt.«

Ich weiß nicht, wie viele von den Leſerinnen, die Mad. Sommerville bey ihrem Werke vorausſetzt, Kraft und Luſt haben werden, auch nur die kleinen Rechnungen, welche dieſe Darſtellung vorausſetzt, wirklich durchzuführen, und ſich auf dieſe Weiſe von der Wahrheit dieſes Fundamentalſatzes der Aſtronomie ſelbſt zu überzeugen. Für die anderen alle, und ihrer iſt gewiß die größte Zahl, würde es genügt haben, den Satz bloß hiſtoriſch anzuführen, und etwa zu ſagen: »Wenn man den Mond, wie er ſich jetzt in der Entfernung von 60 Erdhalbmeſſern um die Erde bewegt, ſehr nahe an die Oberfläche der Erde herabziehen könnte, ſo würde er, wie die genaue Rechnung zeigt, ganz eben ſo, wie jeder Stein, zur Erde fallen, zum Beweis, daß es eben dieſelbe Kraft der Erde iſt, die den Stein in ſeinem Falle und den Mond in ſeiner Bahn um die Erde bewegt.« — Allein unſere

Verfaſſerin, die doch mit dieſem Satze ihr erſtes Kapitel eröffnet, iſt weit entfernt, ſich mit einer ſo einfachen Darſtellung zu begnügen, die doch den meiſten ihrer Leſerinnen ſchon Schwierigkeiten genug machen würde, ſondern ſie nimmt noch eine große Menge anderer Nebenbetrachtungen in ihren Vortrag auf, die allerdings recht gelehrt ausſehen, aber hier ganz am unrechten Orte ſind, da ſie die Sache nur verwirren. So wird zuerſt, um den wahren Fall der Körper auf der Erde zu beſtimmen, von dem Einfluſſe der ſphäroidiſchen Geſtalt und der Schwungkraft der Erde geſprochen, die aus der Rotation derſelben entſteht; dann von der geographiſchen Breite, in welcher die Anziehung des Sphäroids gleich der einer vollkommenen Kugel wäre, welche Breite, wie hinzugeſetzt wird, gleich derjenigen iſt, deren Sinus, aufs Quadrat erhoben, dem dritten Theile des äquatorialen Halbmeſſers der Erde gleich kömmt; ferner davon, daß in Folge aller dieſer Rückſichten der eigentliche Fall der Körper auf der Oberfläche der Erde gleich 15.0781 Par. Fuß ſeyn müſſe; endlich wird auch noch die Centrifugalkraft des Mondes in ſeiner Bahn und der Satz von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung zu Hülfe gerufen, und in den zahlreichen Noten über Pole und Aequator der Erde, über mittlere Entfernungen der Planeten, über die Natur der Kegelſchnitte und über das verkehrte Quadrat der Entfernung ſo viel Verkehrtes, Unvollſtändiges und Halbwahres, ſo viel nicht hieher Gehörendes und alle reine Verſtändlichkeit nur Hinderndes geſprochen, daß es ganz unbegreiflich wird, wie man ſo in den Tag hinein reden kann, und daß man alle diejenigen, die aus ſolchen Quellen Belehrung und Kenntniß ſchöpfen wollen, nicht anders als innig beklagen muß. Wir ſetzen nur noch hinzu, daß alles bisher Geſagte bloß auf die zwey erſten Seiten des erſten Kapitels ſich bezieht, und daß es auch in den meiſten folgenden Seiten, ſo lange von Aſtronomie die Rede iſt, in demſelben Tone fortgeht. Der arme Leſer, der aus dieſen Kapiteln wenigſtens die erſten Elemente der Wiſſenſchaft kennen zu lernen hofft, iſt ganz in dem Falle mit jenem Manne, der einen vorübergehenden pedantiſchen Uhrmacher fragt, wie viel Uhr es ſey, und der zur Antwort eine Stunden, ja Tage und Wochen dauernde Erklärung über die innere Einrichtung einer Uhr erhält, von der er, ihrer gelehrten Verworrenheit wegen, nichts verſteht, und die ihm ſelbſt ſeine erſte und nothwendigſte Frage ganz unbeantwortet läßt.

In der folgenden Seite 7 heißt es, daß, nach Kepler's bekanntem Geſetze, die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten ſich wie die Würfel ihrer mittleren Entfernungen von der Sonne verhalten, »daher die Stärke der Anziehung der Körper gegen die Sonne in gleichen Entfernungen bey allen dieſelbe iſt.« —

Das iſt richtig, ſo lange dabey auf die Maſſen der Planeten keine Rückſicht genommen wird. Aber wie ſtimmt damit der unmittelbar darauf folgende Satz: »Alſo ſteht die Anziehung der Planeten in gleichem Verhältniſſe mit den Maſſen?« Wie kömmt dieſes Alſo hieher, und was ſollen hier dieſe Maſſen? Daß dieß aber nicht bloß einer Unachtſamkeit zugeſchrieben werden darf, geht wieder aus dem unmittelbar auf jenen folgenden Satze hervor, durch den jener ſogar bewieſen werden ſoll. »Denn,« heißt es weiter, »wenn die Planeten und Kometen in gleichen Entfernungen von der Sonne ſtünden, ſo würden ſie fallen, und alle zu gleicher Zeit an der Oberfläche der Erde ankommen.« Was ſoll hier dieſes Denn, durch welches das Verhältniß der Anziehung zu den Maſſen bewieſen werden ſoll, da doch das Wort Maſſe in dem ganzen Beweiſe nicht einmal vorkömmt, und dann dieſer ſogenannte Beweis, ſo wie er daſteht, eigentlich das Gegentheil beweiſt, daß nämlich an der Maſſe aller dieſer Planeten und Kometen nichts gelegen ſeyn muß, da ſie alle ohne Unterſchied in derſelben Zeit auf die Sonne fallen müſſen. So unzuſammenhängend, verworren und ſelbſt unverſtändlich kann man werden, wenn man nichts als gelehrt iſt, d. h. wenn man wohl recht viel geleſen, aber deſto weniger gehörig durchdacht hat, und ſich mit einer bloßen gelehrt ſcheinenden und nachläßigen Zuſammenſtellung von Sätzen begnügt, die nicht mehr zu einander gehören, als die abgefallenen, von dem Winde zuſammengewehten Blätter eines Waldes, die früher die Zierde des Baumes bildeten, zu dem ſie gehörten, und die nun bloßes Kehricht ſind, das kaum zum Düngen benutzt werden kann.

Wie ungenügend und unvollſtändig wird S. 11 der Einwurf behandelt, wie es komme, daß dieſelbe Kraft der Sonne den Planeten in der einen Hälfte ſeiner Bahn zu ſich zieht, während ſie ihn in der anderen Hälfte wieder von ſich entfernt. Allerdings muß hier auf das veränderliche Verhältniß der Central- und Tangentialkraft des Planeten in Aphelium und Perihelium, und zugleich auf die Richtung dieſer Kräfte geſehen werden. Aber aus dem, was hier darüber geſagt wird, mag es wohl den meiſten Leſern ſchwer fallen, zu einer klaren Einſicht dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs zu gelangen.

Dem ungeachtet enthält dieſe Schrift eine große Anzahl von trefflichen Darſtellungen einzelner, oft ſehr wichtiger Gegenſtände der Aſtronomie, und es wird für uns und unſere Leſer, wie wir glauben, angenehm ſeyn, dieſelben näher kennen zu lernen, ohne hier weiter bey jenen minder gelungenen Stellen zu verweilen.

Ueber die Stabilität unſeres Sonnenſyſtems findet man S. 17 — 32 mehrere intereſſante Bemerkungen gut zuſammengeſtellt. Die ſtörende Kraft eines Planeten wird S. 19 in drey andere aufgelöſt, aus welchen letzten dann die verſchiedenen periodiſchen ſowohl als ſäkulären Ungleichheiten des geſtörten Planeten ſehr gut erklärt werden, wobey die Verfaſſerin beſonders das treffliche Schriftchen von Airy: »Phyſiſche Aſtronomie« (deutſch von C. Littrow, Stuttgart 1837), benützt hat. Sehr richtig beginnt S. 26 die Betrachtung über die Stabilität des Sonnenſyſtems damit, daß alle Störungen desſelben, die wir kennen, die periodiſchen ſowohl, wie die ſäkulären, durch Sinus und Coſinus ausgedrückt werden, und daher auch, wie dieſe letzten, in beſtimmten Perioden wiederkehren, nicht aber mit der Zeit progreſſiv fortgehen können. Das Daſeyn eines Aethers im Weltraume würde dieſer Stabilität mit der Zeit allerdings, wie es S. 27 heißt, gefährlich werden müſſen, aber die Verfaſſerin nimmt erſtens die Exiſtenz eines ſolchen Aethers als ſchon bewieſen an, was nicht der Fall iſt, und zweytens glaubt ſie, daß eine Bewegung desſelben von Weſt nach Oſt dieſe Gefahr wieder aufheben würde, was ebenfalls unrichtig iſt, da die Planeten in ſehr verſchiedenen Geſchwindigkeiten, ebenfalls von Weſt nach Oſt, um die Sonne gehen. Nicht minder gut wird S. 28 über die unveränderliche Ebene unſeres Sonnenſyſtems geſprochen, die nur dann Statt hat, wenn die Fixſterne keinen Einfluß auf dieſes Syſtem äußern, welchen Einfluß man daher dermaleinſt, nach vielen Jahrtauſenden vielleicht, an der Bewegung dieſer Ebene erkennen wird. Auch über die bekannte große Ungleichheit in den Bewegungen Jupiters und Saturns wird S. 31 das Vorzüglichſte deutlich angezeigt. — In dem vierten Abſchnitte wird gezeigt, warum die Bahnen der zwey inneren Satelliten Jupiters nahe kreisförmig ſind, während die der beyden äußerſten ſchon eine beträchtliche Ellipticität zeigen. Die Urſache iſt in der großen Abplattung Jupiters zu ſuchen, deſſen Aequatorialdurchmeſſer die Rotationsaxe um 6000 deutſche oder geographiſche Meilen übertrifft. Eben daher kommt auch die ſchnelle Bewegung der Apſiden und der Knoten dieſer Satellitenbahnen. Die Knoten des vierten Trabanten z. B. vollenden ihren tropiſchen Umlauf ſchon in 531 Jahren, wozu die Knoten der Jupitersbahn ſelbſt beynahe 36260 Jahre brauchen. Da die Finſterniſſe dieſer Satelliten zur Zeit der Oppoſition Jupiters um nahe 16.4 Minuten früher, als zur Zeit der Conjunction eintreten, ſo ſchloß bekanntlich Römer daraus, daß das Licht während jeder Zeitſecunde einen Weg von 42000 deutſchen Meilen durchlauft, wozu die Erde, die in jeder Secunde nahe vier

Meilen zurücklegt, beynahe drey volle Stunden brauchen würde. Die ſpäter von Bradley gefundene Aberration der Fixſterne gab einen ſchönen Beweis von der Wahrheit jener Römer'ſchen Entdeckung, und dieſe Coincidenzen zweyer, dem Anſcheine nach ganz heterogener Erſcheinungen, aus einer und derſelben Quelle erklärt, iſt immer in den Naturwiſſenſchaften als die beſte Beſtätigung der inneren Wahrheit dieſer Erklärung angeſehen worden. Auch bemerkt die Verf. mit Recht, daß dieſe Coincidenz zugleich die Gleichförmigkeit der Bewegung des Lichtes im Emanationsſyſteme beweiſt, oder, in der Undulationstheorie, die Gleichförmigkeit des Verhältniſſes zwiſchen der Dichtigkeit und der Elaſticität des in dem Weltraume zerſtreuten Aethers. Merkwürdig iſt noch, daß der berühmte Baco von Verulan dieſe Aberration der Geſtirne ſchon geahnt hat, indem er ſagte: »Es entſteht in mir ein Zweifel, ob der Anblick des geſtirnten Himmels auch derſelbe iſt, der zu jeder Zeit in der That Statt hat, oder ob es nicht in Beziehung auf dieſe Körper für uns eine wahre und eine ſcheinbare Zeit gibt, eben ſo, wie es, wegen der Parallaxe, einen wahren und einen ſcheinbaren Ort dieſer Körper gibt. Denn es ſcheint mir ganz unglaublich, daß die Strahlen der Himmelskörper durch den gewaltigen Raum, der ſie von uns trennt, in einem und demſelben Augenblick gehen, ja daß ſie nicht vielmehr eine ſehr beträchtliche Zeit dazu erfordern ſollen.«

Im fünften Abſchnitte werden die Bewegungen unſeres Mondes im Allgemeinen recht gut, nur, wie die meiſten anderen Gegenſtände, für eine Schrift dieſer Art zu gelehrt dargeſtellt. So wird z. B. S. 43 von den Störungen des Mondes durch die Planeten geſprochen, die doch ſelbſt in unſeren beſten Mondestafeln beynahe gänzlich vernachläßigt werden. Sogar die indirecte Störung des Mondes durch ſich ſelbſt wird nicht übergangen, deren Quelle nämlich diejenigen Störungen ſind, welche die Erde von dem Monde erfährt. Solche Mikrologien, für einen populären Vortrag nämlich, verwirren nur den Blick der Leſer, und ſollten daher beſſer ganz unberührt bleiben, beſonders wenn ſie, wie hier, ſo kurz ausgedrückt, und gleichſam nur hingeworfen werden.

Die ſäculäre Gleichung der mittleren Bewegung des Mondes wird S. 44 u. f. ſehr gut dargeſtellt, wenn man die etwas ſonderbar geſtellte Einleitung ändert oder auch ganz wegläßt. Je größer die Excentricität der Erdbahn iſt, deſto größer iſt auch die ſtörende Einwirkung der Sonne auf unſeren Mond. Nun nimmt aber die Excentricität der Erdbahn ſchon ſeit Jahrtauſenden ab, alſo nimmt auch, ſeit derſelben Zeit, der ſtörende Ein-

fluß der Sonne auf den Mond immer zu. Während dieſer ganzen Zeit hat folglich die Erde eine immer mehr und mehr kräftige Wirkung auf den Mond gehabt, hat alſo auch den Umfang der Mondbahn immer kleiner, und daher auch die Schnelligkeit des Mondes immer größer gemacht. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Wirkung der Planeten (durch welche nämlich jene Excentricität der Erdbahn verändert wird), auf dieſe Weiſe auf den Mond übertragen, weit bedenklicher iſt, als ihre directe Wirkung auf die Erde oder auch auf den Mond ſelbſt, ſo daß wir alſo dieſe an ſich ſo geringe Störung der Erde durch die Planeten, gleichſam wie in einem Hohlſpiegel, in der Bewegung des Mondes ſo ſehr vergrößert erblicken. Durch dieſe Störung iſt die Excentricität der Erdbahn ſeit den früheſten Beobachtungen der Finſterniſſe, d. h. ſeit etwa 700 Jahren vor Chr. G., noch kaum um den tauſendſten Theil des Halbmeſſers der Erdbahn vermindert worden, wodurch die Mittelpunktsgleichung der Sonne um acht Minuten verkleinert wurde. Allein die Länge des Mondes um ſeine Bahn iſt ſeit derſelben Zeit um 1 Grad 48 Minuten, und die ſeines Perigeums ſogar um 7 Grad 12 Minuten durch dieſelbe Störung verändert worden.

Die verſchiedenen Erſcheinungen der Finſterniſſe ſind in demſelben fünften Abſchnitte in ihren Hauptzügen gut dargeſtellt. Sonderbar iſt der S. 50 angeführte Grund für die Seltenheit der Bedeckungen der Planeten unter einander. »Dieſe Erſcheinungen,« heißt es, »kommen deßwegen ſehr ſelten vor, weil alle Planeten, oder doch ein Theil von ihnen, ſehr ſelten in Conjunction mit einander geſehen werden.« Das heißt doch wohl nur: »ſie ſind ſelten, weil ſie ſelten ſind.« — Intereſſant iſt der Zuſatz, daß nach Lalande's Berechnung (wo hat er dieſe mitgetheilt?) eine gleichzeitige Conjunction der ſechs älteren Planeten erſt alle 17 Billionen Jahre ſich wiederholen ſoll. — Der Schluß dieſes Abſchnittes kann wieder als ein wahres Muſter von auf einen Haufen regellos zuſammengeworfenen Sätzen gelten, wodurch dem Anfänger wenigſtens alle klare Einſicht und Ueberſicht beynahe unmöglich gemacht wird. Nicht viel beſſer geht es wieder mit dem nächſtfolgenden ſechsten Abſchnitte über die Geſtalt der Erde und die verſchiedene Wirkung der Centralkraft der Erde und der Centrifugalkraft, die aus der Rotation derſelben entſteht, wo wieder der Andrang von ſcheinbarer Gelehrſamkeit der Klarheit der Darſtellung auf jeder Seite feindlich entgegentritt. Wie aus den Durchgängen der Venus von der Sonne die Parallaxe der letzteren mit ſo großer Schärfe beſtimmt werden kann, wird mit keinem Worte nachgewieſen,

Digitized by Google

ſo wichtig und leicht darſtellbar auch dieſer Gegenſtand geweſen wäre.

Intereſſanter wird der Vortrag mit dem vierzehnten Abſchnitte, wo ſich die Verf. den eigentlich phyſiſchen Gegenſtänden nähert, und zuerſt die kleinſten Theile oder die Atome der Körper betrachtet. Nach ihr beſtehen alle Körper aus ſolchen Atomen, deren Entfernungen unter einander ſo klein ſind, daß ſie, dieſe Entfernungen, uns noch durch kein Mittel, das der menſchliche Scharfſinn bisher entdeckt hat, ſichtbar geworden ſind, und demungeachtet finden wir uns gezwungen, die Durchmeſſer dieſer Atome ſelbſt noch viel kleiner, und zwar ſo klein anzunehmen, daß ſie, dieſe Atome, gegen jene ſie trennenden Zwiſchenräume wieder nur als unendlich klein erſcheinen, ſo daß jeder Körper gleichſam nur als ein ungemein verkleinertes Miniaturbildchen unſeres Planetenſyſtemes zu betrachten iſt, in welchem ebenfalls die einzelnen, dieſes Syſtem conſtituirenden Körper, ſo groß ſie auch uns erſcheinen mögen, gegen die ſie trennenden Zwiſchenräume nur als unendlich klein betrachtet werden können. Dieſe Atome nun werden, in jedem Körper, im Gleichgewichte erhalten durch zwey Kräfte, nämlich durch eine dieſen Atomen eigenthümliche anziehende Kraft, welche ſie einander zu nähern ſtrebt, und durch eine (wahrſcheinlich aus dem Wärmeſtoffe entſpringende) abſtoßende Kraft, welche dieſe Atome von einander zu entfernen ſucht. Dieſe beyden Kräfte wirken nur in den allerkleinſten Diſtanzen von den Atomen, und ihre Intenſität nimmt ſchnell ab, ſo wie ſich dieſe Diſtanz vergrößert, und verſchwindet bald darauf völlig. Die Dichtigkeit des Körpers wird von dem Verhältniſſe abhängen, in welchem dieſe ſich entgegengeſetzten Kräfte der Attraction und der Repulſion zu einander ſtehen.

Bey den Luftarten treten die Atome ſo weit von einander, daß jene erſte Kraft, die Attraction, ſehr klein wird, daher die zweyte Kraft, die Repulſion, überwiegt, und die Atome ein beſtändiges Beſtreben äußern, aus einander zu fliegen. Bey den tropfbaren Flüſſigkeiten ſind die Atome einander wohl nahe genug, um ein Gleichgewicht zwiſchen jenen zwey Kräften möglich zu machen, aber noch nicht nahe genug, um einen Einfluß auf die eigentliche Geſtalt dieſer Körper zu äußern, daher bey dieſen Körpern noch eine große Beweglichkeit ihrer Theile und ein großer Widerſtand gegen alle Zuſammendrückungen derſelben Statt hat. Bey den feſten Körpern endlich treten die Atome noch näher an einander, und die erſte Kraft, die Attraction, wird hier überwiegend, daher hier auch ſchon die Geſtalt dieſer Körper eine beſtimmte iſt. Dieſe Geſtalt aber,

und noch mehr die Natur der Zuſammenſetzung der inneren Theile dieſer Körper wird auch hier noch manchen Aenderungen unterworfen bleiben, weil bey ſo äußerſt geringen Entfernungen die Kraft der Attraction der Atome auch von der Form, den Ecken und Seiten, mit welchen ſie ſich einander nähern, abhängig ſeyn wird.

Jedes dieſer Atome, aus denen alle Körper beſtehen, iſt überdieß dem Geſetz der Schwere (der Anziehung der Erde) unterworfen, da das Gewicht der Gaſe und Dämpfe bereits durch unſere Waagen nachgewieſen iſt. Bey den tropfbaren Körpern iſt die oben erwähnte Attraction der Atome nicht hinreichend, der vereinten Wirkung der Repulſion und der terreſtriſchen Schwere zu widerſtehen, daher dieſe Flüſſigkeiten, obſchon ihre einzelnen Theile noch in Verbindung bleiben, doch vermöge ihres Gewichtes ſich ausbreiten, wenn ſie nicht durch Gefäße begränzt werden, und daher kommt es, daß ſie vermöge dieſes Einfluſſes der Schwere, verbunden mit der Beweglichkeit ihrer Theile, eine ebene Oberfläche annehmen. Auch die feſten Körper würden in Stücke zerfallen, wenn die Attraction ihrer Atome nicht viel größer wäre, als die vereinte Wirkung der Repulſion und der Schwere.

Da jede körperliche Subſtanz, ſo viel uns bekannt, in einen engeren Raum zuſammengedrückt werden kann, ſo können jene Atome nicht in wirklicher Berührung, ſondern ſie müſſen durch Zwiſchenräume oder Poren getrennt ſeyn. Je kleiner dieſe Zwiſchenräume, deſto größer wird die Dichte des Körpers ſeyn. Ob dieſe Poren ganz leer oder mit luftartigen Körpern erfüllt ſind, iſt noch nicht entſchieden. Viele Körper ſcheinen in dieſen Poren eine höchſt elaſtiſche, luftförmige Flüſſigkeit zu enthalten, da ſie unter dem Hammer mit Heftigkeit aus einander ſprühen.

Die bisher erwähnte Attraction vereinigt nur die Atome derſelben Stoffart; die Affinität aber, oder die chemiſche Verwandtſchaft, wirkt auch auf die Atome von verſchiedenen Stoffarten, und dieſe letzte bildet, wahrſcheinlich in Verbindung mit einer hinzutretenden Elektricität dieſer Atome, die ſogenannten chemiſchen Verbindungen. Was hier von dieſen Verbindungen und den damit zuſammenhängenden Affinitäten oder Wahlverwandtſchaften der Körper geſagt wird, finden wir, wie ſo vieles andere, nicht klar und einfach genug ausgedrückt, um dem mit dieſen Gegenſtänden noch unbekannten Leſer einen deutlichen Begriff von den Hauptzügen desſelben zu geben, wo dann das Weitere, Zuſammengeſetztere immerhin dem eigentlichen wiſſenſchaftlichen Chemiker überlaſſen werden könnte. Ich kenne mehrere vielſeitig gebildete, wißbegierige Männer, die ſich von dieſen höchſt wichtigen und intereſſanten Gegenſtänden gern

einige nähere Kenntniſſe und beſtimmte Anſichten erwerben möchten, ohne eben dadurch ihren anderen Geſchäften zu viel Zeit zu entziehen. Sie klagen darüber, daß ſie mit den gar zu gelehrten Büchern, die ſie zu dieſem Zwecke aufgeſchlagen, nicht zu Stande kommen können. Sollte dieß nicht in dem Vortrage dieſer Bücher liegen, die beynahe alle zu viel geben, zu viel vorausſetzen, Nebendinge mit Hauptſachen miſchen, und die erſten, einfachen Begriffe oft ganz übergehen? Ich fürchte ſehr, daß von den meiſten unſerer neueren, ſeit den zwey letzten Decennien entſtandenen Lehrbüchern gerade die beſten, d. h. die vollſtändigſten und gelehrteſten, an dieſer Krankheit darnieder liegen. Die Folgen davon werden nicht erfreulich ſeyn, und ſie fangen bereits an, bey dem heranwachſenden Geſchlechte fühlbar zu werden. Wenn diejenigen, denen die Erziehung unſeres Geſchlechtes im Großen anvertraut iſt, ſich entſchließen wollten oder könnten, neun Zehntheile von dem, womit jetzt unſere Jugend überladen wird, wegzulaſſen, und dafür darauf zu dringen, ihr den noch übrigen, eigentlich nothwendigen Theil g a n z k l a r zu machen, und alle halbverſtandenen, unbeſtimmten und unklaren Begriffe durchaus zu entfernen, ſo würde unſer ganzer ſociale Zuſtand bald eine andere, vortheilhaftere Geſtalt annehmen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſer hochwichtige Gegenſtand einmal an dem geeigneten Orte zur näheren Betrachtung käme. Gefühlt wird der Druck ſchon längſt und tief genug von allen Verſtändigen, aber wer ſoll ihm abhelfen?

Die Lehre von den chemiſchen Verbindungen, die uns zu dieſer kleinen Digreſſion veranlaßt, iſt gewiß nicht ſchwerer oder complicirter, als die meiſten anderen Doctrinen der Naturwiſſenſchaften, wenn ſie nur gehörig behandelt wird. Ohne hier auf dieſe Sache näher einzugehen, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß man, wie mich däucht, mit der Erklärung der Tafel der ſogenannten Atomengewichte anfangen ſollte. Dieſe Tafel enthält aber wenigſtens bey den gasförmigen Körpern nichts anderes, als die ſpezifiſchen Gewichte der in ihr angeführten Körper, die des Sauerſtoffs, der bey den meiſten chemiſchen Verbindungen vorkommt), als Einheit (oder der bequemeren Rechnung wegen eigentlich als 100) angenommen. Man hat nämlich durch Beobachtungen, durch unmittelbare Abwägungen gefunden, daß, wenn das ſpezifiſche Gewicht der atmoſphäriſchen Luft = 1 iſt, das Gewicht

des Sauerſtoffs	=	1.1026
des Chlorgas	=	2.44
des Broms	=	5.40

des Jods = 8.71
des Waſſerſtoffgas = 0.066
des Stickgas = 0.976

iſt, und ſo fort für alle diejenigen Körper, die wir für ſogenannte *einfache*, d. h. für in weitere heterogene Beſtandtheile unzerlegbare oder doch bißher unzerlegte Körper erklären. Die vorhergehenden Zahlen ſetzen, wie geſagt, das Gewicht der atmoſphäriſchen Luft als Einheit voraus. Will man aber, zum bequemen Gebrauche, das Gewicht des Sauerſtoffs als 100 vorausſetzen, ſo wird man nur alle vorhergehende Zahlen durch $\frac{100}{1.1026}$, d. h. durch 90.695 multipliciren, und auf dieſe Weiſe erhält man jene Tafel der Atomengewichte, nämlich:

Sauerſtoff	O.	100	Arſenik	As.	470
Chlorine	Cl.	221	Chrom	Cr.	352
Brom	Br.	489	Kohle	C.	76
Jod	J.	790	Gold	Au.	1243
Waſſerſtoff	H.	6	Silber	Ag.	1352
Schwefel	S.	201	Queckſilber	Hy.	1266
Stickſtoff	N.	88	Bley	Pb.	1294
Phosphor	P.	196	Eiſen	Fe.	339
Alaun	Al.	171	Kalium	K.	490
Antimon	Sb.	806	Calcium	Ca.	256 u. ſ.

Wenn ſo die Tafel der einfachen Körper mit ihren Zahlen und Zeichen (Symbolen) gegeben iſt, ſo wird man auch leicht die Symbole der aus jenen zuſammengeſetzten Körper verſtändlich machen, wenn man nur bemerkt, daß bey dieſer Zuſammenſetzung in der chemiſchen Zeichenſprache z. B. ein Atom Sauerſtoff durch O, zwey Atome desſelben durch O^2, drey Atome durch O^3 u. ſ. w. ausgedrückt werden. So heißt z. B. das *Kaliumoxyd* bey den Chemikern KO, und dieſe Bezeichnung zeigt, daß das Kaliumoxyd aus Sauerſtoff und Kali, und zwar ſo zuſammengeſetzt iſt, daß zu jedem kleinſten Theile (Atom) des Sauerſtoffs auch wieder nur ein Atom Kali genommen werden muß, um einen ganz neuen Körper, das Kaliumoxyd, zu erhalten, der von jenen beyden, dem Kali und dem Sauerſtoff, weſentlich verſchieden iſt, und mit ihnen, auch durch unſere ſtärkſten Mikroſkope, durchaus keine Aehnlichkeit, nicht einmal in ſeinen kleinſten Theilen, erkennen läßt. Nimmt man mehr Sauerſtoff oder auch mehr Kali, ſo erhält man zwar auch Kaliumoxyd, aber es bleibt im erſten Falle ein Theil Sauerſtoff, im andern Falle ein Theil Kali frey und unverbunden zurück. — Eben ſo bezeichnet O.Pb die *Bleyglätte* (auch Bleyoxyd genannt), die alſo aus einem

Digitized by Google

Atome Sauerſtoff und aus einem Atome Bley zuſammengeſetzt iſt. Das Waſſer im Gegentheile wird durch $H^2.O$ bezeichnet, in welchem daher immer auf ein Atom Sauerſtoff zwey Atome Waſſerſtoff kommen. Die ſchwefelige Säure SO^2 hat ein Atom Schwefel und zwey Atome Sauerſtoff; die Schwefelſäure SO^3 aber ein Atom Schwefel und drey Atome Sauerſtoff; der ſchwefelſaure Kalk $Ca.O+SO^3$ beſteht aus einem Atome Kalk $Ca.O$ und einem Atome Schwefelſäure; der kryſtalliſirte Gyps $Ca.O+S.O^3+H^2.O$ beſteht aus einem Atome ſchwefelſaurem Kalk und zwey Atomen Waſſer u. ſ. w., und hier iſt zuerſt zu bemerken, daß bey weitem die meiſten dieſer Verbindungen nur nach den erſten ganzen Zahlen 1, 2, 3 . . . fortgehen, wie auch die obigen Beyſpiele zeigen.

Mit Hülfe dieſer Tafel kann man nun die relative Quantität der Beſtandtheile eines jeden zuſammengeſetzten Körpers angeben, oder auch ſolche Körper ſelbſt aus ihren einfachen Beſtandtheilen zuſammenſetzen. Um z. B. Waſſer $H^2.O$ zu erhalten, hat man $H=6$ und $O=100$. Man wird alſo 100 Gewichtstheile Sauerſtoff und 2 (6) = 12 Theile Waſſerſtoff (Hydrogen) verbinden, um Waſſer zu erhalten, oder im Waſſer verbindet ſich ein Atom Sauerſtoff mit zwey Atomen Waſſerſtoff, und da 100 durch 12 dividirt nahe gleich 8 iſt, ſo ſchließt man daraus, daß ein Atom Sauerſtoff nahe achtmal ſchwerer als ein Atom Waſſerſtoff. — Um eben ſo, in einem zweyten Beyſpiele, Schwefelantimon $Sb.S^{\frac{3}{2}}$, oder was dasſelbe iſt, $Sb^2.S^3$ zu bereiten, gibt die Tafel $Sb=806$ und $S=201$, und man wird daher, um Schwefelantimon zu erhalten, 806 Gewichtstheile Antimon und $\frac{3}{2}(201)=301.5$ Schwefel, oder, was dasſelbe iſt, $2(806)=1612$ Antimon und $3(201)=603$ Schwefel unter einander verbinden, u. ſ. f. in allen ähnlichen Fällen. Uebrigens muß hier noch bemerkt werden, daß Biot erſt kürzlich (in der Sitzung der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris vom 19. Oktober 1840) es für ganz unmöglich erklärt, von dem reellen Gewichte der einfachen Körper auf das ſogenannte Atomengewicht überzugehen, und er läugnet ausdrücklich, daß die Zahlen jener Tafel das relative Atomengewicht ausdrücken. Selbſt die bisher ſo hoch geprieſene Entdeckung in der Chemie, das Geſetz über die Verbindungen der Gaſe, in ſo einfachen und beſtimmten Zahlen, wird von ihm wieder gänzlich in Frage geſtellt, wodurch der Hauptpfeiler unſer mechaniſchen Chemie und mit ihm die ganze Wiſſenſchaft ſelbſt keine geringe Erſchütterung erleiden würde.

Noch vieles andere Intereſſante wird über dieſen Gegenſtand im vierzehnten Abſchnitte mitgetheilt, aber das Meiſte nur

kurz und rhapſodiſch hingeworfen, mehr in der Abſicht, wie es ſcheint, Polymathie zu zeigen, als den Leſer wahrhaft zu unterrichten. Wir wollen hier nur einiges davon kurz anführen — Wenn man ein Platinblech mit ſehr reinen Oberflächen einem mit atmoſphäriſcher Luft vermiſchten Strome von Waſſerſtoffgas ausſetzt, ſo verbinden ſich die in dieſem Strome vorhandenen Gaſe (Waſſerſtoff und Sauerſtoff) und bilden Waſſer auf dem Platin; das letzte wird bald darauf rothglühend, und endlich findet eine Exploſion Statt. Nach Döbereiner, der dieſe Entdeckung im J. 1823 gemacht hat, ſoll das Platin, durch ſeine große Anziehungskraft, die kleinſten Theilchen der beyden Gaſe nach ſeiner Oberfläche hinziehen, und dadurch dieſe Theilchen einander ſo nahe bringen, daß ſie innerhalb der Sphäre ihrer gegenſeitigen Affinität gelangen, und daher auch eine eigentliche chemiſche Verbindung unter einander eingehen. — Bey flüſſigen und gasförmigen Körpern ſind wir ſchon gewohnt, eine große Aenderung des Zuſammenhanges ihrer Theile durch die Einwirkung der Temperatur zu erwarten. In den neueſten Zeiten hat man aber auch, was man weniger erwartete, bey den feſten Körpern ähnliche Veränderungen entdeckt. Mitſcherlich hat ſchwefelſauren Nickel (deſſen Kryſtalle bekanntlich prismatiſch ſind) in einem verſchloſſenen Gefäße bloß den gewöhnlichen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, und ſeine innere Struktur dadurch ſo verändert gefunden, daß er nun, wie man bey dem Auseinanderbrechen des Nickels ſah, aus ganz anderen Kryſtallen, nämlich aus Oktaedern mit quadratiſcher Grundfläche beſtand, obſchon man an dem Aeußern dieſes Körpers keine auffallende Aenderung bemerkte. Dieſelbe totale Aenderung der Kryſtalle bemerkte man auch bey dem Zink durch bloße Sonnenwärme, ſo wie bey der ſchwefelſauren Magneſia, wenn ſie in Alkohol gekocht wird. Eine ſo große Veränderung, eine ſo ausgedehnte Bewegung in dem Innern, nicht der luftförmigen oder tropfbaren, ſondern ſelbſt der feſten Körper, und zwar ſchon durch die bloße Sonnenwärme, konnten wir noch vor wenigen Jahren nicht einmal ahnen. Daß die Elemente dieſer feſten Körper durch große Kälte oder durch heftigen Druck einander näher gebracht werden, war uns bekannt, ſo wie, daß ſie durch eine ſehr hohe Temperatur geſchmolzen, alſo in den tropfbaren und endlich ſogar in den gasförmigen Zuſtand verſetzt werden können, aber keiner von uns hätte erwartet, daß auch ſchon das bloße Ausſetzen dieſer Körper an das Sonnenlicht die relativen Lagen und Geſtalten ihrer Elemente und die Art ihrer innern Zuſammenfügung ſo gänzlich verändern ſollte. Da wir nun dieſe Aenderungen ſchon bey ſo niedrigen Temperaturen beobachtet und nachgewieſen haben, ſo ſind wir wohl berechtiget,

anzunehmen, daß alle organiſchen und unorganiſchen Körper in Beziehung auf ihre inneren kleinſten Theile in beſtändiger Bewegung ſeyn müſſen. — Man hat bisher geglaubt, daß alle die Körper, welche dieſelbe Kryſtallform haben, auch in Beziehung auf ihre chemiſchen Wirkungen und Verbindungen zuſammengehören. Mitſcherlich aber hat uns den Irrthum dieſer Meinung gezeigt, indem er z. B. nachwies, daß das phosphorſaure Natron und das arſenikſaure Natron beyde in ganz denſelben Formen kryſtalliſiren, dieſelben Mengen von Säuren und Kryſtalliſationswaſſer enthalten, und doch, in chemiſcher Beziehung, ganz von einander verſchieden ſind, indem das eine Arſenik und das andere eine eben ſo große Menge Phosphor enthält. Man nennt aber ſolche Körper isomorphiſche Stoffe, weil ihre kleinſten Theile dieſelbe Geſtalt (μορφη), aber demungeachtet ganz verſchiedene chemiſche Wirkungen und Eigenſchaften haben.

Wahrſcheinlich beſtehen alle Körper aus Elementen (Atomen) von beſtimmter Geſtalt. Bey den kryſtalliniſchen Körpern iſt dieß nicht weiter zu bezweifeln, da jeder derſelben beſtimmte Spaltungsflächen hat, nach welchen er nämlich leichter, als nach anderen Richtungen, geſpaltet werden kann. Jeder Kryſtall ſpaltet auf eine ihm eigenthümliche Weiſe und in beſtimmten Formen, ſo weit die Theilung auch getrieben werden mag, ſo daß man daher nicht umhin kann, anzunehmen, daß auch das letzte Theilchen wieder dieſelbe Geſtalt haben werde. Allein alle Körper können, auf natürlichem oder auf künſtlichem Wege, zum Kryſtalliſiren gebracht werden: Flüſſigkeiten z. B. durch Gefrieren; gasförmige Körper oder Dämpfe durch Sublimation (d. h. wenn ſich die in Dampfgeſtalt aufgeſtiegenen Körper wieder zu feſten Körpern condenſiren); und harte Körper endlich, z. B. Metalle, wenn ſie geſchmolzen und dann ſchnell abgekühlt werden. Es iſt alſo, wenn nicht gewiß, doch höchſt wahrſcheinlich, daß alle Körper ohne Ausnahme aus Atomen von beſtimmter Geſtalt zuſammengeſetzt ſind.

Es würde einer bloßen Anzeige, wie die gegenwärtige iſt, ganz unangemeſſen ſeyn, alle einzelnen Abtheilungen des Werkes mit gleicher Umſtändlichkeit durchzugehen. Das Vorhergehende wird genügen, den Reichthum und zugleich die Art der Mittheilung der in dem Werke enthaltenen Schätze zu beurtheilen. Indem wir daher alles das, was über Schall, Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus geſagt wird, hier übergehen, wollen wir nur noch bey den drey letzten Abſchnitten, in welchen die Verfaſſerin wieder zur Aſtronomie zurückkehrt, einige Augenblicke verweilen.

Die Exiſtenz eines das Univerſum erfüllenden Aethers iſt, wie es S. 348 heißt, durch die Undulationstheorie des Lichtes faſt bewieſen, und durch die Bewegung der Kometen gewiß gemacht worden, eine Behauptung, die uns, beſonders in Beziehung auf die genannten Himmelskörper, mit zu großer Beſtimmtheit ausgedrückt zu ſeyn ſcheint. Ob auch der eigentliche Kern der Kometen nur eine ſehr dünne Dunſtmaſſe iſt, wie gleich darauf geſagt wird, iſt ebenfalls noch unbekannt, wie denn überhaupt unſere Kenntniß der Kometen und ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit äußerſt gering, wenn nicht ganz und gar gleich Null zu achten iſt. Die Art, wie der Ort eines Kometen für jede gegebene Zeit in ſeiner paraboliſchen Bahn gefunden wird, hätte ganz anders, als S. 350 geſchehen, vorgetragen werden müſſen, wenn ſie den meiſten Leſern dieſer Schrift verſtändlich bleiben ſollte. Statt deſſen, was über den Vor- und Rückgang dieſer Körper geſagt wird, wäre es angemeſſener geweſen, zu zeigen, daß die rückgängigen Kometen von den anderen bloß dadurch verſchieden ſind, daß bey jenen die Neigung ihrer Bahn größer, bey dieſen aber kleiner als 90 Grade iſt. Die Angaben von dem großen Kometen des Jahres 1680, der ſeit Newton ſchon ſo oft von Anderen gebraucht und gemißbraucht worden iſt, um durch das Extreme ſeiner Eigenthümlichkeiten Aufſehen zu erregen, ſind hier ganz falſch verzeichnet worden, da ſeine Umlaufszeit nicht 575 Jahre, wie S. 357 geſagt wird, ſondern da ſie, nach den neueſten Unterſuchungen von Encke, über 8816 Jahre beträgt. Er wird alſo, wenn die letzte Angabe richtig iſt, in ſeinem Perihel nicht in 10 Stunden 180 Grade oder in einer Stunde 18, ſondern er würde in einer Stunde 118 Grade um die Sonne zurückgelegt haben, und ſeine Geſchwindigkeit in der Tangente würde während einer Stunde nicht 190,000 Meilen (wie es S. 357 heißt), ſondern 264,888 Meilen betragen haben. Der Sonnendurchmeſſer endlich würde bey dieſem Kometen im Perihel 94° (nicht 73°), und im Aphel 2″ (nicht 14″) geweſen ſeyn, und was dann weiter von dem Einfluſſe der ſo dichten Sonnenatmoſphäre geſagt wird, wäre beſſer ganz weggeblieben, da wir von dieſer Atmoſphäre, alſo auch von dem Einfluſſe derſelben auf die Umlaufszeit der Kometen noch gar nichts wiſſen, ſo wenig, als von dem Aether, auf den S. 358 wieder zurückgegangen wird. Von dem letzteren ſoll der jüngere Herſchel die Meinung aufgeſtellt haben, daß er durch die in ihm ſeit ſo vielen Jahrtauſenden vorgehende Bewegung der Planeten von Weſt nach Oſt wohl ſelbſt eine entſprechende rotatoriſche Bewegung nach derſelben Richtung erhalten haben mag, ſo daß daher dieſe Planeten einen mit der Zeit immer geringeren Widerſtand

von dieſem Aether zu erleiden haben, wodurch die endliche Zerſtörung des Syſtems, die eine nothwendige Folge dieſes Widerſtandes iſt, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch auf eine viel längere Zeit hinausgeſchoben wird. Allein, welche Wahrſcheinlichkeit hat man, daß ſo kleine Körper, im Verhältniſſe zu den ungeheuren Räumen, die ſie von einander trennen, daß einige wenige unſcheinbare Punkte, die ſich in dem Weltenmeere bewegen, dieſem unabſehbaren Oceane ihre eigene Bewegung mittheilen werden. Wird nicht ſchon ein einziger jener großen Kometen, deſſen Volumen viele Millionen von dem jener planetariſchen Körper umfaßt, wenn er ſich rückwärts, von Oſt nach Weſt, bewegt, jene Einwirkung der ſämmtlichen Planeten aufwiegen? Sollte aber dieſes ätheriſche Fluidum ſich ſchon von ſelbſt, gleich einem Wirbel, um die Sonne drehen, ſo würde dadurch die Bewegung der Planeten und der nach Oſt gehenden Kometen beſchleunigt, und die der retrograden Kometen im Gegentheile verzögert werden müſſen.

Daß die kleinſten Sterne auch noch durch den dichteſten Theil der Kometenkerne geſehen werden, wie S. 358 behauptet wird, iſt noch nicht ausgemacht, da diejenigen Beobachtungen, die man für dieſe Behauptung anführt, auch durch ein bloßes Nahevorbeygehen der Sterne neben dem Kern erklärt werden können. Daß der Komet von 1827 zu Viviers und zu Marſeille eben in der Zeit beobachtet wurde, wo er vor der Sonnenſcheibe vorüberging, und daß man daſelbſt keinen Flecken oder keine Wolke bemerkt habe, iſt mir wenigſtens nicht bekannt geworden. Die Längen des Schweifes der Kometen von 1618, 1680 und 1769 werden hier in derſelben Ordnung von 104, 90, 97 Graden angegeben; der von 1744 hatte ſechs durch dunkle Zwiſchenräume getrennte Schweife, von welchen jeder nahe vier Grade breit und 30 bis 40 Grade lang war. Der Encke'ſche und Biela'ſche Komet iſt beynahe ganz ſchmucklos, ſo wie auch die Kometen von 1585, 1763 und 1682, obſchon der letztere heller noch als Jupiter geweſen ſeyn ſoll. Der Komet von 1811 hatte einen Schweif von 22 Millionen Meilen Länge, und der von 1680 einen von 13 Mill. Meilen. Dieſe Längen ſind in der Nähe des Perihels, beſonders nach dem Durchgange der Kometen durch ihr Perihel, am größten, während im Gegentheile der Kern dieſer räthſelhaften Himmelskörper ſich immer mehr zuſammenzuziehen ſcheint, je näher der Komet der Sonne kömmt, wie ſchon Hevel bemerkt haben und ſeitdem oft von anderen Aſtronomen beſtätigt ſeyn ſoll. Valz ſchreibt dieß einer wirklichen Verdichtung der Kometenmaſſe durch den Druck der Sonnenatmoſphäre zu, die natürlich in der Nähe der Sonne auch am dich-

teſten ſeyn wird. — Da die Schweife und überhaupt die nebeligen Theile der Kometen bey jeder neuen Wiederkehr zu ihren Perihelien abnehmen (wie man wenigſtens an mehreren Kometen, auch an dem Halley'ſchen, bemerkt haben will), ſo wäre es möglich, daß die meiſten dieſer Körper mit der Zeit bloß auf einen kleinen Kern reduzirt, oder daß ſie auch wohl ganz aufgelöſt und in dem Weltraume zerſtreut werden mögen.

Unter den beſonders hellen Kometen wird der von 1744 angeführt, der um 1 Uhr nach Mittag auch ohne Fernrohr deutlich geſehen werden konnte. Es wäre möglich, daß ſolche Kometen ein eigenes Licht haben und aus einer feſten Maſſe beſtehen.

Ueber die muthmaßliche Anzahl der Kometen ſtellt Arago folgende Schätzung auf. Da von 30 Kometen bekannt iſt, daß ſie ihr Perihel innerhalb der Merkursbahn haben, ſo müßte, die Vertheilung dieſer Körper im Weltraume als gleichförmig angenommen, die Zahl derjenigen, die ihr Perihel innerhalb der Uranusbahn haben, ſich zu 30 verhalten, wie die Würfel der Stadien der Bahn des Uranus und des Merkurs, oder die Anzahl der Kometen müßte wenigſtens 3½ Million ſeyn, eine Zahl, die man leicht wird verdoppeln dürfen, da uns gewiß viele uns nähere Kometen verborgen geblieben ſind, weil ſie während des Tages über unſerem Horizonte waren, oder weil Nebel, Wolken und eine größere ſüdliche Neigung ihrer Bahnen ſie für uns unſichtbar gemacht haben, ſo daß alſo mehr als 7 Millionen Kometen ihr Perihel innerhalb der Uranusbahn haben müßten.

Bekanntlich erſcheinen alle Fixſterne deſto genauer als bloße untheilbare Lichtpunkte, je beſſer das Fernrohr iſt, mit welchem man ſie betrachtet. Ihr Flimmern (Scintilliren) rührt von den immer Statt habenden plötzlichen Veränderungen in der lichtbrechenden Kraft der Luft her, durch welche dieſe feinen Lichtpunkte in einer immerwährenden ſcheinbar zitternden Bewegung erhalten werden. Bey den Planeten, die nicht mehr als eigentliche Punkte, ſondern ſchon als kleine Scheiben erſcheinen, hat dieſe ſcheinbar zitternde Bewegung nicht mehr Statt, und ſie ſtellen ſich uns daher, zum Unterſchiede von den Fixſternen, in einem ruhigen, ſanften Lichte dar, was allerdings auch zum Theil von der Schwäche dieſes Lichtes kommt, da ſie nur reflektirtes, die Fixſterne aber eigenes Licht uns zuſenden.

Was S. 369 über die Berechnung der Doppelſterne geſagt wird, bedarf vieler Berichtigungen, bey denen wir uns aber hier nicht aufhalten können. Intereſſant iſt die Zuſammenſtellung der Geſchwindigkeiten dieſer Doppelſterne mit denen, die wir in unſerem Sonnenſyſteme bemerken. Die mittlere tangentiale Ge-

ſchwindigkeit Merkurs, des ſchnellſten Planeten, beträgt nahe 23,000 geographiſche Meilen in einer Stunde; die Geſchwindigkeit des großen Kometen von 1680 beträgt im Perihel, wie wir oben geſehen haben, 264,888 Meilen in einer Stunde. Der kleinere Stern in dem Doppelgeſtirn ξ Ursae majoris aber hat eine Umlaufszeit von 60 Jahren oder 525,960 Stunden. Iſt nun ſeine Entfernung von dem Centralſterne gleich der Entfernung des nächſten Fixſterns von der Sonne, welche letzte man (für die Parallaxe von einer Secunde) zu vier Billionen Meilen annimmt, ſo hat man für die ſtündliche Bewegung dieſes kleineren Sterns in ſeiner Bahn die Größe $2\pi:525,960$ multiplizirt mit 4 Billionen, oder die ſtündliche Geſchwindigkeit dieſes Sterns beträgt 47,784,400 Meilen, und iſt daher nahe 2100 Mal größer als die des Merkurs.

S. 373 wird geſagt, daß ſich noch kein rein optiſches Doppelgeſtirn gefunden habe, wo die beyden Sterne bloß wegen der Stellung gegen unſer Auge einander ſehr nahe zu ſtehen ſcheinen, während ſie vielleicht in ſehr großen Diſtanzen hinter einander ſtehen. Allein ſeitdem hat Struve bekanntlich den ſchönen Stern α Lyrae mit ſeinem kleinen Begleiter (in der Entfernung von 43 Secunden) als einen ſolchen optiſchen Doppelſtern erkannt, und daraus die Parallaxe von α Lyrae zu 0.2613 Secunden abgeleitet, woraus eine Entfernung desſelben von der Sonne gleich 771,400 Halbmeſſer der Erdbahn folgt, eine Diſtanz, die das Licht mit ſeiner außerordentlichen Geſchwindigkeit doch erſt in 12 Jahren durchlaufen würde. Dieß wäre alſo einer wenigſtens von den unzähligen Fixſternen, von deſſen Entfernung wir eine genäherte Kenntniß haben. Der andere iſt der bekannte Doppelſtern Nr. 61 im Sternbilde des Schwans, deſſen Parallaxe nach Beſſel's neueſten Beſtimmungen 0″.348 Secunden, oder deſſen Entfernung von uns nahe 592,200 Halbmeſſer der Erdbahn (jeden dieſer Halbmeſſer zu 20,658,000 Meilen gezählt) beträgt, eine Entfernung, welche das Licht in nahe 9 Jahren und 3 Monaten zurücklegt Aller übrigen Fixſterne Entfernungen ſind uns noch völlig unbekannt, aber die Zeit ſcheint nahe zu ſeyn, wo auch in dieſer Beziehung unſere Kenntniß des Himmels ſich erweitern wird. Ganz eben ſo ſcheint unſere Verfaſſerin die Arbeiten Weſtphal's über die Bewegung des Sonnenſyſtems im Weltraume nicht gekannt zu haben. Von den kugelförmigen Sterngruppen, in welchen man die einzelnen Sterne, wie der jüngere Herſchel ſagt, nicht mehr nach Hunderten zählen kann, da ſich ihre Anzahl oft auf zwanzigtauſend-und mehr beläuft, obſchon die ganze Oberfläche dieſer Gruppen kaum den zehnten Theil der Mondesfläche einnimmt, von dieſen wundervollen Gegenſtänden des Himmels wird hier (S. 375) geſagt, daß, wenn die einzelnen Sterne dieſer Gruppen im Mittel durch

dieſelben Diſtanzen von einander getrennt ſind, die unſere Sonne von dem uns nächſten Fixſterne trennt, daß dann die Entfernung der ganzen Gruppe von uns ſo groß ſeyn müßte, daß das von ihnen ausgehende Licht erſt nach tauſend Jahren unſere Erde erreichen könnte. Aber noch viel größer ſind wahrſcheinlich die Diſtanzen ſo vieler, ebenfalls kugelförmigen Nebelflecke, die, gleich jenen Sterngruppen, aus einer zahlreichen Sammlung von Fixſternen beſtehen, die ſich aber, wegen ihrer zu großen Entfernung (auch durch unſere beſten Fernröhre) nicht mehr einzeln erkennen laſſen, daher ſie uns nur in der Geſtalt eines feinen, unauflösbaren Lichtnebels ſich darſtellen. Bekanntlich ſind die ſchönen und zahlreichen Beobachtungen, die der ältere Herſchel über dieſe Nebelflecke, der Erſte unter den Aſtronomen, angeſtellt hat, von ſeinem Sohne John Herſchel wiederholt und revidirt worden, welcher letzte der k. Societät zu London am 21. Nov. 1833 ſein treffliches Memoir über dieſe Arbeiten (die 2500 Nebel- und Sterngruppen umfaſſen) vorgelegt hat.

Die merkwürdigen »planetariſchen Nebel,« wie ſie von dem älteren Herſchel genannt wurden, ſind kreisrunde (nur ſelten etwas ovale) Scheiben von beträchtlichem Durchmeſſer bis auf zwanzig Secunden, und von einem in allen Theilen dieſer Scheibe gleichförmigen, meiſtens bläulichen oder weißgrauen Lichte. Zuweilen erſcheint die Oberfläche derſelben auch etwas geſprenkelt. Wenn dieſe Körper ſo weit von uns abſtehen, wie die Fixſterne, ſo muß ihre Größe ganz ungeheuer ſeyn, und ihr wahrer Durchmeſſer müßte den der Uranusbahn noch weit übertreffen. Wenn ſie feſte Körper von Sonnennatur ſind, ſo muß ihr eigenthümlicher Glanz weit unter dem der Sonne ſtehen, da ein kreisrunder Theil unſerer Sonnenſcheibe, der einen Durchmeſſer von 20 Secunden hat, ſchon ſo viel Licht, als hundert Vollmonde zuſammen, geben würde, während dagegen jene planetariſche Nebel nur ein äußerſt mattes Licht haben. Wegen der Gleichförmigkeit des auf dieſen Scheiben ausgebreiteten Lichtes und wegen ihres Mangels an aller ſcheinbaren Verdichtung glaubt Herſchel, daß ſie vielleicht nur ſehr dünne, hohle Kugelſchalen ſind.

Noch iſt es unentſchieden und wird es auch wohl noch lange bleiben, ob die Gravitation, welcher die Körper des Himmels unterworfen ſind, nach den chemiſchen und den ſogenannten Capillarkräften identiſch ſind. Vielleicht wird man dereinſt noch eine allgemeinere Kraft finden, in welcher alle jene beſonderen Kräfte enthalten ſind. Von der durch Newton entdeckten Gravitation, nach welcher die Anziehung jedes Körpers ſich wie ſeine Maſſe und verkehrt wie das Quadrat ſeiner Entfernung von dem angezogenen Punkte verhält, kennt man zwey wichtige Eigen-

Digitized by Google

ſchaften, die wohl zu der Vorausſetzung verleiten könnten, daß dieſes Geſetz das allgemeine, für die ganze Natur beſtimmte ſeyn könnte. Nach demſelben ziehen ſich nämlich zuerſt Kugeln und Kugelſchalen, ſelbſt von veränderlichen Dichten, ſo an, als ob die Maſſen derſelben ganz in ihren Mittelpunkten vereinigt wären, und zweytens iſt dieſes Geſetz von den Dimenſionen des Syſtems, in welchem es wirkt, ganz unabhängig, ſo daß, wenn z. B. in unſerem Sonnenſyſteme die Volumina der Körper, die dasſelbe conſtituiren, die gegenſeitigen Entfernungen und die relativen Geſchwindigkeiten alle in demſelben Verhältniſſe vermindert und auf einen kleinen Raum reducirt werden ſollten, daß dann doch noch alle von dieſen Körpern beſchriebenen Curven denjenigen vollkommen ähnlich ſeyn würden, welche ſie jetzt in der That beſchreiben. Es iſt ferner von dieſer Attractionskraft der himmliſchen Körper bekannt, daß ſie z. B. von der Sonne bis zur Erde in einem untheilbaren Augenblick ausgeht, oder daß die Geſchwindigkeit derſelben die des Lichtes noch ſehr weit übertrifft. Wenn nämlich die Geſchwindigkeit der Fortpflanzung der Schwere jene des Lichts z. B. funfzig millionenmal überträfe, ſo würde ſie in der mittleren Bewegung unſeres Mondes eine ſäkuläre Beſchleunigung hervorbringen, die nahe gleich derjenigen iſt, die wir in der That an dieſem Satelliten bemerken. Da wir aber wiſſen, daß dieſer Beſchleunigung eine ganz andere Urſache (die Veränderlichkeit der Excentricität der Erdbahn) zum Grunde liege, und da eine weitere Beſchleunigung des Mondes von dieſer Größe den ſcharfen Beobachtungen der neueren Aſtronomen nicht mehr entgehen könnte, ſo darf man daraus ſchließen, daß die Fortſetzungsgeſchwindigkeit der Schwere, wenn ſie nicht in der That ganz zeitlos iſt, doch gewiß 50 millionenmal größer ſeyn müſſe, als die Geſchwindigkeit des Lichtes, welches letzte bekanntlich in jeder Sec. nahe 40,000 deutſche Meilen zurücklegt. Eine andere merkwürdige Eigenſchaft der allgemeinen Schwere der Körper iſt, daß ihre Wirkung oder ihr Durchgang ſelbſt durch die größten und dichteſten Körper nicht gehindert wird. Wenn die Kraft der Sonne auf die Erde, während ſie von dem ihr nächſten Endpunkte des gegen ſie gerichteten Erddurchmeſſers bis zu dem von ihr entfernteſten Endpunkte dieſes Durchmeſſers, in der von der Sonne abgewendeten Hemiſphäre, fortſchreitet, durch die Maſſe der Erde, welche zwiſchen dieſen beyden Endpunkten liegt, afficirt, oder in ihrem Durchdringen durch dieſe Maſſe gehindert, oder auch nur merklich geſtört würde, ſo würden die Erſcheinungen der Ebbe und der Fluth des Meeres ganz anders ſeyn, als diejenige, welche wir jetzt beobachten. Endlich iſt auch dieſe Anziehung der Sonne auf alle Körper, wenn ſie

nur in derſelben Entfernung von ihr ſtehen, ganz gleich und vollkommen dieſelbe, während im Gegentheile z. B. die chemiſchen Kräfte für verſchiedene Körper je nach den verſchiedenen Wahlverwandtſchaften (Affinitäten) dieſer Körper ebenfalls verſchieden ſind. Wenn die Wirkung der Sonne, die ſie auf die Erde ausübt, von derjenigen, mit welcher ſie den Mond anzieht, auch nur um den millionſten Theil ihrer Größe verſchieden wäre, ſo würde dieſer Unterſchied ſchon eine periodiſche Aenderung in der Länge des Mondes verurſachen, die mehrere Secunden betragen müßte, und die unſern Beobachtungen gewiß nicht entgangen ſeyn könnte.

Wir haben keinen Grund, zu vermuthen, aber auch kein Mittel, zu unterſuchen, ob ſich die Intenſität der allgemeinen Schwere innerhalb der Grenzen des Sonnenſyſtems mit der Folge der Zeit geändert haben könne. Indeß vereinigt ſich alles zur Beſtätigung der Anſicht, daß die Bildung unſerer Erde gleichzeitig mit jener der übrigen Planeten geweſen iſt, obſchon wir über dieſe Zeit ſelbſt nicht einmal eine Vermuthung anſtellen können, da ſie nur aus der Hand desjenigen hervorgegangen iſt, vor dem tauſend Jahre gleich einem vorübereilenden Augenblicke ſind.

Wenn wir nun, zum Schluſſe des Ganzen, den bisher mit der Verfaſſerin zurückgelegten Weg überblicken, ſo können wir nicht umhin, die vielen und trefflichen Bemerkungen, die wir in dieſem an Umfange nur geringen Werke aufgehäuft finden, lobend zu erwähnen. Mehrere derſelben ſind für uns ſelbſt neu zu nennen, da ſie bisher wenigſtens nicht in die deutſchen populären Schriften über Naturwiſſenſchaften aufgenommen worden ſind. Es iſt ein ſehr gelehrtes Werk, aus dem ſich viel machen und noch mehr lernen ließe, wenn nur die hier zuſammengetragenen Schätze nicht ſo ohne alle Rückſicht auf die Leſer mit vollen Händen ausgeſtreut oder vielmehr gewaltſam in einen engen Raum ohne Ordnung und Klarheit zuſammengepreßt worden wären. Das Ganze ſcheint aus früher geſammelten Heften und Auszügen, zum eigenen Studium, entſtanden zu ſeyn, in welchen wohl mit großem Fleiße alles Wiſſenswerthe zuſammengetragen, aber nur wenig geordnet und geſichtet worden iſt, ſo daß das Gebäude, welches man ſpäterhin aus dieſen rhapſodiſch aufgehäuften Materialien nicht ohne Haſt errichten wollte, in beynahe allen Theilen noch die Spuren jenes chaotiſchen Urſprungs zu tragen, und die letzte Hand noch zu erwarten ſcheint. Am nachtheiligſten wirkte auf das Ganze die, wie es ſcheint, ganz unbeſiegbare Sucht der Verfaſſerin, mit ihrer Polymathie zu glänzen. Die entfernteſten Dinge werden aus allen Winden zuſammengetragen

und in eine einzige Periode wie in einen Sack auf Geradewohl zuſammengepackt, um nur recht gelehrt zu erſcheinen. Es muß ihr ſehr ſchwer werden, von den vielen Einfällen, die ihr bey der Abfaſſung ihres Werkes aus der allerdings ſehr reichen Fülle ihrer Kenntniſſe und aus ihrem ohne Zweifel ſehr glücklichen Gedächtniſſe von allen Seiten zuſtrömen, auch nur einen einzigen zu verſchweigen, oder doch in den Hintergrund zu drängen. Sie ſcheint ſich auf das Sammeln ganz vortrefflich, aber beynahe gar nicht auf das Wegwerfen des Ueberflüſſigen und auf das Sichten und Ordnen des Zurückgebliebenen verſtanden zu haben. Auch iſt der Vortrag, vielleicht aus derſelben Urſache, an ſehr vielen Orten hart und ſchleppend, und wegen der Fülle der langen Perioden ſelbſt unklar geworden. Vieles davon mag auch wohl dem Ueberſetzer angerechnet werden, was wir nicht entſcheiden können, da das Original nicht vorliegt. Was ſoll der der Sache unkundige Leſer, der hier erſt lernen will, und ſolche Leſer werden doch von der Verfaſſerin vorausgeſetzt, was ſoll er z. B. bey der Stelle (S. 56) denken, wo ſie die Methode vortragen will, wie man die Größe und Geſtalt der Erde aus Meridianmeſſungen beſtimmen ſoll. »Ein Meridianbogen«, heißt es hier einmal ganz kurz gegen die gewöhnliche Art ihres Vortrags, »ein Meridianbogen kann durch Beobachtung der Breite ſeiner Endpunkte gemeſſen werden, wenn man die Entfernung zwiſchen ihnen in Fußen oder Faden mißt«. Ohne Zweifel ſoll dieß heißen: »wenn man den Bogen eines größten Kreiſes der Kugel in Graden und zugleich in Fußen ausgedrückt kennt, ſo kennt man auch die ganze Peripherie dieſes Kreiſes und ſomit alle Dimenſionen der Kugel, zu welcher dieſer Kreis gehört.« Daß die Verfaſſerin dieß ſehr wohl wußte, müßte man bey einer ſo unterrichteten Dame ſchon von ſelbſt vorausſetzen, wenn ſie es auch nicht ſpäter (in der Note 112 S. 418) umſtändlich und vollkommen richtig vorgetragen hätte. Aber demungeachtet iſt jener Satz ſehr unvollkommen und, wie tauſend andere in demſelben Buche, ſehr unangemeſſen ausgedrückt, und die ganze Stellung desſelben zeigt ſchon, daß der Fehler im Originale geſucht, und nicht dem Ueberſetzer zur Laſt geſetzt werden muß. Allein es gibt nicht weniger andere Stellen, wo dieß nicht der Fall iſt, und wo daher der Ueberſetzer wenigſtens die Gefälligkeit für ſeine Dame haben wird, ihre Laſt mittragen zu helfen. So heißt es, um nur einige derſelben aus den erſten Blättern anzuführen, S. 28: »der Aequator wird nie mit der Ekliptik zuſammenfallen, daher auch nie ein ewiger Frühling dauern kann« Eben ſo S. 30: »Alle Beobachtungen beweiſen, daß zu Zeiten die mittleren Bewegungen des Jupiter und Saturn durch eine große Ungleich-

heit von einer ſehr langen Periode, welche eine ſcheinbare Anomalie in der Theorie der Planeten zu bilden ſcheint, getroffen worden ſind.« Was ſoll dort das Wort »dauern« und hier das »zu Zeiten getroffen worden ſind«? Oder was ſoll S. 38 die »Breite der Erdbahn«? Es müßte wenigſtens Länge, beſſer aber Durchmeſſer der Erdbahn heißen. — Eben ſo heißt es in der Note 98 zu S. 40: »Wenn eine Pendeluhr vom Aequator nach den Polen gebracht wird, ſo wird ſie immer langſamer gehen, weil die Centrifugalkraft, welche von den Polen nach dem Aequator zu wächſt, die Schwerkraft vermindert.« Wenn nicht das Gegentheil von dem, was hier geſagt wird, wahr ſeyn ſoll, ſo müßte der Ueberſetzer ſtatt »vom Aequator nach den Polen« geſagt haben »von den Polen nach dem Aequator«, oder er müßte ſtatt »langſamer« das Wort »geſchwinder« gebraucht haben. Wozu aber überhaupt hier die Inverſion, wo man beynahe in derſelben Zeile vor und rückwärts geht? An dieſen die reine Anſicht ſtörenden Inverſionen ſcheint jedoch das Original oder die Kopie einen beſonderen Gefallen zu haben. So heißt es S. 54: »Da die Centrifugalkraft der Erde mit der Entfernung von der Umdrehungsaxe zunimmt, ſo nimmt ſie von dem Aequator zu den Polen, wo ſie Null wird, ab«, wo zugleich dieſes am Ende des Satzes iſolirt ſtehende ab, was ſo leicht vermieden werden konnte, die Euphemie des Vortrags nicht eben ſehr zu vermehren ſcheint. Eine ähnliche Unachtſamkeit findet ſich S. 47, wo die Differenz der beyden Axen Jupiters zu 1280 (wahrſcheinlich geogr.) Meilen angegeben wird, da ſie doch wenige Blätter vorher (S. 33) zu 6000 (wahrſcheinlich engl.) Meilen angeſetzt worden iſt. Der Aequatorialdurchmeſſer Jupiters iſt nahe gleich 19,300 Meilen, und ſeine Abplattung 1/14, alſo beträgt jene Differenz nahe 1400 Meilen. Was ſoll ferner S. 55 die »Horizontallinie rund um die Erde durch beyde Pole geführt«? Es ſoll offenbar »Meridianlinie oder Meridian« heißen. — S. 94 wird geſagt, daß der zu jedem Tage gehörende Bogen der Ekliptik in den Aequinoctien größer nnd in den Solſtitien kleiner iſt, als der entſprechende Bogen des Aequators, wo die zweyte Hälfte des Satzes offenbar unrichtig iſt. Man ſagt allerdings »der Moment«, wenn dieſes Wort einen kleinen Zeittheil, einen Augenblick, bezeichnet. Allein in der Statik und Dynamik wird dieſes Wort allgemein mit dem ſogenannten unbeſtimmten Artikel gebraucht, und es muß daher das, und nicht der Moment heißen, wie S. 80 u. f. geſagt wird. Vorzüglich auffallend aber waren uns die ellenlangen, bis zur völligen Steifheit ungelenkigen Perioden, die beynahe auf allen Seiten wiederkommen,

und die den Genuß dieſer ſonſt ſo inhaltsreichen Schrift jedem an einen geordneten und nur einigermaßen melodiſchen Vortrag gewohnten deutſchen Ohre beynahe völlig verleiden. Wir wollen unter den zahlloſen Beyſpielen, die ſich uns darbieten, nur eines, keineswegs eines der auffallendſten, auf Gerathewohl mittheilen. So heißt es S. 141: »Daraus ſchloß Wollaſton, daß das menſchliche Gehör auf etwa neun Octaven beſchränkt iſt, von der tiefſten Orgelnote bis zum höchſten bekannten Ton der Inſekten, und er bemerkt, daß, da in der Beſchaffenheit der Atmoſphäre nichts das Vorhandenſeyn von unvergleichlich häufigeren Schwingungen, als wir irgend uns vorſtellen, verhindert, ſo können wir uns vorſtellen, daß Thiere, deren Kräfte faſt da anzufangen ſcheinen, wo unſere aufhören, die Fähigkeit haben, noch ſchärfere Töne zu hören, von deren Exiſtenz wir nichts wiſſen, und daß es andere Inſekten geben kann, die nichts mit uns gemeinſchaftlich hören, aber begabt ſind mit einer Erregbarkeit und einem Sinne, welcher Schwingungen derſelben Natur wahrnimmt, wie diejenigen, welche unſere gewöhnlichen Töne ausmachen, aber ſo entfernt von dieſen, daß man von den Thieren, welche ſie wahrnehmen, ſagen muß, ſie beſitzen einen anderen Sinn, der mit unſerem eigenen nur darin übereinſtimmt, daß er dasſelbe Medium hat, durch das er angeregt wird.« — So ſchreiben nach funfzig und mehr Jahren die Nachfolger von Leſſing und Mendelsſohn, die Zeitgenoſſen von Goethe und Schiller! Wenn der Grund dieſer betrübenden und in den letzten Zeiten immer häufiger wiederkommenden Erſcheinung in unſerer Erziehung, wie viele behaupten, in unſeren öffentlichen Schulen liegt, dürfen wir dann von unſeren, nun auch ambulant gewordenen Pädagogenvereinen die gewünſchte Abhülfe erwarten?

H. W.

Art. II. Essai statistique sur les bibliothèques de Vienne, par *Adrien Balbi. Vienne*, chez *Volke*, 1835.

Dieſes Werk beſteht eigentlich nur, ſo weit es dem ſo eben mitgetheilten Titel desſelben entſpricht, aus 116 Octavſeiten, da die übrigen 89, unter der beſonderen Aufſchrift eines Appendix, ſtatiſtiſche Nachrichten anderer Art enthalten; ja ſelbſt von jenem erſten Theile muß wieder nahe ein Drittel abgezogen werden, welches von den Bibliotheken anderer Länder handelt. Es kann daher in der gegenwärtigen Schrift keine umfaſſende und ins Einzelne gehende Darſtellung ſämmtlicher bedeutender Bibliotheken Wiens erwartet werden. Ein ſolches Werk iſt auch wohl nicht die Sache eines Mannes, und noch weniger einer, verhältnißmäßig zu dem Reichthume des Gegenſtandes, wie es

ſcheint, nur kurzen Zeit, die hier auf dieſen Gegenſtand verwendet worden iſt. Eine umfaſſende Darſtellung desſelben kann nur aus Monographien der einzelnen Bibliotheken hervorgehen, und da es uns hierin, ſelbſt mit Rückſicht auf eine erſt vor kurzer Zeit erſchienene, noch beynahe gänzlich an ſolchen Monographien mangelt, ſo iſt auch die Zeit für jene ſpätere Frucht erſt von der Zukunft zu erwarten.

Das gegenwärtige Werk enthält, nach einer Einleitung von 14 Seiten, zehn Abtheilungen, in welchen von verſchiedenen alten und neuen Bibliotheken gehandelt wird, und worauf der erwähnte Appendix folgt, welches Alles, nur ſeinem Hauptinhalte nach anzuzeigen, wir uns hier anſchicken wollen, wobey uns die Leſer einige Bemerkungen, wie ſie ſich eben anbieten, zu gute halten werden.

Die kaiſerliche Hofbibliothek von Wien ſoll im Jahre 1440 gegründet worden ſeyn, ſo daß alſo die Zeit ihrer Entſtehung nahe mit der der Erfindung der Buchdruckerkunſt zuſammenfällt. — Aeneas Sylvius, ſpäter als Papſt Pius II. bekannt, und Georg Purbach, einer der erſten Aſtronomen zur Zeit des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften, erhielten von K. Friedrich III. den Auftrag, die vorhandenen Manuſcripte und Bücher ſyſtematiſch zu ſammeln. Mit ſolchen Inſtituten geht es, wie mit ganzen Nationen, ihr eigentlicher Urſprung iſt und bleibt problematiſch. Man ſehe nur einmal ſelbſt, was der Verfaſſer von der Gründung der königl. Bibliothek in Paris ſagt. So viel Köpfe, ſo viel Sinne. Dieß hindert aber nicht, daß die Sçavans de Paris ihre Bibliothek für die älteſte geben, und die andern Sçavans, die das nicht zugeben wollen, machen es mit den Bibliotheken ihrer Länder eben ſo. Der Verfaſſer gibt S. 5 eine Tafel von Bibliotheken, nach ihrem Alter zuſammengeſtellt. In dieſer Tafel ſteht Heidelberg voran, dann folgt die Bibliothek des Vaticans in Rom, die von Regensburg, Turin und Wien. Die Pariſer hat erſt die neunzehnte Stelle der Tafel, und wird in das Jahr 1595 verwieſen. Allein der Verfaſſer bringt S. 3 mehrere Gründe, und es ließen ſich noch manche andere hinzufügen, um zu zeigen, daß ſie bedeutend älter iſt. Die Bibliothek des K. Matthias Corvinus, auf die wir ſogleich wieder zurückkommen wollen, hätte, wie uns däucht, aus der dort angeführten Urſache nicht abſichtlich übergangen werden ſollen, da die gegenwärtige Bibliothek dieſer Stadt noch immer eine ſehr bedeutende iſt, und wohl Niemand leicht beweiſen wird, daß von jener alten Bibliothek nichts mehr auf die neue herüber gelangt iſt. Wenn ein Inſtitut durch Feinde, Brand oder durch den Zahn und die Unbild der Zeit von ſeiner ehemaligen Größe

zurückgekommen iſt, ſich aber doch noch immer erhält, und gegen die gänzliche Vernichtung rühmlich ankämpft, ſo darf es wohl aus den jetzt noch blühenden Instituten dieſer Art entfernt werden, aber es ſoll unter den alten und durch ihr Alter ehrwürdigen mit Recht aufgezählt ſeyn.

Im zweyten und dritten Abſchnitte wird das Gebäude der Hofbibliothek und ihr allmälicher Zuwachs kurz dargeſtellt, das letzte meiſtens aus des Herrn Hofraths Moſel Geſchichte der Hofbibliothek, Wien 1835 — Als charakteriſtiſch wird hervorgehoben, daß die Bibliothek nie durch Eroberung oder Plünderung der andern Anſtalten dieſer Art ſich zu bereichern geſucht hat. Die vorzüglichſten Ankäufe derſelben ſind folgende:

Zeit des Ankaufs.	Frühere Beſitzer.	Zahl der Bände.	Preis.
1655	Graf Fugger in Augsburg	15,000	15,000 fl.
1720	Baron Hohendorf	7,039	60,000
1738	Prinz Eugen	15,000	10,000
1780	Stadt Wien	5,037	6,000

In der vierten Abtheilung vergleicht der Verfaſſer die Wiener Bibliothek mit den vorzüglichſten fremden in Beziehung auf ihren inneren Reichthum, oder eigentlich auf die Anzahl der Bände. Ihr voraus geht eine, hier nicht zu erwartende, aber doch ſehr intereſſante Nachricht von der bereits erwähnten Bibliothek des K. Mathias Corvinus (1458 — 1490) von Ungern, der zur Errichtung ſeiner Bücherſammlung in Ofen mehr that, als alle gleichzeitigen Monarchen Europa's zuſammengenommen. Die Italiener Galeotti und Ugoletti waren ſeine Bibliothekare, wie er denn überhaupt die Mittel zur Bildung ſeines Volkes nur in Italien ſuchte, und auch wohl für jene Zeit nur dort finden konnte. Dieſer große König ſoll für ſeine Bibliothek jährlich die Summe von dreyßigtauſend Dukaten ausgegeben haben; eine für jene Zeit erſtaunliche Summe, die kaum Glauben finden würde, wenn ſie nicht durch ſo viele Schriftſteller beſtätigt worden wäre. Mehrere andere ungriſche Schriftſteller geben dieſe Summe noch bedeutend größer an. Dieſe Bibliothek beſtand natürlich beynahe ganz aus Manuſcripten, die damals ſo theuer waren, und deren ſie über 55,000 enthalten haben ſoll. Der König unterhielt zahlreiche Copiſten in Rom, Florenz und Venedig, und er ſchickte eigene Reiſende nach Conſtantinopel und in andere Städte des Orients, um dort Manuſcripte zu kaufen. Einige Jahre nach ſeinem Tode, im Jahre 1498, reclamirte der Herzog Medicis von Florenz von dem Nachfolger des Corvinus 1400 Dukaten für eine Bibel und 500 Dukaten für ein Brevier, das er ihm verkauft hatte. Wenn man aber auch nur jedes jener

Digitized by Google

55000 Manuſcripte zu 30 Dukaten rechnet, ſo gibt dieß eine Summe von 1,650,000 Dukaten, alſo, unter die 24 Jahre ſeiner Regierung vertheilt, eine jährliche Ausgabe von 68,750 Dukaten, eine wahrhaft enorme Summe, wenn man ſie mit der Seltenheit des Goldes in jener Zeit vergleicht.

Auch die Bibliothek der Königin Chriſtine von Schweden (geb. 1626, geſt. 1689) war eine der reichhaltigſten Europa's. Nachdem ſie die ausgezeichnetſten Männer ihres Jahrhunderts bey ſich in Stockholm verſammelt hatte: einen Descartes, Hugo Grotius, Voſſius, Saumaiſe, Freinsheim, Meibomius u. a., verwendete ſie die größten Summen für ihre Bibliothek, die über 8000 Manuſcripte enthielt, denn die 400,000 Bände, die ihr eine erſt kürzlich in London erſchienene Schrift zuweiſt, gehörten zu den fabelhaften Exagerationen. Selbſt der berühmte Manutius in Venedig, einer der drey dieſes Namens, die ſich um die Buchdruckerey ſo große Verdienſte erworben haben, obſchon nur ein Privatmann, aber von großem Vermögen, ſoll eine für ſeine Zeit, im ſechzehnten Jahrhundert, erſtaunenswürdige Bibliothek geſammelt haben. Der erſte dieſer großen Beförderer der Literatur war Aldo Pio Manucio (geſt. 1515), der eigentliche Gründer der berühmten Aldiniſchen Druckerey in Venedig; Paulo M., ſein Sohn (geſt. 1574), der für den erſten Buchdrucker und für den vorzüglichſten Philologen ſeiner Zeit gehalten wurde, und deſſen Sohn, Aldo Manucio (geſt. 1597), von welchem wir noch ſo viele treffliche Ausgaben der griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker beſitzen. Die Bibliothek des Grafen Zaluski in Warſchau, welche die K. Katharina II. nach Petersburg nahm, ſoll nach Bentkowski's Geſch. der poln. Literatur 200,000 Bände betragen haben, die unſer Verf. aus verſchiedenen Urſachen auf 160,000 reduziren zu müſſen glaubt.

Folgende Tabelle gibt die wahrſcheinlichſte Anzahl der Bände, die Manuſcripte mit einbegriffen, für die gegenwärtig größten Bibliotheken Europa's auf das Jahr 1789 reducirt. Der Verfaſſer glaubt ſelbſt, daß an dieſen Zahlen noch manches zu ändern ſeyn mag, wenn einmal genauere Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand angeſtellt ſeyn werden.

	Anzahl der Bände i. J. 1789.
Kaiſerliche Hofbibliothek in Wien . .	210,000
Königliche Bibliothek in Paris . . .	149,000
Bibliothek von St. Germain bey Paris	120,000
Vaticaniſche Bibliothek in Rom . . .	72,000
Königliche Bibliothek in Dresden . .	190,000
» » » Berlin . . .	160,000
Ambroſianiſche Bibliothek in Mailand .	67,000

3

				Anzahl der Bände i. J. 1789.
Bodleyaniſche	Bibliothek	in	Orford .	. 125,000
Königliche	Bibliothek	in	Kopenhagen	. 140,000
Kaiſerliche	»	»	Petersburg	. 130,000
Königliche	»	»	München .	. 110,000
»	»	»	Göttingen .	. 160,000
»	»	»	Wolfenbüttel .	100,000

Dieß gilt aber alles nur für die Epoche von 1789. — Seitdem hat ſich beſonders durch die franzöſiſche Revolution die Sache ſehr geändert, und der Verfaſſer, der für das Jahr 1789 der Wiener Bibliothek bey weitem den erſten Rang unter den europäiſchen, alſo auch unter allen Bibliotheken der Erde einräumt, wird ſpäter S. 73 u. f. bemüht ſeyn, uns zu zeigen, daß gegenwärtig die Bibliothèque Royale de Paris die größte iſt unter allen, die je exiſtirt haben, da ſie nach ſeiner Zählung nicht weniger als 706,000 Bände haben ſoll

In der fünften Abtheilung wird die eigentliche Statiſtik der kaiſ. Hofbibliothek nach Moſel, Kopitar und Lechner gegeben. Nach der Eintheilung Moſel's hat man daſelbſt:

I. Alterthümliche Schätze, oder ſogenannte Cimelia, an der Zahl 24, unter welchen z. B. eine Tafel von Erz, auf der das Senatus consultum de Bacchanalibus vom J. 186 vor Chr. G. eingegraben iſt; die Tabula Peutingeriana, auf Pergament, eine Art von Wegkarte des römiſchen Reichs aus dem vierten Jahrhundert, die der Senator Peutinger in Augsburg beſaß, und der Prinz Eugen im J. 1717 angekauft hat.

II. Manuſcripte, an der Zahl 16,016, von welchen 2789 auf Pergament und 2634 auf Papier noch vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchrieben ſind.

III. Incunabeln, oder noch im funfzehnten Jahrhundert, in welchem die Buchdruckerey erfunden wurde, gedruckte Bücher, an der Zahl 12,000. Dieſe Incunabeln oder Editiones principes (erſte Ausgaben) werden gewöhnlich nur um hohe bedeutende Preiſe angekauft. So citirt hier der Verfaſſer mehrere einzelne Bände, die zu ein-, zwey- und dreytauſend Franken gekauft worden ſind. Ludwig XVIII. hat für die Bibliothek in Paris die Editio princeps eines Pſalters um 4600 Gulden (öſterr. Conv.) gekauft, und eine ſolche Ausgabe des Decamerone von Boccaccio wurde im Jahre 1812 zu London um 22,600 Gulden verkauft! Welche Summen mag daher der Ankauf jener 12,000 Incunabeln betragen!

IV. Gedruckte Bücher ſeit dem Anfange des ſechzehn-

Digitized by Google

ten Jahrhunderts bis auf unſere Zeit. Die gegenwärtige Anzahl derſelben in der kaiſerl. Hofbibliothek ſoll gegen 230,000 betragen.

V. Kupferſtiche, 473 Bände in Großfolio, 510 von verſchiedenem Format, 14 Portefeuilles und 245 Cartons in Folio Man findet hier z. B. den großen Atlas von B. Bleau, den Eugen um 500,000 franz. Thaler aufkaufte.

VI. Sammlung von Muſikalien, über 6000 Bände.

VII. Autographen, oder Handſchriften berühmter Perſonen.

Zählt man die erwähnten gedruckten Bücher mit den Incunablen, Manuſcripten und Zeichnungen zuſammen, ſo enthält die kaiſerl. Hofbibliothek nach der Schätzung des Verfaſſers nahe 300,000 Bände.

In der vierten Abtheilung wird die Dotation und das Perſonal der Bibliothek aufgeführt. Die erſte beträgt jetzt 19,000 fl. C. M. jährlich; dadurch und durch die Einrichtung, daß von jedem in der Monarchie gedruckten Werke eines an die Bibliothek abgeliefert wird, ſteigt die Anzahl der Bände jährlich um 3500 bis 3800. Die Bibliothek der Univerſität zu Oxford hat nur ein jährliches Einkommen von 4000 fl., die k. Bibliothek in Berlin hat 700 fl. u. ſ. w.

Die ſiebente Abtheilung handelt von den Schwierigkeiten, den Reichthum der verſchiedenen Bibliotheken in Beziehung auf ihre Bändeanzahl unter einander zu beſtimmen. Dieſe Abhandlung iſt aus dem Essai stat. sur les bibliothèques etc. des Verf.'s genommen. Es wird zuerſt bemerkt, daß dieſe Bändezahl keineswegs den eigentlichen Reichthum einer Bibliothek conſtatirt, da oft nur wenige Manuſcripte oder Incunablen großen Werth haben, und viel beträchtlichere Summen koſten konnen, als ganze Laſten neuerer Bücher, oder auch älterer, beſonders wenn ſie z. B. aſcetiſchen, ſcholaſtiſchen oder auch ariſtoteliſch-philoſophiſchen Inhalts ſind; allein, wie ſoll man bey der Vergleichung *dieſes* Reichthums der Bibliotheken den innern Werth der einzelnen Werke abſchätzen? Iſt es doch ſchon ſchwer, nur die Anzahl der Bände überhaupt von ſo vielen Bibliotheken mit einiger Sicherheit anzugeben, und nun ihren innern Gehalt! Der Verf. zeigt durch eine umſtändliche Tabelle, daß wir ſelbſt über die Bändezahl der berühmteſten Bibliotheken noch ganz im Ungewiſſen ſind. So findet man für die königl. Bibliothek in Paris dieſe Zahl, von Ebert 350,000, von Bailly 450,000, von Malchus 500,000, von Biſinger und André 800,000 u. ſ. w. angegeben, und ſo geht es mit allen andern. Es geht auf dieſen Zweigen der Statiſtik ganz wie mit der Volkszählung der verſchiedenen Länder. Geographi certant et adhuc sub ju-

dice lis est. Woher das komme, wird hier S. 46 u. f. umſtändlich aus einander geſetzt, und mit neuen Beyſpielen erhärtet. Aber wir hätten vorgezogen, zu hören, warum wir uns nun auf die, von dem Verf. von ſo vielen Bibliotheken mitgetheilten Zahlen mehr verlaſſen können, als auf ſo viele Angaben Anderer, von welchen doch mancher die Bibliotheken, von welchen er ſpricht, längere Zeit zu ſehen und zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hat, was von einem, der eine ſo große Liſte von Bibliotheken aufzählt, kaum vorausgeſetzt werden kann. Allerdings nehmen auch wir mit dem Verf. an, daß bey ſeinen Angaben gar manches Menſchliche mit unterlaufen ſeyn mag, aber wie aus dieſem Chaos die Wahrheit herausholen — that is the question, und um die Antwort auf dieſe Frage iſt es eigentlich zu thun.

In der achten Abtheilung geht der Verfaſſer zur Vergleichung der kaiſ. Hofbibliothek mit den berühmteſten alten und neuen Sammlungen dieſer Art über. Unter den letzten begreift er alle diejenigen, deren Bändezahl noch nicht 150,000 iſt. Damit ſind, wie im Vorbeygehen bemerkt wird, alle Bibliotheken Amerika's ausgeſchloſſen, die ſämmtlich viel zu neu ſind, als daß ſie eine Vergleichung mit Sammlungen aushalten könnten, die vier und mehr Jahrhunderte zählen. — Indem er nun die größten Bibliotheken der alten und neuen Zeit, die letzte in den Jahren nach der franzöſiſchen Revolution genommen, zuſammenſtellt, findet er die Rangordnung derſelben ſo, wie ſie im Auszuge folgende Tabelle gibt, deren Zahlen die Anzahl der Bücher ſammt den Manuſcripten dieſer Bibliotheken anzeigen.

Paris, königl. Bibliothek	706,000 Bände,
München	556,000
Petersburg.	447,000
Copenhagen	426,000
Wien	300,000
Berlin	285,000
Dresden	262,700
Göttingen	255,000
London, Mus. Britan. .	242,000
Wolfenbüttel	204,500
Mailand, Brera. . .	170,000

Dieſen ſind nun noch, nebſt mehreren europäiſchen, die Bibliotheken von Jeddo, Miako, Tripolis, Cairo u. a. beygeſellt, die aber, da ſie von dem Verf. ſelbſt mit einem, und öfter ſogar mit mehreren Fragezeichen verbunden ſind, hier beſſer ganz weggelaſſen werden können. Aus welchen verläßlichen Quellen

er die alte Bibliothek der Ptolemäer in Alexandrien zu 110,000, und die von den Arabern unter Omar verbrannte Bibliothek derſelben Stadt zu 100,000 gefunden hat, finden wir nicht näher angegeben. Dieſer Tabelle zu Folge iſt alſo in unſeren Tagen die k. Bibliothek zu Paris die reichſte, und die von Wien, welche bis zu dem Jahre 1789 die erſte in Europa war, nimmt jetzt nur den fünften Rang ein.

Nachdem in der neunten Abtheilung der Satz, daß die k. Bibliothek zu Paris gegenwärtig unter allen an Bändezahl die reichſte iſt, umſtändlich durchgeführt worden iſt, werden in der zehnten auch die andern Bibliotheken Wiens einzeln aufgeführt, aber meiſtens ohne nähere Angabe der Bändezahl. Wenn übrigens den Leſern die zuweilen ungewöhnlich großen Zahlen aufgefallen ſind, ſo wollen ſie bedenken, daß man leicht noch viel größere hätte anführen können, wenn man ſich auf die Rodomontaden der arabiſchen und türkiſchen Schriftſteller von ihren Bibliotheken hätte einlaſſen wollen. Unſer Verf. gibt davon S. 80 einige Beyſpiele aus Quatremère's Mém. géogr. sur l'Egypte, Paris 1811, wo es unter andern heißt: Die Bibliothek von Cairo iſt, nach Ibn-Aby-Tay, ein wahres Weltwunder, da ſie mehr als 1,600,000 Bände enthält. Die Bibliothek der Kalifen beſtand, nach Macrizy, aus vierzig Zimmern, die allein 18,000 Bände über die Sciences des anciens und 2400 verſchiedene Ausgaben des Korans enthielten. Aber die von Tripolis übertraf alle andern, denn ſie enthielt 3,000,000 Bände, die alle bloß von der Theologie, dem Koran und von den ſchönen Wiſſenſchaften handelten, und allein 50,000 Exemplare des Korans und 20,000 Erklärungen desſelben zählten. Hundert Abſchreiber waren daſelbſt angeſtellt, und unter ihnen dreyßig, die Tag und Nacht in der Bibliothek bleiben mußten. Als Tripolis im Jahre 503 der Hedſchra unter Anführung des Raymund Grafen von St. Julien in die Länder der Franken fiel, und dieſe in dem erſten Zimmer der Bibliothek nichts als die verſchiedenen Ausgaben des Korans fanden, ließen ſie die ganze Bibliothek verbrennen, um ein würdiges Seitenſtück zu derjenigen Barbarey zu liefern, die Omar vor fünf Jahrhunderten in Alexandrien verübt hatte.

Man ſieht ohne weitere Erinnerung aus dieſer gedrängten Anzeige, daß das vorliegende Werk viele ſchätzbare Angaben enthält, die nach der bekannten Manier des Verfaſſers mit vielem Fleiße und Umſicht zum bequemeren Ueberblicke zuſammengeſtellt ſind. Obſchon der größere Theil dieſer Blätter ſich mehr mit andern Bibliotheken, als den auf dem Titel ausgeſprochenen, beſchäftigt, ſo werden doch auch jene exotiſchen Bemerkungen vielen Leſern willkommen und intereſſant ſeyn, und daher die Be-

mühungen des eifrigen und gelehrten Verfaſſers mit Dank anerkennen.

Dem bisher abgehandelten Gegenſtande fremd iſt der beynahe eben ſo ſtarke zweyte Theil des Werkes, welcher dem erſten unter der Benennung Appendice angehängt iſt. Er iſt in acht Kapitel getheilt, die über die Archive von Venedig, über den Fortgang der Civiliſation in Oeſterreich, über die Bevölkerung Wiens, über einige technologiſche Anſtalten dieſer Stadt u. dgl. handeln, und mit ſtatiſtiſchen Fragmenten, Ankündigung eigener und Beurtheilung fremder Werke, und endlich in dem achten Kapitel mit der chronologiſchen Anzeige der, von dem Verfaſſer bisher herausgegebenen Werke ſchließen. — Um den Leſer durch dieſe Details nicht zu ſehr zu ermüden, werden einige Federkriege mit andern Autoren aufgeführt, Anecdoten über — aus franzöſiſchen Zeitungen erzählt u. dgl. Wir wollen hier nur das Intereſſanteſte dieſes Anhanges kurz zuſammenſtellen, um den Leſer mit dem Inhalte desſelben etwas näher bekannt zu machen.

Im hohen Grade merkwürdig iſt die Nachricht von den wahrhaft erſtaunenswürdigen Archiven, die in Venedig aufbewahrt werden. Der Verfaſſer erwähnte dieſer Archives générales de Venise ſchon S. 70 des erſten Theils dieſer Schrift, die in dem ehemaligen Kloſter dei Frari ſeit mehreren Jahren von den zurückgebliebenen Schriften und Verhandlungen der Republik Venedig zuſammengetragen und aufgeſtapelt worden. Die Koſten dieſer Aufhäufung von Manuſcripten betrugen über 200,000 fl. C. M. — Das Ganze beſteht aus 1890 verſchiedenen Archiven, die in 298 Zimmern vertheilt ſind, und aus nahe fünfhundert Millionen einzelner Blätter in Folio beſtehen. Wenn man ſie in Bände, jeden zu 200 Blätter, binden wollte, ſo würde dieß eine Bibliothek von 3,466,000 Bänden geben. — Dieſes größte aller Staatsarchive enthält zugleich die koſtbarſten und wichtigſten Dokumente. Um von dieſer vaſten, wahrhaft erſtaunenswürdigen Maſſe von Papieren einen anſchaulichen Begriff zu geben, bemüht ſich der Verfaſſer zu berechnen, wie viele Abſchreiber derſelben erforderlich ſeyn würden, um ſie in einer gegebenen Zeit zu copiren. Er findet, daß tauſend Copiſten, Tag und Nacht und ſeit 700 Jahren, oder ſeit den Kreuzzügen, unabläßig damit beſchäftigt, noch nicht mit ihrer Arbeit zu Ende ſeyn würden, und daß die ſämmtlichen Blätter dieſes Archivs, eines neben das andere gelegt, ein Band von ſo ungeheurer Länge bilden würde, daß man dasſelbe über eilfmal um den Umkreis der ganzen Erde ſchlingen könnte. Mit dieſen Vergleichungen noch nicht zufrieden, ſucht er, wie groß und hoch die Pyramide ſeyn würde, die man aus dieſen Faſcikeln, als mit eben ſo

viel Backſteinen, errichten könnte; wie viel Schiffe nöthig ſeyn möchten, dieſe ganze Maſſe zu transportiren; wie viel größer die geſammte Oberfläche aller dieſer Blätter iſt, als die ſouveräne Beſitzung des Herrn von Kniphouſer, der Republik S. Marino, des Cantons Zug u. dgl. m.

Nach dieſen Betrachtungen folgen unmittelbar andere, die hier keiner näheren Anzeige bedürfen, da ſie jeder Leſer ſchon aus Girardin's Notices pol. et littéraires de l'Allemagne und aus der Revue britannique kennen wird, und noch weniger wird man dieß von der S. 134 mitgetheilten Sammlung von Anecdoten wünſchen können, da wir viel beſſere und aus viel beſſeren einheimiſchen Quellen ſchöpfen könnten, und da endlich eine ſolche Sammlung ſowohl der erhabenen Perſon, von der, und dem Werke, in dem ſie erzählt werden, keineswegs angemeſſen erſcheinen kann.

Die vierte und ſechste Abtheilung dieſes Anhangs beſchäftigt ſich mit der Population von Wien und von Oeſterreich überhaupt. Nach einer ſehr authentiſchen Quelle betrug die Bevölkerung Wiens 339,787 Seelen im Jahre 1832. Minder verläßlich, weil bloß auf Privatunterſuchungen beruhend, aber doch als ſolche ſehr genau, iſt die Nachricht von der Bevölkerung der Stadt Paris, nach welcher daſelbſt 785,860 Menſchen im Jahre 1831 gefunden worden ſind. Nimmt man von dieſen beyden Zahlen die Menge des Militärs und der Fremden weg, die ſich in jenen zwey Städten aufhalten, und die, allerdings nur nach einer Schätzung, für Wien 37,350 und in Paris 53,000 betragen ſollen, ſo verhält ſich die eigentliche Bevölkerung Wiens zu der von Paris in runden Zahlen wie 302,000 zu 733,000, alſo wie 100 zu 246, oder nahe wie 2 zu 5. — Was die Bevölkerung der ganzen öſterreichiſchen Monarchie betrifft, ſo hatte man darüber bis auf den heutigen Tag wohl ſehr viele, aber auch nicht eine einzige verläßliche Angabe. — Diejenigen, welche unſer Verfaſſer hier mittheilt, ſcheinen unmittelbar aus einem Werke geſchöpft zu ſeyn, das S. 152 erwähnt wird, aber noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen iſt, obſchon es, auf öffentliche Autoriſation verfaßt, und der unmittelbaren Beyhülfe des Gouvernements ſelbſt ſich erfreuend, die intereſſanteſten und bey weitem zugleich die richtigſten Nachrichten über die Statiſtik des Landes enthält. Nachdem unſer Verf. zuerſt die Angaben mehrerer unſerer berühmteſten Geographen angeführt hat, eines Bertuch, Lichtenſtern, Stein, Haſſel u. ſ. w., ſucht er ſie umſtändlich zu widerlegen. Ohne ihm in dieſes Detail zu folgen, theilen wir die Daten mit, welche der Verf. unmittelbar aus dem ſo eben angeführten offiziellen Werke geſchöpft hat, und die

daher, wenn nicht ganz verläßlich, doch gewiß viel verläßlicher ſeyn werden, als irgend eine von jenem. Nach dieſem Werke betrug die Bevölkerung der ganzen öſterreichiſchen Monarchie 30,106,700 im Jahre 1819 und 34,122,000 im Jahre 1831. Seit 1819 iſt dieſe Population immer im Zunehmen geweſen, da ſie jährlich nahe um 366,000 gewachſen iſt, bloß mit Ausnahme des Jahres 183½, wo ſie, ſtatt ſo viel zu wachſen, um 261,800 abgenommen hat, eine Folge der verheerenden Seuche, die ſich in dieſer Periode auch über Oeſterreich erſtreckte. Im J. 1833 betrug dieſe Population wieder 34,217,600.

Indem der Verfaſſer die Bevölkerung der einzelnen Provinzen mit der Areal-Oberfläche derſelben vergleichen will, fällt ihm zuerſt der oft ſehr große Unterſchied dieſer Flächen auf. Er ſcheint es für wünſchenswerth zu halten, daß die einzelnen Provinzen eines größeren Landes alle nahe von gleichem Flächeninhalte wären. Dieß würde allerdings für gar manche geographiſche und ſtatiſtiſche Unterſuchungen ſehr bequem ſeyn, allein nicht geringere Vortheile würde man auch von vielen andern Eintheilungen haben, wenn z. B. die einzelnen Provinzen in Beziehung auf ihre Bevölkerung, auf ihre Bodenerzeugniſſe, auf die Induſtrie oder Wohlhabenheit ihrer Bewohner u. ſ. w. einander mehr gleich wären. Da aber alles dieß zu den frommen und gänzlich unausführbaren Wünſchen gehört, ſo lohnt es kaum der Mühe, ſo viel darüber zu ſprechen. So hat unter den öſterreichiſchen Provinzen die größte, Ungern, 4014, und die kleinſte, das ſogenannte Littorale, nur 140 deutſche Quadratmeilen; jene iſt alſo 29mal größer als dieſe. Eben ſo iſt in Frankreich das Département de la Gironde nahe 22mal größer als das der Seine, und noch ganz andere Verhältniſſe findet man in Rußland, wo das Gouvernement Jeniſheisk 134mal größer iſt als das von Eſthland.

Eben ſo ſind die ſogenannten abſoluten Populationen der Provinzen und Länder, wenn die Flächen derſelben unbekannt ſind, während die relativen Bevölkerungen, oder die Angaben des Verhältniſſes der Population zur Oberfläche des Bodens, allein brauchbare Reſultate zu Vergleichungen und Unterſuchungen aller Art darbieten. Die folgende Tafel gibt dieſe relative Bevölkerung oder die Anzahl der Bewohner einer jeden Quadratmeile im Mittel für jede Provinz des öſterreichiſchen Staates, wie ſie der Verfaſſer aus ſeiner gewiß ſehr verläßlichen Quelle S. 165 mittheilt, wobey man nur zu bemerken hat, daß ſeine Meilen durchaus franzöſiſche oder ſolche ſind, von denen ſechzig auf einen Grad des Aequators, alſo vier auf eine deutſche geographiſche Meile gehen, und daß man daher die Zahlen der fol-

genden Tabelle durch 16 multipliziren muß, um die Einwohnerzahl für eine ganze Quadratmeile zu erhalten.

1)	Lombardey . . .	383
2)	Venet. Provinzen .	297
3)	Mähren u. Schleſien	267
4)	Böhmen	258
5)	Niederöſterreich . .	223
6)	Littorale	187
7)	Ungern	168
8)	Galizien	167
9)	Oberöſterreich . .	150
10)	Steyermark . . .	138
11)	Kärnthen und Krain	123
12)	Siebenbürgen . .	120
13)	Tyrol.	98
14)	Dalmatien . . .	92
15)	Militärgränze . .	91

Theilt man aber die Geſammtbevölkerung der Monarchie durch die Geſammtzahl des Inhalts ihrer Oberfläche in Quadratmeilen ausgedrückt, ſo erhält man für die mittlere relative Bevölkerung des ganzen Staates 176, ſo daß alſo die italieniſchen Provinzen, nebſt Böhmen, Mähren, Unteröſterreich und dem Littorale, über, alle andern Provinzen aber unter dieſer mittleren relativen Bevölkerung ſtehen. Wenn die ganze Monarchie ſo wie die Lombardey bevölkert wäre, ſo würde die Population des Staates 78 Millionen betragen, und im Gegentheile nicht einmal 18 Millionen, wenn ſie durchaus nur ſo wie die Militärgränze bevölkert wäre.

Als Zuſatz zu den vorhergehenden Betrachtungen über die Bevölkerung Wiens gibt der Verf. S. 171 u. f. noch mehrere Zuſammenſtellungen dieſer Stadt mit andern großen Städten, die allerdings in ihrer tabellariſchen Aufſtellung einen intereſſanten Ueberblick gewähren, und gewiß noch viel nützlicher ſeyn würden, wenn die ihnen zum Grunde liegenden Zahlen auch nur etwas mehr verbürgt wären. Aber wie ungewiß mögen wohl noch immer die Angaben der Population von Jeddo, Hangtſcheou, Benares, Miaco u. ſ. w. ſeyn, die oft nur auf den Angaben eines einzigen Reiſenden beruhen, welchem dann alle andern nachgeſchrieben haben. Dem ungeachtet mag es manchem Bewohner dieſer Städte angenehm ſeyn, zu erfahren, in welcher Klaſſe ſein Wohnort unter den anderen ſteht. So hat unter den größten Städten der Erde Wien nur die ſechzehnte Stelle mit 330,000 Einwohnern, während Neapel 364,000, Conſtantinopel 600,000,

Paris 890,000 und London, auf der höchſten Stufe dieſer Leiter, 1,624,000 Einwohner zählt.

Mit Recht verwirft der Verfaſſer die ſo häufigen Angaben der Bevölkerung ſolcher, im Umfange nur kleinen Gegenden, in welchen eine größere Stadt liegt. So heißt es z. B., daß die relative Bevölkerung (auf eine franzöſiſche Quadratmeile) der Republik Hamburg 1302 und die des Gebietes von Bremen 980 betrage, während jene von Frankreich nur 208 oder die von ganz Oeſterreich 165 iſt. Wenn man um jede große Stadt als Mittelpunkt einen Kreis von 20 bis 30 franz. Meilen im Halbmeſſer zieht, ſo wird man immer eine unmäßig große relative Bevölkerung dieſes Kreiſes erhalten, gegen welchen die Bevölkerung des übrigen flachen Landes beynahe verſchwindet. Daher kommt es, daß man ſeit ſo langer Zeit und in ſo vielen Büchern, denen immer eines dem andern nachbetet, die Population der Inſel Malta für die ſtärkſte in ganz Europa hält, weil ſich hier eine größere Stadt auf einer kleinen Inſel trifft, und daß umgekehrt gegen ſolche Angaben die Inſel Island als beynahe ganz entvölkert daſteht. Es ſollen daher, wenn ſolche Vergleichungen aufgeſtellt werden, bloß ſolche Plätze, die eine große Stadt in ihrer Mitte haben, in die Tafel aufgenommen, und alle andern Länder oder Provinzen ausgeſchloſſen werden. Ja ſelbſt dieß wird nicht genügen, wenn nicht zugleich die Kreiſe, welche man um dieſe Städte zieht, im Verhältniß zu der Volkszahl dieſer Städte ſelbſt erweitert, und alſo verſchieden angenommen werden. Dieſem gemäß nahm unſer Verfaſſer allerdings etwas willkürlich für die Städte von mehr als 300,000 Einwohnern eine Fläche von 2300 franz. Q. M.; für die unter 300,000 bis — (die Gränze wird hier S. 176 nicht genau angegeben) eine Fläche von 2000 fr. Q. M. u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe conſtruirt er eine Tafel, welche in der erſten Columne die für jede Stadt gewählte Oberfläche in fr. Q. M., und in der zweyten die relative Bevölkerung des Platzes oder die Anzahl der Einwohner einer jeden Q. M. angibt, und von welcher hier ein kleiner Auszug folgt:

Neapel . . .	1500 Q. M.	930 relat. Bevölkerung.
London . . .	3200	781
Brüſſel . . .	2000	583
Paris . . .	3200	540
Mailand . .	2000	482
Venedig. . .	1660	465
Conſtantinopel .	3200	350
Frankfurt a/M.	1500	320
Wien . . .	3200	302

Dresden	. 2000 Q. M.	300	relat. Bevölkerung.
Prag .	. 2000	286	
Moskau	. 3200	238	
Rom .	. 2000	227	
Berlin .	. 2000	219	
Mexico	. 2000	192	
Boſton .	. 1500	178	
Petersburg	3200	150	
Stockholm	2000	84.	

Dieſe Tafeln geben zu manchen intereſſanten Betrachtungen Veranlaſſung. So ſind ſich z. B. oben S. 169 für die Grafſchaft Middleſex, in welcher London liegt, der Flächeninhalt 212 Q. M. und die relative Bevölkerung für eine Q. M. 5401, während für das Département de la Seine, in welchem Paris liegt, der Flächeninhalt 138 und die relative Bevölkerung 7321 iſt. Die Population von Middleſex iſt alſo beträchtlich kleiner, als die des Seine-Departements, während in der vorhergehenden Tafel die Population des Umkreiſes von London nahe noch einmal ſo groß iſt, als die von Paris. Dieß kömmt offenbar, wie der Verf. bemerkt, vorzüglich daher, daß die beyden, um London und Paris gezogenen Kreiſe gleich groß genommen wurden, während das Gebiet von Middleſex beynahe noch einmal ſo groß iſt, als das des Seine-Departements; aber auch die Bevölkerung der nächſten Umgegend dieſer Städte, die ihnen zunächſt liegenden Landhäuſer und Dörfer werden ihren Einfluß auf dieſen Unterſchied äußern.

Art. III. Erdkunde (Geologie), von Dr. A. Petzholdt. Leipzig bey Weber. 1840.

Das vorliegende Werk iſt, wie das weiter ausgeführte Titelblatt beſagt: »ein Verſuch, den Urſprung der Erde und ihre allmäliche Umänderung bis auf den heutigen Tag mit naturwiſſenſchaftlicher Nothwendigkeit aus der Nebelhypotheſe von Laplace zu folgern«; und es tritt hier auf, wie derſelbe redſelige Titel uns noch weiter unterrichtet, als eine »nachträgliche Bearbeitung eines öffentlichen Vortrags, gehalten im k. Naturalienkabinet zu Dresden von Dr. Petzholdt.« — Ob es jetzt mehr, als zu Whiſton's, Burnet's, Woodward's oder Büffon's Zeiten, in unſerem Bereiche iſt, eine Geologie in dem hier gemeinten Sinne des Wortes aufzuſtellen, oder ob zur Ausführung eines ſolchen Unternehmens noch weitere Beobachtungen und Erfahrungen, von Jahrhunderten vielleicht, abgewartet werden ſollen,

darüber ſind die beſſeren Naturforſcher unſerer Tage beynahe alle zu einer Ueberzeugung gekommen, die ſie wahrſcheinlich noch lange von jedem ernſten Verſuche abhalten wird, dieſes hohe und jetzt noch mit beynahe unüberwindlichen Hinderniſſen umgebene Problem in der That aufzulöſen. Demungeachtet hat dieſer Gegenſtand ſo viele Reize und Anlockungen, daß auch die beſten und nüchternſten Köpfe ſich, ſelbſt gegen ihren Willen, immer wieder zu ihm hingezogen fühlen, und daß ſie, je weniger ſie in ſein Inneres eindringen können, deſto eifriger um ſeine Grenzen herumgehen, um vielleicht irgendwo einen Eigang zu den uns bisher verborgenen Geheimniſſen auszuſpähen. Da nun Streifzüge ſolcher Art in einem uns bisher ſo fremden Lande offenbar mit deſto größerer Hoffnung auf Erfolg unternommen werden, je mehr wir von dieſem Lande allmälich kennen lernen, ſo wird es nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt angemeſſen ſeyn, dieſe Züge von Zeit zu Zeit, wie ſich unſere Kenntniß der Gegend vermehrt, zu wiederholen und zuzuſehen, wie viel weiter wir, als unſere Vorgänger, auf dieſem Wege vorzudringen im Stande ſeyn mögen, auch auf die Gefahr hin, gleich jenen, unverrichteter Dinge wieder zurückkommen zu müſſen. Auch das iſt ſchon eine Art von Gewinn, zu wiſſen, daß man von einer Sache eigentlich noch gar nichts weiß, und es gibt außer der Geologie, in jenem Sinne des Wortes, noch gar manche andere Dinge in dieſer beſten aller Welten, wo ſelbſt die hellſten Geiſter mit dieſer negativen, und allerdings etwas ſubordinirten Weisheit bisher ſich begnügen mußten, ſo daß alſo auch unſere Geologen keinen weiteren Anſtand nehmen werden, ſich in das Unvermeidliche zu fügen.

Aus dieſem Geſichtspunkte werden wir nun wohl auch die gegenwärtige Auflöſung des Problems betrachten dürfen. Sie iſt, wie der Verf. desſelben ſelbſt ſagt, ein bloßer Verſuch, einer der vielen Verſuche mehr, dem Gegenſtande, wenn auch nicht auf den Grund, doch immer etwas näher zu kommen. Die meiſten jener andern Verſuche, ſetzt er hinzu, ſind entweder bloße metaphyſiſche Hypotheſen, wie die der alten Griechen und die unſerer neuen deutſchen Naturphiloſophen, oder, wenn ſie ja, wie ſie ſollen, von eigentlichen Beobachtungen ausgehen, ſo nehmen ſie doch auf die übrigen Zweige der Naturwiſſenſchaft, auf Aſtronomie, Phyſik, Chemie, Botanik, Zoologie, Mineralogie u. ſ. nicht Rückſicht genug, da ſie doch mit denſelben in vollkommenem Einklange ſtehen müſſen, wenn ſie überhaupt noch auf Wahrheit irgend einen Anſpruch machen wollen. Dieſe Hülfswiſſenſchaften der Geologie ſind aber in den neueſten Zeiten ſo bedeutend vorgeſchritten, daß es ihm wohl angemeſſen

erſcheint, mit dieſen ſo ſehr verbeſſerten und gleichſam ganz neuen Waffen wieder einmal einen Angriff auf jene bisher unbezwingliche Feſte zu wagen. Uebrigens gibt der Verf. in dieſer Schrift die Erzählung ſeines Feldzuges, ſo ſtreng und ernſthaft er ihn auch ſelbſt ausgeführt haben mag, mehr im populären, oft ſelbſt heiteren Tone nicht ſowohl für die Adepten, als vielmehr für einen größeren Kreis von Leſern oder Zuhörern, die ſich mit dieſem wichtigen und intereſſanten Gegenſtande erſt durch ihn näher bekannt machen wollen, und denen er daher manches wieder in das Gedächtniß zurückrufen muß, was er bey Anderen als ſchon gegeben vorausſetzen könnte.

Um zuerſt eine Ueberſicht des Inhalts dieſer Schrift, die wir, wie wir gern jetzt ſchon geſtehen, mit Vergnügen durchgeleſen haben, zu geben, ſo enthält der eigentliche Vortrag nur 106 Seiten in 8vo, dem aber ein Anhang von erläuternden Anmerkungen von 149 Seiten und einer Karte beygefügt iſt. In jener erſten Abtheilung ſtellt er vier verſchiedene aufeinanderfolgende Perioden der Erdbildung auf. Die erſte Periode iſt die der Entſtehung der Erde aus einer weitverbreiteten Nebelmaſſe nach Laplace's Hypotheſe. Die zweyte beſpricht die allmäliche Abkühlung der Erde und ihrer Atmoſphäre, die Entſtehung einer feſten Erdrinde und ihrer Beſtandtheile, Erklärung der Urgebirge, Zerreißung der erſtarrten Erdrinde an mehreren Stellen, Hervorbrechen des Granits und andere Bergbildungen. Die dritte Periode beginnt mit dem bey fortdauernder Abkühlung der Atmoſphäre aus derſelben erfolgten Niederſchlage von tropfbarflüſſigem Waſſer und von Säuren, aus deren Einwirkung auf das bereits feſtgewordene ſowohl, als auch auf das noch glühend Flüſſige der Erde allmälich die Geſteinmaſſen hervorgehen, eine Einwirkung, die auch jetzt noch, obſchon in mit der Zeit immer ſchwächerem Maße, fortwähren ſoll. Dieſe dritte Periode enthält zwey weſentlich verſchiedene Abſchnitte. In der erſten wird die Bildung des See- und Steinſalzes, des Gyps und Thons, nebſt dem erſten Auftreten der Thiere und Pflanzen auf der Erde und im Waſſer beſprochen. Bey der fortwährenden Abkühlung der Erde und ihrer Atmoſphäre verſinken ganze Strecken Landes unter dem Waſſer und erheben ſich andere aus der Tiefe des Meeres. Nun folgt die Erzeugung des Porphyr's, des Serpentin's, des Baſaltes und der Erzgänge; Bildung der verſchiedenen Klimate bey nun klar gewordener, der Sonne den Durchgang nicht mehr verweigernder Luft; Einfluß auf das Pflanzen- und Thierreich, wie wir ihn jetzt noch aus den foſſilen Ueberreſten derſelben erkennen u. ſ. In dem zweyten Abſchnitte wird die noch weitere Abkühlung und dadurch bewirkte theilweiſe

Zuſammenziehung der erſtarrten Erdrinde beſprochen, in deren hohle Räume nun Waſſer eindringt, und Vulkane und Erdbeben erzeugt. Entſtehung der Trachyte, der Waſſerfluthen im größten Maßſtabe u. ſ. So wie das Ende des erſten Abſatzes durch das Erlöſchen der plutoniſchen Thätigkeit, d. h. der unmittelbaren Einwirkung des noch feuerflüſſigen Kerns der Erde auf die Oberflächen derſelben bezeichnet wird, ſo endet auch der zweyte dieſer Abſchnitte der dritten Periode mit dem Erlöſchen der vulkaniſchen und neptuniſchen Thätigkeit im großen Style. Die Ausbrüche der Feuer ausſtrömenden Berge und die großen Waſſerfluthen werden immer ſeltener, ein Uebergang des früheren Tumultes zur Ruhe bereitet ſich vor, ein dem heutigen im Allgemeinen ähnlicher Zuſtand tritt ein, und der Menſch erſcheint endlich auf der Erde. — Die vierte und letzte Periode der Weltbildung endlich enthält die ſogenannte hiſtoriſche Zeit. Hier werden die ſeit den letzten vier oder mehr Jahrtauſenden eingetretenen Veränderungen der Erdoberfläche und der organiſchen Bewohner derſelben beſchrieben, von denen viele, wenn gleich in ſchwächerem Grade, noch jetzt vor ſich gehen, und die größtentheils als Nachklänge der vorhergegangenen vulkaniſchen und neptuniſchen Perioden anzuſehen ſind. — Dabey verwahrt ſich aber der Verf. S. 46 und an mehreren anderen Stellen gegen jede zu ſtrenge Abſonderung dieſer ſeiner Periode von Seite ſeiner Leſer, deren Gränzen vielmehr oft bis zum Unkenntlichen in einander fließen. Die Natur, ſetzt er hinzu, kennt keine ſchroffen Uebergänge, keine ſtreng begränzten Abſchnitte, aber wir ſelbſt ſind gezwungen, das von ihr ſo innig Verbundene wieder abzuſondern und zu trennen, um die uns von allen Seiten umgebenden zahlloſen und unter einander auf das Künſtlichſte verſchlungenen Erſcheinungen zu unterſcheiden und unſerer Unterſuchung zugängig zu machen, was auch ganz recht iſt, wenn wir nur, am Ende unſerer Unterſuchungen, das zuvor von uns Getrennte wieder gehörig zuſammenzufügen und zu verbinden wiſſen, in welchen beyden Geſchäften eigentlich unſere ganze Naturforſchung beſtehen ſoll. Alles wird nämlich darauf ankommen, ob wir anfangs die Erſcheinungen der Natur gehörig getrennt, und ob wir, am Ende unſerer Arbeit, die von uns getrennten Theile wieder gehörig zuſammengeſtellt und den Grenzen paſſend angefügt haben. Dieſes Lob aber, fährt er weiter fort, gebührt keineswegs den in der Geologie bisher beynahe allgemein angenommenen Perioden, die man durch die Bildung von primären, ſecundären und tertiären Gebirgen, vom Flötzlande, aufgeſchwemmten Lande und dergleichen zu bezeichnen geſucht hat. Statt dieſer von Werner, ſeiner neptuniſchen Theorie zu Liebe, eingeführten Perioden, die

er als unangemeſſen verwirft, möchte er vielmehr auf die von ihm hier aufgeſtellte Unterſcheidung zwiſchen der plutoniſchen und der ihr folgenden rein vulkaniſchen Thätigkeit der Erde dringen, durch welche beſonders, wie wir oben geſehen haben, die beyden Abſchnitte ſeiner dritten Periode bezeichnet werden.

Wie es ſich aber auch mit der gegenwärtigen, oder vielleicht erſt künftigen, unſeren ſpäteren Enkeln aufbehaltenen Vertheilung und Bearbeitung der Materialien zu einer eigentlich wiſſenſchaftlichen Geologie verhalten mag, ſo wird doch, wie Büffon in ſeinen Epoques de la Nature mit Recht behauptet, vorerſt alles darauf ankommen, ob wir überhaupt jetzt noch ſolche Materialien in hinreichender Anzahl finden können, die uns mit Sicherheit auf jene Zuſtände zurückſchließen laſſen, die einer ſo altergrauen, durch ſo viele Jahrtauſende von uns entfernten Vorzeit angehören. Unſere Geſchichtſchreiber ſuchen die Ueberreſte und Denkmäler der Völker auf, deren Thaten ſie uns erklären wollen; ſie durchforſchen die Inſchriften, die uns jene Völker zurückgelaſſen haben; ſie durchwühlen die alten Münzſammlungen und ganze Bibliotheken von alten und neuen Büchern, um uns die Ereigniſſe mit ihren Epochen mitzutheilen, durch welche ſich jene längſt verſchwundenen Völkerſchaften ausgezeichnet haben. Ganz eben ſo ſoll auch der Geolog die Archive der Erde durchſuchen, aus den Eingeweiden derſelben die Monumente der Vorzeit graben, die Ueberreſte derſelben ſammeln und ergänzen, und überhaupt allen den Anzeigen von Veränderungen nachſpüren, die uns zur Kenntniß jener längſt vergangenen Ereigniſſe und zu den verſchiedenen Epochen derſelben führen können. Dieß iſt das einzige uns noch übrig gelaſſene Mittel, von dem endloſen Raume, der uns nach allen Seiten umgibt, wenigſtens einige Punkte feſtzuſtellen, und auf dem Wege der vor und nach uns liegenden unendlichen Zeit einige Augenblicke wenigſtens mit unſeren Gränzſteinen zu bezeichnen. Denn die Vergangenheit iſt gleich einem weit von uns entfernten Raume, und in beyden würde es immer dunkler werden, würde ſich endlich unſer Blick ganz verlieren, wenn nicht an den finſteren Stellen derſelben die Geſchichte und die Chronologie ihre Fackeln, ihre Leuchtthürme aufgeſtellt hätte. Aber ungeachtet dieſes Lichtes einer ſelbſt geſchriebenen Tradition, die wir alle in unſeren Büchern leſen, welche Ungewißheit in den Thatſachen, welche Irrthümer über die Urſachen, die ſelbſt ſolchen Erſcheinungen zum Grunde liegen, die nur einige Jahrhunderte von uns getrennt ſind. Und welche noch viel ſchwärzere Nacht umgibt uns erſt

vor der Zeit dieſer Tradition! Ueberdieß hat uns dieſe ſogenannte Geſchichte der Menſchheit nichts als die Thatſache einiger weniger Völkerſchaften, das heißt, bloß das Andenken an diejenigen Ereigniſſe erhalten, die ſich bey einem nur ſehr kleinen Theile des Menſchengeſchlechtes zugetragen haben. Das ganze Uebrige dieſes Geſchlechtes iſt nichts für uns und nichts für alle Folgezeit. Alle übrigen Nationen, welche die Erde in verſchiedenen Epochen bewohnten, ſind herausgeſtiegen aus dem Abgrunde der Zeiten, um gleich einem Schattenſpiele an der Wand vorüber zu ziehen und wieder in das Meer der Vergeſſenheit zurück zu ſinken, ohne auch nur ihre Namen oder ſonſt irgend eine Spur ihres Daſeyns unter uns zurückzulaſſen. Und möchte es doch dem Himmel gefallen haben, auch die Namen jener ſogenannten Helden und Weltenſtürmer, deren blutbetriefte Verbrechen unſere Geſchichte beynahe allein noch preiſet, in dieſelbe Nacht der Vergeſſenheit zu begraben, aus der ſie beſſer, für ſie ſelbſt, wie für uns, gar nicht hervorgegangen wären.

Darin aber unterſcheidet ſich die Geſchichte der Menſchen von der der Erde, daß jene ſich nur auf eine ſehr kurze Zeit vor uns, und nur auf einige wenige Stellen beſchränkt, bewohnt von Völkern, die für die Erhaltung ihres Andenkens noch einige Sorge getragen haben; während im Gegentheile die Geſchichte der Erde oder die Geologie alle Zeiten und alle Räume gleichmäßig umfaßt, und keine anderen Gränzen, als die der Erde ſelbſt, anerkennt.

Die Erde iſt, wie die ganze Natur, gleich geboren mit der Materie; ſie iſt, für uns wenigſtens, ebenbürtig mit dem Raume und der Zeit ſelbſt, und ihre Geſchichte iſt die aller Subſtanzen, die ſie enthält, aller ihrer Orte und aller ihrer Zeiten. Zwar ſcheint es auf den erſten Blick, daß die großen Werke der Natur ſich weder abnützen noch ändern. In allen ihren Erzeugniſſen, ſelbſt in den gebrechlichſten und am ſchnellſten vorübergehenden, zeigt ſie ſich immer und beſtändig dieſelbe, da ſtets nur ihre früheren Modelle, obſchon unter anderen Geſtalten und Modificationen, vor unſeren Augen wieder erſcheinen. Allein näher betrachtet ſieht man bald, daß ihr Gang keineswegs immerwährend und durchaus derſelbe bleibt. Sie läßt oft ſehr fühlbare Veränderungen zu; ſie erlaubt ſich zuweilen ganz neue Zuſammenſetzungen; ſie wechſelt öfter nicht bloß die Form, ſondern ſelbſt die Materie ihrer Körper, und ſo beſtändig ſie in ihrem Ganzen erſcheint, ſo veränderlich iſt ſie zugleich in ihren Theilen. Wer immer ſie nach ihrer ganzen Ausdehnung umfaßt, kann nicht weiter zweifeln, daß ſie heute gar ſehr verſchieden iſt von dem, was ſie im Anfange geweſen, und was ſie in den verſchie-

denen Perioden ihres Daſeyns allmälich geworden iſt. Die Erde iſt in der Folge der Zeiten ſehr verſchiedene Zuſtände durchgegangen, wie ſelbſt der über ihr ausgeſpannte Himmel ebenfalls Veränderungen erlitten hat, und wie überhaupt alle Dinge in der materiellen und in der moraliſchen Welt in immerwährender Bewegung, in ſtets auf einander folgender Veränderung begriffen ſind.

So iſt zum Beyſpiel der gegenwärtige Zuſtand der Erde eben ſo ſehr das Werk jener immer thätigen, immer ſchaffenden Natur, als er zugleich das Werk unſerer eigenen Hände iſt. Der Menſch iſt endlich dahin gekommen, die Erde ſich dienſtbar zu machen; er hat ſie ſeinen Bedürfniſſen, ſeinen Wünſchen gemäß umgeſtaltet, und ſchon aus dieſem Grunde iſt ihre gegenwärtige Oberfläche ſehr verſchieden von derjenigen, die ſie vor der Zeit der Erfindung unſerer Künſte geweſen ſeyn mag. Das goldene Zeitalter der Moral, oder vielmehr der Mythe, war eigentlich das eiſerne Zeitalter unſerer Phyſik und unſerer Erkenntniß überhaupt. Der Menſch aus jenen Tagen gehörte noch zur Hälfte dem wilden Zuſtande an; er lebte in kleinen Geſellſchaften zerſtreut auf der weiten Erde; er kannte weder die innere Kraft noch den äußeren Reichthum, den die Natur zu ſeinen Füßen gelegt hatte; das Licht des Geiſtes war noch nicht in ihm aufgegangen; ihm war noch unbekannt, was alles der vereinte Wille Mehrerer zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke vermag, und er dachte noch nicht daran, daß er durch Verbindung mit ſeines Gleichen und durch fortgeſetzte, gemeinſame Arbeit dahin kommen könne, alle ihm entgegenſtehende Hinderniſſe zu überwinden, und der Erde ſelbſt das Gepräge ſeines Willens als Geſetz aufzudringen.

Auch muß man, wenn man die früheren Zuſtände unſerer Erde kennen lernen will, ſie in den erſt kürzlich entdeckten, in den bisher noch ganz unbewohnten Gegenden aufſuchen. Und ſelbſt dieſer alte Zuſtand wird noch ſehr neu zu nennen ſeyn, demjenigen gegenüber, wo alles Feſtland der Erde noch tief unter dem Waſſer ſtand, wo die Fiſche unſere Ebenen bewohnten, und die Gipfel unſerer Berge den Boden des Meeres gebildet haben. Oder wollen wir noch weiter zurückgehen, bis zu der Zeit, wo noch kein Waſſer auf der von dem Centralfeuer ganz durchglühten Erde war, und wo unſere Meere alle noch in Dunſtgeſtalt in der Atmoſphäre hingen? — Welche Veränderungen, welche Umwälzungen mußte unſere Erde erleiden ſeit dieſem ihrer frühen Zeitalter (das aber noch keineswegs ihr erſtes geweſen iſt) bis zu dem Anfange unſerer eigentlich ſogenannten geſchichtlichen Zeit! Welche Dinge mögen während jenen Kataſtrophen auf

der Erde entſtanden und wieder vergangen ſeyn, die nun alle und für immer unter dem Schutte der Zeit vergraben liegen!

Und unſere gegenwärtigen Kenntniſſe der Erde, wie weit ſind ſie vorgedrungen? — Noch ſind nicht einmal alle Länder derſelben entdeckt, und von unſeren fünf ſogenannten Welttheilen, was wiſſen wir, Europa ausgenommen, von dem Inneren derſelben, von dem Inneren der Oberfläche der Erde, denn was unter dieſer Oberfläche iſt, iſt uns bisher noch beynahe ganz unbekannt geblieben. Nach Buffon's Theorie ſind nahe ſechzigtauſend Jahre verfloſſen, ſeit die Erde aus ihrem früheren feuerflüſſigen Zuſtande in die Geſtalt einer feſten und wenigſtens bis nahe zu ihrem Mittelpunkte ſoliden Kugel übergegangen iſt. Eine ſo lange Reihe von Jahrhunderten wurde alſo erfordert, den großen Kampf der Elemente zu beenden, und auf der Oberfläche der Erde diejenige Ruhe herbeyzuführen, die zur ungeſtörten Exiſtenz der ſie bewohnenden Pflanzen und Thiere nothwendig iſt Nur die drey oder vier letzten dieſer Jahrtauſende verwendete das Menſchengeſchlecht, dieſen ſeinen Wohnort ſo weit kennen zu lernen, als es ihm durch Mühe und Fleiß und durch die Vereinigung der Beſten jedes Landes und jeder Zeit möglich geweſen iſt. Wie viele ſolcher langen Perioden werden aber noch über dieſes Geſchlecht hinziehen, bis es ſeine Arbeit wenigſtens ihrem größten Theile nach für erſchöpft, bis es ſeine Unterſuchungen der uns nach allen Seiten von außen umgebenden Natur abgeſchloſſen, oder bis es auch nur in ſeiner eignen, inneren Welt jenen Frieden, jenes Gleichgewicht der Kräfte erkämpft haben wird, deſſen ſich die Elemente der Natur ſchon ſeit ſo langer Zeit erfreuen. Wann werden die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, die ſich rühmen, Geiſt und Verſtand als ihr ausſchließliches Erbe unmittelbar aus den Händen der Natur erhalten zu haben, wann werden ſie einmal aufhören, ſich ſelbſt zu beunruhigen, zu quälen und unter einander aufzureiben? Wann werden ſie erkennen, daß der friedliche Beſitz deſſen, was jedem unter ihnen zu Theil geworden iſt, zu ihrem Glücke hinreicht? Wann werden ſie einmal nicht ſo weiſe, ſondern ſchon ihres eigenen Vortheils wegen nur ſo klug werden, um ihren Anmaßungen ein beſtimmtes Ziel zu ſetzen; um ihrer doch nur eingebildeten Herrſchaft über ihre Brüder und ihrer Sucht nach immer gehäuften Beſitzthümern zu entſagen, die nichts zu ihrem Glücke beytragen, und die ſo weit von ihnen entfernt ſind, daß ſie dieſelben nicht mehr genießen können, und daß ſie ihnen mehr läſtig als nützlich ſeyn müſſen. Der ganze lange Verlauf der Menſchengeſchichte zeigt uns als letztes betrübendes Reſultat derſelben, daß dieſes Geſchlecht den wahren Werth und den ganzen

Bereich ſeiner Kraft noch immer nicht vollſtändig erkannt hat, und daß es noch immer nicht weiß, daß ſeine Wohlfahrt ganz und allein von ſeiner Intelligenz, von ſeiner geiſtigen Ausbildung abhängig iſt. Je mehr der Menſch die ihn umgebende Natur beobachten und cultiviren wird, deſto mehr Mittel wird er auch erwerben, dieſe Natur ſich ſelbſt dienſtbar zu machen; deſto mehr wird er aus ihrem Schooße immer neue Reichthümer ziehen, ohne die Schätze ihrer unerſchöpflichen Fruchtbarkeit dadurch zu vermindern, und deſto mehr würde er endlich nicht nur über dieſe Natur, ſondern auch über ſein eigenes Geſchlecht und über ſich ſelbſt vermögen, wenn er es einmal dahin gebracht hat, ſeinen Willen nicht mehr von der Leidenſchaft, ſondern bloß von ſeiner Intelligenz abhängig zu machen. Wer kann uns ſagen, bis zu welchem Grade der Menſch ſeine Natur, ſeine phyſiſche wie ſeine moraliſche, auszubilden vermag? Wo iſt die Nation, die ſich rühmen darf, die beſtmögliche Regierungsform erreicht zu haben, bey der nämlich alle Menſchen, nicht gleich glücklich, aber doch am wenigſten unglücklich ſind; eine Regierungsform, die durch den Ueberfluß an Nahrungsmitteln und an den übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens für die Erhaltung und das Glück aller ihrer Bürger auf die beſtmögliche Weiſe beſorgt iſt? Darin beſteht der letzte geiſtige Zweck jeder menſchlichen, d. h. jeder wahrhaſt vernünftigen Vereinigung. Die meiſten Völkerſchaften aber, wie weit ſind ſie noch von dieſem Zwecke entfernt! Selbſt die mehr materiellen Fortſchritte, die, wie die Arzneykunſt, nur unmittelbar den Körper und ſeine Erhaltung betreffen, wie weit ſtehen ſie in ihrer Ausbildung hinter jenen anderen Künſten zurück, die wir in unſeren Kriegen zur Zerſtörung dieſer Körper im größten Maßſtabe erfunden haben. Scheint es doch, als ob der Menſch ſeit den älteſten Zeiten immer viel mehr für die Vermehrung ſeines Elends, als für die Sicherung ſeines Glückes und ſeines Wohlſtandes beſorgt geweſen wäre. Von all den Leidenſchaften, welche den großen Haufen von jeher in Bewegung geſetzt haben, iſt immer noch die Furcht das kräftigſte Mittel geweſen; deßhalb ſtanden auch und ſtehen noch die ſogenannten Helden und Eroberer am höchſten in unſerer Geſchichte, da ſie es am beſten verſtanden, durch ihre Kunſt, Anderen wehe zu thun, die Augen ihrer Brüder zu verblenden, und ſie mit ſich ſelbſt in ihr eigenes Verderben fortzureißen. Nach dieſen Männern des Schreckens kommen, auf der Stufenleiter unſerer Achtung und Liebe, ſofort alle diejenigen, die uns auf eine angenehme, wenn gleich oft ſehr ſchale Weiſe die Zeit verkürzen helfen, indem ſie für unſer Vergnügen und für unſere Unterhaltungen beſorgt ſind, und nur da oder dort findet man,

nach ſo vielen Jahrhunderten, die ſeitdem über das Menſchengeſchlecht hingezogen ſind, unter vielen Tauſenden noch einen, der jene zwey Idole, des falſchen Ruhms und der nichtigen Unterhaltung, nach ihrem inneren Werthe zu würdigen weiß, und der endlich zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß die wahre Ehre des Menſchen in der Erkenntniß, und das wahre Glück desſelben in dem Frieden mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Brüdern beſteht.

Das Vorhergehende, wie es durch die beyden Trennungszeichen abgeſondert iſt, enthält den Eingang und den Schluß von Buffon's berühmter Schrift: Epoques de la nature, auf die wir ſpäter zurückzukommen gedenken. — Indem wir nun wieder zu unſerem Verfaſſer zurückkehren, bemerken wir zuerſt, daß das erſte Kapitel ſeiner Schrift oder vielmehr die Einleitung zu derſelben, eine Ueberſicht der bisher von Anderen vor ihm aufgeſtellten geologiſchen Theorien, viel zu kurz und oberflächlich erſcheint, man mag nun den Reichthum des Stoffes, der ſich hier darbietet, oder man mag auch das Publikum vorzüglich berückſichtigen wollen, für welches der Verfaſſer zunächſt geſchrieben hat, und dem Nachrichten ſolcher Art, wenn ſie auch nicht ſchon an ſich ſelbſt zum beſſeren Verſtändniß des Ganzen beytrügen, nicht anders als willkommen erſcheinen können. Wir wollen daher hier einige derſelben in Kürze nachzutragen ſuchen, in der Hoffnung, daß es den Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, hier in wenigen Blättern geſammelt zu finden, was ſie ſonſt, wenn ſie die Quellen ſelbſt nachſuchen müßten, in mehreren voluminöſen Bänden zerſtreut finden würden.

Eine der erſten und berühmteſten dieſer Geologien (oder vielmehr Geogonien) iſt die von Whiſton, die er in ſeiner New Theory of the Earth bekannt gemacht hat. Dieſe ſogenannte Theorie machte zu der Zeit, wo ſie auftrat (London 1708) ſehr großes Aufſehen, und ſelbſt Buffon, in der erſten Ausgabe ſeiner Théorie de la terre (Paris 1774), ſprach noch davon mit ſehr großer Achtung. Zwar kann er nicht läugnen, daß die Hypotheſen ſeines Vorgängers auf den erſten Blick ihm nur als Assertions téméraires, pour ne pas dire, extravagantes erſcheinen; indeß müſſe er doch auch geſtehen, daß Whiſton, als ein großer Aſtronom und als der würdige Nachfolger Newton's auf deſſen Lehrſtuhl der Mathematik zu Cambridge, ſeinen Gegenſtand avec tant d'adresse behandelt, und die Beweiſe für ſeine Hypotheſen avec tant de force unterſtützt und unter einander vereinigt hätte, qu'elles cessent par cela de paroitre chimériques. Er hätte,

ſagt er, ſo viel Geiſt und Gelehrſamkeit dafür verwendet, daß es nicht bloß dem großen Haufen, ſondern ſelbſt den wenigen Kennern als ein Système vraiment éblouissant erſchienen ſey. — Nach dieſem Syſteme nun war unſere Erde im Anfange ihres Daſeyns, als ſie ſich aus dem allgemeinen Chaos des Weltalls zu einem ſelbſtſtändigen Körper zu entwickeln begann, ein großer Komet, der, wie die meiſten Körper dieſer Art, in einer ſehr excentriſchen Bahn um die Sonne lief, und daher abwechſelnd den äußerſten Extremen der Hitze und Kälte ausgeſetzt war. Der eigentliche Körper desſelben ſowohl, als auch die ihn umgebende Atmoſpäre beſtand aus einem wilden Gewühle der heterogenſten Materialien, die bald durch die große Hitze in Fluß geriethen, bald wieder durch die eben ſo große Kälte zu einem todten Klumpen erſtarrten, ſo daß die Oberfläche des Kerns dieſes Kometen zu jener Zeit weder Pflanzen noch Thiere irgend einer Art aufzunehmen und zu bewahren im Stande war, und überdieß dieſer Kern von einer dichten Atmoſphäre umgeben war, durch die noch kein Strahl der Sonne dringen konnte. Dieß ſoll, nach Whiſton, der ſich bey ſeiner Hypotheſe ſo nahe als möglich an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte halten wollte, derjenige Zuſtand der Erde geweſen ſeyn, von dem es in der Geneſis heißt: Tenebrae erant super faciem abyssi. Denſelben oder doch einen nahe ähnlichen Urſprung ſollen auch alle übrigen Planeten unſeres Sonnenſyſtems gehabt haben. Sie waren nämlich anfangs ſämmtlich Kometen, aber eigene, auserleſene Kometen, von der Allmacht beſtimmt, dermaleinſt ihre primitive Geſtalt abzulegen und eine höhere Bildung, eine eigentliche Planetennatur anzunehmen. Als dieſe Zeit für unſere Erde herangekommen war, wurde zuerſt die anfangs ſehr excentriſche Bahn derſelben von der Hand des Schöpfers in einen vollkommenen Kreis, und ſie ſelbſt in eine genaue Kugelform umgewandelt; dieſe Kugel erhielt zugleich eine Rotation um ihre Axe, und die anfangs wild unter einander geworfenen Materialien ſuchten ſich, je nach ihrer ſpecifiſchen Schwere, um den Mittelpunkt dieſer Kugel zu ordnen. Dieſen Mittelpunkt bildeten die ſchwerſten jener Maſſen, die früher den eigentlichen Kern des Kometen ausgemacht hatten, und die auch ihre urſprüngliche große Hitze beybehielten, eine Hitze, welche jener Komet bey ſeinem letzten Durchgange durch ſein Perihel von der Sonne erhalten hatte, und die ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß ſie, wie bey dem großen Kometen des Jahres 1680, nach Newton's Berechnung die Hitze unſeres rothglühenden Eiſens mehr als zweytauſendmal übertrafen. Um dieſen Kern herum lagerten ſich zuerſt die ſchwerſten Maſſen, die ſich aus der damals noch ſehr großen und dichten

Umhüllung der Erde abgeſondert hatten, und die mit ihrem Sturze abwärts zugleich eine Menge Waſſer aus jener Hülle mit ſich herabriſſen. Dadurch bildeten ſich um jenen Kern zwey hohe concentriſche Schichten, von denen die eine, dem Kerne nächſte, aus jenen ſchwerſten Materialien der urſprünglichen Erdhülle, übrigens auch noch, ſchon wegen jener großen Hitze des Kerns, in flüſſigem Zuſtande, und die andere aus eigentlichem Waſſer beſtand. Ueber dieſem Waſſer aber ſchlug ſich, aus den leichteren Materialien jener Urhülle, aus den eigentlich erdigen Materialien derſelben, eine erdige Kruſte als ein neuer Niederſchlag in einer dritten concentriſchen Schichte, um jenen Kern herum, die nun gleichſam wie Korkholz auf dem Waſſer ſchwamm, und die eigentliche feſte Oberfläche der Erde bildete. Nachdem ſich auf dieſe Weiſe die letzten gröberen Theile jener urſprünglichen Hülle gegen den Mittelpunkt der Erde herabgeſenkt hatten, blieb über ihnen, das heißt über der eigentlichen oberſten Erdkruſte, nur mehr der leichteſte, feinſte Theil jener Urhülle zurück, der eben ſeiner Leichtigkeit wegen nicht mehr abwärts ſtrebte, und der ſeiner luftförmigen, durchſichtigen Geſtalt wegen auch den Strahlen der Sonne zum erſten Male einen freyen Durchgang auf jene erdige Oberfläche des früher in ſeinem Inneren ganz finſteren Kometen gewährte, und dieß war jener große Abſchnitt der Schöpfungszeit, von dem es in der Geneſis heißt: »Fiat lux et facta est lux. Uebrigens wäre leicht einzuſehen, daß bey dem letzten Niederſchlage der eigentlich erdigen Subſtanzen aus der Urhülle, dieſe Materialien, da ſie von verſchiedener Dichtigkeit waren, und auch nicht überall in gleicher Anzahl vorhanden ſeyn konnten, hier mehr, dort weniger präcipitirt worden ſind, woraus ſich denn die verſchiedenen Unebenheiten, die Berge und Thäler der Erde, erklären, von welchen die letzten auch noch durch das Waſſer angefüllt wurden, das noch aus jenen früheren Zeiten in der Urhülle zurückgeblieben war, und ſich erſt ſpäter mit oder ſelbſt nach dem Niederſchlage der erdigen Subſtanzen ebenfalls abwärts gezogen hatte.

Nachdem die Oberfläche der Erde auf dieſe Weiſe gehörig in Ordnung gebracht und vorbereitet war, um ein friedlicher Aufenthalt für lebende Weſen zu ſeyn, überzog ſie ſich mit Pflanzen und Thieren aller Art, und endlich auch mit Menſchen, die zuerſt, wie Whiſton auf das Genaueſte nachweiſt, an der nordweſtlichen Gränze des alten Aſſyriens, in dem ſogenannten Paradieſe, entſtanden, und ſich von da ſehr ſchnell über die ganze Erde verbreiteten. Dieſe Erde war aber damals viel fruchtbarer, das Leben der Menſchen und Thiere viel länger, ihre Körper größer und kräftiger und ihr Charakter viel lebhafter als jetzt,

alles in Folge der großen Hitze des Centralfeuers des Kerns der Erde, das zu jener Zeit noch ſeine ganze Wirkung auch auf der Oberfläche derſelben ausübte. Dadurch wuchſen beſonders bey den Menſchen die Leidenſchaften und alle die Triebe, welche ſie mit den Thieren gemein hatten, während ſich ihre höheren geiſtigen Kräfte immer mehr verfinſterten, und die Erde, die früher ein großes Paradies, der Wohnort der Unſchuld und des Friedens zu ſeyn ſchien, war nun der Tummelplatz von immerwährenden Kriegen und Laſtern geworden. Dieſem großen und allgemeinen Uebelſtande konnte nur auf eine gewaltſame Weiſe abgeholfen werden. Da erſchien plötzlich im Jahre 2365 der Julianiſchen Periode (oder im J. 2349 vor Chr. G.) ein großer Komet, mit einem viele Millionen Meilen langen und breiten Schweiſe, der mit einer ungeheuren Menge wäſſeriger Dünſte angefüllt war. In dieſen Schweif gerieth die Erde, nach Whiſton's genauer Rechnung, am 18. September jenes Jahres, und nun ſtrömte das Waſſer desſelben durch volle ſiebzig Tage ſo reichlich auf die Erde, daß dieſelbe am Ende dieſer Zeit, am 28. November, bis auf die Spitze eines einzigen Berges ganz mit Waſſer bedeckt war. Dieſe Kataſtrophe ſoll von Moſes mit den Worten: Cataractae coeli apertae sunt, angedeutet ſeyn. Als die Erde wieder aus dem Bereiche jenes unglückſchwangeren Kometen heraustrat, verfloſſen noch achtzig andere Tage, bis das Waſſer auf der Erdoberfläche ſich wieder verlief, ſo daß die ganze Fluth 150 Tage gedauert hat, indem ſie (Genesis VII. 11) mit dem ſiebzehnten Tage des zweyten Monats angefangen, und (Genesis VIII. 4) mit dem ſiebzehnten Tage des ſiebenten Monats geendet, alſo drey Monate, jeden zu dreyßig Tagen, gewährt hat. Indeß begnügt ſich Whiſton nicht mit dem Waſſer, das die Erde mit ihrer Attractionskraft aus dem Kometen zieht, in deſſen Schweif ſie unglücklicher Weiſe eintauchen mußte, ſondern er weiß auch noch nebſt jener himmliſchen Quelle eine andere, nicht weniger ergiebige unterirdiſche zu finden, jene zweyte concentriſche Waſſerſchichte nämlich, welche den Kern der Erde ringsum umgibt, und auf der, wie wir oben geſehen haben, die eigentliche Erdrinde unmittelbar aufliegen ſoll. Als nämlich die Erde jenem wäſſerigen Kometen ſo nahe gekommen war, daß ſie die Dünſte desſelben anzog, wurde auch ſie wieder von dem Kometen angezogen, und dadurch entſtand in jener concentriſchen Waſſerſchichte unter der Erdrinde eine heftige Wallung, eine Art von Ebbe und Fluth, die endlich die über ihr liegende Erdkruſte an mehreren Stellen durchbrach, und die ſchon von dem Kometen verurſachte Ueberſchwemmung durch ihre großen unterirdiſchen

Fluthen noch vermehrte, wodurch die rupti fontes abyssi der Geneſis angedeutet werden ſollen.

Wie wurde aber die Erde alle dieſe über- und unterirdiſchen Waſſerfluthen, die ſie ringsum bis zu den Gipfeln der höchſten Berge bedeckten, wieder los? — Auch darauf hat Whiſton eine, und zwar eine ſehr leichte, Antwort. Als nämlich die Erde einmal weit genug von jenem Kometen entfernt war, um jener Ebbe und Fluth der großen Waſſermaſſe unter der Erdrinde ein Ende zu machen, zogen ſich die Waſſerfluthen, die ſich ſeit jener Ueberſchwemmung über der Erde angehäuft hatten, durch eben jene Riſſe, welche die Erdrinde früher von dem heftig wallenden unterirdiſchen Waſſer erhalten hatte, wieder in dieſelben Tiefen und Höhlen zurück, aus denen ſie gekommen waren, und mit ihnen floſſen auch die von dem Kometen herabgeſtürzten Wogen wieder ab, indem dieſe Höhlen durch die vorhergegangenen heftigen Bewegungen des unterirdiſchen Waſſers, welche die Erdkruſte an vielen Stellen erhoben hatten, beträchtlich erweitert werden mußten, ſo daß ſie nun viel mehr Waſſer als zuvor in ſich aufnehmen konnten. Derſelbe Komet iſt übrigens auch die Urſache, warum die früher kreisförmige Bahn der Erde um die Sonne jetzt eine elliptiſche, und warum die früher kugelförmige Geſtalt der Erde jetzt eine an ihren Polen abgeplattete ſphäroidiſche geworden iſt. Indem nämlich die Erde in die Atmoſphäre des Kometen eintrat, hatte ſie ihren Aequator eben dem Kern des Kometen zugewendet, wo denn die durch das viele Waſſer ganz weich gewordene Erdrinde durch die Attraction dieſes Kerns ſowohl, als auch durch ihre eigene Centrifugalkraft, in der Nähe ihres Aequators eine ringförmige Erhöhung erhalten mußte.

Ohne uns weiter dabey aufzuhalten, auf welche Weiſe er die gegenwärtigen Erſcheinungen auf der Erde mit ſeiner Hypotheſe in Uebereinſtimmung zu bringen ſucht, bemerken wir nur noch, daß er, nicht zufrieden, jene für uns längſt verſchwundene Vergangenheit, wie er glaubt, erklärt zu haben, nun auch, ſeine Blicke in die eben ſo ferne Zukunft wendend, das dereinſtige Schickſal der Erde vorauszuſehen weiß. Da ihm bereits ein Komet ſo gute Dienſte geleiſtet hat, ſo ſteht er nicht an, noch einen zweyten zu Hülfe zu rufen, der, wie jener in der Vergangenheit durch Waſſer, ſo dieſer in der Folgezeit unſerer Erde durch Feuer eine Umwandlung bereiten wird. Dieſer neue Komet wird nämlich kein wäſſeriger, wie jener, ſondern ein ſehr großer feuriger Komet ſeyn. Bey ſeiner Annäherung zur Erde wird er auf der letzten ſchreckliche Ungewitter und Erdbeben erregen, feurige Meteore werden die Erde an allen Orten umgeben, und ein allgemeiner Brand wird alle organiſchen Weſen und die ganze Ober-

fläche der Erde ſelbſt verbrennen, und wenn die letzte dadurch in einen Zuſtand der Verglaſung und der völligen Durchſichtigkeit, gleich einem großen Kryſtalle, verſetzt ſeyn wird, dann wird ſie der Aufenthalt von höheren Weſen werden, die ganz frey von all den Gebrechen und Unvollkommenheiten ſind, mit welchen wir hienieden ſo viele Jahrtauſende durch vergebens gekämpft haben.

Nahe zwanzig Jahre vor Whiſton hatte ſich ein anderer Britte, Thomas Burnet, mit demſelben Probleme beſchäftigt (m. ſ. deſſen Telluris theoria sacra, Lond. 1681), ein Mann von viel Geiſt, der gut oder vielmehr ſchön zu ſchreiben wußte, der aber keine mathematiſche Bildung erhalten hatte, und deßwegen in Beziehung auf die Bündigkeit ſeiner Schlüſſe weit hinter Whiſton zurückgeblieben iſt, obſchon ſeine Schrift bey der Menge ein noch größeres Aufſehen, als ſelbſt die ſeines gelehrten Nachfolgers, gemacht hat. Der bekannte Mathematiker Keill, Newton's Zeitgenoſſe und einer der eifrigſten Gegner von Leibnitz, hat es der Mühe werth gefunden, Burnet's Hypotheſe in einem eigenen Werke (Examination of the earth, Lond. 1734) förmlich und durch geometriſche Gründe zu widerlegen.

Nach Burnet war die Erde anfänglich eine verworrene Maſſe von den verſchiedenſten Beſtandtheilen, die zuſammen eine kugelförmige Geſtalt bildeten. Die ſchwerſten von dieſen Beſtandtheilen ſanken in dieſem Gemenge, als es ſich in der Folge der Zeit zu läutern und aufzuklären anfing, gegen den Mittelpunkt der Kugel herab, und bildeten hier einen ſoliden Kern. Um dieſen Kern lagerte ſich rings herum das Waſſer; um dieſes die öligen und anderen Flüſſigkeiten, die leichter ſind als das Waſſer; und um dieſes endlich die leichteſten oder luftförmigen Beſtandtheile der früheren chaotiſchen Erde. Da aber dieſe erſte Abſonderung und Aufklärung der anfangs ganz verworrenen Maſſe nur langſam und unvollkommen vor ſich ging, ſo enthielt jede dieſer concentriſchen Kugelſchalen, aus denen jetzt die Erde beſtand, auch noch viele Theile von den ſchwereren, den nächſt tieferen Schalen eigenthümlichen Materialien. Die oberſte, luftförmige Schale enthielt z. B. noch viele erdige, thonige, kalkige Subſtanzen, die ſich ihres größeren Gewichtes wegen ebenfalls allmälich tiefer ſenkten, und mit der nächſt unteren Schale, welche die öligen und anderen leichten und flüſſigen Subſtanzen enthielt, vereinigte, und hier nach und nach eine Rinde, eine härtere Kugelſchale bildeten, die auf dem unter ihr liegenden Waſſer lag, und die erſte Grundlage unſerer heutigen Oberfläche der Erde, der erſte Wohnort von Pflanzen und Thieren war, zu deren Erzeugung und Erhaltung der fette, nahrhafte Boden dieſer erſten Erdkruſte ganz beſonders geſchickt geweſen ſeyn ſoll.

Da aber auf dieſe einfache Weiſe die Berge und Thäler, die Meere und Flüſſe der Erde nicht wohl erklärt werden konnten, ſo läßt Burnet, nach etwa zwey Jahrtauſenden ſeit der Entſtehung dieſer neuen Erdrinde, dieſelbe durch die Sonnenhitze immer mehr austrocknen, immer tiefere Sprünge bekommen, und endlich die ganze Rinde in Stücke zerfallen, die alle nach einander in den unter dieſer Rinde ſtehenden Waſſerabgrund ſtürzen, wobey denn auch beynahe alle lebenden Weſen in dieſer allgemeinen Waſſerfluth zu Grunde gehen. Da aber dieſe oft ſehr großen Stücke der alten Erdkruſte ſehr unregelmäßig auf und über einander fallen, und ſelbſt wieder große Oeffnungen in ſich enthalten, aus denen die in ihnen enthaltene Luft allmälich entflieht und aufwärts ſtrebt, ſo dringt das dieſe Stücke von allen Seiten umgebende Waſſer in dieſe Oeffnungen ein, und fließt daher von den höchſten Theilen der Stücke ab, die dadurch trocken gelegt werden, wodurch allmälich kleine Inſeln entſtanden, die mit der Zeit immer größer wurden, und ſelbſt weit verbreitetes trockenes Feſtland bildeten, während im Gegentheil das Waſſer ſich immer mehr in die Tiefen zurückzog und die Thäler anfüllte, welche zwiſchen jenen Trümmern der alten Erdkruſte entſtanden waren. Demnach iſt unſer Ocean nichts anderes, als ein Theil jenes alten Waſſerabgrundes, und unſere Felſen und Inſeln ſind kleinere, ſo wie unſer Continent größere Theile jener urweltlichen, zerborſtenen Erdkruſte, deren heutige Unebenheiten nun keiner weiteren Erklärung mehr bedürfen. Man ſieht, daß dieſe Geogonie ein bloßes Werk der Phantaſie, oder wie Buffon mit Recht davon ſagt, ein bloßer, übrigens recht artig geſchriebener Roman iſt, qu'on peut lire pour s'amuser, mais qu'on ne doit pas consulter pour s'instruire.

Gehen wir nun zu Woodward's Essay toward the natural history of the Earth über, der ſich das Anſehen gibt, als ginge er nicht, wie ſeine Vorläufer, von bloßen eingebildeten Hypotheſen, ſondern von Thatſachen und unbeſtreitbaren Beobachtungen aus. Er findet zuerſt, daß die Oberfläche der Erde überall, auf den Bergen ſowohl, als in den Ebenen, und auch in den größten Tiefen, zu welchen bisher das menſchliche Auge vorgedrungen, aus Schichten zuſammengeſetzt iſt, die beynahe alle eine horizontale Lage haben, und mit Muſcheln und anderen Seeprodukten angefüllt ſind. Dieſe Schichten ſollen, je nach der ſpecifiſchen Schwere ihres Inhalts, ſo über einander liegen, daß die ſchweren immer die tieferen Stellen einnehmen, was aber bekanntlich aller Erfahrung durchaus zuwider iſt. Er ſchließt daraus, daß die ganze Maſſe der Erde zu irgend einer Zeit durch eine allgemeine Ueberſchwemmung vom Waſſer

in eine breyartige Materie aufgelöſt worden ſeyn muß, und daß aus dieſer Auflöſung ſpäterhin gleichzeitige und über die ganze Erde gleichförmig verbreitete Niederſchläge entſtanden ſind, zuerſt von den Metallen, deren Schichten am tiefſten liegen ſollen, weil ſie die größte ſpecifiſche Schwere haben, dann von den Steinarten, von Kreide u. ſ. w. Dieſes Waſſer holt er alles aus dem Inneren der Erde, aus deſſen Untiefen durch irgend eine uns unbekannte Urſache jenes Waſſer, das die beſondere Kraft hatte, alle Materialien der Erde, nur die Muſcheln ausgenommen, aufzulöſen, ſich erhoben, und dann, nach der Ueberſchwemmung, wieder dahin zurückſtürzte. — Jeder Leſer ſieht ohne unſere Erinnerung die gänzliche Willkür und Unhaltbarkeit dieſer Hypotheſe: nur ihr Urheber ſelbſt ſcheint ſie nicht geſehen zu haben, da er ſich auch von den kräftigſten Einwendungen, die man ſchon zu ſeiner Zeit dagegen aufgeſtellt hat, nicht zu dem geringſten Zweifel an der Wahrheit dieſer Ausgeburten ſeiner Phantaſie bewegen ließ. Warum erhob ſich jene gewaltige Waſſermaſſe aus dem Mittelpunkte der Erde, und warum ſank ſie wieder zurück? Woher kommt dann der Boden des Meeres, der doch von Erde iſt? Soll er auch ein Niederſchlag aus jenem aus dem Inneren hervorgedrungenen Waſſer ſeyn? Woher hatte dieſes Waſſer die Kraft, alle Metalle und Steine aufzulöſen, was unſer Waſſer bekanntlich nicht thut? Woher kamen jene Muſcheln, die von dem die härteſten Körper zerfreſſenden Waſſer allein nicht angegriffen wurden? Auf dieſe und ähnliche Fragen hatte er, ſo oft er gedrängt wurde, wenigſtens die Antworten bereit, daß jene ganze Ueberſchwemmung ein Wunder war, und ſonach einer weiteren Erklärung weder fähig, noch auch bedürftig ſey; daß, in Folge eines ähnlichen Wunders zur Zeit jener Sündfluth, auch die Kraft der Schwere in den Körpern der Erde und die Kraft des Zuſammenhanges zwiſchen den Theilen dieſer Körper für einige Zeit aufgehoben ſeyn mußte, und was dergleichen Widerlegungen mehr ſind, bey denen wir uns aber hier nicht länger aufhalten wollen.

Der berühmte Leibnitz hat ſich in ſeiner Protogaea (Acta eruditor. Lipsiens. 1683. S. 40) ebenfalls an der Auflöſung dieſes Problems verſucht. Nach ihm ſind alle Planeten und Kometen, die Erde nicht ausgenommen, in der Vorzeit eben ſo viele Sonnen oder gleich unſerer Sonne ſelbſtleuchtende Körper geweſen, die aber, als ſie älter wurden, und alle verbrennbaren Materialien ihrer Oberfläche aufgezehrt hatten, ihr Licht verloren haben, und nun dunkle Körper geworden ſind. Während nun die anderen Geologen die heutige Bildung der Erde, wie wir geſehen haben, vorzüglich der Wirkung des Waſſers zuſchrei-

den, und das Feuer, wie Whiſton mit ſeinem brennenden Kometen, nur zu einer endlichen Zerſtörung derſelben in der Folgezeit verwenden, kehrt Leibnitz die Sache um, und läßt zuerſt das Feuer auf der Erde vorherrſchen. Durch dieſes Feuer, ſagt er, hat die Erde eine gleichſam glasartige Rinde, wie denn auch das Glas die Baſis von beynahe allen den Materialien ſeyn ſoll, aus welchen die Oberfläche der Erde beſteht, ſo daß z. B. unſer Sand nur die zerbrochenen Fragmente jener Glaskruſte vorſtellt, und daß die übrigen Erdarten bloß aus der Miſchung dieſes Sandes mit Waſſer und mit fixen Salzen entſtanden ſeyn ſollen. Als dieſe Glasrinde allmälich verkühlte, ſtiegen die wäſſerigen Theile der Erde, die ſich früher in Folge der großen Hitze als Dämpfe in die Höhe erhoben hatten, wieder zur Erde herab, wo ſie nun die Meere derſelben bilden.

Auch bey dieſer Hypotheſe wollen wir nicht länger verweilen, da ſie von einer Vorausſetzung (der früheren Sonnennatur der Erde) ausgeht, die eben ſo wenig wahrſcheinlich iſt, als die von Whiſton, nach welcher die Erde urſprünglich ein Komet geweſen ſeyn ſoll. Ueberhaupt gehen alle dieſe ſogenannten Geogonien viel zu weit, auf den eigentlichen Urſprung der Erde, d. h. auf eine Zeit zurück, von der wir bisher gar nichts wiſſen, und wahrſcheinlich auch nie etwas mit Sicherheit erfahren werden. Unſere Erdgeſchichte, ſo weit wir ſie kennen, geht etwa viertauſend Jahre zurück, und auch von dieſer Periode ſchon iſt ein guter Theil ihres Anfangs in Mythen und undurchdringliche Dunkelheit gehüllt. Unſere genaueren phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſe der Erde und ihrer Produkte aber ſind noch ungleich jünger; unſere beſſeren Beobachtungen dieſer Art datiren ſich größtentheils aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ſind alſo noch kaum hundert Jahre alt zu nennen. Wie viele ſolche Jahrhunderte von Fleiß, Mühe und Scharfſinn werden noch erforderlich ſeyn, um dieſe Kenntniß der gegenwärtigen Erde auch nur einigermaßen vollſtändig nennen zu dürfen! Und wie viel mehr noch, um mit Hülfe dieſer Kenntniſſe mit Sicherheit auf jene anderen Perioden zurückſchließen zu können, die vielleicht Millionen von Jahren vor dieſen letzten vier Jahrtauſenden vorausgegangen ſind, und von denen wir überall keine ſicheren Spuren, keine deutlich lesbaren Denkmale mehr finden! Indeß ſcheint dem Menſchengeſchlechte die Luſt angeboren zu ſeyn, ſeine geiſtigen Fühlhörner vor und rückwärts der jedem Einzelnen zugewieſenen Spanne Zeit ſo weit als möglich auszudehnen. Beſonders hat dieſe Sucht, ſeine Abſtammung, ſo ignobel ſie vielleicht auch ſeyn mag, zu erfahren, nebſt einer anderen bekannten, oft ſehr ungelehrten Kaſte, die gelehrte Sekte unſerer ſogenann-

ten Geologen ergriffen. Allerdings wagt man es in unſerer, wie es heißt, aufgeklärten Zeit, nicht, mit einem großen Geologen des ſiebzehnten Jahrhunderts, der zugleich ein gar berühmter Theolog geweſen ſeyn ſoll, die großen Thierzähne, die man in Sibirien und in der Mitte von Südamerika gefunden hat, für die Backenzähne der gefallenen Engel zu erklären; aber wenn Behauptungen dieſer Art nicht mehr nach dem Geſchmacke unſerer Zeiten ſind, ſo folgt daraus noch nicht, daß unſere neuen Moden auch ſchon beſſer oder vernünftiger ſeyn müſſen, und es würde nicht ſchwer ſeyn, aus den Schriften unſerer Naturphiloſophen eine ganze Reihe von Behauptungen anzuführen, die jener an Solidität und innerem Gehalte in keinem Betrachte nachſtehen. Sie benehmen ſich, ſo oft ſie auf dieſe ihnen doch ſo gänzlich unbekannten Gegenſtände zu ſprechen kommen, ganz eben ſo, wie der oben angeführte Quäcker Burnet, als ob ſie bey dem eigentlichen Schöpfungsacte die nächſten Zuſchauer geweſen wären, oder wie Woodward, der, wenn er ſich, von den Einwürfen der Gegner gedrängt, nicht mehr helfen kann, ſofort die ewigen Geſetze der Natur für einige Zeit in Suspenſion verſetzt, und dadurch ſeine Leſer gegen ihren Willen zu dem Glauben zwingt, daß auch die bisher von uns allen für nothwendig gehaltenen Geſetze des Denkens in ſeinem Kopfe bisweilen ſuspendirt geweſen ſeyn müſſen.

Indeß müſſen wir doch, ehe wir zu der neueſten Hypotheſe unſeres Verfaſſers übergehen, noch zweyer jener älteren Theorien gedenken, von denen die erſte, wie ſich auch ſchon von ihrem Urheber (Franklin) erwarten läßt, durch ihren bündigen Scharfſinn, und die andere (von Buffon) ſich durch das Aufſehen auszeichnet, deſſen ſie ſich zur Zeit ihrer Erſcheinung bey allen Klaſſen von Leſern zu erfreuen hatte.

Bekanntlich wächſt die Dichtigkeit der atmoſphäriſchen Luft, wenn ſie zuſammengedrückt wird, in demſelben Verhältniſſe, wie die Gewichte, durch welche der Druck bewirkt wird, ſo daß alſo ein doppelter oder dreyfacher Druck dieſe Luft auch zwey- oder dreymal dichter macht. Auf der Oberfläche der Erde, oder genauer des Meeres, hält dieſer Druck der Luft einer Queckſilberſäule von 28 Par. Zoll das Gleichgewicht, wie das Barometer zeigt; oder mit andern Worten, auf der Oberfläche der Erde wird jeder Quadratſchuh dieſer Oberfläche von der über ihr ſtehenden Luftſäule im Allgemeinen ganz eben ſo ſtark gedrückt, als dieſer Quadratſchuh von einer über ihm ſenkrecht ſtehenden Queckſilberſäule gedrückt werden würde, deren Baſis ein Quadratſchuh und deren Höhe 28 Zoll beträgt. Viel ſtärker wird aber dieſer Druck der Luft auf einen Quadratfuß ſeyn, wenn man den letzten

in einem ſenkrechten Schachte immer tiefer unter die Oberfläche der Erde bringt, weil dann die über ihm ſtehende Luftſäule immer höher, alſo auch ihr Gewicht immer größer ſeyn muß. Unter der Vorausſetzung, daß jenes Geſetz von der Dichte der Luft in allen Tiefen immer dasſelbe bleibt, läßt ſich leicht berechnen, daß die Luft in einer Tiefe von $7^1/_2$ deutſchen Meilen unter der Erdoberfläche ſchon etwas größer iſt, als die Dichte unſeres Waſſers, ſo daß alſo in dieſer Tiefe das Waſſer auf der dort ſo ſtark zuſammengedrückten Luft ſchwimmen müßte. In einer Tiefe von $10^1/_2$ Meilen würde Bley, und in einer von $11^1/_2$ Meilen ſogar Gold auf dieſer Luft ſchwimmen, oder in dieſer Tiefe würde die von der über ihr ſtehenden Luftſäule zuſammengedrückte Luft dichter noch ſeyn, als eines der ſchwerſten unſerer Metalle.

Dieß vorausgeſetzt, geht Franklin von der Idee aus, daß unſere Erde anfänglich keine feſte, ſolide Maſſe, ſondern vielmehr ein ſehr lockerer, flüſſiger, vielleicht mehr luft- oder dunſtförmiger, und daher ſehr ausgedehnter Körper geweſen ſey; eine allerdings aus mehr als einem Grunde ſehr wahrſcheinliche Annahme. In der Mitte dieſes weit verbreiteten und im Allgemeinen kugelförmigen Körpers herrſchte eben ſo wahrſcheinlich eine ſehr große Hitze, durch deren Wirkung die Erdmaſſe eben jene Ausdehnung und Dunſtgeſtalt erhalten haben mag. Durch dieſe Hitze wurden die dem Mittelpunkte der Erde zunächſt liegenden Theile ihrer Maſſe in einen rein luftförmigen Körper verwandelt, während die weiter von dieſem Mittelpunkte liegende kühlere Maſſe ſchon eine dichtere Luft, und allmälich einen trüben, mit Waſſer und anderen ſoliden Theilchen vermiſchten, flüſſigen Dunſtkreis bildete. Dieſer damals noch ſehr trübe Dunſtkreis, der viel dichter und zugleich viel höher war, als unſere gegenwärtige Atmoſphäre, mußte mit einem ganz außerordentlichen Gewichte auf den erwähnten inneren Luftkörper im Mittelpunkte der Erde drücken, und eben dadurch dieſem, obſchon nur aus Luft beſtehenden Kerne der Erde eine Dichtigkeit und Solidität geben, welche die unſeres Goldes, des dichteſten aller bekannten Körper, weit übertrifft. Wenn ſich nun ſpäterhin die in jenem äußeren trüben Dunſtkreiſe befindlichen dichteren Theilchen durch ihre eigene Anziehung einander näherten, und dadurch an Gewicht immer mehr zunahmen, ſo mußten ſie durch ihr großes Gewicht und durch die Anziehung jenes feſten Kerns der Erde dem Mittelpunkte der Erde allmälich immer näher und näher getrieben werden, während ſich im Gegentheile der obere Dunſtkreis, eben durch dieſe Abſonderung der dichteren Materialien, immer mehr aufklären und reinigen mußte. Dieſe dichteren Materialien aber ſanken ſo lange gegen den Mittelpunkt der

Erde herab, bis ſie in eine Gegend im Inneren der Erde gelangten, wo jener Luftkern nahe dieſelbe Dichte mit ihnen ſelbſt hatte, und wo ſie daher in dieſem Kern zu ſchwimmen anfingen, ohne ſich weiter in demſelben herabſenken zu können. Wenn dann zufällig mehrere dieſer dichteren Materialien in nahe gleichen Entfernungen von dem Mittelpunkte der Erde zuſammenkamen, ſo mußten ſie ſich durch ihre gegenſeitige Anziehung unter einander vereinigen, und endlich eine Art von harter Kruſte, eine Rinde, eine ſolide Kugelſchale bilden, welche die in ihr enthaltene dichte Luft ringsum einſchließt, und welche demnach die erſte Grundlage unſerer heutigen Erdoberfläche geworden iſt. Manche jener dichteren Materialien, die durch die Heftigkeit ihres erſten Falls zu tief in jenen dichten Luftkern eingedrungen waren, ſtiegen nachher, wie Korkholz unter dem Waſſer, von ſelbſt wieder in die Höhe, und ſchloſſen ſich an jene dichtere Kugelſchale an, um ſie an den Orten ihrer Ankunft zu verdichten, oder auch wohl in die Höhe zu treiben (unſere Urgebirge), während dieſelbe Erdkruſte an anderen Stellen wieder vielleicht ſo dünn geblieben iſt, daß ſie durch eine von innen auf ſie wirkende Kraft leicht dem Zerbrechen oder doch anderen gewaltſamen Bewegungen (unſerem Erdbeben) bloßgeſtellt war. — Auf dieſe Weiſe haben ſich demnach in der Folge der Zeiten, vielleicht während einer Reihe von vielen Jahrtauſenden, die ſchwereren und ſolideren Materialien, die anfangs in jenem trüben Dunſtkreis der Erde verbreitet waren, allmälich alle in jener ſoliden, den dichten Luftkern umgebenden Kugelſchale der Erde, auf unſerer gegenwärtigen Erdoberfläche vereinigt, und über derſelben ſteht nur mehr unſere heutige rein luftförmige Atmoſphäre hervor, der ehemalige Träger der ganzen Erde in jener altergrauen Vorzeit, wo die ganze Erde mit allen ihren feſten und flüſſigen Theilen in jener trüben und weit verbreiteten Dunſtkugel aufgelöſt war. Chemiſche Prozeſſe, Gasentwicklungen und Exploſionen von Dämpfen, die in dem ſo ſtark verdichteten Centralluftkern in der Vorzeit heftiger, aber auch jetzt noch auf eine oft ſehr bedeutende Weiſe Statt haben können, werden die jenen Kern umgebende und nicht überall gleich ſtarke Erdkruſte an einzelnen Stellen erſchüttern, in die Höhe treiben oder ganz durchbrechen, wodurch dann die neptuniſchen und vulkaniſchen Revolutionen erklärt werden können, die unſere Erde ſchon ſo oft erlitten zu haben ſcheint, oder ſie werden, wenn ſie dieſe Kruſte auch nicht zu zertrümmern vermögen, in der unteren Luft Stürme und heftige Wogen erzeugen, die ſich auf Tauſende von Meilen erſtrecken, und uns als Erdbeben fühlbar ſeyn werden.

Wem bey dieſer Deduction die Anſicht, daß alle, auch die

feſteſten Körper in letzter Analyſe aus Luft beſtehen, zu auffallend erſcheint, der erinnere ſich nur, daß inflammable Luft, mit Lebensluft vermiſcht, Waſſer gebe, und daß aus Waſſer durch die bloße Kälte feſtes Eis werden kann. Dasſelbe Waſſer, auf gebrannten Gyps gegoſſen, verhärtet ſich mit ihm zu einem ſteinförmigen Körper, aus dem wir Statuen machen, die alſo, in letzter Inſtanz, eigentlich aus zwey Luftarten beſtehen. Waſſer entſteht aus der Luft, viele Pflanzen entſtehen aus dem Waſſer, und unzählige Thiere leben nur von Luft, Waſſer und Pflanzen, alſo eigentlich allein von Luft, da Waſſer und Pflanzen ebenfalls von der Luft kommen. Dieſe Thiere ſind daher, wie jene Statuen, aus Luft gebaut, und der Elephant iſt aus Luft zuſammengeronnen, wie Franklin's Welt. Uebrigens iſt, wie die Leſer auch ohne unſere Erinnerung bemerken, jene urſprüngliche Dunſtkugel, jener trübe Nebel, jene chaotiſche Urmaterie, aus der unſere Erde hervorgegangen iſt, nicht identiſch mit unſerer gegenwärtigen atmoſphäriſchen Luft, da dieſe letzte nur gleichſam der feinſte Theil von jener urſprünglichen Dunſthülle gebildet hat.

Ueber den eigentlichen Inhalt von Buffon's Hypotheſe, die zu ihrer Zeit ſo großes Aufſehen gemacht und ſo viel Beyfall erhalten hat, werden wir uns, da ſie doch ſeitdem längſt ſchon als unbrauchbar zur Seite gelegt worden iſt, kürzer faſſen dürfen. — Nach ihm war im Anfang aller Dinge bloß die Sonne und eine große Anzahl von Kometen da, welche letzten in allen möglichen Richtungen um die erſte ſchwärmten. Mit der Zeit mußten einige dieſer Kometen der Sonne näher kommen. Wenn ſie nun bey ihrer Annäherung in einer nahe ſenkrechten Richtung auf die Sonne zukamen, ſo ſtürzten ſie auf dieſes Geſtirn, und bildeten fortan nur eine mit der Sonne gemeinſchaftliche Maſſe. Wenn ſie aber der Sonne in einer zu ihr ſchiefen Richtung begegneten, und gleichſam nur die Oberfläche derſelben ſtreiften, ſo konnte es ſich leicht ereignen, daß einer oder auch mehrere dieſer Kometen, bey der außerordentlichen Geſchwindigkeit, die ſie in einer ſo großen Nähe bey der Sonne haben, ein größeres oder kleineres Stück von derſelben abriſſen, und mit ſich auf ihrer weiten Reiſe im Weltenraume fortführten. Da die Sonne, wie Buffon vorausſetzt, ein flüſſiger Körper, gleichſam ein Feuermeer iſt, ſo würde jenes abgeriſſene Stück derſelben von den Kometen in der Geſtalt eines Baches, eines Feuerſchweifes, fortgeſchleppt, und dieſer feurige Bach mußte ſich, wegen dem geringen Zuſammenhange ſeiner Theile, bald in mehrere Theile trennen, die ſich von jenem Kometen wieder los machten, und ihre Bahn um die Sonne, gleich einem neuen, ſelbſtſtändigen Himmelskörper,

verfolgten. Die Materialien, aus welchen dieſe Theile des urſprünglichen Feuerbaches zuſammengeſetzt waren, formten ſich durch die gegenſeitige Anziehung derſelben allmälich in eine Kugelgeſtalt um. Dieſe Kugeln bewegten ſich fortan in verſchiedenen Entfernungen, alſo auch mit verſchiedenen Geſchwindigkeiten um die Sonne, weil jene Theile des urſprünglichen Feuerbachs ſich nicht auf einmal, ſondern nur allmälich von dem Kometen zu ſolchen Zeiten getrennt hatten, wo derſelbe ſelbſt verſchiedene Entfernungen von der Sonne hatte. Dieſe Kugeln oder die neuen Planeten mußten aber auch zugleich eine Bewegung um ihre eigene Axe, eine Rotation, haben, weil ſie aus den verſchiedenen Partien eines Feuerbaches entſtanden ſind, die ſelbſt wieder, je nach ihrer Entfernung von der Sonne, eine verſchiedene Geſchwindigkeit hatten. Dieſe Rotation mußte die neuen und damals noch flüſſigen oder doch weichen Kugeln an ihren Polen abplatten, und dagegen an ihrem Aequator erheben, und wo die Geſchwindigkeit der Rotation zu groß, oder der Zuſammenhang der Theile zu klein war, trennten ſich auch dieſe an dem Aequator ſich erhebenden Theile gänzlich von der urſprünglichen Kugel, um als ſelbſtſtändige Körper, als Monde oder Satelliten, ſich um ihre Hauptplaneten, und mit dieſen gemeinſchaftlich um die Sonne zu bewegen. Wenn jener Komet von Weſt nach Oſt um die Sonne gegangen iſt, ſo mußte auch der durch ihn von der Sonne abgeriſſene Feuerbach, und ſomit auch die Theile, in welche er ſpäter zerriß, in derſelben öſtlichen Richtung um die Sonne gehen, eine Bewegung, die ſich auch auf die Rotation und ſelbſt auf die Satelliten dieſer neuen Planeten fortpflanzen mußte. Wenn ferner jener Komet in einer gegen die Ekliptik oder gegen den Sonnenäquator nur wenig geneigten Bahn um die Sonne ging, ſo mußte ſich auch dieſe Eigenſchaft auf alle Bahnen der Planeten und Satelliten fortpflanzen, ſo daß ſich demnach die vorzüglichſten allgemeinen Erſcheinungen unſeres Sonnenſyſtems aus dieſer Hypotheſe, wie ihr Urheber ſagt, auf eine eben ſo einfache als natürliche Weiſe vollkommen erklären laſſen. Da endlich alle dieſe Himmelskörper anfänglich aus der Sonnenmaſſe unmittelbar hervorgegangen ſind, ſo mußten ſie von einem hohen Grade der Temperatur ganz durchdrungen geweſen ſeyn; eine Temperatur, die erſt in ſehr langer Zeit ſich von der Oberfläche dieſer ſich allmälich auskühlenden Körper gegen ihren Mittelpunkt zurückziehen konnte, woraus denn Buffon ſofort die Erſcheinung der Ueberreſte von Elephanten und anderen tropiſchen Thieren in den ſeitdem ſo kalt gewordenen Polargegenden abzuleiten wußte.

— Ohne uns mit der näheren Betrachtung oder Widerlegung

dieſer Hypotheſe hier weiter aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß Buffon die Löſung dieſes großen Problems eigentlich zweymal verſucht hat: das erſte Mal im Anfange ſeines berühmten Werkes: Histoire naturelle générale et particulière, im erſten Theile desſelben, dem er den Titel Théorie de la Terre gegeben hat; und zum zweyten Male am Ende dieſer großen Arbeit, und ſelbſt nahe am Ende ſeines Lebens, unter dem Titel: Epoques de la nature. Aus dem letzten iſt der vorhergehende kurze Auszug genommen worden. Er theilt in demſelben die Geſchichte der Erde in ſieben Epochen, und zählt die Ereigniſſe jeder dieſer Epochen, ſo wie die Dauer derſelben, mit einer Genauigkeit auf, als ob er ſelbſt einer der nächſten Zuſchauer derſelben geweſen wäre. Er hatte ſchon früher zwey Memoiren bekannt gemacht: Sur les progrès de la chaleur, und: Sur la température des Planètes. Nach ſeiner Anſicht iſt nicht bloß die Erde, ſondern ſind alle Planeten zugleich mit der Erde durch einen ſolchen Kometen entſtanden, der, die Oberfläche der Sonne ſtreifend, den 650ſten Theil ihrer Maſſe mit ſich fortgeriſſen hat, woraus dann ſpäter ſich alle Planeten gebildet haben. Von dieſem Augenblicke an war die Erde durch viele Jahrtauſende eine in allen ihren Theilen brennende, von flammenden Dünſten umgebene und von dieſer Hitze viel weiter als jetzt ausgedehnte Maſſe, in der alle vier Elemente durch die vorherrſchende Gewalt des einen, des Feuers, noch wild unter einander gemengt ſich befanden. Erſt nach 34,000 Jahren ſeit jener Epoche (er gibt dieſe Zeit genauer noch zu 34,270 Jahren) fing die Oberfläche der Erde an, ſo weit auszukühlen, daß ſie nun eine feſte Rinde erhielt, während ihr Inneres von der großen Hitze noch im Fluſſe ſtand. Von da bis zur völligen Conſolidirung des ganzen Erdkörpers, ſo daß er nun bis zu ſeinem Mittelpunkte eine ſolide Maſſe bildete, verfloſſen noch 2900 (er zählt 2936) Jahre, und hiermit endet ſeine erſte Periode, die demnach 36,900 Jahre gedauert hat. Dieſe Maſſe ſoll nach ihm durchaus in verglasbaren Materialien (matières vitrescibles) beſtanden haben, da alle anderen von dem heftigen Feuer in dampfförmige Körper verwandelt worden ſind. — Die zweyte Periode enthält die erſte Auskühlung des nun in eine ſolide Maſſe umgeformten Erdkörpers, wobey ſich im Inneren desſelben Höhlen, und an der Oberfläche die erſten Berge und Thäler bildeten. Im Anfange dieſer Periode gab es weder Waſſer noch Luft auf der Erde, da beyde durch die große Hitze der Erde in Dampf aufgelöſt, und weit über ihre Oberfläche hinaufgeführt wurden, ſo daß alſo damals alle unſere Meere noch hoch in der Atmoſphäre hingen. Dieſe Periode ſoll 35,000 Jahre gedauert haben. —

In der dritten Periode von 20,000 Jahren ließ ſich endlich das Waſſer in tropfbarer Geſtalt auf die ſchon weiter ausgekühlte Oberfläche der Erde herab, die von ihm ganz und zu einer ſehr beträchtlichen Höhe bedeckt wurde. Damals ſollen auch die erſten Waſſerthiere, Conchilien und Fiſche, entſtanden ſeyn, die aber von den jetzt im Meere lebenden ganz verſchieden geweſen ſeyn müſſen, da jene noch in ſo heißem Waſſer leben konnten. — In der vierten Periode von 10,000 Jahren zog ſich der größte Theil des Waſſers, das früher die ganze Erde bedeckte, in die Höhlen des Innern der Erde zurück, und hier begann zugleich die Thätigkeit der Vulkane. In der fünften Periode von 15,000 Jahren entſtanden die größeren Landthiere, und meiſtens auch ſehr großen Pflanzenarten, von denen wir jetzt meiſtentheils nur die foſſilen Ueberreſte erblicken. — In der ſechsten trennten ſich die Continente, und nahm das früher im Norden noch völlig verbundene und überhaupt ganz anders vertheilte Feſtland die im Allgemeinen noch jetzt beſtehende Geſtalt an, und in der ſiebenten endlich läßt er die übrigen, meiſtens noch gegenwärtigen Pflanzen und Thiere der Erde, und als Schlußſtein des Ganzen den Menſchen entſtehen. Die erſten Menſchen, oder vielmehr das erſte eigentliche, ſchon auf einen gewiſſen Grad von Bildung erhobene Volk ſetzt er mit Bailly und Pallas in die Hochebene von Mittelaſien zwiſchen den 40. und 55. Grad der nördlichen Breite, eine Gegend, die damals wegen der Centralfeuer der Erde viel wärmer als jetzt geweſen ſeyn ſoll. Dieſe Gegend liegt nach ihm ſehr hoch, weil alle die vielen und großen daſelbſt entſpringenden Ströme von da in die nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Meere abfließen, von welchen Meeren ſie auch, eben wegen ihrer Höhe, ringsum ſo weit entfernt iſt, weßwegen ſie denn auch vor allen anderen Gegenden des heutigen Feſtlandes trocken gelegt worden ſeyn muß.

Ohne dieſen Gegenſtand, bey dem wir uns wohl ſchon zu lange aufgehalten haben, noch weiter zu verfolgen, wollen wir nur noch bemerken, daß, wenn auch der eigentliche Inhalt dieſer von Buffon aufgeſtellten Hypotheſe und die von ihm dafür angeführten Gründe für unſere Tage nur von ſehr geringem Werthe ſeyn können, daß doch die äußere Darſtellung derſelben meiſterhaft zu nennen iſt, und daß man, vielleicht einige Stücke von J. J. Rouſſeau ausgenommen, unter den franzöſiſchen Proſaikern keinen finden wird, deſſen Schrift in Beziehung auf den rhetoriſchen, wohlklingenden und wahrhaft erhabenen Vortrag mit Buffon's »Epochen der Natur« verglichen werden könnte. Ich habe es oben verſucht, einige Stellen aus dieſem Werke in unſerer Sprache wieder zu geben, aber ich fühlte und fühle es

noch, wie weit ich hinter der reizenden Schönheit des Originals zurückgeblieben bin. Le plus célèbre, ſagt der berühmte Cuvier in ſeiner Gedächtnißrede, die er in der k. Akademie auf Buffon gehalten hat, le plus célèbre de tous les ouvrages de Buffon est celui des *Epoques de la nature*, où il présente dans un style vraiment sublime, et avec une force de talent fait pour subjuguer, sa nouvelle théorie de la terre.— Il n'y a qu'une opinion sur Buffon, considéré comme écrivain. Pour l'élévation du point de vue où il se place; pour la marche forte et savante de ses idées; pour la pompe et la majesté de ses images; pour la noble gravité de ses expressions et pour l'harmonie de son style dans les grands sujets, il n'a peut-être été égalé par personne. Aussi la réputation de son livre fut prompte, générale et sans contradicteurs et les hommes distingués de toutes les nations rendirent à l'auteur des hommages unanimes. Dafür verwendete er aber auch mehr Zeit und Mühe auf die Ausfeilung und die Politur ſeiner Werke, als vielleicht irgend ein anderer Schriftſteller, um ihnen dieſe Harmonie und dieſen höchſten Glanz zu verleihen, den wir nun alle ſo ſehr bewundern. Das Manuſcript zu dieſen ſeinen Epochen der Natur hat er auf dem ſchönſten Papiere mit eigener Hand eilfmal umgearbeitet und ins Reine geſchrieben, bis er es endlich wagte, ſeine Schrift der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ueberhaupt ſcheint es, daß ein correcter und ſchöner Styl bey ihm nicht Geſcheuk der Natur, ſondern nur Verdienſt ſeines Fleißes war. Viele Briefe, die er an ſeine Freunde geſchrieben hat, ohne dabey ihre künftige Veröffentlichung bedacht zu haben, ſind in dieſer Beziehung in der That ſehr unvollkommen geſchrieben, wie er denn auch im geſelligen Umgange ſich gern Wendungen und Ausdrücke erlaubte, die oft an das Gemeine ſtreiften, und keine Spur von jener harmoniſchen Vollendung zeigten, die man in ſeinen Schriften, beſonders aber in dieſem ſeinem Lieblingswerke glänzen ſieht. Noch mag als eine das Vorhergehende ergänzende oder mehr erläuternde Eigenthümlichkeit des Mannes bemerkt werden, daß er, der ſonſt zu Hauſe auf eine gewählte Kleidung nicht eben viel zu halten pflegte, ſich doch nicht leicht an ſeinen Schreibtiſch ſetzte, um in ſeinem Werke weiter zu arbeiten, ohne ſich vorher nach der Sitte jener Zeit in ein goldbortirtes Kleid und in eine große, wohl auftapierte Perücke geſteckt, und mit Haarbeutel und Degen verſehen zu haben, wie er denn auch alle ſeine Werke, deren ſehr viele ſind, nur mit friſchgeſchnittenen Federn der beſten Art und auf dem feinſten holländiſchen Papiere zu ſchreiben pflegte.

(Der Schluß folgt.)

Art. IV. Ueber die Geographie Arabiens (Fortſetzung).

IV. Jemen.

Das eigentliche glückliche Arabien iſt zwar durch Niebuhr's Reiſe und Karte am beſten von allen Landſchaften Arabiens, aber doch, wie wir ſehen werden, bey weitem nicht ſo bekannt, daß nicht künftigen Reiſenden noch eine reiche Ausbeute vorbehalten wäre. Selbſt in ſeiner Ausdehnung iſt es im Allgemeinen in Deutſchland noch ſo wenig bekannt, daß ſelbſt der an geographiſchen Kenntniſſen gewiß reichſte deutſche Dichter Freiligrath in Jemen den Kindern Israel's die leuchtende Wolke vorziehen läßt:

> Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Jemen
> Führte. (Löwenritt.)

Wiewohl es allbekannt, daß Jemen ſeinen Namen davon hat, daß es dem gegen Oſten Gewandten zur Rechten, wie Scham (Syrien) zur Linken liegt, ſo ſey doch bemerkt, daß dieſelbe Wurzel (Jemene) nicht nur: er iſt zur rechten Hand, ſondern auch: er iſt glücklich geweſen, bedeutet, und daß Jumn das gewöhnliche Wort für Glückſeligkeit und Wohlſtand. Die Begriffe der rechten Hand und des Glücks ſind von jeher im Morgenlande, und von daher auch im Abendlande innigſt mit einander verwandt, daher iſt die Bedeutung des glücklichen Arabiens ſchon im Worte Jemen enthalten. Die Identität der Jenere mit den Minaeis der alten Geographen hat Hr. Fresnel in ſeinem kritiſchen Aufſatze über die Geographie Arabiens durch die Verwirrung der Griechen, die *οἱ Μιναῖοι* ſchreiben, ſehr wahrſcheinlich gemacht [1]). Wir durchziehen nun nach unſeren Quellen die Berge und Thäler, Flüſſe und Quellen, Palläſte und Schlöſſer, Bezirke und Städte und andere Oerter desſelben.

Berge Jemens.

Das Hochgebirge Jemens iſt die große Bergkette, welche Jemen von Nedſchd Hidſchaſ trennt, und ſich in der Richtung von Süden gegen Norden gegen Syrien hin erſtreckt [2]); ſeinen Namen Serat, d. i. die Nabel, hat es von ſeinen vielen Gipfeln, dasſelbe hat an einigen Stellen drey bis vier Tagereiſen in der Breite. Das Moſchterik führt drey Serat auf; das erſte Gebirge dieſes Namens zwiſchen Tihame und Nedſchd beginnt bey Thaif, und erſtreckt ſich bis Ssanaa, es heißt

[1]) Journal asiatique, Sept. 1840, p. 195.

[2]) Dſchihannuma S. 490 Seremat.

das Serat der Beni Thakif; das zweyte bey Biram im Gebiete der Beni Soleim, zwanzig Paraſangen von Medina; das dritte das hohe Gebirge, das dem Meere parallel läuft. Amru Ben el-Aala gibt die dreyfache Eintheilung des Gebirges Serat folgendermaßen: a) Das Serat der Beni Hodeil im unterſten Tihame; b) das mittlere Serat der Beni Thakif; dann c) das oberſte der Beni Eſd. Serat heißt auch ein in der Nähe von Mekka gelegener Ort [1]), nach welchem mehrere Ueberlieferer benannt ſind. Das Moſchterik nennt die folgenden einzelnen Berge dieſer Gebirgskette: 1) El-Edſchred [2]), im Moſchterik unter Serat, und dann beſonders als einer der ſüdlichen Berge angeführt. 2) Are [3]), im Moſchterik unter Serat, und dann als einer der ſteilſten Berge zwiſchen Hidſchaſ und Mekka aufgeführt. 3) Basitha [4]), ein Berg zwiſchen der Kette Serat und Tihame. 4) Haidh [5]), 5) Sum [6]), zwey Berge, welche zuſammen Sumein heißen, in der Nähe von Nachlet, das iſt des bey Mekka gelegenen Palmenthales. Das Moſchterik nennt unter Serat noch als Theile desſelben die Berge: 6) Aaredſch [7]), 7) Kods [8]), 8) Meſnijet [9]), 9) Eswed [10]), nebſt den ſchon oben genannten Edſchred und Are, welche alſo alle Theile der nördlichſten Gebirgskette des Serewat. In der mittleren Abtheilung nennt dasſelbe den Ort Mabeinol Biram, welches an ſeinem Orte nicht beſonders, wohl aber unter 10) Kidkad [11]), dem bey Mekka gelegenen kleinen Berge, aufgeführt wird. Anderswo kömmt 11) Kasm [12]) oder Kism als der Name des Gebirges Serat vor. 12) Nachret [13]), ein Berg der Gebirgskette Serewat, welche auch Aamud, d. i. die Säule, zu heißen ſcheint, indem das Moſchterik dieſen als den längſten aller Berge Arabiens angibt, während keiner länger als die Gebirgskette Serewat. 13) Owain [14]), ein Berg des Gebirges Serewat, der ſchon deßhalb merkwürdig, weil auf dem Gipfel desſelben Raſen. Wir erwähnen unter einem der in dieſem Gebirge vom Moſchterik erwähnten Thäler und Oerter: 1) Odeim [15]), ein Strich Landes, welcher ſich längs des Serat zwiſchen Tihame und Jemen hinzieht, vormals der Aufenthalt der Stämme Nehd und Dſcherem. 2) Haidh [16]),

---

1) In Burckhardt's Reiſen S. 292 Serouat.

2) الاجرد 3) آره 4) بسيط 5) حيض 6) سوم 7) عرج

8) قدس 9) مزنية 10) اسود 11) قدقد 12) قسم 13) نخرة

14) عواين 15) اديم 16) حيض

eine von den Beni Hodeil bewohnte Schlucht des Gebirges Serat. 3) Semat [1]), ein Dorf im Serat. 4) Homeimet [2]) im Meraßid, als ein Ort im nördlichſten Theile des Serat angegeben, worunter aber Scherat, das ſyriſche Gebirg, verſtanden werden muß, wie aus dem Beyſatze erhellt, daß es in der Nähe der Stadt Amman, ehemals der Wohnſitz der Beni Abbas. Siehe auch 5) Dſcherie [3]), welches im Mathalii irrig als ein Theil von Serat angegeben iſt, während der Zuſatz, daß es bey Amman und Belka gelegen, den Schreibfehler Serat ſtatt Scherat darthut 6) Schikß [4]), ein Dorf des Serat bey Dſchebelet. 7) Odaf [5]), ein Thal des Serat im Lande der Beni Eſd. 8) Lis [6]), ein Thal im unterſten Theile der Gebirgskette Serat, welches in das Meer ausläuft. 9) Kanuni [7]), ein Thal des Serat nicht ferne von Mekka an der Gränze Jemens, welches gegen das Meer ausläuft. 10) Ghaſchim [8]), ein Thal des Serat. 11) Holal [9]), eine zum Diſtrikte Sum im Gebirge Serat gehörige Schlucht Tihame's. 12) Koras [10]), ein Steinriegel (Habhbet) im Gebiete der Beni Hodeil im Serat. 13) Achdhar [11]), d. i. das Grünſte, ein Thal, in welchem ſich die Gießſtröme des Serat ſammeln, und einen Fluß bilden, deſſen Bäche drey Tagreiſen bilden. Das Thal ſelbſt, worein ſich dieſer Tagliamento Jemen's ergießt, eine Tagreiſe breit (Moſchterik). 14) Woaairrt [12]) wird im Moſchterik als ein Schloß im Gebirge Serat angegeben, was aber augenſcheinlich eine Verwirrung mit dem zwiſchen Damaskus und Medina gelegenen Berge 15) Scherat [13]), wie dieſes aus dem Beyſatze in der Nähe von Wadii Musa (Petra) klar iſt. Unter Wadii Musa ſelbſt ſagt das Moſchterik, daß dasſelbe im Gebirge von Scherat in der Nähe von Amman gelegen, wo Moſes zwölf Quellen aus den Felſen geſchlagen habe, und im Meraßid erſcheint 16) Farii [14]) als ein Dorf auf der höchſten Höhe des Scherat, wo viele Palmenwälder und unterirdiſche Quellen; endlich 17) Dſchemi [15]), ein Schloß in Wadii Musa im Gebirge Scherat (welches unter der Rubrik Dſchemi im Meraßid abermals irrig Serat ſtatt Scherat geſchrieben iſt), ein Schloß des Thales des Moſes (Wadii Musa) in der Nähe von Schaubek.

---

1) سمات 2) حميمة 3) جريا 4) شقص 5) عداف 6) ليث
7) قنوني 8) غشيم 9) هلال 10) قراس 11) اخضر 12) وعيرة
13) الشراة 14) فارع 16) جمع

Die anderen Berge ſind: 1) Barik[1]), der Berg, an welchen ſich ein Zweig der Beni Esd ſchließt, welche fortan die Beni Barik heißen, daher die halben Bariki. 2) Baadan[2]), hoher Berg in der Nähe von Habb. 3) Bura[3]) in Cruttenden's Tagebuch (S. 276). 4) Et-Teis, ein Berg bey Kewkeban. 5) Harraſ[4]). 6) Dſcheba[5]) in der Nähe von Dſchened (Dſchanad). 7) Dſchendef[6]) im Gebiete der Beni Choſchaam. 8) Dſchebel Scherki[7]) und 9) Hurſan, beyde in der Nähe der kleinen Stadt Abid. 10) Dſchebel Mohammed[8]). 11) Dſchebel Scherif im Diſtrikte von Tulla. 12) Dſchebel Odder[9]). 13) Holba[10]) und 14) Esswed[11]), zwey Berge mit Ruinen im Gebiete von Kusumma. 15) Debas[12]). 16) Reimet[13]), ein Berg, auf welchem mehrere Schlöſſer, die unter denſelben vorkommen werden. 17) Sumara[14]) im Gebiete Machadir's. 18) Schibach[15]), im Moſchterik ohne nähere Bezeichnung ſeiner Lage. 19) Schedwan[16]), zwey Berge, und nach Einigen nur Einer in Jemen. 20) Schaab[17]) oder Schobaa. 21) Schathab[18]). 22) Schehare[19]), großer Berg mit dreyhundert Dörfern im Diſtrikte Haimetol-Aala. 23) Schirman[20]). 24) Abhur, zwey von Niebuhr vom Berge Dſchebella aus geſehene Berge. 25) Dhin[21]), der Berg Jemen's, wo das Grab Schoaaib Ben Nehed's, welches aber ein anderer, als der Schwiegervater des Moſes. 26) Ssabr[22]), der berühmte Berg bey Taaſ. 27) Thimam[23]) heißt ein Bergabhang bey Ssanaa, gleichnamig mit der Stadt und dem Berge Hadhramaut's (Moſcht.). 28) Tahjan[24]), ein Berg mit gleichnamigem Schloſſe. 29) Dhabian[25]), auch Res Dhabian, vermuthlich derſelbe Berg,

---

1) Aini's Weltgeſchichte, ſo auch Falkner-Klee.

2) بعدان, Niebuhr S. 74. 3) برع, Niebuhr Descr. p. 536.

4) حرّاز, Cruttender S. 276. 5) التيس 6) جندف 7) جبل ترقي Niebuhr II. 68. 8) Dſchih. S. 490. 9) Niebuhr. 10) Ebenda S. 84. 11) Ebenda S. 86. 12) دباس, Ebenda S. 56.

13) ريمة 14) سماره, Ebenda S. 72. 15) شباخ 16) شدوان

17) شعب 18) شطب 19) Niebuhr Descr. II. 90. 20) Niebuhr Voyage I. 377. 21) ضين 22) صبر 23) طام 24) طميان

25) ظبيان

der bey Niebuhr Ras heißt. 30) Aaßret[1]), wird im Meraßid zwar nicht beſonders, aber beym Schloß Aatm aufgeführt, welches auf demſelben gelegen. 31) Okad, ein Berg Jemens in der Nähe von Sebid. 32) Uudſch, zwey Berge in Jemen (Moſcht.). 33) Aijan (ebenda). 34) Felhah[2]), bey den Schlöſſern Aknaab Desr und Waaletein erwähnt. 35) Kenen[3]). 36) Kur[4]), ein Berg im Diſtrikte von Dimlowa. 37) Hodſchaf[5]) oder Modſchaf (denn es iſt undeutlich geſchrieben), beym Schloſſe Harbe erwähnt. 38) Korab[6]) (Moſcht.). 39) Koßa, ein jemeniſcher Hügel. 40) Merich[7]), d. i. der Mars. 41) Melhan[8]) im Diſtrikte Hafaſch. 42) Der Berg der Beni Mettar 43) Menakib[9]), Plural von Menkab, ein Gebirge, das ſowohl nach Jemen als nach Jemame ſtreicht; das Meraßid nennt drey verſchiedene Theile desſelben: Selalet, Kabrein und Beidha. 44) Der Berg von Mehras[10]) in Jemen Aala; in der Nähe des Berges von Mehras erwähnt Niebuhr eines anderen, welcher 45) Chodhra[11]), d. i. der Grüne, heißt. 46) Der Carniolenberg Hirran[12]) (Heran?) und der 47) Schwefelberg. 48) Wodhrat[13]), auch auf der Karte Cruttenden's. 49) Jemur. 50) Der Berg des Pallaſtes Ghomdan; und endlich der 51) Hadur, deſſen Gipfel immer mit Schnee bedeckt ſeyn ſoll[14]), was aber Niebuhr wie billig bezweifelt.

Thäler Jemen's.

Zuerſt erwähnen wir der beyden Thäler Birkj und Naan, von denen das Sprichwort hergenommen iſt: Du kennſt den Weg nach Birkj, wenn du zu Naan[15]). Ein anderes Sprichwort iſt vom Thale Tebalet, einem der fruchtbarſten Jemen's, hergenommen[16]). 1) Borhut[17]), ein Thal zwiſchen Jemen und Hadhramaut, worin die Geiſter der Ungläubigen wandeln, und worin der berühmte verzauberte Brunnen. Dieſe Stelle von den Geiſtern der Ungläubigen iſt ein ſiegreicher

1) عصرة 2) فلحاح 3) كنن 4) قور 5) Nieb. Descr. II. 86.
6) قراب, Cruttenden's Tagebuch. 7) مريخ, Dſchihann. S. 490.
8) ملحان 9) مناقب 10) مهراس 11) خضري 12) Nieb. Descr. II. 70. 13) وضرة, 14) Ebenda S. 67. 15) Freitag prov. arab. II. 527. 16) Ebenda p. 587. 17) برهوت

Beweis für Herrn Fresnel, welcher den Namen Borhut in den Quellen des Styx der alten Geographen nachgewieſen [1]). 2) Terchom [2]), ein Thal Jemens. 3) Himar [3]), d. i. der Eſel, gleichfalls (Math.). 4) Chidam [4]), ein Thal der Beni Hamadan (Moſcht.). 5) Dſchelb [5]), ein Thal in dem Flachlande Jemen's, im Gebiete der Beni Saad. 6) Halijet [6]), der Name einer Löwenſchlucht; das Moſchterik gibt ein ſich darauf beziehendes Diſtichon; ſo heißt auch ein Ort bey Thaif, ein Thal Jemen's. 7) Sewal [7]), ein Thal Jemen's, eine Tagreiſe von Sebid (Meraßid). 8) Raudhat Biſchet [8]), ein Thal zwiſchen Mekka und Jemen; das Moſchterik gibt ein von Haris Ben Salim darauf gedichtetes Diſtichon. 9) Scherdſch [9]), ein Thal Jemen's (Moſcht.). 10) Ssarim [10]), ein Thal Jemen's (Meraßid); ſo auch 11) Ssachd [11]); 12) Onbonob [12]), ebenfalls. 13) Aſem [13]) oder Adem (das Meraßid hat es unter beyden), ein Thal in Jemen. 14) Aaradat [14]), ein ſich einen halben Tag lang in die Länge ziehendes Thal, in deſſen unterſtem Theile Reb liegt, welches zwiſchen Jemen und Nedſchd gelegen, zahlreiche Dörfer enthält. 15) Faiſch [15]). 16) Beri [16]), ein Thal von Laaſan mit mehreren Dörfern (Dſchih. S. 589). 17) Maghasil [17]) heißen Thäler, welche von Einigen zu Jemame, von Anderen zu Jemen gerechnet werden. 18) Merch [18]), ein Thal Jemen's, nach Anderen Jemame's. 19) Heif [19]), ein Thal (Kamus und Freytag). 20) Jeſen [20]), ebenfalls ein Thal Jemen's. 21) Duka [21]), zwiſchen Ssanaa und Jelemlem, drey Tagreiſen von Jemen entlegen. 22) Mended [22]). 23) Wadi Seihan (in Crutt. Tageb. S. 276). 24) Wadi Koleibe (ebenda S. 275). 25) Chabt für Derm (ebenda). 26) Seraaol Kelb, d. i. der Hundsarm [23]), eine Schlucht bey Demas. 27) Obeidan, an der äußerſten Gränze Jemen's [24]).

---

1) Journal asiat. Août et Septembre.

2) ترخم 3) حمار 4) خدام 5) جلب 6) حلية 7) ذوال

8) روضة بيشة 9) شرج 10) صارم 11) صخد 12) عنبنب

13) عدم عذم 14) عروات 15) فايش 16) برع 17) مغاسل

18) مرخ 19) هيف 20) يزن 21) دوق 22) مندد

23) Nieb. Descr. II. p. 525.

24) Freitag prov. II. 715.

Die Flüſſe, Quellen, Brunnen Jemen's

ſind höchſt ſparſam; auf Niebuhr's Karte befinden ſich nur zwey, welche beyde bey Dſchible entſpringen, nämlich der Wadij Meidam, welcher, von Habb kommend, bey Aaden, und der Wadij Sebid, der bey dieſer Stadt ins Meer fällt; ein dritter iſt der oben beym Gebirge Serawat erwähnte Zuſammenfluß der Ströme desſelben im grünſten Thale (Achdhar). Außerdem erwähnt das Moſchterik zweyer Waſſer der Beni Maharib, welche Bewohner Jemen's, nämlich: Aamud el-Mohadis [1]) und Surija [2]) am Berge Schooba, das Meraßid aber nur des Brunnens Kohalet [3]), auf dem Wege von Aaden nach Sebid. Niebuhr (Descr. II. 67) erwähnt mehrerer Gießbäche und eines fiſchreichen Fluſſes, deren Waſſer in dem großen Waſſerbecken der Sabäer bey Mareb geſammelt ward. Beyde aber, ſowohl das Meraßid als Moſchterik, nennen den bey Ssanaa vorbeyfließenden Fluß Ghail el-Bermegi [4]). Beyde ſagen, daß dieſer Fluß Jemen ſpalte (d. i. der Breite nach).

Die Palläſte Jemen's.

Der berühmteſte derſelben iſt der Pallaſt 1) Ghomdan [5]), in der Nähe von Ssanaa auf einem Hügel gelegen; der Erbauer desſelben war der homjeritiſche König Jaßhum; von außen war derſelbe mit vier Mauern umgeben, deren eine roth, die andere weiß, die dritte gelb, die vierte grün; innerhalb derſelben erhob ſich der Pallaſt mit ſieben Stockwerken, deren jedes mit einem beſonderen Dache dem oberen vorſprang; auf dem höchſten war ein Verſammlungsſaal, deſſen Dach aus einem einzigen Stücke Granit beſtand; an jeder der Säulen von vielfarbigem Marmor waren Löwen angebracht (vermuthlich aus hohlem Bleche), welche, wann der Wind ſtürmte, wie wirkliche Löwen brüllten. Als Osman, der dritte Chalife, die Zerſtörung desſelben befahl, ſagte man ihm, daß auf einer Inſchrift des Pallaſtes der Zerſtörer desſelben mit gewaltſamem Tode bedroht ſey, deßungeachtet befahl er die Zerſtörung desſelben; er fiel, wie bekannt, durch die Hand eines Meuchlers. 2) Kaſchib [6]) wird von Meraßid als ein wunderbarer Pallaſt Jemen's gerühmt. Das Moſchterik nennt 3) Kaßr Schuub [7]) als einen wegen ſeiner Höhe berühmten Pallaſt Jemen's; das Meraßid ſagt, daß derſelbe außer Ssanaa gelegen, mit Gärten umgeben. 4) Naith [8]),

---

1) حمود للمحدث 2) ثريا 3) كهالة 4) غيل البركمي 5) غمدان
6) تشيت 7) قصر شعوب 8) ناعط

ein auf zwey Bergen gelegener, den Beni Hamdan gehöriger Pallaſt. 5) Reidan [1]), ein großer Pallaſt zu Safar, wie Ghomdan zu Sſanaa. 6) Kaßr Aus [2]) wird beym Schloſſe Nedeb erwähnt. 7) Warach [3]) oder Waroch, im Diſtrikte Dſchiſchan. 8) Der Pallaſt des Baumes [4]), gegenüber von Taaſ. 9) Ghorfet [5]), ein Pallaſt Jemen's. 10) Sſihan [6]), der Pallaſt, in welchem ſich der Beni Jerbuu B. el-Hamisan B. Homeir niedergelaſſen.

Schlöſſer Jemen's.

Keine Landſchaft Arabiens enthält ſo viele Schlöſſer als Jemen, deſſen Gebirge und Schluchten die Vervielfältigung derſelben zur Vertheidigung oder zur luſtigeren Ausſicht veranlaßten. Das Meraßid nennt nicht weniger als anderthalb Hundert derſelben. Wie wichtig es für die Geographen ſey, auch nur die Namen von Oertern zu kennen, davon gibt Fresnel's mehr erwähnte Abhandlung über die alte Geographie Arabiens den beſten Beweis.

1) Hoßnol oder Hißnol Ebjadh [7]), d. i. das weiße Schloß. 2) Ahla [8]). 3) Ortol [9]). 4) Esis [10]). 5) Aknab Desr [11]), auf dem Berge Felhah, der nur hier, nicht aber unter beſonderem Artikel aufgeführt. 6) Berakaſch [12]). 7) Bighun [13]), ein altes Schloß. 8) Taaſ [14]), das Schloß der gleichnamigen Stadt. 9) Taaker [15]), ebenfalls. 10) Serid [16]), das Schloß Hatim's Ben Saad's, in deſſen Mitte ein reicher Quell hervorſprudelt. 11) Safur [17]), ein Schloß der Omeije. 12) Sumet [18]). 13) Dſchahili [19]), im Diſtrikte Moſchrif Dſchehran. 14) Dſchebub [20]), im Gebiete Sendſchaa. 15) Dſchobn [21]). 16) Dſcheid [22]). 17) Hadab [23]), in Johannſen's Geſchichte Jemen's, im Oerterverzeichniſſe. 18) Hadad [24]), ebenda. 19) Habb [25]) (Not. et extr. p. 526). 20) Hadde [26]), zum Gebiete von Habb gehörig. 21) Haßir [27]), eines der alten Gebäude der vorigen Könige

1) ريدان 2) قصر آوس 3) وارخ 4) Johannſen S. 263.
5) غرفة 6) صيحان 7) حصن آلابيض 8) احلي 9) ارتل
10) اسيس 11) اقتاب اثر 12) براقش 13) بيغون 14) تعز
15) تعكر 16) ثريد 17) ثفور 18) ثومة 19) جاملي 20) جبوب
21) جبن 22) جيد 23) حدب 24) حدو 25) حبّ 26) حدّه 27) حصير

Jemen's. 22) Hiſsnor-Rees [1]), d. i. das Schloß des Kopfes, wird vom Moſchterik unter den ein und zwanzig Hiſsn aufgezählt. 23) Harbe [2]), ebenfalls im Moſchterik. 24) Halijet [3]), Schloß in der Löwenſchlucht bey Taaſ. 25) Serah [4]), auf dem Berge Hodſchaf oder Modſchaf (die Handſchrift iſt undeutlich, und der unter beſonderem Artikel nicht aufgeführt iſt); dieß iſt auch der Fall mit 26) Raſch [5]). 27) Redaan [6]), im Gebiete von Sendſchan. 28) Reimet [7]), ein Schloß der Beni Sebid bey Ssanaa, woher oder aus dem gleichnamigen Dorfe der Dichter Isa er-Reimi (Moſcht.). 29) Roseik [8]). 30) Reidan [9]), im Diſtrikte von Machſsab. 31) Saala [10]), zwey Tagreiſen von Ssanaa. 32) Robo el-Hawa [11]), ſtarke Citadelle auf einem vereinzelten Felſen des Berges Sumara (Nieb. descr. II. p. 72). 33) Es-Safa [12]), im Diſtrikte Abin, in der Nähe von Aaden. 34) Sebahib [13]), im Diſtrikte Jemens, worin ein ſehr feſtes Schloß. 35) Sed [14]). 36) Selhin [15]) war ein altes großes Schloß der Tobaaiten, wovon aber heute keine Spur mehr übrig. 37) Selaan [16]) bey Ssanaa. 38) Senadſch [17]). 39) Schar [18]), im Diſtrikte Dſchaafer. 40) Schufi [19]), ein Schloß der Beni Omeije. 41) Scherf [20]), ein zu Oſsab bey Sebid gehöriges Schloß (Johannſen's Oerterverzeichniß). 42) Schathab [21]), auf dem gleichnamigen Berge. 43) Schewahith [22]), im Diſtrikte Dſcheijet. 44) Dhoran [23]), ein Schloß der Beni Herſch auf dem gleichnamigen Berge. 45) Safar Seid [24]), eines der drey vom Moſchterik angegebenen Safar, welche Städte in Omman und Schihr, während jenes ein Schloß in der Nähe von Habb. 46) Tahijan [25]), auf dem gleichnamigen Berge gelegen. 47) Sahar, Sihar oder Sohar [26]) (der Vocal iſt nicht angegeben). 48) Aatin [27]). 49) Safir [28]), d. i. das Siegreiche. 50) Aatm [29]), auf dem gleichnamigen Berge. 51) Oſsm [30]), ein Schloß der Beni Sebid. 52) Aa-

1) حصن آلرأس 2) حربه 3) حلية 4) ذراه 5) راش 6) ردعان

7) ريمة 8) رزيق 9) ريدان 10) زعلا 11) ربع آلكوا ? ربع الهوا ?

12) ساق 13) سباهيت 14) سد 15) سلحين 16) سلعان 17) سناج

18) شار 19) شفع 20) شرف 21) شطب 22) شواحط 23) ضوران

24) ظفار زيد 25) طهيان 26) ظهار 27) عاتين 28) ظفير 29) عتم

30) عصم

wadin [1]). 53) Aſan [2]), am Berge Reimet (Moſchterik, aber nicht beſonders aufgeführt). 54) Kadum [3]) (Moſcht.). 55) Karadha [4]) oder Koradha. 56) Karaad [5]), auf dem Berge Reimet. 57) Kofl [6]). 58) Karn en=Naai [7]), eines der ſechzehn von Moſchterik aufgeführten Karn, worunter noch drey andere Schlöſſer Jemen's, nämlich: 59) Karn=Iſchar [8]), 60) Karn Baair [9]) und 61) Karn Nokl [10]). 62) Kahan [11]), das Schloß der Beni Sebid. 63) Kamaad [12]) (nicht beſonders aufgeführt). 64) Kaifan [13]) (ebenſo) 65) Kelali [14]), ein Schloß der Beni Omeije. 66) Modha [15]) (ebenfalls). 67) Meſhed [16]), im Diſtrikte Nedſchad. 68) Mesar [17]), ein feſtes Schloß auf einem Berge, wo Mohammed ed=Daai, der Feind des Scherifs Motahher, ſaß (Dſchih. S. 488). 69) Miswar [18]), ebenda, ein ſehr ſteiles, nur auf einer Seite zugängliches Schloß, mit Kornfeldern und ſtrömendem Waſſer geſegnet, wo alle Getreidearten unverderbt ſich bis in die hundert Jahre halten. 70) Aarus [19]), d. i. die Braut, heißt das nordweſtlich von Taaſ gelegene Schloß (Dſchih. S. 487). 71) Maßnaatein [20]), ein Schloß der Tahiri. 72) Naith [21]) iſt ſchon oben unter den Palläſten vorgekommen, ſo heißt aber auch ein altes, in der Nähe von Aaden gelegenes Schloß. 73) Nebilet [22]). 74) Nodſcheir [23]), in der Nähe von Hadhramaut. 75) Nedeb [24]), in der Nähe Kaßr=Aus, in der Nähe von Sſanaa. 76) Naal [25]), auf dem Berge Schahab. 77) Naaman [26]), auf dem Berge Oßab, zum Gebiete Sebid's gehörig. 78) Ein anderes Naaman [27]), ein im Diſtrikte Bahar gelegenes jemeniſches Schloß. 79) Noom [28]) (ebenfalls). 80) Newas [29]). 81) Wakife [30]), im Diſtrikte von Reimet. 82) Wotr [31]), ſonſt auch Maasak genannt. 83) Waal [32]), im Diſtrikte von Nedſchad. 84) Waalan [33]), im Diſtrikte von Nardeman oder Deman, der

---

1) عوادن 2) عران 3) قدوم 4) قراظه 5) قرعد 6) قتل
7) قرن ناعي 8) قرن عشار 9) قرن باعر 10) قرن نقل 11) قاحن
12) قمعة 13) قيفان 14) كلالي 15) مدع 16) مزهد 17) مسار 18) مسوار
19) عروس 20) مصنعتين 21) ناعط 22) نبيلة 23) نجير 24) ندب
25) نعل 26) نعمان 27) نعمان 28) نعم 29) نواس 30) واكفه
31) وتر 32) وعل 33) وعلان

aber weder unter dem einen, noch einem anderen beſonderen Artikel aufgeführt iſt. 85) Waaletein [1]), im Diſtrikte von Felhah, der aber nicht beſonders aufgeführt iſt. 86) Jerim [2]). 87) Jefaan [3]), am Berge Dijetol es-Sabith. 88) Jefud [4]), ein Schloß der Omeije, im Diſtrikte Dſchaafer. 89) Jomein [5]), auf dem Berge Ssabr. 90) Aaſan [6]), ebenfalls auf dem Berge Ssabr gelegen, heißt Aaſan hant. 91) Jomenin [7]), ein jemeniſches Schloß bey Akka. — Zum Schluſſe dieſes Schlöſſerverzeichniſſes ſey noch bemerkt, daß außer den obigen vier Schlöſſern, welche den Namen Karn, d. i. Horn, tragen, noch einer der Diſtrikte (Michlaf) den Namen Karn Maijet trägt, und daß die Cauranani des Plinius, deren Namen Hr. Fresnel aus dem Mokran der arabiſchen Wörterbücher zu erklären ſucht, wohl am natürlichſten auf den letzten Diſtrikt oder auf eines der obigen Schlöſſer Karn bezogen werden dürften. Bey der Vielfältigkeit des Namens Karn iſt es natürlich, daß im Ptolemäus deren zwey vorkommen [8]). Wir unterbrechen hier die Reihe der Schlöſſer, weil die folgenden alle in der Gegend von Ssanaa gelegen, ſo daß wir dieſelben an die Erwähnung der Hauptſtadt Jemen's ſelbſt anſchließen, und uns unmittelbar mit dieſer beſchäftigen wollen.

Ssanaa, die Hauptſtadt Jemen's [9]).

Mit Uebergehung deſſen, was aus europäiſchen Quellen bekannt, halten wir uns nur an das Meraßid und Dſchihannuma; aus dem erſten lernen wir, daß Eſal [10]) ein Name der Stadt Ssanaa, und daß es ein zweytes Ssanaa gibt, nämlich das Dorf zwiſchen Damaskus und Meſe. Das Dſchihannuma nennt den Erbauer Ssanaa's Ssanaa Ben Sal B. Aamir, preiſt die Reinheit der Luft, in welcher das Fleiſch ſieben Tage unverändert bleibt, in welcher Kranke, die von anderen Orten kommen, geſunden. Die Hitze der Sonne iſt ſehr groß, dennoch iſt die Luft im Ganzen ſo gemäßigt, daß wenig

---

1) وعلتين 2) يريم 3) يفعان 4) يفود 5) يمين 6) عزان

7) يمنين

8) D'après le tables de Ptolomée, il semble qu'il y aurait eu au moins deux Saba et deux Carna, p. 185.

9) Not. et extr. II. 402. IV. 532. Niebuhr Descr. II. 64. Rommel 47. Dſchihannuma 486.

10) ازال

Unterſchied im Sommer und Winter. Es regnet im Junius, Julius und Auguſt, aber nur nach Untergang der Sonne. Hier werden geſtreifte Zeuge, Kopfbünde und die berühmten ſuchuliſchen Kleider, auch eine Art ſchönen, weiß und gelb getigerten Corduans verfertigt, der auf dem Markte mit dem Saſiau von Thaif wetteifert. Außer dem ſchon oben unter den Paläſten erwähnten alten Pallaſte Ghomdan iſt in der arabiſchen Geſchichte die zu Ssanaa von Abraha B. Ssabah erbaute Kirche berühmt, deren Namen Kolleis nur das Verkleinerungswort des griechiſchen Ἐκλησια. Das Moſchterik erwähnt unter Bew [1]) oder Baun zweyer an einander ſtoßender Diſtrikte Jemen's, deren einer das obere und der andere das untere Baun heißt, in denen der leere Brunnen [2]) und der wohl befeſtigte Pallaſt [3]); da der erſte ein und derſelbe mit dem Bir Borhut zu ſeyn ſcheint, ſo gehören beyde nach Hadhramaut. Des mit Gärten umgebenen Paläſtes Kaßr Schuub iſt ebenfalls ſchon unter den Paläſten erwähnt worden. Das Moſchterik erwähnt noch eines Gartens Jemen's, nämlich Raudhat et-Terik im unteren Theile Jemen's, mit einem Diſtichon Ebul-Haut's, welches ſeiner Fieberhaftigkeit erwähnt. Die heutigen, von Cruttender in ſeinem Tagebuche erwähnten Gärten Ssanaa's ſind Boſtanos-Sultan und Boſtan et-Motewekkil. Zur leichteren Orientirung des Geographen und Reiſenden ſtellen wir nun die Berge, Thäler, Schlöſſer und Dörfer zuſammen, welche von dem Meraßid als in der Nähe von Ssanaa gelegen angegeben werden. Es iſt möglich, daß auch noch andere Diſtrikte, Dörfer und Oerter, welche das Meraßid als jemeniſche angibt, in der Nähe von Ssanaa gelegen ſind, aber da ihre Lage von den Quellen nicht näher bezeichnet wird, ſo konnten dieſelben nur unter der allgemeinen Klaſſe jemeniſcher Dörfer oder Oerter aufgeführt werden.

Berge um Ssanaa.

— Niebuhr [4]) erwähnt in der Nähe von Ssanaa des Dſchebel Rus, von welchem ein fiſchreicher Fluß in das Waſſerbecken von Maareb fiel. Der Berg Schibam, reich an Bäumen und Quellen, eine Tag- und Nachtreiſe von Ssanaa gelegen, gewährt der Stadt ihr Trinkwaſſer, welches durch einen Damm geſammelt, nach der Stadt geleitet wird; er iſt mit Dörfern und Schlöſſern beſetzt, mit Weinbergen und Palmwäldern bedeckt; vormals war der Päß zu demſelben durch ein

[1]) بون [2]) بير معطلة [3]) قصر مشيد [4]) Descr. II, 67.

Thor verſperrt, deſſen Schlüſſel in den Händen des Königs von Ssanaa war. Das Meraßid ſowohl als das Moſchterik kennen vier Schibam, wovon eines die Stadt in Hadhramaut, das zweyte bey Kewkeban, das dritte Schibam Socheim, nur drey Paraſangen von Ssanaa, das vierte Schibam Gaſij, zwey Tagereiſen von Ssanaa. Der oberwähnte Berg iſt der bey Kewkeban gelegene. Des Berges Sumara, welcher auf dem Wege von Taaſ nach Ssanaa gelegen [1]), iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen. Nokom [2]) oder Nakam iſt der Berg, der ſich gegen den Pallaſt Ghomdan hinzieht, berühmt durch ſein Eiſen, aus welchem der Stahl von Nokom verfertigt wird.

Thäler bey Ssanaa.

Wadii Beihan [3]), im Gebirge Dſchebel-Rus. 2) Chaw [4]), Thal der Beni Eſd bey Ssanaa. 3) Wadii Eſch-Scheſeb, in der Nähe von Meſchrik Dſchehran, welches nach Ssanaa ſteuerpflichtig. 4) Rahbet [5]) heißen mehrere, ſechs Miglien von Ssanaa entlegene Thäler. 5) Dharewan [6]), ein ſich in der Länge von zwey oder drey Tagreiſen erſtreckendes Thal bey Ssanaa, an deſſen Ende ſich die Stadt Scherabet (Medinet) befindet, welche, wiewohl hier als eine Stadt angegeben, doch nicht unter beſonderem Artikel aufgeführt wird.

Diſtrikte Ssanaa's.

Der gewöhnliche Name für Diſtrikt iſt Nahijet, welcher arabiſche Name durch die Türken bis an die Ufer der Donau verbreitet worden iſt, daher noch die Nahien der Serbier ihren Namen haben. In Jemen heißen die Bezirke aber insgemein Michlaf; indeſſen ſcheint das Meraßid die Wörter Michlaf als ſynonym zu nehmen, da unter dem Dutzend der von demſelben aufgeführten neun Nahijet, und nur drey Michlafe ſind. Alles, was nach einem Orte ſteuerbar, heißt Min aamalihi; ſo wird ſowohl von Nahijet als Michlaf geſagt: Min aamali Ssanaa, d. i. nach Ssanaa ſteuerbarer Diſtrikt oder Bezirk. Die zwölf vom Meraßid erwähnten ſind: 1) Ssoda [7]); daß derſelbe zu Ssanaa gehört, wird unter dem Artikel Chasmet erwähnt. 2) Michlaf ſi Dſcheret [8]). 3) Michlaf Haulan [9]), an den vorigen ſtoßend. 4) Wi-

[1]) Not. et extr. IV. 535. [2]) نقم [3]) Nieb. Descr. II, p. 67.

[4]) خو [5]) رحبة [6]) ضروان [7]) صدا

[8]) Johannſen's Verzeichniß der Michlafe S. 36. [9]) Ebenda.

daa[1]), rechts von Ssanaa. 5) Eſch-ſcheſeb[2]). 6) Oſaifa[3]). 7) Kedam[4]). 8) Makule[5]). 9) Dhir[6]). 10) Dſcholel[7]). 11) Hidſchret ol-Hih[8]) (Moſcht.), mit dem gleichnamigen Diſtrikte Dimar's nicht zu verwechſeln. 12) Michlaf Dſchaafer B. Saad, acht und vierzig Paraſangen von Ssanaa entfernt[9]). 13) Kabilet[10]), 14) Fokeif[11]), 15) Alaſet[12]), alle drey im Meraß. mit dem Zuſatze: Min-newahij Ssanaa. Es wäre möglich, daß das Min-newahij Ssanaa bey einigen der obigen Namen nicht ſo zu verſtehen ſey, daß dieß ein Diſtrikt Ssanaa's, ſondern als ein zu den Diſtrikten Ssanaa's gehöriger Ort. Das Gegentheil macht aber der Beyſatz bey Dſcholel wahrſcheinlich, wo es heißt: Dſcholel Nahijet aamali Ssanaa, d. i. Dſcholel, ein zum Steuergebiete von Ssanaa gehöriger Diſtrikt.

Schlöſſer um Ssanaa.

1) Beraſch[13]), auf dem Berge Nokam, der ſich gegen Ssanaa hinzieht. 2) Bejadh[14]), im Steuerbezirke von Chadhal (kömmt im Mathalii nicht beſonders vor), in der Nähe Ssanaa's. Im Moſchterik wird dieſer Steuerbezirk Hakl genannt; nach dem Math. iſt Hakl ein zu Chaulan gehöriger Diſtrikt Ssaade's. 3) Beit-ol-Ghaffar[15]) (nicht Gufar), in Johannſen's Oerterverzeichniß S. 259). 4) Beit Nokam[16]), eines der Schlöſſer Ssanaa's. 5) Beit Kas[17]), 6) Beit Reib[18]), 7) Beit Wedem[19]) ſind im Math. als Schlöſſer Jemen's angegeben, aber nur bey 8) Beit Enaam[20]) iſt hinzugeſetzt, daß daſſelbe in der Nähe von Ssanaa gelegen. 9) Serian[21]) oder Surian, im Steuergebiete von Ssanaa. 10) Hafid[22]), im Quartiere (Haret) der Beni Schihab bey Ssanaa. 11) Chaded[23]), im Bezirke Dſchaafer. 12) Chairan[24]), ober Ssanaa. 13) Dajan[25]) (ebenfalls). 14) Derah[26])

---

1) وداعة 2) الشرب 3) عذيقة 4) كدام 5) مقوله 6) ضير
7) جلل 8) هجرة الحيج 9) Johannſen's Verzeichniß S. 36. 10) قابلة
11) فقيز 12) علاثة 13) براش 14) بياض 15) بيت الغفار
16) بيت نقم 17) بيت قاس 18) بيت ريب 19) بيت ودم
20) بيت انعم 21) ثريان 22) حافد 23) خدد 24) خيران 25) دايان
26) دراح

(nicht beſonders aufgeführt). 15) Dur [1]) oder Duran, ehemals der Sitz von Abdallah B. Hamſa, auf ſehr ſteilem Berge; die zwey Diſtrikte dieſes Namens von Seiditen bewohnt (Dſchih. S. 487). 16) Reime [2]), ein den Beni Sobeid gehöriges Schloß, nicht zu vermengen mit den gleichnamigen Dörfern (Dſchih S. 439 und Moſcht.). 17) Riſche [3]), zu einem Diſtrikte Ssanaa's gehörig. 18) Semr [4]) oder Somr, im Meraßid aber nicht beſonders aufgeführt. 19) Sahbel [5]), im Gebirge Ssanaa's. 20) Selaan [6]), zu Ssanaa gehörig. 21) Sud [7]) oder Sewed, zum Steuerbezirke Ssanaa's gehörig, im Math. aber nicht beſonders aufgeführt. 22) Schehar [8]), ein nördlich von Ssanaa gelegenes, ungemein feſtes Schloß, zu welchem man auf ſechzehnhundert Stufen aufſteigt. 23) Dharbuh [9]). 24) Safer [10]), iſt wohl dasſelbe, das im Dſchih. S. 489 als Safir vorkömmt, eine Stadt, deren Schloß ſeiner Feſtigkeit halber ein Hort von Schätzen. 25) Orrond [11]), ein Schloß von Ssanaa. 26) Adhdan [12]), ebenfalls auf der linken Seite des Weges von Tihame her. 27) Konßol [13]), in der Nähe Ssanaa's. 28) Kile [14]) (ebenfalls). 29) Maßanii [15]) (Moſcht.), dieß iſt der Plural von Moßnaat, deren das Moſcht. vier, alle in Jemen, hat: 30) Ein Schloß bey Demar, 31) ein Schloß bey Sinhan, 32) ein Schloß der Beni Hobeiſch und 33) das der Beni Beda, ganz am Ende Jemen's. 34) Mahweit und 35) Mismat, zwey Schlöſſer des Scherifen, deren Bewohner die Beni Chajath, welche meiſtens Räuber, gegen viertauſend mit Flinten, Schleudern und Harniſchen bewaffnete Männer (Dſchih. S. 489). 36) Morahadha [16]), zum Steuergebiete Ssanaa's gehörig. 37) Makrijet [17]), iſt vielleicht das Schloß der Stadt Mikra, welche eine Tagreiſe von Ssanaa gelegen, durch ihre Carniole und Pfeile berühmt (Not. et extr. II. 457). 38) Werur [18]), feſtes Schloß bey Ssanaa (ebenda). 39) Wekran [19]), im Math. aber nicht beſonders aufgeführt. 40) Boinut [20]), ein großes Schloß in der Nähe von Ssanaa. 41) Moſendſchere [21]), ein Schloß des Berges Ssabr, von wo eine Quelle nach Seriki fließt; nach Ssanaa

1) دوران دور 2) ريمة 3) ريشه 4) زمر 5) سحبل 6) سلعان
7) سود 8) شهار 9) ضربوه 10) ظفر 11) عروند 12) عضدان
13) قنصل 14) قيل 15) مصانع 16) مراحظ 17) مقرية 18) ورور
19) وكران 20) بوينوت 21) مزنجره

ſteuerbar. 42) Mewhebe [1]). 43) Dahadah [2]). Dieſe drey und vierzig Schlöſſer zu den oben angeführten ein und neunzig Schlöſſern zugezählt, geben hundert vier und dreyßig; wir haben hier aber noch zwanzig nachzutragen, deren Lage nur im Allgemeinen oder wenigſtens nicht in der Nähe von Ssanaa angegeben iſt, nämlich: 1) Dſchud [3]), auf dem Berge Schatab. 2) Hijawe [4]), ein Schloß der Räuber Seidije in Jemen. 3) Sebub [5]). 4) Hakil [6]). 5) Soweidum [7]) (Moſcht.). 6) Raain [8]) (ebenda). 7) Beit Mahref [9]), auf dem jemeniſchen Berge Wadhret, auf welchem aber noch viele andere ungenannte Schlöſſer. 8) Reiſchan [10]), im Diſtrikte Abin. 9) Aafan dachr [11]), in der Nähe von Taaſ, zum Unterſchiede von Aafan, welches auf dem Berge Reimet, von Aafan hant, welches ebenfalls in der Nähe von Taaſ gelegen, und welche beyde ſchon oben vorgekommen. 10) Okar [12]). 11) Athal [13]) oder Othal. 12) Kjumel [14]). 13) Limen [15]) oder Leimen, auf dem Berge Ssabr. 14) Maain [16]). 15) Makranet [17]). 16) Memret [18]) (in Johannſen's Oerterverzeichniß S. 284). 17) Hothaif [19]), auf dem Berge Wakara. 18) Karu [20]) oder Koru. 19) Karani [21]), ein in der Nähe von Ssanaa, dem obgenannten Maßanii gegenüber gelegenes Schloß. Endlich 20) das feſte Schloß Ab [22]), ſüdlich von Sahul oder Sohul, auf dem Wege von Mocha nach Taaſ, ein feſtes Bergſchloß (Dſchih. S. 489). Rechnet man zu dieſen hundert vier und funfzig Schlöſſern noch andere, welche unten bey den Städten, welchen ſie zunächſt liegen, vorkommen werden, und die ungenannten des Berges Reime, ſo beträgt die Zahl der Schlöſſer Jemen's ein Paar Hundert.

Dörfer Ssanaa's.

Beni Mattar; Thaibe; Horeis; Hodde; Reimet Ibn Homeid, auch kurzweg Reimet genannt; Mirol-Aaſeb; Oder; Sejan; Suradſche; Ahar; El-Kama; Sukr Afs und Weilan iſt das Dutzend der von Niebuhr [23])

1) موهبه 2) دحادح 3) جود 4) حياوه 5) ذبوب 6) حقيل
7) زويدوم 8) رعين 9) بيت محرف 10) ريشان 11) عون دخر
12) عقار 13) عطال 14) كومل 15) ليمن 16) معين 17) مقرانة
18) ممره 19) هطيف 20) قرو 21) قرانع 22) آب (خبّ)

23) Descr. de l'Arabie, p. 65—67.

in der Nähe von Sſanaa genannten Dörfer. Das Meraßid und andere Quellen haben noch die folgenden: 1) Adem [1]) (Moſcht.). 2) Bereiſch [2]), ein Dorf oder Schloß. 3) Dſchiradi [3]), der Sitz des gleichnamigen Stammes, nach Sſanaa ſteuerbar. 4) Dſchoraf [4]), eine halbe Tagreiſe von Sſanaa, ein Ort mit fließendem Waſſer und Gärten, wohin die Bewohner Sſanaa's ſpazieren gehen, die erſte Station der Pilger, die von Sſanaa nach Mekka aufbrechen (Dſchih. S. 488). 5) Mifhak [5]), bey Niebuhr Mofhak (?), eine halbe Station weſtlich von Sſanaa (ebenda). 6) Medſchba [6]), d. i. der Ort, wo der Wegzoll (Badſch) abgenommen wird, ganz in der Nähe von Sſanaa (ebenda). Solche Zollämter ſind auch zu 7) Afen [7]) (ebenda a. Z.) und 8) Aamaki [8]) (Dſchih. S. 487 l. Z.). Dieſes letzte, nebſt vielen anderen Dörfern, liegt an dem Saume eines Berges mit fließendem Waſſer, mit vielen Dörfern, öſtlich von Taaf. Chaiwan, welches das Dſchihannuma (S. 488) als den Wohnſitz der Beni Dhahk, drey und zwanzig Paraſangen von Sſanaa gelegen, mit vielen Dörfern, und wird unter den Bezirken (Michlaf) vorkommen. 9) Dſchort [9]) oder Dſchert, und nach Einigen Dſchors oder Dſchers, bey Sſanaa. 10) Dſchemsan [10]), ein Dorf des zu Sſanaa gehörigen Diſtriktes Sſoda. 11) Schewabe [11]), vier Nachtlager von Sſanaa entfernt. 12) Schewahith [12]), was ſchon unter den Schlöſſern vorgekommen, wird vom Moſchterik auch als ein Dorf Sſanaa's genannt; ſo auch 13) Schibam [13]), drey Paraſangen von Sſanaa entfernt. 14) El-Kaaidet [14]), auf dem Wege von Taaf nach Sſanaa, näher jenem als dieſem (Not. et extr. p. 128). 15) Modam [15]) oder Medam, vermuthlich dasſelbe mit dem Medem Niebuhr's (p. 91). 16) Mokri [16]), ein Dorf, eine Tagreiſe von Sſanaa, wo treffliche Carniole und Pfeile (in den Not. et extr. p. 407 als Stadt aufgeführt). 17) Naku [17]). 18) Tonaam [18]) und 19) Tonaamet [19]), zwey nach Sſanaa ſteuerbare Dörfer. 20) Nub [20]), ein Dorf des nach Sſanaa ſteuerbaren Diſtrikts Sſoda. 21) Wadem [21]) (Meraßid, aber nicht unter beſonderem Artikel). 22) He-

---

1) ادم 2) بريش 3) جرادي 4) جراف 5) مفحق 6) مجبا
7) ازن 8) عماقي 9) جرث جرت 10) جمسان 11) شوابه 12) سواحط
13) شبام 14) القاعدة 15) مدام 16) مقري 17) نقو 18) تنعم
19) تنعمة 20) نوب 21) وادم

rub [1]) oder Horub. 23) Jurban, der Markt zwiſchen Sſanaa und Amran (Niebuhr II. p. 91). Endlich 24) Schauhatan [2]), nach dem Meraßid eine Stadt in der Nähe von Sſanaa.

Nach Sſanaa folgen nun die anderen Städte Jemen's mit ihrer Umgegend, nicht nach ihrem Range, ſondern nach der hier faſt durchaus beobachteten Ordnung des arabiſchen Alphabets; nach derſelben iſt die erſte Ab [3]), in ſo weit dieſes nur eine verderbte Schreibart von Habb, jenes kömmt im Meraßid gar nicht vor, wohl aber im Dſchihannuma, wo es auf derſelben Seite (489, Z. 6. 2 v. u.) von Habb genau unterſchieden wird. In der Nähe von Habb entſpringt der Fluß Meisem [4]), welchen das Meraßid nicht hat, und welchen Niebuhr's Karte als Meidam aufführt, der einzige Fluß Jemen's, der dieſen Namen einigermaßen verdient. Oeſtlich von Habb erhebt ſich der Berg Baadan, ſieben Miglien davon entfernt; am Fuße desſelben beginnt die weite Thalgegend Biladol-Schuf, auf Niebuhr's Karte Bellâd ed Dsof, im Dſchihannuma Bilad eſch-Schewafi, was nur der Plural von Schuf. Auf dem Berge Baadan war ein feſtes, dem Berge gleichnamiges Schloß [5]).

2) Taaf [6]); la Roque und Niebuhr haben die Stadt beſchrieben, und der letzte in ſeiner Reiſebeſchreibung den Plan und das Vogelperſpektiv davon gegeben. Keiner von beyden kennt den Erbauer, welchen das Dſchihann. nennt. Der erſte ſagt: Elle est grande et fermée de belles murailles, qu'on dit être un ouvrage des Turcs [7]). Der Erbauer war der Ejubide Taghtegin. Das Meraßid nennt Taaf als die Hauptſtadt (zur Zeit als Jakut ſchrieb). Niebuhr gibt zwar im Plane und im Vogelperſpektiv die Moscheen, weiß aber nichts von den fünf berühmten Medreseen der Stadt, deren zwey Omer Ben Manßur aus der Dynaſtie der Beni Resul, die dritte ſein Nachfolger Melik Efdhal Modſchahid, und die vierte deſſen Sohn Melikol-Eſchref erbaute; die vorletzte heißt Modſchahidije, die letzte Eſchrefije (in Niebuhr's Reiſebeſchreibung heißt jene Scherifije, und dieſe vor der Stadt gelegene Afdhal); die fünfte baute

---

1) حروب 2) شوحطان

3) Niebuhr Descr. II. p. 74. Not. et extr. IV. 522. Johannſen p. 251. Dſchih. S. 489.

4) Not. et extr. IV. p. 131.

5) Ebenda p. 523.

6) Ebenda p. 535. Rommel p. 44. Dſchih. S. 486. Nieb. Descr. de l'Arabie II. p 75 und Voyage I. p. 301.

7) P. 194.

Moeijed Daud, der eine Bibliothek von hunderttauſend Bänden hinterließ, und an der von ihm gebauten Medreſe begraben liegt [1]), und im Plane der Stadt iſt die Modſchahidije als Elmaghahed genannt, im Vogelperſpektiv aber bloß als de grandes mosquées hors de la ville angegeben. Die Citadelle der Stadt heißt, wie die Hauptſtadt Aegyptens, El-Kahiret [2]). Das Dſchihannuma rühmt die hohen Gebäude und die Spaziergänge des Ortes Sſahle, wohin das Waſſer geleitet worden. Oeſtlich von Taaſ iſt das Thal des Paradieſes (Dſchennet Owasi) [3]), eine höchſt fruchtbare, reich bewäſſerte Gegend. Wadiol-Dſchennet, d. i. das Thal des Paradieſes, ſcheint dasſelbe zu ſeyn mit dem Wadiol-Dſchenad, d. i. dem Thale von Dſchennad, welches auf Niebuhr's Karte öſtlich von Taaſ. Südöſtlich von Taaſ ſind die Schlöſſer Karib und Aarus. In der Nähe des Berges Sſabr iſt der Ort Kerabidſche [4]), zwiſchen Taaſ und Hais. Aamaki, das ſchon oben als Zollamt vorgekommen (eben ſo auf Niebuhr's Karte), hat fließendes Waſſer und viele Dörfer. Ein in der Nähe von Kerabidſche gelegenes Thal heißt Wadiol-Hosna, d. i. das ſchöne Thal [5]). Die zwey Schlöſſer Aaſan hant und Aaſan Dachr, beyde in der Nähe von Taaſ, ſind ſchon unter den Schlöſſern vorgekommen. Domlowa [6]) (ſo nach dem Meraßid, bey Johannſen Dimluwwah, bey Niebuhr Dimlu) iſt nach dem Meraßid ein ungemein großes und feſtes Schloß von hierhundert Ellen im Umfange, mit einer Quelle und einem Baume, der (zur Zeit Jakut's) vierhundert Reiter beſchattete. Das Meraßid nennt den Berg Kur im Diſtrikte von Domlowa. Das Waſſer fließt in das Wadiol-Hanab (Wadiol-Hosna?). Sul Sofale [7]), auf Niebuhr's Karte Dufoffal. Dareſch-Schedſchret, d. i. das Haus des Baumes, iſt nach der von Johannſen überſetzten Geſchichte Jemen's der Name eines der Stadt Taaſ gegenüber gelegenen Pallaſtes [8]). Ein Theil der Bergkette des Sſabr, welchen Niebuhr Sabber nennt, heißt nach den je-

[1]) Dſchih. S. 487, Rochbetol-tewarich, Dſchenabi und nach demſelben Geſch. des osm. Reichs, III. Bd. S. 542.

[2]) Not. et extr. IV. 428.

[3]) Dſchih. S. 487 und auch 485.

[4]) Das Dſchih. erwähnt dieſes Orts dreymal, S. 487 6. Z. v. u., S. 485 6. Z. und S. 484 6. Z. v. u.

[5]) Dſchih. S. 484 Z. 6 v. u. und S. 487 Z. 3 v. u.; hier Hana ſtatt Hosna verdruckt.

[6]) Not. et extr. IV 528.

[7]) Bey Rommel S: 42 Demlowah. [8]) Johannſen S. 263.

meniſchen Geſchichten El-Aghber. Zu Aadilet, zwiſchen Taaſ und Sſanaa gelegen [1]), zu Dſchebelet (bey Johannſen Djabalah) am Berge Sſabr [2]). Niebuhr nennt auch Ghaida und Makab als zwey Dörfer des Berges Sſabr, dann Scheraab Hamjar, auf dem Wege von Taaſ nach Uddên, welches das Aſen des Dſchihannuma (S. 488); el-Dubab, auf dem Wege von Taaſ nach Jefrus.

3) Tookjer nicht Taakejr, eine feſte Stadt im gebirgigen Theile von Jemen, nach de Sacy's Vermuthung [3]) vermuthlich dasſelbe mit Niebuhr's Takel; dieſe Vermuthung trifft von Einem Taakjer oder Tokejr zu, denn es gibt nach dem Meraßid deren zwey in Jemen, das eine im Diſtrikte Dſchaafer, der ſich bis Si Dſchebelet erſtreckt (dieß iſt das obige), und dann ein anderes eben ſo genanntes Schloß in Jemen.

4) Sole (Meraßid), eine Stadt mit einem feſten Bergſchloſſe, war meiſtens die Reſidenz des Scherifen Motahher [4]).

5) Dſchibb (auf Niebuhr's Karte Djobbe), zwiſchen Sſanaa und Aaden auf einem Berge gelegene Stadt, eine Tagreiſe von Taaſ, zur Zeit des Salihiun (der Nachfolger Sſalaheddin's) erbaut [5]), heißt Saton-nehrein, d. i. die mit zwey Flüſſen Begabte, weil hier der Urſprung der beyden Flüſſe Jemen's, des Meiſam, welcher ſüdlich bey Aaden, und des Wadi Sebid, welcher öſtlich bey Sebid mündet [6]). Niebuhr erwähnt Dſchibla's als der Hauptſtadt des oberen Jemen (Jemen Aala), ſagt aber nichts von der merkwürdigen Waſſerſcheide, von welcher die Stadt den Beynamen hat. Der Erbauer der großen Gebäude, welchen Niebuhr Sſahebol-chutbet we kelameſ-ſeeb, d. i. den Herrn des Engelgebets und des goldenen Wortes (vermuthlich der goldenen Inſchriften), Omar Ibn Saad nennt, wird wohl kein anderer ſeyn, als Omar B. Schehinſchah, der größte Herrſcher der Beni Ejub in Jemen. Die Entzifferung der zahlreichen verſchlungenen Inſchriften, deren Niebuhr erwähnt, bleibt künftigen Reiſenden vorbehalten.

---

1) Johannſen S. 270.

2) Descr. II. 78.

3) Not. et extr. IV. p. 535.

4) Dſchihannuma S 488.

5) Ebenda.

6) Des Fluſſes von Sebid erwähnt das Dſchihannuma S. 487; Not. et extr. IV. 245; Djeubla ou Djibla von La Roque; Gabala, Descr. de l'Arabie II. p. 74; Djibla, Voyage I. p. 275.

6) Dſchenad[1]), richtiger Dſchened, wird vom Meraßid als die Hauptſtadt einer der drey großen Landſchaften, in welche Jemen zerfällt, aufgeführt, die beyden andern ſind Ssanaa und Hadhramaut. Außer den von Niebuhr aufgeführten Dörfern nennt das Meraßid noch die Dörfer: 1) Dſchedrin[2]); 2) Dſchun[3]) (nicht beſonders aufgeführt); 3) Rach[4]), ein zu Dſchened gehöriges Schloß; 4) Seheban[5]), ebenfalls (Moſcht.); 5) Sahul[6]), ein Thal in der Nähe von Dſchened (nach Abulfeda, Gommel S. 44); 6) Ssardef[7]), öſtlich von Dſchened; 7) Manßuret[8]), von Toghtegin erbaut, zwiſchen Dſchened und Aaden[9]).

7) Hobeiſch[10]), bey Niebuhr Höbäſch, eine auf einem Hügel zwiſchen Mahadir und Oßuma gelegene Stadt.

8) Hanwan wird von Idriſi[11]) als eine Stadt Jemen's genannt, von gleicher Größe mit Redſchran und Dſchoras, berühmt durch ihre Ledergärberey. Das Meraßid hat Hanwan gar nicht, und führt Dſchoras als einen der gegen Mekka gelegenen Diſtrikte Jemen's auf.

9) Hais[12]), die Hauptſtadt des Diſtriktes Oßab; im Schloſſe reſidirt der Dola, d. i. der Statthalter. Nicht ferne davon iſt der Berg Debas.

10) Chairan[13]), eine kleine Stadt im Diſtrikte von Kataba. In der Nähe der Berg Nakil Soweide.

11) Dasir[14]), nach dem Meraßid eine in Chaulan gelegene, ein Nachtlager von Sebid entfernte Stadt (Medinet) Jemens.

12) Dimar, insgemein Dhamar oder Damar[15]), die Hauptſtadt des Diſtriktes Maharib, mit einer berühmten

---

1) Nieb. Descr. II. p. 78. Rommel S. 43. Dſchih. S. 485. Johannſen p 276.

2) جدرين 3) جون 4) راخ 5) ذهبان 6) سحول 7) صردف

8) منصورة

9) Johannſen p. 281.

10) Not. et extr. IV. 527 nach Niebuhr und Johannſen S. 176.

11) P. 147.

12) Niebuhr II. 26. Not. et extr. IV. 527. Johannſen p. 276.

13) Niebuhr p. 75.

14) داز

15) Abulfeda; Idriſi; Rommel p. 47; Nieb. Descr. p. 69; Not. et extr. IV. 524; Dſchih. S. 487. Bey Joh. S. 267 Dsemar; bey de Sacy Dhamar; das Mathalii beſtimmt aber den richtigen Vocal.

Medreſe der Seidije, eine an Gelehrten fruchtbare Stadt, zwey Stationen von Sſanaa. Auf dem nördlich vor der Stadt gelegenen Berge iſt die Moſchee des Moaad B. Dſchebel. Das Dſchihannuma berichtet von Ruinen, welche eine Station von Simar, aus ſechs granitenen Säulen beſtehend, die vier andere tragen, und für den Thron der Königin von Saba gelten; im Meraßid als Aarſch Balkis aufgeführt. Außer der kleinen, auf einem Hügel nicht ferne von Dimar gelegenen Stadt Mewahib und den von Niebuhr aufgeführten Dörfern, nennt das Mathalii noch die folgenden: 1) Arlan[1]). 2) Achraa[2]). 3) Afik[3]) (Moſcht.). 4) Telbogh[4]). 5) Dſchoſob[5]). 6) Hinakj[6]). 7) Chabedſch[7]). 8) Derb[8]) (Moſcht.). 9) Delan[9]) und 10) Demuran[10]), zwey Dörfer, wo die ſchönſten Geſichter Jemen's, ſo daß die Liebhaber beyderley Geſchlechts von allen Seiten weit herzuſtrömen. 11) Same[11]), auch Sametes-ſofla, d. i. das untere Same. 12) Senebath[12]). 13) Sieh[13]). 14) Schewkjan[14]). 15) Aaſchet[15]). 16) Aadſchred[16]). 17) Kaare[17]). 18) Karhaith[18]). 19) Maber, berühmt durch ſeine Weber, zwiſchen Dimar und Duran. Noch merkwürdiger iſt das von Niebuhr auf derſelben Stelle erwähnte große, auf dem Wege von Dimar nach Sſanaa gelegene Dorf 20) Hodhafa, wo Ruinen eines Tempels mit Inſchriften, deren Züge weder Araber noch Hebräer leſen; vielleicht iſt dieß der oberwähnte Thron der Königin von Saba. 21) Madſchid. 22) Mahilet[19]). 23) Mochaderet[20]), oder vielleicht Michdharet, denn der Vocal iſt nicht angegeben. 24) Miſchkaret[21]). 25) Millet el-Olia[22]) und 26) Millet es-ſofla[23]), d. i. das hohe und niedere Millet. 27) Monkadet el-Olia[24]) und 28) Monkadet es-ſofla[25]), d. i. das obere und niedere Monkadet. 29) Wadi Chajan[26]), ein Thal bey Dimar. 30) Hidſchretol Bedſchih heißt ein zu Simar und eben ſo ein zu Sſanaa gehöriger Diſtrikt. Andere zu Dimar gehörige

1) اتلاو 2) اخرو 3) انيف 4) تلبع 5) جزب 6) حناك
7) خبج 8) درب 9) دلان 10) دموران 11) سامر 12) سنباط
13) سيه 14) شوكان 15) عشة 16) عجرد 17) قعره 18) قطايط
19) محلة 20) مخدرة 21) مشقرة 22) ملة العليا 23) ملة السفلى
24) المنقرة العليا 25) المنقرة السفلى 26) وادي خيان

Diſtrikte ſind: 1) Honoß [1]); 2) Kohlan [2]), einer der berühmteſten Michlafe Dimar's; 3) Maßnaat Beni Kais [3]); 4) Nehran [4]); 5) Mirma [5]); 6) Werak [6]); 7) Heran [7]), ein bey Dimar gelegenes Schloß.

Schlöſſer Jemen's.

1) Deser [8]), ein öſtliches Schloß von Dimar. 2) Schedſchani [9]), eben ſo. 3) Kaßr [10]), eben ſo. 4) Kiule [11]), im Mathalii aber nicht beſonders aufgeführt. 5) Medſchahidſch [12]). 6) Ojan [13]). 7) Semawet [14]), auf dem Berge Nakil Ssaid, vermuthlich der Nakil Soweide (Niebuhr's), welcher zwiſchen dem Michlaf Dſchaafer's und dem zu Dimar gehörigen Hakl gelegen iſt. 8) Heran [15]), bey Johannſen (S. 273) Haran, wahrſcheinlich der Berg Heiran Niebuhr's (Descr. II. 70), wo die Karniole gefunden werden. 9) Jahßab [16]), mit dem Schloſſe oder Pallaſte von Kaßr Seidan Ben Aadſchun, deßgleichen nie geſehen worden ſeyn ſoll, acht Paraſangen von Dimar.

13) Rodaa, die Hauptſtadt des gleichnamigen Bezirkes, mit einer Citadelle [17]). Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſes die Stadt, welche Cruttenden in ſeinem Tagebuche [18]) als eine der vier Städte des Thales von Ssanaa nennt; durch die Aehnlichkeit der Ausſprache wird aber dort in der Note Rodaa (oder richtiger nach dem Meraßid Ridaa) mit Raudha verwechſelt; jenes heißt ein Kleid und dieſes ein Garten [19]). Nach Ssanaa und Rodaa ſind die zwey anderen von C. genannten Städte: 14) Dſcheraf [20]) und 15) Wadi Dhar.

16) Semira [21]) iſt eine Stadt oder vielmehr ein großer

1) حنص 2) كحلان 3) مصنعة بنى قيس 4) نهران 5) مرمى

6) ورق 7) حرّان, Kamus. 8) دثر 9) شجانى 10) قصر 11) كوله

12) مجاحج 13) عيان 14) فاوة 15) حران 16) يحصب

17) Nieb. Descr. II. 69 und Not. et extr. IV. 532.

18) Journal of the R. Geog. society VIII. p. 284. Jdriſi p. 144. Rommel p. 53.

19) Raudha, die zwey Stunden nördlich von Ssanaa gelegene kleine Stadt (Nieb. II. 66) ſcheint eine der beyden von Cruttenden bey Ssanaa erwähnten Raudha zu ſeyn.

20) Im Dſchih. S. 488 als erſte Station der Pilger.

21) سميرا

Marktflecken im oberen Jemen, in der Nachbarſchaft von Mekka, ein Wohnſitz der Beni Eſed, deſſen Wichtigkeit aus den vielen Orten, welche das Mathalii als in der Nähe desſelben gelegen angibt, erhellet. Dieſe ſind: 1) Chawweh [1], öſtlich von Semira, wo ein Waſſer der Beni Eſed. 2) Bunhanijet [2]. 3) Dehaset [3], links von Semira, wenn man von Mekka hinaufgeht. 4) Er-Rebaa [4], Plural von Rebiaa, die öſtlichen Wegzeiger der Straße nach Semira. 5) Solaat [5], ein Waſſer öſtlich von Semira. 6) Es-Sokia [6], ein an Waſſer reiches Waſſerbecken (Birket), vier Miglien von Semira entlegen (Moſcht.). So heißt auch der Brunnen zu Medina, aus welchem der Prophet trank. In Hidſchaſ der Ort, wo das Grab des Sängers Hermaphroditen Thoweis und ein Dorf bey Menbedſch, das väterliche Erbtheil des Sohnes des Dichters Bohtori. 7) Schebket [7], in der Nähe von Semira, und 8) Hobſchi [8], welches ein Berg öſtlich von Semira, im Gebiete der Beni Eſed. 9) Thalub [9], rechts von Semira an der Pilgerſtraße. 10) Thamahijet [10], ein Waſſer öſtlich von Semira. 11) Abbasijet [11], ein Sandfeld auf dem Wege nach Semira. 12) Fena [12], ein Berg in der Nähe Semira's. 13) Kardudet [13], ein Ort in der Nähe desſelben. 14) Wadirat [14], ein Ort auf der Pilgerſtraße nach Semira, ein berühmtes Schlachtfeld der Bekr und Taghleb. 15) Weſchel [15], ein Waſſer bey Ghadhur und Reman, in der Nähe von Semira.

17) Sumara iſt ſchon oben unter den Bergen vorgekommen; das vom Dſchihannuma (S. 481) zwölf Miglien nördlich von Sakil angegebene ſcheint zwar keine Stadt zu ſeyn, verdient aber jedenfalls ſeiner hiſtoriſchen Merkwürdigkeit wegen eine Stelle unter den berühmteſten Oertern Jemen's, weil es der Wohnort der beyden ſo berühmten Wahrſager Schakih und Schak Kjahin (Cohen) geweſen, wovon jener eine unförmliche Maſſe von Fleiſch ohne Hand und Fuß, dieſer nur ein geſpaltener oder halber Menſch nur mit Einem Arm und Einem Fuße. Auf derſelben Seite, wo das Dſchihannuma ihre ausführliche Geſchichte gibt, nennt es die Stadt

---

1) خوّه 2) بنهانيه 3) دهاسة 4) ربايع 5) زلعة 6) آلسقيا
7) شبكة 8) حبشي 9) طلوب 10) طاحية 11) عبّاشيه 12) فنا
13) قرددة 14) واردات 15) وشل

18) Schelale als die Hauptſtadt der Beni Aamar, am Fuße eines Berges.

19) Sahban [1]) oder Sehban [2]), nach de Sacy's Vermuthung eine Stadt nicht ferne von Baadan und Hobeiſch.

20) Ssaadet [3]), eine Stadt Jemen's, ſowohl nach dem Moſchterik als Meraßid; jenes gibt die Entfernung von Ssanaa auf ſechzig Paraſangen an, dieſes und das Dſchihannuma geben die wichtige Kunde, daß die Stadt berühmt durch ihre Ledergerberey, ein Zuſammenfluß von Kaufleuten, und daß ſie vier und zwanzig Miglien von Chaiwan, dem Sitze der Beni Dahak [4]), entfernt ſey. Chaiwan iſt auf Niebuhr's Karte die äußerſte Gränze von Jemen, und Ssaadet iſt auf der Karte N.'s nicht mehr angegeben; dasſelbe iſt alſo zwiſchen Chaiwan und dem Desertum Amasia zu ſetzen, was verderbt aus Aameſchije. Das Dſchihannuma (S. 490) gibt als die Stationen zwiſchen dem Hafen von Dſchaſan und Ssaadet: Newidije, das Schloß Terim, und das Schloß Feleki, und S. 494 Wadii ed-Dewaſir [5]) als ein von Ssaadet öſtlich in der Wüſte gelegenes Thal an, das waſſer- und palmenreich, wo einmal im Jahre Leute von Jemen und Hidſchaſ, Nedſchd und Omman zu einem großen Markte von Waaren und Juwelen zuſammenkommen. Ssaadet iſt alſo in jedem Falle die nördlichſte Stadt Jemen's, deren Diſtrikt Niebuhr [6]) Sahan nennt. In der Nähe von Ssaadet gibt das Meraßid folgende Beſtimmungen: 1) Bußan [7]) in Chaulan, was zum Bezirke von Ssaadet gehört. 2) Telemmes [8]), ein berühmtes Schloß im Diſtrikte von Ssaadet. 3) Refafe [9]), eine Station von Ssaadet (nicht unter beſonderem Artikel aufgeführt). 4) Serfol Bejadh [10]), eben ſo. 5) Mina [11]), eine Station zwiſchen Ssaadet und Aasr; dieſes letzte iſt vielleicht dasſelbe Azarie auf der Karte Niebuhr's. 6) Ssanif, bey Cruttenden (S. 274) Sennif, iſt nach deſſen Angabe die erſte der ſieben Marktſtädte, welche von hier bis Ssanaa. Er nennt von den übrigen ſechs aber nur Sukol Chamis und Sukol Had,

1) Not. et extr. IV. 532.

2) Johannſen S. 291.

3) Not. et extr. IV. 532. Nieb. Deser. II. 213. Voyage I. 370 und 371.

4) Dſchih. S. 488.

5) Bey Burckhardt S. 452 Dowaser.

6) Nieb. Nieb Descr. II. 112.

7) بوصان 8) تلمّس 9) رفافه 10) سرف البياض 11) مينا

wahrſcheinlich ſind die vier anderen Hadſchr, Samfur, Mofhak und El-Hudhein.

21) Dhoran, eine kleine, auf einem hohen Berge gelegene Stadt im Diſtrikte Bilad Anis, in deren Nähe zwey große, in den Felſen gehauene Kornſcheuern [1].

22) Das Tula Niebuhr's (II. 89), die Hauptſtadt des gleichnamigen Bezirkes, iſt das verſtümmelte Thawile, d. i. die Lange, des Dſchihannuma (S. 488), eine ſechs Miglien von Kewkeban entlegene Stadt. Niebuhr nennt in dieſem Bezirke noch die folgenden Städte:

23) Kohlan, welches mit dem bey Dimar gelegenen gleichnamigen Orte nicht zu verwechſeln; eine große Marktſtadt.

24) Dofir [2]) (das Sofir des Meraßid), welches unter den Schlöſſern vorgekommen, iſt eine große, auf einem Hügel gelegene Stadt.

25) Aafar, eine beträchtliche Stadt unter den Märkten dieſes Diſtriktes iſt Aruhfa, grand village avec citadelle; das Aarus, d. i. die Braut, welches oben unter den Schlöſſern vorgekommen. Suk el-Hurba und Suk et-Tenud, Kalaat es-Suk und Sukadſch ſind im eigentlichſten Verſtande Märkte, denn Suk iſt das arabiſche Wort für Markt.

26) Habur, eine Stadt mit vielen Weingebirgen.

27) Tebalet, eine kleine Stadt, von der das Sprichwort: »Verächtlicher als Tebalet« [3]).

28) Suda, eine ziemlich beträchtliche Stadt im gleichnamigen Diſtrikte. Dörfer bey Thawile ſind: Beni Aſchjab, Dennub, Mabian, Dachrein, und endlich die Berge Dſchebel Scherif, Dſchebel Odder und Dſchebel Scheharet, der letzte mit dreyhundert Dörfern.

29) Sifar oder Difar [4]), die alte Stadt der Hamjariten, wovon nur die Ruinen übrig. Niebuhr warnt wider die Vermengung dieſer Stadt mit Dafar, dem Hafen auf der ſüdöſtlichen Küſte Arabiens, mit Dofar, eine Stadt im Diſtrikte Haſchid u Bekil, und mit dem oben erwähnten Dofir; er ſagt, daß er den Namen dieſer Städte nicht arabiſch geſchrieben geſehen, aber keinen Unterſchied in der Ausſprache von Dhafar, Dafar und Dofar gefunden habe; keine dieſer drey Vocaliſirungen iſt die richtigſte, welche im Meraßid als Difar

[1]) Niebuhr Descr. II. 67. [2]) ظفير [3]) Freitag prov. II. 892.

[4]) Rommel p. 30; Johannſen p. 265 Dhafar, ظفار nicht ظفر wie bey Johannſen.

angegeben iſt. Das Moſchterik ſagt, daß der Name ſowohl Defar als Difar ausgeſprochen werde, und gibt die folgenden drey an: Difar, die alte verwüſtete Stadt an der äußerſten öſtlichſten Gränze von Jemen gegen Mirbath und Omman. Das Meraßid nennt Mirbath als eine fünf Paraſangen von Difar entlegene Stapelſtadt, und das Moſchterik ſagt, daß dieſelbe in der Nähe von Schihr am indiſchen Meere gelegen; das zweyte Difar iſt das Difar Seid, zum Steuerbezirke Habb gehörig; und das dritte eine in der Nähe von Ssanaa gelegene Stadt, nach welcher die beſten Carniole die Difariſchen genannt wurden, die alte Reſidenz der hamjariſchen Könige, von welcher das Sprichwort: Wer nach Difar kommt, ſpreche hamaritiſch; dieß iſt augenſcheinlich eine Vermengung mit der alten verwüſteten Stadt, es ſey denn, daß der Zuſatz Jakut's ſeine Richtigkeit habe, daß Difar der alte Name Ssanaa's geweſen ſey. Ganz irrig ſteht in der Ausgabe von Meidani's Sprichwörtern (II. 675) Taghar ſtatt Difar; der Kamus iſt der beſte Beweis für die Unrichtigkeit der Lesart.

30) Aaden [1]); zu den Angaben, welche Rommel aus Abulfeda, Idriſi, Ibnol-Werdi, Bakui anführt, fügen wir hier bloß aus dem Dſchihannuma hinzu, daß die Stadt von drey Bergen wie von einer Mauer, von der Südſeite vom Meere umgeben; daß der Erbauer desſelben Aaden B. Sinan, einer der Nachkommen Abrahams geweſen ſey. Wenn Sinan wie im Perſiſchen insgemein hier gleichbedeutend mit Juſuf, ſo wäre Aaden, der Erbauer der Stadt, der Sohn des ägyptiſchen Joſeph. Dasſelbe gibt noch Kunde von Abin, welches vor Aaden gelegen, und dem Schloſſe Newnahre [2]), welches auf ſteilem Berge unbezwingbar, wo eine Quelle, welche verſchiedene Dörfer mit Waſſer verſieht. Das Schloß erbaute Mohammed B. Abdallah der Seidite, und Omer B. Manßur, der Herrſcher der Beni Resul, ſtiftete darin eine Medreſe. Mina Suleiman, auf dem Wege nach Schihr, zwey Stationen von Aaden entfernt. Bilad Hur, ein bebauter Diſtrikt mit gleichnamigem Orte öſtlich von Aaden. Reimet, achtzehn Miglien ſüdweſtlich von Aaden, ein Diſtrikt mit vielen Dörfern. Das Meraßid nennt Beraſch [3]), ein Schloß Aaden's, mit dem gleichnamigen, auf dem Berge Nokom bey

[1]) Nieb. Descr. II. 92; Not. et extr. II. 504, IV. 522; Rommel p. 27; Dſchih. S. 585.

[2]) Dſchih. S. 586, Z. 1.

[3]) براش

Sſanaa gelegenen, nicht zu verwechſeln; den Berg Haik [1]) an der Küſte von Aaden und die Quelle Moſendſchere [2]) auf einem zwanzig Paraſangen, das wäre faſt ſieben Stunden hohen Berge im Diſtrikte Sohul, von welchem die weiß baumwollenen Kleider die Sohuliſchen heißen. Augenſcheinlich ſind dieſer Berg und dieſe Quelle Moſendſchere dieſelben, deren Namen im Dſchihannuma durch Druckfehler in Newnahre verſtümmelt worden. Andere um Aaden gelegene Oerter ſind, nach der Angabe des Meraßid: 1) Desinet [3]), ein Diſtrikt zwiſchen Dſchened und Aaden. 2) Moneif [4]), ein Schloß in der Nähe von Aaden. 3) Hafra [5]). 4) Fors oder Firs [6]), ein Berg im Diſtrikte Aaden's. 5) Laa [7]), ebenfalls. Niebuhr nennt in der Nähe von Aaden die kleinen Städte Lahadſch, Katara und Schokara, über deren letzten Namen er aber nicht gewiß.

31) Udein [8]), eine kleine offene Stadt am Fuße eines Berges, nahe beym Fluſſe Sebid's; auf Cruttenden's Karte El-Hudein. Das Meraßid hat Odeinet als ein Dorf zwiſchen Taaſ und Sebid.

32) Kjewkjeban [9]); Niebuhr, der nicht dahin kam, weiß nichts Näheres davon; das Dſchihannuma nennt es als ein feſtes Schloß, zwanzig Stationen von Sſanaa entlegen; die merkwürdigſte Angabe iſt die des Meraßid von dem Urſprunge des Namens, welcher die zwey Sterne heißt, und von einem ehemals hier aus Marmor und Silber erbauten Pallaſte, der mit Rubinen und Perlen eingelegt war, herrühren ſoll. Schibam [10]), eine kleine Stadt am Fuße des Berges, auf welchem Kewkeban liegt.

33) Lahadſch, eine kleine, zu Aaden gehörige Stadt mit einer Citadelle [11]).

34) Melhaſ, die vom Paſcha Behram i. J. d. H. 978 gegründete Stadt [12]), von welcher de Sacy vermuthet, daß es das Molos Niebuhr's ſey,

---

1) حيق 2) مذجره 3) دثينه 4) منيف 5) Johannſen p. 273.

6) فرس 7) لاى

8) Nieb. Descr. II. 81.

9) Not. et extr. II. 408, IV. 528; Rommel S. 36; Nieb. Descr. II. 93 und 95; Dſchih. S. 488.

10) Nieb. Descr. II. 96, mit den acht zu Kewkeban gehörigen Ortſchaften.

11) Not. et extr. IV. 529; Joh. S. 218. 12) Not. et extr. IV. 131.

35) Manßuret[1], eine der beyden von Seifol-Jslam Toghtegin Ben Ejub in Jemen erbauten Städte (die andere iſt Taaſ), er liegt hier begraben (Moſcht.).

36) Jerim[2], die Hauptſtadt eines gleichnamigen Diſtrikts auf dem Wege von Taaſ nach Ssanaa, nicht zu vermiſchen mit Jebrin, welches zu Bahrein oder Jemame gehört.

37) Jafaa[3], zwiſchen Aaden, Kataba und Hadhramaut.

Wir überblicken nun die Ortſchaften der berühmten jemeniſchen Küſte. Nach dem Meraßid iſt Dſchar der Name der ganzen hidſchaſiſchen Küſte, nach dem Moſchterik aber, welches vier verſchiedene Dſchar gibt, iſt Dſchar auch eine Stadt am Geſtade des jemeniſchen Meeres; daß hierunter nicht das jemeniſche Geſtade zu verſtehen ſey, beweiſt der Zuſatz, daß Dſchar, die Stapelſtadt Medina's, eine Tagreiſe von derſelben entfernt. Dſcholfar[4]. Chawwer iſt eine mehreren Städten der Küſte des perſiſchen und arabiſchen Meerbuſens gemeinſame Benennung, wovon das Meraßid mehrere Beyſpiele anführt, während die Homonymik Jakut's dieſelben gar nicht hat; eines derſelben wird als an der jemeniſchen Küſte, ſieben Tagreiſen von Sebid entfernt, angegeben. Daandſch[5], ein Strich Landes längs der jemeniſchen Küſte. Sewahil Forsan[6], d. i. das Geſtade der Reiter. Schoaaib[7], nicht zu vermengen mit dem gleichnamigen, vor Dſchidde gelegenen Hafen, wo die Pilger Mekka's landen, ein Dorf an der jemeniſchen Küſte. Nedſchran[8], eine in der älteren arabiſchen Geſchichte von Mohammed höchſt berühmte Stadt wegen der Kaaba, welche Abdol Modan im Gegenſatze der von Mekka in die Höhe zu bringen ſich beſtrebte. Das Dſchihannuma gibt die Lage öſtlich von Ssaadet an, folglich an der nordöſtlichſten Gränze Jemen's, zum Diſtrikte von Hamdan gerechnet. Wenn dieſe letzte Angabe richtig, ſo müßte der Diſtrikt Hamdan ein anderer als der von Niebuhr in der Nähe Ssanaa's angege-

1) Nieb. Descr. II. 79.

2) Not. et extr. p. 536. Nieb. Descr. et voyage.

3) Niebuhr und Johannſen S. 278. Not. et extr. IV. 136. Siehe auch die Karte Niebuhr's.

4) خوّر, Nieb. Descr. II. 158; Jdrisi S. 157.

5) دعنج 6) سواحل فرسان 7) شعيب

8) Johannſen S. 288. Burckhardt S. 452. Nieb. Descr. II. 114. Rommel S. 54. Not. et extr. II. 420. Dſchih. S. 493.

bene ſeyn. Das Dſchihannuma rühmt die Datteln und Trauben desſelben, welche getrocknet häufig ausgeführt werden. Die Berge ſind nicht nackt, ſondern bewaldet. Die Stadt iſt zehn Stationen von Ssanaa und acht und zwanzig von Mekka entfernt. Hier waren die Feuergruben, deren Feuerknechte im Koran als die Aßhabol Achdud vorkommen. Das Dſchihannuma füllt faſt eine Seite mit dieſer moslimiſchen Sage, deren hiſtoriſcher Kern die Zeit dieſer arabiſchen Autodafés in die Regierung des hamjaritiſchen Königs Su Nuwas, der ein Jude, und ſeines Weſirs Belinas, ein Zauberer, verſetzt; ſie ließen die Chriſten, welche nicht Juden werden wollten, verbrennen. Das Dſchihannuma führt (S. 493) das Biladoldſchuf, deſſen Hauptſtadt Nedſchan, in Verbindung mit den Diſtrikten von Nehem, Chaulan, Rodaa und Rakim auf. Dieſes Rakim iſt mit dem Rakim, welches im ſyriſchen Biladoldſchuf bey Petra zu ſuchen, nicht zu verwechſeln. Rodaa, in der Nähe von Dimar, iſt der Sitz der Beni Rakim, welche die erklärten Feinde der Familie Moſaffer waren; ſie ſtellten ein Paar tauſend Reiter, ſo wie die Bewohner des Diſtriktes Sshem, ebenfalls erklärte Feinde der Familie Moſaffer, fünftauſend Erwate (Fußgänger) [1].

Niebuhr gibt die Oerter der Straße nach Nedſchran, und zwar über Aameſchije, Ssaadet, Jam und Munedſchid an; dieſe vier Oerter, mit den anderen fünf zwiſchen Ssanaa und Aameſchije genannten, ſtimmen mit der vom Dſchihannuma angegebenen Entfernung der zehn Stationen überein. Ueber die Gegend von Nedſchran, welche für die europäiſche Geographie noch gänzlich terra incognita, geben unſere Quellen die folgende Aufklärung. 1) Bein [2], ein Ort in der Nähe Nedſchran's. 2) Teimen [3], nicht zu verwechſeln mit dem gleichnamigen rothen Berge der Beni Maharib bey Rebſet, nicht mit dem gleichnamigen Thale bey Fedek, und nicht mit dem Orte in der Nähe Dſchoras, iſt ein Strich Landes zwiſchen Nedſchran und dem Lande der Beni Temim. 3) Honane [4], ein Ort des Wohnſitzes der Beni Dſchaade bey Nedſchran. 4) Sachs [5], ein Waſſer der Benil Haris bey N. 5) Dſchemel [6], zwiſchen N. und Teslis, auf dem Wege von Hadhramaut nach Mekka (Moſcht.). 6) Dſchemſan [7], ein Dorf bey N. (nicht beſonders aufgeführt). 7) Holbau [8], in der Nähe von N.

---

1) Dſchih. S. 493. 2) بين 3) تيمن 4) حنانه 5) نخس 6) حمل
7) جمزان 8) حلبان

8) Debil [1]), ein Dorf bey N. (Moſcht.). 9) Denen [2]), ein Waſſer bey N. 10) Deir Nedſchran [3]), d. i. das Kloſter von N., iſt entweder der Name von N. ſelbſt, oder eines Kloſters desſelben, welches Mönche nach Syrien ſandte, als nach dem in der Nähe von Boßra, wo Mohammed einen Mönch desſelben traf; ein anderes zwiſchen Kjuſa und Kadesije, welches Deir Serdſchis und Bakos (die Heiligen Serchius und Bachus) hieß. 11) Dahjan [4]), ein Strich Landes zwiſchen N. und Teslis, auf dem Wege nach Jemen. 12) Aaſ [5]), ein Waſſer, das ſüdlich bey N. vorbeyzieht. 13) Karkar [6]), ein Dorf zwiſchen Feledſch und N. 14) Kotman [7]), ein Thal N.'s. 15) Kjur [8]), ein Strich Landes zu N. gehörig. 16) Medlan [9]), ein Waſſer in der Nähe von N. 17) Mathali [10]), ein Ort im Gebiete N.'s. 18) Endlich Chobban [11]), nicht zu verwechſeln mit Choban (Johannſen S. 263), einem Dorfe bey Nedſchan, wo zu der Schiiten Zeit Eſwed el-Kjeſab, d. i. der Schwarze der Lügner, gefährlichen Aufruhr erhob.

In dem öſtlich von Jemen, nördlich von Hadhramaut gelegenen Lande Dſchuf liegen auch die berühmten alten Hauptſtädte Mareb und Saba; von den meiſten Geographen wird das Biladol-Dſchuf zwar noch zu Jemen, von anderen aber (wie das Dſchihannuma) ſchon zu Hadhramaut gerechnet. Mareb und Saba ſind von mehreren europäiſchen Geographen für eine und dieſelbe Stadt gehalten worden, aber Fresnel [12]) bemerkt mit Recht, daß Ptolemäus die beyden Städte Maraba Metropolis und Sabé Regia mit verſchiedenen Graden der Länge und Breite angibt; es iſt alſo nicht ſo ausgemacht, wie Hr. Jomard (p. 140) ſagt: Il ne peut y avoir aucun doute sur l'emplacement de la capitale des Sabéens: c'est Mareb. Von den morgenländiſchen Quellen kennen Idriſi [13]) und die Geſchichtſchreiber Jemen's [14]) Mareb als eine Stadt, das Dſchihannuma aber, das Meraßid, das Moſchterik und auch Bakui [15]) führen Mareb nur als einen Diſtrikt (Nahiet, Kjuret) an, und erwähnen nebenbey des gleichnamigen Pallaſtes in Jemen oder Irak. Die Hauptſtadt dieſes Diſtriktes nennen ſie Saba Ma-

1) ديبل 2) دنن 3) ديرنجران ، دير سرجيس و بكس 4) ضحيان

5) عاف 6) قرقر 7) كتمان 8) كور 9) مدلان 10) مطالي 11) خبان

12) Journal asiatique, X. Bd. p. 186.

13) Géographie d'Edrisi p. 149.

14) Notices IV. 530. Johannſen p. 282.

15) Not. et extr. II. 506.

rib, zum Unterſchiede von Saba Sſoheib, welches ein feſtes Schloß in Jemen. Es iſt ein Irrthum, wenn Rommel [1]) ſagt, Abulfeda führe nach dem Moſchterik Saba als eine und dieſelbe Stadt mit Mareb (richtiger Marib) auf; in dieſem Falle müßte es im Moſchterik heißen: Saba hije medineto Marib, es heißt aber bloß: Saba medineto Marib, d. i. Saba, die Stadt von Marib, nämlich des Diſtriktes, indem im Moſchterik ſowohl, als im Meraßid unter dem Artikel Marib nur der Diſtrikt in Dſchuf und das Schloß in Jemen, aber keine Stadt dieſes Namens vorkömmt. Die heutige Stadt Mareb, über welche Niebuhr [2]) als die Hauptſtadt von Biladol Dſchuf berichtet, iſt wohl die Maraba Metropolis des Ptolemäus. Die zweyte Mariaba Baramalacum, welche Hr. Fresnel mit der Marsyabae Strabo's identifizirt, hält er für eines und daſſelbe mit Karn [3]), und das dritte Mariaba Calingiorum [4]) iſt vermuthlich der vom Meraßid und Moſchterik angegebene große Pallaſt (Kaßr) in Jemen. Da nach der Angabe des Ptolemäus über die Verſchiedenheit der beyden Städte Marib und Saba kein Zweifel obwalten kann, ſo ſind die Ruinen des alten, durch ſeinen Damm und die durch den Bruch deſſelben bewirkte große Ueberſchwemmung ſo berühmten alten Saba wohl in der Nähe des heutigen Marib zu ſuchen. Niebuhr gibt nach ſeinen Berichten die Thalenge, welche durch den Damm abgeſperrt war, auf die Entfernung von fünf bis ſechs Minuten (zu gehen) an, das Dſchih. [5]) aber die Breite des durch den Damm vormals mit Waſſer gefüllten Thales auf zwey Paraſangen. Daſſelbe preiſt Saba, die Reſidenz der Königin Balki's, welche die Weisheit Salomon's auf die Probe ſtellen wollte, als eine vormals mit dichten ſchattigen Hainen umgebene Stadt, und ſetzt hinzu, daß die Worte des Korans: In Saba ſind Wunder [6]), durch die folgenden zwölf außerordentlichen Vorzüge der Stadt begründet worden ſeyen: 1) daß ſie frey von Schlangen, Ameiſen; 2) daß Reiſende, welche Flöhe oder Läuſe mitbrachten, dieſelben beym Eintritte in die Stadt verloren; 3) daß Niemand dort erkrankte; 4) daß die als krank ankommenden Reiſenden dort geſundeten; 5) daß es dort weder Blinde, noch Lahme, noch Wahnſinnige gab; 6) daß wenn Wahnſinnige, die von ferne kamen, ſich mit dem Waſſer Saba's wuſchen, geheilt wurden; 7) daß zur Zeit der Ernte ein Wind ſich erhob,

1) S. 39. 2) Descr. II. 119. 3) Journal asiatique, p 181 u 184.
4) Ebenda p. 181. 5) S 492. 6) In den Wohnſitzen Saba's war ein Wunder, zwey Paradieſe zur Rechten und Linken. 15. Vers der XXXIV Sura.

welcher den Schnittern die Mühe des Worfelns erſparte, indem er die Spreu vom Korne trennte; 8) daß man im Sommer und Winter immer dasſelbe Kleid trug; 9) daß die Luft gemäßigt; 10) daß die Weiber ohne Schmerzen entbinden; 11) daß die Kleider nicht alt wurden; 12) daß (und dieß iſt gewiß nicht eines der am wenigſten wunderbaren dieſer zwölf außerordentlichen Privilegien), daß die Jungferſchaft der Mädchen ſich immer erneute. Zu Saba ſind Salzminen, welche der Prophet dem Ibn Dſchemal el-Maſim anzeigte, und endlich der Thron der Balki's, deſſen Säulen acht und zwanzig Ellen hoch. Welch ein Antrieb für künftige Reiſende, da noch kein Europäer dieſe Ruinen geſehen! Von den um Marib im Lande Dſchuf gelegenen Oertern kennt Niebuhr [1]) Kaßrol-Nat, ein Schloß aus der Zeit der Beni Homeir, Harib, Maham, Nofab, Marcha, Obbara, Joraſcha, Marad und Dſchufel-Charith, das letzte vier Tagreiſen nordöſtlich von Marib. Von dieſen Oertern ſind wir nur zwey aus morgenländiſchen Quellen aufzuweiſen im Stande: Harib [2]) und Meraat [3]), ein Dorf bey Marib im Lande der Beni Esed, welche von hier durch die Ueberſchwemmung von Seidol-Aareb vertrieben worden (Meraßid).

Bezirke Jemen's.

Die Bezirke, welche ſonſt im Arabiſchen Nahijet heißen, werden in Jemen Michlaf genannt. Niebuhr hat vier und zwanzig Bezirke des Gebirglandes von Jemen, und nach ihm Johannſen (S. 30); derſelbe gibt die Stelle aus dem Meraßid, welches unter dem Titel Michlaf ſechs und dreyßig derſelben zuſammenſtellt. Er hat ſich nicht die Mühe gegeben, die anderen unter ihren einzelnen Buchſtaben aufzuſuchen, dieſe belaufen ſich auf ein Paar Hundert, ſo daß die Zahl der bisher bekannten Michlafe Jemen's nur beyläufig ein Sechſtel ihrer wirklichen Anzahl. Wir geben das mühſam zuſammengetragene Verzeichniß derſelben in alphabetiſcher Ordnung. Voraus geht aber der erſte derſelben, nämlich Sinhan, deſſen Hauptſtadt zugleich die von ganz Jemen, nämlich Ssanaa. Zu dieſem Bezirke von Sinhan gehören die folgenden, von Meraßid oder Moſchterik angeführten Orte: 1) Bir eſch-Schuubi [4]); 2) Rahat [5]), bey Johannſen (S. 269), er ſpricht Sinhan irrig

[1]) Descr. II. 122 und 123.

[2]) In Mathaliol-Niran, Notices IV. 127.

[3]) مراة [4]) بير الشعوبي [5]) راحة

Sanhan aus; 3) Schelaletein [1]); 4) Ssadir [2]), von dem ſo eben oben die Rede geweſen; 5) Dharuret [3]); 6) Moharrakain [4]) (nicht beſonders aufgeführt); 7) Mahwas [5]); 8) Moßanaat [6]), nicht mit dem gleichnamigen bey Dimar gelegenen Schloſſe zu verwechſeln; 9) Moin [7]), nicht zu verwechſeln mit dem jemeniſchen Schloſſe Maain; 10) Newajet [8]), nicht beſonders aufgeführt.

1) Abin [9]), in der Nähe von Aaden. 2) Ahur [10]). 3) Aſer [11]). 4) Ikbal B. San Jaareb B. Kahtan [12]) (der letzte bey Johannſen). 5) Aalak [13]). 6) Emlath [14]). 7) Bedr [15]) (Moſcht.). 8) Berkj [16]). 9) Baanik [17]), ſonſt auch Baadanijet genannt. 10) Bakiran [18]), der Wohnſitz der Beni Nedſchid, woher die beſten Onyre kommen, welche Bakiraniſche heißen. 11) Bekil [19]). 12) Bilad Benil Haris [20]) (Dſchih. S. 589). 13) Bilad Benil Ahil [21]) (ebenda). 14) Bilad Mohammed Serdſchi [22]) (ebenda). 15) Bilad Beni Nedſchid [23]), wo Onyrminen. 16) Bun [24]) (Not. et extr. IV. 124 und Johannſen). 17) Bulhan [25]). 18) Beidſchan [26]). 19) Beiſch [27]). 20) Beit Sebtha [28]). 21) Beitol Fakih [29]) (Niebuhr's Descr. II. 57). 22) Teimen [30]) (Moſcht.). 23) Sat [31]). 24) Sodſche [32]), acht Paraſangen von Dſchened und eben ſo viele von Suhul entlegen. 25) Dſchoban [33]) (Moſcht.). 26) Dſchobla [34]) (Nieb. Descr. II. 79 und Johannſen). 27) Dſchilan [35]). 28) Dſchaafer [36]) (Johannſen). 29) Dſchoras [37]) gegen Mekka. 30) Dſcheiſchan [38]). 31) Dſchehran [39]). 32) Haret Beni Schihab [40]). 33) Hodſcherijet [41]) (Niebuhr

1) شلالتين 2) صادر 3) ضرورة 4) محرقين 5) محواس

6) مصنعة 7) معين 8) نواية 9) آبين 10) اجور 11) ازر

12) اقبال 13) اعلاق 14) املط 15) بدر 16) برك 17) بعانيق

18) بقران 19) بكيل 20) بلاد بنى الحارث 21) بلاد بنى اهيل

22) بلا محمد سرجى 23) بلا بنى نجيد 24) بون 25) بولحان 26) بيجان

27) بيش 28) بيت سبطا 29) بيت الفقيه 30) تيمن 31) ثات

32) سجه 33) جبان 34) جبله 35) جيلان 36) جعفر 37) جورس

38) جيشان 39) جهران 40) حارة بنى شهاب 41) حجرية

Descr. II. 79). 34) Hodeide [1]) (ebenda S. 60). 35) Harraf [2]) (ebenda S. 86). 36) Hafaſch [3]) (ebenda). 37) Haßan [4]) (Johannſen). 38) Hudhur [5]), nicht Hußur, wie bey Johannſen, in der Gegend von Sebid. 39) Hißn oder Hoßn Ben Saad [6]). 40) Halijet [7]). 41) Hamra [8]) (Moſcht.). 42) Huſchab [9]). 43) Hauf Hamdan [10]) (Moſcht.). 44) Chamr [11]) (Nieb. II. 92). 45) Chonas [12]). 46) Chafer [13]). 47) und 48) Chaulan [14]) (Nieb. Descr. II. 111 und 122), es gibt nämlich ein doppeltes Chaulan, das eine nur einige Stunden ſüdlich von Ssanaa entfernt, das andere öſtlich von Ssaadet; dieſes letzte und nicht jenes iſt das Hetila der Chuſiten, die mittägliche Gränze der Ismaeliten gegen Jemen. 49) Chaiwan [15]), zwey Nachtlager von Ssanaa. 50) u. 51) Chaimetol-Ala [16]) u. Chaimetos-Sofla [17]), die beyden Diſtrikte, welche bey Niebuhr (Descr II. 87 und 88) Heime el asfal und Heime el ala heißen. 52) Rohabet [18]). 53) Roaain [19]) (Johannſen). 54) Rekjab [20]). 55) Remſ [21]). 56) Reime [22]). 57) Sewahi [23]). 58) Sebahib [24]), mit dem gleichnamigen Schloſſe. 59) Ser [25]). 60) Serha [26]). 61) Sifl Jahßab [27]). 62) Sekjasekj [28]), der Wohnſitz des gleichnamigen Stammes. 63) Selif [29]). 64) Soham [30]), der Wohnſitz des gleichnamigen Stammes (Moſcht.). 65) Sinhan [31]). 66) Scheban et-Taaker [32]). 67) Schahat [33]). 68) Scheraab [34]) (auch im Moſcht.). 69) Schenwe [35]). 70) Schuf el-Ala [36]) und 71) Schuf el-esfel [37]), d. i. das obere und niedere Schuf, die keineswegs mit den beyden Dſchuf (dem jemeniſchen und ſyriſchen) zu vermengen ſind, ſie

---

1) حديدة 2) حرّاز 3) حفاش 4) حسان 5) حضور 6) حصن بني سعد
7) حلية 8) حمرا 9) حوشاب 10) حوف همدان 11) خمر 12) خناس
13) خزر 14) خولان 15) خيوان 16) خيمة العليا 17) خيمة السفلى
18) رحابة 19) رعيين 20) ركاب 21) رمز 22) ريمه 23) ضواخي
24) سباهب 25) سر 26) سرحا 27) سفل يحصب 28) سكاسك
29) سلف 30) سهام 31) سنحان 32) Not. et extr. IV. 533; Nieb. Descr. II. 174. 33) شحاط 34) شرعب 35) شنوه 36) شوف الاعلى
37) شوف الاسفل

heißen zuſammen Schewaſi [1]). 72) Schejibet [2]), zwiſchen Sebid und Ssanaa. 73) Sub [3]). 74) Schoobein [4]). 75) Ssoda [5]). 76) Ssaadet [6]) (Moſcht.). 77) Ssalbad [7]), zum Lande der Beni Hamdan gehörig. 78) Ssik [8]). 79) Dhankjan [9]). 80) Osma [10]) (in Nieb. II. 71 Othuma). 81) Aafir [11]). 82) Aardſch [12]). 83) Orf [13]). 84) Beni Aaklan [14]) (Nieb. II. 80). 85) Udrein [15]) (ebenda II. 81). 86) Aak [16]). 87) Aalan [17]). 88) Aamran [18]) (Not. et extr. IV. 523). 89) Aanes [19]), das Bilad Anes bey Niebuhr. 90) Aane [20]). 91) Aawal [21]). 92) Aud [22]) (Johannſen). 93) Ghadr [23]). 94) Felhah [24]). 95) Karn Moijet [25]) (Moſcht.). 96) Kusumma mit ſeinen vier und zwanzig Unterabtheilungen (bey Niebuhr II. 82). 97) Kaithan [26]) oder Kithan bey Si Dſchoblan. 98) Kodom [27]). 99) Kun [28]). 100) Lahadſch [29]). 101) Lakis [30]) (Johannſen). 102) Madſchin [31]), wo die Stadt Ssahr, dieſe iſt im Meraßid gar nicht beſonders aufgeführt. 103) Madin [32]) (Johannſen). 104) Mareb [33]) (derſelbe). 105) Motehaßßin [34]) (derſelbe). 106) Macharib [35]) (Niebuhr II. 69). 107) Machadir [36]) (ebenda p. 71). 108) Mermel [37]). 109) Merſaa [38]). 110) Moſderaa [39]), d. i. das Beſäete, von Seraa, Saatfeld. 111) Meſchrik [40]). 112) Miſchur [41]) oder Miſchwer (Not. et extr. II. 406), mit der irrigen Ueberſetzung: C'est un de ces villages de l'Yémen qu'on appelle Mikhlaf. 113) Dſchebel-Melh [42]), d. i. der Salzberg (Johannſen). 114) Moaafir [43]) (derſelbe). 115) Mokra [44]) (derſelbe). 116) Melhan [45]) (Moſcht.). 117) Moharib.

---

1) Not. et extr. IV. 533. 2) شيبة 3) سوب 4) شعيين 5) صدا
6) صعدة 7) صلدو 8) صيق 9) ضنكان 10) عصمه 11) عافر 12) عرج
13) عرف 14) بنى عقلان 15) عدين 16) عك 17) علان 18) عمران
19) عنس 20) عنه 21) عوال 22) عود 23) غدر 24) فلحاح
25) قرن معية 26) قيطان 27) قدم 28) قون 29) لحج 30) لقيس
31) ماجن 32) مادن 33) مارب 34) متحصن 35) محارب 36) محادر
37) مرمل 38) مرساع 39) مزدرع 40) مشرق 41) مشور 42) جبل الملح
43) معافر 44) مقرا 45) ملحان

118) Maßanii [1]). 119) Mehdſchere [2]). 120) Mehran [3]). 121) Nakii [4]). 122) Nam [5]). 123) Nedſchad [6]) wird zwar im Meraßid, wie manche andere der hier gegebenen, nicht beſonders aufgeführt, aber bey Gelegenheit von anderen Oertern erwähnt, ſo z. B. dieſes unter dem Artikel Waal, doch hat das Moſcht. Nedſchad. 124) Nedſchran [7]). 125) Neheb [8]) (Johannſen). 126) Widaat [9]). 127) Waſii [10]) (Johannſen). 128) Wadhii [11]). 129) Wahadhet [12]). 130) Wahdet [13]). 131) Werach [14]). 132 u. 133) Waßab [15]) oder Oßab, das Niedere und Obere. 134) El-Han [16]). 135) Heden [17]) (nicht beſonders aufgeführt). 136) Hefde [18]) (Johannſen). 137) Hewſen [19]). 138) Jerim [20]) (Not. et extr. IV. 70). 139) Jahßeb [21]), das Obere und das Untere. Endlich die Michlafe: 140) Rodhaa. 141) Kathaba. 142) Hamdan. 143) Aaden. 144) Kewkeban. 145) Nehm. 146) Ssanaa. 147) Taaf. 148) Abu Ariſch. 149) Sahan, nicht zu verwechſeln mit Sinhan (Nieb. Descr. II. 63 und 112). 150 nnd 151) Dſchuf, welches, wie Chaulan, ein doppeltes, indem dieſes der Name des Tieflandes, welches ſich von Nedſchran bis gegen Hadhramaut hin erſtreckt, und das nördlich gegen Syrien ſich erſtreckende Tiefland.

Die Dörfer Jemen's.

Die Dörfer heißen auf arabiſch Karijet, andere Ortſchaften insgemein Mewdhaa. Es iſt wahrſcheinlich, daß unter dieſen letzten auch viele Dörfer, da aber das Meraßid dieſen Unterſchied macht, ſo wollen wir denſelben, indem wir zuerſt die Liſte der Dörfer Jemen's und die der Mewdhaa, d. i. Oerter, geben. 1) Abb [22]), nicht zu vermengen mit Habb, deſſen ſchon Erwähnung geſchehen. 2) Asafit [23]), zwey Tagreiſen von Ssanaa, durch ſeine herrlichen Trauben berühmt, und die Weinpreſſe, welche hier der Dichter Aaſcha hatte. 3) Aſſur, bey Cruttenden. 4) Bena [24]) (Moſcht.). 5) Baßir [25]),

---

1) مصانع 2) مجرة 3) مهران 4) ناقع 5) نام 6) نجاد
7) نجران 8) نهد 9) وداعة 10) واسع 11) واضع 12) وحاظة
13) وحدة 14) وراخ 15) وصاب 16) الهان 17) هدن 18) هفدة
19) هوزن 20) يريم 21) يحصب 22) آبّ 23) آفيت
24) بنا, Johannſen S. 259. 25) باصر

zu Sommar gehörig. 6) Beit Onom [1]), ein Dorf im Michlaf Sinhan. 7) Toriade, im Michlafe Baadan. 8) Tonen [2]), zu Dimar gehörig. 9) Tew w [3]), im Michlafe Ssoda. 10) Chathth [4]), berühmt durch die hier verfertigten leichten, ſtarken und ſehr ſpitzen Lanzen, welche die Chattiſchen heißen [5]). 11) Hudhein [6]). 12) Hamlet [7]) (im Meraßid aber nicht beſonders aufgeführt). 13) El-Hoseinijet [8]). 14) Ridaol Aarſch [9]). 15) Hadſchar [10]). 16) Dſchewſan [11]), im Mich. Baadan. 17) Dſchub [12]), ein Dorf zu Aaſr gehörig, was ein jemeniſcher Landſtrich. 18) Dſchimaſ [13]), auf einer zu Jemen gehörigen Inſel. 19) Dſcherteban [14]), zu Dſchehran gehörig. 20) Chadir [15]), im Mich. Ssoda. 21) Chonadſchin [16]), zu Moghafir gehörig. 22) Chobbat [17]), im Thale von Chobban vor Nedſchran, woher el-Eswed der Lügner gebürtig. 23) Chaulan [18]). 24) Choſchaam [19]). 25) Chodhab [20]). 26) Challet [21]), in der Nähe von Aaden. 27) Derb [22]), zu Dimar gehörig. 28) Deriaa [23]), zu Sebid gehörig. 29) Dübm [24]) oder Debn (nicht beſonders aufgeführt). 30) Dehran [25]). 31) Ridaa (Moſcht). 32) Riwajet [26]) (ebenda). 33) Sahr [27]), in der Nähe von Dſchehran. 34) Samet [28]), zu Dimar gehörig (Moſcht.). 35) Saaid [29]). 36) Sohul [30]), woher die berühmten baumwollenen Kleider, welche die Sohuliſchen heißen. 37) Sefal [31]). 38) Sakifetan [32]), ein Dorf Hakem B. Saad el-Haſchiret's im Thale Hordh. 39) Seluk [33]), ein Dorf, welches mit der gleichnamigen, im Lande der Alanen gelegenen Stadt nicht zu verwechſeln. Nach dieſem Dorfe ſind die berühmten Panzer, aber nicht die Jagdhunde die Selukiſchen benannt. 40) Semaanijet [34]), zu Dimar gehörig. 41) Sewawet [35]),

---

1) بيت انعم 2) تنن 3) توّ 4) خطّ 5) Not. et extr. II. 412.
6) Cruff. 279. 7) ثلة 8) الحسينية, Joh. 278. 9) رداع العرش
10) حجر, Cruttenden S. 275. 11) جوزان 12) جوب 13) جاز 14) جرتبان
15) خادر 16) خاجن 17) خبات 18) خولان 19) خشعم 20) خضاب
21) خلة 22) درب 23) دريعة 24) دبن 25) دهران 26) روايت
27) زحر 28) سامة 29) صعيد 30) سكول 31) سفال 32) سقيفتين
33) سلوك 34) سمعانية 35) زواده

im Bezirke Baadan. 42) Scherdſch, an der Gränze Jemens (Moſcht.). 43) Scheraab[1]), in dem gleichnamigen Michlaf. 44) Schorum[2]), reich an Weinbergen und Quellen. 45) Ssadir[3]), in dem zu Ssanaa gehörigen Mich. Sinhan (Moſcht.). 46) Semfur[4]). 47) Ssaba[5]), zu Affer gehörig. 48) Dharas[6]), im Gebirgslande Jemen's. 49) Dhamim[7]), in dem zu Ssanaa gehörigen Michlafe Hamadan. 50) Aarka[8]). 51) Oſlet Bahran[9]). 52) Aasilet[10]), zu Baadan gehörig. 53) Aamaker[11]). 54) Ghiret[12]). 55) Kin[13]), zu Aaser gehörig, gleich beym Eintritte Jemen's auf der Südſeite. 56) Mottene[14]). 57) Keidſcherat[15]). 58) Lalwa[16]). 59) Lahwad und 60) Suk, zwey Dörfer zwiſchen Habb und Machadir[17]). 61) Mur, ehemals eine Stadt, heute ein Dorf[18]). 62) Al-Morret[19]). 63) Moselleb[20]). 64) Moſhak[21]). 65) Menſil[22]) bey Sommara. 66) Merri[23]). 67) Maghfer und 68) Kadra[24]), beyde von Husein Ben Selame i. J. 391 gegründet. 69) Memlich[25]). 70) El-Mohtelibe[26]). 71) Mekteb, zu Si Dſchebele gehörig. 72) Mehras, mit einem Dutzend anderer, in der Nähe gelegener Dörfer[27]). 73) Meljar[28]), im Meraßid aber nicht beſonders aufgeführt; eben ſo 74) Meiran[29]). 75) Neda[30]). 76) Wosaa[31]), ein Dorf in Aaser in Jemen, alſo nicht mit Aasir in Hidſchaſ zu vermengen. 77) Waal[32]). 78) El-Ham[33]), ein wegen ſeiner Karniolgruben berühmtes Dorf. 79) Hinnin[34]).

Andere Oerter Jemen's.

1) Obar[35]), hinter dem Gebiete der Beni Saad. 2) Ahßaban[36]), der Plural von Haßban. 3) El-Ahijet[37]).

---

1) شرعب 2) شروم 3) شاور 4) Cruttenden S. 274. 5) صبا

6) ضراس 7) ضميم 8) عرق Idrisi S. 144. 9) عزلة بحران

10) عسيلة 11) عماكر 12) غيرة 13) قين 14) Crutt. 279 u. Nieb.

15) كبجوات 16) Cruttenden S. 280. 17) Niebuhr II. 74. 18) Joh. S. 285; Nieb. II. 62. 19) Ebenda. 20) Ebenda. 21) Cruttenden S. 278 und Niebuhr. 22) Niebuhr II. 72. 23) Joh. S. 283. 24) Ebenda S. 284. 25) Ebenda. 26) Ebenda. 27) Nieb. II. 74. 75.

28) ميّار 29) ميران 30) ندي 31) وساع 32) وعل 33) الهام

34) حنّين 35) ابار 36) احصبان 37) الاحية

4) Edhaetol-libn [1]), an der Gränze Jemen's gegen Mekka. 5) Edim [2]), zwiſchen Tihame und Jemen. 6) Ahwab (Johannſen S. 253). 7) Eſchraf [3]), in der Nähe Dſchebele's. 8) Aameſchije [4]) (Idriſi S. 144). 9) Ekemet [5]) oder Okmet (Johannſen S. 255). 10) Omm Hadſchdem [6]), an der Gränze Jemens gegen Tihame, zwiſchen den Beni Kinane und Beni Eſd gelegen. 11) El-Ankur [7]). 12) Ohmul [8]), im Diſtrikte Sebid's. 13) Eidem [9]). 14) Obam [10]) und Obeim, im Palmenthale der Beni Hodeil. 15) Baſil [11]), im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt; ſo auch 16) Belman [12]). 17) Bohter [13]), im Michlaf Dſchaafer. 18) Beddes [14]). 19) Berkjol-Ghimad [15]), an den äußerſten Felſen Jemen's. 20) Bewar [16]). 21) Biſche [17]) (Burckhardt p. 151). 22) Beidh [18]). 23) Torab [19]). 24) Tirik [20]), im unterſten Jemen, mit Waſſer und Garten. 25) Tohtom [21]), im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt. 26) Safit [22]). 27) Saghr [23]), im Meraßid nicht beſonders aufgeführt, aber im Weſiret erwähnt. 28) Dſchobbeha [24]) 29) Dſchebele [25]). 30) Dſchorb [26]). 31) Dſchoofi [27]), im gleichnamigen Michlaf. 32) Dſcheman eß-ßaawa [28]). 33) Dſchenabol-Chanſal [29]) (Meraßid und Moſchterik). 34) Dſchoras [30]) (Idriſi S. 147). 35) Dſchenwan [31]), ſeiner Weingärten wegen berühmt (Idriſi p. 144). 36) Hadſchr [32]) (Moſcht.). 37) Hadſchur [33]) (ebenfalls). 38) Hadſchret [34]). 39) Hadſchiun [35]). 40) Hirm [36]), im Gebiete der Beni Leis. 41) Harret [37]) der Beni Hilal B. Aamir (Moſcht.). 42) Hofar [38]), zwiſchen Tihame und Jemen. 43) Hafl [39]),

1) اضاة اللبن 2) اديم 3) اشرق 4) اعمشية 5) اكمة 6) ام جحدم 7) العنقور 8) اهمول 9) ايدم 10) ابام 11) بازل 12) بيلمان 13) بحتر 14) بدس 15) برك الغماد 16) بوار 17) بيشه 18) بيض 19) تراب 20) تريك 21) تحتم 22) ثافت 23) ثغر 24) جبجه 25) جبلة, Rommel S. 46; Not. et extr. IV. 525; Johannſen. 26) جرب 27) جعفي 28) جمان الصعوي 29) جناب الحنظل 30) جرس 31) جنوان 32) حجر 33) حجور 34) حجرة 35) حجيون 36) حرم 37) حرة بني هلال 38) حفار 39) حقل

im gleichnamigen Michlafe (Moſcht.). 44) Hali[1]) (Rommel S. 55). 45) Hamlan[2]). 46) Beitol-Chardel[3]), d. i. das Haus des Senfs. 47) Chaßaßet[4]), im Gebiete der Beni Sobeid und Beni Haris, zwiſchen Tihame und Jemen. 48) Chal[5]), ein Ort im Thale Rimaa (Moſcht.). 49) Chawwet[6]) (Joh. S. 262). 50) Chair[7]). 51) Chaiwan[8]) (Rommel). 52) Duka[9]), auf der Pilgerſtraße, drey Tagreiſen von Jelemlem entfernt. 53) Sachr[10]) (Johannſen). 54) Sachiret[11]). 55) Sul Koreidh[12]). 56) Serwe[13]) oder Sirwe. 57) Rahat[14]), in dem Bezirke von Jemen. 58) Reidman[15]). 59) Sukol-Aardſch[16]), zwiſchen Mahalib und Modſchim. 60) Rebſet[17]), bey Aaneſit (Idriſi S. 144). 61) Raßid[18]), bey Baadan. 62) Rimaa[19]) Johannſen). 63) Rewaa[20]), zu Lahadſch gehörig. 64) Rijam[21]). 65) Reidet[22]). 66) Reimet[23]). 67) Saaſaa[24]), in der Nähe von Aaden. 68) Saba[25]), nicht zu verwechſeln mit der alten Hauptſtadt Jemen's, woher die Königin von Saba; um ſie von einander zu unterſcheiden, heißt jenes Saba Mareb und dieſes Saba Ssoheib (Moſcht.). 69) Soham[26]), bey Dimar. 70) Serbach[27]) (Johannſen S. 294). 71) Serw[28]). 72) Saari[29]). Unter den funfzehn Suk, welche das Moſchterik aufführt, findet ſich ein einziges in Jemen gelegenes: 73) Sukeſ-ſebaib[30]), andere ſind ſchon oben vorgekommen. 74) Senumet[31]), ein jemeniſcher Landſtrich. 75) Sehkabet[32]). 76) Scherdſche[33]) (Rommel S. 51). 77) Ssaba[34]), ein durch ſeine Eſel berühmtes jemeniſches großes Dorf; Niebuhr (Descr. II. p. 109) glaubt, daß es das Sabea des Ptolemäus ſeyn könne. Die ſowohl hier als anderswo, wie z. B. S. 97 von Niebuhr, er-

---

1) حلي 2) حملان 3) بيت الخردل 4) خصاصة 5) خل 6) خوة
7) خير 8) خيوان 9) دوقة 10) ذخر 11) ذخيرة 12) ذو القريظ
13) ذروة 14) راحة 15) ريدمان 16) سوق العرج 17) ربذة
18) رصيد 19) رمع 20) روع 21) ريام 22) ريدة 23) ريمة
24) زعازع 25) سبا صهب 26) سهام 27) سربخ 28) سرو
29) صعري 30) سوق الذبايب 31) شنومة 32) صهقبة 33) شرجة
34) صبي

wähnten Oerter werden hier nicht wiederholt. 78) Ssanaat[1]), bey Dimar. 79) Ssahban[2]). 80) Dhalfaa[3]). 81) Thoba[4]). 82) Dhamed[5]), zwiſchen Jemen und Mekka, auf der Straße Tihame's. 83) Aabdan[6]). 84) Osma[7]) (Not. et extr. IV. 532). 85) Aadſchalim[8]) (Johannſen S. 233). 86) Aadſcheb[9]). 87) Aasr[10]), in der Nähe von Ssaadet (im Meraßid unter den Artikeln Mina und Wesaa erwähnt; daſſelbe nennt 88) Olam[11]) oder Alam als einen an der Gränze Jemen's gegen Baßra gelegenen Ort. 89) Aarſchan[12]). 90) Aakarma[13]). 91) Aakar[14]), ein zu Abin gehöriges Schloß. 92) Gharaf[15]). 93) Ghasan[16]), der Name eines Waſſers zwiſchen Robaa und Sebid. 94) Ghamra[17]) (Rommel S. 72 u. 80). 95) Ghaidan[18]). 96) Koba[19]), in dem Beginne Jemen's, über Sebid hinaus, zu dem Gebiete von Kedra und Seham gehörig (Moſchterik). 97) Kaimet[20]). 98) Kadkada[21]). 99) Kana[22]). 100) Kaijadh[23]). 101) Kaiwan[24]), bey Ssaadet. 102) Kin[25]), von den Dörfern Aaser's. 103) Kjebin[26]), ein zum Diſtrikte Sinhan gehöriges Dorf, und 104) Kjedra[27]), das oben bey Koba vorgekommen, iſt nach dem Meraßid eine zu Soham gehörige Stadt. 105) Kjesr[28]). 106) Kjenabil[29]). 107) Kjus[30]). 108) Luluet[31]), im Beginne Jemen's (iſt im Meraßid unter dieſem Artikel nicht beſonders angegeben). 109) Mesweb[32]). 110) Maha[33]). 111) Midſchneb[34]). 112) Mahßim[35]). 113) Mercha[36]). 114) Meſchruk[37]). 115) Makrane[38]) (Not. et extr. IV. 530), eine Veſte im Gebiete von Rodaa. 116) Menſcher[39]), im Wohnſitze der

---

1) صنعة 2) صهبان, Not. et extr. IV. 532 und Johannſen S. 291.

3) ضلفع 4) طبا 5) ضمد 6) عبدان 7) عثمر 8) عجالم 9) عجب

10) عثر 11) علام 12) عرشان 13) عقرما 14) عقر 15) غراف

16) غسان 17) غمرا 18) غيدان 19) قبا 20) قايمة 21) قدقده 22) قنا

23) قياض 24) قيوان 25) قين 26) كبين 27) كدره 28) كسر

29) كنابيل, bey Johannſen S. 279 Kadra. 30) كوس 31) لولوة

32) مثوب 33) محا 34) مجنب 35) محصم 36) مرخه 37) مشروق

38) مقرانه 39) منشر

Beni Aabs. 117) Moneif[1]) (nicht zu vermengen mit dem gleichnamigen Schloſſe und der gleichnamigen Veſte am Berge Ssabr in der Nähe von Aaden. 118) Mewsaa[2]), ein Station der Pilger von Aaden. 119) Mur[3]), ein Dorf an der Küſte von Jemen, und dann auch ein Vereinigungspunkt mehrerer jemeniſcher Thäler. 120) Mewkil[4]). 121) Mehdſchem[5]) (Rommel S. 26). 122) Meidaan[6]). 123) Meimun[7]). 124) Naalan[8]). 125) Nesfan[9]), acht Paraſangen von Dimar, und von Hidſchr und Bedr zwanzig Paraſangen entfernt. 126) Naal[10]) ſoll ein Schloß auf dem Berge Schathab ſeyn. 127) Naaman[11]), ſo heißen mehrere Schlöſſer Jemen's, eines bey Sebid, ein anderes bey Waßab (Oßab), ein anderes bey Nedſchad gelegen. 128) Weſiret[12]), in der Nähe von Saghr. 129) Hodhadh[13]) oder Hidhadh. 130) Jahbes[14]), ein Strich Landes. 131) Jedun[15]), ein zum Michlafe Sinhan gehöriges Dorf. 132) Jamele[16]), wo einer der Schlachttage der Araber Statt fand, im Gebiete der Beni Hamadan.

Zum Beſchluſſe der Beſchreibung Jemen's nach unſeren Quellen ſetzen wir noch aus dem Dſchihannuma mehrere Ortsliſten hieher, welche die Eroberungen Sinanpaſcha's im Feldzuge wider Jemen i. J. 976 (1063) enthält, über welchen ein in der Geſchichte des osmaniſchen Reichs (III. 781) ausgezogener topographiſcher Bericht eines Augenzeugen ſich auf der mediceiſchen Bibliothek zu Florenz befindet. Dieſer Bericht gibt die Stationen des Feldzugs, das Dſchihannuma (S. 550) nur die Eroberungen desſelben. Dieſe ſind: 1) Taaker; 2) Dſchebele; 3) Chaiwan (nicht Chairan, wie im Dſchih durch Druckfehler); 4) Hadad; 5) Hobeiſch; 6) das Schloß Ab; 7) Baadan; 8) die Feſtung Habb; 9) Haran; 10) Koteda und 11) Modrera (keines von dieſen beyden findet ſich in unſeren Quellen); 12) Dimar (verdruckt als Seman); 13) Wadi Soheil; 14) Dil (verdruckt als Seil); 15) Nakil es-Somar (verdruckt als Sakil); 16) Jerim; 17) das Schloß Doran; 18) Ssanaa; 19) das Schloß Haulan; 20) das Schloß Tela; 21) das Schloß Demr; 22) Mor; 23) Wadi es-Ser; 24) das auf höchſt ſteilem Berge gelegene Schloß Sam, von drey Seiten mit Bergen umgeben, und noch durch

1) منيف 2) موزع 3) مور 4) موكل 5) مهجم 6) ميدعان
7) متمن 8) نعلان 9) نسفان 10) نعل 11) نعمان 12) وزيرة
13) حضاض 14) يحبس 15) يدوم 16) يملة

zwey andere Schlöſſer flankirt, deren eines 25) Kaßrol-Arßa, das andere 26) Lebahr heißt; das Schloß 27) Mokanab ſcheint ein Schreibfehler für das obige Menkeb; 28) Kewkeban, ſehr hoch gelegen; 29) Wadi Bun; 30) Kehul; die den Seiditen gehörigen Schlöſſer 31) Aaredſch; 32) das Schloß Aarus; 33) das Schloß Safer; 34) das Schloß Beinol; 35) Wadi Chajan; 36) das Schloß Rewam; 37) das Dorf Lulu; 38) Kaßabetol-Hadhub; der Diſtrikt Haimet mit vielen Schlöſſern, deren berühmteſtes 39) Nesiaa; 40) Hamadan; 41) Harraſ; 42) der Berg Esen, wo acht Stämme der Seiditen; 43) das feſte Korabol-Mesdſchid; 44) Teis; 45) das Thal von Haimet mit den vier Schlöſſern; 46) Lehnaa; 47) Dofar; 48) Suda; 49) Aaſchr; der Landſtrich 50) Sehl mit den drey Schlöſſern 51) Chalidol-Bekr, 52) Chalid eß-ßaghir, 53) Hoßnol-Kjahil; 54) Schloß Hebti? 55) Wadi Ssanaan; 56) Berg Sinan; 57) Hadſchr; 58) Schloß Schemath; 59) Schloß Beras; 60) Sinam el-Jaafer; 61) das Land Haran, wo die Schlöſſer 62) Behar, 63) Daanet, 64) Beni el-Aamran, 65) Budaa, 66) Akaba, 67) Awa, 68) Nenbije, 69) Taghran, 70) Kabßan? 71) Kaißan? 72) Rihan, 73) Kible, 74) Kofl; 75) Schahab, 76) Karane Dit; 77) Saka, 78) Radſcha, 79) Dſchaar (Dſchaafer?); 80) Dſchebel el-Lauſ, der Mandelberg.

V. Hadhramaut

iſt das eigentliche, noch von keinem europäiſchen Reiſenden betretene Wunderland Arabiens, denn hier ſind die zwey verwunſchenen Brunnen, erſtens Bir Borhut oder Berhut, in welchem Fresnel die Quelle des Styx nachgewieſen, und von welchem das Meraßid die Auskunft gibt, daß darin die Geiſter der Ungläubigen rumoren; zweytens Bir Moaatthale, vormals ein reich überſtrömender Brunnen, welcher, nachdem ſich die Bewohner der Umgegend dem Götzendienſte zugewandt, und den Propheten Aathala Ben Sifwan erſchlagen hatten, vertrocknete, ſo daß ſie alle verdurſten mußten; drittens die Ruinen des Kaßr moſchejjed, d. i. des wohlbefeſtigten Pallaſtes, erbaut von Schedad B. Aad, welcher ſo ſtark, daß er Bäume entwurzelte, für acht und zwanzig Mann aß, und ſiebenhundert Jungfrauen ins Bett nahm, deren jede ihm einen Knaben und ein Mädchen gebar. Nachdem er das Verderben ſeines Vaters gehört, baute er dieſe Veſte, der keiner nahen durfte, ohne ſeines Todes gewiß zu ſeyn, aber ein vom Himmel geſandter Orkan vertilgte ihn und ſein Volk; endlich viertens das Grab des

Propheten Hud, der hier tauben Ohren gepredigt hatte. Das Meraßid nennt die Stadt, zu welcher der vertrocknete Brunnen und das Grab Hud's gehörten, Bunfath [1]), eine jemeniſche Stadt. Ssahbed [2]) heißt ein Waſſer zwiſchen Jemen und Hadhramaut. Auf der Karte Jomard's iſt Hadhramaut nicht nur als der Name der Landſchaft, ſondern auch als der einer Stadt angeſetzt; es beſteht aber heute nach dem Dſchihannuma keine Stadt, ſondern ein Dorf dieſes Namens, welches vier Tagreiſen von Schihr. Die zwey Hauptſtädte Hadhramaut's ſind nach den arabiſchen Quellen (dem Moſchterik, Meraßid, Idrisi) Schibam und Terim [3]). Schibam iſt eine ſtarke Feſtung auf einem bis an den Gipfel mit Dörfern bedeckten Berge, wo die ſchönſten Karniole gefunden werden. Terim (im Dſchihannuma verdruckt als Berim) iſt funfzehn Miglien von Dimar entfernt. Nach dem Dſchihannuma (S. 491) ward nach dem Verfalle Hadhramaut's i. J. 610 (1213) Dafar von Sultan Ahmed, welcher den zu dieſer Stadt gehörigen Kanal grub, zur Reſidenz erhoben, ſechzig Jahre ſpäter aber, i. J. 670 (1271), baute Sultan Moſaffer zu Schihr ein Schloß, und machte dasſelbe zur Reſidenz. Wir haben alſo hier die zwey alten Hauptſtädte Hadhramaut's im Mittelalter, nämlich Dafar und Schihr. Wir haben bereits bey dem in der Nähe von Ssanaa gelegenen Dafar (das heute in Ruinen) erwähnt, daß nach dem Moſchterik jenes die alte Hauptſtadt Jemen's war, von welcher das Sprichwort galt: wer nach Dafar kommt, ſpreche hamjaritiſch. Wir haben alſo hier zwey Dafar Hauptſtädte der B. Homeir, welche ſowohl in Hadhramaut als in Jemen herrſchten, nämlich Dafar, die Hauptſtadt Jemen's, und Dafar, die Hauptſtadt Hadhramaut's. Das Dafar Jemen's wird vom Idrisi [4]) als die Hauptſtadt des Diſtriktes von Jahßeb aufgeführt. Von Dafar kömmt der beſte Weihrauch [5]). Der Hafen von Dafar, welches fünf Paraſangen von der Küſte entfernt liegt, iſt Mirbath [6]), die große Stapelſtadt Hadhramaut's und Omman's. Das Dafar Hadhramaut's iſt das Vaterland des Weihrauchs, und das Dafar Jemen's als die Fundgrube des Karniols berühmt. Niebuhr kennt als Städte

---

1) بو نقاط 2) صيبد

3) Idrisi S. 149; Niebuhr II. 130; Rommel S. 36.

4) S. 148 Dafar nicht Dofar; das Moſchterik gibt die Vocale; nach demſelben manchmal Diphar, wie in der Not. II. 403.

5) Niebuhr II. 131.

6) Rommel S. 34; Not. II. 406.

Hadhramaut's noch Keſchin, in deſſen Nähe das Grab Hud's [1]) und Ainad. Da unſere Quellen keine Stadt dieſes Namens kennen, ſo iſt das Ainad Niebuhr's wahrſcheinlich das Aandek [2]), welches im Meraßid als eine große Stadt Hadhramaut's erſcheint. Dſchendſcheret [3]), ebenfalls eine Stadt in der Nähe von Hadhramaut; ſo auch Resol-Himar [4]), d. i. Eſelskopf; dann Thimam [5]), eine in der Nähe von Hadhramaut gelegene Stadt; in der Nähe iſt ein Berg, von welchem das Meraßid die Fabel eines auf dem Gipfel befindlichen geſetzten Schwertes erzählt. Andere Oerter Hadhramaut's ſind, außer den von Niebuhr (II. 135) angegebenen, nach unſeren Quellen die folgenden: 1) Bachir [6]), in der Nähe von Hadhramaut, wo vormals der Tempel des Idoles Serih; im Meraßid unter Serih aufgeführt. 2) Tinaa [7]), ein Dorf in der Nähe des Thales Berhut, wo die Töne der Feuergeiſter (Erwahun-nar) gehört werden. 3) Dſchemel [8]), zwiſchen Nedſchran und Teslis, auf dem Wege von Hadhramaut nach Mekka (Moſchterik). 4) Su-nachil [9]), ein Ort in Hadhramaut. 5) Sorkan [10]), ein Diſtrikt von Hadhramaut. 6) Sekak [11]), ein Ort. 7) Aadſchſ [12]), ein Dorf. 8) Kaſchakiſch [13]), ein Wohnſitz der Beni Kinde. 9) Mewadh [14]), ein Schloß Hadhramaut's. 10) Asiun [15]) iſt der Name eines Berges. 11) Dehr [16]), der Name eines Thales, und 12) Haſije [17]), der Name eines Landſtrichs in Hadhramaut. Des Thales Doaan mit ſeinen Felſengrotten hat Fresnel in dem vierten ſeiner arabiſchen Briefe (p. 16) als eines Sitzes der Beni Aad beſonders erwähnt. Fresnel ſagt, Doaan ſey keine Stadt, wie Niebuhr meint, ſondern nur ein Schloß; das Meraßid hat Doaan nicht, wohl aber Doghan [18]), als einen Ort Hadhramaut's und eine Stadt.

VI. Schihr,

der Wohnſitz der Stämme Mehre [19]). Wir bemerken zuerſt, daß die wahre Schreibweiſe dieſes Namens Schihr, nicht Schedſchr oder Schahr ſey, wie dasſelbe irrig im Idriſi

1) Nach Idriſi S. 34 in der Nähe von Mirbath.
2) عندك 3) جنجرة 4) رأس الحمار 5) طام 6) بخير
7) تنعه 8) جمل 9) ذو نخيل 10) زرقان 11) سكاك
12) عجو 13) قشاقش 14) مواض 15) اسيون 16) دهر 17) حذيه
18) دوغن 19) Dſchih. S. 494.

Jaubert's (S. 150) und auf der Karte Jomard's als Chahr ou Chedjer erſcheint; zweytens, daß es auf dieſer Karte eigentlich nicht unter Hadhramaut, ſondern unter Mahrah ſtehen ſollte, denn das Dſchihannuma läßt keinen Zweifel übrig, daß die Landſchaft Schihr der Sitz der Beni Mehre, und ſelbſt im Idriſi heißt es: à l'orient du Hadramaut touche le pays de Chedjer (Schihr) habité par des Arabes de Mehnet. Schon de Sacy[1]) hat bemerkt, daß die wahre Schreibweiſe Schehr, nicht Schedjer, und daß dieſe Landſchaft öſtlich von Hadhramaut gelegen, der Sitz der Mehre ſey; auch Niebuhr (Descr. II. 126) nennt es Schaehhr. Johannſen (p. 293) hat Schahr als die Küſtenſtadt des Diſtrikts Jafaa[2]), welcher alſo von dem gleichnamigen in Jemen zu unterſcheiden. Beym Bakui (Not. II. 401) ſteht ebenfalls durch Schreibfehler Schadgiar ſtatt Schihr als Contrée entre Aden et Oman, und er ſagt, daß von hier die beſte Ambra komme, welche die Schihriſche heißt, daß die Gärten zahlreich und daß hier die Menſchen ähnlichen Thiere Nisnas (Orangsoutangs). Rommel (S. 42) allein hat die richtige Schreibweiſe Schihr, und klammert die irrigen ein. Die Nisnas kommen im Bakui auch bey der Stadt Webar als die durch den Fluch Gottes in dieſe Thiergeſtalt verwandelten Nachkömmlinge der Beni Aad vor, und im Dſchihannuma (S. 490) erſcheinen die Aaſar als eine Art von Wüſtendämonen, welche den Rand Jemen's bewohnen, und die Menſchen nothzüchtigen. Daſſelbe nennt auch Schihr und Schirem als die alten Häfen von Hadhramaut. Auf der Karte Jomard's ſteht Schihr als Chahr; das Dſchih. ſagt aber auch (S. 495), daß Dafar, die alte Hauptſtadt Hadhramaut's, vormals zu Schihr gehört habe. Außer der Ambra iſt Schihr noch der Stapelort des Weihrauchs, der Kokusnüſſe und des indiſchen Laks. Schihr iſt ſieben Tagreiſen von Aaden, acht von Ssanaa entfernt. Das Dſchihannuma nennt Hiri als den Beginn des Landes der Mehre, und Dſchaſib als den Endpunkt desſelben, und hat die merkwürdige Angabe, daß das ganze Land Hamjaritiſch rede; am Meeresufer liege Kaſch und Sahiun nordöſtlich. Das Meraßid hat Aaineb[3]) als einen Diſtrikt Schihr's, und Webaris[4]) als eine zwiſchen Schihr und Ssanaa gelegene Landſchaft. Sohur[5]) ſteht im Meraßid als ein zwiſchen Nedſchd und Mehre im äußerſten Jemen gelegener Strich Landes; ſo auch Mer[6]) oder Mor, als ein zwiſchen Nedſchd und dem Lande

[1]) Not. IV. p. 530 und 533. [2]) Ebenda p. 536

[3]) عينب [4]) وباريث [5]) ظهر [6]) مر

der Mehre im äußerſten Jemen gelegenes Thal. Im Gebiete der Beni Mehre wird vom Meraßid 1) Letan [1]) als in Nedſchd, an der äußerſten Gränze von Jemen gelegen, erwähnt, ein Beweis, daß dieſer Stamm nicht nur in Omman, ſondern auch in Nedſchd ſaß. Dieſer Beweis findet ſich auch im Meraßid unter 2) Rijadh er-Raudhat [2]), d. i. der Gärten Garten, welches als im äußerſten Jemen gelegen aufgeführt wird; ſo auch im Meraßd 3) Aaſchhar [3]) in Nedſchd, an der äußerſten Gränze Jemen's. 4) Eſchfad [4]), im Lande der Mehre in der Nähe von Hadhramaut (im Meraßid aber nicht unter beſonderem Artikel). 5) Okkar [5]), in der Nähe des Landes der Mehre. 6) Nadhdun [6]) in Nedſchd, an der äußerſten Gränze Jemen's im Gebiete der Mehre. 7) Sat Chim [7]), ebenſo. 8) Okair [8]), eine Stadt am Meeresgeſtade, eine Tag- und Nachtreiſe von Hedſchr entfernt. 9) Remanetan [9]), über Hedſchr hinaus, im Lande der Beni Saad. 10) Dar [10]), ein Ort in Hedſchr (Moſchterik). 11) Daret Ahwa [11]), mit einem Diſtichon Ben el-Dſchaadi's 12) Dſchoſ [12]), zwiſchen Schihr und Jebrin, die zwey Monat Weges lange Sandwüſte, wo von den jemeniſchen Stämmen die Beni Choweiled. Zwiſchen Schihr und Omman liegt die Wüſte Ahkaf, welche das Dſchihannuma (S. 491) als eine beſondere Landſchaft Arabiens aufführt, welcher aber hier eben ſo wenig, als der Wüſte der Kinder Israels, und als der, welche Arabien nördlich gegen Syrien und Irak begränzt, ein beſonderer Abſchnitt eingeräumt wird, da von Wohnörtern in denſelben nichts bekannt. Indeſſen hat dieſer Strich Landes große Wichtigkeit für den Geſchichtsforſcher ſowohl als für den Geologen, als der Sitz des Volkes Aad, welches im Koran als das Gottverfluchte des Propheten Hud erſcheint. Das Dſchihannuma nennt ausdrücklich als den Sitz der Söhne Aad's die Landſchaft Hadhramaut, Schihr und Ahkaf als die vormals fruchtbarſten Länder Arabiens. Europäiſchen Reiſenden, deren noch keiner nach Hadhramaut, viel weniger nach Ahkaf vorgedrungen, bleibt es vorbehalten, als Geologen ihre Vermuthung über die Naturbegebenheiten zu äußern, durch welche dieß vormals ſo fruchtbare Land in unfruchtbare Wüſte verwandelt worden. Die Söhne Aad's beſtanden

---

1) لتان 2) رياض الروضة 3) عشهار 4) اشفاد 5) عقار
6) نهدون 7) ذات خيم 8) عقير 9) رمانتان 10) دار
11) دارة اهوي 12) جش

aus drey Stämmen, welche in dieſen drey Landſchaften ſaßen. In Ahkaf, wo das Paradies Schedad's, des Sohnes Aad's, welches Southey in ſeinem Thalaba beſchreibt: The Paradise of Irem this, and that the palace pile which Shedad built, the King. — O'er all the winding sands the tents of Ad were pitch'd! Happy Al-Ahkaf then [1]). Hier waren die vielſäuligen Zelte (Satol-aamad) aufgeſchlagen, deren im Koran Erwähnung geſchieht: »Siehſt du nicht, was dein Herr gethan mit Aad und ihrem Satol aamad. Das Dſchihannuma ſagt, daß in Schihr noch Denkmale der Beni Aad zu ſehen. Das Meraßid nennt Dſchuf als ein ehemals bewäſſertes und fruchtbares Thal des Landes der Beni Aad, deſſen Waſſer ob des Unglaubens der Bewohner vom Feuer, das aus der Erde brach, verzehrt ward; dieſes deutet auf eine vulkaniſche Revolution. Schemch [2]), ein Ort im Lande der Beni Aad, und Moghis [3]), das Thal, worin die Beni Aad zu Grunde gingen (Meraßid).

VII Omman [4]),

heißt auch Bilad Meſun, wie Dſchaf Bilatol Hebeſch [5]), weſtlich von Ahkaf, von den drey anderen Seiten vom Meere begränzt, welches gewöhnlich ein ſtürmiſches, daher auch im Arabiſchen Bahr Omman insgemein ein hochwogendes Meer bedeutet [6]); ſo z. B. beginnt in dem zu Konſtantinopel i J. 1256 (1840) gedruckten Diwane des vergifteten Pertewpaſcha (S. 101) ein Ghaſel:

An Jakobs Trauerhaus erinnert meine Bruſt,
An Joſephs Brunnen erinnert meine Bruſt,
Mein Herz iſt in Erſtaunen ganz verſenkt,
An Omman's Meer erinnert meine Bruſt.

Ueber die Geſchichte Omman's beſteht ein Werk Medaini's, eines der älteſten arabiſchen Geſchichtſchreiber, welches aber eben ſo wenig, als ſeine Geſchichte Bahrein's, heute mehr aufzufinden ſeyn dürfte. Nach dem Meraßid iſt Dowan [7]) ein Diſtrikt der Küſte von Omman; Meris [8]), eine Heide zwiſchen Jemen

[1]) Thalaba the Destroyer. Canto I. p. 18.

[2]) شمح [3]) مغيث

[4]) Dſchih. S. 496; Nieb II. 141; Rommel 93; Not. II 404. Idriſi.

[5]) Judhrab, Bahruha el-meze, d. i. ſein Meer iſt zum Sprichwort geworden, ſagt das Meraßid.

[6]) Kamus unter Meſun Habeſch.

[7]) دوان [8]) مريث

und Omman. Die gleichnamige Hauptſtadt Omman's liegt am Ufer des Meeres in der Nähe eines quellenreichen Berges, der die Stadt mit Waſſer verſieht, welches ein reicher Feueranbeter, Namens Ebulſeredſch, in die Stadt leitete. Hier ſind große Waarenlager, denn der Hafen von Omman ward ehemals von chineſiſchen, indiſchen und afrikaniſchen Schiffen häufig beſucht. Alles dieſes muß von der Stadt Ssohar ſo verſtanden werden, indem Niebuhr keiner Stadt Omman erwähnt; das Dſchihannuma aber, nachdem es die Gärten und fruchtbaren Felder der Stadt Omman geprieſen, geht auf Ssohar über, welches, wie es ſagt, heute Ssair[1]) genannt werde, und die alte Reſidenz Omman's ſey. Da Idrisi Ssohar auch Omman nennt, ſo liegt der Irrthum des Dſchihannuma am Tage. Dſchewheri[2]) unterſcheidet zwiſchen dem am Berge gelegenen Theile der Stadt, welcher Ssohar, und dem am Meere gelegenen, welcher Towan hieß, beyde zuſammen alſo machten die Stadt Omman aus. Nach der Hauptſtadt iſt Maskath oder Meskjet die berühmteſte Stapelſtadt Omman's; die zweyte Schreibweiſe, welche Niebuhr (S. 143) und das Dſchihannuma (S. 496) haben, heißt der Ort des Stillſchweigens; die erſte, die des Meraßid, der Ort, wo etwas hinfällt, daher Maskath er-Rees der Ort, wo der Kopf hinfällt, d. i. die Geburtsſtätte. Die dritte Stadt Omman's nach Ssohar und Maskath iſt Kalehat, ſüdweſtlich von Maskath, in der Nähe des Vorgebirges, welches auf Jomard's Karte Ras el Had (Hadd) heißt, welches aber auch nach dem Dſchih. (S. 496) Reesol-Dſchemdſcheme, d. i. das Schädelvorgebirge, genannt wird. Idrisi gibt Kunde vom kleinen Landſtrich Beſchrun, weſtlich der Hauptſtadt, wo Abtrünnige (Schorat) in befeſtigten Dörfern wohnen; er nennt die beyden, durch den Fluß Feledſch, nicht Falh (wie in Jaubert's Ueberſetzung) getrennten Städte Soaal und Oofr. Der Fluß Feledſch geht bey Dſcholfara ins Meer. Der höchſte Berg iſt der Scherem, auf deſſen Gipfel aber nur wenig Schnee fällt. In der Wüſte, wodurch Omman von Nedſchd getrennt iſt, ſind die pfeiſenden und ſpringenden rothen, aber nicht ſchädlichen Schlangen Irbed, und der Wurm (Korad), welcher den Menſchen und Thieren als Bandwurm den Tod bringt. Deba und Dema, zwey Berge, werden von dem Meraßid als Marktplätze Omman's genannt; das Dſchihannuma[3])

[1]) Dſchih. S. 483 Ssair Naaman. [2]) Rommel S. 94.

[3]) S. 537 im dritten Theile der osman. Geſchichte S. 534 durch Druckfehler die Seitenzahl 496 ſtatt 537, aber im Gemäldeſaal I. 9 richtig citirt.

kennt dieſen Markt nicht unter den berühmten neun Märkten Arabiens, ſondern bloß die Hauptſtadt Ssohar als den Marktplatz Omman's, Rabije als den Marktplatz Hadhramaut's, Schihr als den der gleichnamigen Landſchaft, Ssanaa und Ollan als die von Jemen, Okjaſ in Hidſchaſ, Nathath in Bahrein und Hadſchr in Jemame, wobey doch der wichtigſte von allen, Mekka, fehlt. Omman iſt berühmt durch ſeine Perlen und durch ſeine Fruchtbarkeit, auf welche ſich die Ueberlieferungsſtelle bezieht: »Wem Unrecht geſchieht in ſeinem Unterhalte, gehe nach Omman«[1]). Diſtrikte und Orte Omman's ſind, außer den bey Niebuhr (Descr. II. 143) gegebenen: 1) Adom[2]), einer der Diſtrikte (Moſcht.). 2) Beinunet[3]), zwiſchen Omman und Bahrein, ſechzig Paraſangen vom letzten entfernt. 3) Dſchorfar[4]), insgemein Dſcholfar, wo der Feledſch mündet. 4) Dſchomha[5]), das äuſſerſte Vorgebirge Omman's, auch Schädelhaupt genannt, wie oben geſagt worden. 5) Hauf[6]) (Moſcht.). 6) Hadſchur[7]), ein Ort im Gebiete der Beni Ssaad, hinter Omman. 7) Haudh es-ssaaleb[8]), d. i. das Waſſerbecken des Fuchſes, ein Ort hinter Omman (Moſcht.). 8) Horkat[9]), ein Diſtrikt Omman's. 9) Chota[10]), eine zu den Diſtrikten des Gebirgslandes von Omman gehörige Stadt. 10) Semaim[11]), in der Nähe von Ssohar. 11) Schaghaf[12]), ein Ort Omman's. 12) Schiha[13]), ebenfalls. 13) Ghaf[14]). 14) Meſun[15]), ein von Juden bewohntes Dorf. 15) Jerbagh[16]), im Gebiete der Beni Temim, zwiſchen Bahrein und Omman. An der Küſte von Omman liegen: 16) Dimar[17]), gleichnamig mit der Stadt Jemen's (Idrisi p. 151). 17) Behla[18]). 18) Chawr[19]). 19) Derdud[20]), eine Meerenge zwiſchen zwey Bergen, wo nur kleine Schiffe einlaufen können. 20) Kjelb[21]). 21) Dſcheſiret B. Kjawan[22]), eine große, ehemals mit vielen Dörfern und Saatfeldern angebaute Inſel zwiſchen Omman und Bahrein. Omman iſt ein gebirgiges Land, wie aus den Namen der vielen Berge, welche die arabiſchen Quellen nennen, her-

[1]) Dſchihannuma S. 495.

[2]) ادم [3]) بينونة [4]) جرفار [5]) جمحه [6]) حوف [7]) حجور

[8]) حوض الثعلب [9]) حرقة [10]) خطا [11]) سمايم [12]) شغف

[13]) شيحه [14]) غاف [15]) مزون [16]) يربغ [17]) دمار [18]) بهلا

[19]) خور [20]) دردود [21]) كلب [22]) جزيرة بنى كاوان

vorgeht. Niebuhr (Descr. II. 143) nennt bloß als den höchſten Berg Omman's 1) Dſchebel Achdhar [1]); durch Sagen iſt aber der merkwürdigſte der Berg 2) Haud Hawwir [2]) oder auch Haid Aaur [3]) genannt, zwiſchen Hadhramaut und Omman, wo eine Höhle, in die ſich die, ſo Zauberey lernen wollen, verfügen; das Meraßid ſetzt hinzu: es gehe hierüber eine lange mährchenähnliche Sage. 3) Halhal [4]), ein Berg Omman's. 4) Kahwan [5]), ein ſich gegen das Meer hinziehender Berg, von welchem das Harz Mokl, das Reiske für Bdellium hält. 5) Dukal [6]), ein Berg, deſſen das Meraßid unter dem Artikel Weriaat, welches ein Diſtrikt desſelben, erwähnt. Des Berges 6) Scherem [7]), wo nur wenig Schnee fällt, iſt ſchon oben erwähnt worden. 7) Ssir [8]), ein Berg an der Küſte zwiſchen Omman und Siraf. 8) Koseir [9]) und 9) Ghoweir [10]), zwey ſehr ſteile Berge im äußerſten Omman, von denen das Sprichwort gäng und gäbe: »Koseir und Ghoweir, ein Dritter taugt nicht hier. 10) Maris [11]), ein Gebirgsdiſtrikt von Omman. 11) Hita [12]), ein Berg von Omman. Chatth Omman, d. i. die Linie Omman's, heißt das Meergeſtade gegen Bahrein, wo Katif und Okair liegt.

VIII. Bahrein oder Hedſcher [13]).

Hedſcher, nicht Hadſchr oder Hidſchr, iſt der eigentliche Name der Landſchaft, welche ihren Namen Bahrein, d. i. die beyden Meere, nur von dem Umſtande hat, daß der bey el-Ahsa gelegene See (Boheire) mit dem perſiſchen Meere für zwey Meere gerechnet wird. Da bey el-Ahsa kein großer See bekannt, ſo wird dieſe Angabe des Dſchihannuma (S. 496) und Abulfeda's wohl ſo zu verſtehen ſeyn, daß der große Meerbuſen, in deſſen Mitte die Inſel Bahrein liegt, für das kleine Meer (Boheire), im Gegenſatze des großen, gilt. Bahrein wird öſtlich vom perſiſchen Meerbuſen, nördlich vom Gebiete Baßra's, weſtlich von Nedſchd Aaridh, ſüdlich von Omman begränzt; die Einwohner ſind vom Stamme Abd Kis. Die Landſchaft iſt waſſerreich, ſo daß man überall in der Tiefe von fünf bis ſechs Schuhen Waſſer findet, daher auch ein natürliches Gartenland,

1) جبل اخضر 2) هود هوّر 3) حيد عور 4) حلحل 5) قهوان
6) دوقال 7) شرم 8) صير 9) كسير 10) غوير, Ibn Batuta 66.
11) مارث 12) حتي
13) Not. et extr. II. 409, 421; Rommel S. 87; Ibn Batuta S. 64.

daher Datteln und Reis im Ueberfluſſe, daher das Sprichwort: »Wie einer, der Datteln nach Hedſcher trägt« [1]; auch ein Sitz des Handels, daher das Wort der Ueberlieferung von Omer: »Mir gefällt der Kaufmann von Hedſcher, und der wie er beſchiffet das Meer« [2]. Das Dſchihannuma erwähnt einer Frucht, welche die Eigenſchaft habe, daß ſie die Kleider desjenigen, der von ihrem Safte trinkt, gelb färbt. In der Gegend der Hauptſtadt Ahsa (mit dem Artikel el-Ahsa, und daraus zuſammengezogen Lahsa) iſt jedoch eine Wüſte voll Triebſand, welcher ſich oft zu Bergen häuft, die dann wieder verſchwinden. Die Karawanenſtraße, welche ehemals von Bahrein nach Omman führte, ward auf dieſe Art vom Sande verweht.

Berge Bahrein's.

1) Aban, ſo heißen zwey Berge, deren einer der weiße, der andere der ſchwarze heißt, der weiße von dem Stamme Dſchoreid, einem Zweige der Feſare, der ſchwarze von den Beni Esed bewohnt. Nach Einigen ſoll einer dieſer beyden derſelbe mit dem Berge 2) Motalii [3]) ſeyn, welcher aber ſowohl vom Meraßid als vom Moſchterik als ein beſonderer, zwiſchen Sudet und Ahsa gelegener Berg angegeben wird, auf welchem die Quelle Motalii. 3) Owaret [4]), ein Berg der Beni Temim. 4) Toleil [5]), ein Berg zwiſchen Mekka und Bahrein. 5) Habrir [6]), in der Nähe von Towam. 6) Aathal [7]), ein hohes Gebirge zwiſchen Jemame und Bahrein. 7) Schebaan [8]). 8) Gholghol [9]). 9) Bab [10]) (Moſcht.).

Thäler Bahrein's.

1) Aßbagh. 2) Kalii, ein Berg und ein Thal zwiſchen Bahrein und Baßra. 3) Foreik, eine in der Nähe der Hauptſtadt auf dem Wege nach Jemame gelegene Heide. 4) Awtenan, zwey Thäler im Gebiete der Beni Kis.

Waſſer Bahrein's.

1) Sera [11]) heißt der Fluß, welcher die Dörfer Hedſchr's bewäſſert. Von den Quellen nennt das Moſchterik bey Mohallim

---

1) Kamus und nach demſelben Freytag.

2) Kamus II. 150.

3) متالع 4) اوارة 5) تليل 6) حبرير 7) عطل 8) شبعان

9) غلغل 10) باب 11) سري

ein anſehnliches Waſſer, welches viele Dörfer, Saatfelder und Palmenhaine tränkt. 2) Onban [1], ein Waſſer Bahrein's. 3) Ainbin [2], ebenfalls (Moſchterik, vermuthlich daſſelbe mit dem Ainab [3]) des Meraſid.

Inſeln Bahrein's.

Das Dſchihannuma gibt über Bahrein, wo die berühmten Perlenfiſchereyen, ſo wie auf der vier Paraſangen vom Ufer entfernten Inſel Kais, die beſten aber von allen die von Charek. Bahrein iſt der Ort, wo die zwey dem Islam gefährlichſten Secten entſprungen, nämlich die Karmathiten zu Ende des zwölften und die Wehhabiten zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Inſeln werden ſpäter vorkommen.

Städte Bahrein's [4]).

Daß die Stadt Hedſcher dieſelbe ſey, welche heute el-Ahsa heißt, ſagt Ibn Batuta (S. 66) ausdrücklich. Hedſcher oder el-Ahsa wird ſeiner Gärten und wohlbewäſſerten Haine willen mit Damaskus verglichen. Der Hafen iſt eine Tagreiſe weit von der Stadt entfernt, und heißt Ghafr; hier reſidirte ehemals der türkiſche Beglerbeg. Zum Gebiete von Hedſcher oder el-Ahsa gehören der Diſtrikt: 1) Obeir [5]; 2) das Dorf Bedaa [6], zwiſchen 3) Seranib [7] und 4) Haudhain [8]. Dieſe beyden letzten ſind im Meraſid bey Beda genannt, aber nicht beſonders aufgeführt. 5) Harib [9], ein Dorf bey Hedſcher. 6) Heddar, zu el-Ahsa gehörig, und nicht zu vermengen mit Heddar [10], dem Sitze des Lügenpropheten Moseiteme. 7) Thirb [11] oder Thirf, ein Birket, d. i. Waſſerbecken, auf dem Wege Mekka's nach Ahsa. Wenn Hedſcher und el-Ahsa dieſelbe Stadt, ſo unterſcheidet Ibn Batuta von derſelben deutlich die Stadt Bahrein, nur iſt es nicht klar, ob hiedurch die Stadt der gleichnamigen Inſel oder eine andere gemeint ſey; aber Idrisi (S. 158) läßt keinen Zweifel übrig, indem er bey der Stadt Bahrein Koseir und Oweir (Gho-

---

1) عنبان 2) عينين 3) حوقان

4) Not. et extr. II. 421; Rommel S. 87; Dſchih. S. 497; Burckhardt S. 462; Niebuhr II. 198.

5) ابير 6) بدي 7) زرانب 8) حوضين 9) حريب 10) هدّار

11) طرب oder طرف

weir) als zwey vom Meere bedeckte Felſen angibt [1]). Die dritte Stadt Bahrein's nach der gleichnamigen und Hedſcher oder el-Ahsa iſt **Kathif** [2]) (nicht Kothaif, wie bey Lee, indem das Meraßid ausdrücklich die Vocale angibt), zwey Tagreiſen von el-Ahsa, mit Mauern und Graben umgeben, und mit vier Thoren (Dſchih. S. 497); man rechnet von hier nach Baßra ſechs Stationen; Ebbe und Fluth iſt hier ſehr ſtark, und die letzte ſchlägt bis an die Mauern der Stadt. Die vierte Stadt iſt **Jebrin**, in ſalzigem Grunde gelegen, drey Stationen von el-Ahsa; rechts und links derſelben, in der Entfernung einer halben Tagreiſe, ſind ſüße Brunnen; die Datteln ſind vortrefflich, aber die Luft ungeſund; das Sprichwort ſagt, daß wer von den Datteln Jebrin's ißt, von ſeinem Waſſer trinkt und in den Schatten ſeiner Bäume ſchläft, dem Fieber nicht entfliehen kann. Die fünfte iſt **Kjaſime**, ein Hafen zwiſchen Kathif und Baßra (fehlt auf Jomard's Karte), mit Wieſen und Waſſer reichlich verſehen, aber meiſtens Brunnenwaſſer. Bey Kjaſime erſtreckt ſich eine Erdzunge ins Meer, über welche der Weg in die Stadt führt (Dſchih. S. 497). Die ſechste, in der Nähe von Kjatif gelegen, **Tarut** [3]), die ſiebente **Howarein** [4]), die achte **Akir**, von den Seeräubern Dſchewasim, deren Hauptſitz Reesol-Chaimet viel beſucht [5]). Das Meraßid hat **el-Meradhan** [6]) als zwey in einander laufende Thäler der Beni Temim, zwiſchen Kjaſime und Nakire [7]); das letzte wird dann beſonders als ein Dorf zwiſchen **Kjaſime** und **Bah** [8]) (das letzte nicht beſonders aufgeführt) genannt. Das Schloß **el-Moſchakkar**, von welchem mehrere Sprichwörter hergenommen ſind, kömmt weiter unten vor [9]). Das Meraßid hat **Okair** [10]) als eine am Meeresufer gelegene Stadt Hedſcher's; wahrſcheinlich iſt dieß das Adsjär Niebuhr's (II. 201), welches **Odſcheir**, ſo

1) Sowohl die Ueberſetzung Lee's in der Note zu Ibn Batuta (S. 66): The two hills Kosair and Hoair, are close to the shore of Yemen, als die Jaubert's (Edrési p. 158): Sur le littoral de l'Jémen, iſt unrichtig, weil hier von keiner jemeniſchen Küſte, ſondern bloß von der ſüdlichen Inſel Bahrein die Rede iſt, indem Jemen das ſüdliche heißt, im Gegenſatze von **Scham**, das nördliche.

2) Nieb. II. 200; Rommel S. 89.

3) Rommel S. 92. 4) Ebenda.

5) Burckhardt S. 462.

6) للراضان 7) تقيرة 8) باح

9) Freytag Arab. prov. II. 431. 10) عقير

wie ſein Gran ebenda Karin oder Korein geſchrieben iſt. Das Meraßid kennt weder dieſes, noch die von Niebuhr angegebene Hafenſtadt Koweit. Als einen Hafen nennt das Meraßid Kathr, das ein Uferdorf von Bahrein, zwiſchen Omman und Okair. Dieſes letzte liegt am Ufer des Meeres, gegenüber von Hedſcher. Schokar [1]), eine Inſel zwiſchen Owal (der größeren der beyden Inſeln, welche zuſammen Bahrein heißen) und Kathr Laaba [2]), der Name eines Dickichts von Lebachbäumen (Lebachat) gegenüber von Katif am Meeresufer. Den Namen Laaba, d. i. Spielort, hat dieſes Thal von den vielen Steinen, mit welchen darin die Gießſtröme ſpielen (Meraßid). Als Diſtrikte von Bahrein nennt das Meraßid und Moſchterik die folgenden: 1) Odom [3]), in der Nähe von Hedſcher (Moſchterik). 2) Timawe [4]). 3) Dara [5]), auch Dſchuf Dara, welches in der Hamaßa vorkömmt. 4) Dſchunan [6]), in der Nähe von dem oben vorgekommenen Ain mohallim, berühmt durch einen Schlachttag der Araber. 5) Sitar [7]), ein mit mehr als hundert Dörfern bebauter Diſtrikt, welcher den Beni Amrol Kais Ben Seid B. Menat gehört (Moſchterik). 6) Seraa [8]). 7) Ojun [9]), verherrlicht als der Geburtsort des Dichters Ali Ibnol Makarrib el-Ojuni, dem Lobredner Bedreddin Lulu's, des Herrn von Moßul, deſſen Einwohner große Bewunderer des Dichters, geſt. i. J. 617 (1220) (Moſcht.).

Dörfer Bahrein's.

1) Erdh Nuh [10]), d. i. die Erde Noe's. 2) Afar [11]), vier Paraſangen von Katif landeinwärts entfernt, der Wohnſitz der Beni Kelb Dſchodeime B Abdol Kais. 3) Barindſchan [12]). 4) Bahret [13]), ein Dorf der Beni Abdol-Kais (Moſchterik). 5) Takijet [14]). 6) Sadſch [15]). 7) Dſchobweilet [16]), ein Dorf der Beni Aamir B. el-Haris. 8) Harran el-Kubra [17]) (Moſcht.). 9) Debiret [18]), Dorf der Beni Aamir B. el-Haris. 10) Remlet [19]), Dorf der Beni Aamir B. Abdol Kais (Moſcht.). 11) Romeilet [20]), der Beni Maharrib B. Amru B. Wediaat, ebenfalls ein Stamm der Beni

---

1) شقار 2) لعبا 3) ادوم 4) تماوه 5) دارا 6) جونان

7) ستار 8) مرح 9) عيون 10) ارض لوح 11) عفر 12) بارجان

13) بحرة 14) تقية 15) ساج 16) جبيلة 17) حران الكبري 18) دبيرة

19) رملة 20) رميلة

Abdol Kais (Moſcht.). 12) Reiman, ebenfalls ein Dorf der Beni Abdol Kis (Moſcht.). 13) Sebachat [1]). 14) Sebahidſch [2]), ſowohl der Name eines Dorfes als einer Inſel zwiſchen Omman und Bahrein. 15) Sewar [3]), den Beni Abdol Kais gehörig. 16) Thab [4]). 17) Thirbal [5]). 18) Tholame [6]). 19) Sahran [7]), Dorf der Beni Aamir. 20) Aaduli [8]). 21) Aardſchet [9]), der Beni Maharrib B. Abdol Kais. 22) Aasledſch [10]), reich an Saaten und Palmen. 23) Aairet [11]). 24) Aank [12]). 25) Fardhat [13]), ein Dorf der Beni Aamir. 26) Karha [14]), ein Dorf der Beni Maharrib. 27) Kamadi [15]), der Beni Abdol Kis. 28) Kjesib [16]), der Beni Maharrib B. Abdol Kis; von zwey Dörfern dieſes Namens heißt eines das große, das andere das kleine. 29) Kjenbut [17]). 30) Meresi [18]), den Beni Maharib gehörig. 31) Moreida [19]), Dorf der Beni Aamir. 32) Moſeiraat [20]), der Beni Aamir. 33) Matlaa [21]), der Beni Maharib. 34) Nabtha [22]), der Beni Maharib 35) Nedi [23]), zwiſchen Jemame und Bahrein. Man ſieht ſchon aus dieſer Dörferliſte, daß Bahrein der Sitz des mächtigen Stammes der Beni Abdol Kis, deſſen Hauptzweige die Beni Aamir und Beni Maharrib. Dasſelbe wird auch durch die folgende Liſte von Oertern beſtätigt, welche im Meraßid weder als Stadt (Medinet), noch als Marktflecken (Kaßabat), ſondern bloß als Ort (Mewdhaa) angegeben ſind.

Andere Oerter Bahrein's.

1) Ebrim [24]), ein an Waſſer und Palmen reicher Ort, gegenüber von el-Ahsa, den Beni Saad gehörig. 2) Aſchiman [25]), zwey Oerter, nach Anderen zwey Berge, im Gebiete der Beni Saad über Hedſcher hinaus. 3) Babein [26]), d. i. die zwey Thore. 4) Beidha [27]), ein Strich Landes und Waſſer. 5) Dſchowasa [28]), ein Schloß der Abdol Kis. 6) Homam [29]). 7) Dachlet [30]), wo viele Früchte wachſen. 8) Dar

---

1) سبخة 2) سباهج 3) سوار 4) طاب 5) طربال 6) طلامه
7) ظهران 8) عدولي 9) عرجة 10) عسلج 11) عيرة 12) عنك
13) فرضة 14) قرحا 15) قمادي 16) كيشب 17) كنبوت 18) مرزي
19) مريدا 20) مزيرعة 21) مطلع 22) نبط 23) ندي 24) ابريم
25) اشيمان 26) بابين 27) بيضا 28) جواثا 29) حمام 30) دخلة

Aalem [1]), woher die Wohlgerüche kommen, zwiſchen Baſſra und Bahrein (Moſchterik) 9) Seraib [2]). 10) Sehban [3]). 11) Romeilet [4]), den Beni Maharib gehörig. 12) Chath [5]), durch ſeine Lanzen eben ſo berühmt, als die Stadt Mute durch ihre Schwerter, chathiſche Lanzen eben ſo berühmt als maſiſiſche Bogen, die letzten aber von keinem Orte, ſondern vom Bogenſchifter Maſih ſo genannt. 13) Chuſſa [6]). 14) Redſchradſchet [7]), ein Dorf der Beni Abdol Kais. 15) Raan [8]) (Moſcht.). 16) Sabur [9]), zur Zeit Ebubekr's erobert (Moſcht.). 17) Sefar [10]) (Moſcht.). 18) Sudet [11]), zwiſchen Baſſra und Bahrein. 19) Schewkjan [12]), in Bahrein oder Jemame, von Amrol Kais erwähnt; nicht zu verwechſeln mit Schewkjan, dem bey Dimar in Jemen gelegenen Schloſſe. 20) Ssadir [13]), den Beni Aamir, einem Zweige der Beni Abdol Kais, gehörig; nicht zu verwechſeln mit Ssadir, dem gleichnamigen Orte in Syrien, deſſen der Dichter Nabigha erwähnt, und mit dem gleichnamigen Dorfe des Bezirkes Sinhan in Jemen. 21) Ssahſſah [14]). 22) Thoreif [15]). 23) Oraik [16]), zwiſchen Baſſra und Bahrein. 24) Fothaima [17]), berühmt als ein arabiſches Schlachtfeld. 25) Koſſaibetol-Aadſchadſch [18]), von dem Chalifen Abdol Melik Ben Merwan in Erbpacht (Mokataa) gegeben (Moſcht.). 26) Das oben S. 123 erwähnte Moſchakkar [19]) iſt ein ſehr merkwürdiges, auf einem hohen Hügel zwiſchen Nedſchran und Bahrein gelegenes Schloß, deſſen Bau dem erloſchenen Stamme der Beni Thasm zugeſchrieben wird. Gegenüber demſelben liegt das Schloß 27) Sedus [20]), welches vom Meraſſid unter Moſchakkar, aber nicht beſonders aufgeführt wird. Andere ſchreiben die Erbauung dem Salomon zu. Es gehört dem Stamme der Abdol Kis; ein Fluß fließt an dem Fuße desſelben vorbey. Das oben erwähnte 28) Nedſchran [21]) iſt nicht mit der gleichnamigen Stadt Jemen's zu verwechſeln, noch weniger mit Nedſchran, dem großen Kloſter in der Nähe von Boſra, in der zu Damaskus gehörigen Landſchaft Hauran. 29) Nebuk, ein Strich Landes im äußerſten Hedſcher. 30) Welghun [22]). 31) Sel-

---

1) دارعلم 2) ذرایب 3) ذهبان 4) رميلة 5) خط 6) خوصا
7) رجاجة 8) رعن 9) سابور 10) سفار 11) سودة 12) شوكان
13) صادر 14) صحصح 15) طريف 16) عريق 17) نطيم
18) قصيبة العجاج 19) مشقر 20) سدوس 21) نجران 22) ولغون

men [1]), ein Ort, und 32) Boldſch [2]), einer der Diſtrikte el-Ahsa's. Daß Bahrein ein ſo bebautes Land, darf nicht Wunder nehmen, da daſſelbe ſchon in den erſten Jahrhunderten der Hidſchret der Sitz des mächtigen Stammes Abdol Kis, von denen auch Ali Johbud, der Anführer der Sendſch, abzuſtammen vorgab, welcher i. J. d. H. 255 (868) el-Ahsa zu einer Reſidenz erhoben. Die erſten Städte: Bahrein, Hedſcher oder el-Ahsa nnd Kjatif waren der Schauplatz der blutigen Kämpfe der Sendſch [3]).

IX. El-Aaridh,

auch el-Aaridh Jemame genannt, iſt eigentlich das Gebirgsland Bahrein's, welches, nach der Analogie der übrigen Gebirgsländer, auch Nedſchd Bahrein heißen könnte, indem daſſelbe auch das Gebirgsland Bahrein's, welches, wie oben geſagt worden, weſtlich an Nedſchd Aaridh gränzt. Das Gebirge el-Aaridh, ſagt das Meraßid, ſtreckt ſich von Weſten nach Oſten in der Länge des Weges eines Monats, die unterſten Theile deſſelben ſtoßen an die jemeniſchen Dörfer. Im Idriſi Jaubert's (S. 155) wird Irdh als eine Benennung des Fluſſes Efnan [4]) angegeben, welcher Jemame in das obere und untere theilt. Dieſen Fluß kennt das Meraßid nicht, und es dürfte um ſo mehr eine Verwirrung mit el-Aaridh Statt gefunden haben, als in Idriſi el-Aaridh ſonſt nicht vorkommt. Burckhardt (S. 449) ſagt nicht beſtimmt genug: Nedſchd nehme in der Nähe von Diraaje den Namen von el-Aaridh an. Niebuhr theilt Nedſchd eben ſo unrichtig in el-Aaridh und el-Charedſch; das letzte kennen die Quellen der arabiſchen Geographie als Landſchaft gar nicht, ſondern nur als ein Thal Jemen's (Dſchih. S. 528), und Nedſchd heißt alles Gebirgland. So haben wir bereits das Gebirgland von Hidſchaf und Jemen als Nedſchd Hidſchaf und Nedſchd Jemen kennen gelernt, und wandern nun nach Nedſchd Aaridh, welches zwiſchen Bahrein und Jemame gelegen, als das Gebirgsland von dem einen ſowohl als dem anderen gelten kann. Die Benennung el-Aaridh [5]) iſt nicht zu vermengen mit el-Aarudh [6]), unter welchem Namen Mekka, Medina und Jemen, nach Ibnol-Kelbi aber Jemen und Bahrein begriffen wird, als Gegenſatz von Irak. Das Gebirge el-Aaridh heißt auch Imarije [7]). Die Landſchaften

1) سلمن 2) بلج

3) Die Geſchichte der Araber von Guſtav Flügel, III. 185 — 194.

4) So auch Rommel S. 83. 5) العارض 6) العروض 7) عمارية

von el-Aaridh, welche auf der Karte von Berghaus mit beſonderen Linien eingefaßt, gleichſam als eben ſo viele Oaſen erſcheinen, ſind: Woſchem, Kaßim, Sideir und Schemr, das Dſchihannuma (S. 528) hat dieſelben alle unter el-Aaridh, die letzte ausgenommen, welche (S. 531) als ein Theil der Landſchaft Dſchuf erſcheint. Berge von el-Aaridh: Außer dem Dſchebelol-Aaridh, der die Gränzſcheide gegen Nedſchd macht, hat das Meraßid noch el-Medidan [1]), d. i. die zwey langgeſtreckten Berge zu Dhohrol-Bachal [2]). Thäler von el-Aaridh: 1) Harem [3]) oder Harim, ein Thal von el-Aaridh hinter Okme, welches ein Dorf Jemame's (Moſcht.). 2) Ghail [4]), ein Thal der Beni Dſchaadet in der Mitte von Aaridhol-Jemame; ſo heißt auch der Fluß, welcher Sſanaa bewäſſert. 3) Faka [5]), ein Thal von Aaridh, gegen Norden von den Benil-Aamir bewohnt, worin ein Dorf mit einem Minber (Kanzel für das Freytagsgebet). Die nächſt gelegenen Dörfer ſind Woſchom und Woſchum. Dieſes Faka heißt das große, und ein anderes das kleine. Wäſſer von el-Aaridh: Sech [6]). Den Thalſtrom Efnan oder Eftan, welcher nach Idriſi die Gränze von el-Aaridh machen ſoll, kennen das Meraßid und Moſchterik nicht.

Städte und Oerter von el-Aaridh.

Die Hauptſtadt von el-Aaridh iſt Deraaije, welches in der neueſten Zeit als die Hauptſtadt der Wehhabiten bekannt genug. Nach Dſchihannuma (S. 527) hat das Gebirge el-Aaridh oder Imarije nur zwey Aus- oder Eingänge, deren einer zu Diraaije, der andere zu Aainije. Das Gebirge erſtreckt ſich drey Tage lang von Hidſchaſ nördlich (ſoll, wenn nicht weſtlich, doch wenigſtens nordweſtlich heißen); die weſtliche Seite iſt aus weißen Felſen, die ſich wie Mauern erheben, gebildet; die Oſtſeite iſt Sand. Von der Felſenſeite kömmt man in zwey Tagreiſen nach Jemame; hier iſt der Sitz der Beni Temim, deren Scheiche aus der Familie Morid. Die Zahl der im Gebirge el-Aaridh gelegenen Dörfer gibt das Dſchihannuma auf dreytauſend an. Der Berg in der Nähe von Diraaije, deſſen Thal ſehr viele Windungen hat, heißt Ebu Orf. Aainije, ein ſchöner Marktflecken nordweſtlich von Diraaije, wo herrliche Weinbeere, Pfirſiche und Datteln; dergleichen und außerdem noch Zuckerrohr zu Molhem, welches ſechs Stationen von el-Ahsa. Mokrin, in der Nähe von Diraaije, mit ſiebenfachem

---

1) المديان 2) ظهر البخال 3) حرم 4) غيل 5) فقي 6) سيح

Erdwalle umgeben. Haudhije, zwiſchen Diraaijet und Mokrin. Dhobei, ſüdlich von Jemanie, mit Saatfeldern und Palmenhain. Die Landſchaft Woſchm, in welcher der gleichnamige kahle Berg Wakf, nordweſtlich von Merat, ſechs Miglien von demſelben und zwey Stationen von Diraaijet entfernt; ſo auch Aarme, welches an dem Fuße eines Berges liegt. Schakar, fünf Stationen von Feid und Schakir, in der Nähe von Schakar, wo Früchte wild wachſen. Rijadh, ein in der Nähe von el-Ahsa gelegener Diſtrikt mit vielen Flecken und Dörſern; von dieſen Flecken iſt der Menfudſche genannte ſechs Stationen von el-Ahsa entfernt. Kaßr, in der Nähe von Deraaije. Makjal, öſtlich von Diraaije, eine Station von Jemame. Biladol-Nachlein: d. i. die Landſchaft der zwey Palmen, heißt ein großes Thal, deſſen höchſter Theil Dſcholadſchol, der unterſte Nachil und der Berg Sedir oder Sideir[1]) heißt; der Hauptort desſelben heißt Aude Sedir, mit vielen Saaten und Palmenhainen. Kartan, eine halbe Tagreiſe von Nachlein, in einem von Saatfeldern und Palmenhainen fruchtbaren Thale, deſſen Schloß Raudha heißt. Toweim liegt außerhalb dieſes Schloſſes. Biladol-Kaßim, nördlich von Nedſchd und unter Wadies-Ser, iſt eine Heide ohne andere Bäume als Palmen, die aber viele Früchte geben. Oneiſe, auf dem Wege der Pilger von Baßra, fünf Stationeu von Diraaije, mit zwey Schlöſſern, hat treffliches Getreide. Moſnib[2]) liegt zwiſchen Schakir oder Scheikar[2]) und Oneiſe; die Landſchaft heißt dort Biladol-Hamdije, mit großen, aber längſt vernachläßigten Salinen. Tenume, nördlich von Oneiſe, ein Schloß mit Erdwall. Der Diſtrikt Meſedſch, der ſchon zu Jemame gerechnet wird, hat funfzehn Stationen im Umfange; das Erdreich iſt glatt und ſchön, wenn gleich ſandförmig; die Saaten werden mit Waſſerrädern bewäſſert. Wir haben hier den Abſchnitt von el-Aaridh ganz gegeben, und da derſelbe gedruckt iſt, für überflüſſig gehalten, die Namen in arabiſchen Lettern beyzufügen. Bisher kannte die arabiſche Geographie außer den von Burckhardt (S. 458) und von Niebuhr (II. 203) gegebenen Kunden nichts weiters. Niebuhr hat Diraaije als Daraie, Aainije als Aijane, Menfudſche als Munfuha, Dſcholadſchol als Dsjeladsjil, Schakir als Schakgra, Toweim als Turim, Raudha als Roda, Morat als Muràd. Moſnib als Madneb, und das Jebrin Rommel's, das ſchon oben vorgekommen, als

[1]) Bey Burckhardt Soweyder.

[2]) Im Dſchih. S. 528 Schakir Z. 7 und Scheikar Z. 6 v. u.

Dsjebrin. Unſere anderen Quellen geben noch die folgenden Oerter: 1) Edber [1]), auch Sakbol-Edber genannt, was auf eine Grotte oder Höhle ſchließen läßt. 2) Barik [2]), vom Meraßid als eine der Säulen (Rokn) von el-Aaridh angegeben. 3) Hamaim [3]), eine Heide (Melat) in Aaridhol-Jemen. 4) Debil [4]) (Moſcht.). 5) Marid Koweiret [5]), zum Unterſchiede vom Schloſſe Marid, welches in der Nähe von Dumetol-Dſchendel. 6) Nisah [6]), ein Thal von Aaridh, deſſen Bewohner von Nimr Ben Kasith abſtammen. 7) Wadiol haml [7]) (Meraßid). Wir könnten vom Gebirge Aaridh oder Jmarije, welches die ſüdliche Gränze des nördlichen Nedſchd, in dasſelbe aufſteigen, wir ziehen es aber vor, zuerſt Jemame, welches unmittelbar an Diraaje ſtößt, und zwiſchen demſelben und el-Ahsa gelegen, zu durchwandern, um von dort erſt nach Nedſchd emporzuklimmen, welches nördlich von den Gebirgen der Beni Thaij begränzt iſt, an deren nördlichem Fuße das tiefe Thalland Biladol-Dſchuf beginnt, vor deſſen Verwechslung mit dem jemeniſchen Biladol-Dſchuf, in welchem Nedſchran, Marib und Saba liegen, ſchon oben gewarnt worden.

X. Jemame.

Von Jemame iſt bisher außer ein Paar Städten, nämlich: Jemame, Hadſcher und Jebrin, nichts bekannt [8]), und doch iſt dasſelbe der eigentliche Garten Arabiens, berühmt durch ſein Korn und durch ſeine Datteln, von denen das Wort gäng und gäbe: Es gibt nichts Beſſeres als das Korn, nichts Süßeres als die Datteln Jemame's. Außerdem iſt dasſelbe durch hiſtoriſche Sagen (deren bisher noch in keiner europäiſchen Erdbeſchreibung oder Geſchichte erwähnt worden) eine höchſt merkwürdige, ausgezeichnete Landſchaft. Niebuhr [9]) erwähnt des Thales Chardſch im Gegenſatze von el-Aaridh, was nicht ganz richtig, indem Chardſch nur eines der Thäler Jemame's; er weiß aber nicht, daß Chardſch vormals der Sitz der ausgerotteten Stämme Thasm [10]) und Dſchedis, dieſe die Abkömmlinge von Lauſ Ben Sam und jene von Aamalik Ben Haſcha, der ein Dränger. Der Streit eines Mannes mit ſeinem Weibe gab ihm Anlaß, das

---

1) ادبر 2) بارق 3) حايم 4) دبيل 5) مارد 6) نساح
7) وادي الحمل

8) Rommel S. 83. 9) Descr. II. 203. 10) Dſchih. S. 528 l. 3. verdruckt als Thaim.

droit du Seigneur einzuführen, vermög deſſen ihm das Vorrecht der Brautnacht gebührte; Aafra, die Schweſter Eswed's, des Sohnes Aafar, aus dem Stamme Dſchedis, welche das Opfer dieſer Schändlichkeit, ſtachelte als eine arabiſche Virginia ihren Bruder und ihr Volk zur Rache wider den Tyrannen auf; nicht nur Aamalik, ſondern auch alle Edeln des Stammes Thasm fielen ein Opfer der Rache des Stammes Dſchedis. Rebah Ben Mere, einer der Edlen der Beni Thasm, welcher der Blutvesper ſeines Stammes entgangen, flüchtete zu Hasan Ben Tobaa, dem König der Homeiriten, ihn um Hülfe und Rache wider die Beni Dſchedis anzuflehen. Der König zog aus Jemen mit großem Heere nach Jemame. Auf dem Zuge ſagte ihm Rebah, daß ſeine Schweſter an einen Mann der Beni Dſchedis, Namens Serka, vermählt ſey, deſſen Geſicht ſo ſcharf, daß er einen Menſchen in der Entfernung einer Tagreiſe zu ſehen im Stande; er rieth daher, daß das Heer Zweige abſchneiden, und ſich mit denſelben bedecken ſolle, um das ſcharfe Auge Serka's zu täuſchen; der Rath ward befolgt, und das Heer der Homeiriten zog wie der Wald von Birnham heran. Serka, als er des marſchirenden Waldes gewahr ward, rief ſein Volk auf: O Haus von Dſchedis, der Wald iſt nah, und die homeiritiſchen Reiter ſind da. Sie zeihen ihn der Lüge. Wie, ſagten ſie, kann der Wald marſchiren? — Das Heer der Homeire verheerte Jemame, und Serka ward gehenkt. Die Stadt Hadſcher war ein Sitz der Beni Aad, deren Bauten oben bey Ahkaf erwähnt worden. Nach der Ausrottung derſelben wies Gott der Herr die Umgegend, die ſonſt ſo fruchtbar war, den Dämonen der Wüſte (Nisnas) zum Aufenthalte an. Zu Hadſchr, welches ſeinen Namen von Hadſchr Ben Hanife hat, ſind die Gräber der Moslimen, die im Kampfe wider den Lügenpropheten Moseileme unter dem Chalifate Ebubekr's gefallen. Niebuhr gibt das Thal Hanife als dasſelbe an, worin Diraaije liegt. Moseileme der Lügner befand ſich unter den Abgeordneten der Beni Hanife, welche dem Propheten zu huldigen kamen *). Bey ſeiner Rückkehr warf er ſich ſelbſt zum Propheten auf. Die Zotten, welche Moseileme und die Prophetin Sidſchah in Reimen wechſelten, bis dieſe ſich offenherzig dem aufrichtigen Beweiſe des Prophetenthums Moseileme's ergab, ſind aus Abulfeda bekannt; nicht ſo das von Dſchihannuma erwähnte Wunder, welches die Beni Hanife von Moseileme zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung begehrten. Dieſes Wunder beſtand aus einem Ey, das er in Eſſig geweicht und in

*) Gemäldeſaal I. 200 nach Ibrahim von Haleb.

eine Flaſche mit einem Halſe brachte. Die Beni Hanife, deren Schwachſinnigkeit ſchon vor Mohammed zum Sprichworte geworden, ließen das Wunder gelten. Sie beteten vormals ein Idol an, das aus Honig und Butter zuſammengebacken war, das ſie aber hernach, als ſie hungrig geworden, ſelbſt aßen, daher der Vers:

Hanife's Stamm hat ſeinen Herrn gefreſſen,
Und hungrig, ſeiner in der Noth vergeſſen.

Außer dieſem und dem obigen Sprichworte rühmen die Gedichte auch noch die Trefflichkeit des Waſſers von Jemame. Von den vielen Quellen, womit das Land geſegnet, nennt das Dſchihannuma drey, nämlich die Quelle Chiſr's, die Quelle Hit und die Quelle Ram; und drey Flüſſe, welche alle drey von dem Berge Ram kommen, nämlich: Dſchudei Hidſchr, Scheichol-Gham und Scheichol-Naam. Endlich ſind in Jemame die Efladſch (Plural von Feledſch), das iſt, wie das Moſchterik es erklärt, Waſſerrinnen oder kleine Kanäle [1]), welche von Quellen abgeleitet werden, im Gegenſatze von Gießſtrömen (Seil). Das Moſchterik hat ſieben Feledſch, alle ſieben in Jemame, nämlich: 1) Feledſch eſ-Sernuk [2]), 2) Feledſch el-Ghail [3]), 3) F. Ekeme [4]), 4) F. Harem [5]), 5) F. Schathaitan [6]), 6) F. el-Aadi [7]) und 7) F. ol-Efladſch [8]), d. i. die Waſſerrinne der Waſſerrinnen, ſo genannt, weil es das größte aller Feledſche; nach dem Meraßid eine Stadt der Beni Dſchadet Koſcheir und Kjaab, ſo wie Hadſcher die Stadt der Beni Rebiaat B. Neſar [9]). Das Moſchterik hat auch unter Sohem [10]) nebſt dem gleichna-

[1]) Dieſe Bedeutung fehlt in allen bisher gedruckten Wörterbüchern, ſo wie حظايم, welches im Meraßid und unter dem Artikel Feledſch als ein reiches Kornfeld mit Brunnen, aber ohne Palmen, vorkömmt.

[2]) فلج الزرنوق [3]) فلج الغيل [4]) اكمه [5]) حرم [6]) الشطيتان

[7]) العادي [8]) فلج الافلاج

[9]) Außer dieſen ſieben in Jemame gelegenen Feledſch hat das Meraßid noch drey andere, nämlich eines auf dem Wege zwiſchen Baßra und Jemame, eines zwiſchen Baßra und Hama Dharijet, und drittens das Feledſch der Beni Anber im Anbeginn der großen Dahna genannten Fläche. Es iſt ſonderbar, daß das Meraßid ſowohl hier als an anderen Stellen reichhaltiger als die Homonymik Jakut's.

[10]) سحام

migen Waſſer der Beni Koleib in Jemame Sohem als ein Thal von Feledſch.

Berge Jemame's.

1) Idham, der Berg zwiſchen Jemame und Dharije. 2) Oſchaikar[1]), 3) Abkein, zwey Berge in der Nähe von Rahbetol-hedar[2]). 4) El-Aarib[3]). 5) El-Enaam[4]), in Bathn Aakil, zwiſchen Jemame und Medina bey Menidſch, welches in der Nähe von Hamadharije. 6) Belbul[5]), im Gebiete der Beni Temim, wo ein Schlachttag der Araber. 7) Betil[6]) (Moſcht.). 8) Serem[7]). 9) Dſchomran[8]), ein ſchwarzer (vermuthlich vulkaniſcher) Berg zwiſchen Jemame und Feid, im Gebiete der Beni Temim. 10) Hißar[9]), zwiſchen Jemame und Baßra. 11) Reesol-Kelb[10]), d. i. des Hundes Haupt. 12) Ram[11]), der ſchon oben aus dem Dſchihannuma angeführte Berg. 13) Raha[12]), zwiſchen Kjaſimet und es-Seidan, rechts an der Straße von Jemame nach Baßra. 14) Schaari[13]). 15) Schiib[14]) (auch im Moſchterik). 16) Schur[15]), in der Nähe Jemame's, im Gebiete der Beni Nomeir B. Aamir. 17) Senam[16]), ein Berg der Beni Darim. 18) Ssaab[17]), zwiſchen Jemame und Bahrein, berühmt durch einen Schlachttag der Araber. 19) Dhada[18]). 20) Thar[19]). 21) Thawilol-Binat[20]), d. i. der Lange der Mädchen, zwiſchen Jemame und Hidſchaſ. 22) El-Gharranet[21]). 23) Gharur[22]), eine Anhöhe (Senijet), von welcher Chalid Ben el-Welid auf das Heer Moseileme's des Lügenpropheten niederſtürzte (Moſcht). 24) El-Ferſet[23]), in der Nähe Jemame's. 25) Karat[24]), eine Tagreiſe von Hadſchr. 26) Kjewr[5]), zwiſchen Jemame und Mekka, ein Sitz der Beni Aamir, und hernach der Beni Selul. 27) Moſnib[26]), im Gebiete der Beni Aamir. 28) El-Modſcheſel[27]).

---

1) اشيقر 2) رحبة الهدار 3) الاعارب 4) الانعم 5) بلبول
6) بتيل 7) ثرم 8) جمران 9) حصار 10) رأس الكلب
11) رام 12) رحا 13) شعاري 14) شعب 15) شور 16) سنام
17) صعاب 18) ضدا 19) طار 20) طويل البنات 21) الغرّانة
22) غرور 23) الفرزة 24) قارات 25) كور 26) مذنب
27) المجزّل

29) Waligh [1]), zwiſchen el-Ahſa und Jemame. 30) Omm Ewaal [2]), ein bekanntes Gebirge (Hadhbet) in der Nahe von Ankad. 31) Hit [3]), ein Berg in der Nähe Jemame's.

Thäler Jemame's.

1) Erek [4]), eines der höheren Thäler Jemame's, berühmt durch einen Schlachttag (Moſcht.). 2) Eslam [5]), ebenfalls eines der höheren Thäler. 3) Aaul [6]), zwiſchen Ghail und Ekeme, auf dem Wege von Jemame nach Mekka (Moſchterik). 4) Berdaa [7]), den B. Nomeir gehörig, mit Palmen (Moſcht.). 5) Tebnan [8]). 6) Tefref [9]), berühmt durch einen Schlachttag. 7) Dſcheſaa [10]). 8) Dſchoneinet [11]), eine Fläche Jemame's. 9) Habewten [11]). 10) Chadhadem [13]). 11) Choſchb [14]), eines der höheren Thäler Jemame's (Moſcht.). 12) Sirwe [15]), deßgleichen (ebenda). 13) Selkama [16]), der Name zweyer Thäler; der Ort, wo ſich ihre Gießſtröme vereinigen, heißt 14) Rewdſchan [17]), auch Borkat er-Rewdſchan. 15) Serer [13]) läuft gegen Hadhramaut aus. 16) Soleiaa [19]), ein mit Dörfern bebautes wohlbewäſſertes Thal (Moſcht.). Im Meraßid iſt Soleiaa zwar nicht beſonders, aber unter Aasdſchelijet als ein Sitz der Beni Socheim aufgeführt. 17) Es-Solla [20]), ein Thal bey Hadſchr. 18) Sowadſch [11]). 19) Schoweit [22]), zwiſchen Jemame und Baßra. 20) Ssaut [23]), mit einem Palmenhaine der Beni Obeid. 21) Thoweilaa [24]), auf dem Wege von Baßra nach Jemame, zwiſchen Ed-Dak und Eß-ßanian. 22) Aatk [25]). 23) Aarais [26]), eine Fläche mit Sandhügeln bedeckt. 24) El-Irdh [27]), ein von Norden gegen Süden ſich erſtreckendes Thal, gegenüber von Hadſchr, deſſen Länge drey Nachtlager, und das mit Korn und Datteln geſegnet. 25) Oneiſe [18]), in der Nähe von Sowadſch, das oben vorgekommen. 26) Oweiß [29]). 27) Karkari [30]), ein ſehr fruchtbares Thal am Ausgange von Woſchom. Hinter demſelben liegt das

1) والغ 2) امّ اوعال 3) حيت 4) ارك 5) اسلام 6) اول
7) بردء 8) تبنان 9) تفرف 10) جزع 11) جنينة 12) حبوتن
13) خضادم 14) خشب 15) زروه 16) ولقاما 17) الروجان 18) مرر
19) سليع 20) السلّي 21) سواج 22) شويت 23) صوت 24) طويلع
25) عتك 26) عرايس 27) العرض 28) عنيزه 29) عويص 30) قرقري

Thal 28) Menßaf [1]), welches zum Gebiete der Beni Aamir Ben Hanife gehört. 29) Karijetan [2]), eine Sandfläche Jemame's. 30) Kasim [3]). 31) Loha [4]), ein an Saaten und Palmenhainen reiches Thal. 32) Masik [5]), eine Sandfläche Jemame's. 33) Merch [6]). 34) Moreiret [7]), zum Thale Soleii der Beni Socheim gehörig. 35) Maghsil [8]). 36) Mothaam [9]). 37) Nedschilet [10]), ein halb zu Jemame und halb zu Dharije gehöriges Thal. 38) Nisah [11]) (Kamus). 39) Neschasch [12]), den Beni Nomeir gehörig (Kamus). 40) Nesidsch [13]) und 41) Nesadsch [14]), zwey neben einander gelegene Thäler. 42) Naam [15]), der Sitz der Beni Haran, im höchsten Theile des Thales 43) Modschafet [16]), hinter welchem Beledschol Esladsch. 44) Webre [17]) (Moscht.). 45) Wotr [18]), eines der beyden Thäler, welche hinter Dschemi und Tersil liegen, das andere ist das obgenannte Irdh. 46) Waha [19]). Endlich das Thal 47) Chardsch [20]), in welchem die Stadt Jemame liegt. 48) Eisen [21]), ein Thal der Beni Obeid, eines Zweiges der Beni Hanife. 49) Hammet [22]), eines der höheren Thäler (Moscht.). 50) Mohdschir [23]) (ebenda). — Sandfelder Jemame's sind: 1) Thamut [24]), zwischen Jemame und Bahrein. 2) Kaßime [25]). 3) Werket [26]), westlich von Jemame, und 4) Reml-dhah [27]), was aber im Dschih. (S. 530) als ein Berg angegeben wird. 5) Ragham [28]), eine Sandfläche gegen Woschom.

Gärten und Palmenhaine Jemame's.

1) El-Akaas [29]), ein Palmenhain der Benil Ahnef. 2) Hisa el-Ghamem [30]), ein solcher der Benil Anber. 3) El-Baldijet [31]) der Beni Nomeir. 4) Bostan, d. i. der Fruchtgarten der Beni Aamir, und 5) Bostan Beni Nomeir. 6) Hadikat, d. i. der Ziergarten in der Nähe von

---

1) منصف 2) قريتان 3) قسيم 4) لحا 5) ماذق 6) مرخ
7) مريرة 8) مغسل 9) مطعم 10) نجيلة 11) نساح 12) نشاش
13) نسيج 14) نساج 15) نعام 16) مجازة 17) وبره 18) وتر
19) وحا 20) خرج 21) ايسن 22) حمة 23) محجر 24) تاموت
25) قصيمة 26) وركة 27) رمل ضاح 28) رغام 29) الاقعس
30) حسي الغمم 31) البالدية

Hadſchr, wo Moseileme der Lügenprophet von ſeinen Gefährten erſchlagen ward, weßhalb der Garten ſeitdem Hadikat ol-maut, d. i. der Garten des Todes, wie ehemals Hadikat er-Rahman, d. i. der Garten des Allmilden, genannt ward. 7) Chaijaſch[1]), ein Palmenhain der Beni Jeſchker. 8) Dakle[2]) der Beni Anber. 9) Er-Raigha[3]), ebenfalls derſelben. 10) Remisan[4]), ebenfalls ein Palmenhain. Das gewöhnliche arabiſche Wort für Garten iſt Raudha. Von den hundert und vierzig Gärten, welche das Moſchterik kennt, liegen die folgenden zwanzig in Jemame: 11) R. el-Eſchaat[5]). 12) R. el-Aaraf[6]), im Gebiete der Beni Aamir. 13) R. Emraſch[7]), im Gebiete der Beni Nomeir. 14) R. el-Ebwanet[8]). 15) R. Hawalikije[9]). 16) R. Satghasl[10]). 17) R. eſ-ſeidi[11]). 18) R. es-Sichal[12]). 19) R. es-sehba[13]). 20) R. eſch-Schukuk[14]). 21) Ssijan[15]), ein Palmenhain. 22) R. Dhafuk[16]). 23) R. el-Ghinath[17]). 24) R. el-Foka[18]). 25) R. el-Kuret[19]). 26) R. el-Ghabith[20]). 27) R. Kira eſch-ſchakik[21]). 28) R. el-Katha[22]). 29) R. el-Kaadat[23]). 30) R. el-Kamaat[24]). 31) R. el-Hewabidſch[25]), auch im Kamus. 32) Soheirije[26]), Palmenhain der Beni Selmet. 33) Semor[27]). 34) Schathab[28]), Palmenhain der Beni Jeſchker. 35) Aariara[29]) der Beni Rebiaa. 36) Okair[30]) der Beni Aamir (Moſcht.). 37) Ghaith[31]) der Beni Nomeir. 38) Jenbute[32]), Saatfelder. 39) Heſim[33]) der Beni Amrolkais. 40) Hewaſich[34]), ein Garten. 41) Saad[35]), ein Palmenhain Jemame's. Endlich 42) Dſcheſiret Nachl, d. i. die Palmeninſel, den Beni Saaleb gehörig.

---

1) خياش 2) دقلة 3) الرايغة 4) رميسان 5) روضة الاشاة

6) العراف 7) امراش 8) الابوانة 9) حوالقيه 10) ذات غسل

11) الزيدي 12) السخال 13) السهبا 14) الشقوق 15) صيان

16) صعفوق 17) غماط 18) الفقي 19) القورة 20) الغابط

21) قري الشقيق 22) القطا 23) القعدات 24) القمعة 25) الهوابج

26) زحيريه 27) سمر 28) شطاب 29) عريعره 30) عقير 31) غايطا

32) ينبوتة 33) هزيم 34) هواسخ 35) سعد

Die Waſſer Jemame's.

Nach den ſchon oben aus dem Dſchihannuma erwähnten drey Quellen und drey Flüſſen wäre vor allen des Fluſſes Afnan [1]) oder Aftan zu erwähnen, wenn derſelbe wirklich ein Fluß wäre, wie Jaubert la rivière d'Afnan überſetzt; es iſt aber hier bloß von einem Wadi die Rede, welches zwar auch einen Gießſtrom, aber hauptſächlich das Thal, wodurch er ſich ergießt, bezeichnet. Unſere Quellen kennen weder Afnan noch Aftan, und Berghaus [2]) identificirt mit Recht das Wadi Aftan, wovon ſchon Niebuhr angemerkt, daß es ein beſtändiger Strom mit dem Thale Hanife Rouſſeau's [3]). Der Efladſch oder künſtlichen Kanäle und Rinnſale iſt ebenfalls ſchon oben Erwähnung geſchehen, wobey nur zu bemerken, daß das Al-Fag Al-Khali Rommel's (p. 86) nur ein Schreibfehler für el-Feledſch el-Chali, im Gegenſatze von Feledſchol-Efladſch. Die vom Meraßid und Moſchterik angegebenen Waſſer Jemame's ſind: 1) Oseilet [4]), in der Nähe von Jemame, ein Waſſer und Palmenhain der Beni Anber. 2) El-Ahsa [5]), in der Nähe von Borket er-Rewdſchan, gleichnamig mit el-Ahsa, der Stadt der Karamathen in Bahrein, und mit el-Ahsa der Beni Saad, welches ebenfalls in Bahrein. Da das Moſchterik ſechs verſchiedene el-Ahsa und alle Wörterbücher Hedſchr angeben, ſo iſt demnach die irrige Schreibart von El-Hassa und Hedjer, wie ſie noch im Memoire von Berghaus vorkömmt, zu berichtigen. 3) Emilhan, ein Waſſer der Beni Aaduje. 4) Birſchaa [6]), ein Tränkort (Minhel) zwiſchen Dehna und Jemame. 5) Beban [7]), eine Tränke. 6) Belmen [8]), ein Waſſer (beyde im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt). 7) Sermeda [9]), ein Waſſer der Beni Saad im Wadi Narein, nicht zu verwechſeln weder mit Serbijet, einem Waſſer der Beni Otharid, noch mit Sirmeda, dem Dorfe in Woſchom [10]). 8) Dſchebdſcheb [11]), ein Waſſer. 9) Dſchemſ [12]), ein Waſſer zwiſchen Jemame und Jemen.

---

1) Idrisi S. 154 und 155; Rommel S. 83 Aftan.

2) Geographiſches Memoire S. 94.

3) Fundgruben des Orients II. 159.

4) اسيلة 5) الاحسا 6) برشاو 7) ببان 8) بلمن 9) ثرمدا

10) Bey Rouſſeau, Fundgruben des Orients II, 157 Sermeda irrig mit einem س ſtatt ث

11) جبجب 12) جمز

10) Dſchobeil [1]), ein Waſſer der Beni Seid B. Obeid B. Saalebe. 11) Dſchebet [2]), ein Waſſer der Beni Aaduje oder Adweih. 12) Dſchedid [3]), ein Fluß Jemame's, der vormals Roba hieß. 13) Hodſcheila [4]), ein Brunnen von Jemame. 14) Chal [5]), ein Waſſer der Beni Anber. 15) Chalika [6]), ein Waſſer auf dem Wege von Jemame nach Mekka (Moſchterik). 16) Chathaim [7]), ein mit Saaten und Hainen beranderter Rinnſal (Faledſch). 17) Delamis [8]), ein Waſſer. 18) Robanijet [9]), ein Waſſer der Beni Koleib B. Jerbuu. 19) Remisan [10]), Waſſer und Palmenhain des Aamaret B. Okail B. Belal B. Dſcherir des Dichters. 20) Rebak ed-Dahijet [11]), ein Waſſer der Beni Aada. 21) Serar [12]), ein Waſſer in der Nähe von Jemame (Moſcht.). 22) Silla [13]) oder Sila, ein Waſſer der Beni Dhabbet. 23) Schokuf [14]), ein Waſſer der Beni Dhabbe. 24) Tharghaſche [15]), ein Waſſer der Beni Anber. 25) Ssolſsol [16]), ein Waſſer der Benil-Adſchlan in der Nähe von Jemame. 26) Aabije [17]), ein Waſſer der Beni Kais B. Saalebe, im Stammbezirke (Bathn) von Feledſch. 27) Ghoſeiſ [18]), links auf dem Wege von Jemame nach Mekka, und 28) ein zweytes dieſes Namens in der Nähe von Jemame. 29) Kinaa [19]), ein Waſſer der Beni Saad. 30) Morselije [20]), ein Waſſer der Beni Koleib B. Jerbuu. 31) Moreiret [21]), ein Waſſer der Beni Amru B. Kilab; dann 32) ein gleichnamiges im Thale Soleiia der Beni Socheim. 33) Mekhul [22]), ein Waſſer der Beni Aada. 34) Melih [23]), ein Waſſer der Beni Teim (Temim?). 35) Moseirin [24]), ein Waſſer der Beni Koleib Ben Jerbuu. 36) Nisar [25]), ein Waſſer der Beni Aamir (Dſchewheri und nach demſelben Freytag). 37) El-Wailije [26]), ein Waſſer der Benil Aadſchlan.

Städte Jemame's.

1) Jemame [27]), die der Landſchaft gleichnamige Haupt-

---

1) جبيل 2) جبت 3) جديد 4) جحيلا 5) خل 6) خليقة

7) حطايم 8) دلاميس 9) ربانية 10) رميثان 11) ربق آلدا يه

12) مرار 13) سلّي 14) شقوف 15) طرغشه 16) صلصل 17) عبيه

18) غويز 19) قنع 20) مرسليه 21) مريرة 22) مكحول 23) مليح

24) مزيرين 25) نسار 26) الوايلية

27) Rommel S. 85; Not. II. 421; Dſchih. S. 530.

ſtadt, deren alter Name Dſchew, der Wohnſitz der Beni Haniſe im Thale Chardſch. Hier ſtand der Lügenprophet Moſeileme auf. Mawalkabas [1]) heißen bekannte Oerter in der Nähe Jemame's. 2) Hadſchr [2]), in deſſen Nähe die ſchon oben erwähnten Gräber der im Kampfe mit Moſeileme erſchlagenen Moslimen, bewohnt von den Beni Obeid, einem Zweige der Beni Haniſe. In den erſten Jahrhunderten des Islams war dieſelbe nicht minder angeſehen als Baßra und Kjufa, und Jakut bezieht ſich im Moſchterik auf die lange geſchichtliche Erzählung, die er hievon in ſeinem großen Wörterbuche gegeben. Idrisi [3]) gibt Hadſchr, die ſchon zu ſeiner Zeit verwüſtet war, als die alte Reſidenz der Königin (?) [4]), und in ihrer Nähe die beyden Städte 3) Burka und 4) Selemije an. 5) Feledſch, d. i. das große Feledſchol-Efladſch, wird vom Meraßid als eine Stadt bezeichnet, welche der Sitz der drey Stämme Beni Dſchaadet, B. Koſcheir und B. Kaab. Das Meraßid hat Menidh [5]) als ein Thal zwiſchen Haſr Ebi Muſa und Nebadſch, welches gegen Feledſch auslauft. Das Moſchterik nennt Feledſch als den Wohnſitz der Aßhaber-Res, welchen der Prophet Hanſalet B. Siſwan vergebens gepredigt, und deren im Koran Erwähnung geſchieht. Der Commentar von Meidani's [6]) Sprichwörtern erwähnt im Lande der Genoſſen von Res des Berges Demch als des Sitzes der Aanka, welchen die Perſer als Simurgh nach dem Berge Kaf verpflanzen. Dieſe Kanal durchſchnittene Oaſis iſt alſo durch die Sage des Korans und die naturhiſtoriſche Fabel des Phönix, als deſſen Vaterland von den Griechen und Römern Arabien angegeben ward, ein der Nachforſchungen künftiger Reiſenden höchſt würdiger Ort. Das Gebiet von Feledſch, welches ſich auf der Karte von Berghaus als el-Afladj (ſollte Feledſchol Efladſch heißen) befindet, hat vier Paraſangen in der Länge und Breite, und ſeinen Namen von den vielen Kanälen Efladſch, womit das Land durchzogen, und von denen oben ſieben nach dem Moſchterik angegeben worden ſind. 6) El-Chanak [7]), zwiſchen Feledſch und Nedſchran, von einem Gemiſche des Beni Hamdan und Nehd bewohnt. Feledſch iſt nicht zu verwechſeln mit Feledſche, das auf der Straße zwiſchen Mekka und Baßra. 7) Jebrin [8]),

1) مرالقاباز 2) Rommel S. 84; Dſchih. S. 530. 3) S. 154.

4) So in der franzöſiſchen Ueberſetzung Jaubert's, vermuthlich ſoll es der Könige heißen, da das Dſchih. nichts von einer Königin weiß.

5) منعج 6) Prov. II. 52. 7) الخنق 8) Nieb. II. 104; Rommel 87.

nicht Dſchebrin, das Meraßid kennt es nur unter dieſem Namen, und unter dem von Dſchebrin führt das Moſchterik vier ſyriſche, bey Ghaſa, Haleb, Damaskus und Balbek gelegene Schlöſſer dieſes Namens auf; der richtige Name iſt alſo Jebrin, und nicht, wie im Memoire von Berghaus (S. 94), Jabrin oder Djebrin; er ſetzt es in die Mitte der großen Wüſte Robaa el-Chali, d. i. das leere Viertel. Das Meraßid gibt die Entfernung desſelben von Feledſch auf drey Stationen und von el-Ahsa auf zwey an. Die Stadt hat zwey Minbere, d. i. Moscheen mit Rednerpulten für das Freytagsgebet. Das Dſchihannuma (S. 530) ſagt, daß Jebrin zwey Dörfer habe, daß die Luft ſchwer und fieberhaft, daß die Datteln unvergleichlich, nur mit denen von Medina zu vergleichen. 8) Hadhrama, nordöſtlich von Jemame, wo eine für Skorpionen- und Schlangenbiſſe nützliche Pflanze wächst. 9) Dhabiaa [1]), in der Nähe von Jemame. 10) Autha [2]), ſüdlich von Jemame, mit vielen Palmen und Herden, Waſſern und Früchten.

Schlöſſer und Palläſte Jemame's.

1) Ewrel [3]), ein Schloß. 2) Saton-Newi [4]), ein berühmter Pallaſt, drey Stationen von Jebrin. 3) Bermegije [5]), d. i. das Schloß der Barmegiden. 4) Hißn Beni Jßam [6]) (Moſcht.). 5) Schemus [7]), ein Pallaſt, deſſen Bau den Beni Dſchedis zugeſchrieben wird. 6) Monik [8]); das Moſchterik führt ein Diſtichon an, in welchem beyde dieſe Palläſte erwähnt werden, und das Meraßid lehrt, daß Monik der von Obeid Ben Saalebi zu Hadſchr auf einem Hügel erbaute Pallaſt, der berühmteſte des Landes geweſen; aber unter 7) Nosur [9]) nennt es dieſen als den berühmteſten Pallaſt Jemame's.

Diſtrikte Jemame's.

Das Dſchihannuma (S. 528) ſagt, daß das Hochland (Bilad Aawali) dasſelbe mit dem Thale der Beni Haniſe ſey. Andere Diſtrikte heißen Bathn, welcher Name vorzüglich den wie Oaſen vereinzelten beygelegt zu werden ſcheint, wie z. B. Bathn Feledſchol-Esladſch. Unter den zwanzig Bathn, welche das Moſchterik aufführt, iſt der vierzehnte Bathnol-Aatk, ein Diſtrikt Jemame's. Das Meraßid hat die folgenden:

---

1) Dſchihannuma S. 530. 2) Ebenda.

3) اورل 4) ذات النوح 5) برمكيه 6) حصن بنى عصام

7) شموس 8) معنق 9) نسور

1) Tachjim [1]). 2) Temre [2]), ein Diſtrikt der Beni Okail. 3) Hawana [3]), den Stämmen Dhabbet und Jkl gehörig. 4) Charſe [4]). 5) Chafijet [5]). 6) Chinſir [6]). 7) Chonfoſch [7]). 8) Raudhat-Dhaafuk [8]) (Moſcht.). 9) Reib [9]), voll von Dörfern und Saatfeldern, den Beni Koſcheir gehörig. Er beſteht aus zwey Thälern, welche Delmaman (Selmakan?) heißen. Der Ort, wo die Gießſtröme ſich vereinigen, heißt Reib oder Rib. 10) Semim [10]). 11) Schakra [11]); zwiſchen dieſem Diſtrikte und zwiſchen Nebadſch iſt ein Waſſer der Beni Kilab. 12) Ssabgha [12]) (Moſcht.). 13) Ssimach [13]). 14) Jßan [14]), wo die Fundgruben der Beni Nomeir B. Kjaab, in der Nähe von Ssimach, fünf Tagreiſen von Hadſchr entfernt. 15) Ghobaib [15]). 16) Faiha [16]). 17) Koßaibe [17]), von den Beni Teim Aada Jkl bewohnt, durch einen Schlachttag der Araber berühmt. 18) Lefu [18]). 19) Mahdha [19]). 20) Maſlume [20]); ſo heißt auch ein Waſſer der Beni Nomeir. 21) Nedret [21]), bey Menfudſche. 22) Hidſchret [22]).

Dörfer Jemame's.

Jdrisi [23]) gibt nur die Namen von einem Dutzend Dörfern, und dann die Namen von einem halben Dutzend Stationen auf der Straße von Jemame und Baßra. Welchen Reichthum in Vergleich dieſer ſparſamen Angabe unſere Quellen liefern, erhellt aus dem folgenden Verzeichniſſe: 1) Obad [24]), wo die Schlacht Chalid's mit dem Lügenpropheten Moseileime vorfiel. 2) Orath [25]) (Moſcht.). 3) Jdſchlet [26]). 4) Athwa [27]), ein Dorf bey Karkari. 5) Okmet. 6) El-Ahſaje [28]), im Gebiete der Beni Bahile, zwiſchen zwey Thälern, welche Selkaman (oben Delmaman), deren Vereinigungspunkt Reib oder Rib heißt. 7) Berdan [29]) oder Seifol-Berdan (Moſcht.). 8) Berka Omeir [30]), 9) Berka el-Audſch [31]), 10) Berka

---

1) تخيم 2) تمره 3) حوانه 4) خرزه 5) خفية 6) خنزير 7) خنفش
8) روضة الضعفوق 9) ريب 10) زميم 11) شقرا 12) صبغا
13) صماخ 14) عصيان 15) غبيب 16) فايحه 17) قصيبه 18) لفو
19) مخضه 20) مظلومه 21) ندرة 22) هجرة

23) In Jaubert's Ueberſetzung S. 156.

24) اباض 25) اراط 26) اجلة 27) اطوا 28) احسايه 29) بردان
30) برقا عمير 31) برقا العوج

Monhal [1]), alle drey unter den funfzehn Berka des Moſcht. Borkat iſt überhaupt der Name eines Diſtriktes in Jemame; ſo: 11) Borkat Dahik [2]), 12) Borkaton-Nedſchd [3]) und 13) Borkatol-Jemame [4]), unter den vier und neunzig Borkat des Moſchterik beſonders aufgeführt. 14) Bakaa [5]) (Moſcht). 15) Taaser [6]) (ebenda). 16) Temer [7]), dem Stamme Aada Teim gehörig. 17) Tomeir [8]). 18) Sakab [9]) (Moſcht.). 19) Dſchidar [10]). 20) Hair Melhem [11]), berühmt durch einen Schlachttag der Araber, gehört zu Menfur. 21) Haith Aalem [12]), wo ehemals ein Markt (Moſchterik). 22) Hail [13]), nach Einigen den Beni Koſcheir, nach Anderen den Beni Nomeir und Beni Himman gehörig. 23) Harim [14]), das Dorf der Beni Anber B. Amru B. Temim, gleichnamig mit einem Thale der Beni Nomeir. 24) Chatamet [15]). 25) Chalif Sſimach [16]) (Moſcht.). 26) Raka [17]). 27) Res [18]), iſt nach dem Moſchterik der Name von Feledſch, und das im Koran erwähnte, deſſen Bewohner Aßhab er-Res genannt wurden. Jemame war alſo in der älteſten Zeit arabiſcher Geſchichte nicht nur der Siß der erloſchenen Stämme Thasm und Dſchedis, ſondern auch der Beni Aad, welche Hadſchr erbauten, und der Aßhab er-Res, welche in der Oaſe Feledſch ſaßen. 28) Saab [19]). 29) Seidi [20]). 30) Sedus [21]), das fruchtbarſte und ergiebigſte der Dörfer Jemame's (Moſchterik). 31) Sewd [22]), ein Dorf der Bergleute. 32) Sejuh [23]). 33) Schath [24]). 34) Aamir [25]). 35) Aaruſch [26]). 36) Sſidaret [27]). 37) Sſaafni [28]). 38) Sſaafuk [29]). 39) Sſaafuka [30]). 40) Dhaijik [31]), zu Karkarik gehörig, welches in dem Waffenſtillſtande, welchen Chalid mit Moseileme abſchloß, nicht mit einbegriffen war. 41) Aakik [32]), den Beni Okail gehörig. 42) Aauka [33]). 43) Aujend [34]).

---

1) برقا منحل 2) برقة ضاهك 3) برقة النجد 4) برقة اليمامه
5) بقعا 6) تعسر 7) تمر 8) تمير 9) ثقب 10) جدار 11) حاير ملهم
12) حايط علم 13) حابل 14) حريم 15) خطامة 16) خليف صماخ
17) راقة 18) رس 19) زعاب 20) زيدي 21) سدوس
22) سود 23) سيوح 24) شط 25) عامر 26) عروش 27) صدارة
28) صعفي 29) صعفوق 30) صعفوقة 31) ضييق 32) عقيق 33) عوقة
34) عويند

44) **Faghak** [1]. 45) **Gharf** [2]. 46) **Ghabra** [3], wo die Benol-Haris und Meslemet Ben Obeid. 47) **Kodami** [4], bey Woſchom. 48) **Karn**, auf der Südſeite von Feledſch. 49) **Karietain** [5], d. i. die beyden Dörfer **Koran** und **Melhem**. 50) **Kora al-Kerman** [6], d. i. die Dörfer der Familie Kerman bey Hadſchr. 51) **Kora Melkjan** [7]. 52) **Kora Sofjan** [8] (Moſcht.). 53) **Kora Schakik** [9], den Beni Jeſchker gehörig (ebenda). 54) **Kora Jeſir** [10] (ebenda). 55) **Kora eſch-Schifa** [11]. 56) **Karijet** [12], vorzugsweiſe das Dorf iſt das der Beni Sedus, mit einem Pallaſte, deſſen Erbauer Salomon geweſen ſeyn ſoll, aus einem einzigen Steine. Dieſer Monolith ruft die Aufmerkſamkeit künftiger Reiſenden auf ſich. 57) **Kaßabat** [13]. 58) **Kinaa** [14] der Beni Haris. 59) **Koran** [15] der Beni Socheim. 60) **Karema**, im Thale Karkari. 61) **Mawan** [16], in den oberen Thälern. 62) **Medſchaſet** [17], wo die Beni Hiſar (Moſcht.). 63) **Moharrika** [18], d. i. das Verbrannte, ſo genannt, weil Erkam B. Obeid B. Saalebe dasſelbe verbrannte. 64) **Merah** [19], das Dorf der Beni Amrol Kais B. Seid B. Menat, eine Station **Sat Ghasl** auf dem Wege nach Nebadſch, nicht zu vermengen mit **Meraah**, dem Dorfe der Benil Eſd bey Maarib, von wo die Ueberſchwemmung Seilol-Aarem ausbrach. 65) **Mesfelet** [20], ein Dorf der Beni Chasredſch. 66) **Mokterib** [21] der Beni Okail. 67) **Mikran**, der Name zweyer Dörfer. 68) **Mokſchahe** [22]. 69) **Maßanii** [23], welches zur Zeit des Waffenſtillſtandes zwiſchen Cholid Ibnol-Welid und Moseilemet nicht in demſelben begriffen war. 70) **Maadin ol-Ahsen** [24]; das Meraßid bemerkt ausdrücklich, daß hier das **Dal** mit **Kesr** (J) ſtatt **Feth** (E) geleſen werden müſſe. 71) **Moleihib** [25], der Name zweyer Dörfer der B. Abdallah B. ed-Dul B. Hanife. 72) **Menat** [26], ein Dorf der Beni Aaber. 73) **Monfatharet** [27]. 74) **Moheſchſchime** [28],

1) فغق 2) غرق 3) غبرا 4) قدامى 5) قريتين 6) قري آل كرمان
7) قري ملكان 8) قري سفيان 9) قري شقيق 10) قري يسير
11) قري الشفا 12) قرية 13) قصبات 14) قنع 15) قران 16) ماوان
17) مجازة 18) محرقة 19) مراه 20) مسفلة 21) مقران 22) مكشحة
23) مصانع 24) مصدن آل احسن 25) مليحيب 26) مناة 27) منفطرة
28) مهشمة

ein Dorf eben deſſelben Stammes. 75) Nethaa [1]). 76) Nakab [2]) der Beni Hada B. Hanife. 77) Nomeilet [3]) der B. Kais B. Saalebe. 78) Jetreb [4]), in der Nähe des Berges von Woſchom. 79) Heſim [5]) oder Hoſeim der Beni Amrol Kais. 80) El-Walidſcha [6]), ein zu Hadſchr gehöriges Dorf der B. Obeid, welche ein Zweig der B. Hanife. 81) Webr [7]).

Andere Oerter Jemame's.

1) Osal [8]), den Beni Hanife gehörig. 2) Oseifije [9]), der Beni Koleib B. Jerbuu bey Wiſchem (ſo vocaliſirt das Moſchterik den ſonſt Woſchom ausgeſprochenen Diſtrikt). 3) Oſeiher [10]), hinter Jemame, den Beni Waalet gehörig. 4) El-Eraket [11]), mit einem Palmenhaine der Beni Jöſchl. 5) El-Eſher [12]). 6) Odach [13]), der Beni Nomeir. 7) Baduli [14]), zu Feledſchol-Eſladſch gehörig. 8) Bordſched [15]) heißt die Straße zwiſchen Jemame und Bahrein. 9) Berk [16]) (Moſchterik). 10) Berik [17]). 11) Bilad [18]), in der Nähe von Hadſchr. 12) Bidſchbese [19]). 13) Bakii [20]), im Gebiete der Beni Okail, hinter Jemame, an der Gränze Jemen's. 14) Belewwaka [21]), zwey Oerter dieſes Namens in Jemame (Moſcht.). 15) Bunijet [22]), die Straße Jemame's zwiſchen Schih und Schakra oder Schakira. 16) Butha [23]), eine Höhle Jemame's. 17) Bohre [24]), am äußerſten Ende des Thales Karkari, den Beni Abdol Kais gehörig 18) Beijadh [25]). 19) Beiſan [26]). 20) Taaſcher [27]). 21) Taamer [28]). 22) Tum [29]), wo ein Garten. 23) Tewdhah [30]), zwiſchen Dehna und Jemame. 24) Somame [31]) heißt eine felſige Strecke, nicht zu verwechſeln mit der gleichnamigen, welche eine der Stationen des Propheten auf dem Zuge nach Bedr. 25) El-Dſchaberi [32]). 26) Dſchebel [33]), kein Berg, ſondern ein Ort. 27) Dſcheramiſ [34]). 28) Dſcherſet [35]), ein Strich Landes.

---

1) نطاع 2) نقب 3) نميلة 4) يترب 5) هزيم 6) الوالجه
7) وبر 8) اثال 9) اثيفيه 10) ازيهر 11) الاراكة 12) الازهر
13) اداخ 14) بادولي 15) برجد 16) برق 17) بريك 18) بلاد
19) بجبسه 20) بقيع 21) بلوقة 22) بنية 23) بوطه 24) بهره
25) بياض 26) بيسان 27) تعشر 28) تعمر 29) توم 30) توضح
31) ثمامه 32) الجابري 33) جبل 34) جراميز 35) جرزة

29) Dſchorf [1]), ein Ort bey den Waſſern der Beni Aada B. Abd Menat. 30) Dſchoſret [2]). 31) El-Hail der B. Nomeir. Das Moſchterik ſagt unter Reis, dem bey Hail gelegenen Berge, daß der Ort ein Minber habe. 32) El-Haith [3]). 33) Hosn [4]), zwiſchen Jemame und Dharije, ein Silberbergwerk. 34) Chasma [5]). 35) Chaſbat dak [6]), ein Ort der Beni Okail, mit einem Emir und Minber. 36) Chadhlan [7]), den B. Abdallah B. ed-Dul gehörig. 37) Chadhra [8]) ſind Palmenhaine der Beni Otharid (Moſcht.). 38) Chidhremet [9]) der Beni Rebiaat, woher die beyden Brüder Choßßaf und Choßaif el-Chidremi. 39) Chathair [10]). 40) El-Chal [11]). 41) El-Chanak [12]), der Strich Landes zwiſchen Feledſch und Nedſchran (das Hanakije der Karten). 42) Chiſch [13]) (Moſcht.). 43) Debil [14]), an der äußerſten Gränze von el-Aaridh. 44) Dewwar [15]). 45) Sa-Soleim [16]), ein Ort der Beni Dhabbe. 46) Sirwet [17]), eine Heide (Felat). 47) Ridſchl [18]). 48) Rahbet [19]), eine mit Quellen, Dörfern und Palmenhainen reichlich geſegnete Fläche (Moſcht.), im Meraßid als Rahbetol-Hidar. 49) Rocheimet [20]), den Beni Waalet gehörig, auf der Weſtſeite Jemame's bis zum langen Berge Rachim. 50) Reduf [21]), zwiſchen Hedſchr und Jemame. 51) Rokon [22]) oder Rokn. 52) Rokeih [23]). 53) Ruman [24]), in der Nähe von Jemame. 54) Seided [25]). 55) Sewam [26]). 56) Sahal [27]). 57) Socheimijet [28]), auf der Straße Jemame's von Nebadſch. 58) Sichal [29]). 59) Solmanan [30]) oder auch Solmanin, zwey Thäler, welche gegen Dehna auslaufen. 60) Serir [31]), im Gebiete der Beni Tarim. 61) Sood [32]), weſtlich von Jemame. 62) Es-Sefh Ekleb [33]), in der Nähe von Jemame. 63) Selem er-Rejan [34]). 64) Semnan [35]), im Gebiete der Beni

---

1) جرف 2) جزرة 3) الحايط 4) حسن 5) خشما 6) خزبات دق
7) خفلان 8) خضرا 9) خضرمة 10) خطاير 11) النخال 12) الخنق
13) خيش 14) دبيل 15) دوّار 16) ذا سليم 17) ذروة 18) رجل
19) رحبة 20) رخيمة 21) ردوف 22) ركن 23) ركيح 24) رومان
25) زيدو 26) سوام 27) زحل 28) سخيمية 29) سحال 30) سلمانين سلمانان
31) سرير 32) سعد 33) السفح اكلب 34) سلم الريان 35) سمنان

Temim in Jemame (Moſcht.). 65) Seham [1]), der Ort einer Schlacht mit Moſeileme. 66) Seil [2]), im Gebiete Nebab in der Nähe von Jemame. 67) Schaabein [3]), in den höheren Thälern Jemame's. 68) Schih [4]). 69) Sſobh [5]). 70) Sſafer der Beni Nomeir. 71) Sſafret [6]). 72) Sſabgha [7]). 73) Dharib es-Selem [8]). 74) Dhabiaat, iſt ſchon beym Dſchihannuma vorgekommen und bey Niebuhr (II. 204). 75) Dhadad [9]), ein Palmenhain der Beni Jeſchker. 76) Dhimar [10]), zwiſchen Nedſchd und Jemame. 77) El-Oteid [11]). 78) El-Aaſdſcherijet [12]), im Thale Soleiaa der Beni Socheim. 79) Jrar [13]), im Gebiete der B. Bahilet. 80) Jran [14]), ebenfalls. 81) Aabkar [15]). 82) Okar [16]), in den hohen Thälern der Beni Kais. 83) Aaltha [17]), ein Durchſchlag (Nakab) oder eine Höhle. 84) Nedſchd Berk [18]). 85) Aammarijet [19]), ein nach Aammar genanntes Dorf. 86) Onßal [20]), zwiſchen Baßra und Jemame. 87) El-Auſedſch [21]). 88) El-Ghorabat [22]), in der Nähe von el-Arßat. 89) Ghinath [23]). 90) Ghail [24]), in der Nähe Jemame's. 91) Ghaithala [25]), im obgedachten Nachbetol-Hidar. 92) Fehde [26]), an der äußerſten Gränze von Woſchom (Weſchim). 93) Kaa mewhuſch [27]) (Moſcht.). 94) Korein Nedſchdet [28]). 95) El-Kaſumijet [29]), rechts auf der Straße von Feledſch. 96) Koßaibet [30]) der Beni Teim, Aada und Okl. 97) Kaßim [31]), auf dem Wege von Feledſch in der Nähe von Nebadſch. 98) El-Kaakaa [32]). 99) El-Koweiret [33]). 100) Madir [34]). 101) Maſchiet [45]), eine Landſtrecke weſtlich von Jemame, mehrere Oerter in ſich begreifend. 102) Meſaath [36]), eine Höhle oder ein Durchſchlag (Nakab). 103) Melah [37]), im Gebiete der Beni Dſchaadet (Moſcht.). 104) Marid [38]), auf

---

1) سهام 2) سيل 3) شعبين 4) شيح 5) صبح 6) صفرة
7) صبغي 8) ضارب السلم 9) ضداد 10) ضمار 11) العتيد 12) العشجرية
13) عرار 14) عران 15) عبقر 16) عقر 17) علطه 18) نجد برق
19) عمارية 20) عنصل 21) العوسج 22) الغرابات 23) غناط 24) غيل
25) غيطله 26) فهده 27) قاع موهوش 28) قرين نجدة 29) القسومية
30) قصيبة 31) قصيم 32) القعقاع 33) القويره 34) مادر 35) ماشية
36) مشعط 37) ملح 38) مارد

der Seite von Chajaſchim el-Aridh. 105) Moſakkab[1]), d. i. das Durchgebohrte, eine Gegend (Sſakaa) Jemame's. 106) Mus[2]) oder Maus. 107) Mihras[3]). 108) Naßifet[4]), auf der Straße Jemame's (Moſcht.). 109) Nobak[5]). 110) Nisah[6]), zum Diſtrikte Dſchew gehörig. 111) Nemar[7]), deſſen in den Gedichten Aaſcha's Erwähnung geſchieht. 112) Nehi Ibn Chalid[8]) (Moſcht.). 113) Wadiol-Haml[9]). 114) El-Webaet[10]), der Ort, wo die Pilger Jemame's, Bahrein's, Omman's und Chatth's zuſammenkommen. 115) Wasith[11]), deſſen in den Gedichten Aaſcha's Erwähnung geſchieht. 116) Woſchum[12]), zwey Tagreiſen von Jemame entfernt, der an Saaten und Palmenhainen reiche Strich Landes zwiſchen el-Aaridh und ed-Dehna, welcher fünf Dörfer enthält, deren eines el-Weſchim, und welche zuſammen el-Woſchum genannt werden. 117) Hebil[13]), der Beni Jeſid. 118) Hodeijet[14]). 119) Heſemet[15]), im Thale Karkari (Moſcht.). 120) Hewad[16]). 121) Jesub[17]), zwiſchen Jemame und Woſchom. 122) Jelalik[18]) (Moſchterik, aber nicht beſonders aufgeführt).

XI. Nedſchd,

nicht Nedſched oder Nedjed, wie die Geographen (Rommel, Jomard und Mengin ausgenommen) irrig ſchreiben; die Wörterbücher, ſowohl die geographiſchen als alle anderen, vokaliſiren ſehr beſtimmt. Nedſchd heißt das Hochland, Nedſched hingegen Schweiß, Angſt, Müdigkeit, Stottern und Dummheit; alles dieß hat nichts gemein mit Nedſchd, woher Nedſchdet, die Stärke und der Seelenadel. Wir haben ſchon Eingangs geſagt, daß Nedſchd im Allgemeinen das Hochland heiße, im Gegenſatze der Niederung oder des Flachlandes. So haben wir bereits die beyden Landſchaften Nedſchd Hidſchaſ, das Hochland von Hidſchaſ, und Nedſchdol-Aaridh als das Hochland von Jemame kennen gelernt, es bleibt uns alſo nur noch Nedſchdol-Jemen, d. i. das Hochland Jemen's, zu durchwandern übrig, welches vorzugsweiſe Nedſchd genannt wird, wiewohl

1) مثقب 2) موس 3) مهراس 4) ناصفة 5) نباك
6) نساح 7) نمار 8) نهي بن خالد 9) وادي الحمل 10) وبارة
11) واسط 12) وشوم 13) هبيل 14) الهدية 15) هرمة 16) هواد
17) يسوب 18) يلاليق

in der weiteſten Bedeutung Nedſchd das ganze Gebirgsland Arabiens, nämlich das von Hidſchaſ, Jemame und Jemen umfaßt. Deßhalb dürften mehrere der vom Meraßid als in Nedſchd gelegen aufgeführten Berge, Thäler, Waſſer, Städte, Dörfer und andere Oerter wohl nicht bloß inner der Gränze des jemeniſchen Nedſchd, ſondern in dem von Hidſchaſ oder Jemame (el-Aaridh) zu ſuchen ſeyn. Was die europäiſche Geographie bisher aus Abulfeda und Jdrisi [1]), und dann aus den Angaben Niebuhr's [2]), Burckhardt's [3]), Rouſſeau's [4]), Sadlier's [5]), Jomard's [6]) und Mengin's [7]) von Nedſchd weiß, iſt ſehr wenig in Vergleich deſſen, was das Meraßid und Moſchterik liefern; ſelbſt die Gränzen ſind nichts weniger als genau beſtimmt. Das Dſchihannuma (S. 439 und 530) vermengt die Oerter desſelben mit denen des Biladol-Dſchuf und Jemame's. Jakut (im Moſchterik) umfaßt unter Nedſchd das ganze Land, deſſen oberer Theil Tihame und Jemen, der untere Jrak und Syrien. Das Meraßid definirt es als das Land, welches ſich von Bathn er-Remmet bis nach Sat Jrk erſtreckt, und dann bis Oſeib bey Feid. Nach dieſer Begränzung wird das eigentliche Nedſchd ſüdlich von der Bergkette Dſchebelol-Aaridh und nördlich von den Gebirgen der Beni Taij, d. i. von den Bergſyſtemen des Adſcha und Solma begränzt. Nedſchd iſt aber nicht nur der Name der ganzen Landſchaft, ſondern auch einzelner Oerter. Von eilf Nedſchd (die Landſchaft einbegriffen), welche das Moſchterik aufführt, gehören ſechs in die gleichnamige Landſchaft, hingegen Nedſchd Berk zu Jemame, Nedſchdol-Wef und Nedſchd eſch-Schera in's Gebiet der Beni Hodeil, d. i. nach Hidſchaſ, und ein anderes Nedſchd in das Land der Mehre. Dieſe in Nedſchd gelegenen ſechs Nedſchd ſind: 1) Nedſchd Adſcha [8]), 2) N. Chal [9]), 3) N. Ofr [10]), 4) N. Kjebkjeb [11]),

[1]) Rommel S. 80, deſſen Nagd als Nedſchd zu leſen iſt. Auch Burckhardt, Niebuhr und Rouſſeau ſchreiben irrig Nedjed, Nedsjed ſtatt Nedſchd.

[2]) Descr. II. 202.

[3]) Travels in Arabic, p. 460.

[4]) Fundgruben des Orients II. 159.

[5]) Account p. 473.

[6]) Not. géogr. sur le pays de Nedjd, neuvelles annales des voyages XXI. p. 396.

[7]) Not. géogr. sur la carte de pays de Nedjd in der Histoire de l'Egypte II. 549.

[8]) نجد اجا [9]) نجد خال [10]) نجد عفر [11]) نجد كبكب

5) N. Merii [1]), 6) N. el-Okab [2]). Daß Nedſchd das eigentliche Gebirgsland ganz Arabiens iſt, erhellt ſchon aus der Menge von Bergen, beſonders aus dem bisher ganz unbekannten nördlichen Bergſyſteme von Adſcha und Selma, deſſen Berge wir als zuſammengehörig beſonders aufführen werden, und hier nur die anderen Berge von Nedſchd wie gewöhnlich in der Ordnung des arabiſchen Alphabets vorausſchicken. Bey Dichtern wird Nedſchd auch Dſchels genannt.

Berge von Nedſchd.

1) Erak [3]), ein Berg zwiſchen Hidſchaf und Nedſchd (Moſcht.). 2) Achum [4]), im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt. 3) Eswed el-Ain [5]), d. i. Schwarzaug, zieht ſich an der Straße von Baßra nach Mekka hin. 4) Aßbaa [6]). 5) Oſaif [7]), auch Dſchebel-Far, ein röthlicher Berg, wo der Sitz Hatim's, des Freygebigſten der Araber, war. 6) Bedwet [8]) (Johannſen S. 257). 7) Biſchr [9]), gegen Syrien hin. 8) Tewbaf [10]). 9) Sachb [11]). 10) Dſchenan [12]) 11) Hababa [13]), einer der ſieben Berge, welche zuſammen Ekwam genannt werden, in der Nähe von Bathnol-Dſcherib (unter Ekwam ſteht ſtatt Dſcherib Herbes). 12) Hadhan [14]), ein Berg zwiſchen Tihame und Nedſchd, näher dem letzten, daher das Sprichwort: Endſched men-rei hadhanen (Kamus III. 618), d. i. wer den Hadhan geſehen, hat Nedſchd erreicht [15]). 13) Ham [16]), zwey ſchwarze Berge. 14) Hawade [17]), im Gebiete der Beni Taij (im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt). 15) Debab [18]) (ebenda). 16) Reijan [19]) (ebenda), ein ſo hoher Berg, daß Feuer auf deſſen Gipfel angezündet, drey Tagreiſen weit geſehen wird; Waſſer fließt beſtändig von demſelben nieder (Moſcht.). 17) Sam [20]) und 18) Tedharuu [21]) (im Moſchterik, aber nicht beſonders aufgeführt). 19) Senemat [22]), langgeſtreckte Bergkette im Gebiete der Beni Nomeir bey Schoreif. 20) Es-Sidan [23]). 21) Schera [24]), im Gebiete der Beni Taij. 22) Scheſef [25])

---

1) نجد مريع 2) نجد العقاب 3) اراك 4) اخوم 5) اسود العين
6) اصبع 7) عزيف 8) بدوة 9) بشر 10) توباذ 11) ثحب
12) جنان 13) حبابا 14) حضان 15) Freytag Arab. prov. II. 425 u. 757.
16) حم 17) حواده 18) دباب 19) ريّان 20) سام 21) تضارع
22) سنمات 23) السيدان 24) ثرا 25) شزف

(nicht beſonders aufgeführt). 23) Schathab [1]), im Gebiete der Beni Eſed. 24) Scherib [2]), im Gebiete der Beni Kelab, in der Nähe des Berges, welcher Eswed Nisa, d. i. der Schwarze der Weiber, heißt. 25) Ssafer [3]). 26) Tharat [4]). 27) Thamijet [5]), links an der Straße nach Mekka, im Lande der Beni Eſed, auf mehrere Tage weit geſehen. 28) Sabi [6]) oder Kora Sabi, im Gebiete der Beni Eſed (Moſcht.). 29) Aarime [7]), im Gebiete der Beni Aamir. 30) Aakil [8]), im Gebiete der Beni Kais (Moſcht.). 31) Irdan, ein Berg zwiſchen Teime, dem Berge der Taij. 32) Aasib [9]), an den Höhen von Nedſchd, den B. Hodeil gehörig (Hidſchaſ?). 33) Aamaije [10]), im Gebiete der Beni Kjaab. 34) Aaihem [11]), auf dem Wege von Jemame nach Mekka. 35) Ghorreb [12]), ſo auch ein Lagerort der Beni Kilab in Nedſchd (Moſcht.). 36) El-Kamet [13]). 37) Kods [14]), ein großer Berg. 38) Kolob [15]) oder Koleib. 39) Kure [16]) (Fure?), ein Berg der Beni Eſed. 40) Kanad [17]), dem höchſten Theile von Nedſchd. 41) Motalii [18]), wo die Quelle Charare. 42) Mahdſchaa [19]). 43) Melaa [20]) oder Melaat, die längſte Hügelreihe (Hadhbet) in Nedſchd. 44) El-Mufiat [21]), ein Berg der Beni Kilab zu Hama in Nedſchd. 45) Nir [22]), in dem höchſten Theile von Nedſchd, der öſtliche Theil den Beni Ghani, der weſtliche den Beni Ghadhire gehörig. Hier iſt das Grab Koleib's, des Sohnes Wail, des in der alten Geſchichte der Araber ſo berühmten Helden, in der Nähe von Dharijet. Aus dieſer Angabe und aus der obigen von Hama bey el-Mufiat erhellt, daß Hama Dharijet zu Nedſchd gerechnet wird; als einen Berg von Hama Dharijet hat Meidani Demch im Sprichworte: »Schwerer als Demch Dimach [23]). 46) Hekran [24]), ein mit wenigen Pflanzen bedeckter Berg, wo das Waſſer ed-Dhik. 47) Hadhbol Koleib [25]), d.i. der Hügel des kleinen Herzens. Das Moſchterik ſetzt hier bey, daß Hadhb von Aßmaai erklärt werde.

---

1) شطب 2) ثريب 3) صفر 4) طراة 5) طمية 6) ظبي 7) عارمة 8) عاقل 9) عسيب 10) عميه 11) عيهم 12) غرّب 13) القامة 14) قدس 15) قلب 16) قوره 17) قناة 18) متالع 19) مجمع 20) ملاح 21) للوفيات 22) نير 23) Freytag Arab. prov. I. 272. 24) هكران 25) هضب القليب

Dort iſt das Waſſer Aßad. Das Moſcht. gibt noch 48) Hadhb Lobna [1]), 49) Hadhb Weſchedſcha [2]) und 50) Hadhb ed-Dachul [3]), alle drey im Gebiete von Amru Ben Kilab, d. i. in Nedſchd; ſo auch 51) Hadhbol-Miaa [4]), in der Nähe von Dſchud, und 52) Hadhb Ghul [5]), im Gebiete der Beni Dhibab. 53) Hewli [6]). 54) Jeſbol [7]), den Beni Baſile gehörig.

Thäler von Nedſchd.

Wir nennen zuerſt das von Rimmet oder Rommet, weil es zu dem Sprichworte Anlaß gegeben: »Alle meine Wäſſer befeuchteten mich wenig, bis auf den Strom Dſcherib, welcher mir den Durſt löſchet [8]). 1) El-Emelhan [9]), ein Thal und Waſſer der Beni Dhabbet 2) Bedi [10]), ein Thal der Beni Aamir. 3) Tiſchar [11]), der Beni Dhabbet. 4) Dſcherad [12]), im Gebiete der Beni Temim bey Merrwet, welches in der Nähe von Nebadſch (Moſcht.). 5) Hor [13]) (ebenda). 6) Siale [14]), eine der Heiden (Felat) zwiſchen Nedſchd und Chaiber, den Beni Saalebe gehörig. 7) Dahl [15]). 8) Radſchil [16]). 9) Redſchdſchaf [17]). 10) Roseis [18]). 11) Redſchan [19]). 12) Res [20]), nicht zu verwechſeln mit dem Res Jemame's, welches im Koran vorkömmt (Moſcht.). 13) Su es-Serh [21]) (ebenda). 14) Sekran [22]), ein ſyriſches, gegen Nedſchd gelegenes Thal. 15) Solwan [23]). 16) Senawad [24]). 17) Schaal [25]). 18) Schoreif [26]) (Johannſen S. 294). 19) Schonſob [27]), den Beni Temim gehörig. 20) Ssadſchi [28]) (im Meraßid nicht beſonders aufgeführt). 21) Ssafer [29]) (Moſchterik). 22) Ssair [30]). 23) Soleim [31]). 24) Aakil [32]), in welchem die Beni Esed, Beni Dhabbet und Beni Abban ſaßen; nicht zu vermengen mit dem gleichnamigen

---

1) هضب لبني 2) هضب وشيجي 3) هضب الدخول 4) هضب المياع
5) هضب غول 6) هولى 7) يذبل 8) Kamus III. 469. 9) الاملحان
10) بدي 11) تشعار 12) جراد 13) حر 14) ذيالہ 15) دجل 16) راجل
17) رجاز 18) رسيس 19) رجان 20) رس 21) ذو السرح
22) سكران 23) سلوان 24) سناواو 25) شعل 26) شريف
27) شنظب 28) صاجع 29) صفر 30) صاير 31) ظليم 32) عاقل

Berge im Gebiete der Beni Kiis. 25) Arar [1]). 26) Arim [2]), gleichnamig mit dem bey Marib, in welchem eine Ueberſchwemmung des Dammbruches Statt fand. 27) Ghamr [3]). 28) Faw er-Rejal [4]), in der Wüſte von Nedſchd (Moſcht.). 29) Karabin [5]). 30) El-Kifa [6]). 31) Monaßif [7]), mehrere unter dieſem Namen bekannte kleine Thäler. 32) Wadios-Siba [8]), d. i. das Thal der Beſtien, gehört, wie das obige ſyriſche, eigentlich nicht hieher, da dasſelbe zwiſchen Nedſchd und Kjufa, jenem näher als dieſem; ſo auch 33) Wadiol-Miah [9]), d. i. das Thal der Waſſer, zwiſchen Wadiol-Kora und Nedſchd; endlich bey Meidani [10]) die Haide Dſchorad, im Sprichworte: »Nackter als Dſchorad.«

Wäſſer von Nedſchd.

1) El-Adan [11]), ein Waſſer der Beni Maſin B. Temim. 2) Okman [12]). 3) El-Iwanet [13]), W. der Beni Okail. 4) Berdan [14]), der Beni Okail Ben Aamir. 5) Berim [15]), der Beni Aamir B. Rebiaa. 6) El-Besret [16]), der Beni Okail. 7) Dſchorein [17]), ein Brunnen zu Laaba. 8) El-Beidha [18]), W. der Beni Moawije B. Okail (Moſchterik). 9) Tobor [19]), im Gebiete der Beni Amru B. Kilab. 10) Toßlab [20]), der Beni Feſare. 11) Dſchorad [21]), der Beni Temim bey Merrwet. 12) Dſcherus [22]), der Beni Okail (Moſcht.). 13) Hars [23]), der Beni Okail. 14) Harule [24]) oder Harwelet, im höchſten Theile von Nedſchd, ein Waſſer der Beni Ghani. 15) Haſin [25]). 16) El-Hafire [26]). 17) Hauran [27]) (Moſcht.). 18) Haidun [28]), der Beni Okail, nicht beſonders aufgeführt. 19) Senb [29]), Waſſer der Beni Okail. 20) Rakametan [30]), der Sammelort der Gießſtröme zwiſchen Baßra und Nebadſch im Gebiete der Beni Anber. 21) Sakatha [31]), der Beni Temim. 22) Schoreif [32]).

---

1) عرار 2) عرم 3) غمر 4) فاو الرّيال 5) قرّبين 6) القيفا
7) مناصف 8) وادي السباع 9) وادي المياه 10) Freyt. Arab. prov. I. 233. 11) اصدان 12) اكان 13) الاوانة 14) بردان
15) بريم 16) البسرة 17) جرين 18) البيضا 19) تبر 20) تصلب
21) جراد 22) جروس 23) حرس 24) حرولة 25) حزين 26) الحفيرة
27) حوران 28) حيدون 29) ذنب 30) رقمتان 31) سقط 32) شريف

23) Abs [1]), im Gebiete der Beni Esed. 24) El-Aardschet [2]), der Beni Temim. 25) El-Orf [3]), eines der beſten Waſſer von Nedſchd, das aus harten Felſen entſpringt. 26) Oseib [4]), ein Waſſer der Beni Temim, auf dem Wege von Kadisijet nach Mekka. 27) Ghoſail [5]). 28) Ghoſaif [6]), der Beni Temim. 29) Ghamr [7]), auf dem Wege der Pilger von Baßra. 30) El-Fakat [8]), der Beni Okeil. 31) Kardet [9]), eines von den unterſten Wäſſern von Tabut, welches letzte im Meraßid nicht beſonders aufgeführt iſt. 32) Kotar [10]). 33) Kalb, Waſſer der Beni Aamir. 34) Koleib [11]), oder Harijet, im Gebiete der Beni Esed. 35) Kjoraſch [12]), der Beni Derheman. 36) Masime [13]), der Beni Nomeir. 37) Medra [14]), ein Waſſer der Beni Dhibab, drey Miglien von Hamadharijet. 38) Moreir [15]), der Beni Soleim. 39) Moſelile [16]), der Beni Ghani. 40) Maſlume [17]), der B. Nomeir. 41) Moleihat [18]), der B Temim, wo die Schlacht zwiſchen den B. Jerbuu und den B. Scheiban vorfiel. 42) El-Moneib [19]), der Beni Dhabbet. 43) Miseb [20]), der Beni Okail im gleichnamigen Thale. 44) Meisem [21]), der Beni Ibadet. 45) Neiwan [22]). 46) Weſchha [23]), im Gebiete der Beni Kilab. 47) Menach [24]) iſt in Nedſchd der allgemeine Name der Waſſerrinnſale, welche in Tihame 48) Serudſch [25]), in Jemen aber 49) Menſcher [26]) heißen.

Gärten und Palmenhaine.

Raudhatol-Chiel, d. i. der Garten der Pferde (im Meraßid unter Chiel).

Städte von Nedſchd.

Rommel führt Feid und Saalebije als Stadt und Markt, dann die Fläche Dehna und das Waſſer Oſair auf. Rouſſeau theilt Nedſchd in ſieben Landſchaften (Dſchuf, Dſchebel, Kaßim, Weſchim, Sedir, Chardſch und De-

1) عبس 2) العرجة 3) العرف 4) عذيب 5) غوايل 6) غوايز
7) غمر 8) الفقاة 9) قردة 10) قطار 11) قليب 12) كراش
13) ماثمة 14) مدرا 15) مرير 16) مظللة 17) مظلومة 18) مليحة
19) للنيب 20) ميثب 21) ميثم 22) نيوان 23) وشحا 24) مناخ
25) سروج 26) منشر

raaije); allein von dieſen ſieben Landſchaften gehört, nach der Eintheilung der orientaliſchen Geographie (ſ. das Dſchihannuma), nur das einzige Dſchebel oder Schemer zu Nedſchd, denn Biladol-Dſchuf iſt eine eigene Landſchaft, Kaßim [1]), Weſchim oder Woſchum, Sedir und Diraaije gehören zu el-Aaridh, unter welchem dieſelben ſchon vorgekommen, und Chardſch zu Jemame; hingegen fehlt bey dieſer Eintheilung Rouſſeau's das ganze Gebiet der Beni Thaij, mit den beyden Gebirgen Adſcha und Solma [2]), als beſondere Landſchaft. Jomard [3]) rechnet ebenfalls el-Aaridh, Weſchim, Chardſch, Schemer und Dſchuf zu Nedſchd. Endlich gibt auch Mengin [4]) dieſelbe Eintheilung wie Rouſſeau. Das Biladol-Dſchuf wird von uns nach Nedſchd als beſondere Landſchaft aufgeführt werden. In Nedſchd ſelbſt iſt die von Rommel nach Abulfeda und Idriſi aufgeführte Stadt Feid in der Nähe von Edſcha und Solma gelegen, und Saalebije gehört ſchon zu Biladol-Dſchuf, ſo wie Oſeib zur Wüſte, als das erſte Waſſer derſelben; demnach bleiben uns für Nedſchd nur drey Gebiete übrig, das von Schemer, die Fläche Dehna und das Gebirgsland der Thaij. Rouſſeau und Mengin vermengen Schemer mit dem Gebirgslande der Beni Thaij, welches bey ihnen Dſchebel heißt, und in welchem die beyden berühmten Berge Solma und Edſcha als Selme [5]) und Edje aufgeführt ſind. Mengin führt Schemer (bey ihm Chemmar) bloß als einen Stamm auf. Auf der Karte von Berghaus iſt Schemer als el-Djebel Schammar beſonders begränzt, und der Ort Hail angegeben, unter welchem Namen das Meraßid dreyerley aufführt, nämlich einen Ort der Beni Nomeir in Jemame, zweytens ein Thal der Beni Koſcheir in Dehna und ein Thal im Gebirge der B. Thaij; das Dſchihannuma [6]) ſagt bloß, daß Schemer eine nordweſtlich von Jemame gelegene, mit vielen Flecken und Dörfern bebaute Landſchaft ſey. Den Namen hat dieſe Landſchaft von Schemer B. Jfrikis B. Abraha B. er-

---

[1]) Von Rouſſeau in den Fundgruben des Orients II. 156 irrig القسيم ſtatt القصيم geſchrieben. Dſchih. S. 528.

[2]) Auf der Karte von Berghaus ganz irrig Djebel Ajam und Djebel Salami, und Dſchebel Thaij als Djebel Jaaye.

[3]) Nouvelles annales des voyages XXI. 399.

[4]) Hist. de l'Egypte II. 595.

[5]) Von Rouſſeau irrig سلم ſtatt سلمى geſchrieben.

[6]) S. 530, und wieder S. 531.

Raiſch, dem alten Könige der Homjaren, welcher, weil er immer zitterte, Schemer Jeraaſch beygenannt ward, welcher mit einem großen Heere China zu erobern auszog, und in Soghdiana die Stadt, welche heute Samarkand heißt, nach ſeinem Namen als Schemerkend (Kend, das engliſche Kent) benannte. Vor ihm war ſein Urgroßvater el-Hares er-Raiſch auf dieſer Straße (durch die Landſchaft Schemer) auf einem Zuge nach Indien marſchirt, und bis Aſerbeidſchan gekommen, wo er mit den Türken handgemein geworden. Nach Schemer trat ſein Enkel Tobaa B. el-Akran B. Schemer in die Fußſtapfen des Großvaters auf ſeinem Zuge wider die Türken und China, auf welchem er bis Tibet kam [1]). Schemer iſt alſo ſchon wegen der Heerſtraße der alten Könige der Homeiriten, deren Eroberungszüge hier durchgingen, ein merkwürdiges Land, welches wie Samarkand den Namen von Schemer trägt. Daſſelbe iſt wenigſtens ſchon auf unſeren Karten zu finden, nicht ſo das Gebiet von Dehna, welches im Moſchterik als ein weites Gebiet der Beni Temim in Nedſchd gegen Baßra erſcheint, und ſieben Sandberge enthält, deren Namen Jakut im Moadſchim beſonders aufführt, worauf er im Moſchterik verweiſt. Das Meraßid gibt die Länge desſelben von Haſn Mensuua bis an die Sandwüſte von Jebrin an. Haſn Mensuua findet ſich beſonders weder im Meraßid, noch im Moſchterik, das ſechs Haſn aufführt, darunter Haſn Meliha im Lande der Beni Temim, welches alſo zu Dehna zu gehören ſcheint. Der Boden Dehna's iſt eine dürre Heide mit wenig Waſſer, wo in der fruchtbarſten Zeit die Araber nur alle vier Tage ihre Kamehle tränken [2]). Das Meraßid ſagt, daß das erſte der Sandfelder Dehna's zu Mahaſe [3]), auf der Straße von Baßra und unter Feledſch; daß das den Beni Aaber gehörige Feledſch zwiſchen Dodſcheil und el-Medſchare t[4]) der Anfang von Dehna ſey, ſo wie Herire [5]) das Ende desſelben. »Wenn du« (ſagt das Meraßid unter Herire) »von Saad nach Hedſcher gehſt, ſtößt du zuerſt auf Hamled-Dehna, dann auf die Berge desſelben, dann auf Jkd und endlich auf

---

[1]) Jbn Koteibe, uvd nach demſeiben die Weltgeſchichte Aini's.

[2]) Rebaat daher vielleicht der Name Robaa el-Chali, wohin wenigſtens ein Theil von Dehna fällt, da es ſich bis Jebrin erſtreckt.

[3]) محازه [4]) المجارة dürfte vielleicht durch Schreibfehler Eines mit dem vorhergehenden ſeyn. [5]) حريره

Herire, welches das Ende von Dehna. Von den Sandfeldern und Thälern Dehna's nennt das Meraßid noch: 1) El-Hadhir[1]). 2) Sorrak[2]). 3) Okar[3]), in der Nähe von Dehna. 4) Sewa[4]), ein Thal von Dehna. 5) Misbak[5]), ein Thal Dehna's. — Berge Dehna's: 1) Dscholadſchil[6]). 2) Hamasa[7]). 3) Silsil[8]) (ſagt das Moſchterik), ein Berg der Beni Temim hinter Dehna. 4) Aaſaf[9]). 5) El-Fewaris[10]), ein Sandberg. 6) Moober[11]). 7) Menich[12]), der Beni Saad. — Oerter und Waſſer in Dehna ſind: 1) Tiſchar[13]). 2) Harret Remah[14]) (Moſchterik). 3) Chalßa[15]). 4) Hamß[16]), zwiſchen Baßra und Bahrein, öſtlich von Dehna. 5) Haumet[17]) oder Haumanet et-Dorradſch, in der Nähe von el-Kaißume und von Dehna. 6) Ed-Doradh[18]) und ed-Doredhau, zwey Waſſer zwiſchen den Beni Saad und Koſcheir, hinter Dehna. 7) Dehalik[19]), ein Diſtrikt mit vielen Dörfern. 8) Sidſchadſch[20]). 9) Selh[21]), ein Waſſer der Beni Saad. 10) Schoor[22]), ein Ort. 11) Aadſchus[23]), eine Gemeinde (Dſchumhur). 12) Fitach[24]), ein Landſtrich. 13) El-Miaa[25]) und 14) El-Kannet[26]), in der Nähe von Haumanet ed-Dorradſch, welches, wie oben geſagt, in der Nähe von Dehna. 15) Hafir[27]), ein Waſſer der Beni Saad in Dehna (Moſcht.). 16) El-Wetede[28]), ein Nachtlager von Dehna, den Beni Temim Ali Aamir B. Saaßaa gehörig. Endlich 17) Hafir[29]), ein Waſſer der B. Saad (Moſcht.).

In ganz Nedſchd verdient Feid, von Feid, dem Sohne Ham's, ſo benannt[30]), allein den Namen einer Stadt. Nach dem Meraßid iſt dieſelbe halben Weges zwiſchen Mekka und Kjufa gelegen, hat Mauern und ein Schloß mit einem eiſernen Thore. Hier iſt die Niederlage des Korns und anderer Erzeugniſſe der Umgegend, welche den Pilgern verkauft werden. Es liegt in der Nähe der beyden Berge Edſcha und Solma (auf der Karte

---

جلاجل (6 مسباق (5 سوي (4 عقار (3 زرّق (2 ألحاضر (1

منيخ (12 معبر (11 الفوارس (10 عزاف (9 سلسل (8 حماسا (7

حومة الدرّاج (17 حمص (16 خلصا (15 حرّة رماح (14 تعشار (13

عجوز (23 شعر (22 سلح (21 زجاج (20 دهالك (19 الدّحرض (18

حفير (29 الوتده (28 حفير (27 القنّة (26 المعا (25 فتاخ (24

30) Dſchihannuma S. 531.

von Berghaus zwiſchen denſelben). Ehe wir uns zu dieſen beyden Polen des Gebirgsſtocks der Beni Thaij wenden, wollen wir zuerſt die Oertlichkeiten aufführen, welche vom Meraßid in der Nähe von Feid oder mit einem Bezug auf dasſelbe angegeben ſind, als: Die Berge 1) Rebab [1]), ein Berg zwiſchen Medina und Feid. 2) Onab [2]), ein Berg auf dem Wege von Feid nach Medina. 3) Weddan [3]), ein langer Berg zwiſchen Feid und den beyden Bergen (Edſcha und Selma). 4) Tor [4]), auf dem Wege von Mekka nach Feid, heißt auch el-Machruk, d. i. der Zerriſſene, weil auf der Höhe desſelben eine thorartige Spalte. Dann Aalidſch [5]), ein Sandfeld zwiſchen Feid und Karbat, wo ſich einige der Beni Thaij hart bey Saalebije niedergelaſſen haben. El-Karain [6]), ein Waſſerbehältniß (Birket) und Pallaſt zwiſchen Edſchfer und Feid. Die Liſte der in der Nähe von Feid erwähnten Oerter beginnt mit: 1) Edſchfer [7]), welches ein großer Brunnen zwiſchen Feid und el-Choſeimiet, ſechs und dreyßig Paraſangen vom erſten entfernt. 2) Ermam [8]), ein Thal zwiſchen el-Hadſchir und Feid. 3) Dſchobar [9]), ein Waſſer der Beni Chamis B. Aamir B. Saalebet zwiſchen Medina und Feid. 4) Dſchobeil [10]), der Name eines rothen Berges, welcher der einzige zwiſchen Kjuſa und Feid. 5) Dſchemel [11]), zwiſchen Medina und Feid, zehn Paraſangen vom letzten entfernt, auf der Heerſtraße (ebenda). 6) Dſchinab [12]), im Gebiete der Beni Feſare, zwiſchen Medina und Feid (Moſcht.). 7) Scherdſch [13]), der Beni Esed in der Nähe von Feid. 8) Harret Scherdſch [14]), in der Nähe von Feid (im Meraßid mit Verſen des Dichters Ibn Mokbil). 9) Ssohair [15]), ein Ort in der Nähe von Ferd. 10) Dhoreij [16]), ein Brunnen, welchen die Beni Aad gegraben haben ſollen, in der Nähe von Dharije, zwiſchen Chaiber und Feid. 11) Aadhadijet [17]), ein Waſſer weſtlich von Feid und Moghiset. 12) El-Gharijan [18]), eine Pferdehürde (Chiel) des Bezirkes von Feid, von demſelben ſechzehn Miglien entfernt auf der Pilgerſtraße. 13) Karnetan [19]), eilf Miglien von Feid auf der Straße von Mekka, ein

---

1) رباب 2) عناب 3) ودّان 4) تور 5) عالج 6) قراين
7) اجفر 8) ارمام 9) جبار 10) حبيل 11) جمل 12) جناب
13) ثرح 14) حرّة ثرج 15) صحير 16) ضري 17) عضديّة 18) غريّان
19) قرنتان

Brunnen und Waſſerbehältniß (Birket). 14) Kjerit [1]), ein Ort im Steinwinkel (Haſn) der Beni Jerbuu, zwiſchen Kjufa und Feid. 15) Lahi Dſchemel [2]), d. i. der Kamehlspfad, zwiſchen Medina und Feid, zehn Paraſangen vom letzten entfernt, auf der Pilgerſtraße. 16) El-Moghiset [3]), welches oben erwähnt worden, wird vom Meraßid als eine Station der Pilgerſtraße unmittelbar nach 17) Oſeib [4]), und dieſes als ein Waſſer der Beni Temim, vier Miglien von Kadesijet auf der Pilgerſtraße, aufgeführt.

Nach Feid und ſeiner Umgebung folge nun die Liſte der übrigen vom Meraßid als in Nedſchd gelegen angegebenen Oerter: 1) Edſcheli [5]) hat das Meraßid nach der Angabe Sukkjeri's als eine Hügelkette (Hadhbet) in Nedſchd. 2) El-Ahdes [6]), ein Ort in der Nähe von Nedſchd. 3) Ahad [7]) (ebenfalls). 4) Ahadhdh [8]), das Kollektiv zweyer Oerter in Nedſchd, deren einer Ahadhdh, der andere Soleis heißt. 5) Odwa [9]), ein Ort der Beni Temim. 6) Eſraa [10]). 7) Irk [11]) iſt ein Waſſer, welches aus Bathn er-rommet, d. i. in Nedſchd entſpringt, der Beginn des Hochlandes nicht fern von Sat Irk, d. i. alſo in Nedſchd Hidſchas. 8) Aſlem [12]), ein zu Bathn er-remmet gehöriger Berg. 9) Bewan [13]), ein Ort, deſſen in den Gedichten Sefian's Erwähnung geſchieht. 10) Bejadh Kjaab [14]), ein Landſtrich der Beni Aamir in Nedſchd. 11) Termes [15]), in der Nähe von el-Ainan. 12) Tola [16]), im Gebiete der Beni Moharib. 13) Tenah [17]). 14) Soda [18]), ein Ort. 15) Dſchebele [19]), ein durch die Schlacht zwiſchen den Beni Aamir, Beni Temim, Beni Abs und Beni Feſare berühmter Ort (Moſchterik). 16) Dſchedda [20]), ein Ort. 17) Dſchefaa [21]) Beni Nauſer, ein zwey Tagreiſen langer Strich Landes der Beni Dhibab. 18) Dſchels [22]), ein Waſſer, welches aus einer Schlucht in Nedſchd entſpringt. 19) El-Dſchomod [23]), ein Berg der Beni Naßr. 20) Dſchinan [24]) (Meraßid). 21) Dſchoneine [25]), ganz nahe an Hamadha-

---

1) كريت 2) لحي جمل 3) المغيثة 4) عذيب 5) اجلى
6) الاحدث 7) احد 8) احضّ 9) اودا 10) ازرع 11) عرق
12) اظلم 13) بوان 14) بياض كعب 15) ترمس 16) تلى 17) تناد
18) ثدا 19) جبلة 20) جدّا 21) جزع 22) جلس 23) الجمد
24) جنان 25) جنينة

rije (Moſcht.). 22) El-Hadſchif [1]), ein Ort. 23) Harim [2]), durch einen Schlachttag der Araber ausgezeichnet. 24) Harret Aasaas [3]), in der Nahe von Dharijet (im Meraßid mit Verſen des Dichters el-Ghamidi). 25) Haſn ol-enaamein [4]) (im Meraßid mit einem ſich darauf beziehenden Verſe). 26) Holeif [5]), ein Ort. 27) Hisa [6]), ein Waſſer der Beni Feſare, zwiſchen Rebſe und den Palmenhainen Su Hisa und Hesarib, welche an Nedſchd ſtoßen. 28) El-Hafiret es-sofla [7]), d. i. die niedere Grube, ein ganz am Ende von Nedſchd gelegener Ort. 29) Chafaßa [8]), ein Ort. 30) Chadhiret [9]), ein Strich Landes der Beni Maharib in Nedſchd. 31) Su Solam [10]), ein Ort. 32) Rabich [11]) (ebenfalls). 33) Redſch [12]) (im Moſchterik, aber nicht beſonders aufgeführt. 34) Rachißa [13]), ein Dorf der Beni Soleim in Nedſchd. 35) Rikaa [14]), ein Ort ganz am Ende von Nedſchd (Moſcht.). 36) Rakametan [15]), zwiſchen Dſchoreim und dem Sonnenaufgange im Gebiete der Beni Esed (ebenfalls). 37) Remlet [16]), der Beni Webr B. el-Adhbath (ebenda). 38) Serh [17]), ein Thal in Nedſchd. 39) Selaa [18]), ein Ort zwiſchen Nedſchd und Hidſchaſ. 40) Schouf [19]), ein Ort. 41) Schewbet [20]). 42) Schook [21]), an Hidſchaſ gränzend. 43) Ssolßol [22]), ein Ort der Beni Ben Kilab. 44) Ssisol-Bakar [23]), ein Ort. 45) Dhorafe [24]), ein Ort in der Nähe von Laalaa [25]); dieſes letzte wird unter L als ein Ort zwiſchen Baßra und Kjufa, und als ein Waſſer der Wüſte aufgeführt. 46) Aaden, ein Ort nördlich von Scherabet, welches ein Ort zwiſchen Seliket und Remset, nicht ferne von dem vorhergehenden, denn das Scherebet, ſagt das Meraßid nach Aßmaai, daß das Thal Remmet, Anden und Scherebet in Nedſchd von einander ſcheiden. 47) Odam [26]), der tiefſte Brunnen der Beni Dſchoſchm in Nedſchd. 48) El-Aatf [27]),

---

1) الحاجز 2) حريم 3) حرّة عسيس 4) حزن آلانعمين
5) حليف 6) حسا 7) حفيرة آلسفلى 8) خفصه 9) خضيرة
10) ذو سلام 11) رابخ 12) رج 13) رخيصه 14) رقاع 15) رقمتان
16) رملة 17) سرح 18) سلع 19) شعوف 20) شوبة 21) شوك
22) صلصل 23) صير آلبقر 24) ضرّاف 25) لعلع 26) ادام
27) العطف

ein Ort. 49) Aiſthan[1]), ein Ort. 50) Ghab[2]), ein Ort. 51) El-Gharra[3]), im Gebiete der Beni Eſed. 52) Ghorreb[4]), ein Lager (Madhedſchaa) im Gebiete der Beni Kilab. 53) Koſchawet[5]), ein Schloß im höchſten Nedſchd. 54) Konatol-Hadſchr[6]), der Gipfel des Berges von Haumanet-Dorradſch, dann ein Dorf gleiches Namens. 55) Konetor-rahadhije[7]), der Beni Soleim in Nedſchd (Moſch.). 56) El-Misl[8]), ein Ort. 57) Naßiha[9]), ein Ort und Waſſer der Araber Moawije B. Haſn B. Jbade B. Okail. 58) En-Naii[10]), ein Ort. 59) Nachl[11]), ebenfalls. 60) Naamet[12]), ebenfalls. 61) Wadii ed-dewaſir[13]), öſtlich von Osada (Moſchterik, aber nicht unter den eilf Wadii aufgeführt. 62) Wakis[14]). 63) Webal[15]), ein Ort der Beni Temim.

Nun wenden wir uns zu den Gebirgsſyſtemen von Edſcha und Solma[16]) und den anderen Bergen, welche im Gebiete der Thaij, insgemein als die Berge der Thaij genannt werden. Edſcha und Solma, zwiſchen welchen Feid und Hail gelegen[17]), und deren letztes folglich ein anderes ſeyn muß, als das auf der Karte von Berghaus in der Landſchaft Schemer angegebene, ſind durch die alten Sagen der Araber nicht minder merkwürdig, als die beyden Berge Ssafa und Merwe bey Mekka. Nach derſelben war Solma die Geliebte Edſcha's, und ein Weib Namens Audſcha war die Vermittlerin ihrer Liebe. Die Aeltern und Verwandten verfolgten das mit ihrer Vermittlerin flüchtige Paar der Liebenden, erreichten dieſelben im Gebirge, tödteten ſie, und hingen ſie dann auf die Gipfel dreyer Berge auf, welche nach ihnen Edſcha, Solma und Audſcha benannt wurden[18]). Wir durchwandern nun die drey Gebiete der Gebirge von Edſcha, Solma und der Beni Thaij.

Die Gebirgsgruppe von Solma.

Das Moſchterik ſagt unter dem Artikel Serr[19]), daß dieſes die Stadt von Selma, zwiſchen zwey Thälern gelegen, deren

1) عيسطان 2) غاب 3) الغرّي 4) غرّب 5) قشاوة 6) قنة آلحجر
7) قنة آلرضيه 8) المثل 9) ناصحه 10) النايع 11) نخل 12) نعامة
13) وادي الدّواسير 14) واقص 15) بال 16) Dſchih. S. 539.
17) Not. II. 407. 18) Dſchih. S. 539. 19) سرّ

oberes Sul-Aaſchaſch [1]) und das untere Wadii Hafeir [2]) heißen.— Berge des Gebietes von Solma: 1) Beſchir [3]), ein runder Berg. 2) Haſn Melihat [4]) Moſcht.). 3) Remat [5]), auf der Weſtſeite Solma's. 4) Eſch-Scherwein [6]), zwey Berge von Solma, deren Namen Fach und Mahſem. 5) Kaßßa [7]) (Moſcht.). 6) Abd [8]), nördlich von Selma; auf der Weſtſeite dieſes Berges fließt das Waſſer Meliha. 7) Ghadhud [9]). 8) Melihat [10]), auf der Weſtſeite von Solma.— Thäler von Solma. Außer den zwey oben erwähnten, zwiſchen welchen die Stadt Serr liegt, noch im Meraßid: Ekbere, worin Palmen und Brunnen. Edh-Dhahi [11]), ein Sandfeld auf der Weſtſeite von Selma. — Wäſſer von Solma: 1) El-Oteim [12]), ein Waſſer auf der Weſtſeite von Solma. 2) Esib [13]), ein kleines Waſſer bey dem letzterwähnten Saatfelde. 3) Es-Selamijet [14]), ein Waſſer an der Seite Solma's, den Beni Hoſn B. Wehb gehörig. 4) Ghadhur, ein Waſſer links von Reman, welches einer der Berge von Solma. 5) Ghamirol-Dſchuu [15]), ein kleines Waſſer auf der Seite Solma's. — Oerter Selma's. Außer der ſchon erwähnten Stadt Serr: 1) Ssaha [16]), eine der eingepfriedigten Stätten (Mahadhir) Solma's, wo Waſſer und Palmen. 2) Mahrem [17]), deßgleichen.

Gebirgsgruppe von Edſcha.

Das Meraßid gibt unter Edſcha die Entfernung desſelben von Feid auf zwey Nachtlager an, und ſagt, daß ſich die Wohnſitze der Beni Thaij auf zehn Tagreiſen von den äußerſten Gebirgen desſelben bis nach Feid erſtrecken; die Entfernung der beyden Berge Edſcha und Solma auf Eine Tagreiſe, was der Angabe, daß Feid inmitten derſelben gelegen, widerſpricht; die Entfernung Edſcha's von Fedek wird auf eine, und von Chaiber auf fünf Tagreiſen angegeben.— Berge: 1) Dſchoſch Erem [18]), in der Nähe von Edſcha, oben mit einer Platte, auf welcher Kamehle und Eſel weiden (Moſcht.). 2) Redſchem [19]), wo viele Leoparden. 3) Sobollat [20]). 4) Semin [21]).

---

1) ذو الاعشاش 2) وادي الحفاير 3) بشير 4) مليح 5) رمات
6) الشروين 7) قصّه 8) عبد 9) غضود 10) مليح 11) الضاحي
12) الاثيم 13) اثيب 14) السلامية 15) عمير الجوع 16) صحا
17) محرم 18) جش ارم 19) رجم 20) سبلات 21) سمين

5) Sitar [1]). 6) Schuth [2]). 7) Ssir [3]), merkwürdig durch Grotten, welche wie Wohnungen dieſen Bergen eingehauen ſind. 8) Dhabaa [4]). 9) Ghaghala [5]), ein langer und ſchwarzer Berg. 10) El-Fahlan [6]), zwey Berge, welche röthlich. 11) Meſra. — Thäler bey Edſcha: 1) Dſchobeib [7]) heißen zwey Thäler Edſcha's, beyde den B. Naßr gehörig. 2) Nedſchd Edſcha [8]), ein ſchwarzer Berg bey Edſcha (Meraßid und Moſcht.). 3) Oreime [9]), ein Sandfeld zwiſchen Edſcha und Solma. — Waſſer Edſcha's: 1) El-Ahsa [10]), ein Waſſer der Beni Dſchodeilet (Moſcht.). 2) Hofeir [11]), ein Waſſer der Beni Dſchodeilet. 3) Chariri [12]), ein Brunnen im Thale Hasnetein, wo eine Tränke von Edſcha. 4) Daamet [13]). 5) Nohab [14]), ein Waſſer der Beni Ferir, welche das Moſchterik auch unter Hofeir anführt. 6) Raghun [15]). 7) Er-Remahat [16]), ein Waſſer im Sandfelde von Koreiſ. 8) Es-Selamijet [17]), gleichnamig mit dem Waſſer am Selma, den Beni Dſchodeilet gehörig (Moſcht.). 9) Eſch-Schathaibet [18]), den Beni Sins gehörig. 10) Ghari [19]), ein Waſſer ſüdlich von Edſcha. 11) Fetek [20]). 12) El-Okailijet [21]), ein Waſſer, welches bald zu Solma und bald zu Edſcha gerechnet wird, den Beni Sonbos gehörig. Als die B. Saad nach Kadesije kamen, ließ ſich hier Bekr Ben Wail nieder, und nannte den Ort und das Waſſer Okailijet. — Oerter; nebſt dem eben genannten Okailijet: 1) Bokaa [22]), ein Dorf der Beni Dſchodeilet. 2) Dſchew [23]), ein Dorf der Beni Saalebe. 3) El-Hadhiret [24]), ein Dorf. 4) Hafl [25]), ein Dorf der Beni Der. 5) El-Ferghat [26]), ein Dorf. 6) Faßiß [27]), ein Ort. 7) Meſra [28]). 8) Mahdhar [29]), ein Dorf. 9) Mowaffak [30]), ein Palmenhain bey Edſcha. 10) Mowasil [31]), eine Krippe (Kubbet) von Edſcha. 11) Nakian [32]), ein Ort der Beni Sonbor im Gebiete von Edſcha. Endlich der be-

---

1) ستار 2) شوط 3) صير 4) ضبع 5) غلغلة 6) الفحلان
7) جبيب 8) نجد اجا 9) عريمة 10) الاحسا 11) حفير 12) خريري
13) دعمة 14) رحب 15) رغون 16) الرّماحة 17) السلامية
18) الشطيبة 19) غري 20) فتك 21) الاقيلية 22) بقاع 23) جو
24) الحاضرة 25) حفل 26) فرغة 27) فصيص 28) مذري 29) محضر
30) موفّق 31) مواسل 32) نقيان

rühmteſte Ort 12) Daret Bohter [1]), inmitten von Erdſcha, in der Nähe von Dſcheww, wo die Beni Bohtor, ein Stamm der Thaij, denen der Dichter Bohtori auf immer unſterblichen Ruhm erworben.

Edſcha und Solma werden insgemein unter dem Namen der beyden Berge der Thaij bezeichnet, aber die Wohnſitze dieſes Stammes ziehen ſich noch ſüdöſtlich hin, wo auch wirklich auf der Karte von Berghaus Berge mit den Namen Djebel Taaye angegeben ſind. Das Meraßid und das Moſchterik geben eine gute Zahl von Bergen, Thälern, Waſſern und Oertern der Beni Thaij, ſo wie von anderen der berühmteſten Stämme an, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird. Wir trennen von denſelben die Thaij, weil ſie nirgends anders als im hohen Nedſchd ſitzen, und ihre Berge, Thäler, Waſſer und Oerter unmittelbar zur Gruppe der beyden Berge Edſcha und Solma gehören. — Berge von Thaij: 1) Edebij [2]), ein ſchwarzer Berg im höchſten Gebiete der Thaij. 2) Sakf [3]), ein Berg der Thaij, auch ein Waſſer derſelben. 3) Semer [4]). 4) Tocham [5]), ein Berg und Waſſer der Beni Schemdſchi, auch Mowaffak genannt. 5) Irnan [6]), ein Berg zwiſchen Teima und den Bergen Thaij's, ſich gegen das Gebirge Subh im Gebiete der Beni Feſare hinziehend. 6) Aathjet [7]). 7) Aawaridh [8]), der Berg, wo das Grab Hatimthaij's, des Freygebigſten der Araber, durch welchen allein der Name ſeines Stammes in der arabiſchen Geſchichte unſterblich. 8) El-Audſcha [9]) iſt der ſchon oben angeführte, mittlere, zwiſchen Edſcha und Solma genannte Berg, oder vielmehr eine Hügelkette (Hadhbet), welche vielleicht eine und dieſelbe mit dem ebenfalls als eine lange Hügelkette im Meraßid aufgeführten 9) el-Audſchel [10]). 10) Ferdet [11]), auch Ferdet eſch-ſchumus, wo das Grab des Helden Seidol-Chijel. 11) Leflef [12]), ein Berg zwiſchen Teime und dem Berge Thaij's. 12) Milkjan [13]), auch Milkjan er-Rum genannt, weil denſelben vor Mohammed die Griechen bewohnten (Moſchterik mit einen Diſtichon Ebun-Neda's, worin desſelben Erwähnung geſchieht). 13) Muſch [14]), ein Berg der Thaij, im Moſchterik mit einem Verſe Dſchobeile's. 14) Menaa [15]), eine Hügelreihe im Ge-

1) دارة بحتر 2) ادبي 3) صقف 4) سمر 5) طخام 6) عرنان
7) عطية 8) عوارض 9) العوجا 10) العوجل 11) فردة 12) لفلف
13) ملكان 14) موش 15) مناع

biete der Thaij. 15) Wefran [1]), eine Schlucht (Schaab) in dem Gebirge der Thaij. 16) Neitel [2]). — Thäler der Beni Thaij: 1) El-Odſcheiran [3]), ein Thal mit Palmen und Feigen. 2) Bekr [4]) (im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt). 3) Es-Selebut [5]), ein Thal zwiſchen den Beni Thaij und den Beni Dobjan. 4) Ham [6]) (im Meraßid als ein Thal der Thaij, aber nicht beſonders aufgeführt). 5) Schathnan [7]). 6) Aasmer [8]), ein Sandfeld (Dſcheraat). 7) Kjeseb [9]). — Wäſſer der Beni Thaij: 1) Dſcherawet [10]) (Moſcht). 2) Haßan [11]), ein Waſſer in der Sandfläche zwiſchen den beyden Bergen der Thaij. 3) Ssomach [12]), zwiſchen Edſcha und Solma. 4) Ordha [13]), ein Waſſer der Beni Ssachr, eines Zweiges der Thaij, zwiſchen el-Aalak und Teima. 5) Lakath [14]), zwiſchen Teima und den beyden Bergen der Thaij. 6) Aarfdſcha [15]), ein Waſſer und Palmenhain zwiſchen zwey Bergen der Beni Thaij (Moſchterik). 7) Ghadur [16]) (ebenda). 8) Kathije [17]), zwiſchen Teima und den beyden Bergen der Thaij. 9) Musil [18]), ein kleines ſüßes Waſſer der Beni Thoreif Ben Malik, eines Zweiges der Thaij; vermuthlich dasſelbe mit 10) Muisel [19]), welches vom Meraßid beſonders als ein Waſſer der Thaij aufgeführt wird. 11) El-Hethalet [20]), ein Waſſer Oreime's, welches ein Sandfeld zwiſchen Edſcha und Solma; unter Oreime nennt das Meraßid dieſes Waſſer 12) el-Aabsije [21]). — Oerter der Beni Thaij: Zuerſt erwähnen wir 1) el-Folos [22]), des Idols der Beni Thaij, welches in der Nähe von Feid, durch Ali, welchen der Prophet wider dasſelbe geſendet, zerſtört worden, und welches zu den ſchon früher erwähnten [23]) fünf und dreyßig arabiſchen Idolen gehört; es beſtand in der Geſtalt eines Menſchen auf zwey berühmten Schwertern, welche Machdem und Rosub hießen, und womit vormals el-Haris B. Ebi Schemer umgürtet war; Ali brachte beyde dem Propheten, der mit einem derſelben ſich ſelbſt, mit dem anderen den Ali umgürtete. 2) El Bodheidh [24]), ein Ort der Thaij, deſſen in

---

1) وفران 2) النيتل 3) الاجيران 4) بكر 5) الثلبوت 6) حم
7) شطنان 8) عثمر 9) كثب 10) جراوة 11) حسان 12) صماخ
13) عرود 14) لقط 15) عرفجا 16) غدور 17) قطيه 18) موسل
19) مويسل 20) الهطالة 21) عبسية 22) الفلس 23) XCII. 32.
24) البضيض

den Gedichten Erwähnung geſchieht. 3) Bakar [1]), im Gebiete der Thaij, wo auch 4) el-Baka [2]), ein kleiner Ort der Beni Eſed. 5) Tetaa [3]), im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt). 6) Soleis [4]), auf dem Wege der Thaij nach Syrien. 7) Dſchobb [5]), einer der Ruheſitze (Mahadhir) der Beni Thaij. 8) Dſchew w [6]), ein Dorf der Beni Saalebet Ben Derma, nicht ferne von Edſcha. 9) El-Haſcha [7]). 10) Cholad [8]), ein Landſtrich in der Nähe der beyden Berge (Edſcha und Solma), den Beni Sonbos gehörig, welche dort Palmen pflanzten und Brunnen gruben, und den Ort hernach el-Okailije nannten, was ſchon oben unter den Waſſern von Edſcha und Solma vorgekommen. 11) Dſcheſaa ed-Dewahi [9]), d. i. die Koralle der Unglücke. 12) Hadhir [10]), worüber Jakut im Moſchterik den Bulaſeri zurechte weiſt. 13) Deir Amru [11]), d. i. das Kloſter Amru's, in der Nähe des Dorfes 14) Dſchewwekan [12]), ein Kloſter aus der Zeit der Griechen, welche, wie oben bemerkt worden, in dieſen Gebirgen angeſiedelt waren. 15) Rocham [13]). 16) Rachm [14]). 17) Reis [15]), wo die Gebiete der Thaij und Eſed zuſammenſtoßen. 18) Scherk [16]). 19) Ferkah [17]) (im Meraßid, aber nicht beſonders aufgeführt). 20) Koreije [18]), deſſen Amrolkais in einem vom Moſchterik gegebenen Diſtichon erwähnt. 21) Koreijat [19]) heißen die Stationen der Thaij von Wadiol-Kora bis Teima, in der Länge von vier Nachtlagern. 22) El-Lauka [20]). 23) Miſtah [21]). 24) El-Monteheb [22]), ein Dorf der Beni Sonbos an der Seite von Solma, wo ein Schlachttag der Araber und ein Brunnen, der el Haßilijet heißt. 25) Monſchid [23]), ein Ort im Gebirge der Thaij, deſſen in den Gedichten Seidol-Chijel's Erwähnung geſchieht. 26) Noſcheir [24]), gegenüber den Gebirgen der Thaij. 27) En-Nathilije [25]) oder auch 28) Nathil [26]), ein Ort, der mit dem in dieſem Verzeichniſſe der Oerter zuerſt erwähnten Bakar zuſammenſtoßt. Noch ſey hier der Wüſte 29) el-Ihala [27])

---

1) بقار 2) البقا 3) تتعه 4) سليس 5) جبّ 6) جوّ 7) الحشا
8) خلاد 9) جزع الدواى 10) حاضر 11) دير عمرو 12) جوّقان
13) رخام 14) رخم 15) ريث 16) شرق 17) فرقاح 18) قريّه
19) قريات 20) اللوقه 21) المسطح 22) المتهب 23) منشد 24) نشير
25) الناطليه 26) ناطل 27) الاهاله, Alihalah, wie Frähn ſchreibt,

gedacht, deren früher in den Sprichwörtern Medani's (I. 126) zwiſchen Edſcha, Solma und Haud erwähnt; ſo auch des Schloſſes Mewaſil mit ſeinen ſchwierigen Zugängen durch die Bergſchluchten (I. 318).

XII. Biladol-Dſchuf,

eigentlich das hohle Land oder die Niederung, iſt bisher von keinem europäiſchen Reiſebeſchreiber und Geographen als eine beſondere Landſchaft Arabiens aufgezeichnet worden. Auf Niebuhr's Karte iſt Bellud ed-Dsjöf und auf der Karte Jomard's Beled el-Djof öſtlich von Jemame als die zwiſchen demſelben und Hadhramaut gelegene Niederung aufgeführt. Das Biladol-Dſchuf, in welches ſich die Gebirge der Thaij verflachen, und jenſeits deſſen die arabiſche Wüſte beginnt, iſt auf der Karte Jomard's und auf der von Berghaus an der äußerſten nördlichen Gränze von Nedſchd als ein kleines Fleckchen mit der Aufſchrift B. Djof begränzt, welchem weſtlich Dumat ol-Djiandal, d. i. Dumetol-Dſchondol ſteht; das letzte rechnet Niebuhr [1]) ſammt Dsjof âl Sirhàn zu Nedſchd, dasſelbe mit Schemer in Einen Abſchnitt zuſammenwerfend. Burckhardt ſetzt den Diſtrikt el-Djof fünf Tagreiſen nördlich von Schemer an, ohne die Oerter desſelben anzugeben; das Dſchihannuma hat (S. 493) das jemeniſche Dſchuf, welches an die Diſtrikte Nehm, Haulan, Reda und Rakim gränzt, und dann (S. 530) das nördliche, welches von Syrien, Hidſchaſ, Irak und Nedſchd begränzt, nördlich von Schemer liegt. Zwiſchen Schemer und Dſchuf liegen die Sandberge ed-Dhahi, welche auf der Karte von Berghaus Ed-Daahy oder Taus geſchrieben ſind. Das Dſchihannuma gibt aber nicht nur die Sandhügel dieſes Landes, ſondern auch ein Schloß an, aus weißen Steinen gebaut, deſſen Bewohner den Reiſenden als Wegweiſer dienen. Der Hauptort des Biladol-Dſchuf iſt Dumetol-Dſchondol (dieß iſt die einzige wahre, vom Kamus mit den Vokalen unter Dumet und Dſchondol gegebene Ausſprache). Duman iſt der Name eines Sohnes Jsmails, der ſich hier niederließ, und Dſchondol der Name eines der Gefährten des Propheten, welcher ſeinem Vater entfloh, um den Jslam anzunehmen [3]). Hier ſind zwey

---

iſt ganz falſche, verwirrende Schreibweiſe, denn erſtens iſt der Artikel el von Jhale zu trennen, zweytens hat das He, welches ſtatt des weiblichen Te ſteht, nie, und in keinem Falle einen He-Laut, ſondern iſt nur, wie das Elif oder Hemſe, der Träger des Vokals A oder E.

1) Descr. II. 205. Das untere jemeniſche Dſchuf ebenda S. 117.

2) Travels in Arabia, p. 463. 3) Dſchih. S. 531.

Quellen, die eine, welche aus einem viereckigen Marmorblocke hervorſpringt, unter einem Dome, deſſen Bau dem alten Könige der Homeir Sulkarnein zugeſchrieben wird, und wo im J. 919 (1513) von den Arabern ein großer Silberſchatz gefunden ward; die andere Quelle heißt Ain et-Temer, d. i. die Dattelquelle. Rommel (S. 98) vermuthet, daß Dumet das Dumaetha des Ptolemäus ſey. Südweſtlich von Dumet iſt Sebeke zu hinterſt der Sandwüſte Dhahi an einem ſchlechten Waſſer. Kara, öſtlich von Dumet, ein Schloß mit Erdwällen auf einem Hügel. Sekjake (bey Niebuhr S. 205 Shake, und im Dſchihannuma durch Druckfehler Sekjale) iſt eine Station von Kara, ein Schloß mit irdenen Wällen. Schokaika, in der Nähe der Sandwüſte Dhahi. Das Dſchihannuma gibt weiter die folgenden Waſſer und Oerter von Biladol-Dſchuf an: Korakir, eine Tränke zwiſchen Dumet und Teima. Omri, öſtlich von Erſak, eine Tränke. Schefar, mit vielen Waſſern, weſtlich von Korakir, wo das Thal Wadios-Serr beginnt. Kolta, drey Stationen von Teima, wo das wohlbewäſſerte Thal Wadioß-ßiwan. Omm borkaa, d. i. die Mutter des Schleyers, deſſen Waſſer nur das vom Regen geſammelte, nördlich von Erſak im Diſtrikte von Ledſcha. Oſeib, der Name eines Waſſers auf der Pilgerſtraße von Kjufa, auf das wir weiter unten zurückkommen werden. Banat, eine Station von Kathana. Weiſchdat, gegenüber von Mefrik (vermuthlich Druckfehler für Mowaſſik), deſſen Waſſer vom Regen geſammelt. Ssariat, in der Nähe von Karietein, wo viele Terebinthen. Sedſch und Charik, zwey bittere Waſſer, eine Station von Hail, welches nördlich von Mowaſſik, auf dem Wege der Pilger von Bagdad; Mowaſſik iſt fünf Stationen von Aala entfernt. Kain, vier und zwanzig Miglien von Korakir, wohl bewäſſert; ſo auch Nebek, zwey und zwanzig Miglien von Korakir entfernt, auf dem Wege derer, die nach Nedſchd gehen. Kana, eine Station von Mowaſſik entfernt, deſſen Thal ſchon zu den Thälern von Schemer gerechnet wird, und deſſen Saaten mit Waſſerrädern bewäſſert werden. Der zweyte Hauptort von Biladol-Dſchuf iſt Teima, welches mehr Kultur hat als Debuk, der Wohnſitz der Thaij, von denen Semul B. Aadjan das Schloß erbaute, welches Hißn Eblak, d. i. das ſcheckige Schloß, genannt ward, weil die Steine desſelben weiß und roth. Als Amrulkais, der größte Dichter der Araber vor dem Islam, hier auf ſeiner Reiſe nach Griechenland, um den Mörder ſeines Vaters zu verfolgen, durchkam, hinterlegte er ſeinen Panzer und Waffenhemde bey Semul, dem Erbauer des Schloſſes. Hares B. Salim, der

aus dem Stamme Ghasan, forderte ihm den Panzer ab, und als er ſich dieſelben als anvertrautes Pfand herauszugeben weigerte, drohte ihm Hares, wenn er ſie nicht herausgäbe, den Sohn, den er ihm geraubt, zu ſchlachten; Semul ſah denſelben vor ſeinen Augen gemordet, ohne das Pfand zu veruntreuen; daher das Sprichwort: Treuhaltender als Semul. Ein anderes Schloß von Dumetol Dſchondol war Marid, und daher das Sprichwort: Marid iſt halsſtarrig und Eblak ehrenvoll [1]). Das Meraßid hat Oaaıradh [2]) als ein Waſſer zwiſchen Teima und den Gebirgen Thaij's, und das Moſchterik hat Berd [3]) als einen Berg zwiſchen Teima und Dſchefr Aanſa. Berd heißt auch ein Waſſer in der Nähe von Ssoffeinet, auf der Pilgerſtraße von Irak. Weiters el-Aalem, der Name zweyer mit einander verbundener Berge, eine Tagreiſe von Dumet entfernt. Das Dſchihannuma [4])erwähnt noch des Diſtrikts Saaide, worin die Städte Feid und Soleis, dann Ower Merſuks, welches zwey Stationen von Feid entfernt, ein Waſſer der Beni Esed, und endlich des mit Mauern umfangenen Fleckens Saalebije, wo das Drittel der Pilgerſtraße von Irak, und wo die Pilger von Wasith mit denen von Bagdad zuſammentreffen [5]). Im Meraßid aber werden ſo viele Oerter der Pilgerſtraße von Baßra und Kjufa (welche auch über Saalebije geht) angegeben, daß es der Mühe werth, als ein Seitenſtück zu der ſiebenten Pilgerſtraße von Bagdad, die von Baßra und Kjufa nach der Angabe des Meraßid zuſammenzuſetzen; durch dieſe Zuſammenſtellung der vom Meraßid angegebenen Oerter mit der Beſtimmung ihrer Lage kömmt in dem leeren Raume der Karten des wüſten Arabiens eine ganz neue Straße mit vielen Stationen zum Vorſchein, welche bisher noch von keinem europäiſchen Reiſenden betreten worden. Auch hat das Meraßid mehrere Oerter der Wüſte, durch welche dieſe Straße geht, ohne nähere Beſtimmung ihrer Lage; dieſe werden dann am Ende der Straße, welche von Baßra ausgeht, angefügt werden.

(Der Schluß folgt.)

---

1) Freytag Arabum prov. I. 218.

2) اعيرض 3) برد

4) Der arabiſche Schriftzug iſt hier, wie oben bey allen aus dem Dſchihannuma genommenen Namen, weggelaſſen, weil dieſelben dort ſchon gedruckt ſind.

5) Bd. XCII. S. 58.

Art. V. Die engliſchen Univerſitäten. Eine Vorarbeit zur engliſchen Literaturgeſchichte. Von V. A. Huber, Doctor und ordentlichem Profeſſor der abendländiſchen Literatur in Marburg. Zwey Bände. Kaſſel, in C. Krieger's Verlagsbuchhandlung, 1839—40. gr. 8.

Wenn von den Leiſtungen der Deutſchen auf dem Gebiete der Geſchichte die Rede iſt, ſo muß man Geſchichtſchreibung und Geſchichtforſchung ſorgfältig unterſcheiden. Denn wenn die erſtere ſich bey uns auch zu einer, den Fortſchritten, welche die redenden Künſte überhaupt unter uns gemacht haben, entſprechenden Höhe aufgeſchwungen hat, und im Einzelnen viel der Anerkennung Werthes geleiſtet worden iſt, ſo ſtehen wir doch, wenn die Frage von einer Darſtellung iſt, die den Namen eines hiſtoriſchen Kunſtwerkes verdiene, hier mindeſtens eben ſo weit hinter den großen Geſchichtſchreibern des Alterthums, als — alle übrigen neueren Nationen. Die Urſachen dieſer Erſcheinung ſind ein Gegenſtand vielfacher und vielſeitiger Unterſuchung geweſen, und immerhin hätte man dieſe mit der Frage beginnen dürfen, in wiefern es dem neueren Geſchichtſchreiber überhaupt auch nur möglich ſey, den Bedingungen zu genügen, ohne welche ein hiſtoriſches Kunſtwerk jederzeit an ſich ſelbſt eine Unmöglichkeit bleiben wird.

Als ein weit entſchiedeneres hingegen ſtellt ſich das Verdienſt der Deutſchen auf dem Gebiete der Geſchichtforſchung heraus. Hier hat der den Deutſchen eigenthümliche Fleiß und Ernſt wiſſenſchaftlicher Forſchung die reichſten Erwerbungen zu Tage gefördert, und das Gewonnene mit philoſophiſchem Geiſte geprüft, geſichtet und für das Bedürfniß eines gemeinnützigen Gebrauches ausgeprägt, bald die Schachten ſeiner vaterländiſchen Geſchichte durchſuchend, bald die Geſchichte fremder Völker erforſchend, und dieſen auf ihrem heimiſchen Gebiete ſelbſt eine nicht leicht errungene Anerkennung abzwingend; bald das ganze politiſche oder wiſſenſchaftliche Leben eines Volkes, bald ein einzelnes Moment des einen oder des anderen zum Gegenſtand ſeines Forſchens ſich erſehend.

Der Werth und die Wichtigkeit von Monographien der letzteren Art wird im Allgemeinen natürlich von der Wichtigkeit des behandelten Momentes, im Beſonderen aber von der Bedeutung abhängen, welche dieſes für die geiſtigen Intereſſen der Zeit hat. Denn eine ſolche Bedeutung fordert das Bedürfniß der Zeit, in ſofern dieſe die Löſung ihrer Wirren auf dem Gebiete wiſſenſchaftlicher Forſchung ſucht. Und wohl vermöchte ſie die Löſung auf dieſem Gebiete am ſicherſten zu finden, wenn die, welche ihr dieſe bieten, ſie nicht meiſtens heilloſer verwirrten, als ſie

bereits verworren iſt, und wenn ſie ſelbſt noch mehr Unbefangenheit im Empfangen übrig hätte, als dieſes wirklich der Fall iſt. Eben darum aber ſtellt ſich im Allgemeinen an jedes hiſtoriſche Werk, in vorzüglichem Grade aber an die ein einzelnes Intereſſe der Zeit in ſchärferer, beſtimmterer Abgränzung berührende Monographie, die Forderung als eine um ſo unabweislichere heraus, daß ſie ihren Gegenſtand mit der ſtrengſten hiſtoriſchen Gewiſſenhaftigkeit und mit der vollſten Unbefangenheit behandle. Das kann ſie aber wieder nur dann, wenn ſie jene Strenge und Beſonnenheit hiſtoriſcher Forſchung ſich zum unverbrüchlichſten Geſetze macht, die auf nichts ausgeht, als darauf ihre Ergebniſſe rein, ſcharf und beſtimmt hinzuſtellen, und nichts entſchiedener vermeidet, als was ſich am kürzeſten als hiſtoriſche Schwindeley bezeichnen läßt. Uebrigens iſt eine ſolche, den Intereſſen der Zeit förderliche Behandlung der hiſtoriſchen Monographie wieder nur dann möglich, wenn der Geſchichtſchreiber den hiſtoriſchen Makrokosmus der Zeit und des Volkes, aus deſſen Geſchichte er ein einzelnes Moment vor uns aufrollt, in allen ſeinen Tiefen erfaßt hat; weßwegen es gewiß nicht das geringſte Verdienſt des gegenwärtigen Werkes iſt, daß es eine Maſſe von Licht ſowohl über das geiſtige Leben der Zeit, die es umfaßt, im Allgemeinen, als über einzelne Zuſtände des politiſchen und geiſtigen Geſammtlebens der Nation verbreitet, mit welcher es ſich beſchäftigt. Darum enthalten wir uns jeder Anpreiſung desſelben. Auch lernt der Leſer eines kritiſchen Blattes ein Werk, wie das gegenwärtige, durch eine ſolche weit weniger kennen, als durch eine Hindeutung auf ſeinen reichen Inhalt, die hier in Kürze, wie es die Beſchränktheit des Raumes fordert, und ſo viel möglich mit des Verfaſſers eigenen Worten verſucht werden ſoll.

Allgemeines über die Entwicklung der Univerſitäten im zwölften Jahrhundert. Die Nachrichten über die engliſchen Univerſitäten bis zum Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts ſind ſo dürftig, daß wir uns nur durch Folgerungen aus anderweitig beglaubigten Thatſachen ſowohl der allgemeinen Entwicklung des wiſſenſchaftlichen Lebens, als der Geſchichte anderer Univerſitäten, namentlich jener zu Paris, einen Begriff über ſie bilden können. Nachdem der Verf. zu dieſem Behufe zuerſt ein Bild des wiſſenſchaftlichen Lebens im zwölften Jahrhundert gezeichnet, und darin auf das entſchiedene Uebergewicht der Spekulation über alle anderen Thätigkeiten, ſo wie auf das Verhältniß der älteren poſitiven zu den neuen ſpekulativen Studien hingewieſen, beſtreitet er zunächſt die gewöhnlich angenommene Meinung, als hätten die cismontaniſchen Univer-

ſitäten — im Gegenſatze zu den alten Dom- und Kloſterſchulen — ſich unabhängig von der Kirche und kirchlichen Inſtituten, durch das auch formell freye Auftreten und Vereinigen von Lehrern und Schülern der neuen Philoſophie gebildet. Die allgemeine Wahrſcheinlichkeit und beſtimmte Zeugniſſe beweiſen das Gegentheil; daß nämlich die neue wiſſenſchaftliche Bewegung in ihren Hauptorganen, den Univerſitäten, lediglich auf dem Gebiete, unter Aufſicht und in der Abhängigkeit nicht nur bon der Kirche überhaupt, ſondern auch insbeſondere der alten kirchlichen Schulanſtalten und Schulbehörden ſich entwickelte. Fanden ſich unter den Lehrern und Schülern gleich jetzt Laien, Erwachſene, und Ausländer in größerer Anzahl, als früher der Fall geweſen, und waren viele Lehrer auch nicht von den Klöſtern und Domſtiftern berufen und beſoldet, ſo gehörte doch immer noch ein großer Theil der Schüler und bey weitem der größte Theil der Lehrer dem geiſtlichen Staude an, und waren rückſichtlich ihres Unterhalts von der Kirche abhängig, und die neue wiſſenſchaftliche Bewegung entwickelte ſich zunächſt ans den vorliegenden Studien der Kirche und ihrer Schulen. Ueberdieß wird das Patronat der Kirche über die neue wiſſenſchaftliche Bewegung und ihre Organe durch die beſtimmteſten hiſtoriſchen Zeugniſſe bewieſen. Bey dieſem Patronat nun kommt es zunächſt auf die Stellung und Funktion des Kanzlers an. Als die Biſchöfe und Aebte aufhörten, ſelbſt Schule zu halten, ging dieſe Funktion auf den Kanzler über, der mit ſeinem Schulamt gewöhnlich auch das eines Geheimſchreibers, Archivars und Bibliothekars verband. Da er einer ſo vielſeitigen Thätigkeit nicht immer genügen konnte, ſo gab er ſein Schulamt auf, und ernannte ſtellvertretende Magistros und Regentes zunächſt für die außerhalb der Klauſur eröffneten Schulen der Laien. Bey der zu Ende des eilften Jahrhunderts entſtandenen Bewegung der Geiſter und dem vermehrten Zudrange zu den Sitzen der Bildung wurden neue Schulen und Lehrer nöthig, und wenn die letzteren auch durch den Kanzler beſtallt wurden, ſo nahm dieſe Beſtallung doch ganz von ſelbſt den Charakter einer Zulaſſung, einer licentia docendi, der Kanzler ſelbſt aber den einer extra corpus scholasticum ſtehenden Behörde an. Als ſolcher ſtand es dem Kanzler zwar noch fortwährend zu, die Rechte des Biſchofs oder des Abtes in und oft gegen die Schule geltend zu machen; allein das Lehramt mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten fiel dem Vereine der von ihm licencirten Magiſter zu, welche eben in Folge der Entfremdung des urſprünglichen Hauptes der Schule nun aus ihrer Mitte ein neues unter dem Namen Rektor erwählten, der jetzt mit den Vorſtehern der beſtehenden Nationen, die in Paris

Prokuratoren genannt wurden, an der Spitze des ganzen Corpus scholarium ſtand. Natürlich ging jetzt die Entſcheidung über die Zulaſſung der Schüler zum Lehramt auf den Verein der Lehrer über, und eben ſo natürlich war es, daß dieſer Verein allmälich einen überwiegenden Einfluß in allen gemeinſamen, Lehrer und Schüler betreffenden Beziehungen erwarb, und ſich geradezu als Ariſtokratie in der Geſammtmaſſe des wiſſenſchaftlichen Vereines erhob.

Die Fakultäten, als ein Verein von Lehrern, der über die Befähigung und Zulaſſung zum Lehramt in einer beſtimmten Disciplin entſcheidet, entwickelten ſich natürlich in dem Maße, wie dieſe Disciplinen ſelbſt ſich ſo weit entwickelten, daß getrennte Schulen für ſie entſtanden, und die Nothwendigkeit eintrat, die Kandidaten für das beſondere Lehrfach durch beſondere Lehrer dieſes Faches prüfen zu laſſen. Unter den Fakultäten ſelbſt aber war die Facultas artium nicht nur unbedingt die älteſte, ſondern auch urſprünglich die angeſehenſte, und nie wurde der Grundſatz angefochten: Universitatem fundatam esse in artibus. Andererſeits aber lag in dem Moment der wiſſenſchaftlichen und chronologiſchen Priorität eine Veranlaſſung, die übrigen Fakultäten als die höheren anzuſehen. Die Entwicklung und Feſtſtellung dieſer Verhältniſſe war an verſchiedenen Orten verſchieden, und hing zum Theil auch von der Art ab, wie ſich die Nationen zu den Fakultäten verhielten. In Paris ſahen die Nationen auch nach der Abſonderung der übrigen Fakultäten die artiſtiſche als ihr gemeinſames Corpus an; eben weil deren Studien gemeinſam waren, und überhaupt die Mehrzahl der Magistri in artibus ſchon dem Alter nach der Maſſe der Scholaren näher ſtand. Daher herrſchte bey den Artiſten auch ein demokratiſches Element vor, während die anderen Fakultäten als eine Ariſtokratie ſich geſtalteten und geberdeten.

Die engliſchen Univerſitäten bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts. Bey uns, wie in England ſelbſt, iſt es eine in neueren Zeiten allgemein angenommene Meinung, daß ſich die erſten Spuren einer höheren wiſſenſchaftlichen Thätigkeit in Oxford nicht lange vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und erſt (in Folge einer Einwanderung aus Paris) zu Anfang des dreyzehnten eine ſolche Entwicklung derſelben nachweiſen laſſe, welche dem Begriff einer Univerſität in dem gebräuchlichen Sinne entſpreche. Inzwiſchen weiß es der Verf. ſehr wahrſcheinlich zu machen, daß das Orforder Studium nicht nur in die Zeit Alfred des Großen hinaufzurücken ſey, ſondern daß es ſeit dem Ende des eilften Jahrhunderts ſowohl ſeiner korporativen Organiſation, als ſeiner

wiſſenſchaftlichen Thätigkeit nach eine ſolche Entwicklung erreicht hatte, daß ihm in demſelben Sinne, wie jenem in Paris, der Name einer Univerſität zukam. Wenn ſich noch kein an und für ſich unbedingt glaubwürdiges Zeugniß für den Alfrediniſchen Urſprung aufweiſen läßt, ſo ſpricht doch auch kein einziges Zeugniß ausdrücklich und unmittelbar gegen eine ſolche Tradition, die durch eine Reihe vollkommen beglaubigter Thatſachen unterſtützt wird. Eine hierher gehörige Stelle des Abtes von England, Ingulf, des Geheimſchreibers des Eroberers, iſt, obgleich zum Theil interpolirt, für jeden Fall von großem Gewichte, und wird vom Verf. im Texte und in Beylage IV mit vielem Scharfſinne kritiſch ausgebeutet; und eben ſo iſt es auf das Klarſte herausgeſtellt, wie die älteſten Nachrichten über ſcholaſtiſche Anſtalten in Oxford insgemein auf ein Beſtehen vor der normanniſchen Eroberung hinweiſen. Als gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die Zuſtände wieder einen minder gewaltſamen Charakter annahmen, hob ſich auch das wiſſenſchaftliche Leben wieder, und ſuchte die alten Sitze. Die Keime, welche Lanfrank und Anſelm an der Spitze der engliſchen Kirche ausſtreuten, entfalteten ſich unter der Regierung Henry's V. und unter dem Einfluſſe der Königin Mathilde zu einer keineswegs verächtlichen Blüthe, die auch unter der ſtürmiſchen Regierung König Stephen's nicht unterging, und im dreyzehnten Jahrhundert ihre vollſte Entwicklung erreichte. Daß aber Oxford an dieſer geiſtigen Entwicklung ſeit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts einen Hauptantheil hatte, und zwar in einer Weiſe, welche die Gränzen einer bloßen Dom- und Kloſterſchule weit überſchritt, und dem Begriffe einer Univerſität entſpricht, beweiſt nicht nur die große Anzahl gelehrter Männer, welche in dieſer Periode die ſogenannten artiſtiſchen Studien daſelbſt betrieben, ſondern auch, daß noch vor der Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Civilrecht, und vor dem Ablauf desſelben Phyſik und Medicin in Oxford gelehrt wurden. Daß dieſes aber nicht erſt durch die im Jahre 1229 von Paris aus dahin überſiedelte Colonie von Scholaſtikern und die damit zuſammentreffende Anſiedlung der Franziskaner, Dominikaner und Auguſtiner die Bedeutung einer Univerſität erhielt, ſtellt ſich entſchieden dadurch heraus, daß in dieſem Falle die Organiſation der Univerſität zu Oxford ein Abbild der zu Paris geworden ſeyn würde, während wir bey der erſteren ganz eigenthümliche Einrichtungen antreffen. So finden wir in Oxford nicht, wie in Paris, vier, ſondern zwey Nationen und Prokuratoren, und keinen Rector, dagegen aber eine ganz eigenthümliche Stellung des Kanzlers. Der Oxforder Kanzler war nicht, wie der Pa-

riſer Kanzler, durch Wahl das organiſche Haupt der Univerſität; es iſt ein ihr von außen gegebenes Haupt, deſſen Befugniſſe in dem Maße ausgedehnt ſind, als es die kirchliche Autorität war, die er vertrat, und brachte dem Corpus scholasticum, als er in der Folge organiſch mit dieſem verbunden wurde, alle die Attribute zu, welche er von der Kirche empfangen hatte. Sonſt waren Lehrgegenſtände, Lehrbücher, Methode, Uebungen u. ſ. w. auf beyden Univerſitäten weſentlich dieſelben; eine nothwendige Folge der ganzen wiſſenſchaftlichen Entwicklung der Zeit und der Verbindung zwiſchen England und dem nördlichen Frankreich, nicht der Pariſer Einwanderung im dritten Zehntheil des dreyzehnten Jahrhunderts, indem es weder vor noch nach der Eroberung an engliſchen Geiſtlichen von ausgezeichneter Gelehrſamkeit fehlte. — Die Nachrichten über das Studium zu Cambridge ſind in dieſer Periode noch dürftiger als über Oxford, und reichen nicht weiter zurück, als in die Anfänge des zwölften Jahrhunderts. Es dankt ſein Entſtehen der Anſiedlung einiger Mönche aus dem Kloſter Cruland auf dem Pachthofe Cottenham in der Nähe von Cambridge, wo jene Mönche eine Schule eröffneten. Wahrſcheinlich gedieh der gepflanzte Keim glücklich fort, wenn ſich beſtimmte Nachrichten über eine ſcholaſtiſche Anſtalt in Cambridge auch erſt im Jahre 1209 finden, wo bey einem Tumult in Oxford dreytauſend Studenten theils nach Weading, theils nach Cambridge auswanderten; und eben ſo wahrſcheinlich gewann es dadurch zuerſt die Bedeutnng einer Univerſität. Uebrigens entwickelt ſich dieſe bis zur Reformation durchaus analog mit Oxford, ſo daß es meiſt um einige Jahre hinter dieſem zurückbleibt.

Allgemeines über die engliſchen Univerſitäten im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert. Das eigentliche Mittelalter der engliſchen Univerſitäten, für welches der Verfaſſer in engerer Beſchränkung die Zeit vom dritten Decennium des dreyzehnten bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts annimmt, zeichnete ſich vor anderen Perioden durch eine weit größere Energie und Regſamkeit der geiſtigen Kräfte aus. Denn außer den Impulſen, welche in der Stimmung der Zeit ſelbſt lagen, und jener Einwanderung aus Paris, wirkten dort noch die ſteigende Blüthe der Benedictiner-Klöſter, die Anſiedlung der Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten und reformirten Auguſtiner; Bibliotheken, vor allen aber der Ruf und die Thätigkeit von Männern wie Groſſeteſte, Roger Bacon, Hales, Burley, Bradwardine, Duns, Scotus, Okham u. A. Dieſe Vereinigung glücklicher Umſtände führte denn um die Mitte des dreyzehnten Jahr-

hunderts eine Frequenz von nicht weniger als dreyßigtauſend Köpfen herbey; eine allerdings erſtaunliche Zahl, die der Verf. jedoch darum nicht minder auf eine befriedigende Weiſe rechtfertigt. Eine ſolche Frequenz hat eine hohe Bedeutung als Zeugniß für den Grad geiſtiger Regſamkeit jener Zeit, welche, wie ſie einerſeits Folge derſelben war, andrerſeits durch die vervielfachten Auffaſſungs- und Behandlungsweiſen, Beſtrebungen, Richtungen und Wechſelwirkungen mächtig gefördert wurde; wobey die Mannigfaltigkeit, Oeffentlichkeit, Freyheit und Beweglichkeit des damaligen ſcholaſtiſchen Lebens uns berechtigen, die lebendige perſönliche Einwirkung der ausgezeichnetſten Lehrer nicht leicht zu hoch anzuſchlagen. Daß bey einer ſolchen geiſtigen Regſamkeit die geiſtigen Intereſſen, wie der Verf. ſich ausdrückt, auch mit materiellen Waffen verfochten wurden, und, wenn Stimme und Reden in Diſputationen nicht ausreichten, man mit Kolben und Schwertern, Steinen und Pfeilen ad hominem argumentirte, wird niemand befremden, der mit der Geſchichte der Univerſitäten im Mittelalter auch nur einigermaßen bekannt iſt; und wenn dieſer Unfug auf den engliſchen Univerſitäten allerdings weit größer war, als auf jenen des Kontinents, ſo erklärt ſich dieſes hinreichend aus lokalen Verhältniſſen, aus der Entfernung vom Hofe und dem Mangel einer imponirenden Staatsgewalt in unmittelbarer Nähe der Univerſität, aus der Mangelhaftigkeit der adminiſtrativen und polizeylichen Einrichtungen, aus dem die korporative Freyheit ſchonenden Rechtsſinne des Mittelalters, vorzüglich aber aus dem Umſtande, daß Oxford und Cambridge kleine, von der Frequenz der Univerſität abhängige Städte waren.

Die Nationen der engliſchen Univerſitäten. Ueber den Urſprung der landsmannſchaftlichen, nationellen Vereine auf den engliſchen Univerſitäten iſt eben ſo wenig etwas Näheres bekannt, als über ähnliche Erſcheinungen zu Paris und anderwärts. Sie entſtanden, wie der Verf. ſagt, mit der Univerſität ſelbſt, als natürliche, der Zeit, ihren Bedürfniſſen und Sitten angemeſſene Form des Zuſammenlebens einer größeren Anzahl der eigentlichen Schulzucht entwachſener Männer und Jünglinge von verſchiedenen Nationen, Ländern und Provinzen. In Oxford kann man ſie mit dem Anfange des zwölften, in Cambridge bald nach dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts vorausſetzen; von einer Geſchichte derſelben kann jedoch keine Rede ſeyn, da ſich faſt alle Nachrichten auf die Erwähnung faſt ununterbrochener Streitigkeiten und Raufereyen beſchränken. Eben ſo wenig iſt über die Verfaſſung und die Rechte der Nationen bekannt. Wir wiſſen nur, daß ſie als geſchloſſene Vereine

der Sache nach als moraliſche Perſonen, Korporationen, wenn nicht von den weltlichen und geiſtlichen Gewalten, doch jedenfalls von der Univerſität, wenigſtens bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, ausdrücklich anerkannt, und bis zum Anfange des ſiebzehnten wenigſtens nicht geradezu abgethan, wenn auch nach und nach ignorirt waren. Sie wählten - ſpäterhin jedenfalls auf zwey Jahre — Prokuratoren, die dem Kanzler in Handhabung der Polizey und in der Leitung der akademiſchen Angelegenheiten an die Hand gingen. Ohne daß den Nationen dieſes Wahlrecht geradezu entzogen worden wäre, hörten ſie auf, es auszuüben, und überließen die Wahl denjenigen, welche Luſt hatten, ſie an ſich zu reißen, als ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die verminderte Frequenz und die ſteigende Zahl und Bedeutung der Kolleges das in den Nationen repräſentirte demokratiſche Element immer mehr zurückdrängten, die Mitglieder dieſer Vereine für dieſe Beziehungen keinen Sinn mehr hatten, und ſich ganz denjenigen hingaben, welche die neuere Zeit erzeugt hatte. Uebrigens finden wir, wie in Paris vier, ſo auf den engliſchen Univerſitäten zwey Nationen: die Boreales (Aquilonares, Northernmen), welche die germaniſchen Nordländer umfaßten, und die Australes (Southernmen), welchen ſich die romaniſchen Südländer, die Wälſchen und Irländer, anſchloſſen. Wenn uns nun in dieſer Eintheilung ſogleich in geographiſcher und ethnographiſcher Hinſicht Gegenſätze in die Augen ſpringen, ſo erſcheinen dieſe Gegenſätze doch noch ungleich wichtiger in ihrer politiſchen Bedeutung und in ihrer Beziehung zu dem nationellen Geſammtleben. Auch erklärt ſich dieſe Erſcheinung, außer der Frequenz und der Abweſenheit einer kontrolirenden Gewalt in der Nähe der Univerſität, hinreichend daraus, daß auf dieſer die Zahl der Eingebornen weit mehr vorherrſchte, als auf den Univerſitäten des Feſtlandes; daß die Mehrzahl der Studierenden, nicht dem Jünglings-, ſondern dem kräftigen Mannesalter angehörend, eben ſo geneigt als geeignet war, an den allgemeinen nationellen Bewegungen im Sinne ihrer Heimat Theil zu nehmen, und daß die inſulariſche Lage, wie dem nationellen Leben überhaupt, ſo auch dem akademiſchen, eine größere Abgeſchloſſenheit und Eigenthümlichkeit bewahrte. Wie aber jene Gegenſätze der borealen, ſächſiſchen Nationalität und der auſtralen romaniſchen, einerſeits in Wyklifismus, Reformation, engliſchem Recht, Presbyterianismus, Puritanismus, Rationalismus, Liberalismus, und andrerſeits im Nominalismus, römiſchen Katholicismus, römiſches Recht und Episkopalismus ſich herausſtellten, und bis auf die neueſte Zeit fortwirkten, muß und wird man gewiß mit Vergnügen im Buche ſelbſt nachleſen,

da der Verf. gerade in dieſer Partie ſeines Werkes die ihn als Geſchichtsforſcher beſonders auszeichnenden Eigenſchaften, Scharfſinn, Beſonnenheit und einen umfaſſenden, ruhigen und ſicheren Blick, vorzugsweiſe bewährt hat.

Die Verhältniſſe der engliſchen Univerſitäten zu den ſtädtiſchen Korporationen im Mittelalter. Konflikte zwiſchen den Univerſitäten und den ſtädtiſchen Korporationen, wie eng auch beyder Intereſſe verbunden war, ergaben ſich aus den beſtehenden Verhältniſſen um ſo unvermeidlicher, da es an einer höheren Lokalautorität fehlte, die ſich beyde hätte unterwerfen können, und ſehr natürlich ſtellten ſich die Schwierigkeiten dieſer Verhältniſſe um ſo ſchroffer heraus, als die betheiligten Elemente ſelbſt ſich mehr entwickelten, und um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts einerſeits die Frequenz der Univerſität, andrerſeits die ſtädtiſche Gewerbsthätigkeit, Wohlhabenheit und Bevölkerung in einer überraſchenden Progreſſion zunahmen. Die zunehmende Entwicklung der materiellen Civiliſation erhöhte die Bedeutung eines andern Elements der Bevölkerung, der Juden, die man ſich hier keineswegs immer als Unterdrückte denken mag; wie denn im Jahre 1278 ein Jude bey einer Prozeſſion dem Prokurator das Kreuz entriß, es zu Boden warf, und mit Füßen trat. An Judenverfolgungen und Judenausweiſungen fehlte es wenig; allein ſie nützten hier nicht mehr, als ſonſt irgendwo. Eben ſo trugen die zahlreichen Konventualen der verſchiedenen Orden (vorzüglich der Dominikaner), als Lehrer oder als Schüler, die Anſprüche der zur akademiſchen Klientel ſich rechnenden Gewerbe, und die mit dem Hofe oder bey den vielen zu Oxford abgehaltenen Parliamenten ſich einfindenden Gäſte nicht wenig dazu bey, die Schwierigkeit und die Verwicklung der Verhältniſſe zu ſteigern. An gerichtlichen und polizeylichen Behörden fehlte es zwar keineswegs — die niedere Gerichtsbarkeit handhabten die ſtädtiſchen Behörden, die höhere der königliche Vicecomes oder Sherif und die das Land bereiſenden königlichen Räthe — allein theils fehlte ein Richter für die gemiſchten, ſowohl die Univerſitäts- als Stadtverwandte berührenden Fälle, theils ermangelten die ſtädtiſchen Behörden einer genügenden Einſicht in die eigenthümlichen Verhältniſſe und Zuſtände einer Univerſität, theils endlich fehlte es an einer hinreichenden Polizeygewalt; denn beſaß der Kanzler gleich ſehr ausgedehnte polizeyliche Vollmachten, ſo mußten dieſe doch häufig ganz unwirkſam bleiben, da er, um ſie geltend zu machen, ſich erſt an andere Behörden wenden mußte. Unter ſolchen Umſtänden verurſachten die ſteigende Erbitterung und das Bedürfniß der Selbſthülfe mehrere Tumulte, den gefährlichſten i. J. 1355, deſ-

ſen Ausbruch durch die 1349 entſtandene Seuche beſchleunigt wurde, und in welchem die Bürger im Verein mit zweytauſend gegen die Vesperzeit in die Stadt gerufenen Landleuten die Kolleges und Halles erſtürmten, die Scholaren und Geiſtlichen in den geheimſten Schlupfwinkeln aufſpürten, und ſie unter kannibaliſchen Mißhandlungen tödteten. Die Stadt wurde mit dem Interdikt belegt, und legte eben ſo, wie die Univerſität, alle ihre Rechte und Privilegien in die Hände des Königs zurück, der ſie erneuerte. Seit dieſer Kataſtrophe darf man keine weſentliche Vermehrung der Privilegien der Univerſitäten in ihrem Verhältniſſe zu den Laien ihrer Städte und des ganzen Landes ſuchen, indem ſpätere in dieſer Beziehung im Weſentlichen wenig Neues enthalten.

Allgemeines über die engliſchen Univerſitäten von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Reformation. In dieſer Periode tritt im geiſtigen Leben der engliſchen Univerſitäten eine lange Ebbe ein, und erſt gegen das Ende derſelben ſteigt es wieder durch das Zuſtrömen der wieder eröffneten Quellen griechiſcher und römiſcher Bildung. Deſto günſtiger erſcheint dagegen dieſe Zeit hinſichtlich derjenigen Seiten materieller Entwicklung, welche durch feſtes Beſitzthum bedingt ſind. Die Wiſſenſchaft, wie die ganze Bildung des Mittelalters, hatte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die ihr beſchiedene Blüthenzeit durchlebt; Erſtarrung und Erſchlaffung iſt fortan der vorherrſchende Zug des wiſſenſchaftlichen Lebens, das ſich von der Spekulation jetzt wieder dem poſitivern, objektiven Wiſſen zuwendet. Blieben die engliſchen Univerſitäten in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts auch Hauptſitz des wiſſenſchaftlichen Elements der reformatoriſchen Bewegungen der Zeit, ſo wurden dieſe doch in England gewaltſam unterdrückt; und gewannen die humaniſtiſchen Studien gleich auch hier Raum zur Entwicklung, ſo geſchah es doch weit ſpäter und auf andere Weiſe, als in Italien. Ja die engliſchen Univerſitäten nahmen ſogar an den großen kirchlichen Diskuſſionen, die ihre wiſſenſchaftliche Wurzel zum Theil noch immer in der ſcholaſtiſchen Theologie hatten, nur einen geringen Antheil. Auch trat ein ganz anderes Verhältniß der Disciplinen ein, und die engliſchen Univerſitäten, welche im dreyzehnten Jahrhundert die Organe der höheren Geiſtesbildung der ganzen Nation waren, und alle Zweige des wiſſenſchaftlichen Lebens umfaßten, wurden jetzt durch den Verfall und die Beſchränkung ihrer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zu bloßen Anſtalten für diejenige Bildung, welche die Kirche von ihren Dienern fordert. Eine ſolche Geſtaltung fand ſich aber um ſo natürlicher

ein, als zu jener Zeit Momente ganz anderer Art eine mächtige Anziehungskraft auf die Geiſter ausübten. In England fängt nämlich die kräftigſte Entwicklung der nationalen Sprache und Bildung gerade da an, wo die Blüthe der gelehrten akademiſchen Bildung aufhört, während das nationelle Leben ſchon unter Eduard I. durch die ſchottiſchen, und ſpäter durch die franzöſiſchen Eroberungskriege gekräftigt wurde, und der Beruf zu Welthandel und Seeherrſchaft langſam, aber ſicher, und weit mehr als früher hervortrat.

Dieſe Veränderungen zogen nothwendig gleichzeitige in der Quantität, wie in der Qualität, und in der ganzen Haltung und Stellung der akademiſchen Bevölkerung nach ſich. Die Univerſität büßte einen großen Theil ihrer nicht geiſtlichen Bevölkerung ein; ſie wurde wieder zur Schule, wo Lehrer und Schüler mit wenig Ausnahmen dem geiſtlichen Stande angehörten; ſie gerieth wieder in eine größere Abhängigkeit von der Kirche, und nahm den Charakter einer geiſtlichen Korporation an, obwohl ſie nie formell als eine ſolche anerkannt wurde, und mit den eigentlich geiſtlichen Korporationen in häufige Streitigkeiten verwickelt war. Dieſer vorherrſchend geiſtliche Charakter wirkte dabey auch auf die beſitzthümlichen Verhältniſſe zurück. Die Univerſitäten waren in dieſer wie in den vorhergehenden Perioden arm, und vor den dreyßiger Jahren des funfzehnten Jahrhunderts iſt kein Beyſpiel von fundirten akademiſchen Lehrſtühlen zu finden. In Betreff der akademiſchen Gebände behalfen ſich die Univerſitäten bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts dürftig genug, und eben ſo dürftig war der Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Die geringen Einkünfte verkümmerten Prozeſſe, der koſtſpielige Verkehr mit Rom und mannigfaltige Mängel der Verwaltung. Eben ſo arm, wie die Univerſitäten ſelbſt, waren die Scholaren. An Stiftungen fehlte es nicht, aber ſie waren wenig geſichert, oder gingen in den Stürmen der Zeit unter. Den beſten Theil der Beneficien nahmen die päpſtlichen Proviſionen weg. Aus den zurückgeſetzten, nothgedrungen auf der Univerſität zurückbleibenden, und dort ſich kümmerlich forthelfenden Kandidaten bildete ſich ein ſtabiles Element von älteren Männern, welche über die jugendlicheren Elemente der akademiſchen Bevölkerung ein entſchiedenes Uebergewicht gewannen. Der nämliche Fall trat in den Kolleges ein, wo die temporären Stellen zu Verſorgungen für diejenigen wurden, die vergeblich auf eine ſolche von Seite der Kirche harrten. Zugleich machte man aufs Neue den ſchon in den älteſten Zeiten beſtehenden Grundſatz wieder geltend, daß jeder akademiſche Bürger Mitglied eines konviktoriſchen Vereins ſeyn müſſe, wodurch die akademiſche Bevöl-

kerung einer ſtrengeren Diſciplin unterworfen, und die ganze Haltung der Univerſität von der Haltung der an Umfang und Wohlhabenheit immer mehr zunehmenden Kolleges abhängig wurde.

Die Kolleges und die Wiedergeburt der humaniſtiſchen Studien. Der Verf. rechtfertigt dieſe Zuſammenſtellung dadurch, daß die humaniſtiſchen Studien zunächſt aus den Kolleges hervorgingen, und an ſie geknüpft blieben, während die Kolleges durch ſie ihre höhere Bedeutung erhielten. Der Begriff eines Kollege ſchließt ſich in dem einer konviktoriſchen, zum Zweck akademiſcher Studien auf unbewegliches Eigenthum begründeten, und einer Univerſität einverleibten Korporation ab, ohne jede juriſtiſche Abhängigkeit von moraliſchen oder individuellen Perſonen. (Die älteren und eigentlichen Halls, Aulae academicae, unterſcheiden ſich von den Kolleges dadurch, daß ſie entweder Privatſache eines einzelnen Unternehmers, oder durch Verſtändigung mehrerer Scholaren entſtandene Vereine waren, ohne das feſte Subſtrat eines ſtiftungsmäßigen, unbeweglichen Beſitzes) Das älteſte Kollege zu Oxford iſt die Domus scholarium de Merton, von Walter de Merton, Kanzler von England, im Jahre 1262 geſtiftet, deſſen Viſitation dem Erzbiſchof von Canterbury überwieſen wurde. Von 1270—74 wurde dieſe Stiftung erweitert, und faſt gleichzeitig entſtand, mit ausdrücklicher Beziehung auf Merton's Stiftung, zu Cambridge die Domus sancti Petri, und zu Oxford, außer dem Univerſitätskollege, auch Balliolkollege. Andere folgten. Obgleich aber alle dieſe Kolleges mit Grundbeſitz, Häuſern, Patronaten, Zehnten, Gülten ꝛc. verſorgt wurden, ſo waren ſie doch arm, und es fehlt bis ins ſechzehnte Jahrhundert hinein nicht an Klagen über wirklichen Mangel. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts nahm die akademiſche Architektur einen großartigen Aufſchwung, wodurch denn ebenfalls die vorhandenen Geldmittel unverhältnißmäßig in Anſpruch genommen wurden. Die Aufnahme in dieſe Kolleges hing im Allgemeinen von der Stimmenmehrheit der vorhandenen Mitglieder ab; wobey jedoch die Bedingungen der Wählbarkeit verſchieden waren, und bald der Familie des Stifters, bald gewiſſen Grafſchaften, Städten oder Schulen ein Näherrecht zugeſtanden war.

Die Beneficien in den Kolleges waren von vorne herein vorzugsweiſe für Studierende aus dem geiſtlichen Stande beſtimmt. Da nun dieſe oft ſehr lange oder gar keine Verſorgung erhielten, und in den Kolleges zurückblieben, aus welchen man ſie nicht wegweiſen wollte, ſo wurden die Beneficien ſelbſt allmälich zu Verſorgungen für ältere Gelehrte aus dem Klerikalſtande. Da

Digitized by Google

nun die Anſprüche derſelben ſich immer ſteigerten, ſo hatte dieſe Umgeſtaltung des Stipendiums einerſeits die Folge, daß man mehr die Vortheile der vorhandenen Beneficien zu vermehren, als neue zu gründen ſuchte; andrerſeits aber drückte es den Kolleges ihren klöſterlichen Charakter auf, und begünſtigte die Einführung einer ſtrengen Disciplin rückſichtlich der jüngeren Mitglieder. Wahrſcheinlich entwickelte ſich auch das Tutorſyſtem in dem Maße, in welchem ſich um einen Kern älterer Männer ein Kreis von jüngeren Schülern und Koſtgängern ſammelte. Wenn einzelne Fellows ihre Zeit zum Unterricht jüngerer Hausgenoſſen verwendeten, und daraus ſich eine Lehrthätigkeit innerhalb der Kolleges entwickelte, die ſpäterhin ſtatutenmäßig feſtgeſtellt wurde, ſo iſt doch bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts nirgends von einer ſolchen Lehrthätigkeit aus Verpflichtung die Rede. Die letztere erhielt ihre Bedeutung dadurch, daß die Kolleges die humaniſtiſchen Studien zu ihrem Beruf machten, und in ihrer Pflege ihren Ruhm ſuchten, während das veraltete ſcholaſtiſche Treiben außerhalb derſelben ſich kümmerlich fortſchleppte. Dieſer Beruf der Kolleges mußte noch beſtimmter und ausſchließlicher hervortreten, als die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften auch außerhalb derſelben bey den Edleren unter den Reichen und Mächtigen immer größere Gunſt gewannen, und dieſe ausdrücklich oder ſtillſchweigend ihre Wohlthaten den Kolleges in dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke zuwendeten. Gewöhnlich nimmt man an, daß die humaniſtiſchen Studien ihren Aufſchwung in England dem berühmten Eras-mus von Rotterdam verdanken; allein der Verfaſſer zeigt, daß die erſten Anfänge dieſer Bewegung ſich bis über die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zurück verfolgen laſſen. Die Kirche nahm an dieſer Bewegung, auch als ſie ihrem Höhepunkt entgegenſchritt, keinen Anſtoß, und dachte nicht daran, ſie zu leiten oder ſie zu beaufſichtigen, weil ihre Diener, und ſelbſt ihre Häupter, bey dem aufgelöſten und zerrütteten Zuſtande des kirchlichen Lebens an dieſem profanen Treiben Wohlgefallen fanden. So entwickelte ſich denn das neue Geiſtesleben an glänzenden Höfen und in reichen Städten, wie in Klöſtern und Schulen. Dem Hofe blieb in England die Sache bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts fremd. Die glückliche Entwicklungsperiode für die humaniſtiſche Bildung trat mit der Regierung Heinrich's VIII. durch die Begünſtigung dieſes Fürſten und einiger ſeiner Nachfolger ein. Die Stellung der Univerſitäten bey den Reformen und in dem Scheidungsprozeſſe dieſes Fürſten war zwar eine höchſt gefährliche und ſchwankende; allein die Gefahr ging vorüber durch den Einfluß des hochſinnigen Wolſey, der ſich auch ſonſt durch ſeine großartigen Stiftungen um die Univerſität aufs

Höchſte verdient machte, und — durch die Fügſamkeit der letzteren. Die Darlegung dieſer Verhältniſſe, ſo wie die tief gegriffene Charakteriſtik Wolſey's, ſind wieder eine von den anziehendſten Partien des Werkes. »Zu allen Zeiten,« ſagt der Verfaſſer, »war es ein unſeliger Irrthum und eine ganz falſche Berechnung, welche da wähnt, ein wiſſenſchaftlicher Verein könne und dürfe eher als irgend eine moraliſche oder individuelle Perſon ſeine materielle Exiſtenz und ſeine berufsmäßige Wirkſamkeit um den Preis ſeiner ſittlichen Würde und des daraus hervorgehenden Bewußtſeyns retten. Vielmehr geht auf dieſem Wege gerade das verloren, was eines ſolchen Opfers werth wäre, oder es büßt doch eben das ein, woraus es die höhere Weihe und die beſte Lebenskraft ſchöpft.«

Die engliſchen Univerſitäten während der Reformation bis zum Ende der Regierung Eliſabeth's. Die Reformation unter Eduard VI. war den Wiſſenſchaften und zunächſt den Univerſitäten noch weniger günſtig, als das halbreformatoriſche Schisma. Der materielle Beſtand der Univerſitäten wurde nicht weiter bedroht; der Grundſatz, daß ſie als weltliche, nicht als geiſtliche Korporationen anzuſehen, blieb ſtillſchweigend anerkannt, und die herrſchenden Parteyhäupter ſtrebten ſie für ihre Intereſſen zu nützen. Das Mittel aber, dieſe Intereſſen zu ſichern, boten die im J. 1549 zu einer Viſitation verordneten königlichen Kommiſſionen dar, welchen die unbeſchränkteſten Vollmachten zur Reform der Univerſität an Haupt und Gliedern ertheilt waren. Die Reſultate entſprachen inzwiſchen weder den Bedürfniſſen der Univerſitäten und der Wiſſenſchaft, noch den Wünſchen der Wohlmeinenden unter den Machthabern und Parteyen. Die Reaktion proteſtantiſcher Geſinnung gegen den Katholicismus machte ſich ohne Maß und Beſonnenheit geltend, nicht nur durch die Zerſtörung von Reliquien, Heiligenbildern und theologiſchen Schriften, ſondern auch von koſtbaren Handſchriften der Klaſſiker und anderer wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel. Zwar wurde, da es an fundirten Lehrſtühlen für Grammatik, Logik, Rhetorik und Mathematik fehlte, dafür, wie für die Beförderung der juridiſchen und mediziniſchen Studien Vorſorge getroffen, und für die Theologie wurden tüchtige Männer vom Feſtlande berufen; allein Leidenſchaften und Einſeitigkeiten, Parteyſucht, die durch dieſe im ganzen Gebiete des geiſtigen Lebens erzeugte Unſicherheit und Aufgeregtheit, dazu die Kloſteraufhebungen und die zunehmende Theurung, ſo wie die Feindſeligkeiten der bürgerlichen Behörden und Korporationen ließen keine bedeutende Früchte jener Einrichtungen zur Reife kommen. Waren nun bis dahin die Univerſitäten durch die Re-

formation wenig gefördert worden, ſo geſchah dieß doch eben ſo wenig durch die katholiſche Reaction unter der Königin Mary, troß dem, daß der Kardinal Pole ſelbſt das Kanzellariat bey der Univerſität übernahm, und die Königin es an Beweiſen ihrer Freygebigkeit nicht fehlen ließ. Es fehlte, wie der Verf. ſagt, an der Freyheit, die eine unerläßliche Bedingung der nachhaltigen Blüthe jeder wiſſenſchaftlichen Bildung und ihrer Organe iſt. Den Proteſtanten blieb zuletzt nichts übrig, als ihren Gegnern das Feld zu räumen.

Eliſabeth beſtimmte, neben einem unläugbaren Sinne für geiſtige Bildung, ſchon ihre Eitelkeit, als die Patronin der Univerſitäten aufzutreten, und die materiellen Mittel floſſen dieſen unter ihrer Regierung reichlich genug zu, wenn gleich mehr durch Andere, als durch die Königin ſelbſt. Hierher gehört die Entſtehung der bedeutendſten, und zahlloſer kleinerer Schulen zur grammatikaliſchen Vorbildung, die Erneuerung eines akademiſchen Kollege in Dublin, die Stiftung und Bereicherung anderer in Orford und Cambridge, die Bodleyaniſchen Stiftungen ꝛc., und ein Geſetz des Parliaments, daß der Pachtzins für die den Univerſitäten gehörigen Ländereyen in natura abgetragen, oder in Geld nach dem Marktpreiſe veranſchlagt werden ſollte. Die Beſuche der Königin in den Jahren 1566 und 92, und die Ertheilung des akademiſchen Grades an viele der angeſehenſten Männer riß die Univerſität aus der beengten Stellung einer rein geiſtlichen Korporation noch mehr als früher heraus, und zog ſie mehr in den Kreis des nationellen Gemeinlebens. Auch an Beſtrebungen zur Förderung der wiſſenſchaftlichen Bildung fehlte es keineswegs, ſo wenig als an Vorſchriften für das ſittliche und religiöſe Leben. Dabey führte das Bedürfniß der Machthaber, die akademiſchen Angelegenheiten möglichſt genau zu überwachen, zu einer oligarchiſchen Verfaſſung, die, faktiſch ſchon längſt vorbereitet, durch die den Kolleges zugewieſene Wahl der beyden Protektors jetzt auch formell feſtgeſtellt wurde.

Troß ſo vielen äußerſt günſtigen Verhältniſſen lagen, mehr noch in Orford als in Cambridge, um dieſe Zeit alle Zweige der akademiſchen Studien völlig darnieder, oder wurden nur nach Maß und Bedürfniß einer gewiſſen dilettantenartigen populären Bildung betrieben. Eine kräftige Anregung konnte ſelbſt den humaniſtiſchen Studien weder durch die Verbindung der Univerſität mit dem Hofe, noch mit den gebildeten Kreiſen der Hauptſtadt zu Gute kommen; beyde wirkten hier im Gegentheil vielmehr nachtheilig als wohlthätig ein. Eben ſo wenig konnte von der Schule oder von der Kirche eine Anregung des wiſſenſchaftlichen Lebens ausgehen. Die Schulen waren in wiſſenſchaftlicher

wie in ſittlicher Hinſicht aufs Höchſte verwahrloſt, und die Kirche drängten politiſche, weltliche und perſönliche Intereſſen dem Sektengeiſte zu. Auf der einen Seite hinderten Beſchränkung und Erſtarrung, deren Grund, neben ſelbſtſüchtigen Beweggründen in einem hohen Grade von kirchlichem Rigorismus zu ſuchen iſt, jeden höheren Aufſchwung des wiſſenſchaftlichen Strebens, und andrerſeits Zügelloſigkeit und Verwilderung des ſittlichen Lebens. Höchſt nachtheilig wirkte der Günſtling der Königin, Leiceſter, als Kanzler der Univerſität Oxford, und der, ſobald er einmal in der Univerſität ein Mittel zu ſeinen Zwecken erkannt hatte, alles an ſich riß und durchſetzte, was dieſe fördern konnte, und ſeinen Kreaturen allen Einfluß und alle Vortheile der akademiſchen Zuſtände zuwendete. Unter ſeinen Nachfolgern Hatton und Buckhurſt blieb die Univerſität mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und den eingeriſſenen Mißbräuchen wurde wenigſtens theilweiſe geſteuert. Cambridge empfand die Nachtheile jener Zuſtände in weit geringerem Maße, zum Theil ſchon darum, weil hier Cecil und Eſſex, als Kanzler, die Univerſität weniger als Mittel für ihre Zwecke benützten, und die akademiſchen Zuſtände ſich ſelbſtſtändiger entwickeln konnten.

Die engliſchen Univerſitäten während der Reformation, von Eliſabeth's Tode bis zur Revolution. Der ſchwache und kleinliche James I. vermochte die ihm vererbten Verwicklungen und Uebel nur zu vermehren, nicht zu heilen. Die Privilegien der Univerſitäten wurden unter ihm beſtätigt, und ihnen das Recht der Vertretung im Unterhauſe durch zwey Abgeordnete zugeſtanden; eine Gunſt, auf welche die Univerſitäten anfangs wenig Werth gelegt zu haben ſcheinen. Unter Charles I. fiel das Patronat von Oxford dem Erzbiſchof Laud zu, wodurch die Univerſitäten noch tiefer in den Parteykampf hineingezogen wurden, indem das Parliament die Unterſuchung gegen ihn auch auf ſein Verhältniß zu jener ausdehnte. Auch nahm die Univerſität beym Ausbruche des Bürgerkrieges an dem Parteykampfe lebhaften Antheil, wobey ſie eine weit achtenswerthere ſittliche Haltung bewies, als ſie unter Henry VIII. gezeigt hatte, und die Annahme des Kovenants entſchieden verweigerte. Wenn nun in Folge dieſes Schrittes auch eine ſtrenge Viſitation verhängt, die muthigeren Gegner ausgetrieben, die feigeren eingeſchüchtert wurden, ſo fand doch keine weſentliche Veränderung der akademiſchen Verfaſſung Statt. Auch Cromwell gewährte der Univerſität ſeinen Schutz, und ſein Sturz gefährdete nur perſönliche Intereſſen. Unter Karl II. waren die Geſinnungen des Hofes von jedem Ernſt und von jedem würdigen Streben allzuweit entfernt, als daß er den Univerſitäten

Digitized by Google

viele Theilnahme hätte zuwenden ſollen, die dadurch am beſten gegen einen nachtheiligen Einfluß ſeiner Unſittlichkeit geſchützt waren. Den gewaltſamen Maßregeln James II., um die Wahl einer ſeiner Kreaturen zum Kanzler von Oxford durchzuſetzen, leiſtete die Univerſität kräftigen, obgleich zuletzt vergeblichen Widerſtand. Dafür gehörten die Deputirten derſelben unter die Erſten, welche bey der Landung Wilhelm's III. dieſem ihre Glückwünſche darbrachten, und ihm Unterſtützung anboten. Hing nun die Univerſität auch noch zum Theil nach der Seite der vertriebenen Dynaſtie hin, ſo ſchloß ſie ſich doch der neuen Ordnung der Dinge wenigſtens formell an, und von einer Veränderung ihrer Organiſation oder von einer eigentlichen Purifikation war keine Rede. In dieſer Zeit entſtanden mehrere neue Kolleges, das Theatrum Sheldonianum, das Asbmoles'ſche Muſeum, der botaniſche Garten, das Arundeliſche Antikenkabinet und viele neue Lehrſtühle ꝛc.

Die Verfaſſung der engliſchen Univerſitäten. Bey dieſem Abſchnitte muß die gegenwärtige Anzeige ſich auf die Darlegung einiger Einzelnpunkte beſchränken, da der Raum, welcher ihr in dieſen Blättern gegönnt ſeyn kann, kein auch nur andeutendes Verfolgen der einzelnen Momente bis in die kleinſten Details herab verſtattet, wie ſie der Verf. mit der ihm eigenen umſichtigen Genauigkeit in ſeinem Werke ſelbſt entwickelt hat.

Die vier Fakultäten treten auf den engliſchen Univerſitäten nur in den rein ſcholaſtiſchen Beziehungen, nie in den korporativen Funktionen als beſondere Elemente hervor. Die Univerſität als Korporation blieb immer in artibus begründet, und die Artiſten bildeten nicht, wie anderwärts die philoſophiſche Fakultät, einen integrirenden Theil der Univerſität, ſondern ſie waren und ſind die Univerſität ſelbſt. Die Fakultäten, als ſolche, haben in keiner Beziehung das Recht oder die Fähigkeit, abgeſondert zu berathen, zu beſchließen, zu verwalten, oder irgend eine korporative Funktion auszuüben. Sogar der Gradus wird in allen Fakultäten nur von der Univerſität ertheilt. An Emancipationsverſuchen der Fakultäten fehlte es keineswegs, allein ſie führten zu keinem bleibenden Reſultate. Das einzige bleibende Reſultat war, daß die Erlangung der juriſtiſchen Grade nicht unbedingt an die vorhergehende Erlangung der artiſtiſchen geknüpft blieb. Aehnliche Vergünſtigungen erlangten auch die Theologen. Die Urſachen dieſer Erſcheinung ſind zunächſt darin zu ſuchen, daß in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, während die theologiſche und dann die andern Fakultäten von den Artiſten ſich ſchieden, auf den engliſchen Univerſitäten die Nationen, weſentlich in den Artiſten repräſentirt, alle an-

deren Intereſſen verſchlangen, und daß, als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Blüthe der Nationen aufhörte, das ſteigende Uebergewicht der Kolleges die Entwicklung der Fakultäten hinderte. Auch die wiſſenſchaftliche Entwicklung war ihnen nicht günſtig. Länger als anderswo weigerte man hier den juriſtiſchen und mediziniſchen Studien, als einem empiriſchen, auf Gelderwerb geſtellten Handwerkstreiben, Namen und Ehre der Wiſſenſchaft; die theologiſche Fakultät aber konnte ſich in Oxford und Cambridge nicht, wie in Paris, durch die Reibungen der Univerſität mit den Bettelorden entwickeln, weil die Weltgeiſtlichen und anderen Theologen ſich nicht zu den Bettelorden hinüberziehen ließen, ſondern an der artiſtiſchen Univerſität feſthielten.

In Betreff der Befugniſſe der königlichen Gewalt hinſichtlich der Univerſitäten läßt ſich keine beſtimmte Gränze nachweiſen. Die unbedeutendſten wie die wichtigſten Angelegenheiten ſind hier Gegenſtand der königlichen Fürſorge. Der Impuls ſind Bitten der Univerſität oder Klagen ihrer Gegner; immer aber griff die königliche Gewalt nur dann ein, wenn ſie dazu aufgefordert war, und zeigte dann überall die höchſte Nachſicht und Schonung, wie wenig ſie auch durch formelle Gränzen in irgend einer Weiſe beſchränkt war. Darum konnte ſie auch durch die Reformation auf dem weltlichen Gebiete nicht erweitert werden; allein durch die Vereinigung der höchſten geiſtlichen mit der höchſten weltlichen Gewalt wurde auch die ganze geiſtliche Seite des akademiſchen Lebens der Prärogative der Krone unterworfen. Nachdem aber die Kriſe überſtanden war, welche durch den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit bedingt war, verlor auch jene Vereinigung viel von ihrer Bedeutung, weil die Univerſitäten ſelbſt immer mehr die Natur geiſtlicher Korporationen verloren, und nach wie vor boten die Univerſitäten ein Beyſpiel von der ſeltſamen Vereinigung der größtmöglichſten praktiſchen korporativen Selbſtſtändigkeit bey faſt unbedingter theoretiſcher Abhängigkeit von der Krone.

Es iſt außer Zweifel, daß das Parliament ſchon ſeit den früheſten Zeiten ſeiner Entwicklung an den akademiſchen Angelegenheiten Theil nahm. Wie im Mittelalter jede Korporation ihre bürgſchaftliche Stütze möglichſt zu vervielfältigen ſuchte, ſo auch die Univerſitäten; wie dann andrerſeits die Krone ſelbſt das Bedürfniß fühlte, die wirkliche Geltung ihrer Vollmacht durch ähnliche Stützen zu ſichern. Als daher die Gemeinen überhaupt einen wirklichen, thatſächlichen Einfluß erhielten, befaßten ſie ſich auch mit den akademiſchen Angelegenheiten. Formell und ausdrücklich hatten weder die Großen, noch die Gemeinen irgend

eine entſcheidende Stimme, und in ſofern der König kein Geld für die Univerſitäten verlangte, war er in der Ausübung der Prärogative durchaus an keine parliamentariſche Mitwirkung oder Sanktion gebunden. Dennoch ſind die urſprünglich der Krone zuſtehenden Befugniſſe von dem Parliamente gegenwärtig nicht nur in Mitbeſitz genommen, ſondern wenn auch nicht formell, doch anerkanntermaßen in der That an das Parliament übergegangen, und die Univerſitäten haben von dieſer Seite durchgreifende Reformen zu erwarten.

Die engliſchen Univerſitäten ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Der Wohlſtand der engliſchen Univerſitäten nahm im achtzehnten Jahrhundert durch Geſchenke und Vermächtniſſe, und einen verſtändig geordneten Haushalt immer mehr zu. »In der That,« ſagt der Verf., »gibt es keinen Punkt der bewohnten Welt, der in höherem Grade wie Cambridge, und noch mehr Oxford, in allen einzelnen Zügen und in dem Geſammteindruck einen großartigen, tief und vielfach ergreifenden hiſtoriſchen Charakter trüge, und wo dem Auge ſchon in Denkmälern aller Art die Entwicklungsgeſchichte eines in den verſchiedenſten Epochen auf verſchiedene Weiſe bedeutenden Mittelpunktes großer und mannigfaltiger, zu einem würdigen Ziele zuſammenwirkender geiſtiger und materieller Kräfte entgegenträte.« Die verhältnißmäßig kurze, in der Ausführung durch Wahl und Anordnung der einzelnen Züge meiſterhafte Beſchreibung Oxford's und ſeiner Inſtitute läßt ein Bild vor uns entſtehen, bey welchem es uns, wie aufrichtig wir alles, was wir in dieſer Hinſicht in Deutſchland beſitzen, auch immer ſchätzen mögen, dennoch etwas flau um's Herz werden muß. In der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit trat ſeit der Revolution bis weit über die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Erſchlaffung und Erſtarrung ein, die um ſo mehr auffällt, da gleichzeitig Cambridge in ſeine glänzendſte Periode trat, in der es einen Newton und Bentley hatte. Der öffentliche Unterricht ſank zur Nullität und die Lehrſtelle zur Sinecure, die Erlangung der akademiſchen Grade zu einem bloßen Formelweſen herab. Nur in den Kolleges hielten ſich die klaſſiſchen Studien wenigſtens auf einer gewiſſen Höhe, während Cambridge ſich mit der unbeſtrittenen Ueberlegenheit ſeiner mathematiſchen Bildung begnügte. Die Urſachen des Verfalls der Univerſität Oxford lagen zum Theil in ihrem Jakobitismus, wodurch ſie nothwendig in eine falſche Stellung zu der Regierung und in eine politiſche Verſtimmung gerieth, welche Cambridge glücklich zu vermeiden wußte. Daß aber ſelbſt ein Bentley die klaſſiſchen Studien nicht zu gleicher Höhe mit den mathematiſchen bringen

konnte, davon lag der Grund theils in den Mißverhältniſſen Bentley's, theils darin, daß die mathematiſchen Studien bereits feſten Fuß in der Hegemonie gefaßt hatten. Auch Oxford durchbrach jetzt den Zauber ſeiner politiſchen Verſtimmungen, und betrat denſelben Weg, obgleich mehr nach der Seite der klaſſiſchen Studien. Faßt man die von dem Verf. im lehrreichſten Detail entwickelten Züge der wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, religiöſen und politiſchen Zuſtände der engliſchen Univerſitäten zu einem allgemeinen Bilde zuſammen, ſo ergibt ſich, daß ſie ohne allgemeinen und idealen Anforderungen der Wiſſenſchaft irgend zu entſprechen oder entſprechen zu wollen, doch den Bedürfniſſen der Zeit und des Volkes, dem ſie angehörten, im Ganzen genügten, ſo weit dieſe im nationellen Bewußtſeyn irgend eine entſcheidende Stimme erlangt hatten.

In der Gegenwart herrſcht gegen Oxford, wie gegen Cambridge, eine ungünſtige, und in den Extremen der öffentlichen Meinung eine durchaus feindſelige Stimmung, wenn auch ſelbſt ihre heftigſten Gegner ihnen keine weſentliche Verſchlimmerung, ſondern nur ihre Stabilität, vorwerfen können, und in den letzten dreyßig Jahren in den akademiſchen Zuſtänden manche Verbeſſerungen Statt gefunden haben. Fehlt es auf den engliſchen Univerſitäten in der Philoſophie, Geſchichte, Geographie, Statiſtik, Literaturgeſchichte, und in den ſogenannten Fachſtudien gleich auch jetzt noch an jener Ordnung und Ueberſichtlichkeit des wiſſenſchaftlichen Strebens, welche eine der beſſeren Seiten unſerer Univerſitäten ſind; werden dort auch nur wenig Vorleſungen, und oftmals nur vor leeren Bänken gehalten, und iſt das Meiſte auch dem Privatfleiß überlaſſen: ſo fehlt es doch nicht an vielfachen und zweckmäßigen Anregungen zu dieſem, und an reichen literariſchen Hilfsmitteln. Für jeden Fall ſind in den engliſchen Univerſitäten die Inſtitute und die Organe zu einer erſprießlichen Reform theils vollſtändig, theils in ihren Rudimenten vorhanden; ſo daß ſie, um das Bedeutendſte zu leiſten, nur belebt, geſtärkt, und höchſtens weiter entwickelt zu werden brauchen. M. Enk.

Art. VI. Der Göttinger Dichterbund. Zur Geſchichte der deutſchen Literatur, von R. E. Prutz. Leipzig — Otto Wigand. 1841. 406 S. gr. 8.

Dieſes an und für ſich intereſſante Buch zerfällt in zwey, ihrer eigentlichen Beſchaffenheit nach einander ganz entgegen geſetzte Theile: in den raiſonirenden und in den geſchichtlich referirenden.

Der erſtere geht von dem nicht richtigen Standpunkte aus, daß die lebendige Betheiligung des Subjektes am Inhalte der Kunſt, am Schönen, erſt von den Zeiten der Reformation her die Aufgabe unſerer Poeſie geworden ſey, und daß der Göttinger Dichterbund in dieſer Entwicklung den abſtrakten Klopſtockiſchen Standpunkt zu fixiren, und in der Literatur zur Herrſchaft zu bringen ſuchte. Damit wird nun der Reformation eine Wirkung, und dem Götting'ſchen Dichterbunde eine Intention zugeſchrieben, die ſie nie gehabt haben, und die nur vom Verfaſſer mit einem freylich nicht gewöhnlichen Aufwande von Scharfſinn heraus raiſonirt wurde.

Der zweyte Theil, der geſchichtlich referirende nämlich, iſt unbedingt als vorzüglich und höchſt bedeutend anzuerkennen, und es werden uns darauf Erkenntniſſe und Reſultate der ſeltenſten und wichtigſten Art mitgetheilt, wie ſie nur aus dem eifrigſten Quellenſtudium, dem unermüdetſten Fleiße und der richtigſten Verſtändniß hervorgehen konnten. Wir wollen uns auch bey der Anzeige dieſes ausgezeichneten Werkes größtentheils nur an die Ergebniſſe dieſes Theiles halten.

Der Verfaſſer ſchildert zuerſt die deutſche Literatur vor der Reformation, den Meiſtergeſang und Volksgeſang. Wir können der Meinung nicht beypflichten, daß der Meiſtergeſang der gildenmäßig konventionell gewordene Minnegeſang zu nennen ſey. Der Meiſtergeſang, eine in ſeiner Art, in der Zeit iſolirt daſtehende Erſcheinung ſteht dem Minnegeſang nicht wie die eine Art der Dichtkunſt der andern, ſondern wie der Körper der Seele, wie die Form dem Inhalte gegenüber. Minnegeſang war Poeſie — Meiſtergeſang (als ſolcher) keine. Hans Sachs iſt nicht darum der vorzüglichſte Dichter ſeiner Zeit, weil er der jüngſte unter den Meiſterſängern geboren, und bereits von den neuen Anregungen der Reformation berührt iſt, er iſt es darum, weil er der beſte, ja wohl der einzige Dichter jener Zeit war, in welcher auf eine faſt unglaubliche Weiſe die Form die Herrſchaft über den Inhalt errang, und man nur in einer Ueberwindung willkürlich herbeygeführter und aufgehäufter Schwierigkeiten, die Aufgabe des Poeten gelöſt finden wollte. Hans Sachs muß unſers Dafürhaltens nur in ſeiner Zeit betrachtet und beurtheilt werden, wenn man ihm einen Rang unter den Poeten zugeſtehen will, was er eigentlich nicht abſolut, ſondern nur im Vergleich zu den übrigen Meiſterſängern ſeiner Zeit geweſen. Die gerühmten Anregungen der Reformation ſind in ſeinen beſſeren, durch Wahrheit der Empfindungen und Laune des Vortrages ausgezeichneten Dichtungen nicht nachzuweiſen, und jene Gedichte, in welchen ſie gefunden werden, gehören gerade zu ſeinen unbe-

deutendſten. Was der Verfaſſer über das Volkslied ſagt, iſt weit vorzüglicher, nur iſt dieſes wie Vieles in den folgenden Kapiteln aus einer zu einſeitigen und parteyiſchen Ueberſchätzung des Einfluſſes der Reformation hervorgegangen.

Richtiger leitet der Verfaſſer von der Einführung und Verbreitung des klaſſiſchen Alterthums den Umſchwung der deutſchen Literatur ab. Dieſer Umſchwung wird in der doppelten Hinſicht als ein vortheilhafter bemerkt. In der Erweiterung des Stoffes und Umfanges unſerer Literatur und in der Wiederherſtellung und Ausbildung der ſchönen Form.

Mit großer Genauigkeit wird der Vorbereitungen zu jener Verbeſſerungs-Periode gedacht. Paulus Rebhuhn in dem »Geiſtlichen Spiel von der gottesfürchtigen und keuſchen Frau Suſannen« (1536). Johannes Cringingerus in der »Hiſtorie vom reichen Mann und armen Lazaro« (1555), ſo wie Johannes Clajus hatten einzelne Verſuche mit Anwendung der antiken Metrik gemacht, die aber viel zu unbedeutend und beynahe nur zufällig waren, als daß ſie eine weitere Frucht hätten haben können. Andere formale Verſuche gingen durch Paulus Meliſſus und Petrus Danaiſius von dem ſüdweſtlichen Deutſchland aus, wo die Blüte der klaſſiſchen Studien ſchon durch Rudolph Agricola begründet, und ſeitdem in mannigfacher Thätigkeit, beſonders auch durch Ueberſetzungen war erhalten worden; aber auch dieſe Verſuche ſind fragmentariſch und unerheblich. Ja es ſcheint, als hätte in dieſen ſüdweſtlichen Landſchaften die Erneuerung unſerer poetiſchen Form nicht gelingen ſollen: denn auch Rudolph Weckherlin (aus Stuttgart), Opitz's unmittelbarſter Vorgänger, mußte den Ruhm, eine neue deutſche Metrik, eine neue poetiſche Form in Anwendung gebracht zu haben, an Schleſien und Opitz überlaſſen. Dieſer alſo war es, der, zuvörderſt nach Anregungen, die er aus Holland und Frankreich empfangen hatte, unterſtützt von einem ungewöhnlichen formalen Talent, und nicht weniger von einflußreichen, perſönlichen Verbindungen, durch welche ſein Beyſpiel ſogleich ein gewichtiges und gültiges ward, das klaſſiſche Alterthum offen und unzweydeutig als geſetzgebend für unſere deutſche Literatur aufſtellte, und indem er eine ſtrenge, ſorgfältige Sylbenmeſſung nach Art der Alten durchführte und zugleich derjenigen Formen ſich bemeiſterte, die damals in der italieniſchen, holländiſchen und franzöſiſchen Poeſie die eleganteſten und üblichſten waren, des Alexandriners alſo und des Sonnettes, die formale Kultur der deutſchen Sprache um ein Unermeßliches fortführte und bereicherte.

Die erſte Oppoſition gegen Opitz finden wir in Hofmannswaldau und Lohenſtein, und zwar ſo bedeutend, daß Opitz

über ihnen vergeſſen wird. Sehr richtig tritt der Verfaſſer der ziemlich allgemein ausgeſprochenen Meinung entgegen, daß dieß ein Rückſchritt, ein Abfall der Poeſie, ein Hemmniß ihrer Entwicklung ſey. Die Geſchichte, meint der Verfaſſer, geht niemals rückwärts; auch in Hofmannswaldau alſo und Lohenſtein iſt ein Fortſchritt, und zwar ein nothwendiger und bedeutender; denn indem ſie nicht ſowohl den Franzoſen und Holländern, als vielmehr den Italienern ſich anſchloſſen, die zwar auch, wie die Franzoſen, das Erbtheil der Alten empfangen hatten, aber nicht bloß äußerlich, wie dieſe, ſondern mit der Heftigkeit ihrer ſüdlichen Natur, mit der lachenden Sinnlichkeit ihrer Umgebung, mit der Heiterkeit, dem Prunk und der Anmuth ihres geſelligen Lebens es bewältigt und verſchmolzen hatten, reclamirten Hofmannswaldau und Lohenſtein gegen die Nüchternheit, die einſeitige und langweilige Lehrhaftigkeit der älteren ſchleſiſchen Schule die heitern Rechte der Sinnlichkeit, ein Verhältniß, welches unter andern Bedingungen ein Jahrhundert ſpäter zwiſchen Wieland und Klopſtock wiederkehrte. Wir wollen damit gar nicht in Abrede ſtellen, vielmehr auch hier unſeren jüngſten Poeten zum warnenden Beyſpiel wiederholen, das Hofmannswaldau und Lohenſtein bey ihrem Streben nach Effekt und Wirkung, ihrem Haſchen nach blendenden Farben, überraſchenden Bildern, frappanten Wendungen, in der That oft beynahe den Gipfel menſchlicher Geſchmackloſigkeit noch überſtiegen haben; noch weniger fällt es uns ein, die groben und unſchönen Nachtheiten Hofmannswaldau's abzuläugnen oder zu entſchuldigen. Nur verkenne Niemand, wie nothwendig dieſe Reaktion geweſen, und wie ſehr unſere grau gewordene Literatur dieſes Farbenſchmucks bedurfte. Denn wenn nun auch der ungeſchickte und übereilte Tüncher haſtig den ganzen Farbentopf mit einem Mal umgoß, und ſo ſtatt eines erfreulichen Bildes nur ein grell ſchmutziges Blendwerk zu Stande brachte, ſo wußte man nun doch, was Farbe ſey, die Farben waren da, und die Möglichkeit, daß ein Künſtler ſie richtig brauche, war gegeben. Es iſt wahr: trotz aller Sinnlichkeit, aller Lebendigkeit und Glut iſt in Hofmannswaldau doch kein wirkliches Pathos, kein inviduelles Leben; es iſt nur eine andere, eine glänzendere Art descriptiver Poeſie, als die Opitz'ſche, und ſelbſt jene Heroiden, in denen der Dichter ſich gefliſſentlich in die Erregtheit, ja mitunter könnte man ſagen, den Wahnſinn und die Empörung leidenſchaftlicher Gemüther verſenken will, ſind nichts Anderes, wenigſtens nichts Beſſeres, als was Heroiden allezeit geweſen ſind, nämlich Rhetorik und Deklamationen. Aber ſchon der ſprachliche Gewinn, der uns aus dieſer neuen Dichtungsweiſe zu Theil ward, mußte bedeutend ſeyn. Eine Fülle

neuer Beywörter ward geprägt, eine Menge neuer und kühner Zuſammenſtellungen gerechtfertigt, der Kreis der Vorſtellungen bey Dichter und Leſer außerordentlich erweitert, Vortrag und Kolorit wurden belebt, farbenreich, glänzend, und überhaupt konnte eine Sprache, welche den Bilderſchwall, die Concetti's und Antitheſen Marino's wieder zu geben unternahm, dieß nicht ohne Frucht und Nutzen für ſich ſelbſt erreichen.

Mit richtiger Erkenntniß und reger Wahrheitsliebe nimmt der Verfaſſer Günther, gegen das Beſtreben neuerer, namentlich Gervinus in Schutz, ſeine Erſcheinung einzig auf die Seite der Sittenloſigkeit und Ausſchweifung, oder auf die äſthetiſche Reinheit und Vollendung, auf die künſtleriſche Schönheit ſeiner Dichtungen zu beziehen. Indem er den wunden Fleck Günthers an der maßloſen Subjectivität, am Mangel der beſchränkenden Grazie erkennt, die erſt in der Beſchränkung den Meiſter zeigt, muß er ihm doch friſches kräftiges Leben, erlebte Leidenſchaften, wahres Pathos zugeſtehen. Das hatte bis dahin kein Poet weder verſtanden, noch gewagt, wenn wir abſehen von den Flemming'ſchen Anfängen: es war der erſte Anſatz zu dem, was das nächſte und bis auf den heutigen Tag allein erreichte, wenn ſchon nicht mehr allein angeſtrebte Ziel unſerer Dichtung ſeyn ſollte, zu dem poetiſchen, dem ſchönen Subjekt. Zum erſtenmal, mit einer Kraft ohne Gleichen, mit einem Erfolg, wie er noch geraume Zeit nach ihm nicht wieder erreicht wurde, brach in Günther die Macht der Subjectivität hervor; er iſt ein Vorbote gleichſam künftiger Poeſie, ein Komet, der nachwallenden Geſtirnen voranirrt. Und wenn nun dieſe vorzeitige Frucht keine völlig gereifte war, wenn gewaltſame Erſcheinungen, Krankheit und Ausſchweifungen ſie begleiteten, haben wir darum wohl das Recht, den Stab über ſie zu brechen? Auch der Eintritt der Mannbarkeit iſt oft mit krankhaften Zufällen, oft mit ſittlichen Ausſchweifungen bezeichnet, und das individuelle Pathos, der lebendige Trieb der Subjectivität, in dem Allgemeinen und Ewigen der Kunſt ſich zu erfüllen und auszuſöhnen, iſt die wahre Zeugungskraft der Poeſie, und der Dichter heißt ja eben Poet, ein Macher und Zeuger, wie der Grieche ſagt: τέχνα ποιεῖσθαι. Nun wird man auch begreifen, warum Günther gerade von Goethe ſo bemerkt und ausgezeichnet ward: er iſt ein Vorläufer von dem, was in Goethe ſelbſt vollendet und abgeſchloſſen wurde, Günther das Subjekt, wie Goethe das ſchöne Subjekt der Poeſie. Günther hatte keinen Winkelmann, keinen Leſſing vor ſich, er hat kein Italien geſehen, ſein irrendes Auge an keinem Bilde der Kunſt geübt: er iſt roh! und dennoch geht ein verwandter Zug von ihm zu Goethe, ja wer nur im Stande

iſt, von den Auswüchſen der Günther'ſchen Zeit und den Schlacken ſeiner Perſönlichkeit abzuſehen, wird erſtaunen über die innere Aehnlichkeit mancher Günther'ſchen und Goethe'ſchen Lieder. Dieß ahnte und erkannte Goethe in ihm, und es iſt dem alten Dichter wahrlich nicht gering anzurechnen, daß er auch zu der Zeit, wo die Schönheit ihn ſelbſt ſchon nicht bloß geweiht, ſondern auch für Manches geſeyt hatte (denn die Schönheit iſt eine Zauberin, eine Armida, und an Goethe haben wir es erfahren!), noch den Muth beſaß, die Jugendeindrücke und die alte frühe Neigung zu Günther zu bekennen. Dies Urtheil, das er in »Dichtung und Wahrheit« über Günther fällt, iſt ſo trefflich und ſo bezeichnend für Günther, wie für Goethe, daß wir nicht umhin können, es unſern Leſern hier noch einmal vor die Augen zu führen.

»Hier,« ſagt er: »gedenken wir nur Günther's, der ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden darf. Ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſch-bequem, geiſtreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet; genug, er beſaß *Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poeſie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben.* Wir bewundern ſeine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zuſtände durchs Gefühl zu erhöhen, und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe und beſonders ſeinem Charakter, oder, wenn man will, ſeiner Charakterloſigkeit. Er wußte ſich nicht zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben, wie ſein Dichten.«

Die in dieſer Stelle hervorgehobenen Worte ſind ſo bezeichnend ſowohl für Weſen und Ziel der Poeſie, als im Einzelnen für Günther, daß wir zu ihnen nichts hinzu zu ſetzen wagen. Uebrigens ſind wir der Meinung, daß der poetiſchen Bedeutung nach Günther von Opitz übertroffen werde. Kein einziges Gedicht, des erſteren läßt ſich der Wahrheit und Tiefe der Empfindung, der Bedeutung der Gedanken und der Kraft des Ausdruckes nach mit Opitzens *Kriegsruf*: »Auf! auf! wer deutſche Freyheit liebet,« vergleichen.

Noch näher der zweyten ſchleſiſchen Schule ſtehend als Günther, wird *Brockes* erkannt, der jene Schule nach den erſten unreifen Verſuchen verließ und verſpottete, ohne doch in die Plattheiten der Neukirch, der Amthor und Wetzel, die ſteife Trockenheit der Abſchatz und Canitz zu verfallen, welche wieder die Reak-

tion gegen das Unberechtigte und Maßloſe der genannten Schule bildeten, und wieder eben ſo nach der einen Seite ausſchweiften, wie dieſe nach der andern. Brockes tritt auf und bekennt ſich ſelbſt als ein enthuſiaſtiſcher Verehrer und Anhänger des Marino'ſchen Geſchmackes, den bekanntlich auch die zweyte ſchleſiſche Schule propagirte. Von dieſer Seite her erſchütterte alſo auch er, was von dem Conventionellen der Opitz'ſchen Poeſie noch etwa übrig, oder wohl gar in der Reaktion gegen Hofmannswaldau und Lohenſtein neu entſtanden war. Aber auf der andern Seite ſteht er auch mit dieſer Opitz'ſchen Richtung wieder in einer innerlichen Verbindung, und gibt gleichſam den Schmelzpunkt, das Mittelglied zwiſchen der erſten und zweyten ſchleſiſchen Schule. Denn nicht bloß, daß er weſentlich deſcriptiver Dichter iſt (darüber war auch Hofmannswaldau nicht hinausgekommen), er iſt auch Reflexions- und Lehrdichter, ganz wie Opitz; er hält ſich in derſelben neutralen, ſinnigen Betrachtungsweiſe fern von den Bewegungen der Welt, und iſt »den Quellen der epiſchen Dichtung, menſchlichen Handlungen, Kriegen u. a. eben ſo feind, wie dieſer Dichtung ſelbſt. — Aber hier tritt ſogleich ein neuer Unterſchied ein: Brockes will mit ſeinen Reflexionen, ſeinen Betrachtungen und Schilderungen nicht bloß lehren, er richtet ſich nicht an den Verſtand, wie Opitz und die übrigen Lehrdichter; ſondern er will rühren, an das Herz, an die Empfindungen wendet er ſich, und nicht Zuwachs an Kenntniſſen, nicht Bildung des Verſtandes beabſichtigt er, ſondern die Verehrung Gottes in der Natur, die lebendige Erhebung und Bewegung des Herzens, die Entfaltung des Gemüthes in religiöſer Sphäre iſt ſein Ziel. Dieſer Schlag des Herzens unterſcheidet ihn denn auch von Hofmannswaldau, indem zugleich die Frömmigkeit und Keuſchheit, welche Brockes athmet, und der Umſtand, daß es die religiöſe Sphäre iſt, in welcher jetzt er jene alten verſchrieenen Künſte Hofmannswaldau's oder, Marino's übt, ihn von allen Vorwürfen und jeder Mißgunſt befreyt, welche dieſelben bisher zu ertragen gehabt hatten. Sowohl alſo die Opitz'ſche Reflexion mit ihrer Nüchternheit, als die Hofmannswaldau'ſche Deſcription mit ihrem Bombaſt belebte, zügelte und veredelte Brockes durch den Funken des Gemüthes, durch die Flamme der Religion, von denen ſeine Dichtung erwärmt wird. Mit dieſem Verdienſt hängen noch andere zuſammen, die wir hier nur flüchtig erwähnen können: ſeine Empfehlung und Einführung der engliſchen Poeſie, zu welcher ihn ſeine Naturſchildereien führten, wie denn er ſelbſt Thomſon's Jahreszeiten, dieſen Katechismus für dergleichen Poeſien überſetzte; die Heiterkeit und Milde, die auch ſeiner religiöſen

Richtung eigen blieb, und durch welche er ſich von der üblichen, von ihm förmlich abgelehnten Ascetik anderer religiöſen Dichter und der todten Convenienz der Orthodoxie glücklich entfernt hielt; ſein muſikaliſcher Sinn, der die ſteifen Opitz'ſchen Formen zerbrach, dem Alexandriner ſein kanoniſches Anſehen nahm, und ihn ſelbſt freiere Rythmen, melodiöſeren Strophenbau lehrte, wodurch er nicht ohne Einfluß weder auf das weltliche, beſonders das bald (durch Hagedorn) entſtehende geſellige, noch auf das Kirchenlied geblieben iſt.

Nach einigen Bemerkungen über die Pietiſten, mit welchen unmittelbar auch Thomaſius genannt wird, die äußerlich durch ein ſtarkes Band, die im Jahre 1694 gegründete Univerſität Halle, zuſammengehalten wurden, und nach intereſſanten das Wiederaufleben der Philologie, ihre Emancipation von der Theologie, die Kunſt der Alten, ausgeſprochenen Anſichten kommt der Verfaſſer zur Stiftung der Univerſität Göttingens, die vorzugsweiſe im Sinne und zum Nutzen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften gegründet wurde. Durch die Gründung Göttingens als eine Univerſität ward für das hiſtoriſche und poſitive Studium, im weiteſten Umfange einem dringenden Bedürfniß, einer lebendigen Richtung jener Zeit entſprochen, und das Gleichgewicht, welches der Wolfiſche ſpekulirende Schematismus auf Unkoſten jener hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zu zerſtören drohte, auf's Glücklichſte hergeſtellt und geſichert. Auch zeigt dies Zeitgemäße in Gründung und Einrichtung der Univerſität ſich unwiderlegbar in ihrem raſchen und glänzenden Aufblühen, und der außerordentlichen Theilnahme, ja der Sehnſucht und Liebe, mit welcher damals faſt Alles, was von der ſtudierenden Jugend Deutſchlands auf der Akademie noch mehr wollte, als nur ſeinen Curſus abſolviren, ſich eben nach Göttingen wendete. Sehr viel that hiebey allerdings die Liberalität der Behörden und die unermüdliche, begeiſterungsvolle Thätigkeit Münchhauſens, der, ſelbſt kinderlos, die Georgia Auguſta gern ſeine Tochter nannte, und, was mehr ſagen will, nennen durfte: ihm vornehmlich und dem Reichthum der Mittel, welche ihm zu Gebote ſtanden, dankte Göttingen außer der Bibliothek, jene glänzende Reihe berühmter Namen, durch die es damals unbeſtritten die erſte Univerſität Deutſchlands war. Wir finden unter den früheſten Lehrern Göttingens die glänzenden anlockenden Namen eines Mosheim (ſeit 1747), Walch (ſeit 1754), Johann David Michaelis (ſeit 1745), Mascov (ſeit 1735), Gebauer (ſeit 1734), Böhmer (ſeit 1740), Pütter (ſeit 1747), Albrecht von Haller (ſeit 1736), J. M. Geßner (der eben ſo, wie ſein Nachfol-

ger Heyne, aus Sachſen hieher verpflanzt worden war, (ſeit 1747), Gatterer (ſeit 1759), Tobias Mayer (ſeit 1751), Käſtner (ſeit 1756).

Bey einer Vereinigung ſolcher Männer darf allerdings die Theilnahme, welche Göttingen ſchon damals in der deutſchen Jugend erweckte, nicht Wunder nehmen. Außerordentlich geſteigert aber ward dieſelbe, als im Jahre 1763 Heyne nach Göttingen berufen wurde. Der Einfluß dieſes Mannes durch eine lange und glückliche Reihe von Jahren war ſegensreich und weithin wirkend. Er fiel gerade in die Zeit, wo auch die deutſche Poeſie eben ſo, wie ſie früher ihre Form, ihr Werkzeug an der Antike gebildet hatte, nun auch ihren Inhalt an dem Inhalt des Alterthumes läuterte, und wo das ſchöne Subjekt ihre Aufgabe geworden war. Dieſer Einfluß Heyne's iſt kein unmittelbarer geweſen, er hat keinen Dichter in perſönlicher Nahe erweckt und aufgemuntert, ſogar vernachläßigt, die in ſeiner Nähe waren; aber nah und fern hat er gewirkt durch die Art ſeiner Auffaſſung und Verbreitung des Alterthums. Man denke nur an das, was Goethe von ihm ſagt und wie eben Heyne's Beyſpiel es war, das auch ihn für die Beſchäftigung mit dem Alterthum begeiſterte, und einige Zeit lang ihm nichts wünſchenswerther machte, als, gleich Heyne, den philologiſchen, den humaniſtiſchen Studien ſich zu widmen, und in dieſem Göttingen, wo zu ſtudieren ſein heißer, von dem pedantiſchen Vater nicht gebilligter Wunſch war, als akademiſcher Lehrer eine aufmerkſame Jugend zu ſeinen Füßen zu verſammeln.

Ehe der Verfaſſer zur ſpeziellen Geſchichte des Göttinger Dichter-Bundes übergeht, beleuchtet er den Gang der ſtufenweiſen Einwirkung deutſcher Literatur, und dieſe Partie gehört unbeſtritten zu den vorzüglichſten des Buches.

Es wird zuerſt Hallers und Hagedorns gedacht, und der Bemühungen für das naturbeſchreibende und das mit ihr zuſammenhängende didactiſche Element des erſtern, und des Verdienſtes des zweyten, zuerſt der deutſchen Geſelligkeit eine Stimme geliehen, und auch die Maſſe der weltlich Geſinnten, der Ungelehrten und Unfrommen in die Intereſſen der Poeſie gezogen zu haben. Dieß that er auch beſonders durch ſeine, gleichfalls den Franzoſen nachgebildeten Erzahlungen und Fabeln, deren anmuthige Faſſung, heitere Beweglichkeit, einfache, billige und verſtändliche Moral der Neigung jenes weiten Kreiſes angemeſſen war. Noch wichtiger indeß erſcheinen dieſe Fabeln aus einem andern Geſichtspunkte, in wie fern nämlich das epiſche Element, eben ſo, wie es am Ausgange des Mittelalters in Fabeln und Fabliaux ſich verlaufen hatte, jetzt wieder in Fabeln und Erzäh-

lungen ſich anknüpfte; ja man kann ſagen, das Epos ſchmuggelte ſich mit der Fabel, deren lehrhafte Pointe und moraliſche Tendenz der Zeitrichtung entſprach, wieder ein in die Literatur, und gewährte zugleich den Dichtern ſelbſt gleichſam eine Schule, in welcher ſie, innerhalb des engen Rahmens der Fabel, in den Vorausſetzungen der epiſchen Dichtkunſt, in Handlung und Charakteriſtik ſich üben konnten; denn auf das Epos drängte ſichtlich unſere ganze Literatur ſich hin. Nachdem neunzig Jahre ſeit J. Spreng's meiſterſängerlicher Bearbeitung der Ilias verfloſſen waren, griff man endlich jetzt wieder nach Homer, dem großen Muſter der epiſchen Poeſie.

Nun kommt Gottſched an die Reihe. Das Urtheil des Verfaſſers über ihn iſt eben ſo richtig als ſelten in einer Zeit, in welcher ein unbedingtes Verwerfen Gottſched's beliebt geworden. Hätte Gottſched die Einſicht und den wackern Muth gehabt, die Franzöſeley eben ſo bey Seite zu werfen, wie Thomaſius mit dem Pietismus that, als dieſer dem Geiſte der Zeit nicht mehr entſprach, und hätte Eiferſucht gegen die Schweizer, deren theoretiſche Verſuche ſein kunſtrichterliches Monopol zu gefährden drohten, ihn nicht namentlich gegen Milton und überhaupt die von den Schweizern empfohlene engliſche Literatur, ſo wie ſpäter gegen Klopſtock verblendet, ſo würde ſein Andenken unter uns ein weniger bedauernswürdiges geworden, und das Gute, das auch er angeregt, das Nützliche, das er geleiſtet, weniger ſchnell vergeſſen ſeyn. Allein, es ſcheint, als hätte in dieſem harten und zum Theil ungerechten Schickſale, welches Gottſcheds Andenken widerfahren iſt, die Geſchichte ein Beyſpiel aufſtellen wollen, wie ſie ſelbſt ſich rächt an dem, der ihrem Dienſte, dem keuſchen Dienſte der Wiſſenſchaft und Poeſie vielmehr die Intereſſen der eigenen Perſon, die Eitelkeit und den kurzen Glanz perſönlichen Ruhmes vorzieht, — ein Beyſpiel, das in andern Kreiſen ſich an Andern wiederholt hat, und das gerade die Gelehrten und Dichter unſerer Zeit nicht aus dem Auge verlieren ſollten, wo man es von oben herab ſo ſchwer und bald unmöglich macht, der Freyheit, der Wahrheit, dem Geiſte die Opfer nur darzubringen, die Dienſte nur zu leiſten, die wir ihm bringen und leiſten wollen, und dadurch die Eigenſucht nicht nur befördert, ſondern ſelbſt ſanctionirt.

Auch Friedrich des Großen wird gedacht, von dem Goethe eben ſo wahr als ſchön ſagt: »daß durch ihn und die Thaten des ſiebenjährigen Krieges die erſte Lehre und der höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutſche Poeſie kam« — An dieſem eigentlichen Lebensgehalte brach denn nun auch jedes geiſtige Joch, welches uns die Franzoſen oder Gottſched in ihrem Namen auflegen woll-

ten, und mit dem Tage, da die Franzoſen von Roßbach liefen, war auch die Tyrannis, die ſie in dem Gebiete der Literatur ausgeübt hatten, aufgehoben, und ihre Wiederherſtellung unmöglich gemacht.

Niemand hatte von dieſen Hergängen ein deutlicheres Bewußtſeyn, und Niemand verſtand ſie trefflicher auszubeuten, als Leſſing, der in ſeiner Dramaturgie manches Roßbach für die franzöſiſchen ſchönen Geiſter bereitet hat. In ihm vereinigten ſich nationales Gefühl (denn wer möchte dieß, und zwar das innigſte, das feinſte, dem Verfaſſer der Minna von Barnhelm abſprechen?) und antike Bildung, und machten ihn zu dem eigentlichen Lehrer und Erzieher der Nation.

Auf dem ſo gereinigten und genährten Boden nun erwuchs die Literatur in friſcher, gedrängter Blüthe: Klopſtock ſtand geehrt, gefeyert, ja angebetet, auf dem Gipfel ſeines Ruhmes; Wieland fing an, mit Glück und Grazie ihm die Wage zu halten; Leſſing ſchwang unermüdlich für jede Art edler Freyheit, für die Sicherheit des geiſtigen Beſitzthums ſeine erprobten Waffen; eine reiche Generation jüngerer Dichter wuchs ſchnell und thätig empor; die Journaliſtik begann ihr anregendes Kampfſpiel, aus welchem für die Literatur ein Bewußtſeyn über ſich ſelbſt aufdämmerte, und nicht lange, ſo wurde auch die Philoſophie durch Kant aus dem Netz der Formeln und unkritiſchen Vorausſetzungen erlöſt, und in dieſer neuen Lebendigkeit zum wirkſamſten Fermente der Zeit gemacht.

Als literariſcher Mittelpunkte Leipzigs wird vorzugsweiſe dreyer Männer erwähnt. Gellerts, deſſen außerordentliche Wirkſamkeit der Verfaſſer weniger als eine unmittelbar in die Literatur eingreifende gelehrte, oder künſtleriſche, als eine ſittliche erkennt — Weiße, von dem weniger ſeine poetiſchen Produktionen, als ſeine kritiſchen Bemühungen, in Herausgabe der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte bemerkt wird, und Chriſtian Heinrich Schmid, der Gründer des Leipziger Muſen-Almanachs, der als ein kritiſches Organ benützt wurde, Leipzigs Theilnahme an der Literatur zu befördern und zu erhalten.

Nach Leipzig kommt die Schweiz in Betrachtung, der Sammelplatz der Oppoſition gegen Gottſched. Bodmer mit ungleich geringerem Talent als ſein Gegner, erſcheint als Vorfechter.

Der Uebergang der äſthetiſchen Kritik, und damit eines großen Theiles der literariſchen Gewalt von der Schweiz an Berlin, wird in Sulzer entſchieden dargeſtellt und vollendet. Die Macht Berlins erſcheint weniger in eigener poetiſcher Produktion, als in dem norddeutſchen Elemente der Kritik. Dieſer entſprach Sul-

zer, der Mann der Theorie. Den natürlichſten Gegenſatz zu ihm bildet Nikolai, beſonders dadurch, daß er das philiſterhafte Element, welches in jenem ſteckte, und ihm die bekannte Moral- und Nützlichkeitspointe der Poeſie an die Hand gab, nicht theilte; in Sulzer war dieß vielleicht eine Erbſchaft alt ſchweizeriſch ſittlicher Tüchtigkeit, bei beſchränkter Einſicht; Nicolai dagegen, in dem aufgeklärten, ja frivolen Berlin groß geworden, faßte ſehr leicht den Gedanken einer Trennung der Poeſie von der Moral, durch welche er der nachher von ihm ſelbſt ſo grimmig bekämpften Genieperiode und der vollkommenen Autonomie der Kunſt vorarbeitete. Und was Nicolai aus ſich ſelbſt nicht gefunden hätte, das ahnte und lernte er aus den Fingerzeigen ſeines Freundes Leſſing, der, wie Sulzer, aus der Schweiz, eben ſo aus Leipzig nach Berlin auswanderte, und der eigentliche geiſtige Gründer der Berliner, wie ja überhaupt der deutſchen Kritik geworden iſt. Aeußerlich war dieß Nicolai, anfangs durch die Literaturbriefe, die alle früheren Journale unendlich überflügelten, dann durch das für ſeine Zeit rieſenhafte Unternehmen der Allgemeinen Bibliothek (ſeit 1756), welche ſich zuerſt die Aufgabe ſtellte, die geſammte deutſche Literatur kritiſch zu umfaſſen. Dagegen blieb denn nun Sulzer ſehr zurück und ſein Einfluß nur gering, ja eigentlich zu der Zeit, wo er mit dem rechten Compler ſeiner Beſtrebungen, mit der allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte (1771, aber ſchon 1760 angekündigt) hervortrat, waren die Anſichten, die er hier zum Geſetz erheben wollte, thatſächlich in der Literatur bereits widerlegt, und daher ſtatt Schüler und Proſelyten zu finden, erfuhr er nur Widerſpruch, Verſpottung und Gleichgültigkeit. Der Ausgang ſeiner literariſchen Laufbahn entſprach daher jener emſigen, anregenden Thätigkeit, die er vermittelnd in dem Halliſchen Kreiſe ausgeübt, keineswegs; denn mit dieſen früheren Freunden, Gleim u. ſ. w. war er zerfallen, weil ſie durch ihre anakreontiſchen Tändeleien dem ſittlichen Rigorismus ſeiner Theorie nicht Genüge thaten; die Klopſtockianer ſcheuchte ſein Nützlichkeitsprinzip zurück, das zu ihren ſeraphiſchen Entzückungen nicht paßte; die Literaturbriefe ignorirten ihn, ſo viel wie möglich, der junge geniale Auswuchs aber erklärte ihm offenen Krieg, und ſo wurde ſeine Theorie in demſelben Augenblick, da ſie zu exiſtiren anfangen wollte, bereits von allen Seiten negirt. Dieß war aber ein wichtiger und bedeutungsvoller Schritt: es war eine Proteſtation der lebendigen Poeſie gegen jede Convenienz und Einſchachtelung des Syſtems, eine letzte Niederlage des Gottſched-Bodmer'ſchen Weſens, als deſſen Epigone Sulzer zu betrachten iſt.

Producirend ward Berlin bey weitem nicht ſo anſehnlich und machtvoll vertreten, als in der Kritik durch das erwähnte Nicolai'ſche Journal, das in der That eine Macht war und blieb, bis von der einen Seite Goethe und die ihm folgten, von der andern Herder und Kant es ſtürzten.

Von den Berliner Poeten iſt bloß Ramler der Beachtung werth. Das Urtheil des Verfaſſers über ihn iſt eben ſo wahr als verſchieden von dem Urtheile unſerer, die Poeſie mit Extravaganz verwechſelnden, und jede wie immer geordnete Beſtrebung der edelſten Natur und beſten Wirkung verſpottenden Zeit. Ramler war an den Alten groß geworden, hatte ein feines Ohr und eine unermüdliche Geduld, ja eine wahre Begier nnd Leidenſchaft, zu beſſern und zu feilen; unſere Poeten haben Außerordentliches durch ihn gelernt. Nicht ganz ſo förderlich, wie in dieſer Kritik, war ihm die Schule und das Muſter der Alten in der eigenen poetiſchen Produktion: dieſelbe hatte allerdings einen lebendigen Kern, ſie hatte ein wahrhaftes Pathos, die Begeiſterung für ſeinen großen König, die Siege und den Ruhm ſeines Vaterlandes. Aber dieſer lebendige Inhalt fand nicht den entſprechendſten Ausdruck in der Form der Ramler'ſchen Ode, in welcher er konventionell und einſeitig war. Um uns dennoch den großen Erfolg ſeiner Gedichte zu erklären, müſſen wir uns bey dem Publikum ſeiner Zeit die konventionelle Verehrung des Alterthums größer, alſo das Gefühl für die lebendige Form noch minder ausgebildet, dagegen aber das Intereſſe am Inhalt bis zum Enthuſiasmus, bis zur begeiſterten patriotiſchen Theilnahme geſteigert denken. So wird das Gleichgewicht hergeſtellt, das wir jetzt vermiſſen. — Ramlers Anſehen war groß, wie ſein Einfluß, der in tauſend kleinen unmerkbaren Aederchen, in den Bleyſtiftſtrichen und Aenderungen ſeiner Correkturen fortwirkte. Die Journale behandelten ihn mit Achtung, und wenn auch Mancher mißvergnügt war über den gewaltſamen Eifer, mit welchem Ramler auch fremdes Eigenthum ſeiner Feile unterwarf, ſo ließ doch nur ſelten Einer dieſes Mißbehagen laut werden, und der offene Bruch zwiſchen Ramler und Gleim, der aus dergleichen Urſachen entſtanden war, ſtand vereinzelt und warnend an dem Freundſchaftshimmel unſerer Literaten. Zu dieſer Achtung mußte ſelbſt diejenigen, die ſeinen Enthuſiasmus für Friedrich den Großen nicht theilten, doch die edle Charakterfeſtigkeit ſeiner Poeſie nöthigen, und dieſe wahrhaft rührende Genügſamkeit, mit welcher, nicht beachtet, nicht gekannt, nie durch eine Gunſt ausgezeichnet von dem gefeyerten König, er dennoch nicht müde ward, ſein Lob zu ſingen. Dadurch war er erhaben über jeden Verdacht eigenſüchtiger Zwecke, ſein Lob gab ſich deutlich kund

als die freye Huldigung eines unabhängigen Mannes, es entwickelte ſich in ihm eine gewiſſe kernhafte Männlichkeit, eine Art republikaniſcher Herbigkeit, die mit ihm die ganze Berliner Literatur theilte, welche ihren Werth um ſo kräftiger ſelbſt fühlte, um ſo weniger der, auf deſſen Beyfall ſie ſo ſtolz geweſen ſeyn würde, von dieſem Werth auch nur eine Ahnung hatte. Es war immer, als erwarteten ſie einen Tag, wo das Auge Friedrichs des Großen würde erſchloſſen werden für die deutſche Literatur; ein edler Ehrgeiz, ein fruchtbarer Stolz belebte ſie, auf dieſen Tag ihres Königs würdig zu ſeyn, und zugleich durch die That diejenigen zu widerlegen, welche ihrem großen Könige Schuld gaben, daß er die Entwicklung der vaterländiſchen Literatur durch ſeine Gleichgültigkeit gegen dieſelbe aufgehalten habe.

Nun iſt der *Halle-Halberſtädtiſche Kreis* zu bemerken. Die Bedeutenheit dieſes Kreiſes erſcheint darin, daß er, und in ihm vornehmlich *Lange* die altdeutſche Literatur, um deren Wiederbelebung damals Bodmer ſich bemühte, mit vieler Liebe aufnahm. Man ſchickt (ſchon in den vierziger Jahren) in den freundſchaftlichen Briefen Lieder der »Minneſinger« hin und wieder, erklärt, überſetzt, bewundert ſie, tauſcht Nachrichten von den Lebensumſtänden, den Handſchriften und Ausgaben unſerer älteren Dichter, und dieß Alles mit der ganzen innigen Behaglichkeit, welche dilettantiſchen Bemühungen eigen iſt. Aus ſolchen aber, ja aus der Gährung noch unaufgeklärterer Neigungen und Leidenſchaften, hat im Verlauf der Jahre unſere ganze deutſche Philologie (das heißt im Gegenſatz zur klaſſiſchen, die philologiſche Behandlung unſerer deutſchen Sprache und Literatur) ſich entwickelt; es iſt eine Wiſſenſchaft, die aus dem Herzen gewachſen iſt, und wir werden daher dieſe dilettantiſchen und unreifen Anfänge um ſo freundlicher beurtheilen müſſen, je höher in der That der Werth iſt, den wir jetzt auf unſere Philologie zu legen haben, und je mehr wir von ihr, und im Einzelnen von der wiſſenſchaftlichen Behandlung unſerer Literaturgeſchichte, auf welche ſie, als auf ihr letztes und edelſtes Ziel hinarbeitet, die größten Erfolge auch für unſre künftige Literatur ſelbſt erwarten, die durch ſie wahrhaft eine ſelbſtbewußte werden und damit dieſelbe Ausſöhnung und lebendige Vereinigung von Kritik und Produktion erreichen wird, die wir bisher nur in Goethe und Schiller allein bewundern. — Auch trugen dieſe Beſchäftigungen mit den »Minneſingern« ſchon damals einige unmittelbare Frucht für die moderne Literatur, indem Gleim und auch die Göttinger Dichter, beſonders Miller, die Form derſelben anzunehmen ſuchten, und dadurch auf die ganze Entwicklung unſers Liebesliedes nicht

ohne Wirkung blieben. Als wirkende Mitglieder jener Periode erſcheinen vorzugsweiſe der freundſchaftswüthige Gleim und Kleiſt.

Was die journaliſtiſch-kritiſche Thätigkeit jener Zeit betrifft, ſo wurde durch Klotz in den Jahren 1768—1772 Halle der Sitz. Klotz war bekannter Weiſe Philolog, mehr geſchmackvoll als gründlich, der Heyne'ſchen Kultur verwandt, aber ohne den Kern jener ſittlichen Kraft, welche dieſe Kultur in Heyne ſo mächtig und herzbezwingend machte. Er war von Göttingen, von wo ihn wohl Heyne's Ankunft vertrieben hatte, 1765 nach Halle gekommen. Die Sicherheit, mit welcher er urtheilte, die Gewandtheit ſeines welt- und lebemänniſchen Weſens und ſeine einſchmeichelnde Kunſt der Klique und Intrigue verſchafften ihm in Halle bald einen großen Einfluß und einen Anhang, der ſich weit durch Deutſchland verbreitete. Er war befreundet und im perſönlichen Umgange mit Gleim, Jacobi u. ſ. w., ſpielte mit ihnen den Freundſchafts-Enthuſiaſten und lockte an ſich, was von Schöngeiſtern in der Nähe war.

In Erfurt war Riedel Klotz's Werkzeug, der auch bey dem Unternehmen der Halle'ſchen Bibliothek ſeine hauptſächlichſte Stütze geweſen war, und nun in Erfurt in ähnlichem Geiſte eine »Philoſophiſche Bibliothek« und »Erfurter gelehrte Zeitungen« herausgab, ohne jedoch eine bedeutende oder gar eine eigene Wirkſamkeit zu finden. Neben ihm war der Leipziger Schmid thätig, und ſeit 1769 auch Wieland, zwar unabhängig von beyden, aber, ſeiner leiſe auftretenden, ſchmiegſamen Natur gemäß, beſonders mit Riedel im Einverſtändniß und vermuthlich ſich ſchon im Stillen übend, in jenen kleinen Künſten der Journaliſtik, die er nachher in Weimar bey dem Merkur als offenes Geheimniß walten ließ.

Wieland ſowohl als Riedel und von Halle her auch Klotz vermitteln den Uebergang nach Wien, welches ernſtliche Anſtalten machte, an der Literatur, wie ſie inzwiſchen im übrigen Deutſchland ſich ausgebildet hatte, Antheil zu nehmen. Unter den Bardenſängern wird Haſchka vermißt, der überhaupt einen nicht unbedeutenden Antheil an den Bewegungen und Beſtrebungen jener Zeit hatte. Intereſſant iſt die Bemerkung über die Bekanntſchaft der Oeſterreicher mit Wieland durch den Marquis von Bouflers. Uebrigens kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß in dieſem Theile des Werkes Oberflächlichkeit und Unkenntniß der literariſchen Verhältniſſe Wiens bemerkt wird, welches um ſo mehr auffällt, als Sachkenntniß und Wahrheitsliebe gerade zu den vorzüglichſten Eigenſchaften des Verfaſſers gehören.

Digitized by Google

Unter den Städten des nördlichen Deutſchland hatte bis dahin Hamburg ſich am theilnehmendſten und fruchtbarſten für die Entwicklung unſerer Poeſie erwieſen. Noch im Ausgange des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte es durch die viel berühmte Hamburger Oper und die niederſächſiſchen Poeten (Poſtel u. ſ. w.), welche ſich um dieſe gruppiren, einen anſehnlichen Platz in unſerer Literatur eingenommen; es hatte dann Brokes groß gezogen und Hagedorn den günſtigen Boden finden laſſen, deſſen ſein anmuthig geſelliges Talent bedurfte; es hatte endlich in der neueſten Zeit durch den Glanz, und wie es den Anſchein hatte, die umſichtige Gründlichkeit, mit welcher es ſeine Bühne wieder herzuſtellen, und, wie einſt für die Oper, ſo jetzt für das moderne und geſchmackvolle Drama eine Muſterſchule zu werden verhieß, die kühnſten Erwartungen, die freudigſten Hoffnungen wenigſtens erregt. Jetzt (1771) verlegte auch Klopſtock, ſeit Langem durch die Ehe mit Meta Moller in Hamburg verſchwägert und befreundet, ſeinen bleibenden Wohnſitz von Kopenhagen hieher, wo bald ein geſchloſſener Kreis tüchtiger und gelehrter Männer, geiſtreicher Frauen ſich um ihn verſammelte, wie er der excluſiven Neigung entſprach, die ſich inzwiſchen in Klopſtock entwickelt hatte. So wurde Hamburg durch ihn zwar keineswegs Sitz und Organ einer lebhaft eingreifenden literariſchen Macht; aber er gab doch den Mittelpunkt eines ehrenwerthen Kreiſes, in welchem Bildung und Wiſſenſchaft mit behaglicher Theilnahme gepflegt wurden. Unter den bedeutendſten Männer jener Zeit werden Claudius, Herder, Lavater und Haman angeführt, deſſen Charakteriſtik S. 177—178 meiſterhaft zu nennen iſt.

Das zweite Buch hat es ausſchließend mit Göttingen, der Entſtehung und Trennung des Dichterbundes zu thun.

Der Boden von Göttingen, ſagt der Verfaſſer, war bis in den Anfang der ſiebziger Jahre für die Poeſie nichts weniger als günſtig und fruchtbar. Auch die deutſche Geſellſchaft für Literatur und Sprache, die nach dem Muſter der Leipziger ſchon 1739 durch Geßner in Göttingen war geſtiftet worden, hatte der Literatur auch nicht die kleinſte Frucht getragen, ja ſie hatte in jüngerer Zeit (1762) dem allgemeinen Zuge der Univerſität folgen, und durch Aufnahme der beliebten Göttinger Realien, der Geſchichte, Geographie und Alterthümer ihren urſprünglichen Charakter im Grunde aufgeben müſſen, ohne daß dieſe Erweiterung ihres Kreiſes ihre Kräfte geſteigert, und ſie ſelbſt zu einigen öffentlichen Lebenszeichen ermuntert hätte.

Das Prinzipat dieſer Geſellſchaft befand ſich gerade ſeit dieſer Reform in Käſtners Händen. Nun war aber Käſtner nur in Berückſichtigung ſeiner Epigramme ein Poet zu nennen, und

obſchon er den Ruf eines Dichters hatte, beſaß er keine Eigenſchaft welche der Beförderung der Zwecke der Poeſie gedeihlich geweſen wäre.

Sehr deutlich dagegen iſt auch ſchon in jener Zeit der bedeutende Gewinn, den bereits damals unſere Literatur demjenigen Göttinger Inſtitut verdankte, welches noch heut, nach ſo vielen Verluſten, welche dieſe Univerſität erlitten, nach ſo manchem Sturm, der ſie gewaltſam ihrer Zierden beraubt hat, den Namen Göttingens jedem Gelehrten, jedem Freunde der Wiſſenſchaft werth und wichtig macht: der Göttinger Bibliothek. Auch ſie war von dem Vater der Univerſität, von Münchhauſen gegründet, und mit einem Eifer, ſogar mit einem Aufwande bereichert worden, der ſie binnen kurzer Zeit den anſehnlichſten Sammlungen dieſer Art an die Seite ſetzte. Ja ſie übertraf dieſelben ſchon in ihrem Entſtehen ſowohl dadurch, daß ſie jenen Wuſt ewig ungeleſener Bücher nicht hatte, der in andern Bibliotheken aus der Erbſchaft alter Klöſter und Stiftungen die Repoſitorien nutzlos zu füllen pflegt, ſondern vielmehr nach den lebendigen Bedürfniſſen der Zeit und aus den neueſten Erſcheinungen der europäiſchen Literatur mit Plan und Abſicht zuſammengetragen ward, als auch beſonders durch die in jenen Tagen noch ungewohnte Liberalität, mit welcher die Schätze derſelben dem Publikum zur Benützung dargeboten wurden. Die größte Wichtigkeit aber erlangte ſie durch die Verbindungen der Univerſität und ihrer Curatoren mit England, dem eigentlichen Mutterlande der Göttinger Hochſchule, das zu dem unüberſehbaren Unrecht, welches es Hannover und in ihm dem geſammten Deutſchland angethan, ſich in der Stiftung Göttingens doch auch ein Verdienſt erworben hat um Deutſchland. Es war damals gerade die Zeit, wo unſere Literatur, ſelbſt unſere Wiſſenſchaft mit jugendlichem Enthuſiasmus bey England in die Lehre ging: Shakespeare und Oſſian hatten bereits gezündet, die Percy'ſche Sammlung fing an, unſern Poeten ein Gefühl zu erwecken von dem wahrhaft Volksthümlichen und dem eigentlichen Charakter der Romanze und Ballade, eine neue Betrachtung des Homer, und damit der Poeſie im Allgemeinen begann von England her ſich auszubreiten, von wo auch in der Hiſtorie ſowohl jene bekannten größeren Sammel-, als einzelne Meiſter- und Muſterwerke ausgingen. Dieſe ganz anregende engliſche Literatur nun war nirgend anders ſo vollſtändig und ſo frühzeitig zu erlangen, als in Göttingen, ja Einiges ausſchließlich hier, wie z. B. von Wood's »Verſuch über das Originalgenie des Homer,« — welcher den eigentlichen früheſten Anſtoß zu der ganzen Homer'ſchen Frage gegeben, und überhaupt auf unſere Anſichten von Poeſie und poetiſchem Genie

entſchiedenen Einfluß gehabt hat, lange Zeit das einzige Exemplar in Deutſchland, nur in Göttingen, in Michaelis Händen war, ſo daß mehrere Jahre hindurch Heyne der Einzige blieb, der von dieſem wichtigen Buch zu ſagen wußte, bis es endlich doch einem Ueberſetzer gelang, deſſelben habhaft zu werden. Solcher Ueberſetzer, die die Ausbeute engliſcher Gelehrſamkeit nach Deutſchland übertrugen, mußte ſich nun eine Menge nach Göttingen ziehen, als dem vornehmſten Markte der engliſchen Literatur für Deutſchland, und ſo finden wir auch die Mitglieder des Göttinger Bundes, Boie, Hölty, Voß, in Ueberſetzungen aus dem Engliſchen thätig. Dadurch bildete ſich allmälich ein gewiſſer Stamm unabhängiger Gelehrter und Dichter.

Von bedeutender Wirkſamkeit in jener Zeit erſchienen Heinrich Chriſtian Boie und Gotter; der erſte, obgleich durch Ueberſetzungen engliſcher Theaterſtücke bekannt, mehr umfangend — der zweyte, den Franzoſen zugewendet, mehr produzirend. In jenen Verhältniſſen erſchien der erſte deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770 durch eine Göttinger Redaktion und in Göttingen verlegt. Entſtanden freylich war von dieſer Poeſie in Göttingen nur weniges, nämlich nur die ſehr geringen Beiträge von Boie ſelbſt, die zahlreichen Käſtner'ſchen Epigramme und vielleicht Einiges von Gotter, der gleichfalls mit freygebigen Händen geſpendet hatte; alſo im Ganzen Nichts, was irgend eine beſondere Richtung Göttingens oder auch nur der Univerſität überhaupt in der Literatur repräſentirt hätte. Dagegen prangte in einer Ode von Denis der Name Joſeph's an der Spitze des Büchleins; Gleim, die Karſchin, Willamov, Thümmel, Kretſchmann hatten zum Theil reichliche Beyträge geliefert; von Klopſtock waren einige beliebte Oden mit illuſtrirenden Vignetten wieder abgedruckt, eben ſo einige Gedichte von Gerſtenberg und Ramler, und der ganze Almanach mochte für Geſchmack und Bildung jener Zeit ſehr wohl berechnet ſeyn.

Gotter hatte ſchon 1769 Göttingen und ſeinen Freund Boie wieder verlaſſen, und während nun dieſer, der jetzt die Redaktion des Almanachs allein übernahm, neben den eben angedeuteten Gründen auch dieſe Vereinſamung immer geneigter machen mußte, den Kreis ſeiner literariſchen Bekanntſchaften zu erweitern, und jüngere Dichter an ſich heranzuziehen, konnte es auch nicht wohl ausbleiben, daß dieſe jüngeren nicht auch ihrerſeits die Verbindung mit Boie ſuchten, als dem Redakteur eines Unternehmens, das ganz beſonders geeignet war, die Bekanntſchaft junger Dichter mit dem Publikum zu vermitteln. Natürlich fiel ihm dabey zunächſt alles dasjenige zu, was von jugendlichen poe-

Digitized by Google

tiſchen Talenten in Göttingen ſelbſt verborgen war, und was nun, wie an Boies Almanach einen literariſchen, ſo an Boie's Perſon einen geſelligen Mittelpunkt zu finden hoffte. Der Erſte, der ſich ihm auf dieſe Weiſe näherte, war Bürger.

Nebſt dieſen ſchloſſen ſich auch Hölty und Müller dem Boie'ſchen Vereine an. Um Oſtern 1772 kam Voß nach Göttingen, und dieſer iſt es, der bald nach ſeinem erſten Eintritt einen ſo entſchieden herrſchenden Einfluß auf den Göttinger Dichterbund gewann, daß er ihn zum eigentlichen Dichterbunde umſchaffen konnte.

Dieſe Geſellſchaft hatte ſchon im May unter Boies Vorſitz ihre wöchentlichen Verſammlungen. »Die Produkte eines Jeden werden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie verbeſſert.« — In ſo weit alſo unterſchied ſich dieſer Verein, welchem in der That dieſer Name kaum ſchon gebührt, in nichts von tauſend ähnlichen Zuſammenkünften junger Dichter, wie dieſelben immer und überall Statt gefunden haben, nur daß der Boie'ſche Almanach ſogleich eine Gelegenheit darbot, die Produkte dieſes Kreiſes durch ein gemeinſames Organ zu veröffentlichen, und daher den Mitgliedern desſelben den Gedanken einer unmittelbaren Einwirkung auf das Publikum und die Hoffnung, eine literariſche Macht zu werden, ſehr nahe legte.

Allein die gährenden Elemente der Zeit waren auch in Mitte dieſer anfangs ſo anſpruchsloſen Genoſſenſchaft durch zu lebendige Perſönlichkeiten vertreten, als daß dieſe nicht auch in den übrigen eine gleiche Geſinnung erweckt, ſomit aber den Verein aus ſeiner Unbefangenheit heraus, und ſelbſt Boie, den älteren, nüchternen Freund, gegen ſeinen Willen mit ſich fortgeriſſen hätten.

Die eigentliche Entſtehung des Bundes hatte vielleicht in einem Zufalle ihren Grund. Voß erzählt von der Gründung desſelben Folgendes: »Den 12. September (ſchreibt er an Brückner 1772) da hätten Sie hier ſeyn ſollen! die beyden Miller's, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahe gelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der ſchönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns darauf ins freye Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und ſogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundſchaft unter dieſen heiligen Bäumen zu ſchwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten ſie unter den Baum, faßten uns alle bey den Händen, tanzten ſo um den eingeſchloſſenen Stamm herum — riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unſeres Bundes an, und verſprachen uns ewige Freundſchaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Auf-

richtigkeit in unſern Urtheilen gegen einander zu beobachten, und zu dieſem Endzwecke die ſchon gewöhnliche Verſammlung noch genauer und feyerlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Aelteſten erwählt. Jeder ſoll Gedichte auf dieſen Abend machen, und ihn jährlich begehen.«

In dieſer vertraulichen Schilderung haben wir denn die Grundelemente des Bundes vollſtändig beyſammen: den Freundſchafts-Enthuſiasmus, die abſtrakte Freyheitsliebe und das Bardenweſen (woher der Hut und die Eiche), und als Rahmen gleichſam des Ganzen die Kleiſt'ſche Naturſchwärmerey, die in ſentimentalem Aufſchwung ſchon hier, wie ein Vorbote des Siegwart, den Mond zum Zeugen anruft. Keines dieſer Elemente iſt originell, keines in dieſer Gemeinſchaft urſprünglich entſtanden oder ihr allein angehörig; es ſind fremde Anregungen, die hier in ihrer Miſchung aufgenommen und als Ganzes in eine Form gebracht werden. Aber eben durch dieſe Fixirung nnd durch das Gewicht dieſes geſchloſſenen Kreiſes wird dieſe Miſchung ein eigener und ſelbſtſtändiger Theil der Zeitſtimmung, der als ſolcher ſich auch nach außen hin offenbart, und ſogar den Verſuch macht, andere Richtuugen zu unterdrücken, und die Herrſchaft der Literatur an ſich zu reißen.

Die bedeutendere Thätigkeit des Dichterbundes entwickelte ſich erſt durch den Beytritt der beyden Stolberge, die im Herbſte 1772 Behufs ihrer akademiſchen Ausbildung nach Göttingen kamen. Ihre Adels-Verhältniſſe und ihre Bekanntſchaft mit Klopſtock wirkten weſentlich. Klopſtock, den der Bund für den größten Dichter erklärte, wurde demſelben nahe gebracht. Der Bund veranſtaltete am 2. July, Klopſtocks Geburtstag, eine eigene Klopſtocks-Feyer, bey welcher Wieland's Idris und Bildniß zu Fidibus verbraucht wurde, denn man erklärte ihn in ſittlicher Beziehung für den größten Verräther. Klopſtock glaubte jetzt in dieſem Bunde ein Werkzeug gefunden zu haben, ſeine theoretiſchen Entwürfe zur Gelehrtenrepublik praktiſch ins Werk zu ſetzen; der Augenblick ſchien gekommen, wo das, was bisher nur ein Verein von Freunden und unmittelbaren Genoſſen geweſen war, in weitem Umfange den ganzen deutſchen Parnaß umfaſſen ſollte.

Das Organ, welches dem Bunde zu Gebote ſtand, war der Göttinger Almanach. Die dichteriſche Thätigkeit der Verbündeten beſchränkte ſich auf Lyriſches, und fand unter Boies Obhut ſeine Einführung ins Publikum. Aus der Ueberſicht der Almanache, welche in der Zeit des Bundes fallen, ergibt ſich Folgendes: Der Almanach von 1773 enthält neben einem Wieland'ſchen Gedichte die erſten deutſchthümelnden, bardenmäßigen Manifeſte des Göttinger-Bundes gegen Wieland und die Franzoſen, und gibt ſo ein recht

deutliches Bild von der mißlichen Doppelrichtung, in welche Boie den älteren Freundſchaften, Neigungen und Verbindungen gegenüber, durch ſeine jüngeren Anhänger hingeriſſen wurde. Ueberhaupt iſt die bardiſche Richtung reichlich vertreten: auch Kretſchmann, der bekannte Barde Ringulph, und eigentlich dem Leipziger Kreiſe zugethan, iſt nicht ausgeblieben. Anſehnlicher tritt der folgende Jahrgang auf: drey Bardengeſänge aus Klopſtock's »Hermann und die Fürſten« eröffnen, ſeine »Weiſſagung« ſchließt ihn; alles Stücke, die eben ſo viel Deutſchthum als Freyheit athmen, beſonders die »Weiſſagung«, die überdieß den Grafen Stolberg zugeſchrieben und daher kein geringes Zeichen der Freundſchaft war, die dieſen geſeyerten Dichter mit einigen Mitgliedern des Bundes und durch ſie mit dieſem ſelbſt verband. Von Bürger enthält er außer der Lenore noch die Nachtfeyer, Schön Suschens Traum, einige Minnelieder, an denen dieſer Almanach überhaupt ſehr reich iſt, und eines jener merkwürdigen, fromm ſentimentalen Gedichte, zu denen ſein damaliges Zuſammenleben mit einer reizbaren, bis zum Wahnſinn aufgeregten und überſpannten Dame ihn veranlaßte. Auch Voß hatte ein Minnelied verſucht; doch hatte er ſich auch hier wiederum nur der Form bemeiſtern können, und das im Grunde inhaltloſe Gedichtchen iſt vielmehr eine philologiſche, als eine geiſtige Nachahmung der alten Minneſinger. Von Friedrich Stolberg iſt beſonders eine Ode: »die Natur« zu merken, in welcher derſelbe Fanatismus gegen Andersdenkende und Andersfühlende, den er ſchon damals in der Politik, ſpäter auch in Kunſt und Religion ausübte, hier ſogar in den Genuß und die Betrachtung der Natur gelegt wird. Endlich gab auch Brückner durch einige Idyllen wenigſtens ſeinen guten Willen und ſein Intereſſe an den Unternehmungen des Bundes auch von fern her zu erkennen. Unter den übrigen Beyträgen waren vorzüglich die von Claudius geeignet, dem Almanach Anerkennung und Freunde zu gewinnen, am meiſten aber diejenigen, welche unter einer unſcheinbaren Chiffer Goethes Namen verbargen. Von dem Eindruck, den der vor Kurzem erſchienene Götz auf die Göttinger Freunde gemacht, werden wir ſpäter ſprechen; jedenfalls war derſelbe ſo mächtig, daß es Boie natürlich war, Goethes Bekanntſchaft und Theilnahme zu ſuchen; denn dieſem hatte mit ſeinem Auftreten im Götz die geſammte Nation wie mit einem Schlage gehuldigt; ſeine Theilnahme war daher für den Almanach eine ſehr weſentliche Eroberung, beſonders da jene Beyträge, auch ohne Goethes Namen, ſogleich allgemein als die Produkte eines originellen und bevorzugten Geiſtes erkannt wurden.

So erhält der Göttinger Almanach im Publikum eine Ver-

breitung, die beynahe unglaublich erſcheint, namentlich wenn wir dieſen Abſatz vergleichen mit der mühſelig kümmerlichen Exiſtenz, die unſere heutigen Muſen-Almanache mehr von der Gewohnheit und dem Mitleid ſich erbetteln, als daß dieſe fernere Exiſtenz derſelben in den lebendigen Bedürfniſſen des Publikums begründet läge.

Dieſer außerordentlichen Theilnahme des Publikums entſprach nun auch die Aufnahme, welche der Göttinger Almanach von Seiten der Kritik erfuhr: die bedeutendſten Organe derſelben behandelten ihn mit einer Achtung und Anerkennung, über welche Boie leicht den perfiden Angriff verſchmerzen konnte, der, dem erſten Jahrgange ſeines Unternehmens von dem lauteſten Schreier der damaligen Kritik, von Klotz war bereitet worden. Die allgemeine deutſche Bibliothek ſprach von dem »Geſchmack und der feinen Auswahl, welche dem Herausgeber dieſes Almanachs gleich in dem erſten Jahre ſo viel Beyfall erworben hat, und die auch die Fortſetzungen auf die vortheilhafteſte Weiſe bezeichnet,« als von einer zweifelloſen und anerkannten Sache. Selbſt Wieland, wiewohl ihm weder die bittern Anſpielungen und Herausforderungen, welche mehrere Gedichte des Almanachs ſich gegen ihn erlaubten, unverſtändlich, noch die Klopſtocksfeyer und ähnliche extravagante Scenen unbekannt geblieben ſeyn konnten, ließ in den Recenſionen des Merkur den Göttinger Almanach mit wachſender Auszeichnung beurtheilen.

In Göttingen ſelbſt fand der Bund, wie übrigens das vorherzuſehen war, vielen Spott, Verläumdung und Verläſterung aller Art von Unvernünftigen und Uebelwollenden, in welche letztere Klaſſe die Mehrzahl aller jener gehörte, denen der Beytritt verſagt wurde; er erweiterte ſich aber mit immer größerem Glücke nach außen.

Zu Leipzig, ehemals dem bedeutendſten dieſer literariſchen Mittelpunkte, ſtanden die Verbündeten in keinem unmittelbaren, am wenigſten in einem freundlichen Verhältniß. Auch mit der Schweiz hatte der Göttinger Bund keinen unmittelbaren Verkehr; doch war hier nicht weniger für ſie, als für die geſammte deutſche Jugend, Geßner ein Gegenſtand aufrichtiger Verehrung, die ſie ihm ſelbſt da noch zollten, wo ſie einzelne Gebrechen an ihm entdeckt zu haben glaubten. Bodmer's geſchieht kaum einmahl Erwähnung; ſie bewahrten alſo dieſelbe diplomatiſche Rückſicht, die ihr Herr und Meiſter, Klopſtock ſelbſt, gegen die Grillen des alten, eifernden Mannes übte, und nur ſeiner Verdienſte um die Auffindung und Wiedereinführung unſerer mittelalterlichen Literatur mochten ſie ſich mit Dankbarkeit erinnern. Lebendiger war

das Verhältniß zu Berlin. Für Nicolai freylich, als den eigentlichen Anführer der allgemeinen Bibliothek, deren Verfaſſer durch ihre ſcharfe und unerſchrockene Kritik, nach Weiße's Ausdruck, ſich in der Literatur eben ſo furchtbar gemacht hatten, wie die preußiſchen Soldaten in der Schlacht, konnten ſie keine Sympathie empfinden. Dagegen hatte der Bund die Freundſchaft Ramler's ſchon durch Boie gleichſam zur Ausſtattung mit bekommen, und wenn er auch die preußiſch-patriotiſche Begeiſterung des Dichters nicht theilte, und ſogar ein wenig ſcheel ſah auf ſeine Oden, welche Einige den Klopſtockiſchen gleich zu ſtellen wagten, ſo war ihm doch die Billigung des Kritikers, die ehrende Theilnahme des berühmten Mannes nützlich und erfreulich. Die aufrichtigſten Huldigungen ſodann wurden Kleiſt dargebracht: Voß nennt ſeinen Namen wiederholt unter den wenigen, die er für Glanzgeſtirne des deutſchen poetiſchen Himmels erklärt.

Mit Wien ſtanden ſie theils ſchon durch den Almanach in Verbindung, für den ſie beſonders an Denis einen treuen Genoſſen hatten, theils wurde jetzt durch die Gerüchte, die über Joſeph's großartige Projekte zum Beſten der Literatur und Klopſtock's angebliche Berufung nach Wien umliefen, auch ihre Aufmerkſamkeit in Neugier und Hoffnung dorthin gelenkt.

Um dieſe Zeit hatte der Bund ſeine höchſte Blüthe erreicht. Klopſtock, welcher der eigentliche Mittelpunkt desſelben war, wollte ihm eine größere Ausdehnung geben, ihn zu einem allgemeinen Bunde deutſcher Dichter, zu einer eigentlichen gelehrten Republik erweitern und als ſolche organiſiren, aber vergebens. Die Zeit, welche den jungen Dichtern zu Göttingen vergönnt, wo nicht die Poeſie und der Bund, ſondern die Wiſſenſchaft und die Vorbereitung für das amtliche Leben ihre eigentliche Aufgabe geweſen, war abgelaufen, und wie ſie ſich anfänglich aus Nord und Süd zuſammen gefunden hatten, ſo trieb jetzt der Wind des Schickſals, der Zwang des künftigen Berufes ſie nach Nord und Süd wieder aus einander. Außer Michaelis 1774 blieb Niemand vom Bunde in Göttingen, außer Boie und Hölty. Miller ging nach Leipzig und dann nach Ulm, ſein Vetter nach Wetzlar, Leiſewitz nach Hannover, Hahn nach Zweybrücken. Wenige Monate ſpäter ging auch Boie von Göttingen, und endlich mit dem Frühjahr des folgenden Jahres eilte auch Voß, der Boie's Nachfolger in der Redaktion des Muſen-Almanachs wurde, wie er im Grunde ſein Nachfolger in der Leitung des Bundes geweſen war, das vereinſamte und ihm verhaßte Göttingen mit Hamburg und Wandsbeck zu vertauſchen, wohin Klopſtock und Claudius ihn riefen. Zwar hatten die Freunde

außer ihrem eigenen vertraulichen Briefwechſel auch eine beſondere offizielle Bundeskorreſpondenz verabredet, und hegten wohl überhaupt, wenigſtens einige von ihnen die Hoffnung, auch in der Form insgeſammt verbunden zu bleiben, und die Träume der Klopſtock'ſchen Republik doch noch einmal zu verwirklichen, allein, wie ſie hinaustraten ins Leben, machte auch das Leben ſeine Rechte geltend an ſie.

Das dritte Buch zerfällt ſeinem Inhalte nach in zwey Theile, deren erſterer die literariſchen Inſtitute beſpricht, welche gleichſam den Nachlaß des Göttinger Bundes bilden, indeß der zweite ſcharfe Charakteriſtiken der vorzüglichſten Dichter des Bundes liefert.

Boie gab mit dem Jahre 1776 die Redaktion des Göttinger Almanachs an Voß ab. Dieſer wollte den Almanach der Sitte der Zeit gemäß, welche auf die Emancipation der Literatur vom Buchhändler und eine auch dadurch zu erreichende Selbſtſtändigkeit und äußerliche Geltung der Schriftſteller hinarbeitete, im Selbſtverlag erſcheinen laſſen, und verpflanzte ſomit das danze Inſtitut von Göttingen in die Nähe ſeines neuen Aufenthalts, nach Hamburg.

Nun aber war auch der bisherige Göttinger Verleger des Almanachs nicht geneigt, auf den Gewinn Verzicht zu leiſten, den er bis dahin von dieſem Werke gehabt; er ſetzte daher auch ſeinerſeits den Almanach fort, oder vielmehr, da das Boie'ſche Inſtitut das urſprüngliche iſt, dieſes aber von Boie ſelbſt an Voß abgetreten war: er gründete einen neuen Almanach, ſo daß ſeit dem Jahre 1776 zwey Muſen-Almanache erſchienen; der Hamburger von Voß, und dann der Göttinger, zunächſt von Göckingk redigirt. Daß es dennoch zwiſchen dieſen beyden Nebenbuhlern zu keiner Polemik kam, wie etwa anfänglich zwiſchen dem Leipziger und Göttinger Almanach, das wurde hauptſächlich durch Göckingk herbeygeführt, den behaglichen und friedfertigen Mann der Mitte, der überdieß von früher her mit Boie, wie auch mit Voß ſelbſt in gutem Vernehmen war. Ja Göckingk geſtand dem Hamburger Almanach nicht nur eine gewiſſe Superiorität freywillig zu, ſondern nach kurzer Zeit (1778) trat er gänzlich zurück von dem Göttinger Unternehmen, und vereinigte ſich mit Voß in der Herausgabe des Hamburger Almanachs, bis endlich im Jahre 1787 dieſe gemeinſame Redaktion wegen einiger Mißhelligkeiten, die ſich dabey herausgeſtellt hatten, aufhörte, und Voß wieder der alleinige Herausgeber wurde.

Den Göttinger Almanach dagegen hatte nach Göckingks Abgang im Jahre 1779 Bürger übernommen, nicht ohne Voß empfindlichen Widerſpruch, der in dieſer literariſchen oder gar kauf-

männiſchen Konkurrenz eine Verletzung alter Freundſchaft ſah. Nach Bürgers Tode (1794) kam die Redaktion an K. von Reinhard, den Freund Bürgers und Herausgeber ſeiner Werke, unter deſſen Händen ſich der Almanach mühſelig und unter wechſelndem Schickſal fortſchleppte bis 1804, wo endlich die Theilnahmloſigkeit des Publikums ſeine fernere Exiſtenz unmöglich machte. Nicht einmal ſo lange hatte der Almanach von Voß ſich erhalten: der letzte Jahrgang desſelben war bereits 1800 erſchienen. — Der Charakter beyder Almanache iſt ſich ziemlich gleich: auch aus dem Hamburger verſchwindet mehr und mehr der ungeſtüme Drang der Göttinger Bundesjahre, das Genie wird abgelöſt von der Spießbürgerlichkeit, die Ode weicht dem geſelligen Liede, das ganze Buch wird der Sammelplatz alles Mittelmäßigen und Trivialen. Wenn nun der Bürger'ſche Almanach einige Zeit lang durch die Beyträge des Herausgebers einen anſehnlichen und unläugbaren Vorzug erhält, ſo iſt dafür der Abfall nach Bürgers Tode nur um ſo ſichtbarer und kläglicher.

Das zweyte der oben erwähnten Inſtitute iſt das deutſche Muſeum, welches 1776 von Boie und Dohm gegründet, und von erſterem bis 1791 fortgeführt wurde. Dieſe Zeitſchrift ſucht die Mitte zu halten zwiſchen belletriſtiſchem und wiſſenſchaftlichem, zwiſchen unterhaltendem und belehrendem Journal; doch iſt das letztere Element bey weitem ſtärker vertreten, und die eigentliche Grundlage des Ganzen. Charakteriſtiſch iſt, daß das Blatt ſich faſt aller Kritik enthält; dagegen bietet es den Nachbildungen der Alten, namentlich aber der altdeutſchen Literatur einen bedeutenden Raum. Seine vornehmſte Tendenz iſt, Fragen des öffentlichen Intereſſes, politiſche Ereigniſſe, Maßregeln der Regierungen und dergleichen allgemeine und praktiſche Angelegenheiten zu erörtern.

Boie's eigener Antheil an dem Muſeum iſt ſehr gering, er beſchränkt ſich, ſo viel man erkennen kann, auf wenige, ſehr unerhebliche Notizen. Dagegen finden ſich aus dem Göttinger Kreiſe reichliche Beyträge von Bürger und von Voß, namentlich von den Stolbergs, welche, wie Göckingk, ſo wie ſpäterhin mit Halem zuſammen, die vorzüglichſten Lieferanten der Muſeumspoeſien ſind. Einen eigenthümlichen Artikel bilden die Reiſebriefe und Berichte, der erſte Anfang, wie es ſcheint, von demjenigen, was ſpäterhin unter dem Namen der Correſpondenzen eine ſtehende Rubrik unſerer Journale geworden iſt, nur daß die Correſpondenzen des unmodiſchen deutſchen Muſeums ſich um ernſtere Dinge drehen, als die der heutigen modernen Blätter, weniger alſo um die Breterbühne, als um die Bühne der Weltgeſchichte, weniger um Anekdötchen und Stadthiſtörchen, als um die öffent-

lichen Angelegenheiten, um die Beamten, die Verwaltung und die Einrichtungen von Städten und Provinzen. Die ganze Haltung des Blattes drückt vortrefflich den Charakter ſeines Herausgebers aus: es iſt vielſeitig, nüchtern, parteylos und anſtändig, um Nebenbuhler, wie um die Gunſt der Menge unbekümmert, ein ernſthaftes und tüchtiges Blatt. In dieſer Farbe hat Boie, an welchen Dohm ſchon nach zwey Jahren die ungetheilte Redaktion abgab, das Muſeum bis zum Jahre 1788 erhalten, wo der veränderte Geſchmack des Publikums vermuthlich kein Behagen mehr an dieſer ſoliden, aber trockenen Nahrung fand, und nach einem kurzen Verſuche, es als »Neues deutſches Muſeum« noch einmal in Aufnahme zu bringen, ſah Boie ſich genöthigt, das ganze Unternehmen fallen zu laſſen (1791).

Nun folgen die höchſt gelungenen Charakteriſtiken der eigentlichen Dichter des Bundes: Hölty, Hahn und Cramer, Millers und ſeiner Romane, Bürger, die Stolberge und Voß.

Eigenthümlich iſt die Anſicht, welche der Verfaſſer am Schluſſe ſeines Werkes über Goethe und Schiller ausſpricht.

»Was dem Göttingiſchen Dichterbunde verſagt war, hat inzwiſchen Goethe erreicht, die Ausſöhnung des individuellen, perſönlichen Inhalts mit dem Inhalte der Kunſt, die Darſtellung und Vollendung des poetiſchen, des ſchönen Subjekts. Er iſt der Abſchluß dieſer geſammten Entwicklung, der mild herrſchende, ſelige Zeus, der aus dem Titanenkampf der ſiebziger Jahre ſich in ſelbſt genügſamer, majeſtätiſcher Sicherheit erhebt.

Eine neue Epoche beginnt mit Schiller: denn es iſt ein großer Irrthum der täglichen Gewöhnung, Goethe und Schiller zuſammen zu nennen, als wären ſie Zwillingskinder eines Geiſtes. Schiller hat das ſchöne Subjekt als Vorausſetzung, als Gewinn und Erbtheil ſeiner ſtürmiſchen Jugendproduktionen, als edle Errungenſchaft ſeiner philoſophiſchen Arbeit in ſich; es hat bey ihm nicht mehr um die eigene Exiſtenz zu ringen, noch auch begnügt es ſich in ſüß behaglichem Selbſtgenuß; ſondern als eine fertige Exiſtenz, eine wirkende Macht will es ſich auch nach außen hin bethätigen. Schiller verläßt alſo die Grenzen der bloß ſubjektiven Welt, das bloße Fühlen, Genießen und Geſtalten des eigenen Ich: er tritt erobernd in die Welt und will ſeiner Poeſie die Geſchichte unterwerfen. Schiller wächſt auf und bildet ſich unter dem Brauſen der franzöſiſchen Revolution, das auch durch Deutſchland hallt und auch hier die Geiſter aufrüttelt zu Beſinnung und Nachdenken. Man wird ſich bewußt, daß das Subjekt, um zu ſeinem ganzen Rechte, ſeinem vollen Daſeyn zu gelangen, auch Theil haben muß an der Geſchichte, am Staat und

der politiſchen Entwicklung desſelben. Aber dieſe Erkenntniß bleibt für's Erſte nur eine theoretiſche, die Freyheit (»der Menſch iſt frey, und wär' er in Ketten geboren!«) bleibt ideell, ein Poſtulat, ein Dogma, welches gefordert und gelehrt wird, aber noch nicht erfüllt und nicht verwirklicht. Dieß iſt der Nachtheil, in welchem Schiller ſich gegen Goethe befindet: in Goethe iſt Alles Vollendung — in Schiller Alles Anfang und Verheißung; Goethe die reife Frucht, Schiller die Knoſpe.«

Art. VII. 1) De la Démocratie en Amérique par Alexis de Tocqueville, membre de l'Institut. Seconde Partie. Paris, librairie de Charles Gosselin. 1840.

2) Nordamerikaniſche ſittliche Zuſtände. Nach eigenen Anſchauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836 von Dr. N. H. Julius. Mit einer Karte von Nordamerika und zwey Muſikbeylagen. Leipzig bey Brockhaus. 1839.

3) Eve Effingham or Home a sequel to »Homeward bound;« by S. Penimore Cooper Esq. 1839.

»Die demokratiſche Umwälzung, deren Zeugen wir ſind, iſt eine unabweisliche Thatſache, gegen welche zu kämpfen weder wünſchenswerth, noch klug wäre.«

Dieß iſt das Lexikon, welches dem geſammten Ideengange unſeres Verfaſſers zum Grunde liegt, und von vorne herein ſeine Anſchauungsweiſe in beſtimmt abgeſchloſſene Kreiſe und eng geſchloſſene Bahnen zwängt, und dieß bey einer Tiefe des Geiſtes, wie ſie allenthalben ſelten getroffen werden mag, gewiß aber, unſerer Ueberzeugung nach, keinem Schriftſteller Frankreichs, in ähnlichem Maße zugeſprochen werden kann.

Tocqueville geht von der Ueberzeugung aus, daß die Weltlage nun einmal unwiederbringlich und unaufhaltſam der Demokratie zuneige. Die Zuſtände Nordamerikas dienen ihm bey der Durchführung dieſer Idee mehr als Beyſpiel, denn als eigentlicher Stoff. Nach ſeiner Anſicht ſind ſie die Wetterfahne, ſie gehen der alten, der übrigen Welt als Wegweiſer voran; eine andere Bedeutung mißt er ihnen nicht bey. Wir bitten den Leſer dieſen Grundgedanken ſich gegenwärtig zu halten. Es gibt zwey Wege, die zur Erkenntniß und richtigen Auffaſſung poſitiv gegebener Verhältniſſe führen. Der eine beginnt mit der äußerlichen Anſchauung, und führt allmälich von außen nach innen, von der Oberfläche in die Tiefe hinab, von dem Einzelnen zum Allgemeinen, vom Zufälligen zum nothwendig Bedin-

genden und Bedingten. Wollen wir ſchon nach hergebrachter Art, der beſſeren Verſtändigung halber, nach einem Beyſpiele ſuchen, ſo liegt dieß in Michel Chevalier ganz nahe. Auf dem oben bezeichneten Wege ſchritt der Verfaſſer der Briefe über Nordamerika voran, und Niemand wird läugnen, daß er ſein Ziel erreichte, in ſo ferne ihm um eine tiefe, geiſtige Auffaſſung, und eine logiſch verſtändige Vorſtellung zu thun war.

Der andere Weg iſt dieſem geradezu entgegengeſetzt, denn er führt von oben nach unten herab. Er geht von großen, allgemeinen Wahrheiten oder von Sachen, die als ſolche geltend gemacht werden, aus; das Sinnenfällige, einzelne und faktiſch gegebene wird nur als eine nothwendige Wirkung jener oberſten Urſachen anerkannt, denen zunächſt der Beobachter ſeinen Standpunkt gewählt hat. Freylich glücklich und überglücklich wäre, wer jenen Ruhe- und Mittelpunkt zu erreichen vermöchte, um welchen die intellektuellen und moraliſchen Kräfte in konzentriſchen Kreiſen gravitiren, und von welchem aus betrachtet, die ſcheinbare Verworrenheit der menſchlichen Zuſtände alsbald verſchwinden, und das Räthſel der Zeitlichkeit gelöſt werden würde. Dieſe heißen und edlen Gemüther ſtreben dieſem Centralpunkte zu, gleichwie in der phyſiſchen Weltordnung die Anziehungskraft der Erde als Geſetz gilt.

Dieſe Anwendung allgemeiner Begriffe auf poſitiv gegebene Zuſtände hat aber doch eine gefährliche Klippe, an welcher viele tiefe Denker ſcheiterten, ſorgfältigſt zu vermeiden.

Wir meinen hier nicht die jedweder, im vorhinein ausgebildeten Theorie, ſobald es ſich um Auffaſſung faktiſcher Verhältniſſe handelt, ſo nahe liegende Gefahr, daß das vorgefaßte Syſtem der Klarheit und geiſtigen Unbefangenheit des Beobachters Eintrag thue. Selbſt wo ein ſolches nicht zu befürchten, macht ſich ein anderer Uebelſtand nur allzu häufig fühlbar. Er liegt in der Natur und Weſenheit der menſchlichen Dinge, klarer bezeichnet in der relativen Vollkommenheit des formellen Denkvermögens und in der Unvollkommenheit, Unregelmäßigkeit und die Geſetze der Logik mißachtenden Ungebundenheit, welche den thatſächlichen Verhaltniſſen eigen iſt. Um den Blick der Zukunft zuzuwenden, bedarf es nicht bloß logiſchen Verſtandes — nur allzu häufig führt dieſer irre, eben wegen der ſcheinbae blinden Macht des Zufalls, welche lang angelegte Entwürfe vereitelt und der folgerichtigſten Berechnungen ſpottet. Hierin iſt der Grund zu ſuchen, warum ſcharfe Denker bey Beurtheilung gegebener Verhältniſſe und deren muthmaßlichen Entwicklung ſo häufig irren, und mit Recht als unpraktiſch getadelt werden. Beſſer vermögen zuweilen die Erfahrung und inſtinktartiger Taſtſinn

den Schleyer zu lüften, welchen die Vorſehung zwiſchen dem Auge des nach Wiſſen lechzenden Menſchen und die ihm verhüllte Zukunft ausgebreitet hat.

Wir ſind der innigſten Ueberzeugung, daß Tocqueville in den eben bezeichneten Fehler verfallen iſt. Was er über Amerika ſagt, was über die Tendenzen der Demokratie im Allgemeinen, wollen wir gerne unterſchreiben. Auf dieſem Felde kann dem tiefen Denker, dem richtigen Beobachter, dem feinen Beurtheiler der Gegenwart die aufrichtigſte Bewunderung nicht wohl verſagt werden. Aber alle die Symptome einer allgemeinen Umgeſtaltung der Geſellſchaft im demokratiſchen Sinne, als deren beredter Schilderer, als deren unparteyiſcher Tadler und Lobredner Tocqueville auftritt, berechtigen nicht zu dem, von ihm für die Zukunft gefolgerten Schlußſatze, welchen wir am Eingange dieſes Aufſatzes angeführt haben. Es liegt in dieſer Art von Logik eine gewiſſe Einſeitigkeit, welche tiefen Denkern häufig eigen iſt, und gegen die man ſich nicht genugſam verwahren kann. Tocqueville gehört zu jenen Männern, welche man vorzugsweiſe geiſtreich nennen muß; nicht im franzöſiſchen Sinne des Wortes, ſondern nach dem deutſchen Sprachgebrauche, wie denn überhaupt Tocqueville ſeiner ganzen Geiſtesrichtung nach, uns Deutſchen weit verwandter iſt, als ſeinen Landsleuten.

Der Verfaſſer theilt ſein Buch in vier Theile: De l'Influence de la démocratie sur le mouvement intellectuel aux Etats-unis;— de l'Influence de la démocratie sur les sentimens des Américains; — de l'Influence de la démocratie sur les moeurs proprement dites: — de l'Influence qu'exercent les idées et les sentimens démocratiques sur la société politique.

Wir müſſen uns hier darauf beſchränken, die leitenden Ideen Tocquevilles zu bezeichnen, was jedoch nur im Zuſammenhange geſchehen kann, daher wir die Aufmerkſamkeit des Leſers vorzugsweiſe auf den erſten Theil zu leiten geſonnen ſind.

Der Verfaſſer ſchildert zunächſt den Einfluß der Demokratie auf die intellektuelle Entwicklung der Nordamerikaner. Dieß iſt ungefähr ſein Ideengang: Philoſophiſche Methode der Amerikaner. Die Amerikaner haben keine philoſophiſche Schule, aber ſie beſitzen eine ihnen gemeinſame Methode des Denkens; Abwerfung der Gewohnheiten, der Nationalvorurtheile, des Caſtenweſens — in ſo weit dieß geſchehen kann, und die Thatſache ſteht feſt, daß man ſich bisher nirgends weniger als in den Vereinſtaaten von dieſen Vorurtheilen loszureiſſen vermochte — Anerkennung der Tradition als Erfahrung, die man benutzen muß, aber als nichts weiteres u. ſ. f., dieß ſind die Hauptzüge der amerikaniſchen Philoſophie. Alle dieſe geiſtigen Beſtrebungen

beruhen auf einer einzigen Grundlage: auf der individuellen Vernunft, an welche der Amerikaner unaufhörlich appellirt, und die er allein gelten läßt.

Die Amerikaner betrachten alſo ihr Urtheil als die höchſte Quelle der Erkenntniß, was daher aus dieſer Quelle kommt, iſt Wahrheit — und, einen Schritt weiter gehend, alles was nicht aus ihr fließt, iſt Lüge. Daher der geringe Glaube an das Außerordentliche und die faſt unüberwindliche Abneigung gegen alles Uebernatürliche.

Die Hauptquelle des Glaubens bey den demokratiſchen Völkern. Die Nothwendigkeit des Glaubens, d. h. die Anerkennung einer Autorität macht ſich in der menſchlichen Geſellſchaft immer und allenthalben geltend, nur in verſchiedener Weiſe. Die Gleichheit — wie dieß von den Amerikanern geſagt worden — vermindert den Glauben an das Uebernatürliche, und ſteigert den Glauben an die menſchliche Vernunft. In der Demokratie wird man alſo die intellektuelle Autorität nicht über oder außerhalb der Menſchheit, ſondern in ſeines gleichen, ſuchen müſſen. In der ariſtokratiſchen Geſellſchaft, wo es eine Gliederung der Stände, Arme und Reiche, Vornehme und Niedere gibt, Gebildete und Rohe, wird die Autorität natürlich dem höher ſtehenden Individuum oder der höheren Klaſſe zugewieſen werden. In der Demokratie findet das Gegentheil Statt.

Die Bürger werden ſich immer gleicher; in demſelben Maße vermindert ſich der Glaube an den Einzelnen, und wächſt der Glaube an die Maſſe.

Daher kommt es, daß bey ſo konſtituirten Nationen die öffentliche Meinung der individuellen Vernunft die einzige Richtſchnur abgibt, ja daß ſie bey ihnen eine weit gewaltigere Macht als anderwärts iſt. In Zeiten der Gleichheit haben die Menſchen wechſelſeitig keinen Glauben an einander, wegen ihrer (annäherungsweiſen) Gleichheit, aber eben dieſe Gleichheit gibt ihnen ein faſt unbeſchränktes Vertrauen in das Urtheil des Publikums *), denn da ihrer Anſicht nach, ein jeder im Beſitze eines gleichen Maßes von Erkenntniß iſt, ſo muß ſich ja die Wahrheit auf Seite der Majorität finden. Eine Anſicht, die, ſo ſchal und grundfalſch ſie iſt, ſich übrigens nicht nur in Amerika, ſondern auch anderwärts Geltung zu verſchaffen wußte.

Vorliebe der Amerikaner für allgemeine Begriffe, im Gegenſatze mit ihren engliſchen Vä-

*) Wir verweiſen den Leſer in dieſer Beziehung auf die weiter unten folgenden Auszüge aus Cooper's höchſt merkwürdigem Roman: Eve Effingham or Home.

tern. Es liegt im menſchlichen Geiſte, daß er, ſobald er in einer gewiſſen Zahl von Objekten eine Aehnlichkeit erkannt, ſie mit einem gemeinſamen Ausdrucke bezeichnet. Il les met à part et poursuit sa route, wie Tocqueville ſagt.

Dieſe allgemeinen Begriffe beweiſen nicht die Macht der menſchlichen Intelligenz, ſondern im Gegentheile ihre Unzulänglichkeit; denn es gibt in der Schöpfung nicht zwey Weſen, die ſich vollkommen gleichen.

Die allgemeinen Begriffe haben aber den Vortheil, daß ſie dem menſchlichen Geiſte ein raſches und ſchnelles Urtheil über eine Menge von dieſen geſtatten; dagegen ſie auf der andern Seite nur unvollſtändige Begriffe von der Weſenheit dieſer ſelben Gegenſtände geben.

Die Amerikaner halten ſich weit mehr, als die Engländer, von denen ſie doch abſtammen, an allgemeine Begriffe. Dieß hat einen ſehr beſtimmten Grund.

Wo die Verhältniſſe der Glieder einer Geſellſchaft ſehr ungleich ſind, und dieſe Ungleichheit den Charakter der Dauer hat, werden die Individuen allmälich ſo ungleichartig; es bilden ſich ſo zu ſagen verſchiedene Menſchheiten, daß man das alle gemeinſam umfangende Band aus dem Geſichte verliert, und immer nur dieſe und jene Klaſſe, dieſen oder jenen Menſchen, und nicht den Menſchen im Auge behält.

In ariſtokratiſch-gegliederten Körpern wird man in Bezug auf ſich ſelbſt nie ſehr allgemeine Begriffe gelten laſſen, man wird ſie vielmehr immer mit einem gewiſſen Mißtrauen und inſtinktartiger Abneigung betrachten.

Im demokratiſchen Verbande ſieht der Menſch um ſich her nur (ungefähr) ſeines Gleichen; er denkt nicht an einen beſtimmten Theil der Menſchen, ohne daß ſich ſeine Begriffe nicht alsbald erweitern und die ganze Menſchheit umfaſſen. Alle Wahrheiten, die er auf ſich anwendet, erſcheinen ihm von gleicher Gültigkeit für einen jeden ſeiner Mitbrüder, der ja eben ſeines Gleichen iſt. Hat er nun einmal dieſe Gewohnheit, allgemeine Begriffe zu bilden, angenommen, und zwar gerade in Beziehung auf dasjenige, was ihn am nächſten angeht, nämlich in Beziehung auf ſich ſelbſt und auf ſeinen Nebenmenſchen, ſo iſt es natürlich, daß er dieſelben Denkgeſetze bey allen andern Gelegenheiten in Anwendung bringt. So geſchieht es, daß dieſe Gewohnheit zum Bedürfniß wird, und das Bedürfniß (in allen Dingen ein gemeinſchaftliches Geſetz zu entdecken, eine Menge von Erſcheinungen durch dieſelbe Urſache zu erklären u. ſ. f.) zu einer glühenden und häufig blinden Leidenſchaft, zu einer wahrhaften Verirrung des menſchlichen Geiſtes.

Dieß iſt der Fall bey den Amerikanern, denn weil in einer Geſellſchaft, deren Glieder in einem gewiſſen Verhältniſſe von Gleichheit leben, jeder Einzelne angewieſen iſt, die Wahrheit für ſich zu ſuchen, ſo begreiſt ſich leicht, daß der Geiſt zu Gunſten allgemeiner Begriffe geſtimmt wird. Wenn man die Traditionen von verſchiedenen Klaſſen, die Traditionen des Standes und der Familie verwirft, wenn man ſich dem Beyſpiele entzieht, um ſeinen Weg bloß unter Vorleuchtung der eigenen individuellen Vernunft zu ſuchen, ſo iſt man alsbald geneigt, die Begründung ſeines dergeſtalt gebildeten Urtheils in der menſchlichen Natur zu ſuchen, was dann unmerklich, aber unfehlbar zu einer großen Menge ſehr allgemeiner Begriffe führen muß.

Aus der vorſtehenden Entwicklung leitet der Verfaſſer ganz folgerecht die Thatſache her, daß die Amerikaner weit mehr als die Engländer an der Generaliſirung der Begriffe Gefallen finden.

Die Religion bedient ſich in den Vereinsſtaaten der demokratiſchen Tendenzen. Der Menſch bedarf des Glaubens, und zwar eines dogmatiſchen Glaubens, beſonders in religiöſen Dingen.

Beynahe jede menſchliche Handlung läßt ſich auf einen ſehr allgemeinen Begriff, auf Gott zurückführen.

Hieraus folgt, daß die Menſchen den höchſten Werth darauf legen müſſen, über Gott, ihre Seele, über ihre Pflichten gegen den Schöpfer, gegen ſich ſelbſt und den Nebenmenſchen u. ſ. f. möglichſt klare und beſtimmte Begriffe zu haben; denn der Zweifel über dieſe Hauptfragen würde ihre Handlungen dem Zufall anheimſtellen, ſie ſelbſt zur Ohnmacht verurtheilen.

Ein jeder iſt alſo berufen, an dieſen Wahrheiten zu partizipiren, aber um zu ihnen zu gelangen, reicht die individuelle Vernunft der Maſſen am wenigſten aus.

Nur wenige ſehr begabte Geiſter gelangen zu Reſultaten, und auch dieſe ſind ungewiß, widerſtrebend, ungenügend. Dieſe hohen metaphyſiſchen Studien ſind weit über der Faſſungskraft der Mehrzahl der Menſchen, und hätten dieſe auch die nöthigen Fähigkeiten, ſo würde es ihr an hinlänglicher Muße gebrechen.

Allgemeine Begriffe über Gott und die menſchliche Natur ſind zu den Verrichtungen des täglichen Lebens unentbehrlich, aber dieſe Verrichtungen des täglichen Lebens verhindern eben die Menſchen, zu jenen Begriffen zu gelangen.

Es gibt Wiſſenſchaften, welche den Maſſen zuträglich und zugänglich ſind, andere ſind ihnen zwar unentbehrlich, aber durchaus unzugänglich.

Die allgemeinen Begriffe über Gott gehören zu letzteren; es iſt nothwendig ſie dem Bereiche der individuellen Vernunft mög-

lichſt zu entziehen, indem dieſe durch Anerkennung einer Autorität allein gewinnen kann.

Die Aufgabe aller Religionen iſt, über wichtige Urfragen eine beſtimmte Löſung zu erhalten: darin liegt der Vortheil, die Unentbehrlichkeit eines poſitiven Glaubens.

Alle Religionen außerhalb des Chriſtenthums ſind falſch und abſurd, aber viele von ihnen haben doch in ſo fern ihren relativen Werth, als ſie der Intelligenz ein heilſames Joch auferlegen. Wenn dieſe Religionen den Menſchen in der andern Welt nicht zu retten vermögen, ſo ſind ſie ihm doch in dieſer Welt von großem Nutzen. Dieß gilt vorzüglich in freyen Ländern.

Wenn in einem Volke der Glaube zerſtört iſt, ſo bemächtigt ſich der Zweifel der menſchlichen Vernunft. Man gewöhnt ſich über die wichtigſten Fragen an unbeſtimmte und wechſelnde Begriffe, man vertheidigt die eigenen Anſichten lau und läßt ſie wohl auch fahren, und da man am Ende es aufgibt, zu einer Löſung der wichtigſten Fragen durch ſich ſelbſt allein zu gelangen, ſo zieht man vor, lieber gar nicht daran zu denken. Hieraus folgt Entnervung der Gemüther und moraliſche, oft auch politiſche Verknechtung.

Mit ſiegreicher Wahrheit deducirt der Verfaſſer hieraus: daß es dem Menſchen nicht gegeben ſey, zu gleicher Zeit eine vollkommene religiöſe und politiſche Freyheit zu ertragen: der Menſch ohne Glauben wird unfreyer, der Freye, um frey zu ſeyn, muß glauben.

Dieſen Vortheil des religiöſen Glaubens findet Tocqueville mehr noch unter Völkern, wo das Prinzip der Gleichheit herrſcht, als anderwärts in die Augen ſpringend.

Die Gleichheit bringt ſehr gefährliche Tendenzen in Umlauf, worunter namentlich jenes Element der Iſolirung, welches einen jeden Einzelnen von ſeinem Mitbruder trennt, und ihn veranlaßt, ſich nur mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Ferner öffnet die Gleichheit die Gemüther zu ſehr den materiellen Genüſſen.

Nun iſt aber gerade der größte Vortheil des religiöſen Glaubens, daß dieſer in geradezu entgegengeſetzte Richtungen führt. Es gibt keine Religion, welche nicht den Gegenſtand der menſchlichen Wünſche in eine jenſeits und über dieſer Welt gelegene Region verſetzte, und die Seele der Menſchen über das Bereich der Sinnlichkeit zu erheben trachtete. Deßgleichen legt jede Religion dem Menſchen Pflichten gegen ſeinen Nächſten und ſogar gegen das menſchliche Geſchlecht auf. In den falſcheſten und abſurdeſten Religionen findet man dieſe Elemente.

Hieraus folgt, daß die religiöſen Völker gerade dort ſtark ſind, wo die ſchwache Seite demokratiſcher Völker zu ſuchen iſt.

Und hieraus ergibt ſich hinwieder die Wichtigkeit, daß die Menſchen ihren Glauben behalten, wenn ſie zu einander in das Verhältniß der Gleichheit treten.

Der Verfaſſer verwahrt ſich gegen die Zumuthung, in eine Prüfung der übernatürlichen Mittel einzugehen, deren ſich Gott bediene, um den Keim des Glaubens in das Herz des Menſchen zu legen. Er beſchränkt ſich darauf, die Religionen von einem rein moraliſchen Geſichtspunkte aus zu betrachten.

Völker, welche dem Begriffe der Gleichheit huldigen, widerſtreben der Aufnahme dogmatiſcher Glaubensſätze, und fühlen das Bedürfniß derſelben nur in religiöſen Dingen. Hieraus ergibt ſich zunächſt, daß in ſolchen Ländern die Religion ſich ſtrenger als anderwärts in den ihr zugewieſenen Grenzen halten muß; denn überſchritte ſie dieſe, wollte ſie ihre Macht auch auf andere, nicht ſtreng religiöſe Gegenſtände ausdehnen, ſo würde ſie Gefahr laufen, in keinerley Gegenſtande geglaubt zu werden. Sie muß alſo einen Bezirk ausſtecken, innerhalb deſſen ſie den menſchlichen Geiſt zu halten berufen iſt; außerhalb dieſer Grenze aber muß ſie ihn frey und ſich ſelbſt überlaſſen.

Mahomed hat nicht nur religiöſe, ſondern auch politiſche Maximen, Civil- und Criminalgeſetze und wiſſenſchaftliche Theorien aus dem Himmel geholt, und in dem Koran niedergelegt. Dagegen handelt das Evangelium nur von den Beziehungen der Menſchen zu Gott und unter einander. Außerhalb dieſer Grenzen lehrt es nicht, noch legt es dem Menſchen Pflichten auf. Dieß allein, unter tauſend andern Gründen reicht hin, zu erklären, warum der Islamismus in Zeiten der Gleichheit nicht lange herrſchen könnte, während das Evangelium zu allen Zeiten die Gemüther zu regieren beſtimmt iſt.

Der Verfaſſer betrachtet nunmehr das Verhältniß der Religionen, immer von einem rein menſchlichen Geſichtspunkte ausgehend, zu den Staaten und Völkern der demokratiſchen Zeitalter. Wir haben bereits bemerkt, daß Tocqueville eine allgemeine Strömung der Zeit nach dieſer Richtung hin, annimmt. Eine Annahme, die wir zum Verſtändniſſe des vorliegenden Werkes ſorgfältig im Auge behalten müſſen, wenn wir gleich weit entfernt ſind, dieſe Vorausſetzung des Verfaſſers zu theilen, oder zur unſerigen zu machen. Der Leſer weiß alſo, in welchem Sinne er die immer wiederkehrenden Ausdrücke: le temps des lumières, le siècle de la démocratie, de l'égalite u. ſ. f. zu nehmen hat.

Was müſſen alſo die Bedingungen ſeyn, damit die religiöſen Ueberzeugungen in Zeiten der Gleichheit beſtehen können?

Die Macht der Religionen in ſolchem Zeitalter wird bedingt

von der ſtrengen Obſervanz der ihnen vorgezeichneten Grenzen, ſodann aber auch von der Natur ihrer Glaubensſätze, von den Formen, in die ſie ſich kleiden, von den Verbindlichkeiten, die ſie den Gläubigen auferlegen.

Es iſt geſagt worden, daß die Gleichheit der Menſchen zu ſehr allgemeinen und vaſten Begriffen führe. Dieß gilt vorzüglich von religiöſen Gegenſtänden; ähnlich oder gleich geſtellte Menſchen ſind ſehr empfänglich für die Idee eines einzigen Falles, der einem jeden von ihnen dieſelbe Pflicht auferlegt, und ihnen die Glückſeligkeit einer andern Welt um denſelben Preis in Ausſicht ſtellt; die Idee der Einheit des Menſchengeſchlechts führt ſie unabläſſig zur Idee der Einheit des Schöpfers, während im Gegentheile Menſchen, welche ſich in ſehr getrennten und verſchiedenartigen Verhältniſſen befinden, ſehr geneigt ſind, ſich ſo viele Gottheiten zu bilden, als es Völker, Caſten und Familien gibt. Auf tauſenderley Wegen werden ſie den Himmel ſuchen.

Das Chriſtenthum ſelbſt iſt dem Einfluſſe, welchen der ſociale und politiſche Zuſtand der Völker auf die religiöſen Ueberzeugungen ausübt, nicht entgangen.

Als das Chriſtenthum in die Welt kam, welche die Vorſehung zur Aufnahme desſelben vorbereitet hatte, war ein großer Theil der Menſchheit, gleich einer ungeheuern Heerde, unter dem Scepter der Cäſaren geſchart Die Menſchen, aus welchen dieſe Menge beſtand, unterſchieden ſich gewiß gar bedeutend unter einander: aber Eines hatten ſie gemein, nämlich die Unterwerfung unter dieſelben Geſetze, und ein jeglicher Einzelner war im Vergleich mit dem Imperator ſo klein und ſchwach, daß, mit ihm verglichen, alle unter einander gleich erſchienen.

Unläugbar hat dieß neue und eigenthümliche Verhältniß die Menſchen zur Aufnahme der allgemeinen Wahrheiten des Chriſtenthums geneigt machen müſſen: es erklärt gewiſſermaßen vom rein menſchlichen Standpunkte aus die Leichtigkeit, mit welcher ſie in den menſchlichen Geiſt eindrangen.

Was geſchah nach dem Umfalle und der Auflöſung des römiſchen Reichs? die römiſche Welt ging in Trümmer; eine jede Nation fand ihre urſprüngliche Individualität wieder. Bald bildeten ſich in dem Innern dieſer Nationen ſelbſt zahlloſe Abſtufungen, die Racen zeichneten ſich, die Caſten theilten jede Nation. In Mitten dieſes allgemeinen Dranges der Zergliederung hielt das Chriſtenthum die allgemeinen Hauptideen, welche es auf die Welt gebracht hatte, feſt. Aber es verſchloß ſich darum nicht gänzlich den neuen Tendenzen, welche dieſe Zergliederung des menſchlichen Geſchlechtes zur Folge hatten. Die Menſchen fuhren fort, einen Gott und Schöpfer anzubeten, aber jedes

Volk, jede Stadt, jeder Menſch beynahe glaubte ein Privileginm erwerben, und beſondern Schutz und Fürſprache im Himmel erlangen zu müſſen. Und da man die Gottheit nicht theilen konnte, ſo vermehrte man mindeſtens die Zahl ihrer Auserwählten. Nie war die Verehrung der Heiligen größer und allgemeiner.

Je mehr die Schranken, welche die Nationen von einander und in den Nationen hinwieder die einzelnen Bürger trennen, entfernt werden, um ſo mehr wendet ſich der menſchliche Geiſt den Ideen eines einzigen und allmächtigen Weſens, dem alle Menſchen gleichmäßig unterworfen ſind, zu. Gerade in den Jahrhunderten der Gleichheit iſt es alſo nothwendig, die den untergeordneten Agenten des Schöpfers gewidmete Verehrung nicht mit dem, dem Schöpfer gebührenden Cultus zu verwechſeln.

In demokratiſchen Zeiten dürfen ſich die Religionen nach der Anſicht des Verfaſſers weniger auf äußerliche Ceremonien einlaſſen, als ſonſt; denn in Zeiten der Gleichheit empöre nichts mehr den menſchlichen Geiſt, als der Gedanke, ſich Formen unterwerfen zu müſſen. In ſolchen Zeiten ertrage man alles Figürliche nur ungern, Symbole laſſe man durchaus nicht gelten; denn man halte ſie für kindiſches Blendwerk, hinter welchem Wahrheiten verborgen werden; beſſer ſey es, dieſe in ihrer Blöße und bey vollem Tageslichte zu zeigen Der Anblick der kirchlichen Ceremonien laſſe alſo dieſe Leute kalt, und auf die Einzelnheiten des Cultus legen ſie überhaupt nur einen ſehr untergeordneten Werth.

Die Nothwendigkeit der Formen kann wohl nicht in Frage geſtellt werden; ſie ſind es, die den menſchlichen Geiſt bey Betrachtung abſtrakter Wahrheit fixiren, die ihm helfen, leichter zu faſſen und ſich zuzueignen. Eine Religion ohne äußere Form iſt überhaupt unmöglich, aber, in dem Zeitalter, in welches wir nach der Anſicht Tocqueville's treten, wäre es gefährlich, jene formelle Seite der Religion zu ſehr zu begünſtigen. Im Gegentheile müſſe man nur beybehalten, was eben zur Weſenheit der Religion gehöre; und daß gewiſſe Ceremonien mit der Weſenheit der Glaubensſätze ſelbſt innerlich zuſammenhängen und gleichſam nur ein Ganzes bilden, wird von dem Verfaſſer insbeſondere mit Beziehung auf die katholiſche Lehre zugegeben.

Man könnte hiegegen einwenden, daß die Religionen, die doch immer ewige und unwandelbare Wahrheiten zum Gegenſtande haben, ſich nicht nach den beweglichen Tendenzen der Zeit richten können, ohne in den Augen der Gläubigen den Charakter der Gewißheit einzubüßen. Es thut hier Noth, die Glaubensſätze von den Acceſſorien wohl zu unterſcheiden. Die Religionen müſſen feſt an den erſteren halten, was auch immer die vorherr-

ſchende Richtung der Zeit ſey; dagegen muß in Beziehung auf alles Unweſentliche freyer Spielraum gelaſſen werden; in einer Zeit, wo alle Stellungen verrückt werden, und der Geiſt, gewohnt an den unabläßigen Umſchwung der Dinge, ſich überhaupt nur ungerne feſt bannen läßt. Die äußeren Formen können nur firirt werden, ſo lange die bürgerliche Geſellſchaft unbeweglich ſey; in allen andern Zeiten, meint Tocqueville, ſey ſteifes Feſthalten an der Form gefahrvoll.

Der hervorſpringendſte Zug in dem Charakter demokratiſcher Zeitalter, iſt der lebhafte Drang nach Wohlſeyn. Unter den Leidenſchaften, welche die Gleichheit erzeugt und begünſtigt, ſteht dieſer Durſt nach zeitlichen Glücksgütern in erſter Linie.

Wollte eine Religion dieſen Trieb völlig beſeitigen, wollte ſie die Menſchen von der Betrachtung der zeitlichen Güter gänzlich abziehen, um ſie ausſchließlich jener andern Welt zuzuwenden, ſo iſt wohl kaum zu bezweifeln, daß die Gemüther ſich ihr gänzlich entfremden würden, um ſich vollends in materiellen Genüſſen zu begraben.

Die Hauptaufgabe der Religion im Zeitalter der Gleichheit ſcheint alſo: den zu ausſchließlichen Drang nach zeitlichem Wohlſeyn zu reinigen, zu läutern und ihm heilſame Schranken zu ſetzen.

So wird auch die Aufgabe der Religion in Amerika von ihren Dienern ſelbſt verſtanden. Man weiß, daß nirgend mehr als dort die Prieſter ſich vor aller Einmiſchung in politiſche Angelegenheiten fern halten. In Amerika iſt die Religion eine abgeſchloſſene Welt, in welcher der Prieſter herrſcht, welche er niemals verläßt; innerhalb ihren Grenzen leitet er die Intelligenz, außerhalb derſelben überläßt er die Menſchen ſich ſelbſt, dem Drange nach Unabhängigkeit und der Unſtetigkeit die ihrer Natur und der Zeit inhäriren. In keinem Lande iſt das Chriſtenthum in weniger Formen gekleidet, nirgend werden die allgemeinen Begriffe desſelben klarer ausgeſprochen und aufgefaßt. Tocqueville fand auf ſeinen Reiſen in den Vereinsſtaaten dieſe Thatſache gerade bey den Katholiken am meiſten beſtätigt. Nirgends, erzählt er, habe er katholiſche Prieſter geſehen, welche über reine Förmlichkeiten leichter hinausgehen, auf die außerordentlichen und beſonderen Uebungen und Mittel, das Heil zu finden, weniger Werth legen, und dennoch ſeyen die amerikaniſchen Katholiken eifrig und gläubig.

In Beziehung auf die zeitlichen Güter verfolgen die Geiſtlichen aller Confeſſionen denſelben Weg: ſie verſuchen niemals die Blicke der Menſchen ausſchließlich auf ein künftiges Leben zu lenken, ſie überlaſſen gerne einen Theil ſeines Herzens den Sorgen der Gegenwart; ſie laſſen die Güter dieſer Erde als wich-

tig, wenn gleich untergeordnet gelten; und wenn ſie auch an der induſtriellen Bewegung der Zeit keinen Antheil nehmen, ſo erfreuen ſie ſich doch ihrer Fortſchritte; immerhin weiſen ſie auf die andere Welt, als das große und letzte Ziel der menſchlichen Hoffnungen und Befürchtungen, ohne jedoch zu verwehren, daß man auch hienieden Wohlſeyn in rechtlicher Weiſe erſtrebe. Sie ſuchen nicht die Gegenſätze dieſer beyden Richtungen hervor, ſondern beſtreben ſich vielmehr die Beruhigungspunkte derſelben zu finden.

Die Herrſchaft, welche die Majorität auch auf dem geiſtigen Gebiete ausübt, iſt ihnen wohlbekannt. Sie vermeiden daher, mit ihr in die Schranken zu treten, ſo lange es nicht unumgänglich nothwendig iſt. An den Parteykämpfen nehmen ſie keinen Theil, aber ſie überlaſſen ſich ohne Widerſtand, ſo lange das Dogma darunter nicht leidet, der Stimmung der öffentlichen Meinung. Dieſe iſt ihnen daher nie feindſelig, ſie unterſtützt und ſchützt ſie vielmehr, und die religiöſen Glaubensſätze, welche ſie predigen, herrſchen aus eigener Kraft ſowohl als mit Hilfe jener, welche ſie der öffentlichen Meinung der Mehrheit entlehnen.

Dadurch alſo, daß die Religion die demokratiſchen Tendenzen, die ihr nicht zuwider laufen, unangetaſtet läßt, und ſich mehrerer derſelben ſogar bedient, vermag ſie den Kampf gegen den Geiſt individueller Unabhängigkeit, der ihr vor allem gefährlich iſt, mit überwiegendem Vortheile zu beſtehen.

Ausbreitung der katholiſchen Religion in den vereinigten Staaten. Amerika iſt das demokratiſcheſte Land der Erde, zugleich aber auch das Land, wo, nach einſtimmigen Berichten, die katholiſche Religion die meiſten Fortſchritte macht.

Tocqueville erklärt dieß folgendermaßen: die Gleichheit macht die Menſchen geneigt, durch ſich ſelbſt zu einem Urtheile zu gelangen, aber ſie ſtimmt ſie zugleich auch zu Gunſten einer socialen Macht, welche für alle eine und dieſelbe iſt. In demokratiſchen Zeitaltern ſind alſo die Menſchen geneigt, ſich jedweder religiöſen Autorität zu entziehen; wenn ſie ſich aber einer ſolchen unterwerfen, ſo verlangen ſie mindeſtens Einheit und Gleichmäßigkeit derſelben.

Vorherrſchen des Pantheismus in demokratiſchen Völkern. Die vorherrſchende Richtung im Zeitalter der Gleichheit führt zum Pantheismus.

In demſelben Maße nämlich, wo die Menſchen unter einander in das Verhältniß der Gleichheit treten, und als ſie ſchwächer, kleiner und unbedeutender als Individuen werden, gewöhnt man ſich daran, den Bürger nicht mehr, ſondern nur das Volk zu betrachten; man vergißt die Individuen über den Maſſen.

In ſolchen Zeiten iſt der menſchliche Geiſt geneigt, eine Maſſe von verſchiedenen Gegenſtänden zu gleicher Zeit zu erfaſſen, und eine Menge Wirkungen an dieſelbe Urſache zu knüpfen.

Die Idee der Einheit beſchäftigt ihn unaufhörlich, allenthalben ſucht er ſie, und glaubt er ſie gefunden zu haben, ſo ſchließt er ſich gerne in ſie ein, weil ſie ihm allein Ruhe gewährt. So gelangt er denn nicht nur dahin, in der Welt nur einen Schöpfer und eine Schöpfung zu ſehen; ſelbſt dieſe Scheidung, die erſte und einfachſte iſt ihm läſtig, und gerne wirft er auch dieſe Schranke weg, und vereinigt Gott und das Univerſum zu einem einzigen Ganzen. Ein philoſophiſches Syſtem, in welchem Materielles und Immaterielles, Sichtbares und Unſichtbares nur als die Beſtandtheile eines unermeßlichen Ganzen betrachtet werden, welches allein ewig bleibt in Mitten der fortwährenden Umwandlung alles deſſen, woraus es beſteht; ein ſolches Syſtem muß, obgleich es, oder beſſer, gerade weil es die menſchliche Individualität aufhebt, für den in der Demokratie lebenden Menſchen einen geheimen Reiz haben: es feſſelt ſeine Einbildungskraft, es nährt ſeinen Stolz, es ſchmeichelt ſeiner Trägheit.

Die Kunſt in Amerika. In einem Lande, wo es durchſchnittlich nur mäßigen Beſitzſtand gibt, wo das Ueberflüſſige mangelt, dagegen der Drang nach Wohlſeyn allgemein iſt, und ein jeglicher der Befriedigung dieſes Inſtinktes nachjagt, muß der Geſchmack am Nützlichen der Liebe zum Schönen vorangehen: daher denn in allen demokratiſchen Völkern die Künſte, welche das Leben bequem machen, mehr als diejenigen, welche es verſchönern, kultivirt werden.

Im Zeitalter der Privilegien, wie Tocqueville die dem Zeitalter der Gleichheit entgegen geſetzten Zuſtände bezeichnet, wird die Ausübung einer jeden Kunſt (Handwerk) zum Privilegium. Hieher gehört alles, was man über Zünfte, Gilden und Innungen weiß und ſagen kann. In einer induſtriellen Klaſſe dieſer Art hat ein jedes Mitglied nicht nur ein Vermögen zu erwerben, ſondern auch einen Ruf zu bewahren. Alſo kommt nicht ſein perſönlicher Vortheil allein in Betracht, ſondern vorzüglich auch der Vortheil der Körperſchaft, welcher er angehört; aber der Vortheil der letztern erheiſcht, daß ein jeder Handwerker (oder Künſtler) Meiſterſtücke erzeuge. Mit andern Worten, in ariſtokratiſchen Zeitaltern iſt die Aufgabe der Künſtler (Handwerker) das Beſte, nicht das Wohlfeilſte zu liefern, noch in kürzeſter Friſt zu arbeiten.

Wo hingegen jedwedes Handwerk einem jeden offen ſteht, wo die Maſſe ſich unaufhörlich ab- und zudrängt, und die Glie-

der unter einander ſich entfremden und gleichſam aus den Augen verlieren, löſt ſich der ſociale Verband, und ein jeder Arbeiter, auf ſich ſelbſt angewieſen, ſucht möglichſt ſchnell und viel Geld mit dem mindeſten Aufwande von Kräften zu gewinnen, wobey er den keine andere Richtſchnur in Schranken, als die von dem Willen des Konſumenten gegebene anerkannt.

Nun geſchieht es aber, daß gleichzeitig ein analoger Umſchwung bey den Konſumenten vorgeht.

In Ländern, wo der Reichthum ſo wie die Gewalt in den Händen einiger Weniger konzentrirt iſt, ſind eben dieſe Wenigen auch nur im Beſitze der Mehrzahl der irdiſchen Güter. Dieſe privilegirte Klaſſe bewegt ſich wenig; ſie hält ſtill auf dem Höhenpunkte, den ſie erreicht hat, daher denn auch ihre Bedürfniſſe ſich gleich bleiben. Die Menſchen, aus welchen dieſe Klaſſe beſteht, ſchöpfen in ihrer hohen und angeſtammten Stellung den Geſchmack für alles was ſehr gut und ſehr dauerhaft iſt. Dieß gibt aber den herrſchenden Begriffen über Kunſt in der ganzen Nation die Richtung. Selbſt der Bauer wird auf gewiſſe Gegenſtände lieber verzichten, als ſie ſich in unvollkommenem Zuſtande aneignen. Mit andern Worten: in ariſtokratiſchen Staaten arbeitet der Arbeiter für eine beſchränkte Anzahl ſchwer zu befriedigender Käufer, und das Maß des zu erwartenden Gewinnes hängt von dem Grade der Vollkommenheit ſeines Produktes ab.

Gerade das Gegentheil zeigt ſich in demokratiſchen Völkern, wo alle Klaſſen ſich vermengen, und die Menſchen auf der geſellſchaftlichen Leiter unabläßig auf- und niederſteigen. Allenthalben ſtößt man dort auf herabgekommene Bürger, deren Vermögen durch Theilung oder Verluſte geſchmolzen iſt. Aus ihren beſſern Zeiten ſind ihnen gewiſſe Bedürfniſſe geblieben, nicht ſo die Mittel, dieſelben zu befriedigen, daher ſie nun mit Unruhe nach einem Wege ſuchen, der denn doch zu jenen Genüſſen führe.

Unter dieſen ſieht man eine zahlreiche Klaſſe von Menſchen, deren Vermögen in raſchem Zuwachſe begriffen iſt, deren Begierde aber noch weit ſchneller wächſt, und die bereits mit den Augen die Güter verzehren, deren Erwerbung ihre Kräfte ihnen noch lange nicht geſtatten. Dieſe ſuchen nunmehr auf kurzen Wegen zu jenen nahen Genüſſen zu gelangen. Aus der Kombination dieſer beyden Urſachen entſpringt die Thatſache, daß in der demokratiſchen Geſellſchaft eine Menge Bürger ſind, deren Bedürfniſſe ihre Kräfte überſchreiten, und welche ſich lieber mit einer unvollſtändigen Befriedigung dieſer Bedürfniſſe begnügen, als daß ſie ganz auf den Gegenſtand ihres Wunſches verzichteten.

Der Arbeiter begreift um ſo mehr dieſe Leidenſchaft, als er ſie ſelbſt theilt, und wenn er im ariſtokratiſchen Staate ſeine Pro-

dukte ſehr theuer an einige wenige Kunden verkaufte, ſo ſucht er hier ſeinen Vortheil darin, ſie ſehr wohlfeil an alle zu verkaufen.

Nun gibt es aber nur zwey Mittel, die Preiſe einer Waare herab zu ſetzen: nämlich kürzere, leichtere Produktion, und zweytens Erzeugung einer größeren Maſſe von ungefähr ähnlicher, aber im Werthe geringerer Waare: auf dieſe beyden Punkte iſt die Geſammtthätigkeit des Arbeiters in demokratiſchen Ländern gerichtet.

Er bemüht ſich, ein Verfahren zu entdecken, welches ihm geſtattet, nicht nur beſſer, ſondern auch ſchneller und wohlfeiler zu arbeiten, oder, wenn dieß nicht möglich iſt, den innern Gehalt des Gegenſtandes zu verringern, ohne ſeine Waare dadurch völlig unbrauchbar zu machen. So lange nur reiche Leute Uhren hatten, waren faſt alle Uhren vortrefflich; nun gibt es beynahe nur mehr mittelmäßige, aber jedermann beſitzt eine. Die Demokratie lenkt alſo den Geiſt nicht nur auf das Nützliche hin, ſie nöthigt auch den Arbeiter, ſehr ſchnell, ſehr viel, aber unvollkommen zu arbeiten, und den Konſumenten, ſich mit dieſer Waare zu begnügen.

Wir trennen uns nur ungern von Tocqueville; das Vorſtehende wird dem Leſer genügen, um die dem Verfaſſer der Demokratie von uns am Eingange dieſes Aufſatzes gezollte Bewunderung zu theilen. Wir werden am Schluſſe noch einmal auf ihn zurückkommen.

Um ſich eine den gegebenen Hilfsmitteln entſprechendere Einſicht in die Zuſtände der Vereinsſtaaten zu verſchaffen, darf man das verdienſtvolle Buch des Hrn. Dr. Julius nicht ungeleſen laſſen. Es iſt nicht unſere Abſicht, hier in eine detaillirte Beurtheilung eines Werkes einzugehen, in welchem der Verfaſſer die Reſultate einer mehrjährigen Reiſe durch die nordamerikaniſchen Freyſtaaten niedergelegt hat. Das Buch: Nordamerika's ſittliche Zuſtände, nach eigenen Anſchauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836, umfaßt beynahe alle wichtigen Lebensintereſſen jener neuen Geſellſchaft: Boden und Geſchichte, Religiöſes, Erziehung und Unterricht, Armuth und Mildthätigkeit. Volk und Geſellſchaft (im erſten Bande), Verbrechen und Strafen (im zweyten Bande). Dieſer letztere Theil, ſo wie die Darſtellung des Armenweſens im erſten Bande, verdient beſondere Aufmerkſamkeit, weil ſie dem eigentlichen Fache des Verfaſſers angehören. Man ſieht, daß er auf dieſem Felde zu Hauſe iſt.

Nachdem wir den Leſer auf die Höhenpunkte der allgemeinen Anſchauungsweiſe Tocqueville's geführt haben, bitten wir ihn, uns für einige Augenblicke in die Niederung zu folgen, in ein

Meer von Einzelnheiten, welche Dr. Julius mit großem Fleiße geſammelt hat, und die zu dem Geſammtbilde der amerikaniſchen Zuſtände ſich als unentbehrliche Pinſelſtriche darſtellen, will man ſie nur von dem rechten Standpunkte ins Auge faſſen.

Hören wir den Verfaſſer zunächſt über das Armenweſen. Noch ſey, meint er, die Sicherheit, deren der amerikaniſche Bürger für die ſächlichen Bedürfniſſe der Gegenwart und Zukunft genießt, nicht bedroht (andere und gewichtige Stimmen, die wir zum Theile in früheren Aufſätzen ſich ausſprechen ließen, und noch am Schluſſe des gegenwärtigen hören werden, laſſen ſich freylich in einem ganz anderen Sinne wahrnehmen); noch ſey die Wohlhäbigkeit der Minderzahl nicht durch die Niederdrückung und das Elend der Mehrheit erkauft, noch gebe es in Amerika keine unverſchuldete Armuth; aber ſchon zeigen ſich, mindeſtens in den ältern Staaten und in den größeren, deren Mittelpunkt und Lebensquell bildenden atlantiſchen Städten, die Vorboten und Anfänge eines den trüben europäiſchen Armenverhältniſſen ähnlichen Zuſtandes. Schon vermehrt ſich auch in ihnen die früher nur einzeln und zerſtreut erſcheinende Gefahr der fortzeugenden Armenmenge, und die von der Weisheit der Väter und der Gründer der Staaten dagegen vorgekehrten Maßregeln wollen nicht mehr ausreichen. Darum erſcheint auch dort bereits ein Schwanken der Regierungen und Obrigkeiten der Staaten und Städte zwiſchen den die Skylla und Charybdis aller Armenfürſorge bildenden Klippen. Auch ſie müſſen ſich entſcheiden und ſchnell und ungeirrt wählen zwiſchen freywilliger und gebotener Armenfürſorge, wie man es in Europa im ſechzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Umgeſtaltung aller kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe ſeiner größereren und kleineren Gemeinweſen, faſt allenthalben zu thun genöthigt geweſen iſt.

Bey Mittheilung aller in Erfahrung gebrachten Thatſachen hat es dem Verfaſſer räthlich geſchienen, die Hauptſitze der Armen und der Fürſorge für dieſe in den größeren Städten: Boſton, New-York, Philadelphia und Baltimore, von den Staaten, denen ſie angehören, zu trennen, weil deren Geſetzgebung nur großentheils auch in den Städten waltet, die überdieß einerſeits ihre Uebervölkerung weniger, als das Land dem Weſten zuſenden, und dagegen die landenden armen Einwanderer zuerſt aufnehmen, ja mitunter ſogar verſorgen müſſen. Der im Armenweſen, wie in faſt allen übrigen geſellſchaftlichen Einrichtungen vorgeſchrittenſte amerikaniſche Staat: Maſſachuſetts, hat, nach Englands Beyſpiele, jeden Armen ſeinem heimatlichen Kirchſpiele zuweiſend, unter ihnen viele gefunden, deren Heimat nicht wohl zugänglich oder zu entlegen war, um ihr ihre einſtigen Be-

wohner zuzuſenden. Für die Verſorgung dieſer, ſich vorzugsweiſe in den lockenden größeren Städten ſammelnden und ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht aufzubürdenden Drohnenbevölkerung iſt der ganze Staat ins Mittel getreten. Er erhält ſie als Staatsarme (State Paupers), im Gegenſatze der Ortſchaftsarmen (Towns Paupers). Der Urſprung dieſer Staats-Armen iſt in Maſſachuſetts in einem Geſetze von 1675 zum Beſten der durch die Indier von ihren Pflanzungen, freylich nur vorübergehend, vertriebenen Anſiedler zu ſuchen, nachdem ſchon 1639, alſo acht Jahre nach Boſtons Gründung, die erſte, der engliſchen nachgeahmte Armen-Verordnung erlaſſen worden war. Die Wirkungen eines ſo unweiſen Verfahrens ſind insbeſondere ſeit 1792 immer ſichtbarer und nachtheiliger geworden. Während die Ausgabe für die Staatsarmen im letztgenannten Jahre erſt 14000 Dollars betrug, war ſie 1798 auf das Doppelte, auf 27000 geſtiegen, und hat ſich 1831 ſchon auf mehr als das Fünffache, nämlich auf 77000 Dollars belaufen, in den zehn Jahren von 1824 bis 1833 aber dem Staate ſchon 540000 Dollars gekoſtet. Zu dieſen wandernden, den Heimatloſen der Schweiz und den franzöſiſchen Landſtreichern vergleichbaren Staatsarmen kommen noch die Ortſchaftsarmen, welche freylich minder zahlreich ſind. Im Jahre 1831 rechnete man einen Armen in Muſſachuſetts auf 21 und einen halben Einwohner, alſo ungefähr eben ſo viele Almoſenempfänger als in der großen Stadt Hamburg ſind, und das Jahr ſpäter gaben, nach einem trefflichen, von dem bald näher zu erwähnenden Dr. Tuckermann ausgearbeiteten Berichte an die geſetzgebende Verſammlung des Staates, diejenigen Ortſchaften, welche Armenhäuſer (Alms Houses) beſaßen, folgende Armen-Verhältniſſe: bey einer Bevölkerung von 216000 Einwohnern waren in den letzten fünf Jahren durchſchnittlich 2466 Arme in jenen Anſtalten geweſen, von denen 654 Staatsarme und 1138 Ortſchaftsarme waren, und im letzten dieſer Jahre in Allem 4535 Arme, faſt zur Hälfte dem Staate zur Laſt fallend. Gleichzeitige Bewohner der Armenhäuſer waren im Augenblicke der Berichterſtattung 2032 Arme, beſtehend aus 813 Männern, 769 Weibern und 450 Kindern, und ſie enthielten unter dieſen 144 Wahnſinnige, 87 Blödſinnige, 28 Blinde und 554 Greiſe über 60 Jahre. Ueber die Hälfte der Geſammtzahl, nämlich 1019, waren durch ihre Gebrechen lebenslängliche Bewohner der Armenhäuſer. Außerhalb derſelben wurden noch im nämlichen Jahre 1832, 1666 Familien und 398 einzelne Arme unterſtützt. In den Ortſchaften ohne Ländereyen zur Bearbeitung durch die Armenhäuslinge, die 48000 Einwohner zählten, wurden dagegen in dem letzten Jahrfünft vor dem Berichte durchſchnittlich unter-

Digitized by Google

ſtützt 376 Staats- und 172 Ortſchaftsarme, zuſammen 548, und im Jahre 1832, 754, wovon zwey Siebentel Staatsarme waren. Im Augenblicke der Unterſuchung empfingen 480 Arme Unterſtützung, wovon ein Drittel Staatsarme, 24 Wahnſinnige und eben ſo viele Blödſinnige, 11 Blinde und 131 Greiſe über 60 Jahre waren. Beſtändig und lebenslang wurden 262 oder über die Hälfte der Unterſtützten erhalten. Nach der neueſten ämtlichen Angabe über das Jahr 1836 koſteten die Armen in 204 Ortſchaften mit 420000 Einwohnern im Jahre 150000 Dollars, wovon zwey Drittel auf die in den Armenhäuſern kamen. Ein ſehr wohl eingerichtetes Armenhaus, mit einem, beträchtliches Einkommen gewährenden, von den Armen bearbeiteten Steinbruche beſitzt die reiche, 15000 Einwohner zählende Hafenſtadt Salem. Auch wird dort den Hausarmen außerhalb ſeiner Mauern niemals Geld gereicht, ſondern nur Holz oder Lebensmittel. Ein weiſes Geſetz der nämlichen Stadt gebietet, daß durch Zeugen als ſolche anerkannte Trunkenbolde auf ſechs Monate eingeſperrt werden, wenn ſie aus der Stadt ſind, im Armenhauſe, und auswärtige in dem Arbeitshauſe in Ipswich. Bey weiten minder günſtig ſtellen ſich die Verhältniſſe in der Hauptſtadt Boſton mit nahe an 80000 Einwohnern. In dem, 160 von einer hohen Mauer umſchloſſenen Acker Landes beſitzenden Armenhauſe (House of Industry) erhält der Staat, ſo wie in den übrigen Armenhäuſern für 70 Cents wöchentlich ſeine meiſten heimatloſen Armen. Seine Ausgabe für dieſelben betrug 1826, 22000 Dollars, und 1835, 17000 Dollars. Neben dieſer belief ſich die ſtädtiſche Ausgabe für ihre eigenen Hausarmen im erſtgenannten Jahre auf 10000 Dollars, und im letzten auf faſt 13000. Was aber ungeachtet der großen Wohlthätigkeit Boſtons, trotz der erwähnten Anſtalt, des in der Nähe gelegenen Rettungshauſes für verbrecheriſche Kinder, und der ſeit 1832 auf Thompſon's Inſel für die Erziehung müßiger und verwahrloſter Kinder errichteten landbaulichen Schule (Farm School) am härteſten dort, wie in andern großen Städten, auf den Armen lag, und dieſelben zum Armenthume niederdrückte, war deren religiöſe und ſittliche Vernachläßigung. Da lenkte, wie mit gerührteſtem Danke anerkannt werden muß, ein höherer Wille die Aufmerkſamkeit des Dr. Joſeph Tuckermann, eines Mannes ſchwächlichen Leibes, zarter Geſundheit, aber voll frommen, glühenden und beſonnenen Eifers, die Leiden der Armen zu lindern und an deren ſittlicher Beſſerung zu arbeiten, daß er ſich, nachdem er 25 Jahre unitariſcher Prediger in einem Oertchen bey Boſton geweſen war, ganz dieſem neuen Berufe hingab. Er begann im November 1826 die Beſuchung der Boſton'ſchen Ar-

Digitized by Google

men von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, vom Siechbett zum Sterbelager gehend, und allenthalben Zuſpruch, Troſt und Hilfe ſpendend. Er fand auf dieſen, ſich bald über die ganze Stadt erſtreckenden Wanderungen der Liebe, auf dieſen Entdeckungsreiſen des geiſtigen und ſächlichen Elends, wie er ſich in einem ſeiner halbjährig erſcheinenden Berichte ausdrückt, »daß Einige nur geiſtlicher Sorgfalt bedurften, um wieder in Gemeinſchaft mit einem chriſtlichen und kirchlichen Verbande zu treten. Bey Vielen war es aber eben ſo unmöglich, Palläſte zu ihrer Wohnung zu erbauen, als ſie zu dauernder Einigung mit ihren Gemeinden zu bringen.«

Für dieſe alle gründete Hr. Tuckermann die von ihm ausgegangene Armen-Geiſtlichkeit (Ministry at Large), deren ſchönem Berufe, als ſeit 1832 ſeine Kräfte für die wachſende Armen-Gemeinde nicht mehr ausreichten, außer ihm ſich noch zwey jüngere Prediger gänzlich gewidmet, und zwey Kirchen für ihre Heerden eröffnet haben. Seit dem Jahre 1834 wird dieſes ſegensreiche Unternehmen noch durch einen Verein der dreyzehn unitariſchen Kirchen Boſtons (Benevolent Fraternity of Churches) zur Verbeſſerung des Sittenzuſtandes der Armen und Irreligiöſen, ſo wie durch öftere, gegen die Zerſplitterung oder auch Zuſammenhäufung von Unterſtützungen aus verſchiedenen Quellen gerichtete, auch von Hrn. Tuckermann bewirkte geſellſchaftliche Berathungen der Abgeordneten von 26 Boſton'ſchen wohlthätigen Vereinen aufs kräftigſte unterſtützt. Der Zweck dieſer eben genannten Berathungen iſt die Ergreifung von Maßregeln zur Verhütung von Betrügereyen der Hilfeſuchenden, zur Erlangung genauer und vollſtändiger Kenntniß der Lage, der Sittlichkeit und der Bedürfniſſe der Armen, und zum Austauſch von Nachrichten, Erfahrungen und Rathſchlägen zwiſchen den verbündeten Geſellſchaften. Der Nutzen dieſer ſchönen, an den mildthätigſten Orten gerade unentbehrlichſten Berathungen war bald ſo groß, daß gleich im erſten Winter nach ihrem Entſtehen, von 1132 unterſtützten Familien, dieſe Hilfe nur bey 129 mehr als einmal zu leiſten nöthig geweſen wäre.

Nach dieſer ausführlichen Betrachtung des Segenreichſten und Nachahmungswürdigſten, was in Amerika die dort ſo junge und mit geringerer Kraft, als bey uns anpochende Armenfürſorge hervorgebracht hat, geht der Verfaſſer von Muſſachuſetts zu den übrigen Staaten über, und zwar zuerſt zu dem früher einen Theil desſelben bildenden Maine. Dieſer nordöſtliche Grenzſtaat würde bey ſeiner ſchwachen und zerſtreuten Bevölkerung vermuthlich gar keine Armen aufzuweiſen haben, wenn er nicht gerade an Neu-Braunſchweig und Canada ſtieße. Dadurch wird er, da

die Rheder europäiſche Einwanderer bringender Schiffe in den meiſten atlantiſchen Häfen Bürgſchaft ſtellen müſſen, daß jene Einwanderer im erſten oder auch dem zweyten Jahre den Städten nicht zur Laſt fallen, zu einer der Hauptſtraßen unbemerkten Einſchleichens aus England, und insbeſondere aus Irland in den brittiſchen Provinzen gelandeter Armen, in die Staaten des nordamerikaniſchen Bundes. Es iſt über dieſes, weder abzuläugnende noch zu preiſende Verfahren in neuerer Zeit in den amerikaniſchen großen Städten vielfältig geklagt worden, wie denn z. B. Maſſachuſetts, von dem bereits geredet wurde, im Jahre 1834 allein für ausländiſche Arme über 93000 Dollars zu verausgaben hatte. Es iſt aber eben nicht unwahrſcheinlich, daß troß der Abneigung gegen alle Bundesmaßregeln, mindeſtens jene vorſätzliche Armeneinfuhr früh oder ſpät zu einer Beſchwerde beym Congreſſe, und von dieſem bey der brittiſchen Regierung erwachſen dürfte.

In ſeiner Hauptſtadt Portland, mit 13000 Einwohnern, beſitzt Maine, der hier ins Auge gefaßte Grenzſtaat, wie auch die kleineren Städte in Maſſachuſetts, dem er ja früher angehörte, ein Armenhaus mit Ländereyen, und verwendete 1834 ſchon 4000 Dollars für deren Arme, und im folgenden Jahre waren im ganzen Staate 2480 Arme, welche jährlich 68000 Dollars koſteten. Aehnliche Verhältniſſe als in Maſſachuſetts und Maine walten in den Staaten Neu-Hampſhire und Vermont, die zwar bey der Abweſenheit von Städten auch nur mittlerer Größe, und bey ihren meiſt landwirthſchaftlichen Zuſtänden wenig einheimiſche Arme beſitzen, aber dagegen an Canada grenzend, oft die dorthereinwandernden brittiſchen Armen aufnehmen müſſen. In Neu-Hampſhire ſoll 1820 bey einer Bevölkerung von 244000 Menſchen der hundertſte Einwohner ein Armer geweſen ſeyn, und dieſe 80000 Dollars gekoſtet haben. Dieß wäre eine fünfmal ſo große Aufgabe, als 20 Jahre zuvor bey einer auf das Dreyfache geſtiegenen Bevölkerung. Portsmouth, der einzige Seehafen beyder Staaten mit 8000 Einwohnern, hat auch wirklich ein großes, mit einer Landſtelle verbundenes Armenhaus hauptſächlich für diejenigen Armen aufzuweiſen, welche, im Staate heimatlos, in Maſſachuſetts mit dem Namen Staatsarme belegt werden. In Connecticut und Rhode-Island iſt die Zahl der Armen noch geringer. Im erſtgenannten, freylich am dichteſten bevölkerten Staate, der 1817 die Erhaltung der heimatloſen Staatsarmen glücklich abgeſchafft, und dadurch ſeine Ausgabe hierfür bis 1835 von 15000 bis auf 1800 Dollars vermindert hat, wegen der großen Thätigkeit und Betriebſamkeit ſeiner ſchaarenweiſe nach dem Weſten auswandernden müßigen und nüchternen Einwohner. Für

dieſe ſind allein bey den größten Städten Hartford und Newhaven ländliche Armenhäuſer gegründet worden. Im letztgenannten Staate verausgabte die 20000 Einwohner zählende, reiche und gewerbfleißige Hauptſtadt Providence 1826 nicht mehr als achthalb tauſend Dollars für ihre Armen, die wohl meiſt von dem noch größeren New-York herüber gezogen werden. Doch beſitzt auch ſie, ſo wie Newport, ihr ländliches Armenhaus, welches aber mit heilſamer Strenge ſo wohl eingerichtet iſt, daß deſſen Bewohner an Zahl abnehmen, die Fremden unter ihnen von der Hälfte auf ein Fünftel derſelben gefallen ſind, und daß 1834 die ganze ſtädtiſche Ausgabe für Arme in- und außerhalb ſeiner Mauern nur noch 6000 Dollars betrug. Einen ganz anderen und beträchtlichere Fürſorge als alle neuengländiſchen Staaten erheiſchenden Umfang, hat das Armenweſen in dem großen Staate New-York. Derſelbe beſitzt nicht nur, wie von ſeinen Volksſchul- ſo wie auch von ſeinen Armengeſetzen einen beſondern Abdruck. Er hat auch, ſich vor allen andern Staaten durch eine gehörig geordnete, der Aufſicht des Staates untergebene Obhut der Volksſchulen auszeichnend, die Armenfürſorge gleichfalls möglichſt unter ſeine Flügel genommen. Der Staatsſekretär hat über dieſe, wie über jene alljährlich an die geſetzgebende Verſammlung zu berichten, und eine Reihefolge dieſer Berichte hat die Hauptgrundlage der zu gebenden Darſtellung geliefert. Der Staat New-York, 1822 mit einer Bevölkerung von ungefähr 1,460000 Menſchen, hatte in den genannten Jahren 6896 ſtehende oder bleibende Arme, und 15215 einſtweilig Unterſtützte, zuſammen alſo 22111 Arme, unter denen 8753 Kinder und 5883 Ausländer waren. Unter den ſtehenden Armen waren 446 geiſteskrank, 267 blind, 928 alt und ſchwach, 2604 unter vierzehn Jahren, 797 ganz, und 1789 theilweiſe außer Stande zu arbeiten. Faſt ein Viertel derſelben war durch Völlerey in dieſe Lage verſetzt worden. Auch war dieſe Armenzahl in dem großen von New-York bis Buffalo und Ogdensburgh ſo vielartige geſellſchaftliche und Entwicklungszuſtände darbietenden Staate gar ungleich vertheilt. Achtzehn ans Meer und die große Waſſerſtraße des Hudſon ſtoßende Grafſchaften mit einem Drittel der Bevölkerung des Staates, enthielten die Hälfte aller ſeiner Armen, unter denen die ſtehenden Armen den zweyhundert und zwanzigſten Theil, und die gelegenheitlichen eins von hundert betragen haben ſollen. Die Ausgabe für die Armen des ganzen Staates betrug 1815: 245000, 1819 ſchon 369000, und 1822 gar 470000 Dollars, alſo mehr als 32 Cents ($13^1/_2$ Sgr.) auf jeden Einwohner. Im Jahre 1835 war die Bevölkerung des Staates auf 2,175000 Einwohner geſtiegen, die der Armen aber auf

39362, jene hatte ſich alſo in den letzten dreyzehn Jahren um 49, dieſe aber um 78 auf 100 vermehrt. Zwey Drittel des Uebergewichtes der Armenzahl von 1835 gegen das Jahr zuvor fielen allein der Stadt New-York zur Laſt. Alle 55 Grafſchaften, bis auf vier, beſaßen Armenhäuſer, zu denen über 6000 Acker Landes gehörten, und deren Werth 960000 Dollars betrug. Sie hatten im genannten Jahre 11698 Arme aufgenommen, und enthielten bey deſſen Schluſſe 3132 männlichen und 3597 weiblichen Geſchlechts, zuſammen alſo 6729 Arme, unter denen 799 Geiſteskranke waren. Dagegen zählte man 1836 im Staate 37959 Arme, von denen 20,54 in der Stadt New-York waren. Ihre Erhaltung koſtete 396100 Dollars, und ihr Arbeitsverdienſt betrug 39000 Dollars. In den Armenhäuſern wurden im Jahre 12922 Arme aufgenommen und blieben bey deſſen Schluß 7038. Ein ſehr ſtrenges, auf älteren engliſchen Statuten fußendes Geſetz berechtigt die Vorſteher der Armenhäuſer, aufgenommenen Familien ihre Kinder ſogleich weg zu nehmen, und dieſe als Lehrlinge auszuthun, ohne daß die Aeltern jemals deren Aufenthaltsort erführen. Dieſe, ſelbſt wenn beyde Aeltern das Haus verlaſſen ſollten, fortgeſetzte Maßregel wird nicht allein zur Abſchreckung von der Anſtalt ergriffen, ſondern auch um den großen Begehr der Landleute nach Kindern über zehn Jahren zu befriedigen. Denn dieſe bis zum achtzehnten und ein und zwanzigſten Jahre vertragsmäßig ausgethanen Kinder bilden für jene, bey dem unerſchwinglichen Taglohne, ein willkommenes Erſatzmittel für Erwachſene, und empfangen am Ende ihrer Dienſtzeit bloß eine Ausſteuer. Dennoch blieben 1835 in den Armenhäuſern des Staates 2410, vermuthlich ſchwächliche oder ganz kleine Kinder zurück, welche durchſchnittlich im Jahre acht Monate Schulunterricht im Hauſe erhielten. Die Mittel für dieſe Armenverſorgung fließen aus einer auf die Schenkwirthe und Gewürzkrämer jedes Ortes gelegten Abgabe, und wo dieſe nicht ausreicht, aus den Einkünften der Ortſchaften. Sämmtliche Unkoſten für die Armen betrugen 1835, 324000 Dollars, wobey aber der Ertrag ihrer Arbeit von der rohen Ausgabe bereits abgezogen iſt. Im Ganzen genommen war der Haushalt dieſer Anſtalten, gegen die früheren Jahre, ſo viel beſſer geworden, daß ſich deren Unkoſten verminderten, und nachdem ſie 1830 noch 37 Dollars, 3 Cents auf den Kopf betragen hatten, 1834 ſich nur auf 30 Dollars, 78 Cents beliefen. Indeß könnte die Anzahl der in die Armenhäuſer aufgenommenen beträchtlich geringer ſeyn, wenn nicht Völlerey und Verbrechen ihrer Bewohner, oder der geſetzlichen Verſorger derſelben, drey Viertel ihrer Ausgaben, ſo wie des Betrages der Kriminalkoſten herbeyführten. Eine auf Ver-

anlaſſung der Nüchternheits-Vereine und auf Koſten eines wohldenkenden Bürgers in Rocheſter, Herrn Champion, im Jahre 1833 in allen Armenhäuſern und Haftgefängniſſen des Staates New-York angeſtellte genaue Unterſuchung hat nämlich ergeben, daß von 14585 in 56 Armenhäuſern geweſenen Armen 1516 dorthin aus Urſachen gekommen waren, die nicht in der Völlerey ihren Grund hatten, bey 1908 war die Veranlaſſung zweifelhaft, und 11171 hatten der Trunkluſt ihre gegenwärtige abhängige Lage beyzumeſſen. Eben ſo ſind fünf Sechstel aller peinlich Angeklagten als dem Trunke ergeben zu betrachten. Was nun der Staat New-York in einzelnen und zerſtreuten Strahlen der Armenfürſorge gezeigt hat, erſcheint, wie in allen großen Städten, ſo auch im Brennſpiegel New-Yorks, des größten Platzes in dieſem, ſo wie in allen Vereinigten Staaten, zu furchtbarer Verkohlung und Einäſcherung des Edelſten im Menſchen, ſeiner geiſtigen Freyheit, zuſammengedrängt. Es ſammelt ſich in dieſem raſtlos bewegten und umgerührten Behälter der Abfall der hülfbedürftigſten und verſunkenſten Bevölkerung der Vereinigten Staaten, ſo wie die vorzugsweiſe in dieſem Hafen landenden Aermſten unter allen jemals von mir in ihrer Heimat beſuchten Völkern Europas. Es ſind dieß die mit allen guten und ſchlimmen Eigenſchaften der Völker des Südens begabten unglücklichen Irländer, welche das wechſelvolle Stadtleben dem nährenden Landbaue vorziehen, und in den acht Jahren, von 1826 bis 1833, faſt ein Viertel der 198000 hier gelandeten fremden Einwanderer ausgemacht haben, unter denen die Deutſchen etwa den eilften Theil bilden. Nach der Schätzung eines vieljährigen genauen Beobachters des dortigen Getriebes, des k. großbrittaniſchen Conſuls in New-York, Hrn. Buchmann, rechnet man, daß unter den faſt 300000 Einwohnern dieſer Stadt jeden Winter ein Zehntel zum Almoſenempfänger wird. Für die Richtigkeit dieſer nicht übertriebenen Schätzung zeugen die ungeheuren und überfüllten Wohlthätigkeits-Anſtalten und Gefangenhäuſer in und um die Stadt, welche allmälich faſt ausſchließlich aufzunehmen, die große, drey viertel Meilen lange Inſel Blackwell beſtimmt iſt. Dieſe ſind das, auch ein Krankenhaus und ein Gefängniß, und am 1. Dezember 1835 allein 2246 Arme, deren 1816 erſt 1357 geweſen waren, in ſich ſchließende Armenhaus (Alms House Bellevue), welches im erſtgenannten Jahre 22696 Armen in- und außerhalb ſeiner Mauern Unterhalt gewährte. Jeder der im Hauſe befindlichen Armen hatte der Stadt, nach Abzug des Ertrages ſeiner Arbeit, im Jahre eine Ausgabe von 38 Dollars 49 Cents (53 Thaler pr. C.) verurſacht, und deren Geſammtkoſten betrugen 1836 nicht weniger als 206000 Dollars. Ferner das Irren-

haus der Stadt, auf der bereits genannten Inſel, die 600 Kinder enthaltende ſchöne landbauliche Erziehungsanſtalt auf Long-Island, das Rettungshaus für faſt 300 jugendliche Miſſethäter, das Krankenhaus in der Stadt, die Gefängniſſe in derſelben, ſo wie auf der Inſel Blackwell, nebſt dem faſt allein aus New-York gefüllten großen Strafhauſe in Singſing mit 1000 Zellen für männliche und ungefähr 100 Zellen für weibliche Verbrecher u. ſ. w. Und dennoch enthielt jene Stadt, troß allen dieſen und andern früher gedachten wohlthätigen Anſtalten, 1829 bey damals 166000 Einwohnern, 10000 Kinder ohne allen Schulunterricht. In dem an New-York gränzenden Staate Neu-Jerſey iſt, ungeachtet dort die alte engliſche Armengeſetzgebung noch in voller Strenge waltet, deren Druck kaum fühlbar.

Bey weitem minder erfreulich iſt dagegen der Zuſtand der Armen in dem Staate Penſylvanien. Er beruht hauptſächlich noch auf einem, 1771 unter brittiſcher Herrſchaft erlaſſenen, deßhalb aber auch nur Englands Fußſtapfen folgenden Geſetze. Der ſchwere, durch die auf dieſe Weiſe erzwungene Armenfürſorge geübte Druck hat ſich troß den unabläßigen Bemühungen einer Menge der achtungswertheſten und menſchenfreundlichſten Männer ſchon ſeit 1803 nirgendwo fühlbarer gemacht, als in der großen, jetzt 170000 Einwohner zählenden Stadt Philadelphia. Die zahlreichen Armengeſetze Philadelphias, deren wichtigſtes vom Jahre 1828 herrührt, und von denen jüngſt eine neue Sammlung erſchienen iſt, haben die mit der Bevölkerung wachſende Laſt bisher nicht zu erleichtern vermocht. Ja, es ſcheint faſt, als ob das, worin man ſeit 1828 das Hauptheilmittel zu finden gehofft hatte, nämlich der erſt 1835 vollendete, mit überflüſſiger Pracht erbaute Armenpallaſt, überſchwengliche Ernährung in demſelben, die zahlreichen und koſtſpieligen Beamten dort und für die Hausarmen, das Uebel in der neueſten Zeit noch verſchlimmert habe. So wurden 1789 in Philadelphia 820 Arme in und außer dem Armenhauſe mit einem Aufwande von 23000 Dollars erhalten, 1818 ſchon 1868, die 135000 Dollars koſteten, alſo bey einer die Verdopplung nicht ſehr überſteigenden Kopfzahl die ſechsfache Ausgabe erheiſchten. In dem letzt genannten Jahre waren durchſchnittlich 962 Arme im Hauſe, 1824 durchſchnittlich 995, und in Allem 3473, und ein Jahrzehend ſpäter in dem neuen Armenhauſe vor ſeiner gänzlichen Vollendung durchſchnittlich 1200, und in Allem 3563, von denen ſiebzehn Zwey- und dreyßigſtel Ausländer waren. Unter dieſen letzten betrugen die Irländer allein über 1000, und faſt die Hälfte, 1568 waren aus den drey vereinigten Königreichen. Im Jahre zuvor hatte die Ausgabe für das Armenhaus faſt 77000 Dollars betra-

gen, und die für ſämmtliche Arme in- und außerhalb desſelben über 150000 Dollars. Dieſe für jeden Einwohner der Stadt nicht viel weniger als einen Dollar betragende Ausgabe zu erſchwingen, dienen ungewiſſe Geldſtrafen für Geſetzübertretungen, und eine ſtädtiſche jährliche Grundſteuer von einem Viertel Dollar für einen, ein und ein Viertel Dollar für zwey, drey und ein Viertel für drey, und für jeden Hund darüber fernere zwey Dollars. Außerdem aber noch, da dieſe nicht ausreichen, eine Armenſteuer, bey der jetzt ein Halbes, bis 1828 aber ſogar ein Ganzes vom Hundert des Werthes aller liegenden und fahrenden Habe entrichtet wird. Dieſe Steuer iſt in den dreyßig Jahren von 1803 bis 1833, von 75000 bis 139000 Dollars geſtiegen. Es war aber auch allein durch eine ſolche Beſteuerung möglich, den faſt eine Million Dollars koſtenden, aus vier dreyſtöckigen, 550 Fuß langen und 40 bis 50 Fuß tiefen Gebäude beſtehenden Pallaſt zu erbauen, in welchem die Zimmer 17 Fuß hoch ſind, ſo daß die Luftheizung zu deren Erwärmung nicht ausreichen wollte. Dort erhalten die Armen jeden dritten Tag Chokolade mit ſo viel Zucker, als ſie wollen. Die Kanzley füllt allein einen prachtvollen Saal, und es waren ſchon im Herbſte 1834, vor Beendigung des Baues, 58 Beamte mit einem Jahrgehalte von faſt 10000 Dollars bey dieſer Anſtalt beſchäftigt, außer 31 andern, mit einer Beſoldung von 7325 Dollars für die Hausarmen. Die beyſpielloſe Zunahme der Armenausgaben in der neueſten Zeit muß hauptſächlich jenem ſo einladend gemachten neuen Armenhauſe beygemeſſen werden, denn der Aufwand für Hausarme, der 1820 über 50000, und 1826 über 42000 Dollars betragen hatte, war zwey Jahre ſpäter, insbeſondere durch das Armengeſetz von 1828, glücklich auf weniger als 24000 Dollars herabgedrückt worden. — Der erſte der Sklavenſtaaten, und deßhalb auch der letzte, in welchem noch eine ausgedehntere Armenfürſorge angetroffen wird, iſt Maryland. Es möchte aber auch das Vorhandenſeyn der, keineswegs ſehr zahlreichen Arme dort lediglich in der Einwirkung der großen, jetzt faſt 100000 Einwohner zählenden Handelsſtadt Baltimore zu ſuchen ſeyn. Die Geſammtausgabe der Stadt Baltimore für ihre Armen betrug 1828 ungefähr 18000 Dollars, 1831 und 1833 eben ſo viel, und 1836, 22000 Dollar, dieß iſt die wohlthätige Folge der freylich ſtrengen Verwaltung des Armenhauſes, in welchem der Arbeitsverdienſt der Armen faſt die Hälfte der für ſie gemachten Ausgaben erreicht, ſo wie der noch größern Vorſicht, bey den an Hausarme verabreichten Unterſtützungen. Von dieſen letzteren, welche hauptſächlich einer achtungswerthen Klaſſe von Dürftigen angehören, gab es 1835 nur 85, und 1836 gar nur 82, welche jährlich 16 bis 17 Dollars

per Kopf koſteten. Die ganze mäßige Ausgabe für die Armen wird alljährlich durch eine, nach einem Voranſchlage für das kommende Jahr in der Stadt und Grafſchaft umgelegte und ausgeſchriebene Eigenthumsſteuer aufgebracht. Vergleicht man nun die vier, hier nach einander betrachteten amerikaniſchen Städte, Boſton, New-York, Philadelphia und Baltimore, ſämmtlich Seehäfen und wichtige Handelsplätze unter einander, ſo ergibt ſich für deren Armenweſen in den beyden, ſieben Jahre entfernt liegenden Zeitpunkten, 1826 und 1833, folgende lehrreiche und ſich ſelbſt erläuternde Zuſammenſtellung:

	Jahr.	Bevölkerung.	Geſammt-Ausgabe für die Armen.	Wöchentl. Unkoſten im Armenhauſe pr. Kopf.	Ausgabe für Hausarme.
Boſton	1826	60.000	30.532 D.	78 C.	12606 D.
	1833	75.000	29.720 »	65 »	—
New-York	1826	175.000	72.190 »	60 »	18197 »
	1833	232.000	90.090 »	98 »	—
Philadelphia	1826	125.000	91.700 »	72 »	73343 »
	1833	160.000	138.748 »	1 D. 8 »	—
Baltimore	1826	70.000	18.000 »	75 »	1469 »
	1833	90.000	15.656 »	67 »	—

In Virginien, dem älteſten aller amerikaniſchen Staaten, findet man allein noch eine faſt ganz nach dem Vorgange Englands geführte Armenverſorgung, deren Geſetze gleichfalls geſammelt ſind. Sie ſetzen eine der engliſchen, ſelbſt in der Benennung (Poor-Rates-Oversees) nachgebildete regelmäßige Armenſteuer der Grafſchaften und Ortſchaften feſt, in welchen letzten die Vollbürger (Corporations) ſie als Kopf- oder als Eigenthumsſteuer umzulegen das Recht haben.

Die wenigen noch übrigen Staaten, aus denen es möglich geweſen iſt, einige Nachricht über ihr Armenweſen aufzutreiben, ſind, bis auf einen, ſämmtlich Sklavenſtaaten. In Nord-Carolina werden die Armen durch eine von den Grafſchaftsgerichten auf die Einwohner umgelegte Armenſteuer erhalten, die nur gering iſt. Sie ſtehen unter Armenaufſehern (Wardens of the Poors), und die meiſten Grafſchaften haben Armenhäuſer für ſie. In Süd-Carolina, mit 600000 Einwohnern, zur größeren Hälfte aus Sklaven beſtehend, findet ſich für den ganzen Staat eine ungefähr 30000 Dollars eintragende Armenſteuer auf liegende und fahrende Habe, die alſo nicht drückend ſeyn kann. Ueber

Georgien, wo eine Armenſteuer geſetzlich beſteht, iſt durch die Regierung nichts veröffentlicht worden.

In Florida und Alabama gibt es wohl Armengeſetze, aber wenig Arme, die dort und in Miſſiſippi, Illinois und Miſſuri von der Grafſchaftsſteuer mit erhalten werden, wie auch in Kentucky, mit etwa 1000, jährlich 40 Dollars per Kopf koſtenden Armen, das auch in einigen Grafſchaften Armenhäuſer beſitzt. In Louiſiana ſind wenig Arme und keine Armenſteuer, die armen Kranken der Hauptſtadt Neu-Orleans nimmt aber das große Siechhaus auf. Erſt in Ohio, dem ſich in allen Fortſchritten der Geſittung den nördlichen und mittleren atlantiſchen Staaten anreihenden Gemeinweſen, findet ſich, trotz der noch nicht gedrängten und wohlhäbigen Bevölkerung, wiederum einige geſetzliche Armenfürſorge, um ſo eher, da es dort auch keine Sklaven gibt. Zwey Urſachen ſind es, welche ſich in der bis hieher gegebenen Darſtellung des amerikaniſchen Armenweſens als die beyden Hauptfaktoren des Vorhandenſeyns von Armuth, ja ſelbſt hie und da ſchon vom Armenthum erwieſen haben. Der erſte von dieſen iſt der, wo ſelbige überhaupt Statt findet, angeerbten, überkommenen, und dem Mutterlande nachgeahmten, deßhalb aber auch freylich höchſt gefahrvollen Art der geſetzlichen Armenfürſorge zu ſuchen. Eine Fürſorge, welche ſelbſt das Mutterland mit dem glücklichſten Erfolge bereits von ſich abgeſtreift hat, worin ihm nachzufolgen der Tochterbund nicht ſchnell genug eilen kann. Als der andere Haupterzeuger der Armuth, in einem Lande, wo dieſe bey der großen allgemeinen Wohlthätigkeit, die auch reichlich für Arbeitsunfähige ſorgt, eigentlich gar nicht gefunden werden ſollte, iſt die Völlerey zu betrachten.

Im zweyten Bande ſchildert der Verfaſſer das Strafſyſtem und Gefängnißweſen mit großer Umſtändlichkeit. Der Grundgedanke des Auburn'ſchen Syſtems, Trennung der Gefangenen bey Nacht, und ſchweigendes beſchäftigtes Zuſammenſeyn am Tage, erheiſchte zuvörderſt einen, von Ringmauern eingeſchloſſenen beträchtlichen Raum. Dieſe Gefangenhäuſer, von 22 bis 40 Fuß hohen Mauern umgeben, tragen meiſt an ihrem Firſte ringsum Bretergänge mit Geländer und Schilderhäuſern in den Ecken des, gewöhnlich ein Viereck bildenden Umfanges. Jene Gänge dienen bey Tage, wo ſich arbeitende Sträflinge in den Höfen befinden, den mit geladenem Gewehre verſehenen Schildwachen zum Auf- und Abgehen, die Schilderhäuschen zum Schutze bey ſchlechtem Wetter. Die zu dieſen Mauergängen führende Treppe liegt der Sicherheit halber an einer, den Sträflingen unzugänglichen Stelle. Für den eingeſchloſſenen Raum erheiſcht nun der erwähnte Grundgedanke des Auburn'ſchen Syſtems.

1. Für die Nacht, Schlafzellen, immer eine für jeden Gefangenen;

2. für den Tag Arbeitsſtätten mit zum Theil ungeſehener Beaufſichtigung, Eßſäle, Kranken-, Schul- und Kirchenräume, und endlich Arbeits- und Spazierhöfe.

Dieſen verſchiedenartigen Bedürfniſſen wird auf folgende Weiſe abgeholfen. Für die wichtigſte und am ſchwerſten zu erledigende Erforderniß der nächtlichen Einzelzellen iſt der Schachtelplan erdacht und ausgeführt worden. Man hat nämlich zwey Gebäudeſchachteln in einander geſetzt, einigen Raum zwiſchen den fünf Seiten des innern und des äußern Gebäudewürfels laſſend, deren ſechste gemeinſchaftliche Fläche durch den Erdboden gebildet wird, auf dem beyde ruhen. Die ein Parallelogramm bildende äußere Schachtel beſteht bloß aus vier Mauern mit Fenſterreihen an den Längeſeiten derſelben, ſeltener an deren kürzeren Seiten, und aus einem Dache über die Mauern. Die Fenſterreihen, deren unterſte gewöhnlich erſt in einer Höhe von zehn bis funfzehn Fuß über dem Fußboden beginnt, ſind meiſt etwas weniger zahlreich, als die Zellenreihen der inneren Schachtel, ſo daß bey drey Zellengeſchoſſen über einander zwey Fenſterreihen in der äußeren Schachtel gezählt werden, bey vier von jenen, drey von dieſen, und bey fünfen vier. Die Anzahl der Fenſter in jeder Reihe iſt immer beträchtlich geringer, als die der Zellen jedes Geſchoſſes. Nur in Singſing hat man jeder Zellenthüre gegenüber ein 20 Zoll breites und doppelt ſo hohes Fenſterchen in den Mauern der äußeren Schachtel angebracht, was aber zur Lufterneuerung wohl kaum ſo nützlich als weniger große Fenſter erachtet werden kann. Da eine der kurzen Seiten der äußeren Schachtel gewöhnlich an das Verwaltungsgebäude, und zwar an den Beaufſichtigungsraum in dieſem anſtößt, ſo befinden ſich an der andern kurzen Seite der äußeren Schachtel einige große Fenſter über einander, zur Beleuchtung des Zwiſchenraumes beyder Schachteln, den ich der Kürze halber den Brunnen nennen werde. Alle Fenſter der äußern Schachtel, die man gewöhnlich nur durch Leitern zu erreichen vermag, können vom Brunnen aus geöffnet und auch wieder geſchloſſen werden. Sie ſind in Auburn, aber nicht in allen Gefängniſſen, mit Eiſengittern verwahrt. Auch im Dache und der darunter befindlichen meiſt hölzernen Decke der äußeren Schachtel ſind Fenſter oder Lücken zur Vervollſtändigung der Lufterneuerung angebracht, die gleichfalls vom Brunnen aus öffnend und ſchließbar ſind. Die vier Seiten des viereckigen Brunnens, welcher die beyden Schachteln ſcheidet, ſind von ſieben bis funfzehn Fuß breit, und gehen von dem mit Steinplatten oder doch mindeſtens mit Backſteinen

gepflaſterten Fußboden derſelben bis zum Dache. Die innere Gebäudeſchachtel hat in jedem Geſchoſſe zwey, mit den den Eingangsthüren gegenüber liegenden Rückmauern an einander ſtoßende Zellenreihen. Bloß in dem Zuchthauſe (House of Correction) bey Boſton hat man zwiſchen den Rückmauern der Zellenreihen der inneren Gebäudeſchachtel einen Zwiſchenraum von etwa einem Fuße gelaſſen. Ich kann nicht umhin, dieſe Vorrichtung für eine Verbeſſerung in Hinſicht auf Lufterneuerung und Abwehr von Verbindungen zu halten, mit welcher Anſicht der einſichtsvolle franzöſiſche Baumeiſter Herr Abel Blouet ſich jüngſt in ſeinem Berichte an die Regierung übereinſtimmend geäußert hat. Der Eingang in jede Zelle iſt, ſtets vom Brunnen aus, im untern Geſchoſſe gleicher Erde, und in den oberen von einem mindeſtens drittհalb Fuß breiten, auf Kragſteinen oder eiſernen Stützen ruhenden hölzernen Corridor her. Man gelangt zu dieſen, manchmal durch eiſerne Anker gehaltene Corridoren, die längs den Zellenreihen hinlaufen, durch Treppen an den kurzen Seiten der inneren Gebäudeſchachtel. Zuweilen, wenn gleich ſelten, haben dieſe Corridore auch Brücken, welche zu den Fenſtern der äußeren Schachtel hinüber führen. Jede Zelle hat vom Brunnen her eine Thüre, entweder in deren untern Hälfte von Eichenholz mit Eiſenbändern, und in der obern mit eiſernem Gitterwerke, oder ganz aus eiſernem Gitterwerke beſtehend, ſo daß der Einblick in die Zellen und deren Lüftung nicht durch dieſe gehindert wird. Die Thüren drehen ſich auf eiſernen, in die Steine der Mauern, meiſt nach oben und unten, in den Sturz und in die Schwelle eingelaſſenen Angeln. Sie ſtehen in Auburn in der inneren, in Singſing an der äußern Seite der Thürniſche, wovon das erſte, wegen der ſchwierigeren Verbindungen zwiſchen Gefangenen neben einander liegender Zellen, vorzuziehen bleibt. Die Thürſchlöſſer ſind an der äußern Thürſeite. Sobald die Sträflinge ſich am Abend oder zur Mahlzeit in ihre Zellen begeben haben, wobey ſie deren Thüren nicht ganz zuziehen dürfen, und zum Zeichen ihrer Anweſenheit einen Finger durch das Gitterwerk ſtecken müſſen, werden die Thüren von den Aufſehern geſchloſſen. In Singſing und in Boſton, wo die Thüren an der äußeren Seite der Niſche ſind, geſchieht dieß durch eine flache eiſerne Querſtange, welche die ganze Zellenreihe eines Geſchoſſes entlang, ſich von oben her über den oberen Theil der Thüre herabſchiebend, vermittelſt eines Hebels und eines gezähnten Rades durch einen Zug gleichzeitig alle Zellenthüren aufs Feſteſte verſchließt. Dort, wo die Zellenthüre an der inneren Seite der Niſche ſteht, muß jede durch das Schloß allein geſichert werden. Zur Lüftung der Zellen befindet ſich über deren Thüren in der

Mauer oder auch unter derſelben, eine etwa fünf Zoll ins Gevierte meſſende Oeffnung. Ferner geht in der, den beyden Zellenreihen jedes Geſchoſſes gemeinſchaftlichen Rückmauer derſelben, aus jeder Zelle ein beſonderer gemauerter Luftzug zum Dache hinaus, durch eine zwey bis drey Zoll weite, in einen vier Zoll ins Gevierte meſſenden Kanal ausmündende Röhre. Auf dieſe Weiſe wird, wenn ein oder mehrere Fenſter der äußeren Schachtel geöffnet, oder die Oefen im Brunnen des Gebäudes geheizt werden, ein beſtändiger Luftzug durch die Zellen erhalten, der aber doch nicht ganz hinreicht, alle Feuchtigkeit und Geruch in denſelben zu beſeitigen. In den Zellen befindet ſich in jeder eine bey Tage in die Höhe zu ſchlagende Schlafſtätte. Dieß iſt entweder eine Hängematte, oder ein elliptiſcher, aus einer gebogenen Eiſenſtange beſtehender Bettrahmen, über welchen ſtarke Leinwand geſpannt iſt, und auf dem die Bettſäcke liegen. Man läßt dieſen, in der Langenrichtung der Zelle angebrachten Rahmen nur Nachts nieder, bey Tage wird er ſeitwärts gegen die Zellenſcheidemauer aufgeſchlagen, und durch drehbare Klammern an dieſer feſtgehalten. Außer dem Lager enthalten die Zellen noch einen unbeweglichen Sitz, einen Nachteimer, und einen Bort für zinnerne Eß- und Trinkgeſchirre und Werkzeuge, Reinigungsgeräthe und Bücher, ſo wie einige Pflöcke zum Aufhängen der Kleidungsſtücke. Die Fußböden der Zellen ſind meiſt von Eichenbohlen, ſeltener von Backſteinen, die auf gemauerten Bögen ruhen. Die Decken derſelben ſind ſelten Bruch- und meiſtens Backſteine, die Wölbung derſelben ſelten mehr als ſieben Zoll hoch. Die Brunnen werden im Winter durch Oefen geheizt, die bey der Kleinheit der Zellen zur Erwärmung ausreichen, ſo daß der Wärmemeſſer in Auburn in dieſen ſelten unter 60 Grad Fahrenheit ($12^{10}/_{20}$ R.) fällt. Während desſelben wird den Gefangenen eine Wolldecke mehr, als in andern Jahreszeiten gegeben. Die unteren Zellen ſind begreiflich etwas minder warm und trocken, als die oberen, Die Erleuchtung des Brunnens bey Nacht geſchieht durch Lampen, welche in demſelben aufgehängt ſind. Sie iſt hinreichend hell, um den Sträflingen zu geſtatten, in ihren Zellen zu leſen, was denſelben in Auburn im Winter bis acht, im Sommer bis neun Uhr erlaubt iſt, jedoch niemals laut geſchehen darf. Nächſt den die Zellen enthaltenden Gebäuden ſtehen an Wichtigkeit die Werkſtätten. Die Sträflinge befinden ſich, wenn ſie nicht im Freyen arbeiten, was zu Singſing allein, faſt ausſchließlich in den benachbarten Steinbrüchen geſchieht, in beſonderen hölzernen Gebäudeſchoppen. Dieſe ſind gewöhnlich von oben beleuchtet, außer bey feineren Arbeiten: als Deckenweben, Uhrmacherey, Metall-Schmiede-

Arbeit und Stellmacherey, wo das Licht von der Seite hereinfällt. Außer den Arbeitern befindet ſich in jeder Werkſtätte ein Aufſeher, der meiſt zugleich Werkmeiſter iſt, zur Ueberſchauung des Ganzen auf einer Erhöhung mit Stuhl und Tiſch. Jede Werkſtätte enthält eine Pumpe oder einen Hahn mit friſchem Waſſer. Für die Speiſung, welche durch ganz Amerika in drey Mahlzeiten, Morgens, Mittags und Abends geſchieht, haben nur die Strafanſtalten in Auburn, Baltimore, Waſhington, Frankfort und Columbus Eßſäle, in welchen die Mahlzeiten, manchmal mit Ausnahme des Abendeſſens, regelmäßig eingenommen werden. Bey dieſen ſitzen dann die Sträflinge, wie in einer Schulſtube, in Reihen an ſehr ſchmalen Tiſchen hinter einander, aber nicht einer dem andern gegenüber. In den übrigen Gefängniſſen nach dieſem Syſteme verfügt ſich jeder Gefangene mit ſeiner, ihm beym Vorbeymarſch aus der Werkſtätte durch eine Klappe von der Küche her gereichten Schüſſel in ſeine Zelle, wo er deren Inhalt zu ſich nimmt und ſich auch des, auf dem Hofe gefüllten Trinkgefäßes bedient. Die Krankenabtheilung, in welcher bisher noch kein einziges, auf Auburn'ſche Weiſe eingerichtetes Gefängniß die Vereinzelung der Erkrankten verſucht hat, befindet ſich gewöhnlich in dem obern Geſchoſſe des Zellen- oder auch eines Nebengebäudes. In der oder den Stuben, aus denen ſie beſteht, findet alſo keine Trennung Statt. Für den Gottesdienſt iſt ein eigener Betſaal, in welchem auch der Unterricht der Sonntagsſchule ertheilt wird. Ganz abweichend von dem nach dem Auburn'ſchen Plane erbauten Strafhäuſern daſelbſt und in Singſing, Wethersfield, Boſton, Concord, Windſor, Baltimore, Waſhington, Frankfort, Naſhville, Columbus, Baton-Rouge und Milledgwille und den Zuchthäuſern in New-York, Boſton nebſt den vier Grafſchaftsgefängniſſen in Worceſter, Freſhfield, Neu-Bedfort und Dedham in Maſſachuſetts iſt die Strafanſtalt in Kingſton für Ober-Kanada. Dieſe bildet eine ſpäter entſtandene eigenthümliche Unterart des Auburn'ſchen Syſtemes, jedoch nur in Hinſicht auf die Gebäude, keineswegs aber auf die Verwaltung und Zucht des Ganzen, in der ſie ganz mit den andern Anſtalten zuſammenfällt. Urheber der Pläne zu dieſer beträchtlich verbeſſerten Einrichtung der Auburn'ſchen Bauart iſt Herr William Powers, Bruder des vormaligen Vorſtehers von Auburn, Gerſon Powers. Urſprünglich aus einem minder vollkommenen, von den Herren von Beaumont und Tocqueville mitgetheilten Plane entſtanden, hat derſelbe bey ſeiner neueſten Anwendung in Kingſton, unter der Leitung des dem Baue vorſtehenden Erfinders, eine Vollkommenheit erreicht, welche wohl als die höchſt möglichſte Ausbildung der Auburn'ſchen Bauart be-

trachtet werden muß. Der erſte gleich in die Augen fallende Unterſchied dieſer Anſtalt von den ſich ſtreng nach der Auburn'ſchen Bauart richtenden Gefängniſſen beſteht darin, daß die beyden Zellenreihen jedes Geſchoſſes nicht mit ihren Rückſeiten an einander ſtoßen, ſondern durch den hier in die Mitte gelegten Brunnen getrennt ſind. Dieß iſt indeß bereits früher, wenn gleich minder vollkommen, auch ſchon in Baltimores und Frankforts Strafhäuſern verſucht worden. Hiezu kommt nun die zweyte weſentliche Abweichung von allen übrigen Gefängniſſen, daß die Zellenreihen in Kingſton nicht bloß an der Vorder-, ſondern auch an der Rückſeite frey und unangelehnt daſtehen. Ferner drittens, daß dieſelben durch Gitterthüren nach vorn und Gitterfenſter nach hinten, ſo wie durch Corridors an beyden Seiten durchſichtig und zugänglich geworden ſind, wozu endlich viertens die unaufhörliche Benutzung der gewonnenen Durchſichtigkeit, durch den aus der Werkſtätte ins Zellengebäude verpflanzten mittleren Beobachtungsgang, glücklich hinzugetreten iſt.

So haben demnach die Zellen vorn Gitterthüren und hinten Gitterfenſter, welche ſie bey Tage von allen Seiten her durchſichtig machen, und dem ſich auf den vorderen oder hinteren Corridoren bewegenden Beobachter den Einblick öffnen. Der Brunnen oder hohle Raum zwiſchen der äußeren und der hier in zwey Hälften zerfällten inneren Schachtel iſt hierbey vierfach: zwey Seitenbrunnen zwiſchen der äußern Schachtel und den Zellenreihen an deren Fenſterfläche, und zwey Mittelbrunnen zwiſchen den Thürſeiten der beyden Zellenreihen und dem Beobachtungsgange in der Längenaxe des Zellenflügels.

Dieſer Beobachtungsgang, welcher den Schlußſtein dieſer neuen Bauweiſe abgibt, hat ein Geſchoß weniger, als die ihn einſchließenden Zellenreihen. Dagegen liegt ſein Fußboden immer um zwey und einen halben Fuß höher, als der des entſprechenden Zellengeſchoſſes. Dieß hat die Folge, daß aus dem Beobachtungsgange, da jeder Zellenthüre gegenüber eine wagerechte Beobachtungsſpalte liegt, weil dieſe Spalten fünf Fuß über dem Fußboden liegen, und die Geſchoſſe der Zellen wie des Beobachtungsganges gleich hoch ſind, aus jeder Spalte zwey gegenüber liegende Zellen beobachtet werden können, nämlich abwärts die des niedrigeren, und gerade aus die des gleich weit von der Erde entfernten Zellengeſchoſſes. So beobachten alſo die Spalten des erſten Geſchoſſes im Beobachtungsgange das erſte und zweyte Zellengeſchoß, die des zweyten Geſchoſſes im Beobachtungsgange die Zellen des zweyten und dritten Geſchoſſes u. ſ. w. Umgekehrt werden aber alle drey mittleren Zellengeſchoſſe (das zweyte, dritte und vierte) zweyfach beobachtet, einmal gerade von dem entſpre-

chenden Geſchoſſe des Beobachtungsganges, und von oben her aus dem in der Höhe zunächſt darauf folgenden Geſchoſſe desſelben. Die bey Tage durch die Fenſter der äußeren Schachtel für jedes Auge im Beobachtungsgange erwirkte vollſtändige Durchſicht der Zellen wird es bey Nacht nicht minder durch Lampen, die in den Seitenbrunnen aufgehängt werden

Einen Gang verſchiedener Konſtruktion erheiſcht das penſylvaniſche Syſtem, welches im Gegenſatze mit dem auburniſchen, ſchweigenden Miteinanderſeyn am Tage, von dem Grundſatze gänzlicher Trennung der Gefangenen ausgeht.

Der Verfaſſer beſchreibt mit großer Umſtändlichkeit die vorzüglichſten nach dem penſylvaniſchen Syſteme erbauten Strafhäuſer. Nach ihm hat der Baumeiſter Haviland in dem letzt erbauten Flügel des Strafhauſes in Philadelphia die Vervollkommungen, deren dieſes Syſtem fähig iſt, am weiteſten getrieben. Dasſelbe laſſe ſich auch von dem neuen Strafhauſe für Weſt-Penſylvanien in Pittsburg, ſo wie von dem bey Trenton für den Staat New-Jerſey errichteten ſagen. Von beyden gibt der Verfaſſer die Grundriſſe und ausführliche Beſchreibung. Da dieſe ohne bildliche Darſtellung nicht wohl verſtanden werden können, ſo ſehen wir uns in dem Falle, den Leſer auf das Werk ſelbſt zu verweiſen.

Dieſe Schilderung des amerikaniſchen Gefängnißweſens, offenbar der vorzüglichſte Theil des uns vorliegenden Buches, bietet Allen, welche dieſe Schattenſeite der menſchlichen Zuſtände nach ihrer ganzen Bedeutſamkeit zu würdigen verſtehen, in der That das höchſte Intereſſe dar.

Gerade die Umſtändlichkeit dieſer Darſtellung iſt von großem Werthe, weil ſie dem Leſer, die gewiſſenhafte Treue und Verläßlichkeit des Autors vorausgeſetzt, die Möglichkeit gibt, gleichſam wie nach eigener Anſchauung ein Urtheil zu bilden.

Ueber Verwaltung und Hauszucht in den Gefängniſſen Nordamerikas erhalten wir gleichfalls intereſſante Aufſchlüſſe. In den beſſern Strafhäuſern iſt die Verwaltung, ohne Berückſichtigung des Syſtems, nach welchem jene erbaut ſind, faſt ganz die nämliche, und beſteht in der Regel aus einem Rathe von Inſpektoren, welche aus den geachtetſten Bürgern der Stadt gewählt werden Die Inſpektoren beſtellen den Gefängnißvorſteher, den Arzt, den Buchhalter und die Aufſeher der weiblichen Gefangenen, und beſtimmen deren Gehalt, ſie ſelbſt dienen aber ganz unentgeltlich.

Der erſte Beamte iſt der Vorſteher, Superintendent, Warden, Agent; er berichtet regelmäßig an die Inſpektoren,

beſucht täglich eine jede Zelle, und hält über alle Vorgänge genaues Tagebuch.

Unter der Aufſeherin ſtehen alle weiblichen Gefangenen.

Die Gefangenwärter (keeper, overseer) beſuchen mindeſtens dreymal des Tages die ihnen zugewieſenen Zellen, vertheilen die Mahlzeiten, und beaufſichtigen die Arbeiten der Gefangenen.

Die Bewachung geſchieht durch Wachter, welche in den auburniſchen Gefängnißhäuſern Tag und Nacht mit geladener Flinte und Seitengewehren bewaffnet, in den penſylvaniſchen aber ganz unbewaffnet ſind.

In der philadelphiſchen Strafanſtalt und den dieſer nacheifernden Gefangenhäuſern wird der neu eingelieferte Sträfling ſogleich beym Eintritte in die Kanzley geführt, dort verhört, und deſſen Name, Geſchlecht, Alter, Verbrechen, Strafzeit, Größe u. ſ. w. auf die in jedem Gefängniſſe übliche Weiſe gebucht. Er erhält mit dieſer Buchung eine ſeit Eröffnung der Anſtalt fortlaufende Nummer, bey der er allein im Gefängniſſe genannt wird, und in der jedes Andenken an den früher in der Welt geführten und nach ſeiner Entlaſſung wieder anzunehmenden Namen untergegangen und erloſchen iſt. Darauf führen ihn zwey Aufſeher in ein Häuschen im Hofe des Eingangsgebäudes, welches drey Abtheilungen hat. In der erſten wird er ganz ausgekleidet und ſein Haar kurz geſchnitten, in der zweyten, daran ſtoßenden, reinigt man ihn in einer Badewanne mit warmen Waſſer, und in der dritten wird er in Gefängnißtracht eingekleidet. Darauf ſetzen ihm die Aufſeher eine leinene undurchſichtige Kappe auf, welche ſie ihm über das Geſicht ziehen, und führen ihn zwiſchen ſich in das eigentliche Gefangengebäude. Im Gefangengebäude wird der Sträfling vom Vorſteher der Anſtalt mit einer kurzen, eindringlichen Anrede empfangen, in welcher dieſer ihn ermahnt, einen neuen Lebensabſchnitt beginnend, den ihm mit wenigen Worten mitgetheilten Vorſchriften der Hausordnung nachzuleben. Iſt dieſes beendigt, ſo wird der Neuaufgenommene in denjenigen Flügel und in die Einzelnzelle geführt, welche der Vorſteher zu ſeiner künftigen Wohnung auserſehen hat. Nach ſeinem Eintritte in dieſe wird ihm die Kappe abgenommen, und er bleibt allein innerhalb ihren vier Mauern, ohne Buch, ohne Beſchäftigung irgend einer Art, ſeinen Betrachtungen überlaſſen, zurück. Erſt nach einiger Zeit wird der Sträfling in ſeiner Zelle vom Vorſteher, von ſeinem Wärter oder von einem der ämtlichen Beſucher, als den Inſpektoren, dem Geiſtlichen und dem Arzte beſucht, denen er bald ſeinen Wunſch zu eröffnen pflegt, eine, die läſtige Einſamkeit, ſo wie die Betrachtungen, welche dieſe herbeyführt, zerſtreuende Beſchäftigung

herbeyzuführen. Die Anweiſung einer ſolchen erfolgt aber nicht augenblicklich, ſondern nachdem ſich der Vorſteher durch tägliche Beſuchung vollſtändig überzeugt hat, daß die Einſamkeit anfängt, ihren Einfluß durch Milderung ſeiner Gemüthsſtimmung und durch das volle Gefühl ſeiner jetzigen Lage kund zu geben. So wird die als Bedürfniß herbeygewünſchte und als Gunſt begehrte Arbeit ſtets bewilligt, nachdem ſie als ſolche erbeten worden iſt. Der bis zu einer ſolchen Geſtattung der Arbeit verſtreichende Zeitraum währt meiſt einige Tage, hat ſich aber niemals auf eine längere Friſt, als auf zwey Wochen ausgedehnt, und alle Sträflinge ſtimmen darin überein, daß dieß die qualvollſte Zeit ihrer ganzen Gefangenſchaft ſey. Denn alle Geſpräche, die dem Gefangenen mit den genannten, ihn allein beſuchenden Perſonen zu führen geſtattet werden, ſind kurz, auf das Nothwendige und auf ſeinen innern Zuſtand beſchränkt. Niemals aber erhält er mündlich oder ſchriftlich auch nur die geringſte Auskunft über das, was außerhalb der Zellenmauern oder in der Welt vorgeht. Wohl wird dem Sträfling belohnungsweiſe ſpäter zuweilen geſtattet, die Seinigen ſchriftlich von ſeinem innern Zuſtande in Kenntniß zu ſetzen, niemals aber gelangen Mittheilungen von ihrer Seite zu ihm. Jetzt beginnt der Unterricht in der vom Sträfling gewählten Beſchäftigung, die ihn, wenn er keine der in der Anſtalt geübten verſteht, von dem als Werkmeiſter dienenden Aufſeher gelehrt wird. Die Fortſchritte in dieſer ſind ſchnell, weit ſchneller, als in der Freyheit, weil der Gefangene zwar nicht für ſeinen Unterhalt arbeitet, aber dafür von dem geiſtigen Stachel der Bedrängniß und Laſt ſeiner Gedanken und Selbſtvorwürfe geſpornt wird, denen er zu entweichen ſtrebt. Kann er noch nicht leſen, ſo folgt auch Unterricht in dieſer Fertigkeit, und durch den Geiſtlichen oder gleichgeſinnte religiöſe Beſucher erhält er ſorgfältige Belehrungen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion, nebſt Anwendung ihrer Gebote auf das frühere Leben und den gegenwärtigen Seelen- und Gemüthszuſtand des Schülers. So löſet in der Woche ein arbeitsvoller Tag den andern ab, und nur der dem Gottesdienſt geweihte Sonntag macht hierin allwöchentlich einen Abſchnitt. An dieſem wird zur Haltung der Predigt, in der Richtung der Längenaxe des Mittelganges, zwiſchen die Zellenreihen eines jeden Gefängnißflügels ein Vorhang der Länge nach ausgeſpannt, an deſſen der Mittelhalle zugekehrtem Ende der Geiſtliche ſteht. Alle Zellenthüren, von denen die äußeren, wie früher berichtet wurde, ſämmtlich bey der Oeffnung nach dem Mittelbaue hin offen ſtehen, werden faſt zur Hälfte geöffnet, und es wird dem mit etwas erhöhter Stimme redenden Prediger leicht, von den aufmerkſamen

Bewohnern eines ganzen Flügels, deſſen Mauern wie ein großes Schallrohr widertönen, vollkommen gehört und verſtanden zu werden. Leibesſtrafen finden bey dem penſylvaniſchen Verfahren gar nicht Statt, ſondern an deren Stelle Entziehung der Arbeit oder Bettſtücke, und Einſperrung in dunkeln Einzelzellen. Dieſe haben keinen Waſſerhahn, wie die übrigen, damit der Eingeſperrte, wenn er lärmen und ſchreyen ſollte, den dadurch hervorgebrachten Durſt nicht gleich wieder zu ſtillen vermöge. Die in ihnen verabreichte Nahrung beträgt alle 24 Stunden nur anderthalb Pfund Brot und eine Flaſche Waſſer, was einen deſto größeren Abſtich gegen die in Amerika allenthalben, alſo auch in den Gefangenhäuſern, ſo reichliche Fleiſchkoſt bildet. Die Lagerſtelle dieſer Sträflinge beſteht aus nicht mehr als zwey wollenen Decken auf dem hölzernen Fußboden. Eben ſo wird in denſelben keine Arbeit geſtattet.

Ueber das geſellige Leben in Nordamerika iſt ſo viel geſchrieben worden, daß der Gegenſtand beynahe als erſchöpft zu betrachten iſt. Eine vortrefflichere, plaſtiſchere Schilderung, als Cooper in ſeinem Romane Eve Effingham davon geliefert, iſt jedoch nirgends zu finden. Ein feiner Beobachter und Kenner ſeiner Landsleute, ſchont er ihrer Schwächen nur ſelten. Wir folgen ihm in ein elegantes Haus in New-York, wo man jedoch gemiſchte Societät ſieht. In unſerer Geſellſchaft iſt Sir George, ein Engländer, und die Familie Effingham, welche eben aus Europa zurückgekehrt iſt, und dadurch, wie alle Amerikaner, welche Europa bereiſet, den Namen Hadſchis erworben hat.

»Ich bin recht froh, mich hier zu befinden,« ſagte Sir George, als er, ſeinen Mantel dem eigenen Bedienten zuwerfend, mit den beyden andern Herren ſtehen blieb, bis die Damen, der unbequemen Anordnung im Hauſe zu Folge, aus einem eine Treppe höher befindlichen Gemache, wo ſie ihre Mäntel und Shawls ablegten, wieder herabkamen.

»Man ſagte mir nämlich, dieß ſey das vorzüglichſte Haus, um die Schönen dieſer Stadt zu ſehen.«

»Sie zu hören, wäre ein richtigerer Ausdruck,« entgegnete John Effingham, in ſeiner trockenen Weiſe. »Hübſche Frauen finden Sie in New-York überall, und Ihr Gehör wird Sie überzeugt haben, daß ſie nicht bloß dazu in der Welt ſind, um geſehen zu werden.«

Der Baronet lächelte, war aber artig genug, weder beyſtimmend zu antworten, noch ihm zu widerſprechen. Dlle. Viefville, ohne daran zu denken, daß ſie gegen den Anſtand fehle, ſpazierte ſogleich, als ſie die Treppe herabkam, in den Saal hinein, und

Evchen folgte ihrem Beyſpiele; Miß Grace aber hielt ſich dicht an Mr. John Effingham's Seite, und legte ihr Händchen in ſeinen Arm, um den Anſtand auf keine Weiſe zu verletzen.

Mrs. Houſton empfing ihre Gäſte mit geſellſchaftlicher Gewandtheit und achtungsvollem Benehmen. Sie war eine lebensluſtige Frau, wie man in Amerika ſagt; ihr Haus war jederzeit ziemlich gemiſchter Geſellſchaft geöffnet; zehnmal und öfter gab ſie große Abendunterhaltungen während der Winterſaiſon, und die Einladungen, welche ſie von Andern erhielt, nahm ſie meiſtens an. In vielen Ländern würde dieſe Frau von Welt auch als ein Muſter frommer Pflichterfüllung als Gattin und Mutter gegolten haben, weil ſie ihrem Haushalte in eigener Perſon vorſtand, und ihre Kinder ſämmtlich ſelbſt das Gebet des Herrn, den Glauben und die zehn Gebote gelehrt hatte. Zweymal jeden Sonntag ging ſie in die Kirche, und die Abendandachtsübungen beſuchte ſie nur darum nicht, damit ihre Dienſtboten dieſelben beſuchen könnten, die aber dieſe Gelegenheit, ſich zu belehren, nie benutzten. Ihr Gemüth war weiblich, und weltlich ihr Benehmen; dabey hatte ſie anſehnliches Vermögen und einnehmendes Aeußeres; da ſie von Natur gutherzig war, und an zahlreichem Umgange Vergnügen fand, da ihr gefälliger Gatte ebenfalls gern fröhliche Leute um ſich ſah, und den dazu erforderlichen Aufwand nicht ſcheute, ſo konnte es ihr nicht fehlen, ſich auf den Gipfel der modiſchen Geſellſchaften zu erheben, und in Jedermanns Munde geprieſen zu werden, wo irgend von andern Leuten geredet wird, um ſich ſelbſt einen Schein von Wichtigkeit zu geben. Selbſt dieſes Gerede trug dazu bey, daß ſich Mrs. Houſton deſto glücklicher fühlte, oder ſich wenigſtens einbildete es zu ſeyn. So wie jede Leidenſchaft wächſt, wenn man ihr nachgibt, war ſie auf ihrem geräuſchvollen Wege fortgeſchritten, bis ſie, wie geſagt, auf dem Gipfel des modiſchen Treibens ſtand.

»Dieſe Gemächer ſind doch etwas zu enge,« ſagte Sir George, während ſeine Blicke in den zwey niedlichen kleinen Beſuchzimmern umherſchweiften, die wenigſtens prächtig, wenn auch nicht geſchmackvoll möblirt waren; »es iſt wirklich ſonderbar, daß dieſelbe gepreßte Bauart ſo gleichförmig in einer Stadt wie dieſe beybehalten wird, deren Bevölkerung ſo raſch zunimmt, wo die Vornehmen keine beſtimmten Gegenden ausſchließlich bewohnen, und wo kein Mangel an Raum zu bequemern Häuſern ſolche Einſchränkungen gebietet.«

»Mrs. Bloomfield könnte Ihnen ſagen,« bemerkte Evchen, »daß unſere Häuſer einigermaßen Abbilder oder Vorbilder des geſelligen Zuſtandes unſeres Landes darſtellen, in welchem Niemanden freyſteht, mehr als ein ihm gebührendes Flächenmaß zu bebauen.«

»Gleichwohl finden ſich hier,« entgegnete Sir George, »hin und wieder anſehnlich große Häuſer; Mrs. Hawker iſt recht bequem eingerichtet, auch Ihr Herr Vater hat eine recht geräumige Wohnung; ſie würde ſogar in London dafür gelten; doch werden Sie zugeben, Miß Effingham, daß in New-York faſt nirgends ein geräumiger Saal zu finden iſt.«

»Das will ich Ihnen bereitwillig zugeben; um einen geräumigen Saal zu finden, müſſen wir die Häuſer aufſuchen, welche vor dreyßig Jahren erbaut worden ſind,« erwiederte Evchen; »die beſchränkten Wohnungen ſind übrigens ein Erbſtück von unſern Vorfahren; denn London ſelbſt kann nicht ſonderlich auf geräumige Wohnungen ſtolz ſeyn.«

»Was die Häuſer in der Stadt betrifft, können Sie Recht haben,« antwortete er; »denn wir haben davon in London ſelbſt nur einige rühmliche Ausnahmen; nur dünkt mich, daß wir dort nicht ganz ſo beſchränkt wohnen, wie hier. Kommt es Ihnen nicht auch ſo vor, als ob das Geräuſch der Stimmen ärger ſey, da der Raum hier um ſo viel enger iſt?«

Evchen lächelte und ſchüttelte verneinend den Kopf, indem ſie erwiederte: »Das Getöſe würde noch weit ärger ſeyn, wenn die Stimmen ſich mehr verbreiten könnten.«

Die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft richtet ſich nunmehr auf eine junge Dame, eine Beauté der New-Yorker eleganten Welt.

Das junge Mädchen war etwa zwanzig Jahre alt, faſt zu ſchlank für eine Amerikanerin, nicht ausgezeichnet ſchön, aber, wie die meiſten andern im Saale, von zarten Formen und einnehmender Geſtalt. Ihr Aeußeres zeigte alle Anlagen, die bey zweckmäßiger Ausbildung ſie zu einem Ideale weiblicher Lieblichkeit und Anmuth hätte machen können. Dazu beſaß ſie natürlichen Verſtand, wie dieß ihr ſprechendes blaues Auge zeigte; nur ließ ſich darin auch der Wunſch nicht verkennen, ihren Rang als gefeyerte Schöne zu behaupten.

Um dieſes junge Mädchen ſtanden in einer Gruppe zuſammengedrängt nicht weniger als fünf junge Männer, nach der neueſten Mode herausgeputzt; ſämmtlich ſchienen ſie in Entzücken verloren über die lieblichen Worte, die den reizenden Lippen der Schönen entglitten, jeder von ihnen ängſtlich bemüht, etwas recht Artiges und Treffendes zu erwiedern. Sie lachten alle mit einander, das Mädchen am lauteſten*), und bisweilen ſprachen

*) An andern Orten, auch in der »Heimfahrt,« ärgert ſich der Verfaſſer wiederholt über das unſchickliche Lachen der Frauenzimmer in New-York, welche meinen, ſolch ein Benehmen gehöre zum Vornehmthun.

ſie ſämmtlich zu gleicher Zeit. Dieſes Eifers ungeachtet leitete Miß Ring dennoch faſt allein die ganze Unterhaltung mit ihnen, und wenn es bisweilen ſchien, als wandle dem einen oder andern der jungen Herren ein Gähnen an, nach eben bewieſener ausgelaſſener Luſtigkeit, und als ſuche er eine Gelegenheit, ſich zu entfernen; dann verſtand ſie die Kunſt, durch eine an ihn gerichtete Frage oder Bemerkung den Lauen oder Abtrünnigen ſogleich wieder in ihren Zauberkreis zu bannen.

»Meinen Sie nicht, daß die jüngſte Miß Danvers ſchön iſt?« frug Miß Ring, während ihre Augen umherſpähten, ob ſie nicht noch einen ſechsten Herrn zu ihrer »Unterhaltung,« wie man zu ſagen pflegte, haben könne. »Nach meinem Urtheile iſt ſie durchaus das niedlichſte Mädchen unter allen, die heute Abend bey Mrs. Houſton verſammelt ſind.«

Die jungen Männer beſtritten, einer wie der andere, dieſes Urtheil, und mit deſto größerer Aufrichtigkeit, da Miß Ring viel zu geſcheidt war, auf Reize anderer Mädchen aufmerkſam zu machen, wenn dieſe ohnehin Jedem auffielen.

»Es heißt jetzt, es werde nichts aus der vermutheten Verbindung zwiſchen ihr und dem Mr. Egbert werden, nachdem man ſchon allgemein behauptet hatte, es ſey dieß eine längſt abgemachte Sache. Was halten Sie davon, Mr. Edſon?«

Dieſe zur rechten Zeit geſtellte Frage verhinderte Mr. Edſon's Abtreten, der in dieſer berechneten Bewegung bereits ſo weit gekommen war, ſich zu verbeugen, und ihr den Rücken zuzuwenden. Doch wieder zurückgerufen, gleichſam durch den Ton des Jagdhorns, ſah ſich Mr. Edſon, ſo ſauer es ihm auch ankam, dennoch genöthigt, eine Antwort zu geben.

»Oh, ich bin ganz Ihrer Meinung; die Bewerbung hat ſicherlich zu lange gedauert, als daß von einer Heirat die Rede ſeyn konnte.«

»Ich kann die lange dauernden Bewerbungen nicht leiden; ſolche müſſen wahrhaftig ein Gegenmittel gegen die Liebe ſeyn. Iſt es nicht ſo, Mr. Moreland?«

Der herumſchweifende Blick in Mr. Moreland's Augen wurde wieder auf ſie gerichtet durch dieſe Anrede; ſtatt ſich nach einem Zufluchtsorte umzuſehen, wurde er verwirrt, und ſah wirklich ſchafsmäßig aus. Er ſtimmte völlig der Meinung der jungen Dame bey, das ſchien ihm das ſicherſte Mittel, ſich aus der plötzlichen Verlegenheit zu ziehen.

»Sagen Sie mir doch, Mr. Summerfield, wie gefällt Ihnen die neulich angekommene Hadſchi, — Miß Effingham? So viel ich ſie geſehen habe, iſt ſie leidlich genug, aber im geringſten

nicht ſo hübſch, wie ihre Couſine, Miß van Courtland, die wahrhaftig gar nicht übel iſt.«

Da Evchen und Grace in der That die liebenswürdigſten jungen Mädchen in der ganzen Geſellſchaft waren, ſo erregte dieſe Meinung, ſo wie die laute Stimme, mit der ſie ausgeſprochen wurde, die Aufmerkſamkeit der Mademoiſelle Viefville eben ſo ſehr, als der Perſonen ſelbſt, welche die »Schöne« zum Gegenſtande ihrer öffentlichen Beurtheilung erkor. Die Gouvernante war wirklich im Begriffe aufzuſtehen, da ſie nicht ſchicklicher Weiſe ein Geſpräch mit anhören konnte, das auf ihr Mithören nicht berechnet war; doch Mr. John Effingham bat ſie, ſitzen zu bleiben, indem er ſie verſicherte, Miß Ring ſpreche ſelten in Geſellſchaften, ohne den Wunſch zu haben, von ſo vielen Perſonen als möglich gehört zu werden. Die Veränderung ihres Sitzes werde, meinte er, in der Hauptſache nichts ändern, da der Sinn des von ihnen aufgeführten Stückes geradezu die Aeußerung der Meinungen einzelner Perſonen auf öffentliche Weiſe bezwecke.

»Miß Effingham iſt gar einfach angezogen, und iſt doch die einzige Tochter,« fuhr das Mädchen in ihrem Redefluſſe weiter fort; »der Beſatz aber am Kleide ihrer Couſine beſteht aus ächten Spitzen! Ich wette um alles, ſie koſten keinen Cent weniger, als zehn Dollars der Stab! Wie ich höre, ſind beyde verſprochen, und werden ſich nächſtens vermählen.«

»Ciel!« rief Dlle. Viefville voll Erſtaunen.

»Nur Geduld! das iſt noch gar nichts!« bemerkte John Effingham ganz gelaſſen. »Wenn Sie ein wenig warten wollen, ſo werden Sie bald erfahren, daß beyde ſchon ſeit ſechs Monaten im Stillen verheiratet ſind; wenn nicht gar noch Schlimmeres nachkommt.«

»Das Verhältniß zwiſchen Miß Effingham und Mr. Morpeth, der ſie in der Fremde kennen gelernt hatte, iſt, wie ich höre, völlig abgebrochen. Dünkt es Ihnen nicht abſcheulich, einander zu foppen, ſey es Jüngling oder Mädchen, Mr. Moſely?«

Der eben abtretende Mr. Moſely ſah ſich aufs Neue in den Kreis gebannt und genöthigt, ihr beyzupflichten, es ſey beyden Geſchlechtern nicht anſtändig, vergebliche Hoffnungen zu erregen.

»Wäre ich ein Mann,« fuhr die Schöne fort, »ich würde nie von einem Mädchen etwas halten, das ſchon einmal einen Liebhaber zum Narren hatte. Nach meinem Urtheile zeigt ſich darin ein ſchlechtes Herz, und ein Mädchen mit ſchlechtem Herzen kann nie eine recht liebenswürdige Gattin werden.«

»Welcher wundervolle Verſtand in dem Mädchen ſteckt,« ſagte Mr. Moſely halblaut zu Mr. Moreland, und ergab ſich da-

rein, ſtehen zu bleiben, und ihre Unterhaltung noch länger zu genießen.

»Ich meine, Mr. Morpeth verdient auf jeden Fall unſer Mitleid. Denn kein Mann kann ſo thöricht ſeyn, daß er einem Frauenzimmer in allem Ernſte einige Aufmerkſamkeit ſchenke, wenn er in ihr keine Aufmunterung gewahr wird. Aufmunterung iſt, meine ich, das ne plus ultra zärtlicher Annäherung, ſind Sie nicht auch der Meinung, Mr. Welworth?«

Mr. Welworth war der fünfte der ihrer Unterhaltung horchenden jungen Herren; er verſtand lateiniſch, wovon die Jungfrau, wiewohl ſie gerne fremde Ausdrücke einmiſchte, gar nichts verſtand. Er lächelte beyfällig, und die Schöne pries ſich glücklich, ihn ſo effektvoll unterhalten zu haben, und ihre Muthmaßung traf ziemlich richtig ein.

»Es liegt etwas äußerſt Unzartes darin, wenn eine junge Dame durch ein Beſuchzimmer einherſchreitet ohne einen Herrn, dem ſie den Arm reicht! Solch ein Frauenzimmer ſcheint mir gar nicht an ihrem Platze zu ſeyn, und ich möchte ihr einen in der Küche anweiſen.«

»Aber Miß Ring, welch wohlerzogenes Frauenzimmer thut denn das?« platzte Mr. Moreland heraus; »dergleichen war ja noch nie erhört in einigermaßen achtungswürdiger Geſellſchaft!«

»Es iſt ganz abſcheulich! über alle Vorſtellung!« rief ein Anderer.

»Solch ein Benehmen kömmt mir entſetzlich gemein vor!« ein Dritter.

»O! ohne Zweifel, — ein ſehr ungeſchliffenes Benehmen!« betonte Mr. Edſon.

»Ich kann mir nichts Gemeineres denken,« fügte Mr. Welworth hinzu.

»Dergleichen iſt mir noch nie vorgekommen in ächt gebildeten Geſellſchaften!« ſagte Mr. Moſely.

»Ein junges Frauenzimmer,« fuhr Miß Ring fort, »welches ſich ſo frech benehmen kann, in ein Geſellſchaftszimmer einzutreten, ohne einem Herrn den Arm zu geben, gehört nach meinem Urtheil durchaus in keine gebildete Geſellſchaft, mag ſie Hadſchi ſeyn oder nicht, gleichviel.«

Unterdeſſen war die Quadrille zu Ende, und Evchen kehrte zu ihren Freunden zurück.

Sobald Miß Ring Evchen kommen ſah, wandelte ſie die Luſt an, einige Worte an ſie zu richten; denn eine Dame, die auf die Auszeichnung, Hadſchi zu ſeyn, Anſprüche machen konnte, war eine hinreichend wichtige Perſon, um eine entferntere, wo nicht gar eine vertraulichere Bekanntſchaft wünſchenswerth zu

machen; ſie wandte ſich daher lächelnd zu ihr, und begrüßte ſie höflich. Evchen erwiederte ihren Gruß; weil ſie aber keine Luſt hatte, ſich einer Gruppe von ſechs Perſonen zu nähern, unter denen nicht weniger als fünf junge Herren ſich befanden, ſo ging ſie weiter, um ihrer eigenen Geſellſchaft ſich anzuſchließen. Dieſe Zurückhaltung veranlaßte Miß Ring, ſich ihr um einige Schritte zu nähern, und Evchen blieb aus Artigkeit ſtehen. Sich gegen ihren Begleiter verneigend, dankte ſie ihm für die ihr erwieſene Artigkeit, entzog ihm ihren Arm, und wendete ſich um, der jungen Dame näher tretend. In dieſem Augenblicke entſchlüpften ſämmtliche fünf junge Herren ihrer unterhaltenden Schönen, gleich ſehr über ihre endliche Erlöſung erfreut, als ſie auf ihre Gefangenſchaft ſtolz geweſen waren.

»Ich wäre beynahe geſtorben vor Ungeduld, mich Ihnen zu nähern, und mit Ihnen zu reden, Miß Effingham,« begann Miß Ring; »aber dieſe fünf Rieſen,« fuhr ſie fort, das letztere Wort betonend, »hielten mich ſo eng umlagert, daß an keine Flucht zu denken war. Man ſollte als Geſetz einführen, daß nur ein einziger Herr auf einmal mit einer Dame ſprechen dürfe.«

Eine artige Definition von Freyheit, wie ſie Bruder Jonathan verſteht, gibt Cooper an einer andern Stelle desſelben Romans, welchen wir überhaupt als die intereſſanteſte Schilderung der ſittlichen Zuſtände ſeiner Landsleute empfehlen, dagegen das Buch als Roman betrachtet allerdings zu den langweiligſten Erzeugniſſen dieſes fruchtbaren Autors gehört

Herr Effingham, ein reicher Grundbeſitzer in der Nähe eines amerikaniſchen Landſtädtchens, fordert ſeinen Güterverwalter auf, einige in ſeinem Garten Ball ſchlagende Jungen hinauszuweiſen. Dieß gibt zwiſchen dem Herrn und ſeinem Beamten, deren erſterer die amerikaniſchen Vorurtheile auf langjährigen Reiſen in Europa abgeſtreift hat, während letzterer der Typus eines eingefleiſchten Jankee iſt, zu folgendem Zweygeſpräche Anlaß.

»Gewiß, Mr. Bragg,« ſagte der Beſitzer des Wigwam mit mehr Zeichen von Verdruß in ſeinem Tone, als man ſonſt an dieſem ruhigen Manne gewohnt war, — »Sie werden hoffentlich eine ſolche Freyheit nicht vertheidigen?«

»Freyheit, Herr! — Freyheit vertheidige ich, wo irgend Freyheit zu finden iſt. Meinen Sie vielleicht die jungen Leute unter dem Baumgange vor Ihrem Hauſe, Mr. Effingham?«

»Allerdings meine ich dieſe, und Sie werden hoffentlich nichts dagegen einwenden, Herr, wenn ich ſage, daß ſie meiner Meinung nach einen ſchicklicheren Ort zu ihrer Kurzweil hätten wählen können. Ich beſorge, dieſe jungen Leute verwechſeln die Freyheiten, die ſie ſich herausnehmen, mit der Freyheit.«

Digitized by Google

»Wie ſo, Herr? Ich meine, auf dieſer Stelle iſt von jeher Ball geſchlagen worden?«

»Von jeher! — Da irren Sie ſich gar ſehr, das verſichere ich Sie. Welcher Hausbeſitzer, deſſen Eigenthum eine ſolche Lage mitten in einem Dorfe hat, würde es dulden, daß man ihn und die Seinigen auf ſolche rohe Weiſe auf eigenem berechtigten Boden verletze. Mein Haus darf mit Recht ein Wigwam genannt werden, wenn ſolcher wilder Lärm vor ſeinen Thüren gelitten wird.«

»Sie vergeſſen, Edward,« ſagte John Effingham mit ſpöttiſchem Lächeln, »daß ein amerikaniſches: von jeher, nicht mehr ſagen will, als: ſeit anderthalb Jahren. Vor Alters geht etwa dritthalb Jahrzehnde rückwärts, und die finſtern Zeiten reichen wenig über ein Menſchenleben, und das kaum, hinaus. Ich wage zu behaupten, daß die liebenswürdigen jungen Gentlemen, welche ihre muntere Unterhaltung mit ſo manchem zierlichen Fluch beleben, Dich für äußerſt unvernünftig und anmaßend halten müßten, wenn Du Dich unterſtehen wollteſt, ihnen merken zu laſſen, daß ſie Dir im Geringſten läſtig fallen.«

»Die Wahrheit zu ſagen, Mr. John,« ſagte Ariſtobulus, »den jungen Männern dort dergleichen zu ſagen, würde ganz und gar nicht volksthümlich ſeyn.«

»Da ich nicht zugeben kann, daß meiner Hausgenoſſinnen Ohren durch ſolchen rohen Lärm beläſtigt werden, und weil ich nie geſtatten werde, daß dieſe meine Anlagen, deren Gränzen ſo ſcharf abgeſteckt ſind, und welche unmittelbar zu meinem Grundeigenthume gehören, worauf mein Haus ſteht, auf eine ſolch beläſtigende Weiſe heimgeſucht werden; ſo erſuche ich Sie, Mr. Bragg, daß Sie auf der Stelle hingehen, und den jungen Leuten ſagen, ſie möchten ſich an einem Orte beluſtigen, wo es Ihnen beliebt, und ſie mich nicht beläſtigen.«

Dieſen Auftrag vernahm Ariſtobulus mit äußerſtem Widerwillen; die ihm angeborne ſcharfe Urtheilskraft ließ ihn zwar keinen Augenblick zweifeln, daß Mr. Effingham Recht habe; aber eben ſo gut kannte er auch das unbekümmerte und rückſichtsloſe Treiben, das im Lande ſeit den letzten zehn Jahren immer mehr überhand genommen hatte, und konnte daher leicht vorherſehen, daß Mr. Effingham's gebieteriſches Wegweiſen den vorhergefaßten Meinungen von Freyheit und Unabhängigkeit bey dieſen halbwüchſigen Knaben äußerſt verletzend erſcheinen müſſe. Denn ſeine Bemerkung war ganz richtig geweſen. Die Begebenheiten ſchreiten in ſolchem raſchen Umſchwung in Amerika voran, und die volksthümlichen Anſichten folgen ihrem willkürlichen Antriebe mit ſolchem Ungeſtüm, daß ein Gebrauch oder Mißbrauch, der

ſchon über ein Jahr beſteht, ihnen nicht anders als geheiligt durch altes Herkommen erſcheint, bis es die Menge ſelbſt zweckmäßig findet, ihr abzuändern. Zögernd war er eben im Begriffe, die Geſellſchaft zu verlaſſen, um den ihn gegebenen Auftrag zu verrichten, als Mr. Effingham einem Taglöhner, der im Dorfe arbeitete, weil er ihn gerade draußen erblickte, den Auftrag gab, er möge doch zum Barbier gehen, und ihm ſagen, daß er zu ihm in den Wigwam kommen ſolle, ihm das Haar zu ſchneiden; Pierre nämlich, der gewöhnlich ſeine Gänge beſorgte, war in dieſem Augenblicke mit dem Auspacken der Koffer beſchäftigt.

»Laſſen Sie's gut ſeyn, Tom,« ſagte Ariſtobulus in verbindlichem Tone, indem er den Hut zog; »ich gehe eben die Straße hinauf, und will den Auftrag an Mr. Lather ſchon ſelbſt ausrichten.«

»Es kann mein Wille nicht ſeyn, Ihnen einen ſolchen Gang zuzumuthen,« unterbrach ihn haſtig Mr. Effingham, weil er den Widerwillen jedes wohlerzogenen Mannes gegen die Unſchicklichkeit fühlte, irgend Jemanden in ſeinen Dienſten mit einem ungebürlichen Auftrag zu behelligen. — »Tom wird mir, hoffe ich, gern dieſen Gefallen thun.«

»Nennen Sie es keine Gefälligkeit, mein lieber Herr; nichts macht mir mehr Vergnügen, als das Ausrichten ſolcher kleinen Gänge; bey einer andern Gelegenheit thun Sie mir auch wieder einen Gefallen.«

Jetzt trat Ariſtobulus ſeinen Weg weit muthiger an; denn er hielt es für das Beſte, erſt zum Barbier zu gehen, indem er hoffte, es werde ihm unterwegs ein guter Einfall kommen, um die halbwüchſigen Jünglinge zu bewegen, den Baumgang vor dem Hauſe aus freyem Antriebe zu verlaſſen, und auf dieſe Weiſe nicht nöthig zu haben, gegen die Volksthümlichkeit anzuſtoßen, wovor eine unbeſiegbare Scheu ihn abhielt. Zwar waren dieſe kaum dem Knabenalter entwachſenen jungen Leute keine volljährigen, abſtimmungberechtigten Bürger; aber einige unter ihnen waren nahe daran, es zu werden, — und alle hatten geläufige Zungen, und vor dieſen hatte Mr. Bragg keine geringere Scheu, als manche Leute vor dem Schießpulver. Als er an den Ballſpielern vorüberkam, rief er ihrem Anführer, einem bekannten Schreyer auf allen Gaſſen, mit einſchmeichelndem Tone zu: »Recht ſchönes Wetter, um ſich geſunde Bewegung zu machen, Dickey; meint Ihr nicht, daß weit mehr Platz zum Ballſchlagen auf der breiten Straße iſt, als in dieſer beſchränkten und behinderten Baumpflanzung, wo Euch der Ball ſo leicht im Gezweig ſtecken bleiben kann?«

»Dieſer Spielplatz iſt recht hübſch und gelegen,« ſchrie

Dickey entgegen — »er geht an, wenn man keinen andern hat. Stände drüben nicht das verwünſchte Haus, ſo wüßte ich nicht, wo wir einen beſſern finden könnten.«

»Ich möchte wohl wiſſen,« fiel ein Anderer ein, »was für Leute das ſind, die gerade an der Stelle dort ein Haus hingeſtellt haben; das hat uns den beſten Spielplatz verdorben, der im Orte zu finden iſt.«

»Gewiſſe Leute haben ihre Meinungen darüber, ſo gut wie andere,« erwiederte Ariſtobulus; »aber an Eurer Stelle, Ihr jungen Herren, würde ich die Straße vorziehen. Ich halte mich überzeugt, daß Ihr dort weit bequemer und muthiger Euch beluſtigen könntet.«

Die jungen Leute waren entweder anderer Meinung, oder ſie hatten im Augenblick keine Luſt, ihren Platz zu ändern.

Unterdeſſen war die Geſellſchaft im Hauſe noch immer mit der Betrachtung von John Effingham's Verbeſſerungen beſchäftigt, und ſobald ſie damit fertig waren, trennten ſie ſich, und zogen ſich in ihre Gemächer zurück.

Bald darauf erſchien Ariſtobulus wieder in der Allee vor dem Hauſe, und indem er ſich jetzt den Ballſpielern näherte, begann er ſich ſeines Auftrages alles Ernſtes zu entledigen. Statt aber ganz einfach zu ſagen, es ſey dem Eigenthümer des Hauſes nicht gelegen, daß ſeine Privatrechte durch ſolche Eingriffe auf dem ihm gehörigen Grund und Boden verletzt würden, und auf dieſe Weiſe ihrer beläſtigenden Zudringlichkeit auf einmal für jetzt und künftig ein Ende zu machen, hielt er es vielmehr für rathſam, durch Liſt ſeinen Zweck zu erreichen.

»Nun, Dickey,« ſagte er, »über Liebhabereyen und Geſchmacksſachen läßt ſich freylich nicht gut ſtreiten; aber wenn ich meine aufrichtige Meinung ſagen ſoll, die Straße würde ein weit beſſerer Platz zum Ballſchlagen ſeyn, als dieſes Buſchwerk. Ich wundere mich nur, wie junge Herren von ſolcher vorzüglicher Unterſcheidungsgabe, wie Ihr ſeyd, ſich mit einem ſo behinderten Spielplatze behelfen mögen!«

»Ich ſage Euch, Squire Bragg, dieſer Spielplatz iſt ſo übel nicht,« rief Dickey aufgebracht; »wir haben keine Zeit, uns lange zu berathen, und es gilt uns gleich, wo wir ſind; ohnehin müſſen wir in einer halben Stunde unſer Spiel einſtellen. — Wirf zu, Sam!«

»Hier umher ſind gar zu viele Zäune und Hecken,« fuhr Ariſtobulus fort, ohne ſich irre machen zu laſſen, indem er ganz gleichgültig hinzufügte: »Die Dorfvorſtände ſagen freylich, in den Straßen darf nicht Ball geſchlagen werden; doch ich möchte,

wenn es darauf ankömmt, wohl behaupten, daß Ihr wenig darnach fragt, was die ſagen oder drohen.«

»Da ſollten die uns doch erſt fragen, wenn ſie dergleichen gebieten oder verbieten wollen,« platzte ein vorzüglich liebenswürdiger Tagdieb heraus, Namens Peter, und warf, während er ſo ſprach, ſeinen Ball in kräftigem Schwunge in die Hauptſtraße des Dorfes hinein; — »den Vorſtand will ich ſehen, der ehrenhaften Leuten vorſchreiben will, wo ſie Ball ſchlagen ſollen!«

»Da habt Ihr ganz Recht,« ſagte Ariſtobulus, »und deßwegen meine ich, wenn Ihr Euren Vortheil nicht aus den Händen laßt, ſo könntet Ihr leicht die Sache zur gebührenden Entſcheidung bringen. Mir ſcheint dieſe Verordnung ohnehin drückend genug, und Ihr werdet nicht leicht wieder eine ſo gute Gelegenheit finden, ſie aufs Neue zur Sprache zu bringen, und eine erwünſchte Abänderung derſelben zu veranlaſſen. Ueberdem finde ich es, unter uns geſagt, ein wenig ariſtokratiſch, zwiſchen Roſenhecken und Zierpflanzen Ball zu ſpielen.«

Dieſer Köder wirkte; denn welcher halberwachſene Jüngling, — welcher amerikaniſche noch dazu, vermöchte der Gelegenheit zu widerſtehen, wo es darauf ankömmt, zu zeigen, wie ſehr er ſich über das Geſetz erhaben dünkt: dazu war noch keinem der ballſpielenden Geſellſchaft bis jetzt eingefallen, daß es gemein und ariſtokratiſch ſey, zwiſchen Roſenbüſchen ſich zu ergötzen, und einige von ihnen hatten ſich bereits beklagt, daß ſie ihre Finger an den Dornen geritzt hätten, während ſie ihre Bälle ſuchten.

»Ich will wetten, Mr. Effingham wird es gar nicht gerne ſehen, wenn Ihr Euer Spiel in ſeinen Anlagen aufgebt,« fuhr Ariſtobulus fort, den erlangten Vortheil möglichſt benutzend, »aber wer kann wohlerzogenen jungen Leuten zumuthen, ſich in ihren Ergötzlichkeiten nach den Wünſchen anderer Leute zu richten.«

»Wer iſt denn der Mr. Effingham, das ſagt mir nur?« ſchrie Joe Wart; »wenn es ihm Spaß macht, daß die Leute vor ſeinem Hauſe ſich luſtig machen, ſo mag er vorerſt ſeine Roſenſtöcke abräumen, damit der Platz frey wird! Kommt, Ihr Herren, ich ſtimme mit Squire Bragg, und lade Euch ſämmtlich ein, mir nach der Straße zu folgen.«

Sobald er die ſchönen Anlagen von der kecken Schaar völlig geräumt ſah, begab ſich Ariſtobulus mit eilfertigen Schritten nach dem Hauſe, und verfügte ſich ſogleich in das Bibliothekzimmer, wo Mr. Effingham geduldig auf ſeine Rückkehr wartete.

»Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen,« begann der Abgeſandte ſeinen Bericht, daß die Ballſpieler ihre Beluſtigung vertagt haben; aber in Betreff des Auftrags an Mr. Lather kann ich Ihnen bloß ſagen, daß er Ihren Vorſchlag ablehnt.«

»Meinen Vorſchlag ablehnt?«

»Ja, Herr, er findet es nicht genehm, ſich zu Ihnen zu bemühen; denn er meint, das kleine Geſchäft habe keine ſonderliche Eile. Seine Anſicht von der Sache iſt die: daß ihm wenig mehr daran liegen könne, nach dem Wigwam zu kommen, um Ihnen das Haar zu ſchneiden, als Ihnen, in ſeinen Laden zu kommen, und ſich Ihr Haar dort ſchneiden zu laſſen. Indem er nun die Sache nach allen Seiten reiflich erwogen, beſchließt er, lieber gar nichts mit dieſem Geſchäfte zu thun haben zu wollen.«

»Ich bedaure, Herr, daß ich zugeben konnte, daß Sie ſich mit einem ſolchen unangenehmen Auftrage befaßten, und ich beklage es deſto mehr, da ich ſehe, daß der Barbier aufgelegt ſcheint, ungezogen zu ſeyn.«

»Ganz und gar nicht, Herr; Mr. Lather iſt vielmehr ein recht braver Mann in ſeiner Art, dabey vorzüglich nachbarſchaftlich geſinnt. Unter andern, Mr. Effingham, hat er mich gebeten, ich möchte Ihnen den Vorſchlag machen, Ihre Gartenhecke abzunehmen, damit er auf kürzerm Wege einigen Dünger auf ſeinen Bataten-Acker fahren könne; der Acker bedürfe deſſelben gar ſehr, ſagte er.«

»Wahrlich, Herr, ich kann einem ſolchen Manne unmöglich abſchlagen, ſeinen Dünger ſogar durch mein Haus zu ſchleppen, wenn er ſolches wünſchen möchte. Er iſt ein ſo äußerſt ſchätzbarer Mitbürger, ein Mann, der ſo gewiſſenhaft in ſeinem Streben iſt, daß ich wirklich über die Beſcheidenheit ſeiner Forderung erſtaunen muß.«

Darauf ſtand Mr. Effingham auf, zog die Schelle nach Pierre, ging nach ſeinem Zimmer, und begann alles Ernſtes zu zweifeln, ob dieſes dasſelbe Templeton noch ſey, wie er es in ſeiner Jugend gekannt, und ob er wirklich in ſeinem eigenen Hauſe ſey, oder in einem fremden.

Ariſtobulus dagegen, der in dem, was vorgegangen war, nichts ſah, was ihm gegen die gewohnte Regel verſtieß, oder ſeinen eigenen Anſichten von Schicklichkeit zuwider war, eilte ſchnell wieder zum Barbier hinüber, der ſo ſehr die erſten Pflichten ſeines Geſchäfts zu vergeſſen ſchien, um ihm zu ſagen, es ſtehe ihm frey, Mr. Effingham's Zaun niederzureißen, um ſeinen Batatenacker bequem mit Dünger zu verſehen.

Damit der Leſer nicht etwa glaube, wir fänden daran Vergnügen, ſtatt angenehmer Schilderungen lieber Zerrbilder zu entwerfen, und die wahren Verhältniſſe des dermaligen geſelligen Zuſtandes zu entſtellen, ſo müſſen wir erläuternd hinzufügen, daß Mr. Bragg ein eifriger Bewerber um die öffentliche Gunſt,

ähnlich dem Mr. Dodge, alle Dinge, die ſich ihm unter öffentlicher Beziehung darſtellten, für unantaſtbar und unwiderſtehlich anſah, und daß er durchaus und ohne alle Ausnahme vor der im Augenblick überwiegenden Meinung der größern Anzahl ſich beugte, daß er faſt nie daran zweifelte, ein halbes Dutzend gleichſtimmige Anſichten müßten nothwendig Recht behalten, wenn ſie einer bloß einzelnen gegenüber ſtänden, und müßten Recht behalten, ſelbſt wenn die widerſtrebende einzelne Anſicht, übereinſtimmend mit der wirklichen Stimmenmehrzahl der ganzen Gemeinde, nicht bloß das Geſetz auf ſeiner Seite hat, ſondern auch den ſtrengſten logiſchen Grundſätzen gemäß ſich vertheidigen läßt. Um es kurz zu ſagen, Mr. Bragg war, gleich vielen ſeiner Landsleute, in ſeinen mißverſtandenen Freyheits-Ideen ſo weit gekommen, daß er in der That ſich einbildete, Freyheit ſey nicht der Zweck des menſchlichen Strebens, ſondern bloßes Mittel zu Nebenzwecken.

Sehr intereſſant, weil aus dem Leben gegriffen, wenn gleich unſern europäiſchen Begriffen von Beſitz fremdartig genug, iſt der Rechtshandel, in welchen Hr. Effingham als Beſitzer eines kleinen Grundſtückes mit den Bewohnern von Templeton verwickelt wird.

»Welche Macht,« ſagte Eva, »ich meine, welche menſchliche Macht iſt denn wohl im Stande, die rechtmäßigen Anſprüche eines Eigenthümers an ſein Eigenthum ſtreitig zu machen? Dieſes Vorländchen, oder dieſe Landſpitze hat uns ja gehört ſeit der Zeit, wo zuerſt civiliſirte Menſchen dieſe Gegend hier in Beſitz nahmen; — wer wird es wagen wollen, uns aus unſerm Beſitz zu verdrängen?«

»Du wirſt Dich dennoch wundern, wenn Du demungeachtet erfährſt, daß eine ſolche Macht beſteht, wie ich ſage, und daß eben jetzt etwas im Werke iſt, um dieſe Macht Euch fühlen zu laſſen. Das Publikum, das allgewaltige, allmächtige, allbeherrſchende, geſetzeinführende und geſetzaufhebende Publikum hat zufälliger Weiſe die vorübergehende Laune, Euer Eigenthum in Beſitz zu nehmen; und will Eduard Effingham ſein Lieblingsplätzchen nicht verlieren, ſo wird er mehr als gewöhnliche Energie entwickeln müſſen, damit das Publikum nicht durchſetzt, was es ſich vorgenommen hat, durchſetzen zu wollen.«

»Das kann doch ſchwerlich ernſthaft gemeint ſeyn, Vetter John?«

»So ernſthaft, als die Wichtigkeit des Gegenſtandes ein verantwortliches Weſen, wie Mr. Dodge ſagt, jemals machen kann.«

Evchen erwiederte nichts; aber ſie ſah verdrießlich aus, und ſchwieg, bis ſie aus dem Boote an's Land ſtiegen; dann beeilte ſie ſich, ihren Vater aufzuſuchen, um ihm mitzutheilen, was

ſie ſo eben gehört hatte. Mr. Effingham hörte ſeine Tochter wie gewöhnlich mit zärtlichem Wohlwollen an, und als ſie mit ihrem Berichte zu Ende war, küßte er ihre erhitzte Wange, und empfahl ihr, ruhig zu ſeyn, und es nicht für möglich zu halten, daß das geſchehen könne, was ſie fürchte.

»Aber Vetter John wird doch hoffentlich mit mir über dergleichen Dinge nicht ſcherzen?« fuhr Evchen fort. »Er weiß doch, welchen Werth alle dieſe kleinen Lieblingsplätzchen für mich haben, die mir ſo viele theure Erinnerungen gewähren.«

»Wir können uns auch nach den nähern Umſtänden erkundigen, wenn Du es wünſcheſt, mein Kind; ſchell' einmal, damit Pierre komme. Pierre ließ nicht lange auf ſich warten; Mr. Bragg wurde erſucht, ſich im Bibliothekzimmer bey Mr. Effingham einzufinden. Ariſtobulus erſchien, doch nicht in der beſten Laune; denn es verdroß ihn ſehr, daß man bey der eben gemachten Kahnfahrt ſeiner Geſellſchaft habe entbehren können. Er hatte indeſſen hinreichende Selbſtbeherrſchung, um ſeinen Verdruß nicht merken zu laſſen.

»Ich wünſche zu wiſſen, Herr,« begann Mr. Effingham ſogleich ohne alle Einleitung, »ob etwa irgend Jemand in Unwiſſenheit darüber iſt, wem das Fiſcher-Vorländchen an der Weſtſeite des See's gehöre?«

»Niemand zweifelt daran, Herr. Das Vorländchen gehört dem Publikum.«

Mr. Effingham's Wange glühte; ſein Blick verrieth Entrüſtung; aber dennoch blieb er ruhig.

»Dem Publikum! Mr. Bragg, ſie behaupten doch nicht im Ernſte, daß das Publikum auf dieſes Vorländchen Anſpruch zu machen ſich erfreche?«

»Anſpruch, ſagen Sie, Mr. Effingham! So lange ich hier im Lande gewohnt habe, hat noch Niemand dem Publikum ſein gutes Recht an dieſem Vorländchen ſtreitig gemacht.«

»Ihr hieſiger Aufenthalt iſt von keiner ſonderlichen Dauer; und es iſt daher leicht möglich, daß Sie falſch von der Sache unterrichtet werden konnten. Nun bin ich wirklich neugierig zu erfahren, auf welche Weiſe das Publikum in den Beſitz deſſelben gekommen zu ſeyn behauptet. Sie ſind ein Rechtsverſtändiger, Mr. Bragg, und können mir folglich ganz verſtändliche Auskunft verſchaffen.«

»Ey wie, Herr? Gab denn nicht Ihr Vater dieſes Plätzchen noch bey Lebzeiten dem Publikum zum beliebigen Gebrauche? Jedermann in der ganzen Gegend umher wird Ihnen daſſelbe ſagen.«

»Meinen Sie wohl, Mr. Bragg, daß es irgend Jemanden

in der ganzen Gegend umher gäbe, der dieſe angebliche Thatſache beſchwören könnte und wollte? Beweiſe ſind, das wiſſen Sie, durchaus erforderlich, ſelbſt wenn man ſein Recht geltend machen will?«

»Ich zweifle ſehr, Herr, daß es im ganzen Lande einen einzigen Menſchen gebe, der die Sache nicht beſchwören könnte und wollte. Es iſt die gemeinſchaftliche Meinung aller im Lande, und, ohne Umſchweiſe, Mr. Effingham, man fühlt ſich einigermaßen deßhalb beleidigt, daß Mr. Effingham von Privatbeluſtigungen geſprochen hat, die er dort anſtellen wolle.«

»Dieſes beweiſt weiter nichts, als wie unbeſonnen und grundlos die Folgerungen ſind, welche die Leute hier aus mißverſtandenen und falſchen Ueberlieferungen ableiten. Da mir nun ſehr viel daran liegt, ſämmtliche Umſtände dieſes Rechtsfalles genau kennen zu lernen, ſo thun Sie mir wohl den Gefallen, ſich ins Dorf zu begeben, und ſich bey denen, die Ihnen am beſten darüber unterrichtet ſcheinen, nach allem zu erkundigen, was dieſes Beſitzthum betrifft, damit ich alsdann meine Maßregeln darnach nehmen kann. Seyen Sie vorzüglich aufmerkſam darauf, unter welchem Rechtstitel das Publikum das beſtrittene Plätzchen erworben zu haben vorgibt; denn ich möchte nicht bloß wegen eines unverbürgten Gerüchtes, woran vielleicht gar nichts iſt, einen unnützen Lärm machen.«

Ariſtobulus verließ ſogleich das Haus, und Evchen, welche ſah, daß die Sache im Gange war, überließ es ihrem Vater, das unter den Umſtänden Erforderliche zu bedenken. Mr. Effingham ſchritt eine Zeit lang äußerſt verdrießlich im Bibliothekzimmer auf und ab; denn das beſprochene Plätzchen lag ihm am Herzen, an dieſes knüpften ſich die früheſten Nachrichten ſeiner Familie und die lieblichſten Erinnerungen ſeiner Kindheit. Gab es einen Fußbreit Erde, der ihm theurer geweſen als jedes andere Plätzchen der Welt, ausgenommen ſein Vaterhaus, ſo war es dieſes. Er konnte ſich, ſeines Widerſpruchs gegen John Effingham's verhöhnende Bemerkungen ungeachtet, nicht verhehlen, daß ſein Geburtsland manche ſchlimme Veränderungen ſeit ſeinem früheren Aufenthalte erlitten habe, und daß dieſes immer ärger zu werden drohe. Der Geiſt der Unfügſamkeit war nicht zu verkennen, und Eingriffe in herkömmliche Sitte und wohlerworbene Rechte wurden mit kecken Reden in Schutz genommen, womit man den friedlichen Mitbürger einzuſchüchtern bemüht war. Indem er aber bey ſich ſelbſt alle nähern faktiſchen Umſtände und die Gründe erwog, mit welchen er ſein Recht behaupten könne, kam es ihm lächerlich vor, daß es Jemanden einfallen ſollte, ihm ſein Eigenthum abzuſtreiten; darauf ſetzte er ſich, nahm ſeine Schrei-

bereyen wieder vor, und ſchien dieſen unangenehmen Gegenſtand ganz vergeſſen zu haben. Ariſtobulus blieb mehrere Stunden lang abweſend, und kehrte nicht eher zurück, als bis Mr. Effingham ſich umgekleidet hatte, um zu Tiſche zu gehen. Er war wieder allein im Bibliothekzimmer, und erinnerte ſich nicht im Geringſten des Auftrags, den er ſeinem Hausverwalter gegeben hatte.

»Es iſt ſo, wie ich Ihnen ſagte, Herr,« ſagte Ariſtobulus im Eintreten; »das Publikum beſteht darauf, daß die Landſpitze ein gemeinſchaftliches Eigenthum ſey, und ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen zu ſagen, Mr. Effingham, daß die Gemeinde entſchloſſen iſt, ihre gerechten Anſprüche nachdrücklich zu behaupten.«

»In dieſem Falle wird es nicht mehr als billig ſeyn, Mr. Bragg, dem Publikum zu entgegnen, daß die Gemeinde nicht Eigenthümerin der Landſpitze iſt, ſondern daß ich der Eigenthümer dieſes Plätzchens, und folglich entſchloſſen bin, mein Recht nachdrücklich zu behaupten.«

»Es iſt auf jeden Fall bedenklich, Mr. Effingham, ein offenbares Recht anzutaſten.«

»Das iſt es allerdings, wie ſich bald zeigen muß, wenn das Publikum in ſeiner Verletzung eines Privatrechts beharren ſollte.«

»Aber, Herr, einige von denen, mit welchen ich über dieſen Gegenſtand geſprochen habe, ſind ſo weit gegangen, daß ſie darauf beſtanden, ich ſollte Ihnen ſagen, — ich hoffe, Sie werden meine gute Abſicht nicht verkennen, wenn — —«

»Wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, Mr. Bragg, ſo thun Sie es, ohne alle Umſchweife. Ich muß doch wiſſen, woran ich eigentlich bin.«

»Nun, wenn es denn ſeyn muß, Herr, ſo lautet mein Auftrag einigermaßen herausfordernd; die Leute im Orte thun Ihnen zu wiſſen, daß ſie Ihr vorgebliches Recht nicht im Geringſten kümmere, daß ihnen die Sache vielmehr lächerlich vorkomme. Um nichts zu bemänteln, Herr, ſie ließen verhöhnende Ausdrücke verlauten.«

»Ich bin Ihnen für Ihren freymüthigen Bericht verbunden, Mr. Bragg, ich ſchätze Ihren Charakter deſto höher. Die Sache ſteht demnach auf dem Punkte, wo es durchaus nöthig iſt zu handeln. Wenn Sie ſich einen Augenblick mit einem Buche unterhalten wollen, ſo werde ich bald Gelegenheit haben, Ihre Aufmerkſamkeit nochmals in Anſpruch zu nehmen.«

Ariſtobulus konnte nichts leſen; er war ſo ſehr erſtaunt, daß ein einzelner Mann ſo gelaſſen gegen die furchtbare Macht des Publikums in den Kampf gehen wolle, während er ſelbſt vor

dieſem Publikum die Scheu eines aſiatiſchen Sklaven vor ſeinem Zwingherrn empfand; denn, in der That, nur das zuverſichtliche Vertrauen auf den Schutz dieſer allgewaltigen Macht, für welche er das Publikum hielt, hatte ihm die Kühnheit eingeflößt, dem Manne, dem er diente, die reine Wahrheit zu ſagen; Ariſtobulus war durchaus der Meinung, daß es in Amerika immer am gerathenſten ſey, in allen Dingen, ob recht oder unrecht, unbedenklich zu Gunſten des Publikums ſich auszuſprechen.

Unterdeſſen hatte Mr. Effingham eine ganz einfache Anzeige, daß er ſich jede Eingriffe Anderer in ſein mehrerwähntes Privateigenthum ausdrücklich verbeten haben wolle, niedergeſchrieben, und überreichte das Blatt ſeinem Verwalter, mit der Bitte, die Anzeige zum Einrücken in die am nächſten Morgen erſcheinende Nummer der Zeitung des Orts ſogleich zu befördern. Mr. Bragg nahm die Anzeige in Empfang, und ging den Auftrag auszurichten, ohne irgend eine Gegenbemerkung ſich zu erlauben. Erſt gegen Abend befand ſich Mr. Effingham wieder allein, als Mr. Bragg ſich zu ihm ins Bibliothekzimmer begab, den Kopf ganz voll von dieſem außerordentlichen Falle. Ihm folgte John Effingham bald nach, der Einiges von dem, was vorging, erfahren hatte.

»Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, Mr. Effingham,« begann Ariſtobulus, »daß Ihre Bekanntmachung eine der heftigſten Aufregungen bewirkt hat; die ich jemals unglücklicherweiſe in Templeton erlebt habe.«

»Das kann uns nur den beſten Erfolg verſprechen, Mr. Bragg; denn je mehr die Leute ſich in ihren Handlungen durch leidenſchaftliche Aufregungen beſtimmen laſſen, deſto eher kommen ſie in Gefahr, unbeſonnen zu Werke zu gehen, und deſto ſicherer läßt ſich vorherſehen, daß das Recht nicht auf ihrer Seite iſt.«

»Das iſt ohne Zweifel wahr, wenn ſolche Aufregung einen Einzelnen befällt; aber dieſes iſt, wie ich Ihnen ſage, eine öffentliche Aufregung des ganzen Publikums.«

»Dieß ändert aber in der Lage der Sache durchaus nichts. Wenn ein Einzelner in einem aufgeregten Zuſtande fähig iſt allerley Thorheiten zu begehen, ſo muß er nothwendig in ſeiner Thorheit beſtärkt werden, wenn ein halbes Dutzend Nachbeter ihn in ſeinem Wahne beyſtehen.«

Ariſtobulus horchte auf ſolche Aeußerungen mit zunehmendem Erſtaunen, denn Aufregung war in ſeinen Augen der Popanz, der Alles einſchüchtere, das Mittel, wodurch alles Mögliche durchgeſetzt werden könne, was mit der Anſicht des Publikums in irgend einer Berührung ſtehe; ein Mittel, deſſen ſich die Leute ſeines Schlages nur zu oft zu bedienen pflegen, um

ihre Privatanſichten zu erreichen, ſo daß es ihm nicht einfallen konnte, ein Einzelner könne den Muth haben, einer Aufregung im Publikum zu widerſtreben. Um nichts zu verſchweigen, was zur Sache gehört, hatte er wirklich aus Beſorgniß vor den üblen Folgen, die ſeine nähere Beziehung zu dieſem ärgerlichen Gegenſtande ihm ſelbſt in dem Urtheile der Menge zuziehen könnte, um ſich den Rücken frey zu halten, nicht wenig dazu mitgewirkt, dieſe Aufregung zu ſteigern, in der Hoffnung, Mr. Effingham »widerrennen« zu laſſen, wie er ſich gegen einen ſeiner vertrauten Bekannten zierlich genug in der einheimiſchen Umgangsſprache hatte vernehmen laſſen.

»Eine Aufregung im Publikum iſt eine gewaltige Macht, Mr. Effingham,« rief er endlich, von politiſchem Schauer ergriffen, mit warnender Stimme aus.

»Ich bin ſelbſt der Meinung, Herr, daß Aufregung im Publikum eine furchtbare, gewaltige Macht werden könne. In aufgeregtem Zuſtande wird es ſogar möglich, daß Menſchen in Haufen ſich ſammeln, welche man Zuſammenrottungen zu nennen pflegt, und daß durch ſolche tauſenderley Ausſchweifungen und Verbrechen begangen werden.«

»Ihre Ankündigung iſt mit dem höchſten Unwillen aufgenommen worden; und aufrichtig geſprochen, ſie wird Sie nothwendig in den Augen des Publikums alle Gunſt verlieren laſſen!«

»Es ſcheint beynahe, als begehe man hier einen Verſtoß gegen die öffentliche Meinung, ſobald Einzelne darauf bedacht ſind, den Eingriffen Anderer in ihre Rechte abzuwehren.«

»Ihre Ankündigung iſt es gerade, welche als ein Rechtseingriff betrachtet wird.«

»Nun das iſt der Punkt, worauf es wirklich ankommt. Bin ich der rechtmäßige Beſitzer des beſprochenen Eigenthums, ſo iſt das Publikum oder der Theil desſelben, welcher in der Sache verwickelt iſt, die rechtsverletzende Partey, und das Verſchulden iſt dem Verhältniß nach größer, als hier Viele einen Einzelnen antaſten. Vermag dagegen das Publikum ſeine rechtlichen Anſprüche auf dieſes Vorländchen unbezweifelt darzuthun, dann habe ich nicht bloß Unrecht, ſondern zugleich mich anmaßend benommen.«

Die Ruhe, mit der Mr. Effingham redete, machte einigen Eindruck auf Ariſtobulus, und einen Augenblick lang war er äußerſt betreten. Aber es währte dieſes auch nur einen Augenblick; dann traten die ſchrecklichen und vernichtenden Folgen verlorner Volksgunſt deſto drohender vor ſeine lebhafte Einbildung, da er einmal gewohnt war, ſich in alle Launen der Menge zu fügen, und die Gunſt des Publikums für das höchſte Gut des Lebens anzuſehen.

»Aber die Leute behaupten ja doch geradezu, Mr. Effingham, die Landſpitze gehöre ihnen.«

»Und ich ſage Ihnen, Mr. Bragg, die Landſpitze gehört ihnen nicht, und ſoll ihnen mit meiner Zuſtimmung niemals zugehören.«

»Dieſe Angelegenheit iſt ganz einfach, und bedarf keiner weitläufigen Verhandlungen,« bemerkte John Effingham, »und ich bin nur neugierig, wie oder wodurch das allmächtige Publikum ſein vermeintliches Recht zu erweiſen gedenkt. Sie, Mr. Bragg, ſind Rechtsgelehrter genug, um zu wiſſen, daß eine Gemeinde unter keinem andern Rechtstitel, als dem der altherkömmlichen Benutzung oder dem beſonderer Verträge Eigenthum haben könne. Unter welchem Titel will nun das Publikum hier ſein Recht geltend machen?«

»Vorerſt vermöge herkömmlicher Benutzung, und dann zufolge ausdrücklicher Schenkung.«

»Die fragliche Benutzung, das bedenken Sie nur, kann nur als eine beſtrittene, oder als eine zur Einrede gegen die Rechtsanſprüche Anderer vorgeſchützte Benutzung hier betrachtet werden. Nun bin ich aber ein lebendiger Zeuge, daß mein verſtorbener Oheim dem Publikum die Erlaubniß gegeben hat, dieſe Landſpitze zu ſeinem Vergnügen zu benützen, und daß das Publikum ſich dieſe Bedingung hat gefallen laſſen. Die Benutzung dieſes Vorländchens kann alſo nie als gültiger Grund, wenigſtens nie zur Behauptung eines Rechtsanſpruchs auf fremdes Eigenthum angeſehen werden. Jede Stunde Zeit, während welcher mein Vetter der Gemeinde geſtattet, von ſeinem Eigenthum zu ihrem Vergnügen Gebrauch zu machen, vergrößert ſein Recht und vermehrt die Verbindlichkeit gegen ihn, die dadurch dem Publikum auferlegt worden, das anvertraute Gut dem Eigenthümer zu ſchonen, und erhöht zu gleicher Zeit die Pflicht, ihre ungeſetzmäßigen Eingriffe aufzugeben, ſobald jener es fordert. Hat hingegen eine ausdrückliche Schenkung des Grundſtücks von Seiten meines Oheims an die Gemeinde Statt gefunden, wie Sie behaupten, ſo muß auch ein Geſetz vorhanden ſeyn, welches das Publikum in ſeinen Rechten ſchützt, oder es muß ein Verwalter da ſeyn, deſſen Obhut ſolches anvertraut worden iſt; welches von beyden findet nun Statt?

»Ich gebe zu, Mr. John Effingham, daß ich weder eine betreffende Urkunde, noch ein beſonderes Geſetz darüber geſehen habe, und ich zweifle ſehr, daß letzteres Statt findet. Dennoch kann ich mir nicht anders denken, als daß das Publikum nothwendig Anſprüche irgend einer Art haben müſſe; denn es iſt kaum glaublich, daß Alle insgeſammt ſich im Irrthum befinden ſollten.«

»Welchen Beweis will man für die behauptete Schenkung, oder daß mein Vater ſolche aus freyem Antriebe wirklich beabſichtigt habe, anführen?« fragte Mr. Effingham.

»Die allgemeine Meinung, Herr. Ich habe wenigſtens mit zwanzig Perſonen darüber geſprochen, und alle ſtimmen in derſelben Behauptung überein, daß die Landſpitze als öffentliches Eigenthum von dem Publikum ſchon ſeit undenklicher Zeit benutzt werde.«

»Wollen Sie die Güte haben, Mr. Bragg, mir einige von denen zu nennen, die dieſes behaupten?«

Mr. Bragg war ſogleich bereit dazu, und nannte ihm die Namen der erwähnten Anzahl von Perſonen mit einer Geläufigkeit, welche bewies, daß er Zeugniſſe genug aufführen zu können glaube, deren Glaubwürdigkeit nicht wohl bezweifelt werden könne.

»Von allen den Namen, deren Sie da erwähnen,« entgegnete Mr. Effingham, »ſind mir bis jetzt nur drey bekannt, und ſelbſt dieſe gehören Leuten an, die kaum dem Knabenalter entwachſen ſind. Das erſte Dutzend können nur Menſchen ſeyn, die wenig mehr von dem Dorfe wiſſen, als was ſie zufällig während der letzten fünf Jahre erfahren konnten, und manche ſind darunter, von denen ich weiß, daß ſie höchſtens einige Wochen, — ja ſelbſt nur wenige Tage hier gewohnt haben können.«

»Habe ich Dir nicht ſchon oft genug geſagt, Eduard,« unterbrach ihn John Effingham, »daß ein amerikaniſches »von jeher« ungefähr achtzehn Monate bedeutet, und daß »ſeit undenklicher Zeit« nicht mehr ſagen will, als: ſeit der letzten allgemeinen Kriſis der Börſenſpekulationen?«

»Gleichwohl machen die Perſonen, welche ich Ihnen genannt habe, einen Theil der Ortsbevölkerung aus, mein Herr,« ſetzte Mr. Bragg hinzu, »und dieſe Alle ſind bereit, darauf zu ſchwören, daß Ihr Vater, auf die eine oder andere Art, — auf kleine Nebenumſtände kommt es in der Hauptſache nicht an, — der Gemeinde das Recht eingeräumt hat, dieſes Grundſtück zu benützen.«

So ſehr auch die Verhandlungen über die Landſpitze die geſchäftigen Zungen in Templeton am folgenden Tage und noch längere Zeit nachher beſchäftigten, ſo dachte man in Wigwam kaum mehr daran. Im Vertrauen auf ſein Recht, obſchon nicht wenig verdrießlich über den Mißbrauch ſeines gefälligen Benehmens, ohne welches das Publikum nie in den Fall gekommen wäre, dieſes Plätzchen zu ſeinem Vergnügen zu benutzen, und ihm, dem Eigenthümer, oftmals hinderlich und läſtig zu werden, hatte Mr. Effingham dennoch dieſe Sache für einige Zeit aus dem Sinne geſchlagen, und war wieder zu ſeinen gewöhnlichen Geſchäften zurückgekehrt.

Mit Mr. Bragg war es anders. Seinem Verſprechen gemäß hatte er der Verſammlung beygewohnt, und beobachtete in ſeinem ganzen Benehmen einen Anſchein wichtig thuenden Selbſtvertrauens, als ob er der Bewahrer von Geheimniſſen ſey, deren Mittheilung von unberechenbaren Folgen ſeyn müſſe. Niemand wollte indeſſen ſein Betragen ſonderlich beachten; denn Ariſtobulus ſammt ſeinen Meinungen und Geheimniſſen hatte in den Augen der meiſten Hausgenoſſen zu wenig Werth, um ihre Aufmerkſamkeit erregen zu können. Er fand indeſſen einen theilnehmenden Zuhörer an Mr. Dodge, welchen Mr. Effingham ſeiner gewohnten Höflichkeit gemäß eingeladen hatte, einige Tage in der Geſellſchaft derer zuzubringen, mit denen er, wenn auch wider Willen, ſo manche Gefahr getheilt und überſtanden hatte. Dieſe beyden Herren ſchloſſen bald vertraute Bekanntſchaft, und jeder Fremde, der ihr Achſelzucken, ihr bedeutſames Flüſtern, ihre öfteren Winkelunterredungen wahrgenommen hätte, würde ſich leicht haben einbilden können, daß ihren Schultern die Laſt der gewichtigſten Staatsgeheimniſſe aufgebürdet worden wäre. Aber da man hier dieſe Beyden hinreichend kannte, ſo gingen alle ihre Blicke, Zeichen und Worte, ſo ſehr auch darauf gerechnet war, Neugier und Beſorgniß zu erregen, dennoch für die übrige Geſellſchaft verloren. Endlich brachten ſie ihr förmliches Geſuch vor, Mr. Effingham möchte ihnen in der Bibliothek eine Unterredung geſtatten. Letzterer muthmaßte den Zweck dieſer Unterredung und bath daher ſeinen Vetter mitzugehn, und bald darauf befanden ſich alle vier in dem gewöhnlichen Berathungszimmer bey einander.

Wiewohl nun dieſe Unterredung auf ſeine Bitte bewilligt worden war, zögerte Ariſtobulus dennoch, in der Sache weiter zu gehen, bis die freundliche Aufforderung von Mr. Effingham, mit ſeinen Mittheilungen herauszurücken, ihn bemerken ließ, daß es nun zu ſpät ſey, ſein Vorhaben wieder aufzugeben.

»Ich war am letzten Abend, unſerer Abſprache gemäß, bey der Zuſammenkunſt, Mr. Effingham,« begann Ariſtobulus, »und es thut mir herzlich leid, den Erfolg der gehaltenen Berathung einem Herrn mittheilen zu müſſen, vor dem ich die tiefſte Ehrfurcht hege.«

»Alſo eine Zuſammenkunft hat Statt gefunden?« ſagte Mr. Effingham, mit einer leichten Verbeugung des Andern höfliche Rede erwiedernd.

»Wohl hat eine ſolche Statt gefunden, und ich glaube, Mr. Dodge, wir dürfen mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Zuſammenkunft außergewöhnlich zahlreich war.«

»Das Publikum iſt in Maſſe vertreten worden durch die

große Zahl von Anweſenden,« erwiederte der Herausgeber des »thätigen Nachforſchers« — »es können leicht fünfzig bis ſechzig Perſonen beyſammen geweſen ſeyn.«

»Das Publikum hat vollkommen Recht zuſammen zu kommen, um über ſeine Anſprüche auf irgend etwas, wozu es durch irgend einen Rechtstitel befugt iſt, ſich zu berathen,« bemerkte Mr. Effingham. »Ich kann daher gegen ein ſolches Benehmen nichts einwenden; nur däucht es mir, daß die Leute mehr auf ihre eigene Würde hätten Bedacht nehmen und abwarten ſollen, bis die Aufforderung zu einer öffentlichen Berathung von achtungswerthern Perſonen ausgegangen wäre, als diejenigen es ſind, die, wie ich höre, ſich anmaßlich vordrängten; und ich meine ebenfalls, ſie hätten ſich nur dann zur Theilnahme an einer ſolchen Verſammlung verſtehen ſollen, wenn die Aufforderung in einer ſchicklicheren Form abgefaßt worden wäre, die ſie ſelbſt als geziemend hätten anſehen können.«

Ariſtobulus warf Mr. Dodge und dieſer jenem Blicke des Erſtaunens zu, denn keiner dieſer beyden politiſchen Sumpfpilze konnte ſich eine deutliche Vorſtellung von dem höheren und würdigeren Geſichtspunkte machen, aus welchem ein rechtlicher und gebildeter Mann dergleichen Treiben zu betrachten pflege.

»Sie haben eine Reihe von Beſchlüſſen gefaßt, Mr. Effingham,« ſo nahm Ariſtobulus den Faden des Geſprächs von Neuem auf, mit der ernſten Miene, mit der er gewohnt war, von Gegenſtänden der Art zu reden —»eine Reihe von Beſchlüſſen, Herr!«

»Daß ließ ſich erwarten,« antwortete ſein Vorgeſetzter lächelnd, »denn wir Amerikaner ſind ein Volk, das ſich darin gefällt, ganze Reihen von Beſchlüſſen zu faſſen. Kommen ihrer drey zuſammen, gleich ſind ſie bey der Hand, einen Vorſitzer und einen Protokollführer zu ernennen, und einen Beſchluß zu faſſen iſt eine ſo natürliche Folge einer ſolchen Organiſation, — ich meine, das iſt der beliebte Ausdruck — als ein Ey die natürliche Folge des Gackelns einer Henne iſt.«

»Aber Herr, Sie wiſſen ja noch gar nicht, welcher Art die Beſchlüſſe ſind, welche in dieſer Verſammlung gefaßt wurden.«

»Das iſt wahr, und dieſe Erweiterung meiner Kenntniſſe, Mr. Bragg, werde ich das Vergnügen haben, einzig ihrer gütigen Mittheilung zu verdanken.«

Abermals blickte Ariſtobulus nach Steadfaſt Dodge, Esquire, und dieſer eben ſo verwundert ſeinen Genoſſen an; denn beyde waren höchſt erſtaunt, daß irgend ein Menſch die Beſchlüſſe einer durchaus regelmäßig organiſirten Verſammlung, mit einem Vorſitzer und Protokollführer an der Spitze, mit ſolcher Gleichgültigkeit erwarten könne, während beyde doch hinreichend dargethan

zu haben wähnten, daß das Publiknm, das allgewaltige Publikum dieſe Beſchlüſſe gefaßt habe.«

»Es fällt mir ſchwer auf's Herz, mich dieſer Pflicht zu entledigen, M. Effingham; weil Sie aber darauf beſtehen, ſo kann ich nicht anders. Vorerſt haben ſie den Beſchluß gefaßt, daß Ihr Vater die Abſicht gehabt habe, die Landſpitze dem Publikum zur freyen Benützung zu ſchenken.«

»Eine Entſcheidung, welche freylich die Sache vollſtändig erledigt, und welche alle Beſchlüſſe meines eigenen Vaters über ſein Eigenthum vernichten muß. Haben die Herren es bey der Landſpitze bewenden laſſen, Mr. Bragg? oder haben ſie weiter den Beſchluß gefaßt, er habe ihnen auch Weib und Kind überlaſſen?«

»Nein, Herr, von Letzteren iſt gar nicht die Rede geweſen.«

»Ich habe alle Urſache, den Herren für ihre Mäßigung zu danken, da ſie zu letzterem Beſchluß eben ſowohl berechtigt waren, wie zu erſterem «

»Die Macht der Geſammtheit einer Gemeinde iſt furchtbar, Mr. Effingham!«

»Das iſt ſie ohne Zweifel; glücklicher Weiſe iſt aber die Macht der Geſammtheit des Staates noch furchtbarer, und ich werde mich an die höhere Macht wenden müſſen, um mein Recht geſchützt zu ſehen in einer ſolchen Kriſis. Iſt dieß nicht der beliebte Ausdruck, Vetter John Effingham?«

»Sey es eine Veränderung in der Staatsverwaltung, ſey es die Einrichtung eines Poſtenlaufs, ſey es der Sturz eines Karrengauls, — alles iſt Kriſis im amerikaniſchen Wörterbuch.«

»Nun weiter, Mr. Bragg, nachdem die Herren reſolvirt hatten, daß ſie von den Abſichten eines verſtorbenen Vaters beſſer unterrichtet ſeyen, als ſein eigener Sohn, oder vielmehr als er ſelbſt, wie ſolches aus dem Mißgriffe hervorgeht, den er in ſeinem Teſtamente gemacht hat, was beſchloß ſodann ihr gefürchtetes Publikum weiter in der Machtvollkommenheit ſeines Willens?«

»Beſchloſſen wurde, Herr, daß es Ihre Pflicht ſey, den Willen Ihres Vaters durchaus zu erfüllen.«

»Nun, in dieſem Punkte ſind wir ganz derſelben Meinung, wie das Publikum bald Gelegenheit haben wird zu erfahren, ehe wir noch in dieſer Angelegenheit ins Reine gekommen ſeyn werden. Das iſt wirklich einer der frömmſten Beſchlüſſe, welche das Publikum jemals faſſen konnte. Nun, Herr, hat es noch ſonſt etwas beſchloſſen?«

Ungeachtet des fortwährenden Verkehrs mit der Klaſſe von Einwohnern, welche Ariſtobulus mit dem Namen des Publikums

beehrte, bewahrte er demungeachtet eine ehrfurchtsvolle Hochachtung vor dem beſonnenen und feſten Charakter, wie vor dem ſelbſtſtändigen und unabhängigen Benehmen des Mr. Effingham; dieſes Gefühl konnte er ungeachtet aller Selbſttäuſchung und alles blinden Vertrauens auf das verwirrte Treiben, woran er ſo eifrig Theil nahm, nicht ganz unterdrücken; er beſann ſich daher erſt eine Weile, ehe er die folgenden Beſchlüſſe der Verſammlung ſeinem Gönner mittheilte. Doch, da er merkte, daß ſowohl dieſer, als ſein Vetter auf ſeine übrigen Mittheilungen warteten, ſo ſah er ſich genöthigt, ſeine Zweifel aufzugeben und frey heraus zu reden.

»Ich erfülle ungern meine Pflicht, indem ſie mich nöthigt, Ihnen zu ſagen, Mr. Effingham,« ſagte er, »daß die Verſammlung weiter beſchloſſen hat, daß Sie ſich dem Publikum höchſt mißfällig bewieſen hätten durch die Art, wie Sie in Beziehung auf die beſtrittene Landſpitze zu Werke gegangen ſeyen, und daß die Verſammlung demnach Ihre Anzeige zur Abwehr von Eingriffen in Ihr Eigenthum mit der einſtimmigen Erklärung ihrer Verachtung verwerfe.«

»Wenn ich Mißfallen errege, indem ich mein Recht in meinem Eigenthum zu ſchützen ſuche,« bemerkte Mr. Effingham ruhig, — »was erregt denn Ihr Publikum anders, wenn es ſich Rechte über fremdes Eigenthum anmaßt, die ihm nicht gebühren?«

»Freylich werden nicht alle Menſchen gleich denken, über dieſen Beſchluß. Ich wagte daher auch, die Verſammlung darauf aufmerkſam zu machen, daß hier irgend ein Mißverſtändniß obwalten müſſe; aber —«

»die Verſammlung beſchloß, wie gewöhnlich, daß ſie nicht irren könne« — unterbrach ihn John Effingham, der mit Mühe bis jetzt geſchwiegen hatte. »Du magſt nun dieſe Sache anſehen, wie Du Luſt haſt, Eduard; aber in meinen Augen erſcheint ſie als eine abſichtlich vorbereitete Entſtellung der Wahrheit, als ein Frevel wider die beſtehenden Geſetze und als eine höchſt ungebührliche, einem einzelnen Bürger zugefügte Beleidigung.«

»Gütiger Himmel! Mr. John! Sie vergeſſen ganz, daß dieſes die Beſchlüſſe einer öffentlichen Verſammlung, einer unverletzlichen geſetzmäßigen Zuſammenkunft geweſen ſind!«

John Effingham war eben im Begriffe, mit einer kalten Verachtung, die er verdientermaßen gegen ſolchen anmaßlichen Mißbrauch geſetzlicher Formen empfand, den Berichterſtatter gehörig zurecht zu weiſen, aber ein Wink ſeines Vetters bewog ihn zu ſchweigen.

»Wollen Sie die Güte haben Mr. Bragg,« ſagte der Vetter, »mir einigermaßen eine Vorſtellung zu geben, aus welchen

Perſonen ihre Verſammlung beſtand? Mr. Howel, möchte ich wetten, war nicht dabey?«

Ariſtobulus mußte bekennen, daß letzterer nicht zugegen war. Darauf nannte Mr. Effingham wohl zwanzig bis dreyßig von den achtungswürdigſten und verſtändigſten Einwohnern des Dorfes, ohne irgend einen zu übergehen, der durch ſein äußeres Anſehen, ſein höheres Alter, ſeinen längern Aufenthalt oder ſonſt durch verdienten Einfluß ſich hätte befugt halten können, bey einer öffentlichen Berathung zu erſcheinen; aber es fand ſich, daß von dieſen kein Einziger in der Verſammlung geweſen. Ueber dieſes Reſultat verwundert, nachdem Mr. Bragg ſo großes Aufſehen von der furchtbaren Verſammlung gemacht hatte, erkundigte er ſich nach dem Namen derjenigen, welche bey dieſer Gelegenheit die thätigſten und leitenden Theilnehmer bey dieſer Zuſammenkunft geweſen wären. Bey weiten die größere Anzahl gehörte der fluctuirenden Bevölkerung, welche einen ſo beträchtlichen, nimmer raſtenden, nirgends verweilenden Theil der meiſten amerikaniſchen Ortſchaften ausmacht. Viele unter ihnen konnten nur in ſo fern zu den Einwohnern gezählt werden, als ſie wirklich ſchon einen Monat lang dort wohnten.

»Alle dieſe Leute ſind mir größtentheils fremd,« ſagte Mr. Effingham, »weder ihr Alter noch ihr Aufenthalt hier im Dorfe ſetzt ſie in den Stand, über Dinge, die ſchon vor längerer Zeit geſchehen ſind, das Geringſte wiſſen und einen ſtreitigen Fall der Art beurtheilen zu können. Von meinem Vater kann ihnen nichts bekannt ſeyn, da dieſer ſchon ſeit faſt dreyßig Jahren todt iſt.«

»Aber dem ungeachtet machen dieſe Leute die Bevölkerung aus, Herr.«

»Den Leuten dünkt es hinreichend, ſich als die Geſammtheit der Einwohnerſchaft zu betrachten,« ſagte John Effingham, »und als ſolche halten ſie ſich zu allem Möglichen befugt und berechtigt. Ich verlaſſe mich darauf, Eduard, daß Du ſolche Beleidigungen nicht gutwillig ertragen wirſt.«

»Was kann ich anders thun, John, als dieſe Menſchen bemitleiden, die ſo wenig wiſſen, was ſich ziemt und was recht iſt, um ſich in ihrer eigenen Sache zu Richtern aufwerfen zu wollen? Gewiß werde ich mir mein Recht um keinen Buchſtaben verkürzen laſſen, und das iſt auch Alles, was mir in dieſem Falle obliegen kann. Und daß ich mein Recht vertheidige, bin ich nicht bloß mir, ſondern auch der Achtung vor den Geſetzen unſeres gemeinſamen Vaterlandes ſchuldig.«

»Aber man hat öffentlich ausgeſprochen, daß man Dich und Deine Anſprüche verachte!«

»Das iſt das ſicherſte Zeichen, daß man dieſe Verachtung nicht fühlt. Verachtung iſt eine ſchweigende Maßregel, die niemals vor aller Welt ſich kund gibt. Das heißt wahrlich nicht einen Mann verachten, wenn man zu dieſem Zweck feyerlicher und förmlicher Erklärungen bedarf. Durch mein Benehmen möchte ſich vielmehr bald zeigen, auf welcher Seite eigentliche Verachtung beſteht.«

»Man hat Dich öffentlich angegriffen, indem man Beſchlüſſe gefaßt hat, Dich mißfälligen Benehmens zu beſchuldigen.«

»Das iſt freylich arg genug, und der guten Sitte und der öffentlichen Schicklichkeit zu Liebe ſollte ich eigentlich mich dagegen vernehmen laſſen. Aber Niemand, Mr. Bragg, kann ſich weniger als ich um dergleichen Erklärungen kümmern, deren Nichtswürdigkeit ſchon aus der dummdreiſten Art hervorgeht, mit welcher diejenigen handeln, die ſolche von ſich gegeben haben; aber es iſt noch weit ſchlimmer, wenn eine geringe Anzahl der Glieder einer Geſellſchaft ſich unterſteht, ſolche Aeußerungen gegen einen Einzelnen ſich zu erlauben, zumal in einem Falle wo ſie vorgeblich ihr Recht, was ſie von dieſem Einzelnen verletzt wähnen, vertheidigen wollen. Ich verlange daher von Ihnen, daß Sie den Betheiligten zu wiſſen thun, daß, wenn ſie es wagen, ihre Beſchlüſſe hinſichtlich meines angeblich mißfälligen Benehmens zu veröffentlichen, ich alsdann ihnen zeigen werde, was ſie noch nicht zu wiſſen ſcheinen, daß wir in einem Lande wohnen, wo Geſetze beſtehen. Verfolgen werde ich ſie nicht, aber die gerichtliche Anzeige von der mir zugefügten Beleidigung wird nicht ausbleiben, und ich meine Ihnen hiemit genug geſagt zu haben.«

Ariſtobulus ſtand da, wie vom Blitz getroffen. Ein verſammeltes Publikum gerichtlich zu belangen, das war ein Schritt, der Ariſtobulus durchaus unerhört vorkam. Allmälich fing er an zu begreifen, daß die Sache auch aus einem andern Geſichtspunkte, als er bisher gewohnt war, betrachtet werden könne. Aber ſeine ſcheue Ehrfurcht vor öffentlichen Verſammlungen und ſeine unermüdliche Rückſicht auf die Gunſt der Menge bewogen ihn dennoch, die Sache nicht aufzugeben, ohne nochmals einen Kampf zu wagen.

»Man hat bereits den Druck der gefaßten Beſchlüſſe verfügt, Mr. Effingham!« ſagte er, »gleichſam als könne eine ſolche Verfügung nicht mehr zurückgenommen werden.«

»Ich meine, Herr, wenn es erſt recht zum Treffen kommt, und Laſten und Strafen, die dem gerichtlichen Verfahren folgen, dazu kommen, dann werden die ärgſten Schreyer, die den Unfug angezettelt haben, ſich nothgedrungen an ihre Stellung als

Einzelne erinnern, und weniger den angemaßten Charakter der öffentlichen Machtvollkommenheit zu behaupten trachten. Denn diejenigen, welche gleich Wölfen truppweiſe jagen, ſind ſelten ſonderlich beherzt, ſobald ſie außer dem Bereich der ganzen Meute einzeln angegriffen werden. Das Ende wird es lehren.«

»Ich wünſchte von Herzen, daß dieſe unangenehme Geſchichte gütlich beygelegt werden könnte,« fügte Ariſtobulus hinzu, »dergleichen macht böſes Blut und unfreundliche Nachbarſchaft.«

»Das glaube ich ſelbſt,« bemerkte John Effingham, »denn Niemand läßt ſich gerne vor Gericht belangen.«

»Aber, Mr. John, das Publikum iſt der Meinung, in dieſer Sache der angegriffene Theil zu ſeyn.«

»Daß eine Körperſchaft, die nicht allein Geſetze zu machen, ſondern auch ſie auszuüben ſich befugt hält, der angegriffene Theil ſeyn könne, iſt eine handgreifliche ungereimte Behauptung, ſo daß ich nicht begreife, wie ein Menſch ſich eines ſolchen Ausdrucks bedienen kann. Doch zur Sache, Mr. Bragg, Sie haben Beweiſe geſehen, welche Sie durchaus überzeugt haben müſſen, daß Ihr ſogenanntes Publikum nicht den geringſten rechtlichen Anſpruch auf die Landſpitze machen kann.«

»Das iſt allerdings wahr; aber erinnern Sie ſich gefälligſt, daß das Publikum nicht weiß, was ich weiß.«

»Und Sie werden ſich gefälligſt erinnern, daß wenn Leute ſo beſtimmt ſich ausſprechen und handeln, in einer Angelegenheit von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie dann verpflichtet ſind zu wiſſen, was ſie thun oder laſſen ſollen. Nichtswiſſen in ſolchem Falle iſt nicht beſſer als eines Trunkenbolds Klage über Vergiftung; es macht den Fehl nur ärger.«

»Meinen Sie nicht Mr. John, daß Mr. Effingham dieſe unſere Mitbürger mit der wahren Lage der Sache hätte bekannt machen ſollen? Haben denn die Leute ſo großes Unrecht begangen, weil ſie eine falſche Anſicht von der Sache hatten?«

»Weil Sie jetzt aus einem andern Tone ſprechen, Mr. Bragg, ſo will ich Ihnen mit gleicher Aufrichtigkeit antworten. Mr. Effingham iſt ein Mann, der die Jahre der Mündigkeit längſt erreicht hat; er iſt bekannt, als der Sohn, Teſtamentsvollſtrecker und einzige Erbe eines Mannes, von dem Niemand bezweifelt, daß er der rechtmäßige Beſitzer des beſtrittenen Grundſtückes geweſen iſt. Wohl wiſſend, was er zu thun hat, hatte dieſer M. Effingham, Angeſicht des Grabes ſeines Vaters, unter ſeinem väterlichen Obdach, die unerträgliche Anmaßung —«

»Verwegenheit iſt das ächte Wort, John,« ſagt Mr. Effingham lächelnd.

»Ja wohl, die unerhörte Verwegenheit, zu behaupten, daß

ſein Eigenthum wirklich ſein Eigenthum ſey, und dieſe Vermeſſenheit wagt er, ohne vorher ſo höflich geweſen zu ſeyn, alle bezüglichen Beweisurkunden und Familienpapiere unter allen Leuten herumzuſchicken, die erſt ſo kurze Zeit ſich hier aufgehalten haben, daß ſie natürlich nicht wohl wiſſen können, was ſeit einem halben Säkulum ſich bey uns zugetragen hat. O, welch' ein unnützer, verwegener Burſche, biſt Du, Eduard!«

»Mr. John, Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß ein ganzes Publikum weit eher verlangen darf, daß man es ſchonend behandle, als ein Einzelner. Wenn ſich die Leute zu einem Mißbrauch haben verleiten laſſen, ſo iſt es billig, daß ſie enttäuſcht werden.«

»Nun das iſt ohne Zweifel wahr, Herr. Ich würde alſo Mr. Effingham rathen, Sie, ſeinen Verwalter und Geſchäftsführer, zu Jedermann, Männer, Frauen und Kinder, in dieſem Bezirk wohnhaft, herumzuſchicken, mit dem Patentbriefe des Königs, ſämmtlichen bezüglichen Scripturen, Teſtamenten und Familienpapieren in der Taſche, damit beſagte Männer, Frauen und Kinder ſolche leſen und daraus zur Genüge entnehmen, daß ſie insgeſammt nicht die Eigenthümer der mehrgenannten Eduard Effingham zugehörigen Ländereyen ſind!«

»Nicht doch, Herr, die Sache ließe ſich ja viel kürzer abmachen.«

»Der Meinung bin ich auch, Herr, und mein Vetter hat die Sache bereits am kürzeſten Wege abgemacht, indem er die öffentliche Bekanntmachung zur Wahrung ſeines Eigenthumrechts gegen widerrechtliche Angriffe in die Zeitung hat einrücken laſſen. Aber Mr. Bragg, Sie müſſen wiſſen, daß ich mir ſehr viele Mühe gegeben und zwar bereits vor drey Jahren, als ich mich hier wegen der Reparatur des Hauſes aufhielt, wie ich ſage, viele Mühe gegeben habe, die beſprochene Angelegenheit wegen der Landſpitze, von der die Rede iſt, Allen deutlich zu machen, da ich ſchon damals erfahren mußte, daß Ihr ſich unfehlbar dünkendes Publikum ſich einbildete, mehr von den Angelegenheiten anderer Leute wiſſen zu wollen, als dieſe ſelbſt.«

Ariſtobulus ſagte nun kein Wort weiter, er gab die bis jetzt ſo tapfer vertheidigte Poſition gänzlich auf. Er verließ das Haus, und wandte ſich ſogleich an diejenigen, welche am meiſten bey dieſer Angelegenheit betheiligt waren, um ihnen mitzutheilen, daß Mr. Effingham feſt entſchloſſen ſey, ſich durch keine angebliche Verſammlung des Publikums in den Staub treten zu laſſen. Gemeiner Menſchenverſtand, um nicht zu ſagen, gemeiner Rechtlichkeitsſinn, erhielten allmälich die Oberhand, und Klugheit und Vorſicht begannen auf Mittel zu ſinnen, wie die Sache wieder ins gewohnte Gleis gebracht werden könne u. ſ. f.

Wir glauben dieſen Aufſatz über »Nordamerikaniſche Zuſtäude« nicht paſſender ſchließen zu können, als indem wir die Anſichten zweyer der geiſtreichſten Zeitgenoſſen vernehmen. Der eine iſt Tocqueville, der am Ende ſeines Werkes einen ſcheidenden Blick auf die von ihm geſchilderten Verhältniſſe zurückwirft; der andere ein Amerikaner von Geburt, in ſeinem Vaterlande einſt als Prediger hoch berühmt, und ſelbſt nach ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Kirche von ſeiner ehemaligen Gemeinde verehrt, ein Schritt, der beyläufig geſagt, ihm zwar ſeine ganze zeitliche und äußere Stellung, aber keineswegs die Achtung und Liebe ſeiner Landsleute der verſchiedenſten Confeſſionen gekoſtet hat. Beyde ſprachen ohne Zweifel nur ihre innerſte Ueberzeugung aus. Das ſtrenge Urtheil des letzteren glauben wir, nachdem wir ſo vielen überraſchenden Ausſprüchen Platz gewährt haben, um ſo weniger übergehen zu dürfen.

In dem ſeiner letzten und äußerſten Vollendung noch fernen Umſchwunge der Dinge, in mitten dieſes ungeheuern Umgeſtaltungsprozeſſes erkennt Tocqueville demnach bereits einige Hauptzüge.

In der neuen und demokratiſchen Weltära vertheilt ſich, ſeiner Anſicht nach, Gutes und Uebles in gleichen Maßen. Die großen Reichthümer verſchwinden, die Zahl kleiner Beſitzthümer nimmt zu; Wünſche und Genüſſe vervielfältigen ſich; es gibt weder außerordentlichen Wohlſtand, noch unverbeſſerlichen Uebelſtand. Ehrgeiz wird eine allgemeine Leidenſchaft, aber großartiger, weit ausblickender Ehrgeiz wird ſelten getroffen. Jedes Individuum iſolirt und ſchwächt ſich; nur die Geſammtheit iſt beweglich, vorausſehend, ſtark. Privatleute bringen wenig zu Stande, der Statt Ungeheures.

Die Seelen ſind nicht energiſch, aber die Sitten milde *), die Geſetzgebungen menſchlich. Großer Opfer, hoher, glänzender Tugenden ſind wenige fähig, dagegen trifft man allenthalben geregelte Gewohnheiten; Gewaltſamkeit wird ſelten, Grauſamkeit beynahe unbekannt **). Die Exiſtenz des Menſchen wird länger, ſein Beſitzthum geſicherter. Das Leben umgibt ſich mit wenig Schmuck, aber es wird leicht und friedlich. Sehr ver-

*) Aber die jährlichen Exceſſen, die Plünderungen, die ſich das Volk in den großen Städten gegen die Reichen erlaubt? Aber das Lynchen, Betheeren und Befiedern? Freylich ſpricht der Verfaſſer hier von der Demokratie im Allgemeinen, und mehr wie ſie ſeyn wird, als wie ſie iſt. Aber geht, ſeiner eigenen Anſicht nach, nicht Nordamerika in der demokratiſchen Aera voran?

**) Aber die Bluthunde, welche der Congreß aus Cuba verſchreibt, um ſie auf die Indianer zu hetzen?

feinerte und ſehr grobe Vergnügungen gibt es nur wenig, ſo wie nur wenig Feinheit in den Sitten, und wenig Rohheit des Geſchmackes. Sehr gelehrte Menſchen und ſehr unwiſſende Populationen ſind gleich ſelten. Genie iſt gleichfalls ſelten, aber Kenntniſſe ſehr verbreitet. Der menſchliche Geiſt entwickelt ſich in Folge der kleinen Bemühungen Aller, und nicht als die Wirkung der gewaltigen Anregung Einzelner. In den Werken iſt weniger Vollkommenheit als Fruchtbarkeit zu gewahren. Die Bande der Race, der Claſſe, des Vaterlandes werden ſchlaff, aber das große Band der Menſchheit iſt ſtraffer angezogen. Die Extreme verwiſchen ſich, ſchroffe Abſtände gleichen ſich aus; allenthalben kommt ein Kompromiß zu Stande, ein Mittelzuſtand, minder hoch und minder niedrig, minder glänzend und minder finſter, als man zuvor in der Welt geſehen hatte.

Vernehmen wir nun die zweyte Autorität, in folgendem einen Schreiben des oben genannten Gewährsmannes an den Verfaſſer gegenwärtigen Aufſatzes (aus Grand Coteau Louiſiana, Julius 1840) entlehnten Stellen; wobey nur zu bemerken iſt, daß der Schreiber deſſelben bloß die Zuſtände ſeines Vaterlandes berührt.

»Ich habe Ihnen noch nicht von dem Charakter des Volks, als Maſſe genommen, noch von dem Einfluſſe unſerer Inſtitutionen auf die Bevölkerung geſprochen. Beyde liefern den ſchlagendſten Beweis, wie gegründet die Anklagen ſind, welche jemals gegen die mit Erfolg gekrönte Demokratie vorgebracht wurden.

Selbſt Tocqueville, der geiſtreichſte und bey weitem ausgezeichnetſte Freund der Demokratie, läßt an mehreren Stellen ſeines Werkes durchſehen, daß er der Demokratie nur das Wort redet, weil er ſie für unvermeidlich hält, und keineswegs aus eigener Vorliebe. Läßt er doch deutlich genug durchblicken, daß

1. in der Regierung nationale Rechtlichkeit fehlt (that there is no national good faith in the Government). Wie ſollte dieß auch ſeyn, wo das Volk, die Quelle der Gewalt und Ehren, kein anderes Motiv als das Intereſſe*), und kein anderes Geſetz, als ſeinen Willen kennt. Alſo Selbſtwillen und Unverantwortlichkeit ſind die Grundlagen dieſes Regimes.

2. Daß in dem Volke »les opinions que l'égalité des conditions crée,« vag oder falſch — les sentimens qu'il fait naître, niedrig und ſelbſtſüchtig — les usages qu'il suggère,

*) Man leſe nach, was Michel Chevalier in ſeinen Lettres sur l'Amérique du nord, über die amerikaniſche Expediency ſagt.

der Ausdruck der Servilität dem Publikum gegenüber und der Eitelkeit zu Hauſe ſind *).

In der That es iſt eine betrübende Zurſchauſtellung von Unterwürfigkeit ohne Achtung, von Luxus ohne Kunſtgeſchmack, von Arroganz ohne die Vorzüge der Geburt und Erziehung, von allen Schattenſeiten eines Hofes ohne deſſen Vorzüge, ohne Ordnung, ohne Subordination auf der einen Seite. Auf der anderen: die unteren Klaſſen zankſüchtig, neidiſch, unruhig, gewiſſenlos und häufig brutal; zudem die Proſperität, jenes ſo viel gerühmte Bien-être ohne Genuß und ohne Glück, weil es ſtatt zu befriedigen, die Begierde nur vermehrt, und unabläßig zu Exceſſen antreibt.

So weit meine Erfahrung reicht, gibt es kein Land, wo man weniger Tugendfähigkeit in den Maſſen, und eine größere Anzahl von Verbrechen fände. In keinem Lande gilt das menſchliche Leben weniger, in keinem Lande findet das menſchliche Elend weniger Mitgefühl; denn was von der katholiſchen Kirche, die allenthalben dieſelbe iſt, und in den Städten, dort aber aus Eitelkeit und aus ruhmrediger Philanthropie gethan wird, kann hier nicht in Betracht kommen. In keinem Lande der Erde iſt das Eigenthum und die Perſon des Einzelnen ſo ſpärlich geſchützt.

Es iſt mir wohl bekannt, daß man in unſerer Zeit und hier zu Lande nichts als Thatſachen und ſtatiſtiſche Nachweiſe gelten laſſen will, während hinwieder gerade diejenigen Thatſachen am ſchnellſten bekannt gemacht werden, welche aber gerne geſehen und am beſten bezahlt werden, ſo daß das leſende Publikum (in Amerika), ohne den Leitfaden feſter Grundſätze, ohne tiefe Kenntniſſe und ohne Erfahrung, nur äußerſt ſchwer enttäuſcht werden kann.

Tocqueville ſagt irgendwo: »Instruire la démocratie, ranimer s'il se peut ses croyances, purifier ses moeurs, régler ses mandemens, substituer peu à peu la science des affaires à son inexpérience, la connaissance de ses vrais intérêts à ses aveugles instincts etc. etc. tel est le premier devoir etc. Von allen dem iſt das Einzige, deſſen Ausführbarkeit er bezweifelt (s'il se peut) zugleich das Einzige, was ich für möglich halte, nämlich den Glauben wieder zu beleben, und zwar durch eine chriſtliche, gläubige Erziehung der Maſſen, und eine Wiederherſtellung der Disciplin in der Kirche.«

Unſer Correſpondent führt zum Belege ſeiner Anſichten mehrere Thatſachen an, für deren Richtigkeit er mit ſeinem Worte einſteht. Von der Tagespreſſe ſagt er:

»Wo es ſich nicht um politiſche oder Parteyzwecke handelt,

---

*) Wir verweiſen den Leſer auf die von uns gegebenen Auszüge aus Eve Effingham.

hütet ſich unſere Journaliſtik gar ſehr, die Verbrechen oder Thorheiten Einzelner, wie dieß durch die engliſchen Zeitungen geſchieht, aufzudecken. Ich war in einer ſüdlichen Stadt Zeuge, als ein junger Menſch von einem Andern, auf offener Straße, bey hellem Tageslichte erſtochen wurde. Keines der Tagblätter (und eben ſo wenig die Polizey) nahm von dieſer Unthat die mindeſte Notiz. Der Grund liegt darin, daß die Journaliſten das Publikum und das Individuum gleichmäßig fürchten, das eine lyncht ſie, das andere erdolcht oder erſchießt ſie. Daher kommt es, daß ſie mit einem einzelnen Menſchen nichts zu ſchaffen haben wollen, bevor er ihnen nicht als öffentlicher Charakter anheim gefallen iſt, oder ſich als Individuum ſelbſt aufgegeben hat und von ſeinen Freunden aufgegeben worden iſt.«

Zum Belege der Gefühlloſigkeit bey Verbrechen und Tod: »In einem der ſüdlichen Badeplätze fand unlängſt am Tage eines Balles ein Duell Statt. Abends, am Balle, beluſtigten ſich Männer und Frauen damit, in dem anſtoßenden Gemache den Leichnam des unglücklichen Jünglings zu beſehen, der noch denſelben Morgen mit ihnen gefrühſtückt hatte.«

Der Brief ſchließt mit einem Auszuge aus dem New-York Herald, welcher die in demſelben Jahre (1839) in London und New-York Statt gefundenen Mordthaten, Selbſtmorde und Todesfälle vergleicht. Die nachſtehenden Ziffern ſprechen lauter als Worte:

	In London.	In New-York.
Geſammtzahl der Todesfälle	16685	7953
Männer	8406	4389
Weiber	8279	3564
gewaltſam gemordet	1	17
vergiftet	6	14
erſtickt	—	28
ertränkt	76	86
verbrannt	—	53
zufällig umgekommen	171	83
durch Selbſtmord	29	45
unbekannte Todesart, wahrſcheinlich Mord	12	179
todt geboren	432	590
durch Unmäßigkeit	13	33
	740	1128
Abzehrung	1974	1315
Schlagfluß	192	116
Wochenbett	105	15
Waſſerſucht	1	2
Wahnſinn	119	25

Art. VIII. Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation von Leopold Ranke Erſter, zweyter und dritter Band. Berlin. 1839 und 1840. Bei Dunker und Humblot.

(Fortſetzung).

Wir kommen jetzt zu dem zweyten Bande unſeres Werkes, das dritte und vierte Buch enthaltend.

In dem dritten Buche werden die weiteren Entfaltungen der Reformation, von dem Verfaſſer, Verſuche einer nationellen Durchführung der Reform genannt, in dem vierten Buche die auswärtigen Verhältniſſe und die Gründung der Landeskirche, d. h. die innere und äußere Organiſation der neuen Glaubenslehre, in den von der alten Kirche abgefallenen fürſtlichen oder ſtädtiſchen Territorien behandelt.

Es begegnet dem Verfaſſer was die Reformatoren ſelbſt erfuhren; der Anfang ihres Unternehmens erſchien ihnen ganz naturgemäß: nur auf der entgegengeſetzten Seite ſahen ſie Unrecht, oder alte, verjährte, mißbräuchliche, bald möglichſt nieder zu reißende Einrichtungen, ſie ſchwammen gleichſam auf einem Meere ſchöner Hoffnungen und Entwürfe, und glaubten berufen zu ſeyn, eine neue Welt zu ſchaffen. Aber ſie ſahen ſich bitter getäuſcht, als ſie aus den Konſequenzen des eigenen Prinzips, Widerwärtigkeiten und ganz entgegengeſetzte Erfolge erfuhren.

Hiedurch fanden ſie ſich gar bald in einer falſchen Stellung, und wurden genöthigt, da ſie das Irrthümliche ihres Grundprinzips nicht einſehen oder erkennen wollten, dasſelbe gewaltſam oder durch künſtliche und bloß ſcheinbare Sophismen aufrecht zu erhalten. So auch der Verfaſſer, als er die Ereigniſſe beſchreibt, die während Luthers Abweſenheit von Wittenberg dort vorfielen. Um dieſelbe einzuleiten, ſpricht er von den nothwendigen zerſtörenden Tendenzen, die mit jeder gelingenden Oppoſition, vorzüglich wenn ſie einen heftigen Widerſtand erfährt, verbunden zu ſeyn pflegen. »Die Nation«, heißt es S. 7, »war von einer allgemeinen Gährung ergriffen: in der Tiefe hatte ſich den geordneten Gewalten gegenüber ſchon immer die drohende Empörung geregt: ſollte ſie durch den Angriff auf die höchſte irdiſche Gewalt, die man anerkannte, nicht aufgerufen werden? ſollten ſich nicht die deſtruktiven Kräfte erheben, welche jede Geſellſchaft birgt, und welche dieſer prieſterlich-kriegeriſche Staat ſchlechterdings nicht hätte beſeitigen können?«

Wenn man indeß behaupten könnte, daß jede Oppoſition, welche zerſtörende Tendenzen hervorruft, an ſich ſchon eine ungerechte, in ihrem Prinzip durchaus verwerfliche ſeyn muß? die politiſchen Neuerungen der jüngſten Zeit haben dieß wenigſtens beſtätigt, ſo daß ſelbſt die Urheber dieſer angeblichen Verbeſſerun-

gen der Geſellſchaft dieſelben ohne Scheu mit dem Worte **Revolution** bezeichnen.

Wie kann aber gar eine religiöſe Neuerung, welche auf einer tief moraliſchen Grundlage nothwendig ruht, zerſtörende Tendenzen mit ſich führen? Im Gegentheile, als das Chriſtenthum ſeinen Anfang nahm, waren es die Prinzipien der höchſten Ordnung des konſervativen Beſtandes, die es in ſich entfaltete. Es gab ſich keineswegs als Oppoſition kund, es erklärte ſich nur für die Wahrheit; es griff nicht mit Gewalt an, ſondern wirkte nur durch Ueberzeugung. Schon hatte ſich unter den Apoſteln eine bedeutende Gemeinde in Jeruſalem verſammelt, ein Haufe, der ſtark genug geweſen wäre, wenigſtens die Duldung ſeiner religiöſen Ueberzeugung mit Gewalt zu erringen. Noch größer war die Zahl der Chriſten ſpäterhin, in den einzelnen Provinzen des römiſchen Reiches. Indeß nicht eine Miene gewaltthätiger Aufrechthaltung ihres Glaubens ward von ihnen gemacht, oder irgend ein Tumult, ein Aufruhr durch die Begründung der erſten chriſtlichen Gemeinde verurſacht. Im Gegentheil, ſie ließen mit der äußerſten Geduld alle Verfolgungen über ſich ergehen, und ihre Oppoſition beſtand nur in dem unwiderruflichen Feſthalten ihrer Ueberzeugung, ſelbſt mit Aufopferung ihres Lebens. Wie kam es nun, daß die Reformation überall, wo ſie auftrat, mit Tumulten, mit Aufruhr und Gewaltthaten begann? Sie bezeichnete dieß ſelbſt in Wittenberg. »Als am dritten Dezember 1521,« heißt es S. 15, »die Meſſe in der Pfarrkirche geſungen werden ſollte, erſchienen einige Studenten und jüngere Bürger **mit bloßen Meſſern** unter den Röcken, nahmen die Meßbücher weg und trieben die Prieſter vom Altare. Als der Rath die Schuldigen, welche vor ſein Forum gehörten, einzog, und zu beſtrafen Miene machte, erhob ſich Lärm in der Gemeine: ſie legte dem Rathe Artikel vor, in denen ſie faſt im Tone des Aufruhrs die Loslaſſung der Gefangenen forderte«

Nachdem nun Karlſtadt ſich an die Spitze der Bewegung ſtellte, kam es, wie bekannt, zu förmlicher Zerſtörung der Bilder und Altäre in den Kirchen. Allerdings war dieß alles gegen Luthers Willen und Abſicht, und als er deßhalb nach Wittenberg zurückgekommen, ſo trug er ſofort Sorge, gegen die Ruheſtörer mit aller Kraft zu verfahren. Indeß hierauf kommt es nicht an, ſondern nur das ſteht in Frage, handelten jene aus dem Prinzip der von Luther aufgeſtellten neuen Doktrinen? Der Verfaſſer geſteht dieß S. 27 ſelbſt: »Wie viel kam da noch einmal auf Luther an. **Von der Grundlage ſeiner Ideen** gingen auch dieſe Bewegungen aus, oder ſchloſſen ſich daran an.« Daß dieß aber ſogar den Stimmführern jener neueren Doktrinen einleuchtete, iſt

vielleicht noch überraſchender, und der Verfaſſer hat der Wahrheit einen großen Dienſt erzeugt, wenn er von dem Kurfürſten Friedrich, ſo wie von Melanchthon berichtet: »ſie hätten nicht gewagt, Karlſtadt und ſeine Genoſſen zu verdammen. Als er einſt in Prettin die Bedenken ſeiner Gelehrten und Räthe in dieſer Sache vernommen, zeigte er ſich von der Möglichkeit, daß die Leute Recht haben möchten, betroffen und erſchüttert. Er ſagte, er verſtehe es nicht als ein Laie; ehe er ſich aber entſchließe gegen Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab in die Hand nehmen, und ſein Land verlaſſen.«

Luthers und der Reformatoren neues Glaubensprinzip beruhte in ſeiner letzten Inſtanz auf der Losmachung der Gläubigen von jeder äußeren Autorität. Die heilige Schrift, das Offenbarungs-Organ und jedes einzelne Individuum waren mit einander in die innigſte, ſelbſtſtändigſte Verbindung geſetzt. Die Kirche hatte dagegen jeden Offenbarungsakt von einer äußeren, objektiv gegenüber ſtehenden Autorität abhängig gemacht. Dieſen Gang nahm das Chriſtenthum von ſeinen Uranfängen. Die Apoſtel und ihre Schüler empfingen von Oben, und die ihnen untergebenen Gemeinden wiederum von ihnen. Sie waren Lehrer, beſtimmten was geglaubt werden ſollte aus göttlicher Autorität, und die Gemeinden nahmen ſolches ohne Widerrede in ſich auf. Die Kirche, ſo wie das an ſie übertragene Chriſtenthum beruhten ganz eigentlich auf dieſem Prinzip des vollſtändigſten Gehorſams der Receptivität der irdiſchen Kreatur, gegenüber dem göttlich Gegebenen. Dieß iſt die Urſache deſſen, was wir oben erwähnten, daß nie ein Beyſpiel vorkommt, wo gewaltthätige Handlungen eine der erſten chriſtlichen Gemeinde begründet hätte. Der Gehorſam war eine habituelle Tugend der Chriſten, und daher jede anarchiſche Regung unmöglich, ſelbſt wo ſie gegen das Heidenthum opponiren mußten, thaten ſie es nur durch das Bekenntniß.

Ganz anders ſtellte ſich dieß bey Luther und den Reformatoren. Hier beruhte der Glaubens-Akt in letzter Inſtanz in einer Selbſtprüfung, in einer einſeitigen Annahme des Geoffenbarten, ohne Dazwiſchenkunft einer äußeren Autorität. Der ganze Prozeß machte ſich innerhalb der Gläubigen, wenn auch vorgeblich unter Mitwirkung der göttlichen Gnade ſelbſt ab. Man ſieht, hier kam es alſo überall nicht auf Gehorſam, ſondern auf Willkür, nicht auf Beſchränkung, ſondern Entfeſſelung, nicht auf Unterordnung, ſondern auf Selbſtſtändigkeit an. Sich ſelbſt geltend zu machen ward alſo eben ſo hier habituelles Prinzip wie dort der Gehorſam.

Offenbar entwickelten ſich hiedurch in der neuen Kirche eben

ſo viele verſchiedene Thätigkeiten und Richtungen als Individuen. Jeder mußte auf ſeine eigenthümliche Art, und in ſo weit als es ihm nur möglich war, in den weiteſten Kreiſen hervortreten. Die, welche eines ruhigen verſtändigen Gemüths, verharrten hierin; diejenigen, welche heftiger, überſchritten die gewöhnliche Grenze, oder auch welche das religiöſe Element in bloß rationeller Weiſe auffaßten, liefen alle Staffeln dieſer Anſchauung durch; dagegen aber konnte auch das Myſtiſche und Fantaſtiſche bis zur äußerſten Entwicklung mit der größten Heftigkeit und Maßloſigkeit ſich geltend machen, ohne daß dem neuen Syſteme nach, es eine äußere Autorität gegeben hätte, dasſelbe in ſeine Schranken zu verweiſen. In dieſer ſelbſtſtändigen eigenmächtigen Entwicklung lag aber nothwendig auch die gewaltthätige Geltendmachung deſſelben. Nicht ſowohl ein objektiv, außerhalb in Glauben und Demuth Empfangenes, ſondern ein in ſich ſelbſt Erzeugtes, wollte man darſtellen, und daher ſetzte ſich die ganze ſelbſtſüchtige und eigenwillige Perſönlichkeit des einzelnen mit dem religiöſen Stoffe in Verbindung.

Solche Urſachen erklären zur Genüge alle jene verſchiedenartigen, und zugleich unter den zerſtörendſten Bewegungen eingetretenen Entfaltungen der Reformation. Sie lagen natürlich auch bey dieſen Unruhen in Wittenberg zum Grunde, und bezeugten, indem ſie gleich im Anfange und an der Quelle der neuen Doktrin, ausbrachen, dieß klar genug.

Als Luther von der Wartburg zurückkehrte, konnte er ſolcher Geſtalt nicht als Autorität, ſondern nur als Friedensſtifter, nicht im Wege der Strafe, ſondern der Ueberredung wirken. »Luther,« heißt es S. 30: »faßte die Sache aus dem Geſichtspunkte eines Seelſorgers und Predigers(?). Er verwarf die Veränderungen, die man gemacht, nicht an und für ſich, noch die Lehre, aus der ſie gefloſſen; auch hütete er ſich wohl, die Wortführer der Neuerung perſönlich zu verletzen, auf ſie zu ſchelten; er urtheilte nur, man ſey zu raſch verfahren, man habe dadurch Aergerniß bey den Schwachen verurſacht, und das Gebot der Liebe nicht gehalten. Er gab zu, daß es Gebräuche gebe, die man wohl durchaus abſchaffen müſſe, z. B. die Privatmeſſen, obwohl man auch dabey alle Gewaltſamkeit, alles Aergerniß zu vermeiden habe; von den meiſten andern aber ſey es für einen Chriſten gleichgültig, ob man ſie beobachte oder nicht. Es komme ſo viel nicht darauf an, ob man das Abendmahl unter Einer Geſtalt nehme, oder unter beyden; ob man beſondere oder allgemeine Beichte vorziehe; in dem Kloſter bleibe oder es verlaſſe; Bilder in den Kirchen habe, die Faſten halte oder auch nicht; darüber Geſetze zu machen, Lärmen zu veranlaſſen, ſchwächern Mitbrü-

dern Anſtoß zu geben, ſey eher ſchädlich als heilſam, und widerſtreite dem Gebote der Liebe.

Wahrlich man kann dieſe Seite der Reformation nicht beſſer als hier geſchehen ausdrücken. Es zeigt ſich da das ganz gleiche ſchwankende Benehmen, wie bey den Wortführern heutiger politiſcher Neuerungen, wenn die aus dem hiſtoriſchen Staat und von der gegebenen Autorität emancipirte Menge alle Schranken etwa durchbrochen hat. Hieraus geht auch naturgemäß hervor, wie Luther ſelbſt ſpäterhin die Anwendung von Gewaltmitteln, um ſeine religiöſe Ueberzeugung geltend zu machen oder ſie zu vertheidigen, nicht von ſich wies.

Ueber das Reichsregiment, welches nach Karls Abreiſe aus Deutſchland im Jahre 1521 die Regierung des Reiches leitete, und welches für die Entwicklung der neuen Zuſtände von ſo großer Bedeutung war, erhalten wir durch den Verfaſſer ſchätzbare Aufſchlüſſe.

Was die weltlichen Gegenſtände betrifft, die Seitens jenes Regiments zur Sprache kamen, ſo war höchſt merkwürdig, der Entwurf eines großen, das ganze Reich umſchließenden Zollſyſtems, um auf dieſe Art die finanziellen Bedürfniſſe, die immer dringender wurden, zu befriedigen. Was, nachdem das merkantile Prinzip das bewegende Element der Welt geworden, mit großen Anſtrengungen und Bekämpfungen vieler Schwierigkeiten, in unſeren Zeiten ſich erſt bewerkſtelligte, war alſo ſchon damals der Gedanke der Regierenden. Wir können nicht umhin, hierüber die Worte des Verfaſſers anzuführen. »Man ſah«, heißt es: »daß es mit keiner direkten Steuer Fortgang gewinnen wollte; man faßte die Idee einer indirekten Beſteuerung, zu Gunſten des Reiches, in Form eines allgemeinen Grenzzollſyſtems.«

»Man ging in demſelben von dem Grundſatze aus, die unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe unbeſteuert zu laſſen. Als ſolche betrachtete man: Getreide, Wein und Bier, Zug- und Schlachtvieh, auch das Leder. Alle andern Artikel dagegen ſollten ſowohl bey der Ausfuhr als bey der Einfuhr verzollt werden Man dachte ſie weder nach dem Gewicht noch nach einem Tarif, der zu mancherley Nachſuchung genöthigt haben würde, anzuſchlagen, ſondern nach dem Einkaufspreiſe, den ein Jeder angeben müſſe: der Zoll ſollte vier Prozent desſelben betragen.«

»Es ward der Entwurf gemacht, das ganze Gebiet des römiſchen Reiches deutſcher Nation durch eine Zolllinie einzuſchließen.« Sie iſt folgende:

»Sie ſoll beginnen bey Nikolsburg in Mähren und von hier gegen Ungern gewandt über Wien und Grätz nach Villach oder Tarvis im Kanal gehen; von da wird ſie ſich längs der Alpen

hinziehen, gegen Venedig und Mailand, und ihre Zollſtätten in Trient, Brunegg, Innsbruck, Feldkirch aufrichten. Die Schweiz, welche ſich der Auflage, die in dem Zoll liegt, nicht unterwerfen würde, wird man durch einige Zölle an ihren Grenzen ausſchließen; die Grenzlinie wird dann jenſeits des Rheines ihre Richtung nach Straßburg nehmen, und ſich über Metz, Luxenburg, Trier nach Aachen ziehen. So gelangt man bis in die Nähe der Küſte, in das Gebiet des überſeeiſchen Verkehrs. Man betrachtet die Niederlande ohne Bedenken als einen Theil des Reichsgebietes; als binnenländiſche Zollſtätten werden Utrecht und Dordrecht ſo gut wie Kölln und Weſel, für den eigentlichen Seehandel, namentlich mit England und Portugall, Antwerpen, Brügge und Bergenopzoom in Vorſchlag gebracht. Mit der Küſte nimmt dann die Linie ihre fernere Richtung nach Norden und Oſten. Gegen Dänemark — ſtaatsrechtlich noch das Unionsreich — ſollen die Hanſeſtädte von Hamburg nach Danzig, dieſes eingeſchloſſen, gegen Polen, Königsberg in der Neumark und Frankfurt an der Oder als Reichszollplätze dienen, an die ſich einige andere in Schleſien und der Lauſitz anreihen ſollen.«

Es lag in der Natur der Verhältniſſe, daß dieſer Plan nicht zu Stande kam, denn die noch überall ungefeſſelten Zuſtände mittelalterlicher Freyheit hätten am wenigſten ſolche Schranken dauernd zugelaſſen.

Nicht minder intereſſant iſt, was über die Monopole der großen Handelsgeſellſchaften, wie der Fugger ꝛc. zur Sprache kam. Man behauptete, ſie ſchuldeten an dem ſo unverhältnißmäßigen Steigen der Preiſe der ausländiſchen Waaren. Beſonders in den Jahren 1516 bis 1522 ward dieß bemerklich. Das Pfund Zimmt, langer oder kurzer, war um mehr als einen Gulden, der Zentner Zucker von zwölf auf zwanzig Gulden, einige oſtindiſche Gewürze auf das Vierfache ihres früheren Preiſes geſtiegen. Man berechnete, daß man in Deutſchland jährlich 30000 Zentner Pfeffer, 2000 Zentner Ingwer einführe; nun ſey der erſte binnen wenig Jahren, das Pfund von 18 auf 32 Kreuzer, der zweyte von 21 Kreuzer, auf 1 Gulden 3 Kreuzer geſtiegen. »Wie Rom wegen ſeinen Indulgenzen,« heißt es S. 43: »die Ritterſchaft wegen ihrer Räubereyen, ſo wurden die Kaufleute, die Städte wegen dieſen Uebertheuerungen unaufhörlich angegriffen: die Ungunſt, welche ſie ſeit einiger Zeit in Bezug auf ihre reichſtändiſchen Verhältniſſe erfuhren, leiten wenigſtens die Frankfurter vor allem von dem Widerwillen gegen die Monopolien her.

Auf dem Reichstage von 1522—23 faßte man den förmlichen Beſchluß, jede Geſellſchaft zu verbieten, welche über 5000 Gul-

den Kapital habe: anderthalb Jahre ſollten ihnen gelaſſen werden, um ſich aus einander zu ſetzen. Man hoffte damit, den kleinern Häuſern eine Konkurrenz mit den größern möglich zu machen, die Anſammlung von Waaren und Geldern in wenigen Händen zu verhüten.

Doch, wie geſagt, das Wichtigſte, welches das Reichs-Regiment veranlaßte, war ſein direkter und indirekter Einfluß, auf die Verbreitung und Begünſtigung der neuen Lehre. Die ſächſiſche Partey, beſonders der Geſandte Friedrich's, Planitz, übte den größten Einfluß aus, zumal als Friedrich ſelbſt an die Reihe kam, perſönlich zugegen zu ſeyn. Noch ein anderer Mann aber ſaß in dem Regiment, der es ganz im Intereſſe der Partie bearbeitete. »Ohne Frage,« ſagt der Verfaſſer: »das einflußreichſte Mitglied desſelben war Johann von Schwarzenberg, Hofmeiſter von Bamberg, ſchon ein Mann von höhern Jahren, den Sechzigen nahe, der einſt in ſeiner Jugend, mitten in der Völlerey damaligen Hoflebens, die auch ihn fortzureißen drohte, auf die Ermahnung ſeines Vaters ernſte ſittliche Entſchlüſſe gefaßt, und ſich ſeitdem mit unermüdlichem Eifer dem Staatsdienſte und den Studien gewidmet hatte. Wir haben Ueberſetzungen Ciceronianiſcher Schriften unter ſeinem Namen, in denen er ſich beſonders eines reinen, der gebildeteren Redeart entſprechenden Ausdrucks befleißigte. An der erſten peinlichen Halsgerichtsordnung zu Bamberg, in der man ſich vor allem dem geſchriebenen, d. i. dem römiſchen Rechte zu nähern ſuchte, hatte er wenigſtens den größten Antheil, wenn er ſie nicht geradezu verfaßt hat. Er war, wie wir ſehen, nach beyden Seiten hin produktiv; er wunderte ſich daß Jemand lange Weile haben könne. Der lutheriſchen Bewegung, in welcher er die wiſſenſchaftliche und praktiſche Richtung ſeiner eigenen Sinnesweiſe wieder fand, und zwar durch die religiöſe Tendenz ſo großartig erweitert, hatte er ſich vom erſten Augenblick an mit Freuden angeſchloſſen, mit einem ſeiner Söhne darüber ernſte Schriften gewechſelt, eine ſeiner Töchter aus dem Kloſter genommen: er lebte und webte darin. Mit der Ueberlegenheit einer vollen und nach allen Seiten begründeten, gegen jede Einwendung gerüſteten Ueberzeugung nahm er ſich nun an der ſo überaus wichtigen Stelle, in die er gelangt war, derſelben an, und riß ſeine Kollegen mit ſich fort, die einen, weil ſie ohnehin ſich zu derſelben Geſinnung neigten, wie Sebaſtian von Rottenham und Dr. Zach; die andern, weil ſie wenigſtens in dieſem Augenblick keinen Widerſtand zu leiſten wußten, wie der Biſchof von Augsburg. Wer dieſe Geſinnung nicht theilte, blieb lieber von den Verſammlungen weg, z. B. der Geſandte des Erzherzog Georg, Dr v. Werthern, und der Erzbiſchof

von Salzburg. Dergeſtalt kam in dieſem Ausſchuß, der jetzt die centrale Gewalt des Reiches darſtellte, ohne vielen Widerſpruch ein Gutachten zu Stande, durchaus im Sinne der Oppoſition gegen das Papſtthum, und von der größten Wichtigkeit für die ganze folgende Entwickelung.

Hier ſehen wir, wie die Oppoſition gegen die alte Kirche recht eigentlich mit den aufſtrebenden materiellen, und nach dem Irdiſchen zu neigenden Richtungen, zuſammenhing. Eben ſo erſcheint die höchſte Reichsbehörde ſelbſt, wie das heut zu Tage ſich in den politiſchen Umwälzungen ereignete, unter dem Scheine des nationalen und Volks-Intereſſes, nur dem Vortheile und Willen gewiſſer Stimmführer anheimgegeben.

In dieſem Sinne waren denn auch alle Debatten und Verhandlungen dieſer Behörde. Ueberall ein Beſtreben, die Verletzungen und Rechtsübertretungen, ja Beſchimpfungen der beſtehenden weltlichen und geiſtlichen Autorität bey Seite zu ſtellen, und der neuen Richtung offen und verſteckt Bahn zu ſchaffen, wie dieß gleichfalls in neuerer Zeit ſo oft geſchehen war, da diejenigen, welche die Leitung der Regierung in Händen hatten, ſelbſt die monarchiſchen und konſervativen Intereſſen zu untergraben ſuchten. Auch wird aus ſolchem Geiſte des Regiments und ſeiner Mitglieder klar, was von jenen berüchtigten Beſchwerden zu halten iſt, die damals im Namen deutſcher Nation von den Fürſten dem römiſchen Hofe übergeben wurden. Selbſt Schmidt, in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, iſt der Meinung, daß man hier nur zu häufig einzelne Begebenheiten und Handlungen zu einer ganz allgemeinen Richtung umgeſtempelt habe. Der Verfaſſer freylich ſchildert dieſe Vorgänge in derſelben begeiſternden Weiſe, wie von modernen Schriftſtellern gleichfalls die Anfänge gewiſſer politiſcher Neuerungen freudig begrüßt werden.

Demgemäß konnte er auch wohl S. 65, wo die Ausbreitung der neuen Lehre geſchildert wird, ſagen: Es war keine Anſtalt zu treffen, kein Plan zu verabreden: einer Miſſion bedurfte es nicht; wie über das beackerte Gefilde hin bey der erſten Gunſt der Frühlingsſonne die Saat allenthalben emporſchießt, ſo drangen die neuen Ueberzeugungen, durch alles, was man erlebt und gehört hatte, vorbereitet, in dem geſammten Gebiete, wo man deutſch redete, jetzt ganz von ſelbſt oder auf den leichteſten Anlaß zu Tage.

Deſſen ungeachtet erhält dieſer Abſchnitt höchſt intereſſante Aufſchlüſſe, und eine Reihe bisher noch nicht bekannter Einzelheiten. Zuerſt über die Mitwirkungen zu der Bewegung Seitens vieler Ordensgeiſtlichen ſelbſt, vorzüglich der Auguſtiner und

Franziskaner. Die erſteren betrachteten häufig Luthers Sache als die ihrige. In Magdeburg, Osnabrück, Lippe, Antwerpen, Regensburg und Dillingen, Nürnberg, Straßburg erklärten ſie ſich für ihn. »Nicht unterſtützt von ihrem Orden,« ſagt der Verfaſſer: »ſondern vielmehr ſich davon losreißend, aber, wie man ſchon daraus ſieht, um ſo kräftigere Naturen (?), erhoben ſich eine ganze Anzahl Franziskaner. Zuweilen Gelehrte, wie Johann Brismann zu Cottbus, der eine lange Reihe von Jahren den ſcholaſtiſchen Studien gewidmet, Doktor der Theologie geworden war, ſich aber jetzt nach dem Vorbilde Luthers aus deſſen Schriften mit entgegengeſetzten Ideen durchdrang; oder Geiſter von tieferem religiöſen Bedürfniß, die dasſelbe im Kloſter nicht befriedigt fanden, wie Friedrich Myconius. Oder es waren Männer, die in den mancherlei Beziehungen zu den niedern Ständen, in welche ſie die Wirkſamkeit eines Barfüßerkloſters ſetzte, die verderblichen Folgen des Werkdienſtes wahrgenommen, und ihn nun aus allen Kräften angriffen, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach, die beide aus demſelben Kloſter zu Ulm hervorgingen: ein paar außerordentliche Talente populärer Beredſamkeit; von Eberlin ſagten die Gegner, er könnte wohl eine ganze Provinz verführen: ſo viel Eindruck mache er bei dem gemeinen Manne. Man fand unter ihnen die ſtandhafteſten Streiter, wie Stephan Kempen, durch deſſen tapfere kampffertige Haltung man an die Bedeutung ſeines Namens erinnert ward: faſt überall haben die Franziskaner an den erſten Bewegungen Theil genommen; dieſer hatte die neue Lehre in Hamburg begründet, und drei Jahre lang ſo gut wie allein gegen alle Feindſeligkeiten vertheidigt.«

Weniger, oder vielmehr gar nicht, hingen Biſchöfe, wie ſich dieß auch bei den revolutionären Bewegungen in Frankreich zeigte, der Neuerung an, mehr patriciſche Pröbſte und Dignitarien in den größeren Städten. Eben ſo fand ſich in dem niederen Clerus der Weltgeiſtlichkeit ein großer Anhang für die ſogenannte Reform. Bezeichnend für dieſelbe war aber ganz im Gegenſatz gegen die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre in allen früheren Zeiten, die Stellung und eigenmächtige Einwirkung der Laien, beſonders aus den niedrigſten Ständen. »Unter den Augen des Doktor Eck,« ſagt der Verfaſſer, zu Ingolſtadt: »las ein begeiſterter Webergeſell die Schriften Luthers dem verſammelten Haufen vor. Als man dort einen jungen Magiſter, des Names Seehofer, der nach Melanchthons Heften zu dociren begann, zum Widerruf nöthigte, erhob ſich eine Dame zu ſeiner Vertheidigung, Argula von Stauffen, vermählte Grunbach, die von ihrem Vater auf Luthers Bücher hingewieſen, ſich ganz nach deren Anweiſung gebildet in

die heilige Schrift verſenkt hatte; ſie forderte die geſammte Univerſität zu einer Disputation heraus: in Kenntniß der Schrift glaubte ſie ihr gewachſen zu ſeyn: vor den Fürſten, in Gegenwart der Gemeine hoffte ſie es zu bewähren. Darauf trotzten die Verfechter der kirchlichen Bewegung. Freudig zählt Heinrich von Kettenbach Länder und Städte auf — er nennt Nürnberg, Augsburg, Ulm, die Rheinlande, die Schweiz und Sachſen, — wo Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren mehr Kenntniß von der Bibel haben, als die hohen Schulen. (?)

Bei dem Schutze, den Churfürſt Friedrich der neuen Lehre verlieh, war natürlich, daß Wittenberg ein Zufluchtsort für alle, welche in andern Ländern verfolgt wurden, ward, und ſich von hier aus eine Propaganda für ganz Deutſchland bilden konnte. Eberlin, Stiefel, auch damals ſchon ein Strauß, Seehofer, Ibach aus Frankfurt, Bugenhagen aus Pommern, Kauxdorf aus Magdeburg, Muſteus aus Halberſtadt waren hierher geflüchtet, und arbeiteten von hier ohngefähr eben ſo, wie in neueren Zeiten politiſche Flüchtlinge, durch geheime Verbindungen und Schriften für ihre Sache. Vor allen Dingen war es Luther, welcher von Wittenberg aus ganz Deutſchland durch eine Maſſe von populären Pamphleten in Bewegung ſetzte. »Man zählte, wie in den achtziger Jahren des funfzehnten Jahrhunderts, einige vierzig; ſo noch 1513, 35; 1514, 47; 1515, 46; 1516, 55; 1517, 37 deutſche Drucke: hauptſächlich Laienſpiegel, Arzneibüchlein, Kräuterbücher, kleine Erbauungsſchriften, fliegende Zeitungsnachrichten, ämtliche Bekanntmachungen, Reiſen: was der Faſſungskraft der Menge ungefähr gemäß iſt; das Eigenthümlichſte waren immer die Schriften der poetiſchen Oppoſition, der Satyre und des Tadels, deren wir oben gedachten. Wie gewaltig aber ſteigt die Anzahl deutſcher Drucke, nachdem Luther aufgetreten iſt. Im Jahre 1518 finden wir deren 71 verzeichnet: 1519, 111; 1520, 208; 1521, 211; 1522, 347; 1523, 498. Fragen wir denn, woher der Zuwachs kam, ſo iſt Wittenberg der Ort; der Autor vor allen Luther ſelbſt. Wir finden unter ſeinem Namen im Jahre 1518, 20; 1519, 50; 1520, 133; 1521, wo er durch die Reiſe nach Worms abgehalten, und durch eine gezwungene Verborgenheit gefeſſelt war, etwa 40; dagegen 1522 wieder 130; 1523, 183 neue Drucke.« Wie auch die Ueberſetzung der heiligen Schrift in die Volksſprache gewiſſermaßen in derſelben Weiſe wirkte, bezeichnet der Verfaſſer vielleicht wider ſeinen Willen höchſt treffend: »Die unvergänglichen Denkmale« ſagt er (S. 81) »der früheſten Jahrhunderte, in denen der Odem der jungen Menſchheit weht, die heiligen Ur-

kunden ſpäterer Zeit, in denen ſich die wahre Religion in aller ihrer kindlichen Ingenuität offenbart hat, bekam das deutſche Volk jetzt in der Sprache des Tages in die Hände, Stück für Stück; wie eine Flugſchrift, deren Inhalt ſich auf die unmittelbarſten Intereſſen der Gegenwart bezieht, und die man mit Begierde in ſich aufnimmt.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Verfaſſer der ſeit der Reformation gangbaren Ueberlieferung gemäß, von dieſer geiſtigen Bewegung aus die ganze deutſche Bildung herleitet. »Auch dürfte kein anderer zu nennen ſeyn,« ſagt er von Luther: »der die vollkommenſte Verſtändlichkeit und Popularität, geſunden treuherzigen Menſchenverſtand, mit ſo viel ächtem Geiſt, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter, den ſie ſeitdem behalten, der Forſchung, des Tiefſinnes und des Krieges. Er begann das große Geſpräch, das die ſeitdem verfloſſenen Jahrhunderte daher auf dem deutſchen Boden Statt gefunden hat, leider nur zu oft unterbrochen durch Gewaltthaten und Einwirkungen fremder Politik. Anfangs war er allein: allmälich aber, beſonders ſeit 1521 erſcheinen ſeine Jünger, Freunde und Nebenbuhler; im Jahre 1523 gehören außer ſeinen eigenen noch 215 Schriften von Andern der Neuerung an, mehr als vier Fünftheile der ganzen Hervorbringung; entſchieden katholiſche Schriften laſſen ſich wohl nur 20 zählen. Es war das erſtemal, daß der nationale Geiſt, ohne Rückſicht auf fremde Muſter, nur wie er ſich unter den Einwirkungen der Weltſchickſale gebildet, zu einem allgemeinen Ausdruck gelangte, und zwar in der wichtigſten Angelegenheit, die den Menſchen überhaupt beſchäftigen kann; er durchdrang ſich in ſeinem Werden, dem Momente ſeiner Geburt, mit den Ideen der religiöſen Befreiung.«

Man ſieht, der Verfaſſer ſpricht auch hier als enthuſiaſtiſcher Verehrer der Perſönlichkeit Luthers und ſeiner Sache, nicht als unparteyiſcher Geſchichtſchreiber. Er verwechſelt bloße Bewegung, und die durch eine von allen Seiten aufſtehende Oppoſition gegen das Beſtehende in hohem Maße bewirkte geiſtige Aufregung, mit Begründung einer wahren Literatur und Wiſſenſchaft, wie dieß zu derſelben Zeit in Italien der Fall war.

Wäre wirklich ein ſolches Licht angezündet worden, ſo könnte ſchwerlich ſpäterhin, und ſofort nach Luthers Tode eine ſolche Lethargie und gewiſſer Weiſe barbariſcher Zuſtand des geiſtigen Lebens in Deutſchland, wie Menzel ſehr treffend geſchildert hat, eingetreten ſeyn, der bis zu Gottſched ausdauerte, und erſt in neueſten Zeiten eine wirkliche Wiedergeburt erfolgen ließ. Nur durch wahrhaft großartige, gediegene Werke wird eine Literatur oder eine

neue geiſtige Durchbildung erzeugt, wie das in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und in dem Auguſtiſchen Zeitalter ſichtbar wird. Eben ſo iſt hiezu ein Zuſtand des Friedens, der Ruhe, ein allgemeines nationales Gefühl von Sicherheit und Größe nothwendig. Keineswegs aber mögen ſolche Erſcheinungen, aus einer, durch die heftigſten geiſtigen Kämpfe und Gegenſätze auseinander geriſſenen Gegenwart hervorgehen. Die ſo herbe polemiſche Richtung, die Luthers und aller ſeiner Anhänger Werke bezeichnen, machte dieſelbe an ſich ſchon unfähig, eine allgemeine geiſtige Erneuerung zu bewirken. Im Gegentheil trugen ſie vielmehr weſentlich dazu bey, in den harmoniſchen Kulturgang der Nation ſtörend einzugreifen. Klagte ja eben deßhalb Erasmus: man wolle nichts mehr leſen und kaufen, als Schriften für oder wider Luther. Dieſer Zuſtand, da zwey große feindliche Feldlager ſich beſtändig gegenſeitig bekriegten, zu welchen ſpäterhin noch der heftige polemiſche Kampf unter den Proteſtanten ſelbſt trat, verblieb bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Deutſchland habituell. Allerdings gewann das formale und ſprachliche Element in dieſer Zeit wenigſtens anfänglich einen bedeutenden Aufſchwung. Indeſſen kann man ſolches unmöglich Luther allein oder auch nur vorzugsweiſe zueignen. Auch in Frankreich, Spanien hatte eine ſolche höhere formelle Ausbildung ſich ſchon geltend gemacht, in Italien war dieſe Epoche damals beynahe vorüber, und war dieß eine natürliche Folge der durch ganz Europa immer höher geſteigerten geſellſchaftlichen Berührung und geiſtigen Verkehrs. Späterhin als der polemiſche Kampf immer heftiger ward, wiſſen wir, wie auch die Sprache unter der Hand ſo vieler zelotiſcher Prädikanten, die beynahe von jeder Stadt Deutſchlands aus ihre Streitſchriften in das Publikum warfen, worin ſie die abſtruſeſte theologiſche Metaphyſik in einer veralteten ſcholaſtiſchen Terminologie verhandelten, bis zur größten Barbarey herabſank.

Es wäre wahrlich Zeit, endlich jene Selbſttäuſchung wenigſtens aus dem Kreiſe der Wiſſenſchaft zu verbannen, die fort und fort von jener Seite her für Deutſchland ein neues poſitives Wiſſen, eine alles regenerirende Gedankenwelt vindicirt.

Vergeblich ſucht man wenigſtens nach den wiſſenſchaftlichen Werken, worin dieſe enthalten iſt. Die auf dem Boden der Reform entſproſſene Philoſophie, offenbar der Barometer geiſtiger Kultur, iſt bis in die neueſte Zeit nur einer deſtruktiven Richtung gefolgt, und hat ſtatt des ſo großartigen geiſtigen Organismus der ſcholaſtiſchen Philoſophie des Mittelalters, nach allen Seiten hin Zerſplitterung und Zerriſſenheit gezeigt.

Wie aber dieſe ſprachliche philologiſche Richtung und die da=

mit nothwendig verbundene Hinneigung zu den realen materiellen Wiſſenſchaften, angeblich die Hauptſeite der Reformation war, und ſelbſt dies religiöſe Element dadurch vorherrſchend beſtimmt ward, ſtellt der Verfaſſer vielleicht wider ſeinen Willen mit beſonderer Vorliebe dar. Ueber Luthers Schrift von den chriſtlichen Schulen ſagt er S. 88: »er (nämlich Luther) tadelt, daß die Schulen ſo ganz auf den geiſtlichen Stand berechnet werden: ſie von dieſer engen Beſtimmung loszureißen, einen weltlichen Gelehrtenſtand zu gründen, iſt ſeine vornehmſte Abſicht. Er ſtellt die Erziehung der alten Römer ſeinen Deutſchen zum Muſter vor; vor allem, zur Regierung bedürfe man der Gelehrten, in Geſchichte Erfahrenen; er dringt darauf, daß man Bibliotheken aufrichte; nicht allein für die Ausgaben und Auslegungen der heiligen Bücher, ſondern auch für Oratoren und Poeten, ſie mögen Heiden ſeyn oder nicht, Bücher von den freyen Künſten, Recht- und Arzneybücher, Chroniken und Hiſtorien, »denn die ſeyen nütze, Gottes Wunder und Werke zu ſehen.« Eine Schrift, die für die Entwicklung der weltlichen Gelehrſamkeit dieſelbe Bedeutung hat, wie das Buch an den deutſchen Adel für den weltlichen Stand überhaupt. In Luther erhebt ſich ſchon die Idee eines gelehrten weltlichen Beamtenſtandes, die für das deutſche Leben eine ſo unendliche Wichtigkeit gewonnen hat; die populäre Pflege der Wiſſenſchaften nach ihrem eignen Prinzip, getrennt von der Kirche, faßt er ins Auge; die norddeutſche univerſale Gelehrſamkeit ſtrebt er zu gründen. Darin ſtand ihm nun der unermüdliche Melanchthon mit lebendiger Thätigkeit zur Seite. Von ihm ſtammt die lateiniſche Grammatik, welche die norddeutſchen Schulen bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beherrſcht hat; um das Jahr 1524 erwuchs ſie ihm aus einigen für den Privatunterricht eines jungen Nürnbergers gemachten Aufzeichnungen; eben damals bekam auch die griechiſche, die ſchon früher entworfen war, die Form, in der dieſer Unterricht Jahrhunderte gegeben worden iſt. Aus der Disciplin Melanchthons gingen Lehrer hervor, die ſich ganz nach ſeinem Muſter gebildet, und die deutſche Schulzucht zu gründen unternahmen. Beſonders iſt Valentin Trotzendorf merkwürdig, der 1523 von Wittenberg nach Goldberg in Schleſien berufen ward, von dem man geſagt hat, er ſey zum Schulrektor ſo gut geboren, wie Cäſar zum Feldherrn, Cicero zum Redner, der Bildner unzähliger anderer deutſcher Schullehrer.«

»Ueberlegt man das alles, faßt es zuſammen, ſo ſieht man wohl, daß es hier nicht allein um das Dogma zu thun iſt: es bildet ſich ein Syſtem von Beſtrebungen und Gedanken aus,

von eigenthümlichem Geiſt und großem, eine neue Welt in ſich tragenden Inhalt, welches mit der theologiſchen Oppoſition, in der man ſich befindet, auf das engſte vereinigt iſt, an ihr und durch ſie ſich entwickelt, aber ſich weder von ihr herſchreibt, noch jetzt darin aufgeht. Die Oppoſition iſt ſelber ein Produkt dieſes Geiſtes, der auch außerhalb derſelben ſeine eigene Zukunft hat.«

Hierdurch wird alſo offen eingeſtanden, daß es ſich nicht ſowohl um ein kirchliches übernatürliches Element, ſondern mehr um eine weltliche und irdiſche Zeitrichtung handelte. Oder vielmehr die Reformatoren, obgleich ſie glaubten, nur im Intereſſe des Glaubens und für religiöſe Ueberzeugung zu wirken, waren, ihnen unbewußt, bloß Werkzeuge eines großen intellektuellen Prozeſſes, der in der ganzen europäiſchen Menſchheit und eben ſo in Deutſchland zum Durchbruch kam. Daher war auch ihr ganzes Glaubensſyſtem auf der Grundlage jener Zeitrichtung, d. h. auf dem überwiegend rationellen, die äußeren ſichtbaren Dinge mehr in ſeinen Begriff ziehenden Elemente erbaut, und mußte ſomit nothwendig mit der übernatürlichen Grundlage der alten Kirche in Kampf treten. Weil damals die meiſten Zeitgenoſſen ſich aber dieß nicht klar denken konnten, und doch gewiſſe Hauptpartien der beiden Glaubensſyſteme übereinſtimmend erſchienen, ſo waren die eigentlichen Gegenſätze Niemand deutlich und daher von beiden Seiten jener vergebliche Kampf und Abmühung, theils ſich auszugleichen, theils den andern Theil des Irrthums und hartnäckiger Verblendung anzuklagen. Die Wahrheit jener Grundrichtung der Reformation wird übrigens um ſo einleuchtender, wenn man bedenkt, wie von dem Augenblicke des Entſtehens der neuen Doktrin an bis in die neueſten Zeiten eben der Rationalismus, d. h. das iſolirte irdiſche Prinzip des Menſchengeiſtes, dort alle ſeine Entwickelungs-Phaſen durchlief.

Was daher auch der Verfaſſer von S. 90 und folgende über die Gegenſätze der alten und neuen Lehre, zwiſchen Glauben und Werken, der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche, Menſchenlehre und Gotteswort ſagt, iſt eben weiter nichts als der Ausdruck jener obigen Grundverſchiedenheit des alten und neuen Glaubens.

Was ihm als Werkthätigkeit erſcheint, iſt die reale Gottähnlichkeit der Kreatur in wahrhaft thätigen Beziehungen: die ſichtbare Kirche und ſogenannte Menſchenſatzungen, der eben ſo reale Ausdruck der göttlichen Kräfte und Offenbarung in der irdiſchen Welt; alles bezog ſich auf einen objektiven, gegenüber ſtehenden perſönlichen Gott. Was hingegen bey den Reformatoren Glaube, unſichtbare Kirche und Gottes Wort, war immer nur der in ſich abgeſchloſſene individuelle Menſchengeiſt, der nim-

mer in die Erſcheinung tretend, nach ſeinem menſchlichen Maßſtabe ſich das religiöſe Element ſelbſt ausbildete. Freilich täuſchte man ſich damit, daß eben eine ſichtbare Kirche, weil ſie von Menſchen gehandhabt und menſchliche Gebrechen daran ſichtbar wurden, ein pur Irdiſches ſey; indeß dieß lag daran, weil man überhaupt keine reale ſichtbare Erſcheinung des göttlichen Lebens zulaſſen wollte. Nicht jene Gebrechen der Kirche, oder vielmehr ihrer Repräſentanten, bewirkte deren Verneinung, ſondern, daß man das Prinzip einer äußerlich ſichtbaren Kirche, die Möglichkeit derſelben überhaupt läugnete. Man würde, hätte man zur Zeit des alten Bundes gelebt, eben ſo gegen jene göttlich geſtiftete Synagoge proteſtirt haben, denn man wollte nun einmal alles Gottesbewußtſeyn, wenn auch mit Hilfe der heil. Schrift aus ſich ſelbſt erzeugen. Dieß iſt denn auch der Sinn der Worte des Verfaſſers S. 94: Man ermahnt die Laien, ſelbſt zu ihrem Heile zu ſehen, ſich das göttliche Wort zu eigen zu machen, das nach langer Verborgenheit wieder in vollem Glanze hervorgehe, dies Schwert in die Hand zu nehmen, und ſich damit gegen die Prediger der ſtreitigen Opinionen zu vertheidigen. Eben ſo zeigt, wie wenig der Verfaſſer in die letzten Gründe des religiöſen Zwieſpaltes eingedrungen iſt, und wie er ſich ganz auf jenen einſeitigen Standpunkt der Reformatoren zurückſtellt, wenn er ſagt: der deutſche Geiſt war ſich bewußt, daß die Zeit ſeiner Reife gekommen: er widerſetzte ſich der unbedingten Alleingültigkeit zufälliger (?) Formen, die man ihm auferlegt, wie ſie dann die ganze Welt beherrſchten, und kehrte zurück zu den einzigen ächten Quellen religiöſer Belehrung.«

Am auffallendſten aber iſt, was noch hinzugefügt wird, nämlich: »Bei dieſer großen Bewegung, dieſem ſtarken Gefühl des Kampfes iſt es doppelt merkwürdig, wie ſehr man doch zugleich an ſich hielt, wie behutſam man in vielen Stücken zu Werke ging,« wovon doch alle Akte der Reformation das Gegentheil darthun.

An dieſelben Abſchnitte von der Ausbreitung der Lehre ſchließt der Verfaſſer im vierten Kapitel des dritten Buches die Darſtellung von dem Falle des Reichsregiments an. »Was nun dem Regiment entgegen ſtand,« ſagt er S. 101: »waren im Grunde zwei entgegengeſetzte Dinge. Einmal ließ es die Ausſicht auf eine ſtarke und nachdrückliche Regierungsweiſe, mit der doch nicht Jedermann gedient war, in der Ferne erſcheinen. Sodann aber, und zwar für den Augenblick, war es ſehr ſchwach: es fehlte ihm an aller wirkſamen exekutiven Gewalt. Die Oppoſition, auf die es ſtieß, rührte dann auch zunächſt von Ungehorſam her.«

Wir möchten weit eher behaupten, daß gerade die vollſtän-

liche Stellung und perſönliche Neigung der Fürſtengewalt zugethan, und mußte, wollte er ſich dieſer Hilfe nicht berauben, gegen jedes die geſellſchaftliche Ordnung weſentlich ſtörende Beginnen in die Schranken treten. Nur mit Hilfe ſeines Churfürſten hatte er den neuen Glauben begründen können, unter dem Schutze eines geordneten Regiments wollte er ihn weiter führen; auch hatte er bey aller äußern Heſtigkeit eine zu große Vorliebe für Ruhe und eine beſtimmte gemäßigte Progreſſion ſeiner Sache, als daß er ſich dem wilden Streben jener einzelnen Männer hingegeben hätte. Sie waren ihm eben ſo entgegen, wie ihm in religiöſen Beziehungen die ſogenannten Schwärm-Geiſter und Fanatiker widerten. Menzel hat dieſe eigenthümliche Richtung Luthers mit folgenden Worten ſehr treffend geſchildert: »In dem Maße nun,« ſagt er: »wie mit der ſelbſtſtändigen Theilnahme des Volkes, das demokratiſche Element aus der Neuerung wich, trat das monarchiſche des deutſchen Fürſtenweſens, und das ariſtokratiſche der deutſchen Stadtobrigkeiten an deſſen Stelle. Die kühnen Reichsritter, die Luther'n vor Augen ſchwebten, als er ſeine Schrift an den Adel der deutſchen Nation verfaßte, waren ſeinen Blicken entſchwunden; Götz war im Kerker zu Augsburg; Franz von Sickingen war in einer Fehde mit den Rheiniſchen Fürſten, in ſeiner belagerten Veſte Landſtuhl tödtlich verwundet worden, und als Gefangener geſtorben; Ulrich von Hutten hatte im Auguſt 1523 ſein unſtätes Leben als armſeliger Flüchtling auf der Inſel Ufnau im Zürcher See geendigt. Die äußere Stellung Luther's war ſeit den acht Jahren ſeiner reformatoriſchen Wirkſamkeit völlig verändert, aus einem Manne des Volks war ein Mann der Fürſten geworden, und was Anfangs zu Geſtaltung eines großen deutſchen Volksweſens führen zu wollen ſchien, ward das Mittel, die völlige Ausbildung der deutſchen Territorial-Fürſtenherrſchaft zu Stande zu bringen.«

(Fortſetzung folgt.)

---

daß die Biſthümer zerſtört und der Biſchöfe Regiment vertilgt werde, kann gewiß als eine direkte Aufforderung für Sickingen und ſeines Gleichen gelten.

Anzeige-Blatt

für

Wiſſenſchaft und Kunſt.

Nro. XCIV.

Von dem übelen wîbe.

Eine poetiſche Erzählung von einem ungenannten Dichter aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Aus dem ſogenannten Heldenbuche in der k. k. Ambraſer Sammlung zum erſten Male mitgetheilt

von

Joſeph Bergmann,

Cuſtos am k. k. Münz- und Antikenkabinete und der k. k. Ambraſer Sammlung.

Der ungenannte Dichter, der in manchen Zügen an den Verfaſſer des Mayr Helmprecht, Wernher den Gartenaere (um 1240), erinnert, beſchreibt unter obigem Titel in ſcharf, ja grell aufgetragenen Farben die Leidensſcenen einer unglücklichen Ehe, vorzüglich durch die Schuld des unverträglichen böſen Weibes, welches ihrem Manne das Leben vergällt und vergiftet, und ihn höchſt unweiblich mißhandelt. Dieſe Erzählung von 820 Verſen läßt, wie der Mayr Helmprecht — im LXXXV. und LXXXVI. Bande dieſer Jahrbücher aus derſelben Handſchrift mitgetheilt — einen tiefern, aber widerlichen Blick in die Sitten des untern Standes jener Zeit werfen. Die hier blank dargelegten rohen Mißhandlungen haben ſich heut zu Tage, wenigſtens in den höhern und mittlern, und wohl auch allmälich in den untern Ständen, dem gemeinen Volke, in unſerm deutſchen Vaterlande abgeſchliffen. An äußerer Sitte und Schicklichkeit, an polirten Formen und Förmlichkeiten ſind wir dem Mittelalter gewiß vielfach voraus, und wähnen uns etwas darauf einbilden zu können, nicht aber an Charakter und nachhaltiger Kraft, worin wir im Ganzen ihm wohl nachſtehen dürften.

Schon als erſtes Eſſen ward dem armen Ehemanne aufgetiſcht: Eyer und Schmalz; die Eyer waren Angſt und Noth, geſalzen mit dem Salze der Reue, und geſchmalzen mit dem Schmalze der Untreue; das Brot war Greinen und Schelten; als Trank tranken ſie Zorn und Haß, Streit und Neid (25 — 46). Lebendiges Bild! Sie thut in Allem ſtets das Gegentheil von dem, was ihr Mann thut, kurz:

»waz mir tuot wol, daz tuot ir wê
waz ir tuot wê, daz tuot mir wol.« (V. 62 u. 63.)

und V. 142:

»waz ich wil, daz wil sî niht,
waz si wil, daz geschiht.«

Sie überſchreyt ihn, und führt das letzte Wort:

»sprich ich ein wort, sî sprichet driu.
gen vier worten sibeniu.« (V. 86 u. 87.)

Er, der unmännliche Mann, zieht immer im Streite gegen ſein Hauskreuz den kürzern:

»slach ich si e i n e s, si sicht mich z w i r.« (V. 73.)

Er vergleicht den, der mit einem übeln Weibe leben muß, mit einem Martyrer (177), welcher die ſchwerſten Qualen erdulden mußte; ja er ſtellt ihn wegen der Dauer der Leiden ſogar noch höher (193 f.), und preiſet den Mann glückſelig, dem eine Gattin nach ſeinem und dem Herzen Gottes, folgſam und ohne Falſch, beſchert iſt (200 ff.).

Der Mann klagt, daß das G l ü c k (241) mit ſeinem wechſelnden Rade ihn nicht begünſtigt habe. Er vergleicht ſeine Schläge, die er erdulden muß, mit den Kämpfen des Rieſen A ſ p r i â n (157), W i t t i c h's und D i e t r i c h's von B e r n (258 f. 532), und meint, W a l t h e r und H i l d e g u n d (306), P y r a m u s und T h i s b e (386), A e n e a s und D i d o (440), E r e r und E n i t (440), T r i ſ t a n und I ſ o l d e (484), G a h m u r e t und B e l e r â n (581) hätten ſich beſſer vertragen, und der Dichter zeigt ſomit ſeine Bekanntſchaft mit der alten Heldenſage und den ſo eben aufgezählten Gedichten.

Der Dichter läßt den armen Ehemann in S a c h ſ e n (521) fechten und auspariren (ſchirmen) lernen, ihn zu I n n s b r u c k (553) guten B o z n e r Wein trinken, von dem böſen Weibe unter ihren Achſeln ze W i e n e n (759) getragen werden; er läßt ihn endlich wünſchen, lieber das K r e u z (alſo noch K r e u z z ü g e) zu nehmen, und mit den Ungläubigen, als mit ihr zu fechten (800). Vgl. M a y r H e l m p r e c h t V. 565 ff.

In Bezug auf des Gedichtes Orthographie, Interpunktion, Bezeichnung der Seitenzahlen ꝛc., die der Schreiber des Pergamentcodex befolgte, gilt dasſelbe, was ich bey Mayr Helmprecht in dieſen Jahrb. Bd. LXXXV. S. 2 und 3 des Anzeigeblattes ſagte.

Am Rande des CCXV. Blattes der Handſchrift, mit welchem dieſes Gedicht beginnt, erſcheint auf einem an einem Baumſtamme hängenden Schildchen »$\frac{V}{1517}$«, im welchem Jahre dieſer Pergamentcodex, der F CCXXXVIII Blätter im größten Folio enthält, ſehr wahrſcheinlich für den Kaiſer Maximilian I. vollendet wurde. Die Buchſtaben V und F mögen dem Maler des mit niedlichen Schmetterlingen, Vögeln, Thieren, Blumen, Früchten und einigen menſchlichen Figuren bemalten Werkes, oder dem Schreiber, wenn nicht Maler und Schreiber eine und dieſelbe Perſon waren, angehören. Am Baumſtamme ſteht angelehnt eine entblößte Frauensperſon, die in der Linken eine fünfſaitige Streichzither und in der Rechten den Bogen zum Spielen hält, welche vielleicht das ü b e l e W e i b, wie Seite CCXXV eine männliche Figur den jungen mißrathenen Helmprecht vorſtellen ſoll?

* * *

Das puech von dem übeln weibe.

CCXV Es was ein süesse stunde.
a da got der ee begunde.
damit der man vnd sein weib.
baide seel vnd leib.
vor got süllen behalten.
vnd des himelreichs walten.
phlegent sy der rechten ee.
so wirt in an der sele wee.

nymmer in der helle grunt.
das ist mir von den püechern kundt.
got sey es gelobt mit meiner konen.
wil ich nicht ze helle wonen.
es mag wol wesen ain leib,
baide ich vnd mein weib.
secht ob das sey ein trew.
mein freud ist ir rew.
ir rew ist mein wunne.
got vnns baiden gunne.
daz wir müessen lange leben.
ir ward vil nach mit mir vergeben.
dawider gab sy mir ein tranck.
das mir nacht vnd tag was lanng.
seyt dieweil ich han den leib.
die vergifft gab mir mein weib.
da ich bey ir vnts an den tag.
nun die ersten nacht gelag.
got wil ichs ymmer clagen.
da ward ein phandl dargetragen.
mit ayrn in dem schmalcze.
das was mit einem salcze.
gesalczen (daȝ) haysset rew.
das schmalcs was vntrew.
die ayr angst vnd not.
darczuo truog man vnns ein prot.
an das pet zu der phannen.
das was greynen vnd zannen.
Man truog vnns beden ein moraz.
dauon gie vil swinder waz.
es was getemperiert in ein vass.
bayde zorn vnd hass.
darczuo gewerre vnd neid.
bayde hassen vnd streit.
dasselbe trincken truncken wir.
von dem trinckhen bin ich ir.
noch heute veint vnd sy mir sam.
vnd ymmermer an einander gram.
Daz wir zusamen komen sein.
daran hat mein trachtein.
gewendet allen seinen vleis.
vnd sprich ich swarcs sy spricht weis.
sprich ich weyss, sy sprichet swarcs.
nu hüette sich vmb den nacksnarcz (sic).
wer eelichen nem ein weib.
das ratet im mein tumber leib.
er hat vnhailes sich versehen.
geschicht im sam mir ist geschehen.
sy ist mir ein laider nachgepaur.
sprich ich gut sy sprichet saur.
sprich ich sawr sy sprichet guot.
wir haben vngeleichen muot.
secht ob das sey ein rechte ee.

was mir tuot wol, das tuot ir wee.
das ir tnot wee, das tuot mir wol.
wann ich bey ir wonen sol.
vnns baider trew also wesen sol.
so tette sanffter mir der tot.
sprich ich geel sy spricht rot.
sprich ich rot sy spricht geel.
sprich ich lasz, sy sprichet snell.
sprich ich snell, sy sprichet lasz.
CCXV also trag wir ymmer hass.
b ich gen ir vnd sy gen mir.
schlach ich sy ainest, sy schlecht mich zwier.
Was ye das annder tuot.
das duncket vnns dhainweders guot.
sy zeuhet hin ich zeuhe heer.
waffen heut vnd ymmermer.
der noete die ich han von ir.
damit sy leiden muos mit mir.
sprich ich guot sy sprichet übel.
sprich ich krump alssam ein swübel (sic).
sy sprichet recht alssam ein zayn.
sprich ich herter dann ein stain.
sy sprichet waicher dann ein pley.
schet wie ein geselschaft das sey.
sprich ich ain wort sy sprichet drew.
gen vier worten sibenew.
kanst vnnüczes klaffen.
vnselig sein die pfaffen.
der Papst Cardinale.
sy erlaubten zu einem male.
wanndel yeglichem man.
wie ich der püecher niene kan.
ich han doch teutsch gelesen.
es möcht ein man sunst bas genesen.
behalten seel und leib.
dann ob er ein übel weib.
sol haben untz an seinen todt.
das sint zwayer hannde not.
der sele und auch des leibes.
des seinen übeln weybes.
gefreut er sich nymmer halben tag.
und darczuo der sele slag.
der vergisset er vor zorne.
des ist sy die verlornne.
Und hiess mich nyemand affen.
so wolt ich mit den pfaffen.
gerne zu allen zeiten.
vmb die warhait streiten.
was aber ich darumbe erlit.
daz mich des nyemand überstrit.
Probst Abbt vnd pharrere.
michel pesser waere.
so getane ee verkorn.

dann mit übelm weybe die sele verlorn.
Ich rede es nicht von meiner not.
demselben waere ein kurczer todt.
noch besser snelliklich erliten.
dann ob er in rewen siten.
müesset leben dreyssig iar.
und er in rewen far.
sich niderleget vnd aufstat.
in rewen siczet in rewen gat.
in rewen slaffet in rewen wachet.
sein hercze in rewen krachet.
in rewen trincket in rewen ysset.
mit rewen er vergysset.
was im liebes ye geschach.
sein rewe ist aller rewen tach.
sein rew ist aller rewen.
gruntueste vntrewen.
ich wil im rewe sennden.
neben hinden vor innwennden.
wer mit übeln weiben not.
sol haben vntz an seinen todt.
derselb klage mir sein laid.
sam tuon ich im mein arbait.
Sein hercse waere dann von stainen.
mein not muss er bewaynen.
seit er ist mein geselle.
hore was ich im clagen welle.
was ich wil das wil sy nicht.
was sy wil das geschicht.
mit meinem willen selten.
vnd möcht ich ir vergelten.
das zehende layd daz sy mir tuot.
CCXV ich were ymmer wolgemuot.
c wenn ich mit ir gemelichen wil.
so slecht sy mir slege vil.
auf hennde vnd auf die knübel.
so recht grundt übel.
als ich waene yemand wisse.
was ich gern ysse.
durch nyemand sy das ässe.
so ist sy so muotes rässe.
ob sy worden waere ein man.
noch küener waer sy dann Asprian.
Dawider han ich einen muot.
alles daz sy duncket guot.
das ist mir gar ein galle.
seht wie euch geualle.
vnnser baider ordnunge.
sy gicht es gee von sprunge.
vnd sey ein anegenge.
sy ward mir nie so strenge.
sy werde mir noch strenger.
mir ward das phat nye enger.

das mich gegen freuden laytet.
die strasse sy mir heraitet.
die mich gegen rewen weysen sol.
vnd was mir etwen(ne) wol.
vnd hat an frenden werdikait.
das ist ze spile mir gesait.
Wer mit übeln weyben.
die lenge wil beleiben.
ich geleich ir aines swaere.
für eines marterere.
der durch gotes willen.
aich hie benor lies villen.
vnd aus des heuten man senwen schnayd.
vnd die marter auf dem roste layd.
durch den man schoss die pheyle.
vnd die eysnenen keyle.
schlug durch füesse vnd durch hant.
vnd den man durch die reder pant.
wie man in priet wie man in sot.
yedoch was es ein knrcser todt.
vnd nam ende in ainem tag.
nach der püecher maister sage.
habent sy das kurcze leben.
vmb das ewige geben.
vnd sint der engl genoss.
ir marter ward nie so gros.
dise marter sey verre.
grosser vnd mere.
wer ein übel weib hat.
er ligt siczet oder stat.
er slaffe oder er wache.
er lebt mit vngemache.
Wol in ward der so gewert.
daz im ein weyb ist beschert.
darnach als im sein muot gert.
den hat got vil wol gewert.
der mag die sele wol bewarn.
wil er mit rainen züchten farn.
hie in disem leibe.
mit seinem guoten weibe.
thuet er alles des sy gert.
ob sy in dea hinwider gewert.
mit trewen nach dem willen sein.
das ist der gelaube mein.
vnd haben sy got vor augen.
die rede ist gar vnlangen.
die waerend in Abrahams schosse.
da Lucifer vnd sein genosse.
wurden von verstossen.
die er sich genossen.
wolte dem obristen got.
welches weib irs mannes gepot.
behaltet an yeglicher stet.

Digitized by Google

vnd tuot er gar nach ir pet.
williolichen als er sol.
die lebent mit einander wol.
Ob sy vor valsche ist behuet.
hat er so mannlichen muot.
daz er sein synne.
wenndet von der mynne.
die üppig vnd mit sünden sey.
sint sy des bedentbalben frey.
ist es in gar vnmacre.
für einen clausenacro.
lob ich ir baider leib.
CCXV den guoten man vnd sein weib.
d ir baider rew ob dio so stet.
daz die sein durch ir hercze get.
vnd du ir hinwider durch das sein.
des gib ich in die trewe mein.
wer an got die schaidet.
das sich der got laydet.
Die rede ist mir laider ein spel.
saelde die ist synnwel.
vnd walczet vmb als ein rad.
da ich sy mit vleysse pat.
daz sy mir ze weybe.
gaebe die meinem leibe.
waer wol zo massen.
das hat sy laider lassen.
vnd hat mir ein weyb gegeben.
daz bey mir alle die nu leben.
ymmer sein gepessert.
mein kunst ist vermessert.
ich wande ee ich genaeme sey.
daz nynndert zwo oder drey.
lebente also guete.
des ist ir vnzemuote.
daz sy guoten weiben.
mit lobe wellen bey beleiben.
Maniger sagt von Weittegen not.
nu vernempt auch die meine durch got.
vnd sagt von Diettreiche.
der nöte was vngeleiche.
der meinen des ich waene.
sy vachten das die spaene.
von ir schildes rande stuben.
vnd sich die preter gar zerkluben.
ir helm wurden feurfar.
dar under in doch nicht enwar.
sust vachten sy vil manigen tag.
daz ir deweder nie gelag.
todt von swerten noch von sper.
der vacht hin vnd jener heer.
einer sluog den anndern nider.
so erholt sich diser des hinwider.

Digitized by Google

vnd sluog den anndern auf die knie.
sy fachten also, daz sy nie.
vou swert slegen wurden wundt.
die not der meinen ist vnkunt.
Ich bin wol fünff vnd uierczig stund.
von meinem weibe worden wunt.
ane stossen gen dem krophe.
vnd rauffen har aus dem kophe.
der zuchte ist on massen vil.
dauon ich euch nicht sprechen wil.
ich het nicht sey.
gannczer tage drey.
ein vnzucht sy mir nie vertruog.
mit einem knüttel sy mich sluog
ob dem augen durch das hieren (sic).
nun vmb ein geprattne piern.
die zugkhet ich ir aus ainer gluot.
da schluog sy mich daz mir das pluot.
auf die füesse niderran.
nun daz ich ir entran.
es waer gewesen da mein todt.
das ist von ir mein erste not.
Wenn ich nach gewynne far.
so ist durfft daz mir der mausar.
vber die strasse fliege.
vnd mich des nicht triege.
ob ich ir nicht empringe.
lanng prait ist ir swinge.
vnd ist hagenpuechein.
die slecht sy durch das haubt mein.
dasselb tet sy hewre.
so getane abenteure.
CCXV waren herren Walthern vnkhundt.
e da er vnd mein fraw Hildeguont.
fuoren durch die reiche.
also behagenleiche.
Vernemet durch ewre hofeschait.
das ist von ir mein ander lsid.
sy sass eines tages vnd dachts.
da viel ein weniges wachts.
in die gluot auf ainen kolen.
von irem zorn muost ich dolen.
grossen schaden one frummen.
sy schluog zu zwayhundert drummen.
das scheit vber meinen koph.
daz ich gie vmb als ein toph.
vnd stosset ir vnnder die füesse nieder.
da lag ich lanng ee das ich wider.
mich kaume aufgerichte.
sy nam ze mein gesichte.
in die handt daz vorig scheit.
vnd schluog mir ein wunden woyt.
mit dem dehse eysen.

durch not muoss ich greysen.
vnd alten ee vil maniger tage.
das ist von ir mein dritte clage.
Es ist noch ein kindesspil.
da wider ich nu sprechen wil.
von dem vierden kamphe.
das geschach bey einem stamphe.
da lage ynne prey.
da hiess ich nun sey.
da sprach sy nu new auch du.
ich sprach ia new ich yeczuo.
da sprach sy was ist umb deu.
stand auf bald vnd new.
ich sprach nain ich entrawn.
sy sprach ia muostu nawn.
vor grymme ich die hennde krampf.
vnd trat oben auf den stampf.
vor vorchten vnd vor rewen.
muost ich den preyen newen.
ich het in bas genawen.
het sy mich nicht ze plauen.
daz ich in nicht guotes naw.
das was des schult daz sy mich plaw.
es erwannde ir pluien.
an mir vil schones nuien.
Welt ir nu mercken hie ze hant.
was mich des newen hat erwant.
ich pat sy tretten hinder mich.
sy sprach ich liesse ee haben dich.
da sprach ich das wirde et du.
ze hant greyffen wir darczu.
ich begunde zugken.
den schürstab vnd sy die krugken.
ich wil nun die warhait iehen.
sy liess mich nie aufgesehen.
mit swinden slegen sy mich traib.
vncz ich bey der tür belaib.
yedoch gab mir got die macht.
daz ich also hinwider facht.
ich sluog slag nach slag.
es ist war das ich euch sag.
da ich sy traib vncz an die panck.
ze hant tet sy den widerwank.
lasse naher rugken.
da vasset sy die krugken.
vast in baide hennde.
sy schluog mich auf die lennde.
den andern schlag sy berait.
das was mir do vnd ymmer laid.
vnd traff mich hinden auf den purel (sic).
daz mir emphiel der ofen stürel.
Sy schluog ye den anndern schlag.
daz er für den ersten wag.

Digitized by Google

vnd sy mich trayb an den ofen.
da strauchte sy vher einen schrofen.
vnd schluog mir der kruggen ort.
CCXV durch das haubt das ich [not] mort.
f vil nahen von dem slage was.
doch halff mir got das ich genass.

Tyspe vnd Pyramus.
gefochten wenig haben suss.
die sich durch mynne stachen.
vnd enwesten was sy rachen.
der sit ist nu verkeret.
des sy got ymmer geeret.
bey dieser zeit ligt niemand todt.
von mynne noch von senender not.
der reiche senet sich vmb den wein.
mer dann nach der frawen sein.
so hat der arme senende not.
täglichen vmb das prot.

Ich gedacht in meinem muot.
herre got der guot.
sol mir ein weib angesigen.
vnd vor ir sigelos (ich) ligen (?).
das ist schade vnd scham.
ein scheit ich ab der asen nam.
da was auch ir die krugke encsway.
sy nam das lennger drumb zay.
vnd vachten ein schancze.
ich war bey ainem tancze.
dieweil michels bas gewesen.
oder ich hiet tiusche gelesen.
von dem werden Parcifale.
ee das ich die quale.
von ir schlegen hiet erliten.
also vil wenig hat erstriten.
Ereck mit frawen Eniten.
mit prüglen vnd mit scheiten.

Höret aber alssam ee.
da ergieng wee vnd we.
von meinem weibe vnd von mir.
sy traff mich das galt ioh ir.
sy schluog schlege vngezalt.
vil kaume ich ir den dritten galt.
ir spil stuond ze allen gelten.
ich verpot es vil selten.
sy trat mir zuo mit eyle.
sy liess mir nie die weyle.
das ich es ainest hiet verpoten.
sy hiess mich dick zochen krotten.
das ich mich torst gewern.
sy sprach ia kan dich nicht erneren.
von mir dann ich dein maister bin.
zehannt warff sy die krugken hin.
vnd vnnderlof mir das scheit.

das klagt ich do vnd ymmerseyt.
vnd schluog mir ein maulschlag.
vnd warff mich recht als ein sackh.
bey dem bare vnnder sich.
sy kraczet vnd sluog mich.
mit der fauste in den mund.
so getane mynne vnkunt.
was dem herren **Eneas.**
do er von Troyen komen was.
auf die burg ze Chartago.
zu der frawen **Tito.**
seyt ich ir erste kunde vie.
seit desselben tages ye.
ir hasses wider mich zeran.
sy sass eines abents vnd span.
ich was von einer hochzeit komen.
do sy das het vernomen.
gegen mir sy balde lieff.
mit den armen sy mich vmbeswieff.
sy wannde daz ich ir brächte guot.
des truog sy mir so bolden muot.
sy kuste mich mer dann zwier.
sy sprach bis got wilkumen vnd mir.
traut geselle willekomen.)
da sy das het vernomen.
daz ich ir nicht brachte.
ze hannt ich ir verschmachte.
sy lie die hennde sleyffen dan.
vnd sach mich hart durschs an.
allererst ich mich versynnet.
CCXVI daz sy mich serer mynnet.
a vmb mein guot dann vmb mich.
sy sprang vil übelichen hinder sich.
warumb hast du mir nicht bracht.
vnd ist dir nynnders des gedacht.
wes ich sol leben vnd deine kind.
waren sy künige die hynne sind.
du geneussest ir so cleine.
sam ob wir waeren aine.
Du emphindest meiner dücke.
sy vieng das vberrugge (sic).
vnd swanng es von der hennde.
also daz ich den ennde.
vil nahen het alda genomen.
vnd waer es an die want nicht komen.
doch traff mich der rockhen ort.
wie verre ich sasse von ir dort.
also sere an den giel.
daz mir der glaube gar emphiel.
sunst gelag ich bey der wennde.
mit ir weissen hennde.
Ysalde der saelden krone.
die sich je vil schone.

behüetet hat vor schannden.
ja waene sy Tristranden.
selten sluoge mit rocken.
auch gezugte bey den locken.
auf die füesse nie ze tal.
als ich die mynne ane zal.
vil dicke hat geswengkhet.
wer marterer gedenkhet.
der lass auch sich erparmen.
vber mich vil armen.
Welt ir nu hören maere (sic).
von grossem herczen sere.
ich kam aber eines tages.
des ward ich herre manges slages.
laider guotes laere.
dauon lidt ich swaere.
die mag ich lannge zaigen.
sturbe yemand dann die vaigen.
so wer ich tot vor maniger zeit.
hie gat es auf einen streit,
es was ir itweyzzen.
waran sol enpeissen.
oder gen dem abende essen.
dein hat got vergessen.
sprach sy vor meiner hennde.
da zugkte sy von der wende.
ein liecht scheit das was swaer.
hie get es an ein daere (sic).
da ward lachen tewr.
doch gab mir got ze steur.
ein aichen vbersticbe (sic).
vnd einen stuol der dicke.
was mit nicht ze swaere.
der warde mein pugkelaere.
mir waere da schade gewachsen.
nun daz ich ze Sachsen.
weylent lernet schirmen.
sy liesse mich nie gehirmen.
den stuol ich dicke für mich warfl.
doch sluog sy mich daz ich mich snarf.
bey dem puckelaere.
wie nucz et er mir ware.
Hiet maister Hildebrant.
so sere verhawen schildes rant.
als sy mir den stuol zerschluog.
das were et im vil vnd genuog.
sy ist herr Diettrich ze mir.
awe daz ich gen ir.
nicht her Weittegen werden mag.
so gult ich ir den dritten slag.
mit slegen tet sy mir vil wee.
noch drey stund dickher dann der snee.
aus den lüfften erhebet sich.

mit dem scheit sluog sy mich.
aus disem winkl hin in jhenen.
sy kunde slag nach slage denen.
sy schluog mich hin sy schluog mich heer.
mit slegen traib sy mich entwer.
sy schluog mich wider vnd für.
sy schluog mich aus ze der tür.
sy schluog mich verre in den hof.
es geschuoff nie kain bischof.
CCXVI den sundern so gedichte.
b mit pesmen an der peichte.
so sy mich mit dem scheite sluog.
sy schluog daz ye der slag truog.
schlach schlage vber rugge.
ich het da ze Ynsprugke.
vil guoten Botzenaere.
getruncken für die swaere.
vnd für die grossen arbait.
die ich von ir slegen laid.
  Da sy kam an die weite.
sy trat mir mit dem scheyte.
mit slegen zu yo bas vnd bas.
mein selbs ich doch nicht vergass.
ich begunde zechin (sic).
hinwider mit dem stechen.
vncz ich sy trayb an den stadl.
ze hant ward ich one wadl.
die widerfart gelechet (sic).
ir slag vnsanffte schmecket.
des ward ich vil wol gewar.
sy sluog mir aus dem stuole gar.
der vier stecken drey.
solt ich nicht fürchten sey.
so waer ich ein tore.
der ain fuor an mein ore.
daz es darnach vil lannge sang.
der ander stecke nam den swang.
daz mir die nasen pluete.
got vor schanden mich behuete.
der dritte fuor an mein hynne.
also getaner mynne.
weren die liebe leute erlan.
Gahmuret vnd Bellican.
die do Ferawisen.
den schwarczen vnd den wisen.
gepar von seiner fruchte.
sy phlag so schöner zuchte.
vnd was so weyblichen guot.
het er durch seinen frechen muot.
die dannenfart nicht genomen.
er wer nymmer von ir komen.
  Hie geet es an ein streiten.
mit prügeln vnd mit scheyten.

gesaket ir sölhs vechten ye.
mit drischeln slegen es hie gie.
ich het es nach sy het es vor.
sy traib mich vast vncz an das tor.
das ich ir slegen nicht emphloch.
das was des schult der zaun was hoch.
das tor was verslossen.
ein rigl darfür geschossen.
do gedacht ich als ein man thuot.
der baide leib vnd guot.
auf die wage seczet.
mein zorn was geweczet.
gen ir zorn der was scharff.
vil seliclich ich gewarff.
mit dem stecken ich sy traff.
daz ir das pluotige saff.
auswischet durch ganczes fel.
des ward sy als ein tote geel.
ich wannde ich het sy niderbracht.
des ir doch nynndert was gedacht.
sy sluog auf mich so dicke.
daz mich des feures plicke.
vor den augen glesten.
mit starchen slegen vesten.
traib sy mich gen der krippe.
vnd sluog mir ein rippe.
mitten auff der prust enczway.
lasse bin nicht sy do schray.
Es ist ein angenge noch.
sy vasset in baide hennde das ploch.
mit slegen tet sy mir vil wee.
noch drey stund dicker dann der schnee.
aus den lüfften schneyte.
schluog sy mit dem scheyte.
auf mich slege one zal.
heya wie slag nach slage hal.
der stuol het sich zerkloben.
der stuol von slegen ware zestoben.
wann durch den stuol was ein wymmer.
CCXVI sy het mirs vertragen nymmer.
c wann der stuol so hiet sy mir.
das haubt nun zerschlagen gar.
der stuol was mein leibnar.
der stuol was mein haubt dach.
der stuol für slege mein gemach.
der stuol was mein schwertes brief.
der stuol ich dick für mich swieff.
der stuol was mein pester trost.
wann durch den stuol het sy belost.
mich des meinen verhes.
wann den stuol vil dwerhes.
war mein ding gestannden.
wann durch den stuol ze schannden.

war ich worden an dem tage.
der stuol neret mich vor manigem schlage.
Ich lobt den stul vnd künd ich bas.
auf pessern stuol nyemand gesass.
pesser stuol ward nie geport.
wann durch den stuol ich het bekort.
von ir slegen den ennde.
ich emphie von ir hennde.
vil pühel vnd raysse.
der welligen arbaysse.
geschach nie so wee im kessel.
einen hyrssenen vessel.
den truog ich niden vmb mich.
den sluog sy daz er zarte sich.
als ein marbes lindenplat.
gehort ir ye der note gat.
die sy mir tet vnd die ich layd.
mein rock wammis noch mein phait.
mit slegen sy wenig sparte.
das sluog sy daz es sich zarte.
hinden vnd vor hinabe.
doch traff ich sy mit dem stabe.
niden an den schenekel.
ich sluog sy auf das engkel.
daz es ir nach was aus dem lide.
zwischen vns was der fride.
laider da vil tewr.
mir galt die vngehewr.
so gahes an derselben stund.
het ich ettlichen in ein phunt.
sy waer mir vil selten.
so willig gewesen mit ir gelten.
Manig man der schiltet.
ob man im nicht engiltet.
ich het sy nie bescholten.
het sy mir nicht vergolten.
vnd het es lassen one zorn.
sy galt mir hinden vnd vorn.
sy galt mir oben vnd niden.
daz es mich swer auf allen liden.
Ir enngkel sy mit willen gallt.
sy sint ymmer vngezalt.
ir slege auf mich zware.
es ist in dem iare.
nynndert also manig tag.
noch drey stund so manigen slag.
schluog sy mir nach dem kopfe.
es gewan nye topfe.
vor gayseln solhen vmbswang.
als sy mich on meinen danckh.
mit slegen vmb vnd vmbe traib.
gehort yr ye gesagen wie D i e t l a i b.
mit dem meerweibe facht.

den langen tag vncz an die nacht.
das leben im nieman gehiess.
sy schoss einen stählin spiess.
beraiten vnd wessen.
geschmidt von siben messen.
als der tichtere sprach.
in die erde daz in niemand sach.
da sy sein wolte ramen.
die salde in dauon namen.
vnd sein schnelhait die was gros.
daz sy in ze tode nicht schoss.
daz ich von disem weybe.
mit disem lebentigen leibe.
kam das was ein zaichen.
wo sy mich erraichen.
CCXVI mochte mit der zochen.
d wol vber drey wochen.
mocht man die peul vinden.
vorn vnd hinden.
Sol mich tödten dicz weib.
nu ist mir guot noch leib.
beyde ze konen nicht gegeben.
ich sol auch fürbas geleben.
einen tag nymmermere.
meine freundt haben des vnere.
gedacht ich taugenlichen.
ich liesse et an sy streichen.
mit slegen also dicke.
mit einem vberstiche (sic).
traff ich sy vor an den koph.
sy sprach verdeust du disen kroph.
du magst in essen vngesoten.
natern zagl vnde kroten.
vnd alle aytter trincken.
ich het den ainen schincken.
laider mir erparet.
da sy het mein gefaret.
also es ze vnhail mir ergie.
sy schluog mir aus dem zeswem knie.
des slages die knie scheiben.
sy sprach liess ichs beleiben.
mit dem ainen schmerczen.
vor freuden mochst du scherczen.
des ich wiss got nicht entuon.
es wirt fride noch stete suon.
wayss got nymmer zwischen vnns zwain.
was von die ist dir ein pein.
von meinen slegen worden lam.
dir geschicht an dem andern sam.
ich schlach dir ah den rugke.
oder mir sol ze lughe.
das wilde nymmermere.
gefuegen guot vnd ere.

ich mache dir so zwerhen mund.
das allen leuten wirt vnkunt.
ob sy deinen geleichen.
ye gesahen in den reichen.
alle gnad ich dir versperre.
die augen ich dir auszerre.
sam sy nie da gewuochsen.
vnnder meinen vechsen.
trag ich dich hin ze Wienen.
vnd wilt du mir nicht dienen.
als einer frawen thuot ir aigen knecht.
dein antlüts wirt so schlecht.
sam nie nase kam daran.
vnnser zwayer frunde drey man.
kamen dort gelaufen heer.
vnd schieden vnns bed als ein per.
der an einer lannen strebt.
dem gleich sy dannoch lebt.
sy phnurret ienen vnd disen.
sy goparet als sy mit ainem rysen.
dannoch het gefochten.
die drey man enmochten.
nicht erwennden sy.
sy zucktens alle drey.
nach ir wol vierdhalben schrit.
sy het dannoch ir vnsit.
vil gern an mir erezaiget.
mein leben ward gefayget.
war an denselben zeiten.
nicht geschaiden vnnser streiten.
Man möchte leicht mich gehaben.
man muost mich mit dem wasser laben.
do ich von dem streite gie.
ein altes weib mich gefie.
der saig ich vnnder der hand ze tal.
ich was pleich vnd fal.
darunter waz die wilwe.
gemischet mit der gilbe.
sunst lag ich als ein tote.
es lieff ein knechte genote.
balde hin nach wasser.
schier kom er also nasser.
betaubet lag ich ane synn.
doch goss er mir das wasser ynn.
ich plickte auf mit armen staten.
CCXVI sy sprach ia trau ich dich gesatten.
e streites wol mit meiner crafft.
vacht ich mit all der haydenschafft.
so gar one sorgen.
ich nam das creucze morgen.
Do wir also gesniten.
vnd das sy gestriten.
den streit zwischen vnns baiden.

da wurden wir geschaiden.
sy sass dort ich sass hie.
die augen sy an mich verlie.
vil vngüettleiche.
da sprach ich got der reiche.
die not la dich erparmen.
awe mir vil armen.
was rechet ir fraw an mir.
sy sprach hast du rede in dir.
mich müet dem claffen sere.
sweig du muest vnere.
mit schaden laden in das hawss.
da swig ich alssam ein maus.
vnd redet da nymere.
wann ich forchte sere.
ob ich ein wortel spräche.
das sy den frid(e) braeche.

* * *

Worterklärungen für die des Mittelhochdeutſchen weniger kundige Leſer.

Vers 2 begunde und began, praet. von beginnen, 358, 562.

11 kone, diu, Gattin, Eheweib; ze konen, 719.

13 wesen, infin., ſeyn; daher ge-weſen, praet. was, 404, neben dem neuern war, 407; bis (wis), imperat. ſey, 455.

16 rew, riuwe, diu, Betrübniß, Schmerz, Reue, 121 ff. in rewen, in rewen (riuwigen) siten, 119; gegen rewen, 170.

20 vil nâch, beynahe; vil nâhen, 384, 476; vergeben, verzeihen; einem etwas beybringen, das ihm den Verſtand, das Leben u. dgl. benimmt. Vgl. vergift, diu, Gift, in V. 24.

36 greynen (grinen) und zannen, greinen (öſterr.) und grinſen, knurren (vgl. pfnurren, 769) und ſchelten.

37 môraz, der, ein ſüßes Getränk, ἀρωμάτιον. Vgl. Nibel. 7271.

38 wâz, der, Duft, Geruch; swind, ſtark, heftig, ſchnell, dann geſchwind, 362.

39 getemperiert (getempert), von tempern, temperare, in gehörigem Verhältniſſe miſchen, temperirt.

41 gewerre, daz, von werre, diu, dissidium, guerra, guerre, Ge-wirre.

45 sam, eben ſo, ſo wie, V. 56, 137, 746.

48 trachtein (trehtîn), ahd. truhtîn; vgl. das mittellat. trustinus, »Droſt,« Herr, beſonders Herr Gott.

52 nacksnarz?! snarz, emunctorium, ſ. Grimm's Gramm. I. 129.

54 leib (lip), der, der Leib, das Leben; dient häufig zur Umſchreibung der perſönlichen Fürwörter, mîn tumber lip, ich unverſtändiger Menſch.

60 muot, der, Sinn, Geſinnung, Wille, Muth, Gemüthe. Vgl. 158, 202.

69 lass (laz), läſſig, träge.

73 ainest, adv. (gen. eines), einest, einmal, 426; daher einſt. — zwier (zwir: mir), zweymal, vgl. 454: 455. — 71 trag wir, wenn in der erſten Perſon plur. das Fürwort wir dem

Zeitworte unmittelbar folgt, ſo kann die Endung des Zeitworts wegfallen.

77 (waffen (wâfen), interj., weh, prob dolor!

81 swübel? wahrſcheinlich Entſtellung aus swegel, swigel, swibel, swübel; zubel, in Oberlin's Gloſſar 2119 fistula (incurvae formae?), canalis; vgl. die Entſtellung knübel: übel, V. 150, 151.

82 zayn (zein), der, Ruthe, gerader Stab.

86 und 87 drew: sibenew = driu: sibeniu, drey — ſieben.

88 kanst? vielleicht ganz?

92 wandel, der, Zutritt, Umtauſch.

95 baȥ genesen, in Ruhe und Friede bleiben, unverſehrt bleiben.

99 zwayer hannde, zweyerley; zehant, auf der Stelle, 352, 357, 369. — V. 104 hat zweyſylbigen Auftact.

111 überstrîten, beſiegen, überwinden.

113 michel, groß, viel; michel (adv.) beȥȥer, viel beſſer; michel baȥ, 408.

114 sô getân, ſo beſchaffen, 305, 439, 579. — verkorn, part. von verkiesen, überſehen, unbeachtet laſſen, vergeſſen, aufgeben.

131 untrewen, wohl irrig ſtatt entriuwen, in Wahrheit, traun! 340.

144 selten, wird ironiſch für niemals gebraucht, 423, 488.

148 gemelichen, munter, ſpaßhaft ſeyn, von gemelich, ſpaßhaft, beluſtigend.

150 knübel, daȥ, wohl des Reimes wegen knübel: übel ſt. knüdel, deminut. von knode, Knöchel am Finger und an den Füßen; vgl. Liederſaal I. 611. — So noch Knode in meinem Geburtslande, dem Bregenzerwalde; daher daſelbſt knodlings melken, eine eigene Art der Sennen, mit den Knoden (den Fingerknöcheln) zu melken.

155 muotes rässe, ſo hitzigen, ſcharfen Sinnes und Gemüthes; »ich bin sô muotes raeȥe« im Mayr Helmprechte V. 411.

157 Asprian, Name eines Rieſen; ſ. Wilh. Grimm's deutſche Heldenſage S. 174, 284.

163 gicht, praes. von jehen, ſagen.

164 anegenge, diu, Anfang, 620.

167 pfat, hier daȥ, ſonſt der, Pfad.

172 werdekeit, diu, höhere Geltung, Anſehen, Würde.

173 ze spile, zum Scherze, Zeitvertreibe, zur Kurzweile; vgl. 422.

179 villen, von vel, gen. velles, Haut (in V. 608), ſchinden, geißeln.

180 heuten, von hût, gen. hiute, diu, Haut; — senwe, senewe, diu, Sehne.

183 eysnenen, Provinzialismus des Abſchreibers ſtatt iseninen.

194 verre, adv. ferne, weit, verre: mêre, richtiger merre, durch Synkope aus mêriro.

197 er ligt siczet oder stat und 199 er lebt im Indic., und dazwiſchen 198 er slaffe oder er wache im Conjunctiv.

200 wol in (acc.), wohl ihm, ſo auch wol mich, wohl mir!

200 und 203 gewern einen eines dinges, einem etwas zutheilen, gewähren; ich werde gewert eines d., ich bekomme meinen Antheil an etwas, mir iſt beſchieden; vgl. 209.

213 unlaugen (unlougen), unläugbar, wahr; der redo ist unlougen; ſ. Iwein (von Benecke) V. 2966.

217 genôzen sich einem, ſich mit einem vergleichen; vgl. genôze, 225.

220 stat, der und diu (gen. stete, stet), Ort, Stelle ꝛc., hier: in jeglichem Falle, in jeder Lage.

221 bet, bete, diu, Bitte, Wunſch.

230 unmaere, adj., der Rede, Erwähnung unwerth, unlieb, zuwider.

240 spel, daz, Rede, Erzählung, Fabel, Gleichniß; daher bispel, daher Beyſpiel.

241 saelde, diu, guter Erfolg, Glück, hier als perſonificirte Gottheit; ſ. Grimm's Mythologie S. 504 f. — synnwel (sinewel), länglicht rund, walzenförmig, trop. volubilis, sin-wel, gen. welles, rund, ſo sin-vluot, sint-vluot, d. i. unmez vluot, daher Sin- oder Sintfluth, nicht Sündfluth.

246 ze massen (mâzen), nach rechtem, gehörigem Maße, eben recht.

251 vermessert (sic), dieſes Particip läßt auf ein vermessern (gebezzert: vermezzert) ſchließen, und dieß von mezzer? mîn kunst ist vermezzert, d. i. mein Wiſſen und Können iſt zerſchnitten, verpfuſcht. In meinem Gebirgslande würde man ganz in dieſem Sinne ſagen: »Mein Glück iſt verſchnitzert.« Der Schnitzer (Meſſer, beſonders Meſſer in der Hoſentaſche) wird von Kleinen und Großen auch beym Theilen gebraucht, z. B. des Brotes unter zwey, denen man es recht gleich machen will; der Vater theilt nämlich das Ganze in zwey möglich gleiche Hälften, läßt beyde oder einen der Knaben bey Seite treten, oder deren Augen wegwenden, legt den Schnitzer zwiſchen die beyden Hälften, und frägt den Einen: »(willſt du) Rucke oder Schneid;« wenn dieſer »Rucke« ausgeſprochen, ſo bekömmt er das am Rücken des Meſſers liegende Stück, der andere dann das an der Schneide. So auch beym Theilen und Ausgleichen größerer und werthvollerer Dinge, welches man »ſchnitzern« heißt.

252 wannde (wânte, wânde), praet. von waenen, wähnen; vgl. 452, 610 und 262. — waene, oder ich waene, waene ich, parenthetiſch, wie unſer Süddeutſches halt (wie ich dafür halte), ut opinor, 487. — sey (ſt. sî, eam): drey ſt. sî: drî, ſo 570: 571, 773: 774; vgl. 335; mundartlich, wie man noch in der Steyermark ſei ſtatt ſie ſagt.

255 unzemuote (vielleicht zu leſen ungemuot, wie im Jtwiz V. 1784), der nicht den rechten muot hat, mißmuthig, betrübt.

258 Weitteg, Wittich, ſ. zu V. 534.

259 durch got, um Gottes willen, durch minne, 338.

263 vachten (vâhten), praet. von vechten, fechten, 406.

264 stuben (sing. stoup), pract. von stieben; zerkluben (sing. zerkloup) von zerklieben, intrans. zerſpalten werden.

267 enwar, en-, dem Zeitworte vorne angefügt, verneint (wie ne) neben einer zweyten Negation im Satze, und war, praet. von werren, einen hindern, hemmen, Schmerz, Schaden verurſachen, wirren.

269 deweder, pron. keiner von beyden.

278 stunt, diu, Zeit, Weile, Stund, Mahl, 690.

282 zucht (zuht), diu, Erziehung, Bildung, Artigkeit; vgl. 585. 2) Züchtigung, Strafe; daher V. 286 unzucht, Ungezogenheit, Beleidigung ꝛc.

286 vertragen, einem ein dinc, einem etwas hingehen laſſen, 631.

297 durfft (durſt), diu, Nothdurft, Noth; mausar (mous-ar), der, Mäuſeâr, Mäuſefalke.

301 swinge, diu, Flachsſchwinge aus Hagebuchen.

306 Walther von Spanien und ſeine ihm ſchon von Kindheit beſtimmte Braut Hildegunt; ſ. Grimm's deutſche Heldenſage S. 60, 87—94.

310 hofeschait, feine, vornehme (bövesche) Bildung und Sitten; vgl. Jwein V. 5653.

312 u. 313 dachts: wachts, wohl richtiger: dabs: vlahs (Flachs); dahs, praet. von dehsen, Flachs brechen, ſchwingen; vgl. 301; daher dehse isen, das, V 326.

315 dolen (doln), dulden

318 topf, der, Topf; Kreiſel, vgl. 692.

322 kaume (kûme), adv. mit Noth und Mühe, kaum; vil kaume, 421.

333 stamphe, der, Stampf, Stampfmühle, 344.

334 und 335 prey: sey, richtiger brie (Brey, Grütze): sie oder si; ſ. oben zu V. 252.

336 new, imperat., der Infin. nawn im Reime auf entrawn ſtatt entriuwen: niuwen (V. 341), ſo 345, 351, von niuwen, nûwen, nûen, ſtampfen, molere, part. genawen (genûwen), 346; als Verbalſubſt. 353; vgl. Helmprecht 1361.

338 deu ſt. diu, instrum. von das, umb deu, darum, von diu, 744.

342 krampf, praet. von krimpfen, zuſammenziehen, krümmen, daher Krampf.

349 zeplawen (zebluwen), part. von bliuwen (350 als Verbalſubſt.), bleuen, ſchlagen, engl. to blow; vgl. Helmprecht 1362.

350 erwenden, d. i. abwenden machen, entfernen, eines dinges, 353, 773.

359 schürstab, der, vgl. V. 377; stab, allein, V. 666.

369 widerwank, der, Umbeugung, Rückkehr, — tuon, zurückweichen.

372 vast, vaste, adv. feſt, ſtark, ſchnell, 595.

376 und 377 purel: stürel (sic) iſt offenbar eine ſchadhafte Stelle; purel, pürel (?) iſt wohl eine Stelle des Leibes; stürel von stürn, ſtören, ſtöbern, ſtochern, wie noch Zahnſtürer, Miſtſtürer in der bayeriſch-öſterreichiſchen Mundart, und ſo Ofenſtürel, in Bezug auf den Schürſtab V. 359.

379 wag (wac), praet. von wegen, wiegen, gleiches Gewicht haben, gelten, für wegen, überwiegen.

381 schrofen (schrofe, der), rauher, zerklüfteter Fels, Stein, dann Felswand.

382 ort, der und das, das äußerſte Ende, Spitze der Krücke; des Spinnrockens, 478.

386 Thisbe, eine ſchöne Babylonierin, und des Pyramus Geliebte. Sie unterhielten ihr Liebesverſtändniß gegen den Willen ihrer Aeltern durch eine Spalte ihrer an einander ſtoßenden Häuſer. Endlich wurden ſie eins, in einer Nacht am Grabe des Ninus ſich zu ſprechen. Thisbe kam zuerſt an den Plaz, wo eine Löwin ſtand, vor der ſie floh. Die Löwin erhaſchte ihren Schleyer, und beſudelte ihn mit Blut. Der ſpäter ankommende Pyramus ſah dieſes, glaubte ſeine Geliebte ſey ermordet, und fiel in ſein Schwert. So traf ihn bald darauf Thisbe, zog das Schwert aus dem Leichnam, und tödtete ſich ſelbſt. Von dieſer Zeit an trug der Maul-

beerbaum, unter dem dieſes vorgefallen war, rothe Beeren. Ovid. Metamorph. IV. 55 seqq.

387 sus, ſo, alſo, und sunst, 95, 482, 789.

390 sit, site, der, Handlungsweiſe, Betragen ꝛc. Vgl. 776.

393 senende (sende) nôt, ſchmerzlich, ſehnende Noth. — angesîgen, einem, einen überwinden, beſiegen; vgl. Zwein V. 535.

403 Ase, diu, Stange, die an der Stubendecke befeſtigt wird, und zum Trocknen der Lichtſpäne dient; in meiner Heimat, wie in der nahen Schweiz, heißen die Balken und Querhölzer über dem Feuerherde Aſen, beſonders um die Zieger zu dorren; der ganze Ort heißt Aeſeri; vgl. Stalder I. 114.

404 zay (enzwei: zei!), vielleicht aus zâhi, interj. hei!

406 schanze, diu, Einſatz beym Spiele; das Gegeneinanderſtellen, Begegniß, franz. chance; vgl. Mummenſchanz.

409 tiusche und tiutsche, deutſch.

414 ſ. Hartmann's von der Aue Erzählung vom tapfern Königsſohne Erec und ſeiner ſchönen und tugendhaften Gemahlin Enit, welche aus dieſem Heldenbuche Herr Profeſſor Moriz Haupt (Leipzig 1839) herausgab.

419 und 421 gelten, zurückgeben, entgelten; engelten, 678; galt, 672, 682; gult, 537; vergolten, 680; ze allen gelten (gelt, der), zu aller Vergeltung, Bezahlung, 422; mit ir gelten, 676.

422 spîl, Kampfſpiel; vgl. 173.

427 dick, adv., oft, vil dick, 492; dicke, 524; drî stunt dicker, 537; vgl. so gedichte, 548.

427 und 713 zoch, der, verächtliche Benennung. Zoch iſt in Oeſterreich ein träger, blöder Menſch, Schleppſack; ſo hörte ich auf dem Lande bey Wien ein böſes Weib ihren höckerigen, langſamen Ehemann »einen ſechseckigen Zocherl« ſchelten. Daher nachzocherln. ſich nachſchleppen, nachſchleichen; ſomit dürfte es von ziehen, praet. zôch, abzuleiten ſeyn. Vgl. Schmeller IV. 221, 238.

428 torst (torste), praet. von turren, wagen, ſich getrauen. — gewern, Stand halten, sich gewern, ſich gegen etwas ſträuben, Nibel. 2727.

429 ernern, geneſen machen, retten, erhalten; nern, 646; lipnar, 634.

444 künde vâhen, eines dinges, Kunde, Kenntniß von einem Dinge gewinnen.

448 hochzeit (hôchzît), hohes Feſt.

451 umbesweifen, praet. umbeswief, umfaſſen, 638. Vgl. Helmprecht V 722.

455 bis (wis), ſey, imperat. von wesen; ſ. zu V. 13.

459 versmâhte, praet. von versmâhen, einem, einem entehrend, geringfügig dünken.

460 lie, praet. von lân, laſſen; sleifen, gleiten machen.

461 hart, harte, adv. ſehr, höchſt. — durchs (sic), vielleicht türstec (ſ. turren, 428), verwegen, kühn, mit frevlem Muthe, ſomit: »und sach mich harte türstec an?«

462 sich versinnen, zur Beſinnung kommen, gewahr werden.

463 sêrer, compar. von sêre, adv. (aus sêr, daz, Noth, Schmerz, V. 497), ſchmerzlich, mühſam, vehementer, ſehr; 813.

465 übelichen (übellichen) und übele, adv. ſchlimm, böſe; adj. übel und übellich; daher der Titel dieſer Erzählung.
469 hynne, zuſammengezogen aus hie inne.
470 kleine, adv. wenig.
472 tuc, plur. tücke, ſchnelle Bewegung nach etwas, Schlag, Stoß; ſpäter Tücke.
473 das überrugge (gereimt zu tücke!), wahrſcheinlich der obere Theil des Rockenſtockes, in Zuſammenſtellung mit den Verſen 478, 488; vielleicht in tücke: überstücke zu verbeſſern; ſo ſtellt der Dichter oder wohl der Abſchreiber in den V. 516: 517 und 527: 726 dicke: überstiche, zuſammen, welches im Reime auf dicke: übersticke heißen ſoll.
475 ende, der und daz, den ende; vgl. 382.
480 giel, der, Schlund.
481 glaube, wohl klobe, der, Spalt, geſpaltener Stock, Kloben, von klieben, praet. kloup; zerkloben, 628.
484 f. Iſolde, Braut des Königs Mark in Cornwall, welche Triſtan aus Irland holen ſoll, erhält von ihrer Mutter einen Liebestrank für Mark. Dieſen trinken unbewußt Triſtan und Iſolde, und entbrennen in heißer Liebe, die durch alle Leiden und Trennungen dauert, und erſt im Tode geſtillt wird. Mark erfährt erſt nach der Liebenden Tode den Grund ihrer Neigung, läßt beyde begraben, und bedeutungsvoll einen Roſenſtrauch und eine Weinrebe auf ihr Grab pflanzen. Dieſen Stoff bearbeitete nach Thomas von Britannien Gottfried von Straßburg (um 1210), ſammt den beyden Fortſetzungen herausgegeben von Friedrich Heinr. von der Hagen, Breslau 1823.
484 saelde, diu, Trefflichkeit, Glück, Segen, Heil; vgl. 241, 706. — schône, adv. (adj. schoene), ſchön, rein; daraus unſer ſchon.
489 gezugte (gezucte), praet. von gezüken, ſchnell in die Höhe ziehen; vgl. 511, 774.
490 ze tal, zu Thal, niederwärts, herab, 785.
496 maerc, richtiger mêre: sêre; daz sêr, Noth, Schmerz, Verwundung; ſ. zu V. 463.
501 swaere, diu, Schwere, Beſchwerde, Leid, Betrübniß; vgl. 684.
503 veic, veige, zum Tode reif, fatalis, daher veihen, 778.
505 itweyzzen (itewizen), vorrücken, vorwerfen; hier als Verbalſubſtantiv.
506 enpeissen (inbîzen, daher Imbiß), genießen, ſowohl Speiſe als Trank.
513 daere?
515 stewr (stiure, diu), Stütze, Unterſtützung, Hülfe.
516 überstiche (übersticke: dicke), ſo auch 725: 726, wahrſcheinlich aus stecken (ſ. 570), Stock, Pfahl, aus dem alten stichel, stickel; ſ. Schmeller III. 609, 611; alſo hatte er einen eichenen Stecken oder Pfahl, was ſoll die Vorſylbe über- ſeyn? vgl. 473. So iſt auch in den Verſen 562: 563 ſtatt zechin: stechen, zu leſen zecken: stecken; ſo z. B. 566: 567 gelecket: smecket.
519 und 526 pugkelaere (buckelaere), der, Schild mit eiſerner Buckel, franz. bouclier.
522 schirmen, einen Angriff abwehren, auspariren, escrimer.

523 gehirmen, intrans., zur Ruhe kommen.
525 snarf, praet. von snerfen, zuſammenziehen, ſchmiegen.
527 et, nun wohl, nun einmal, 532, 724.
528 Maister Hildebrant, der alte, kühne Pfleger und Erzieher Dietrichs von Bern und deſſen Bruders Diether.
534 Weittegen, Wittig, des Schmieds Wieland Sohn, von dem er, weil ſeine Mutter eine Königstochter iſt, eine ritterliche Rüſtung fordert. Auf dem Wege nach Bern (Verona) zu Dietrich begegnet er dem alten Hildebrant, und beſteht mancherley Abenteuer, bis er dort anlangt. Er fordert Dietrich zum Zweykampfe, und würde ihn ohne Hildebrant's Vermittelung mit dem Schwerte Mimung erſchlagen haben. Hierauf geht er in die Dietrichsſage über 2c. S. Wilh. Grimm's deutſche Heldenſage S. 339 f.
In den Verſen 547 ſpielt der Dichter auf die Züchtigungen an, welche die Biſchöfe zu jener Zeit über ſchwere Sünder verhängten.
547 gesehuoff (geschuof), praet. von geschaffen, ſchaffen, befehlen.
548 gedichte (gedihte: bihte), eigentlich ausgetrocknet (von dihen, austrocknen), und dadurch dichter geworden, dichtgedrängt, dicht, nahe.
549 peseme, der, Beſen; Ruthe, Zuchtruthe. — beichte (bihte, aus begiht, praes. von be-jehen, ſ. V. 163), Ausſage, Geſtändniß, confessio, Beichte.
552 über rugge: zu Ynsbrugke (rucke: Innsbrucke), rugke: ze lucke, V. 747:748. S. Grimm's deutſche Grammatik, III. Aufl. S. 161.
562 und 563 zechin: stechen, wohl zeeken: steeken; vgl. 570, 575, 606; ſ. oben zu V. 516; zeeken, necken, laeessere verberibus ludendo.
564 uns, bis; unz an, 595, 698.
565 wadl, wadel, der, Wedel; Schurz; wehende Wärme, Dampf.
566 widerfart, diu, Rückkehr; entgegen dannenvart, 588. — geleebet (wohl geleeket: smeeket; ſ. oben zu V. 516), lecken, aufſpringen, laufen: ausſchlagen; lecken.
581 Gahmuret, jüngerer Sohn Gandin's von Anſchouwe (Anjou), zog nach ſeines Vaters Tode ins Heldenland auf Ritterſchaft, und heiratete die Mohrenkönigin Belleâne, weil er ſie von der Belagerung der Stadt Pâtelamunt und ihren Feinden befreyt hatte, obſchon ihrer beyder Haut ungleich war. Sie gebar ihm den Sohn Feirefiz Anſchewin, der wie eine Aelſter von weißer und ſchwarzer Farbe (583) war. Gahmuret verläßt ſie und den Sohn, und gewinnt in Spanien im Turniere die Königin Herzeloyde, Titurel's Enkelin; deren Sohn iſt Parzivâl (410), welchen Wolfram von Eſchenbach in ſeinem Meiſterwerke um 1210 verherrlichte.
585 der zuehte phlegen, Lebensart, Artigkeit beſitzen; ſ. V. 282.
587 vrech, gierig, keck, friſch, kühn.
597 schult, diu, Schuld, hier Urſache, wie der gemeine Mann noch Schuld auch bey der nützlichen und guten Beſchaffenheit des Bewirkten ſagt: ich bin Schuld (Urſache) an ſeinem Fortkommen, Glücke, wie: ich bin Schuld an ſeinem Unglücke.
605 seliclieh (saeliclich), mit gutem Erfolge.

606 saff (saf, gen. saffes), daʒ, Saft.
608 fel (vel, gen. velles), daʒ, Haut; ſ. 179.
613 glesten, glänzen.
621 ploch (bloch), daʒ, Block, truncus.
630 wimmer (und wimer), der, knotiger Auswuchs, Maſer, Knorren; Bläſchen auf der Haut, daher Wimmerl.
634 leipnar (lipnar), diu, Nahrung; fig. Schutz, Rettung; vgl. nern, retten, erhalten, 646; ſ. oben 429.
638 sweifen, praet. swief, winden, ſchwingen; vgl. 451.
640 beloesen, praet. belôste, befreyen, berauben. — verch, gen. verches, daʒ, Leib und Leben.
643 dinc, das, Ding, mit dem pron. posses., Verhältniß, Lage, Schickſal.
651 bekorn, part. bekort, fühlen, erproben, koſten.
653 pühel (bühel), der, Aufſchwellendes, Geſchwulſt; dann Hügel; cf. V. 715 peul (biule), die Beule — raysse, plur. von riz, der (Grimm I. 144), das Reißen, Riß.
654 arbaysse ſt. erweiʒ, diu, Erbſe, erwiʒ; vgl Schmell. I. 101 rîʒe: erwiʒe. — welligen, adj. von wellec, gen. -iges, wallend, ſiedend.
656 hyrssenen, vielleicht îsenînen? vgl. 183; vessel, der, Riemen, Feſſel.
658 zerren, praet. zarte, ziehen, zerren, reißen, abreißen, 664.
663 pfait (pfeit), diu, Rock, Unterkleid, Hemde.
668 enkel, der, Fußknöchel, demin. von anke, 685.
669 lit, gen. des lides, daʒ, Glied, 684.
674 phunt (pfunt), daʒ, Pfund, Zahl von 240 Stücken jeder Art von Dingen. Ein Pfund Schläge oder Streiche ſind nach Adelung acht Schläge, ſo wie ein Schilling ihrer zwölf hat, von den zwölf Hällern, die auf einen Schilling gingen.
679 beschelten, part. bescholten, durch Tadel herunterziehen, daher unbeſcholten.
692 topf, der, Topf; Kreiſel; ſ. 318.
693 gayssel (geisel), Geißel, Schnur an einem langen Stabe. — umbswang (umbeswanc: danc), der, geſchwungener Schlag, Streich, Umſchwung.
696 Dietleib, Biterolf's Sohn, im Kampfe mit dem Meerweibe.
701 bereit, tauglich, paſſend; wessen für wahsen (wessen: messen), von wahs, ſcharf, acutus.
702 messe, daʒ, ein unbekanntes, aber ſchweres Gewicht; vgl. Nibel. 1778.
705 râmen (: namen), zum Ziele nehmen, als Ziel ſetzen, eines dinges; daher fordern, citare, anberâmen (ſpäter verdorben anberaumen).
723 taugenlichen (tougenlîchen), adv. heimlich, insgeheim; in meinem Berglande heißt töugen, verb., allein, verloren herumgehen; der töuger iſt ein ſolcher Herumwandler, sich vertöuge, ſich verlaufen, wie ein Kind, blöder Menſch; und togen für tongen, heimlich.
728 verdewen, verdöuwen, verdauen; kroph (kropf), der; ſ. a. Krapfe, Kräpfel, Pfannkuchen; auch Stockſchläge nennt der ſoldatiſche Mutterwitz Arſchkrapfen; ſ. Schmeller II. 393. 2) Kropf, V. 280.

730 zagl, zagel, Schwanz, als Schimpfwort; wie Sauzagel, Sauſchwanz.
732 schinken, der (ältere Sprache diu), Schenkel, Bein,
733 erbarn, aufdecken, von bar, bloß, nackt, barfuß, bares (dargezähltes) Geld, offenbar; erbaret: gevâret, part. von vâren, eines d., auf etwas Acht haben, lauern, darnach zielen.
736 zeswe, zesewe, zesem, adj. recht, dexter.
742 suon, der, suone, diu, Sühne, Ausſöhnung.
744 von diu (instrum. von daz), darum; vgl. 338.
748 lugke (lucke), diu, Lücke, Oeffnung.
758 uechsen (gewuohsen, uohsen), uohse, diu, die Höhlung unter dem Arme, Achſelhöhle; in meiner Heimat ſagt man noch unter de(n) Uohse(n) im Plur., in Oeſterreich Jekſn.
759 ze Wienen (:dienen), nach Wien; ze Wiene im Nibel. V. 4663, 5458, 5475. König Ottokar von Böhmen kömmt, da er das linke Ufer der Donau gewonnen hatte,

»— — — sô ze tal
vür die stat ze Wienen,
daz im diu soide dienen.«

S. Ottokar's v. Horneck zwiſchen 1285 und 1309 geſchriebene Reimchronik bey Pez script. rerum Austriae. Tom. III. p. 29. Cap. XIX.
762 sehlecht (sleht), eben, glatt, ital. schietto.
767 ianne, diu, Kette; streben, ſich anſtrengen, zerarbeiten, ringen.
769 phnurren (pfnurren), ſchnauben, beſonders durch die Naſe; knurren; vgl. zu V. 36 und Helmpr. 422.
770 gebâren, ſich äußerlich als etwas zeigen; betragen, gebärden.
776 unsit, der, Unfreundlichkeit, Grobheit, Wuth, Unwille; vgl. 390.
778 gefayget (geveiget); veihen, dem Tode übergeben, dem Tode anheimfallen, von veic, 503.
780 und 804 geschaiden (gescheiden), partic. von scheiden (gewöhnl. geschieden), ſ. Iwein (von Benecke) V. 961 und 6520.
785 saig (seic), praet. von sigen, ſinken.
787 wilwe (gilbe, richtiger gilwe); wilwe?! — gilwe, diu, der Zuſtand des Gelbſeyns, Gelbheit.
790 genote (genôte), adv. nothgedrungen, eifrig, ſorgfältig. — baide, adv. ſchnell, 399. — 792 sehier, adv. ſchnell, ſogleich.
795 statten (staten: gesaten), state, diu, der Ort, das Gelegenſeyn, Vermögen, Zuſtand, mit armen staten, in armſeligem, ſchwachem, ſchlechtem Zuſtande. — gesaten, ſättigen.
798 haydenschafft (heidenschaft), diu, die von Nichtchriſten, beſonders die von Mahomedanern bewohnten Länder.
799 sô gar, ſo gänzlich; nicht unſer ſogâr.
818 müen, müejen, plagen, betrüben, ärgern.

Herausgabe b[illegible]r durch J. L. Deinhardſtein.

Stanford University Libraries
3 6105 015 425 304

Z1007
J25
V.93/94
1841

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google